This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

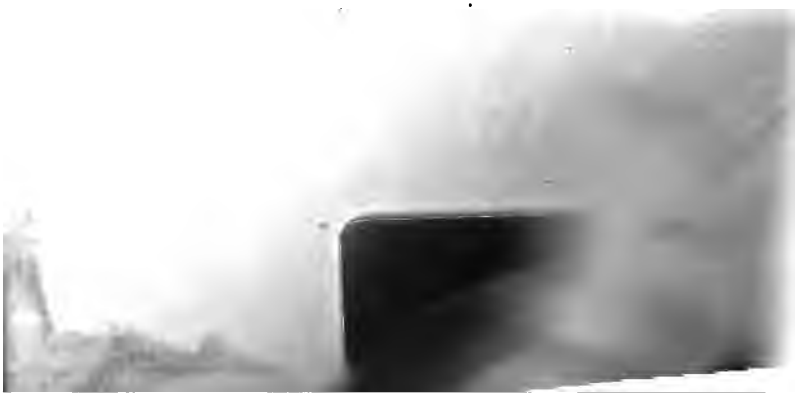
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Mm. 1.-4. u. 1 Band mit Steindrücken in folio

4 [illegible]

1/15/-

600024809T



" in Q. fol. 3 fl. 90 xr. od. 1 Rthlr. 20 gr.
gr.

Ansicht des königl. Platzes u. alten Palastes der Burgundischen Herzoge in Dijon.

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

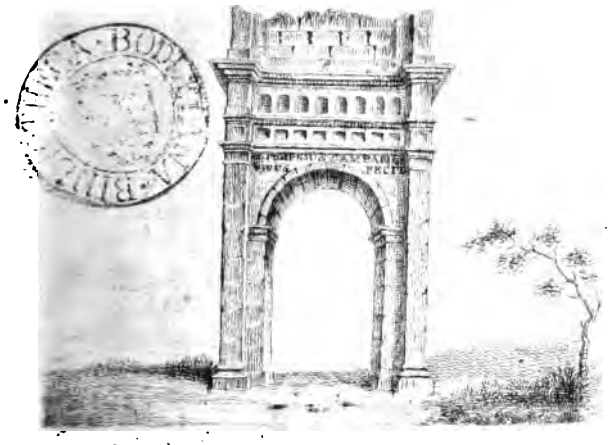
von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Erster Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40–43 Bogen und 25–30 Steindrücken in Q. fol. 3 fl. 90 xr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl. 30 xr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

1818.

203. f. 260.

Vorrede.

Längst habe ich es ſchon mit gewiß unzähligen Freunden der Reiſelektüre ſchmerzlich gefühlt, wie unvollkommen alle Reiſebeſchreibungen ohne Zeichnungen der intereſſanteſten Gegenſtände ſind, die in denſelben geſchildert werden. Was helfen alle Worte, alle Malereien mit todten Buchſtaben! ſie wecken in jedem Leſer ein anderes Bild, und keines hat Wahrheit; keines würde im Stande ſeyn, eine ganz richtige Zeichnung der beſchriebenen Landſchaft, des geſchilderten Werkes der Kunſt, zu entwerfen. Die Phantaſiebilder der Leſer, die ſchon viele Gegenſtände der Art, zu der die beſchriebenen gehören, geſehen haben, die mit den mannigfaltigſten Schöpfungen der Natur und Kunſt auf Reiſen ſchon bekannt geworden ſind, und deren Geiſt ſich im Beſitze einer reichen Gemäldegallerie befindet, werden ſich zwar der Wirklichkeit am meiſten nähern, aber doch auch der Unrichtigkeiten und Lücken genug bey ſich führen. Daher ſagt Matthiſon: „Gegenden zu ſchildern, iſt eine undankbare Mühe, weil die Phantaſie des Leſers gewöhnlich doch nur ein falſches Gemälde unterſchiebt.“

Deswegen unterlaſſen ſo manche Reiſebeſchreiber alles Schildern, und geben nur ganz kurze Nachrichten von den ſichtbaren Gegenſtänden, die ſie der Anführung werth finden. Dies möchte ich aber doch nicht thun. Durch etwas umſtändliche Schilderungen erfährt der Leſer noch ſo Manches vom Gegenſtande, und hat er eine lebhafte und reiche Phantaſie, ſo wird ſein Bild, je mehr Züge der Schriftſteller dazu liefert, der Wahrheit immer

näher kommen; und wären auch noch so viele Unrichtigkeiten darin, so wird doch ein solcher Leser, wenn der Gegenstand viel Malerisches hat, veranlaßt, sich ein schönes Phantasiegemälde zu entwerfen, woran er sich ergötzen wird.

Unwiedersprechlich erhält also der Leser ohne Zeichnungen, vom Schönsten was der Reisebeschreiber gesehen hat, nur eine sehr mangelhafte Vorstellung. Man hat zwar manche malerische Reisen, die oft mit sehr vielen und prächtigen Kupfern ausgesteuert sind, allein wie klein ist die Zahl solcher Werke, und ihrer Darstellungen, in Vergleichung mit dem, was nur schon die schönsten Länder Europens der Zeichnung Würdiges enthalten! welch eine kleine Zahl der interessantesten sichtbaren Gegenstände, die in solchen Werken beschrieben werden, wird bildlich dargestellt! und dann wie kostbar sind die allermeisten dieser malerischen Reisen! es sind meistens Prachtwerke, die wegen der großen Summen, die sie kosten, nur in großen öffentlichen Bibliotheken, oder in den Büchersammlungen reicher Privatpersonen gefunden werden; sie liegen da als verborgene Schäze, und kommen nur wenigen Literatur- und Kunstfreunden auf Augenblicke zu Gesichte. Der unzählichen Reisebeschreibungen über Italien, die Schweiz, Deutschland, Frankreich, England ꝛc. ungeachtet, haben also mittelmäsig begüterte und besoldete Literatur- und Kunstfreunde zu Tausenden, die sich keine solche kostbare Werke anschaffen können, und nicht an Orten wohnen, wo große Bibliotheken sind, gar keine, oder nur eine sehr schwache, mangelhafte Idee vom Schönsten und Sehenswürdigsten, was die Natur und Kunst in jenen Ländern zum Genusse und zur Bewunderung aufgestellt hat, der Mangel wohlfeiler, mit vielen Zeichnungen bereicherter malerischer Reisen, ist also eine wichtige, noch immer unausgefüllte Lücke in der Literatur.

Bereits vor 20 Jahren, kam ich, ein leidenschaftlicher Freund des Reisens und der Reiselektüre, auf den Gedanken, ob ich es nicht vielleicht noch einmal dahin bringen könne, eine malerische Reise mit einem geschickten Zeichner nach der Schweiz, oder nach Italien, und dem südlichen Frankreich zu machen, wohin ich mich schon von früher Jugend an, so unbeschreiblich

ſehnte. Erſt im Jahr 1812 gelang es mir endlich mit der in dieſem Werke beſchriebenen Reiſe; ſie dauerte aber nicht länger als 5 Monate, da meine Baarſchaft für eine längere Zeit nicht mehr ausgereicht hätte, und ich auch nach einem ſo großen Spaziergange von Baſel aus, an dem Doubs, der Saone und der Rhone hinab bis ans Mittelmeer, und bis zum Kamme der Pyrenäen nicht mehr weit von Bayonne, von da am Kanale von Languedok und dem Meere hin bis Genua, und von dieſem Punkte über die Bocchetta und Turin, über Aoſta und den großen Bernhard, und durch die Schweiz zurück nach Hauſe, des weitern Fußereiſens herzlich ſatt war. —

In den nächſten Jahren ſammelte ich nun von allen Seiten in der franzöſiſchen und deutſchen Literatur, vorzüglich aber in der erſtern, Materialien, um damit meine Reiſebeſchreibung zu bereichern, und möglichſt vollſtändige Nachrichten über die Merkwürdigkeiten der von mir bereisten, und in der Nähe meiner Route liegenden ſehenswürdigen Gegenden und Städte zu geben. Ganz vorzüglich benuzte ich im Franzöſiſchen Millins noch nicht überſezte Reiſe durchs ſüdliche Frankreich, 5 Bände, — Ramonds de Carboniere Voyage au Mont Perdu, ſeine Observations faites dans les Pyrenées, — die Promenades a Lyon, die vortreffliche ganz neue Description routiere de la France 5 Bände. Endlich überſezte ich auch noch den größten Theil von Millins ganz neuem reichhaltigem Werke: Voyage en Savoie, en Piemont a Nice et a Genes, 2 To. 1816. Dieſer überſezte Auszug erſcheint ſtückweiſe als Anhang bey den einzelnen Bänden dieſer Reiſebeſchreibung. Die mit derſelben verbundenen Steindrucke enthalten theils Zeichnungen meines Reiſegefährten, des Hrn. Maler Hubers, aus Baſel, theils Zeichnungen und Karten, die ich aus dem Atlas von Hrn. Millins Voyage dans les Depart. du Midi d. l. France, aus dem großen Werke: Voyage pittor: de la France, aus der Description routiere de la France aus der Description des beautés de Genes, aus mehrern franzöſiſchen Schriften über die Pyrenäen ꝛc. ſelbſt copirt habe. Die wenigen deutſchen Schriften, die ich benuzte, nenne ich nicht, um den Verfaſſern und Verlegern derſelben keinen

Schaden zuzufügen; ich ersuche die sämmtlichen Leser dieses Werkes sehr, doch das nemliche zu thun.

Der im höchsten Grade dienstfertige und liebenswürdige Herr Buchhändler Flick in Basel, und der ebenfalls sehr gefällige Gelehrte, Herr Otto daselbst, bey dem man eine der reichsten und trefflichsten französischen Lesebibliotheken findet, kamen mir aufs thätigste bey meiner Arbeit zu Hülfe, wofür ich diesen braven Männern hiemit öffentlich noch einmal aufs verbindlichste danke. Daß meine Zeichnungssammlung mit so manchen interessanten Darstellungen aus der Voyage pitt. de la France bereichert erscheint, habe ich Hrn. Kunsthändler Haas, in Basel, und Hrn. Kunsthändler Ebner in Augsburg zu verdanken, die mir jenes kostbare Werk mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit zum Gebrauche mitgetheilt haben.

Sobald meine Arbeit zum Drucke fertig war, so suchte ich auf allerley Wegen Subscriptionen dafür zu erhalten; allein die Sache wollte, da die Zeit für solche Unternehmungen gar zu ungünstig war, nicht gelingen. Um nun nicht meine theuersten Hoffnungen und Aussichten nach einem schönern und nützlichern Wirkungskreise auf einmal in leeres Traum- und Schattenwerk verwandelt, das ganze Gebäude meiner schönen Reiseplane kläglich zusammenstürzen zu sehen, entschloß ich mich endlich nach langem Kampfe, zu einer Subscriptionsreise, einem Mittel, das schon für weit weniger bedeutende Unternehmungen, mit dem besten Erfolge benuzt wurde, das aber freilich auch durch manche literarische Abenteurer und Betrüger in üblen Ruf gekommen ist, und die mannigfaltigsten Unannehmlichkeiten mit sich führt. Gegen den Rath fast aller meiner Freunde betrat ich endlich meine dornenvolle Laufbahn, fest entschlossen, um der guten Sache, und einer schönern Zukunft willen, mir alle Widerwärtigkeiten und selbst Kränkungen von unverständigen, unwissenden, und ungezogenen Menschen gefallen zu lassen. Aber ich war über alle Erwartung glücklich mit meinem Geschäfte, ich wurde überall, nur wenige Fälle ausgenommen, aufs beste und verbindlichste empfangen; man fand bey mir das Gepräge des redlichen Mannes, und meine reiche Sammlung von Zeichnungen, gab einen schnellen Ueberblick der interessanten Gegenstände, der Mannigfaltigkeit

und Reichhaltigkeit meiner Arbeit, für welche man den Preis beyſpiellos billig fand.

Daß meine Arbeit groſentheils eine Sammlung des Intereſſanteſten iſt, was andere, und beſonders franzöſiſche Schriften, und unter dieſen ganz vorzüglich Hrn. Millins, aus 7 Bänden beſtehende Reiſen durch Süd-Frankreich, Savoien, Piemont und das Genueſiſche, über die von mir bereiſten Gegenden geliefert haben, wird mir hoffentlich nicht zum Vorwurfe gemacht werden, da meine Auszüge keinem Schriftſteller und Verleger Schaden bringen werden, und zuverläſſig der bey weitem gröſte Theil meiner Hrn. Subſcribenten, die meiſten Schriften, die ich zur Bereicherung meiner Beſchreibung und Zeichnungsſammlung benuzt habe, niemals zu ſehen und zu leſen, Gelegenheit, Zeit oder Luſt gehabt hätte.

Nach meiner Ueberzeugung verdient im Fache der Reiſebeſchreibungen das Sammeln nüzlicher Nachrichten über die Merkwürdigkeiten intereſſanter Gegenden und Städte, die in einer Menge von fliegenden Blättern, Zeitungen, Journalen, Reiſebeſchreibungen, geographiſcher Schriften, Topographien, koſtbaren Prachtwerken zerſtreuet ſind, keinen Tadel, ſondern Beyfall. So manche ſchwer belaſtete Geſchäftsmänner, denen wenig Zeit zum Leſen übrig bleibt, und die über gewiſſe Länder und Städte, gerne möglichſt vollſtändige, befriedigende Nachrichten gedrängt beyſammen haben möchten, danken es einem Schriftſteller nicht wenig, wenn er in guter Ordnung das Beſte zuſammengeſtellt liefert, was in einer groſen Menge von Schriften, die ſie nicht leſen können, zerſtreuet iſt. Beſonders wohlthätig iſt es für Reiſende, in wenigen Bänden, die ſie mit ſich nehmen können, das Merkwürdigſte beyſammen zu finden, was in vielen Schriften, über die Gegenden gemeldet worden iſt, die ſie bereiſen wollen. Hrn. Millins Reiſen durch Süd-Frankreich und Ober-Italien habe ich nur bey drey oder vier meiner Hrn. Subſcribenten gefunden, kaum ſoviele möchten wohl die von mir benuzten Schriften über die Pyrenäen, die reichhaltige Description routiere de la France, die Promenades de Lyon beſizen; jezt werden in dieſem Werke Tauſende das Intereſſanteſte leſen, was man in dieſen gehaltvollen Schriften findet.

Hätte ich dem Publikum nur das mittheilen wollen, was ich bemerkt habe, ſo würde meine Reiſebeſchreibung aus einem ſehr mäßigen Bändchen beſtehen, da der Landſtrich, den ich durchreiſte, zu groß war, als daß ich bey der mir bewilligten Reiſezeit, mich an jedem merkwürdigen Orte ſo lange hätte aufhalten können, als nöthig geweſen wäre, um alles Intereſſante daſelbſt mit Ruhe zu beobachten, und zu unterſuchen, und rechts und links nüzliche Excurſionen zu machen; und da ferner meine Reiſecaſſe zu beſchränkt war, um überall Führer zu Hülfe nehmen, und die Aufſehen von Kunſt- und Naturalienkabineten reichlich für ihre Mühe entſchädigen zu können. Eine ſolche kleine, in weit geringerem Grade intereſſante und nüzliche Arbeit, hätte natürlich viel weniger Liebhaber gefunden, und mir für meine weitern größern, koſtbarern Reiſeplane, und zu Anſchaffung einer, für weitere Reiſebeſchreibungen unentbehrlichen, anſehnlichen Bibliothek und Sammlung von theuren Kupferſtichen und Kupferwerken, einen unendlich geringern Gewinn verſchafft, als dieſes ausgedehntere, reichhaltigere Werk, von dem ich auf meiner Subſcriptionsreiſe verſichern konnte, daß es größtentheils in bedeutenden Auszügen, hauptſächlich aus wichtigen franzöſiſchen Reiſewerken und beſonders aus Millins vortrefflichen Reiſen beſtehe.

Da nun dieſe meine Unternehmung, ſo wie der Plan, den ich überall bekannt machte, ferner in Zukunft über die intereſſantſten Länder Europens ähnliche wohlfeile maleriſche Reiſebeſchreibungen zu liefern, die einen Reichthum eigener und fremder nüzlicher Nachrichten über die von mir durchreiſten Gegenden, und eine ungewöhnlich große Menge von Zeichnungen der intereſſantſten Gegenſtände und Anſichten, enthalten ſollten, ausnehmenden Beyfall erhielt; da ich ferner mir ſchmeichle, daß man dieß Werk, von dem man ſich alles Gute verſprach, auch wirklich lesbar und reichhaltig, den größten Theil der Steindrücke ſchön, die Zeichnungen intereſſant, und Druck und Papier untadelhaft finden werde, ſo habe ich nicht allein alle Hoffnung, daß mir nicht leicht einer meiner Hrn. Subſcribenten für künftige ähnliche literariſche Unternehmungen, abtrünnig werden wird, ſondern daß ich auch in manchen Gegenden des weſtlichen, nördlichen und öſtlichen Deutſchlands, wohin ich auf meiner Subſcriptionsreiſe noch nicht kam, viele Liebhaber für dieſe und ähnliche künftige Arbeiten finden werde.

Bey dieſen Hoffnungen bin ich entſchloſſen, einen großen Theil meiner noch übrigen Lebenszeit, ſo weit es meine Verhältniſſe erlauben, dem Reiſen, der Reiſeſchriftſtellerey und dem Studium der Archäologie, der Theorie und Geſchichte der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, der Reiſeliteratur, und allen den übrigen Wiſſenſchaften zu widmen, durch die man in Stand geſezt wird, intereſſante, gehaltvolle Arbeiten im Reiſefache zu liefern.

Da ich ferner auch künftig in Abſicht der zum Reiſen nöthigen Zeit, ſo wenig als der Reiſekoſten, den bisherigen Beſchränkungen ausgeſezt, und alſo im Stande ſeyn werde, mich überall ſo lange aufzuhalten, als zur genauen Unterſuchung der Merkwürdigkeiten jedes Ortes und jeder Gegend nöthig ſeyn wird; da ich in Abſicht der nöthigen Führer und der Aufſeher über Kabinette und Bibliotheken, keine Koſten mehr zu ſcheuen brauchen werde; da ich endlich aus den nemlichen Gründen, intereſſante Excurſionen, nach merkwürdigen, auf der rechten und linken Seite meiner Route liegenden Gegenden, ohne Bedenken werde machen können, ſo werde ich ganz natürlich auch dem, was ich aus fremden Werken in meine Arbeiten noch ferner aufnehmen werde, gar viel mehr Eigenes und Neues beyfügen können, als mir diesmal möglich war.

Unter den bisher beſchriebenen Umſtänden, und bey dieſen Erwartungen, die man ſich von mir machen kann, hoffe ich bey meinen Leſern Nachſicht wegen der Mängel zu finden, die man noch bey dieſem meinem erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, der unter ſo manchen Beſchränkungen zu Stande kam, die aber künftig wegfallen werden, bemerken wird. Auch ſchmeichle ich mir, daß die Gelehrten, welche dieſe meine Arbeit in Literatur-Zeitungen, einer Anzeige oder Beurtheilung würdigen werden, mir auf eine ſchonende, glimpfliche Art das Tadelnswerthe an derſelben zur Vermeidung für die Zukunft bekannt machen werden, wo ſich die Umſtände von allen Seiten vereinigen werden, mir weit vollkommnere Produkte dieſer Art möglich zu machen.

Eine allzuſtrenge, inhumane, mißlaunige Rüge der Mängel dieſes Werkes, in öffentlichen Blättern würde alles Gute zerſtören, das ich noch unter beſſern Umſtänden zu leiſten, im Stande

ſie alle von lauter ganz vorzüglichen Künſtlern zu erhalten; in Zukunft aber werde ich den minder geübten Arbeitern in dieſem Fache, möglichſt auszuweichen ſuchen. Auch das Papier derſelben, iſt wegen mancher vorgefallener Mißgriffe und Mißverſtändniſſe von ungleicher Qualität, was in Zukunft nicht mehr der Fall ſeyn wird, doch wird man auch die geringere Sorte nicht ſchlecht finden.

Der Preis von jedem Bande dieſes Werkes, den die Herren Subſcribenten für 3 fl. 20 kr. oder 1 Rthlr. 20 gr. erhalten, iſt nun in Zukunft 5 Gulden oder 2 Rthlr. 18 gr.; ein Preis, wobey der gedruckte Bogen, ſo wie das Steindruckblatt noch nicht ganz auf 5 Kreuzer kommt. Die Buchhandlungen und andere Privatperſonen, welche dieſes Werk zu haben wünſchen, werden erſucht, das Geld frankirt an mich abzuſenden; natürlich müſſen erſtere den Käufern derſelben, wegen der Transportkoſten und um für ihre Bemühungen entſchädigt zu werden, obigen Preis noch etwas erhöhen. —

Den größten Theil deſſen, was ich aus fremden Schriften, in dies Werk aufnahm, habe ich in meine Erzählung verflochten, manche eingeſchaltete fremde Stellen habe ich aber auch mit Sternchen oder Strichlein bezeichnet; ſteht eine Zahl vor denſelben, ſo bedeutet ſie das Jahr, worin das Werk erſchien, dem ſie angehören.

Unendlich leid thut es mir, daß ich, da ich ſo umſtändliche Nachrichten auch über die vorzüglichſten Gegenden und Städte Savoyens und Piemonts liefere, das koſtbare, an intereſſanten Anſichten ſo reiche Theatre de Piemont et de Savoye, 2 Folianten nicht ausfindig machen, und zur Bereicherung meiner für dieſe Reiſebeſchreibung beſtimmten Sammlung von Zeichnungen, benuzen kann. Ein Beſizer dieſes Werkes, oder ein Aufſeher einer Bibliothek, wo es ſich befände, würde gewiß ein ſehr verdienſtliches Werk thun, wenn er dieſen Schaz aus ſeinem Staube hervorzöge, um ihn durch mich gemeinnüzig zu machen, und mich durch Anvertrauung deſſelben für einige Monate, in Stand zu ſezen, die darin vorkommenden wichtigſten Darſtellungen zu kopiren, und auf Stein zeichnen zu laſſen.

Ich wollte ſogerne den doppelten Preis deſſelben, bis zu ſeiner Zurückgabe überſenden, es aufs allerſorgfältigſte, als das gröſte Heiligthum, gegen alle Beſchädigung ſchüzen, nur müßte ich auf den Fall, daß ſich jemand freundlich entſchließen ſollte, dieſen meinen heißen Wunſch zu erfüllen, vor Abſendung des Werkes, Nachricht von dieſer gütigen Entſchließung, und vom Preiſe deſſelben erhalten, um vorher den lezten verdoppelt abſenden zu können. Mit gröſtem Vergnügen würde ich dieſem Werke, bey ſeiner Zurückſendung, einige Freyexemplare, als Zeichen meiner ausgezeichneten Dankbarkeit beyfügen.

Carlsruhe, den 28. Junius 1818.

Mylius, Pfarrer.

Verzeichniß

der Stellen und Reiserouten in diesem Werke, für welche Zeichnungen und Kärtchen beygefügt sind, und der Tafeln, auf welchen man beyde leztere finden kann.

1.) Route von Basel nach Turnus an der Saone. Siehe Taf. 49. 3.
2.) — — Chalons nach Lyon. S. Taf. 10. in der 2ten Lieferung.
3.) — — Lyon nach Grenoble und Valence und von Valence nach Grenoble. S. Taf. 19. 5.
4.) — — Lyon nach Grenoble und Chambery, von Grenoble nach Montmelian über den Mont Cenis nach Turin, und von Grenoble nach Briançon, Pignerol und Turin. S. Taf. 52.
5.) — — Grenoble nach Gap, Sisteron, Digne, Riez. S. Taf. 27. 1.
6.) — — Valence nach Avignon. S. Taf. 29. 3.
7.) — — St. Esprit nach Montpellier, Aix, Marseille, Frejus, S. Remo. S. Taf. 49. 1.
8.) — — Avignon nach Aix und Marseille. S. Taf. 14. 3.

Titel-Vignetten.

I. Band. 1. Abtheilung. Der römische Bogen in Aix in Savoyen. S. I. Band. 2. Abtheil. Seite 126.
I. Band. 2. Abtheilung. Der römische Bogen in Suza. S. II. B. 1. Abth. Seite 369.
II. Band. 1. Abtheilung. Abbildung der römischen Bildsäule, die man in Arles fand und für eine Venus erklärte. S. III. Band.
II. Band. 2. Abtheilung. Ein Stück des ehemaligen römischen Theaters in Arles. S. III. B.

I. Band. 1. Abtheilung.

Lille. Seite 21. Siehe Taf. 45. 1. (2te Lieferung).
Clairval. S. 24. o. S. Taf. 2, 2. — Seite 24. u. S. Taf. 2, 1. — — — Ansicht hinter Clairval. S. 27. u. S. Taf. 6, 2.
Roulan. S. 29. Taf. 1, 3.

Ganz ohne meine Schuld, sind mir folgende, zu diesen ersten zwey Bänden gehörige Tafeln, theils nicht mehr zur rechten Zeit geliefert worden, theils fehlte das Papier zum Abdrucke derselben: 9 b. 10. 15. 18 a. 20. 31. 32. 39 b. 45. 53. 54. diese Tafeln folgen mit der, zum 3. und 4. Band gehörigen Lieferung.

Die oben den angegebenen Seiten beygefügten Buchstaben: o. m. u. sollen den obern, mittlern, und untern Theil der Seite bezeichnen.

Durch die in den Kärtchen vorkommenden kleinern eingeklammerten Zahlen, sollen die Entfernungen der Orte, die rechts und links neben denselben stehen, in Lieus angezeigt werden; die Halbmöndchen, bedeuten Postationen.

Besançon. S. 29. u. Taf. 3, 1. — S. 31. o. Taf. 3, 2. — S. 31. u. Taf. 1, 4.
— — S. 33. u. Taf. 27, 4. — S. 38. u. Taf. 3, 2. — S. 39. m. Taf. 27, 4. rechts.
— — S. 39. u. Taf. 4. die Ansicht jenseits des Citadellenberges S. Taf. 5.
— — S. 40. o. Taf. 4. links. — Grotte von Oselles S. 41. Siehe den Titelsteindruck I. B. 2. Abth.
Dole. S. 45. m. Taf. 7, 11. — S. 46. m. Taf. 7, 1. — 48. m. Taf. 7, 10. — S. 49. m. Taf. 1, 1.
Dijon. S. 56 u. 57. Note. Siehe den Titelsteindruck I. B. 1. Abth. hier ist beym Künstler ein Versehen vorgegangen, er zeichnete diese Darstellung verkehrt, was auf der rechten Seite ist, gehört auf die linke, e. v. v.
— — S. 62. o. Taf. 3, 3, 4, 5, 6, 7, u. 19, 1.
Cussy. S. 85. Taf. 7, 2 — 8. u. Taf. 9, b. (2te Lieferung).
Autun. S. 90. u. Taf. 9, 1. — S. 92. Taf. 6, 3, aus Millins Atlas; die Seiten der Pyramide haben aber keine glatten Steine mehr, wie hier.
— — S. 94. o. Taf. 9, 1. — S. 94. m. Taf. 9. unten rechts.
— — S. 95. u. Taf. 9. unten links, u. Taf. 9, b. (2te Lief.) —
— — S. 96. u. u. 97. o. Taf. 2, 3. — S. 97. m. Taf. 9, 3. u. Taf. 9, b. 1. — S. 107. o. Taf. 8.
Creusot. S. 111. Taf. 11.
Chalons. S. 119. u. 121. Taf. 1, 2. u. Taf. 13. — Promenade St. Jean b. M. Taf. 9, b.
Macon. S. 140. u. Taf. 12. — S. 148. bronzenes Bild eines alten Galliers, das nebst andern in einem Brunnen von Macon gefunden wurde, und welches Mr. de Roujoux besitzt. Taf. 7, 9.
Trevoux. S. 167. Taf. 10, 1. (2te Lief.)
Neufville. S. 176. Taf. 24, 3.
Lyon. S. 199. u. Taf. 22, 3. — S. 200. Taf. 27, 3. neben der Insel Barbe liegen die Ansichten Taf. 20, 1. 2. (2te Lief.) jene rechts u. diese links — S. 202. Taf. 27. 2. im Hintergrunde erblickt man das Landhaus S. 203. o. — S. 204. o. Taf. 20, 2. rechts (2te Lief.)
— — S. 204. m. Taf. 20, 1. (2te Lief.) ein Theil der Aussicht. — S. 205. unten, Taf. 20, 2. — S. 207. unterste Zeile, Taf. 20, 2 unten.
— — S. 215. Note. Taf. 19, 4. — S. 237. Taf. 16. 17.
— — S. 245. Taf. 24, 2. — S. 251. o. Taf. 39, b. 1. (2te Lief.) u. Taf. 18. (2te Lief.

Lyon. S. 251. m. Taf. 22, 2, 4. — S. 253. Taf. 39, b. u. 18. (2te Lief.) — S. 260. Taf. 19, 2. u. 38, oben.
— — S. 261. Taf. 21, 2. 4. — S. 263. Taf. 21, 3. Zeichnung des Pat. Colonia.
— — S. 272. u. Taf. 22, 5. bleierne Aqued. rohre. — S. 276. o. Taf. 22, 7. Röm. Straſe über dem Georgsthor, Zeichnung von P. Colonia. — S. 285. u. Taf. 39, 4. (2te Lief.) Taf. 20, 7. (2te Lief.) Taf. 1, 6. — S. 321. Note. Taf. 20, 7 (2te Lief.) — S. 322, Taurob. Opfermeſſer. Taf. 2, 4. — S. 327. o. Taf. 19, 3. — S. 346. ganz unten Taf. 22, 6.

I. Band. 2. Abtheilung.

Lyon. Seite 15. Taf. 23. Hotel de Dieu und die Guillotierebrücke (hier ein Druckfehler). — S. 36. Taf. 24, 1. mit der Morandbrücke, u. Taf. 39, 2. (2te Lief.)
— — S. 53. Lyoner Packträger, Taf. 51. 8. — S. 99. unterſte Linie. Taf. 6, 6. u. Taf. 51, 10.
Aix. S. 126. Siehe die Vignette I. Band. 1. Abth.
Montmelian. S. 136. Taf. 41, 6.
Lyon. S. 248. m. ein Stück dieſes Anblickes S. Taf. 39, 1. (2te Lief.) u. Taf. 18. (2te Lief.
Isere-Thal. S. 178. Taf. 25.
Grenoble. S. 186. Taf. 26.
Grose Carthause. S. 196. Felſen Oeillet II. B. 2. Abth. Titelſteindruck. — S. 198. Taf. 39 und 40.
Mont Genevre. S. 230. u. Taf. 24, 7.
Vienne. S. 254. Taf. 28, 3. — S. 260. m. 24, 4. — S. 265. Taf. 29, 4.
— — S. 266. o. Taf. 28, 1. — S. 266. u. Taf. 24, 5. — S. 276. Taf. 28, 2.
— — S. 283. und Taf. 6, 4.

II. Band. 1. Abtheilung.

Valence. S. 13. Taf. 30, 3.
Die. S. 16. Taf. 18. b. — Der See von Luc. S. 22. Taf. 18, c. Dieſer See liegt an der Drome über der alten Stadt Luc.
Vivarais. S. 35. 37. m. und 38. Note. Taf. 34, 2. u. 38.
St. Esprit. S. 87. u. Taf. 30, 1.
Orange. S. 98. Taf. 33. u. Taf. 6, 1. — S. 180. Taf. 34, 1, 4. — S. 113. Taf. 36, 1.
Carpentras. S. 130. Taf. 38, 1. — S. 131. Taf. 36, 2. — S. 133. Taf. 35, 3.
Theopolis. S. 166. Taf. 28, 4.

Riez. S. 175. u. S. 175. unterſte Zeile Taf. 41, 7. Taf. 29, 1. S. 176. Taf. 29, 2. — S. 177. Taf. 24, 6.
Moustier. S. 180. Taf. 21, 1.
Cavaillon. S. 196. Taf. 39, 5. (2te Lief.)
Orgon. S. 207. u. Taf. 30, 2.
Vaucluse. S. 226. Taf. 36, 6. u. 37. — S. 238. u. Taf. 38.
Avignon. S. 266. Taf. 39, 6. (2te Lief.) — S. 267. u. Taf. 39, 3. (2te Lief.) — S. 270. o. Taf. 39, 6. (2te Lief.)
— — S. 272. Taf. 39, 3. (2te Lief.) — S. 279. o. Taf. 35, 2, S. 279. m. u. Taf. 14, 4.
— — S. 281. u. Taf. 34, 3. und Taf. 38, 2. — S. 282, Taf. 35, 1.
St. Remy. S. 311. Taf. 14, 2. — S. 313. o. Taf. 41, 54. S. 313. u. Südſeite der Monumente. Taf. 55.
— — S. 315. o. Taf. 36, 5. — S. 316. o. Taf. 36, 4. — S. 323. m. Taf. 38.
Tarascon. S. 327. Taf. 41, 3.
Beaucaire. S. 339. Taf. 41, 2.
Suza. S. 369. und die Vignette I. B. 1. Abth.

II. Band. 2. Abtheilung.

Gardonbrücke. S. 2. Oſtſeite Taf. 14, 1. Weſtſeite Taf. 43.
Nimes. S. 12. Taf. 45, 3. (2te Lief.) — S. 15. Taf. 10. (2te Lief.) und Taf. 20. (2te Lief.)
— — S. 35. Taf. 41, 1. u. 44, 2. — S. 51. u. 65. Taf. 47, 1. S. 56. 57. Taf. 46, 3. u. 47, 1, 2, 4.
— — S. 62. Taf. 36, 3. — 43, und 44, 3. — S. 71. u. Taf. 44, 1. — S. 72. o. Taf. 45, 4.
— — S. 76. u. Taf. 6, 5. — S. 103. u. Taf. 45, 5.
Montpellier. S. 113. Taf. 27, 5. — 48, — 48, 2. — S. 128. Note. Taf. 1, 5.
Beziers. S. 235. Taf. 46, 1, 2. — Das Felſengewölbe des Canals von Languedok in der Nähe von Beziers, Taf. 49, 4.
Port Vendres. S. 265. und 267.
Collioure. S. 267. Taf. 51, 2.

Verzeichniß der Druckfehler,

die ich noch nach vollendetem Drucke beyder Bände gefunden habe. Sollten die Leser noch mehrere Unrichtigkeiten entdecken, so bitte ich sie sehr, so billig zu seyn, anstatt sie mir zuzuschreiben, sie als übersehene weitere Druckfehler zu erklären. Myl.

I. Band. 1. Abtheilung.

S. 16 soll stehen: Erbauungsstunden.
— 43 — eben so schön war der folgende Morgen.
— 48 — der ihn begleitenden ꝛc.
— 55 — Colombiere.
— 56 — ungewöhnlich grosen Durchmesser ꝛc.
— 56 — untere Stock bildet.
— 62 — Arbeiten beschäftigen.
— 73 — durch seine anwuthigen ꝛc.
— 79 — 8o' statt 8o'.
— 99 — Stifterin derselben.
— 101 — Fecerunt Barbar:
— 104 — in dessen Umfange, statt Anfange.
— 147 — Saone kiesein.
— 179 — verdient er.
— 188 — man haut daraus.
— 189 — nicht selten findet man.
— 236 — mit Landhäusern.
— 253 — berühmten Kirche.
— 266 — Einfassungsmauern.
— 345 — war der Altar in Syon statt Rom.

I. Band. 2. Abtheilung.

S. 12 s. st.: und die ganz neue.
— 14 — Brücke La Guillotiere statt Hotel de dieu.
— 19 — die Zeilen: Auser den Kindern ꝛc. bis: Es ist ein Saal ꝛc. gehören nicht hieher, und stehen schon Seite 12.
S. 30 s. st.: Olearii.
— 33 — der Art v. Unterhaltungen
— 69 — Shawls.
— 77 — den Coustous.
— 82 — Brüder Cousto u.
— 86 — und noch einträglichen ꝛc.
— 91 — die beeisten Gipfel.
— 217 — der Leinwand.
— 228 — der sie ihren Namen.
— 240 — als Söhne der Alpen.
— 242 — die Rebengeländer.
— 251 — Shawls.
— 266 — so konnte dies ꝛc.
— 284 — Historia XV. 11.

II. Band. 1. Abtheilung.

S. s. st.: daß sie dieselben von der Isere erhalte.
— 163 — Zum Andenken der Vorfahren ihrer Bewohner.
— 189 — Moustier statt Monastier.
— 198 — wenn man ihm nicht.
— 315 — on several.
— 339 — aller Classen.
— 373 — Seviri augustales.
— 374 — vergröfert statt vergröseret.
— 385 — basta quell' statt bosta quel.

II. Band. 2. Abtheilung.

S. 14 s. st.: gegen Süden nach der Esplanade ꝛc.
— 18 — Tempel Maison Carree statt Stempel.
über dem Text sollte von Seite 18 bis S. 33 die Ueberschrift: Amphitheater fortlaufen; das Wort Hospitalgebäude gehört nicht hieher, eben so die Worte Erdgeschoß S. 23 und die S. 31 oben stehenden Namen.
S. 26 s. st.: 4 Hauptgegenden.
— 28 — ursprünglich stiegen.
— 31 — meretrices colligit.
— 33 — sich die Stadt aufs neue.
— 53 — Tivoli statt Tivali.
— 62 — Terrasse.
— 76 — der Isis, des Harpocrat.
— 86 — im Gange waren, statt im Ganzen.
— 166 — Chateau Bionne — ohne Commia.
— 191 — Rebenpflanzungen besezt sind.
— 267 — Coltioure statt Caliboure.
— 284 — majestätisch erhob.
— 295 — in allen ihren Bewegung.

Noch steht irgendwo Antoinen für Antoninen.

Einige nöthige Worte an die Hrn. Subscribenten

meiner

Maleriſchen Reiſe durch das ſüdliche Frankreich und einen Theil von Ober-Italien.

Da der Subſcriptionspreis meiner Reiſe ſo ganz beiſpiellos wohlfeil iſt, indem die erſten zwey Bände, welche 87 Bogen und 50 Querfolioblätter mit Steindrücken enthalten, wovon die meiſten ſehr ſchön, alle mit intereſſanten Gegenſtänden reichlich verſehen ſind, und viele auf Velinpapier erſcheinen, nur 6 fl. 40 kr. (400 kr.) koſten, wo alſo auf jede Steindruckplatte der mäſige Preis von 8 kr. fällt und die 87 Bogen Beſchreibung geſchenkt ſind, ſo hoffe ich, daß keiner der Hrn. Subſcribenten ſo ſchreyend unbillig ſeyn wird, mir auch noch das Portogeld für dieſe und die nächſten Bände, das für den Einzelnen unbedeutend iſt, für mich aber einige tauſend Gulden betragen würde, aufladen zu wollen, welches ich überdieß nicht zu tragen ſchuldig bin, da ich mich weder mündlich, noch in meinen gedruckten Ankündigungen dazu verpflichtet habe. Ich hätte für dieſe zwey Bände gegen 2000 fl. mehr einnehmen können, wenn ich den Text weitläufiger, mit größern

Lettern, und in einem schmalern Raume hätte drucken lassen, wenn ich nicht über 40 Bogen für einen Band geliefert, in Absicht der Steindrücke, die sehr theuern Titelblätter und Titelsteindrücke, und das viele Velinpapier, das in dieser Lieferung erscheint, weggelassen hätte, und weniger Zeichnungen auf jede Tafel hätte bringen lassen. Da ich nun äusserst uneigennützig in diesen Punkten gehandelt, und es ausgezeichnet gut mit meinen Hrn. Subscribenten gemeynt habe, so hoffe ich, sie werden auch in Absicht der geringen Portogelder nicht unedel gegen mich handeln wollen. Man wird finden, daß ich der gewöhnlichen Sitte der Subscriptionensammler ganz zuwider, weit mehr leiste, als ich versprochen habe, besonders auch darin, daß ich viel mehr interessante Zeichnungen liefere, als ich vorzeigte, und daß fast alle kupferstichartig ausgearbeitet sind, was der Fall bey den wenigsten Handzeichnungen war, die ich den Hrn. Subscribenten vorlegte. Diese vollendetern Arbeiten, zu denen ich auch nicht verpflichtet war, haben mich sehr viel gekostet. Da ich ein unerschütterliches Vertrauen zu der billigen und ehrenvollen Denkungsart meiner Hrn. Subscribenten habe, so werde ich auch in Absicht des Innern und Aeussern der nächsten Bände, und 50 Steindrücke, die gegen Weihnachten erscheinen werden, die nemlichen bedeutenden Opfer bringen.

Es könnte leicht geschehen, daß aller Sorgfalt ungeachtet, mit der die Steindruckblätter jedes Exemplars zusammengelegt wurden, doch ausser den Tafeln 9 b. 10. 15. 18 a. 20. 31. 32. 39 b. 42. 45. 53. 54. die bei Erscheinung der nächsten Bände nachgeliefert werden sollen, noch zuweilen eine Numer fehlte; eine solche bitte ich mir anzuzeigen, und sie soll dann bey der nächsten Lieferung erscheinen.

Ferner habe ich von Taf. 19. 27. 34. 38. 46. 49. 51. von der Steindruckerey, die mir dieselben lieferte, alles dringenden Bittens und Flehens ungeachtet, bis jetzt kaum für die Hälfte

meiner Hrn. Subscribenten Abdrücke erhalten; sollte ich nach 8 — 10 Tagen die weitern Abdrücke noch nicht erhalten haben, so könnte ich die Versendung der Exemplare nicht mehr länger aufschieben, und müßte, so leid es mir thäte, diese Numern, auch erst mit der nächsten Lieferung absenden.

Daß die ersten Bände dieses Werkes nicht wie ich hoffte, schon gleich nach dem Neuen-Jahre erschienen, ist nicht meine Schuld, sondern der Künstler und Steindruckereyen, an die ich mich gewendet habe; ich habe Schaden genug von dieser um 6 Monate weiter hinaus verzögerten Absendung der Exemplare.

Für den Theil des Publikums, der nicht auf dieses Werk subscribirte, muß ich durchaus den auf dem Titelblatte angegebenen Ladenpreis für zwey Bände und 50 Steindrucktafeln auf 10 Gulden oder 5 Rthlr. 12 gr. erhöhen, bey welchem Preise noch immer der Bogen Beschreibung, so wie eine Steindrucktafel nicht über 6 kr. kommt. —

Carlsruhe, den 5. July 1818.

Mylius, Pfarrer.

Notiz für die Buchbinder.

Auf einem Bogen der Steindrucke ſind 4 Zeichnungen in Octavformat, die einen Plaz in Dijon, die Grotte von Oſelles, drey Baſaltfelſen und den Felſen Oeillet unweit Grenoble darſtellen. Die erſte Zeichnung gehört neben das Titelblatt der erſten Abtheilung des erſten Bandes; die zweyte gehört in die 2te Abtheilung des Werkes, die dritte in die dritte, und die vierte in die vierte Abtheilung neben das Titelblatt.

Aus Verſehen nehmen die Unterſchriften der erſten und dritten eben genannten Titelſteindrücke einen zu großen Plaz ein, und müſſen daher rückwärts gebogen werden.

Beym Zuſammenheften der Steindruckblätter müſſen diejenigen, die oben herab ſchmal und ſeitwärts ſehr breit ſind, an den ſchmalen Seiten ſtark beſchnitten werden; und damit diejenigen, die das gewöhnliche Folioformat haben, eben ſo weit nach der rechten Seite heraus treten, ſo müſſen ſie auf etwas breite Papierſtreifen gepappt werden, die inwendig am Rücken des Heftes herablaufen.

Für die vorhin angegebenen fehlenden Numern müſſen an den gehörigen Orten etwas breite Papierſtreifen im Rücken des Heftes befeſtigt werden, damit jene Numern, wenn ſie gegen den Winter erſcheinen, darauf angebracht werden können.

Es möchte auch nicht übel ſeyn, wenn die oben herab ſchmalen, und ſeitwärts ziemlich breiten Tafeln, auf den Fall, daß mehrere unmittelbar auf einander folgen ſollten, ſo geheftet würden, daß die vordere bis zum obern Rande der vorhergehenden höhern hinauf, und die folgende bis zum untern Rande der nachfolgenden Tafel herabgerückt würde.

Jedes Blatt muß beſonders an ſeinen 4 Rändern beſchnitten werden.

Der Plan von Lyon gehört vorn an die erſte Tafel.

Noch einige

nöthige Bemerkungen für die verehrlichen Literaturfreunde,

welche

meine Maltesische Fußreise mit ihrer Subscription beehrten.

Manche meiner Herren Subscribenten glaubten berechtigt zu seyn, ihr durch ihre eigenhändige Subscription gegebenes Ehrenwort zurücknehmen, und das für sie bestimmte Exemplar abweisen zu können, weil ich mein Werk nicht pünktlich zu der Zeit lieferte, zu der ich es versenden zu können hoffte, und zu liefern versprach. Allein da ich weder voriges, noch dieses Jahr an der verspäteten Ablieferung der einzelnen Bände desselben Schuld war, sondern ganz allein die Buchdruckereyen, Steindruckereyen, Papierfabriken und Künstler, die zum Theil wahrscheinlich auch von andern Seiten her mit Arbeiten bedrängt wurden; da ich es an Bitten, Mahnen und Treiben bey denselben nicht fehlen ließ, was die Neukirchsche, Schneidersche, Mechelsche und Haa-

fische Buchdruckerey in Basel, und ganz vorzüglich die Ebnersche Steindruckerey in Stuttgart, und die Sidlersche Steindruckerey in München bezeugen kann; — da ferner durch das verspätete Erscheinen meines Werkes die Herren Subscribenten nicht nur keinen Schaden erlitten, sondern gewonnen haben, indem ich dadurch Zeit erhielt, dem Texte desselben noch manchen nützlichen Zusatz, und der Zeichnungssammlung noch manches interessante Stück beyzufügen, so fällt jener Grund, wodurch man sich berechtigt glaubt, seine Subscription als nichtig zu erklären, gänzlich weg, und die Gesetze, zu denen mich am Ende die Unbilligkeit meine Zuflucht zu nehmen zwingen wird, werden mich schützen. Wie mancher ehrliche Mann, der eben so unschuldig, wie ich, durch unvorhergesehene Zufälle ausser Stand gesetzt würde, sein durch Subscription begünstigtes Werk, zur bestimmten Zeit zu liefern, dürfte sonst, nachdem er im Vertrauen auf die heilige Verpflichtung der Subscription, durch die er sich gedeckt hielte, 10—15—20,000 fl, — Hab und Gut an seine Unternehmung gewendet hätte, total mit seiner Familie zu Grunde gerichtet werden. Wo werden aber dies je die Gesetze erlauben?

Andere Herren weisen mir auf eine höchst inhumane Art mein Werk zurück, weil die Steindrucke von so ungleicher Güte, und das Papier derselben an Form und Qualität so verschieden seye. Daß die Steindrucke nicht von ganz gleicher Güte sind, ist wieder meine Schuld nicht. Ich bat Herrn

Sidler und Ebner angelegentlich, die beſten Zeichner auf Stein in Arbeit zu ſetzen, und beſtimmte keinen Preis, ſondern überließ dieſen ganz der Billigkeit der Künſtler. Allein da die Zahl der vorzüglich guten Steinzeichner noch gar nicht groß iſt, und gerade dieſe immer ſehr mit Arbeit überhäuft ſind, ſo iſt es begreiflich, daß bey der großen Zahl von Steindrucktafeln, die ich brauchte, unmöglich alle von vorzüglichen Meiſtern ſeyn können; wie kann man mich aber nun in Schaden ſetzen wollen, da ich das Unmögliche nicht leiſten konnte! Uebrigens iſt von einer andern Seite in Abſicht der Steindrucke mehr geleiſtet worden, als ich verſprach. Die meiſten meiner Steindrucke ſind ganz ausgeführte, ſchattirte Zeichnungen, da doch die meiſten Blätter, die ich auf meiner Reiſe vorwies, nur Umriſſe enthielten, und unter denſelben von gar mancher großen, intereſſanten Zeichnung, deren Uebertragung auf Stein mich ſehr hoch zu ſtehen kam, noch keine Spur zu ſehen war.

Was die ungleiche Größe und Farbe des Steindruckpapiers anbetrifft, ſo ſind hier Irrungen und Misverſtändniſſe vorgegangen, die erſt bemerkt wurden, als der größte Theil des Papiers ſchon fertig war; auch konnte ich bey weitem nicht alles Papier in der nemlichen Fabrik erhalten, daher einige Verſchiedenheit in der Farbe. Dann bitte ich, in Abſicht der Qualität der Steindrucke und ihres Papiers, doch wohl zu bedenken, daß ich bey einem ſo ungewöhnlich niedrigen Preiſe kein Prachtwerk liefern konnte, wo freylich dergleichen Mängel nicht

statt haben dürfen, — daß auch in dem Atlas des Millinschen Werkes die Kupfertafeln von der verschiedensten Form und Größe sind, daß, wenn man sich den Bogen Text meines Werkes mit 4½ Kreuzer bezahlt denkt, was doch bey dem gegenwärtigen hohen Preise der Bücher sehr wenig ist, die große Zahl der Steindrucke meines Werkes, die so reich an interessanten Darstellungen, und zum Theil so schön gearbeitet sind, die Herren Subscribenten nicht einen Heller kostet, für die ich aber viele tausend Gulden bezahlen müßte. Wo ist ein ähnliches reichhaltiges und wohlfeiles Werk, mit so vielen bildlichen Darstellungen in der ganzen Literatur zu finden, und welcher Billigdenkende wird da nicht kleine Mängel übersehen! Da endlich durch das schöne Papier des Textes, und durch den schönen und für die Herren Subscribenten so nützlich eingerichteten Druck desselben reichlich vergütet wird, was am Steindruck mangelt, und da ich, statt jedem der überall angekündigten 4 Bände nur 550 — 560 Seiten zu geben, wie ich versprach, (S. das Stuttgarter Morgenblatt, 1815, N. 229) jeden im Durchschnitte zu mehr als 700 Seiten anwachsen ließ, und also gegen 600 Seiten, oder einen Band mehr liefere, ohne den Preis zu erhöhen, (Siehe obige Nummer des Morgenblattes) und hiedurch über 1300 fl. einbüße, so muß ich den schreiend unbilligen Herrn, die unter allen diesen Umständen, welche meine Unschuld, Billigkeit und Uneigennützigkeit aufs lautste bezeugen, mich dennoch mishandeln, und die wohlverdiente Belohnung meiner sauern Mühe, und des unsäglichen Verdrusses

und Kummers, den mir das langsame Fortrücken meiner Arbeit in den Buch- und Steindruckereien seit 2 Jahren verursachte, schmälern wollen, die auch weit geringer ausfällt, als ich hoffte, — bestimmt erklären, daß ich mir ihre Exemplare, worauf sie als Männer von Ehre subscribirten, nicht werde zurückweisen lassen, am wenigsten die 2 letzten Bände, die ich nicht ohne die ersten mehr anbringen könnte, und Maculatur werden lassen müßte, sondern die Sache vor den Richter bringen werde, der die Subscription wie jeden schriftlich abgefaßten und unterzeichneten bürgerlichen Vertrag schützen wird.

Ich bitte daher meine Herren Correspondenten die Güte zu haben, einem jeden meiner Herren Subscribenten sein Exemplar mit diesem Blatte zuzusenden, und dem Herumträger aufzutragen, den Herrn, der sein Exemplar nicht annehmen wolle, zu ersuchen, dasselbe nebst diesem Blatte, wenigstens bis den nächsten Tag bey sich zu behalten, jenes des Durchblätterns, und dieses des Lesens zu würdigen, und auf den äußersten Fall, das Blatt zurückzulassen, und den folgenden Tag die letzte Antwort zu holen, auch jedem der Hrn. Subscribenten zu melden, daß jetzt keine Steindrucktafeln mehr fehle.

Ferner bitte ich meine gefälligen Herren Correspondenten, mir keine Exemplare eher zurückzusenden, als bis ich sie um dieselben bitte, und das erhaltene sächsische und preussische Geld gegen Reichsgeld zu verwechseln, da jene Münzarten in meiner Gegend nicht angenommen werden; der sächsische

Groschen beträgt, wie bekannt 4½ Kreuzer, — der Thaler also 1 fl. 48 kr. und 5 Thaler sind 9 Gulden.

Daß bey den 2 letzten Bänden die Titelsteindrucke (zu denen ich mich übrigens gar nicht verpflichtete) fehlen, ist wieder nicht meine Schuld. Ich bat die Steindruckerey, die sie besorgen sollte, in allen Briefen, die Zeichnungen dazu, an die ich allen Fleiß gewendet hatte, den allerbesten Künstlern zu übergeben, allein sie kamen zu meinem größten Verdrusse in so ungeübte Hände, daß ich ihre Copie auf Stein durchaus nicht brauchen konnte, und da ich diese zu spät bekam, unmöglich meine Herren Subscribenten, nach so langem Warten, noch länger aufhalten durfte, um eine bessere Arbeit zu erhalten.

Die zu den Steindrucken der ersten zwey Bände noch nach zu liefernden Blätter sind den Tafeln des 3ten und 4ten Bandes beygefügt. Man erhält nun in Allem 90 Blätter, der Plan von Lyon, Taf. 18. b. c. und 39. b. mitgerechnet.

Die Herren Buchbinder haben auf der Tafel 39, auf welcher 6 Zeichnungen sind, neben die Seitenzahl oben, ein b zu setzen; ferner bey den Tafeln 87. 88. 90. 95. 96. die Zahlen zu ändern, 87 in 73, 88 in 61, 90 in 67, 95 in 65 und 96 in 70 zu verwandeln, auch sich durch die unrichtigen Seitenzahlen des 19ten Bogens der 1sten Abtheil. des 3ten Bandes nicht irre machen zu lassen.

ſtatt 281 ſoll daſelbſt auf der erſten Seite 289 ſtehen. Die etwa ſonſt noch eingeſchlichenen Druckfehler, bitte ich gütigſt zu überſehen, und nicht nachtheilig für mich auszulegen.

Da ich noch große geliehene Summen und ſtarke Conto's zu bezahlen habe, indem noch erſtaunlich viel Subſcriptionsgeld für die erſten 2 Bände ausſteht, ſo bitte ich meine verehrlichen Herren Subſcribenten, die gefälligen Herren, welche die Verſendung der Exemplare zu beſorgen die Güte haben, doch in den Stand zu ſetzen, innerhalb 14 Tagen nach Empfang des 3ten und 4ten Bandes, ihr Geſchäft zu beendigen.

Die Literaturfreunde, welche Luſt zu dem einen und andern Werke haben ſollten, das in den beyliegenden Ankündigungsblättern genannt iſt, bitte ich, meinen Herren Correſpondenten, von denen ſie meine Arbeit erhalten, ohne Verzug das Werk auf einem Blättchen anzuzeigen, das ſie zu erhalten wünſchen.

Ich hoffe, daß das Querfolioblatt, worin ich anzeige, an welcher Stelle in den 4 Bänden meiner Reiſe die Erklärung jedes Steindruckblattes und jeder einzelnen Nummer der Zeichnungen zu finden iſt, und welches in dem Steindruckhefte ganz vorn hin gehört, meinen verehrlichen Herren Subſcribenten ſehr willkommen ſeyn wird. Aus mehrern Gründen war es mir unmöglich, an den gehörigen Orten im Texte auf die Steindrucke hinzuweiſen.

Lettern, und in einem schmalern Raume hätte drucken lassen, wenn ich nicht über 40 Bogen für einen Band geliefert, in Absicht der Steindrücke, die sehr theuern Titelblätter und Titelsteindrücke, und das viele Velinpapier, das in dieser Lieferung erscheint, weggelassen hätte, und weniger Zeichnungen auf jede Tafel hätte bringen lassen. Da ich nun äusserst uneigennützig in diesen Punkten gehandelt, und es ausgezeichnet gut mit meinen Hrn. Subscribenten gemeynt habe, so hoffe ich, sie werden auch in Absicht der geringen Portogelder nicht unedel gegen mich handeln wollen. Man wird finden, daß ich der gewöhnlichen Sitte der Subscriptionensammler ganz zuwider, weit mehr leiste, als ich versprochen habe, besonders auch darin, daß ich viel mehr interessante Zeichnungen liefere, als ich vorzeigte, und daß fast alle kupferstichartig ausgearbeitet sind, was der Fall bey den wenigsten Handzeichnungen war, die ich den Hrn. Subscribenten vorlegte. Diese vollendetern Arbeiten, zu denen ich auch nicht verpflichtet war, haben mich sehr viel gekostet. Da ich ein unerschütterliches Vertrauen zu der billigen und ehrenvollen Denkungsart meiner Hrn. Subscribenten habe, so werde ich auch in Absicht des Innern und Aeussern der nächsten Bände, und 50 Steindrücke, die gegen Weihnachten erscheinen werden, die nemlichen bedeutenden Opfer bringen.

Es könnte leicht geschehen, daß aller Sorgfalt ungeachtet, mit der die Steindruckblätter jedes Exemplares zusammengelegt wurden, doch ausser den Tafeln 9 b. 10. 15. 18 a. 20. 31. 32. 39 b. 42. 45. 53. 54. die bei Erscheinung der nächsten Bände nachgeliefert werden sollen, noch zuweilen eine Numer fehlte; eine solche bitte ich mir anzuzeigen, und sie soll dann bey der nächsten Lieferung erscheinen.

Ferner habe ich von Taf. 19. 27. 34. 38. 46. 49. 51. von der Steindruckerey, die mir dieselben lieferte, alles dringenden Bittens und Flehens ungeachtet, bis jetzt kaum für die Hälfte

meiner Hrn. Subscribenten Abdrücke erhalten; sollte ich nach 8 — 10 Tagen die weitern Abdrücke noch nicht erhalten haben, so könnte ich die Versendung der Exemplare nicht mehr länger aufschieben, und müßte, so leid es mir thäte, diese Numern, auch erst mit der nächsten Lieferung absenden.

Daß die ersten Bände dieses Werkes nicht wie ich hoffte, schon gleich nach dem Neuen-Jahre erschienen, ist nicht meine Schuld; sondern der Künstler und Steindruckereyen, an die ich mich gewendet habe; ich habe Schaden genug von dieser um 6 Monate weiter hinaus verzögerten Absendung der Exemplare.

Für den Theil des Publikums, der nicht auf dieses Werk subscribirte, muß ich durchaus den auf dem Titelblatte angegebenen Ladenpreis für zwey Bände und 50 Steindrucktafeln auf 10 Gulden oder 5 Rthlr. 12 gr. erhöhen, bey welchem Preise noch immer der Bogen Beschreibung, so wie eine Steindrucktafel nicht über 6 kr. kommt. —

Carlsruhe, den 5. July 1818.

Mylius, Pfarrer.

Notiz für die Buchbinder.

Auf einem Bogen der Steindrucke ſind 4 Zeichnungen in Octavformat, die einen Plaz in Dijon, die Grotte von Oſelles, drey Baſaltfelſen und den Felſen Oeillet unweit Grenoble darſtellen. Die erſte Zeichnung gehört neben das Titelblatt der erſten Abtheilung des erſten Bandes; die zweyte gehört in die 2te Abtheilung des Werkes, die dritte in die dritte, und die vierte in die vierte Abtheilung neben das Titelblatt.

Aus Verſehen nehmen die Unterſchriften der erſten und dritten eben genannten Titelſteindrücke einen zu großen Plaz ein, und müſſen daher rückwärts gebogen werden.

Beym Zuſammenheften der Steindruckblätter müſſen diejenigen, die oben herab ſchmal und ſeitwärts ſehr breit ſind, an den ſchmalen Seiten ſtark beſchnitten werden; und damit diejenigen, die das gewöhnliche Folioformat haben, eben ſo weit nach der rechten Seite heraus treten, ſo müſſen ſie auf etwas breite Papierſtreifen gepappt werden, die inwendig am Rücken des Heftes herablaufen.

Für die vorhin angegebenen fehlenden Numern müſſen an den gehörigen Orten etwas breite Papierſtreifen im Rücken des Heftes befeſtigt werden, damit jene Numern, wenn ſie gegen den Winter erſcheinen, darauf angebracht werden können.

Es möchte auch nicht übel ſeyn, wenn die oben herab ſchmalen, und ſeitwärts ziemlich breiten Tafeln, auf den Fall, daß mehrere unmittelbar auf einander folgen ſollten, ſo geheftet würden, daß die vordere bis zum obern Rande der vorhergehenden höhern hinauf, und die folgende bis zum untern Rande der nachfolgenden Tafel herabgerückt würde.

Jedes Blatt muß beſonders an ſeinen 4 Rändern beſchnitten werden.

Der Plan von Lyon gehört vorn an die erſte Tafel.

Noch einige

nöthige Bemerkungen für die verehrlichen Literaturfreunde,

welche

meine Maltesische Fußreise mit ihrer Subscription beehrten.

Manche meiner Herren Subscribenten glaubten berechtigt zu seyn, ihr durch ihre eigenhändige Subscription gegebenes Ehrenwort zurücknehmen, und das für sie bestimmte Exemplar abweisen zu können, weil ich mein Werk nicht pünktlich zu der Zeit lieferte, zu der ich es versenden zu können hoffte, und zu liefern versprach. Allein da ich weder voriges, noch dieses Jahr an der verspäteten Ablieferung der einzelnen Bände desselben Schuld war, sondern ganz allein die Buchdruckereyen, Steindruckereyen, Papierfabriken und Künstler, die zum Theil wahrscheinlich auch von andern Seiten her mit Arbeiten bedrängt wurden; da ich es an Bitten, Mahnen und Treiben bey denselben nicht fehlen ließ, was die Neukirchsche, Schneidersche, Melchersche und Haa-

fische Buchdruckerey in Basel, und ganz vorzüglich die Ebnersche Steindruckerey in Stuttgart, und die Sidlersche Steindruckerey in München bezeugen kann; — da ferner durch das verspätete Erscheinen meines Werkes die Herren Subscribenten nicht nur keinen Schaden erlitten, sondern gewonnen haben, indem ich dadurch Zeit erhielt, dem Texte desselben noch manchen nützlichen Zusatz, und der Zeichnungssammlung noch manches interessante Stück beyzufügen, so fällt jener Grund, wodurch man sich berechtigt glaubt, seine Subscription als nichtig zu erklären, gänzlich weg, und die Gesetze, zu denen mich am Ende die Unbilligkeit meine Zuflucht zu nehmen zwingen wird, werden mich schützen. Wie mancher ehrliche Mann, der eben so unschuldig, wie ich, durch unvorhergesehene Zufälle ausser Stand gesetzt würde, sein durch Subscription begünstigtes Werk, zur bestimmten Zeit zu liefern, dürfte sonst, nachdem er im Vertrauen auf die heilige Verpflichtung der Subscription, durch die er sich gedeckt hielte, 10—15—20,000 fl, — Hab und Gut an seine Unternehmung gewendet hätte, total mit seiner Familie zu Grunde gerichtet werden. Wo werden aber dies je die Gesetze erlauben?

Andere Herren weisen mir auf eine höchst inhumane Art mein Werk zurück, weil die Steindrucke von so ungleicher Güte, und das Papier derselben an Form und Qualität so verschieden seye. Daß die Steindrucke nicht von ganz gleicher Güte sind, ist wieder meine Schuld nicht. Ich bat Herrn

Sibler und Ebner angelegentlich, die beſten Zeichner auf Stein in Arbeit zu ſetzen, und beſtimmte keinen Preis, ſondern überließ dieſen ganz der Billigkeit der Künſtler. Allein da die Zahl der vorzüglich guten Steinzeichner noch gar nicht groß iſt, und gerade dieſe immer ſehr mit Arbeit überhäuft ſind, ſo iſt es begreiflich, daß bey der großen Zahl von Steindrucktafeln, die ich brauchte, unmöglich alle von vorzüglichen Meiſtern ſeyn können; wie kann man mich aber nun in Schaden ſetzen wollen, da ich das Unmögliche nicht leiſten konnte! Uebrigens iſt von einer andern Seite in Abſicht der Steindrucke mehr geleiſtet worden, als ich verſprach. Die meiſten meiner Steindrucke ſind ganz ausgeführte, ſchattirte Zeichnungen, da doch die meiſten Blätter, die ich auf meiner Reiſe vorwies, nur Umriſſe enthielten, und unter denſelben von gar mancher großen, intereſſanten Zeichnung, deren Uebertragung auf Stein mich ſehr hoch zu ſtehen kam, noch keine Spur zu ſehen war.

Was die ungleiche Größe und Farbe des Steindruckpapiers anbetrifft, ſo ſind hier Irrungen und Misverſtändniſſe vorgegangen, die erſt bemerkt wurden, als der größte Theil des Papiers ſchon fertig war; auch konnte ich bey weitem nicht alles Papier in der nemlichen Fabrik erhalten, daher einige Verſchiedenheit in der Farbe. Dann bitte ich, in Abſicht der Qualität der Steindrucke und ihres Papiers, doch wohl zu bedenken, daß ich bey einem ſo ungewöhnlich niedrigen Preiſe kein Prachtwerk liefern konnte, wo freylich dergleichen Mängel nicht

statt haben dürfen, — daß auch in dem Atlas des Millinschen Werkes die Kupfertafeln von der verschiedensten Form und Größe sind, daß, wenn man sich den Bogen Text meines Werkes mit 4½ Kreuzer bezahlt denkt, was doch bey dem gegenwärtigen hohen Preise der Bücher sehr wenig ist, die große Zahl der Steindrucke meines Werkes, die so reich an interessanten Darstellungen, und zum Theil so schön gearbeitet sind, die Herren Subscribenten nicht einen Heller kostet, für die ich aber viele tausend Gulden bezahlen mußte. Wo ist ein ähnliches reichhaltiges und wohlfeiles Werk, mit so vielen bildlichen Darstellungen in der ganzen Literatur zu finden, und welcher Billigdenkende wird da nicht kleine Mängel übersehen! Da endlich durch das schöne Papier des Textes, und durch den schönen und für die Herren Subscribenten so nützlich eingerichteten Druck desselben reichlich vergütet wird, was am Steindruck mangelt, und da ich, statt jedem der überall angekündigten 4 Bände nur 550 — 560 Seiten zu geben, wie ich versprach, (S. das Stuttgarter Morgenblatt, 1815, N. 229) jeden im Durchschnitte zu mehr als 700 Seiten anwachsen ließ, und also gegen 600 Seiten, oder einen Band mehr liefere, ohne den Preis zu erhöhen, (Siehe obige Nummer des Morgenblattes) und hiedurch über 1300 fl. einbüße, so muß ich den schreiend unbilligen Herren, die unter allen diesen Umständen, welche meine Unschuld, Billigkeit und Uneigennützigkeit aufs lautste bezeugen, mich dennoch mishandeln, und die wohlverdiente Belohnung meiner sauern Mühe, und des unsäglichen Verdrusses

und Kummers, den mir das langsame Fortrücken meiner Arbeit in den Buch- und Steindruckereien seit 2 Jahren verursachte, schmälern wollen, die auch weit geringer ausfällt, als ich hoffte, — bestimmt erklären, daß ich mir ihre Exemplare, worauf sie als Männer von Ehre subscribirten, nicht werde zurückweisen lassen, am wenigsten die 2 letzten Bände, die ich nicht ohne die ersten mehr anbringen könnte, und Maculatur werden lassen müßte, sondern die Sache vor den Richter bringen werde, der die Subscription wie jeden schriftlich abgefaßten und unterzeichneten bürgerlichen Vertrag schützen wird.

Ich bitte daher meine Herren Correspondenten die Güte zu haben, einem jeden meiner Herren Subscribenten sein Exemplar mit diesem Blatte zuzusenden, und dem Herumträger aufzutragen, den Herrn, der sein Exemplar nicht annehmen wolle, zu ersuchen, dasselbe nebst diesem Blatte, wenigstens bis den nächsten Tag bey sich zu behalten, jenes des Durchblätterns, und dieses des Lesens zu würdigen, und auf den äußersten Fall, das Blatt zurückzulassen, und den folgenden Tag die letzte Antwort zu holen, auch jedem der Hrn. Subscribenten zu melden, daß jetzt keine Steindrucktafeln mehr fehle.

Ferner bitte ich meine gefälligen Herren Correspondenten, mir keine Exemplare eher zurückzusenden, als bis ich sie um dieselben bitte, und das erhaltene sächsische und preussische Geld gegen Reichsgeld zu verwechseln, da jene Münzarten in meiner Gegend nicht angenommen werden; der sächsische

Groschen beträgt, wie bekannt 4½ Kreuzer, — der Thaler also 1 fl. 48 kr. und 5 Thaler sind 9 Gulden.

Daß bey den 2 letzten Bänden die Titelsteindrucke (zu denen ich mich übrigens gar nicht verpflichtete) fehlen, ist wieder nicht meine Schuld. Ich hat die Steindruckerey, die sie besorgen sollte, in allen Briefen, die Zeichnungen dazu, an die ich allen Fleiß gewendet hatte, den allerbesten Künstlern zu übergeben, allein sie kamen zu meinem größten Verdrusse in so ungeübte Hände, daß ich ihre Copie auf Stein durchaus nicht brauchen konnte, und da ich diese zu spät bekam, unmöglich meine Herren Subscribenten, nach so langem Warten, noch länger aufhalten durfte, um eine bessere Arbeit zu erhalten.

Die zu den Steindrucken der ersten zwey Bände noch nach zu liefernden Blätter sind den Tafeln des 3ten und 4ten Bandes beygefügt. Man erhält nun in Allem 90 Blätter, der Plan von Lyon, Taf. 18. b. c. und 39. b. mitgerechnet.

Die Herren Buchbinder haben auf der Tafel 39, auf welcher 6 Zeichnungen sind, neben die Seitenzahl oben, ein b zu setzen; ferner bey den Tafeln 87. 88. 90. 95. 96. die Zahlen zu ändern, 87 in 73, 88 in 61, 90 in 67, 95 in 65 und 96 in 70 zu verwandeln, auch sich durch die unrichtigen Seitenzahlen des 19ten Bogens der 1sten Abtheil. des 3ten Bandes nicht irre machen zu lassen.

ſtatt 281 ſoll daſelbſt auf der erſten Seite 289 ſtehen. Die etwa ſonſt noch eingeſchlichenen Druckfehler, bitte ich gütigſt zu überſehen, und nicht nachtheilig für mich auszulegen.

Da ich noch große geliehene Summen und ſtarke Conto's zu bezahlen habe, indem noch erſtaunlich viel Subſcriptionsgeld für die erſten 2 Bände ausſteht, ſo bitte ich meine verehrlichen Herren Subſcribenten, die gefälligen Herren, welche die Verſendung der Exemplare zu beſorgen die Güte haben, doch in den Stand zu ſetzen, innerhalb 14 Tagen nach Empfang des 3ten und 4ten Bandes, ihr Geſchäft zu beendigen.

Die Literaturfreunde, welche Luſt zu dem einen und andern Werke haben ſollten, das in den beyliegenden Ankündigungsblättern genannt iſt, bitte ich, meinen Herren Correſpondenten, von denen ſie meine Arbeit erhalten, ohne Verzug das Werk auf einem Blättchen anzuzeigen, das ſie zu erhalten wünſchen.

Ich hoffe, daß das Querfolioblatt, worin ich anzeige, an welcher Stelle in den 4 Bänden meiner Reiſe die Erklärung jedes Steindruckblattes und jeder einzelnen Nummer der Zeichnungen zu finden iſt, und welches in dem Steindruckhefte ganz vorn hin gehört, meinen verehrlichen Herren Subſcribenten ſehr willkommen ſeyn wird. Aus mehrern Gründen war es mir unmöglich, an den gehörigen Orten im Texte auf die Steindrucke hinzuweiſen.

In Absicht der Zeichnungen, die Herr Maler Huber lieferte, muß ich bemerken, daß gar manche von ihm weit vollkommener gearbeitet sind, als ihre Copien in der Steindrucksammlung meiner Reise.

Endlich habe ich noch zu melden, daß die Bände der Voyage pittoresque de la France, aus denen ich so manche interessante Zeichnung genommen habe, und die noch sehr viele schöne Darstellungen aus den von mir bereis'ten und beschriebenen Gegenden enthalten, in der Herzbergischen Kunsthandlung in Augsburg um einen sehr billigen Preis zu haben sind.

Mylius.

Kapitel 1.

Meine frühe Sehnsucht nach dem südlichen Himmel.

Schon in meinen frühern Lebensjahren, machten mir die höchst gewöhnliche Umgebung, in der ich mich befand, das ewige Einerley der Geschäfte, Unterhaltungen, und Zeitvertreibe des Alltagslebens, das Umhertreiben unter meistens höchst gehaltlosen flachen Menschengesichtern, Langeweile und Ueberdruß. Ich eilte deswegen immer, sobald meine Schulstunden geendigt waren, so schnell als möglich, in die Bibliothek meines Großvaters, die eine Menge für mich sehr anziehender Bücher enthielt, Schriften über das griechische und römische Alterthum, Dichter, Reisebeschreibungen, Uebersetzungen alter Classiker; oder sonst an einen stillen freundlichen Ort, um mich da in eine schönere, interessantere Umgebung, in eine reiche, glänzende Zukunft hineinzuträumen, wo ich alle meine Wünsche befriedigt fand; das waren höchst glückliche Jugendtage, die ich so in tiefster Einsamkeit, im Frieden mit mir und der ganzen Welt, bei den schönsten Erwartungen von der Zukunft, in meinen selbstgeschaffenen Welten, in diesen verlornen Paradiesen verlebte.

In dieſe lieblichen Thäler des Friedens, in dieſe Zaubergefilde der Ideenwelt, führte mich meine Phantaſie bald nach eigener Willkühr, bald unter Anführung eines Dichters, eines Hiſtorikers, eines Reiſebeſchreibers. Bald ſchlug ich meine Hütte in Athen, in Sparta, in Corinth, in Mycenä auf, und lebte in dieſer Feen- und Opernwelt, von Wundern aller ſchönen Künſte umringt, an der Seite großer Dichter, Philoſophen und Helden, die ich in ihre Schlachten begleitete. Bald zog ich mit glänzenden Caravanen fröhlicher Griechen zu den prachtvollen olympiſchen Kampfſpielen, zu den Feſten von Delos und Delphi, oder ich durchſtrich die glücklichen Hirtenthäler von Arcadien und Theſſalien. Bald ließ ich mich häuslich nieder in dem weltbeherrſchenden Rom, und lebte unter Catonen und Scipionen, unter Cäſarn und Auguſten, unter Trajanen und Antoninen, und folgte dieſen großen Männern über Land und Meer. Ein andersmal durchſtreifte ich mit ſüßer Luſt Geßners und Theocrits glückliche Hirtenwelt voll Unſchuld und Einfalt, und verlebte unvergeßliche Stunden unter dieſen Kindern der Natur; oder ich durchflog mit Klopſtocks Muſe alle Himmel, ſank mit ihr hinab ins furchtbare Reich der Dämonen; beſuchte den trauernden Abadonna in ſeiner Felſenkluft, begleitete ihn nach Golgatha, und vergoß Freudenthränen bei der Begnadigung dieſes reuevollſten aller Gefallenen, auf dem grauenvollen Schauplatze des Weltgerichtes.

Freudig folgte ich zu einer andern Zeit dem kühnen Weltumſegler Cook auf ſeinen abenteuerlichen Reiſen, in ſeine neue Inſelwelt. Aber mit vorzüglicher Herzenswonne durchſtreifte ich mit Reiſenden, die das ſüdliche Europa durchpilgert hatten, die, durch ihren ſchönen Himmel, durch eine herrliche Natur und durch erhabene Reſte des

Alterthumes, ſo merkwürdigen Gegenden von Griechenland, Dalmatien, Italien, Frankreich und Spanien. Mit wehmüthiger Freude durchirrte ich mit ihnen die öden Geſtade des Iliſſus, des Eurotas und Peneus, wo längſt ſchon die Stimmen der Weiſen, der Dichter und Helden verhallt ſind; die ausgeſtorbenen Thäler und Höhen der reizenden Inſeln der griechiſchen Meere, wo überall einſt die Stimme der Freude ertönte, das Lob der Götter erſchallte, und Opferrauch-Wolken glänzender Feſte ihre Tempel umdampften, deren ehemalige Herrlichkeit nur noch einzeln umherſtehende, halbzerfallene, bemooſte Marmorſäulen, zerſtreute Capitäler, Architrave, verſtümmelte Götterbilder, und von Gebüſchen halbverſteckte Gemäuer verkünden. Mit ihnen irrte ich umher zwiſchen den prachtvollen Trümmern der Rieſenwerke des römiſchen Volkes, die in Italien und andern Gegenden der weſtlichen und nördlichen Küſten des Mittelmeeres zerſtreut ſind; mit ihnen durchpilgerte ich die Paradieſe von Neapel und Sicilien, von Florenz und Genua, von Hyeres und Nizza, von Valencia und Granada.

Dieß war die Welt, in der ich ſchon in meinen Knabenjahren lebte und einheimiſch war, in der ich in meinen Jünglingsjahren zu leben fortfuhr, in der ich in meinen beſſern Stunden, noch jetzt ſo gerne verweile. Wie glücklich war ich, wenn ich nach Endigung der dornenvollen lateiniſchen Schule, mich in den ſtillen Grasgarten meiner Großältern zurückziehen konnte! die Taſchen mit Reiſebeſchreibungen, mit Werken von Wieland, Geßner, Göthe, Klopſtock ꝛc. vollgeſtopft, kletterte ich dann fröhlich an dem höchſten Baume hinauf, um ſeinen Gipfel für den ganzen Abend zu meinem Muſeum zu machen, und mich durch meine Zauberer in der Taſche, in andere Welten verſetzen zu laſſen. Um bequemer und ſicherer zu ſitzen, band ich mich gewöhn-

lich mit einem mitgenommenen Handtuche an dem Stamme fest. Meine guten Freunde, die mich zuweilen besuchten, wußten schon, wo sie mich im Garten finden würden, und blickten nicht nach dem Grase und den Bänken, sondern suchten mich immer hoch oben in den Zweigen, in der Nachbarschaft der Raben und Elstern, wo sie mich oft mit dem Buche in der Hand, im Winde hin und herschwanken sahen.

Sehr häufig brachte ich auch in dieser glücklichen Periode meines Lebens, meine ländlichen Freistunden, auf einer benachbarten Berghöhe mit meiner compendiösen Taschenbibliothek zu; unter rauschenden Tannen, am Eingange eines Wäldchens, saß ich in der reinen Bergluft, las und träumte mich in ferne schöne Länder und Zeiten; zwischenhinein irrten meine Blicke im herrlichen Thale unten, und weiter hin an dem majestätischen Bergamphitheater vor mir umher, hinter welchem immer die Sonne hinab sank. Ich ergötzte mich, indeß hie und da hinter mir im Walde, ein einsamer Vogel sein Abendlied auf einem Zweige sang, an dem milden Rosenschimmer, womit die wegschwindende Sonne, die Spitzen ferner Bergreihen überströmte, und an den majestätischen Wolkengebirgen, und Inseln, die von ihr mit Gold und Purpur bemalt, am schwefelgelben Abendhimmel glühten.

Oft blickte ich auch auf dieser lieblichen Höhe, den Störchen und andern Wandervögeln zur Zeit ihrer Abreise in wärmere Länder nach, wenn sie in hoher Luft in ganzen Schwärmen nach Süden segelten; ich dachte dann, daß sie jetzt wirklich dahin zögen, um den immer rauher werdenden Norden mit einem sanftern Himmel, und schönern Ländern zu vertauschen; sehnlich wünschte ich dann mich mit leichten Dädalus-Flügeln zu ihnen aufschwingen, ihnen

wacheilen, und mich dann jenſeits der Tyroler- und Schweizer-Alpen niederſenken zu können, bald mitten unter Roms Ruinen, in die Paradieſe von Fraſcati und Tivoli, auf die himmliſchen Ufer des Golfes von Neapel und Bajä, unter die Reſte des alten Pompeji, zwiſchen die Tempel von Päſtum, und unter die Trümmer von Syrakus und Agrigent; bald auf die ewigen Frühlingsfluren von Smyrna, wo Wielands Agathon an der Seite ſeiner ſchönen geiſtvollen Danä, ſo glückliche Tage verlebte; bald unter die herrlichen Tempelreſte des einſt ſo glanzvollen Athens, — auf die Spitze des attiſchen Vorgebirges Sunnium, wo auf den Stufen des jetzt halbzertrümmerten Minerventempels ſitzend, der große Lehrer Athens, ſeinen Freunden voll hoher Begeiſterung die himmliſchen Reitze der Wahrheit und Tugend enthüllte, indeß das weite glänzende Meer unter ihnen zahlloſe liebliche Inſeln, und maleriſche Felſen mit ſchäumenden Wogen umrauſchte; bald auf die Ufer, wo die lächelnde Cythere zuerſt die Erde betrat, wo ihre freundlichen Tempel in Myrthenhainen glänzten, und ihre ſchönſten Opferfeuer braunten; wo Latona ihre holden Kinder gebar, wo der Sonnengott ſeine glänzendſten Feſte hatte; wo die Titanen in furchtbarem Kampfe unter fliegenden Blitzen und Felſen erlagen, wo die Wiege des Wolkenerſchütterers ſtand; wo die Stimme der Propheten erſcholl, wo der erhabene Eingeborne wandelte.

Auch während meines Aufenthaltes auf dem Gymnaſium und der Univerſität, verſüßte ich mir unzählige Stunden durch ſolche einſame Träumereien, und geiſtige Ausflüge nach dem ſüdlichen Himmel. Mancher ſolcher köſtliche einſame Genuß wurde mir zu Theil, in Jenas unvergeßlichen Thälern, auf ſeinen romantiſchen Felſen, in ſeinen düſtern Tannenwäldern, und maleriſchen Burgruinen; Brydonnes

und Stollbergs Reiſen in Italien und Sicilien, Homer und Oſſian, Taſſo und Arioſt, Dianaſore und Zimmermanns Einſamkeit, begleiteten mich nebſt andern trefflichen Schriften gewöhnlich auf meinen einſamen Wanderungen. Manche köſtliche Sommernacht genoß ich in dieſer werthen Geſellſchaft, in einem Weinberghüttchen, hoch oben am Abhange eines nahen Berges. Hier brannte oft noch in ſpäter Nacht, auf der finſtern Berghöhe, meine mitgenommene einſame Lampe, indeß jedes lebende Weſen in dem Thale unten in tiefer Ruhe und Fiſterniß verſunken lag, die tiefſte Stille mich umgab, nur zuweilen ein Windſtoß am Felſen verhallte, oder ein räthſelhafter, unheimlicher Ton, aus dem nahen Walde drang, einige Sterne zwiſchen finſtern Wolken glühten, und der ſpät aufgehende Mond, über fernen düſtern Berggipfeln, einſam und leiſe wie ein Geiſt emporſtieg.

Ewig unvergeßlich bleiben mir dieſe koſtbaren nächtlichen Stunden meines academiſchen Lebens, ſie glänzen mit nie ermattendem Lichte, wie freundliche Sterne, aus der dämmernden Vergangenheit zu mir herüber; in ihnen hauptſächlich entſtand der Entſchluß, noch einſt, wenn auch ſpät im Leben, wenn es nur immer mein Schickſal und meine Verhältniſſe möglich machen würden, die ſchönſten Länder des ſüdlichen Europens zu beſuchen, und frei von allen Feſſeln, und drückenden kleinlichen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, ſeine reitzendſten Paradieſe, ſeine Lorbeer- Myrthen- und Orangenhaine, die herrlichen Reſte einer hier verblühten ſchönern Welt noch zu durchſtreifen; Phantaſie und Herz mit den ſchönſten und edelſten Schöpfungen der Natur, der alten und neuen Kunſt daſelbſt, zu nähren und zu erwärmen, um einſt meinen, vielleicht unter vielen ſchmerzlichen Entbehrungen und herben Verleugnungen hin-

gebrachten Lebenstag, doch noch mit einem lieblichen, reichen und friedevollen Abend zu enden, und mit einer Welt voll schöner, erquickender Erinnerungen, und umschwebt von den freundlichen Geistern mancher wonnevoller Stunden, verlebt unter einem schönern Himmel, und in spät noch gefundenen Kreisen vortrefflicher Menschen, befriedigt, ins Schattenland hinab zu sinken, der Sonne gleich, die oft nach düstern Regentagen noch spät in mildem Schimmer, am heitern Abendhimmel glänzt, und endlich von Reihen schimmernder Gold- und Purpurwölkchen umringt, hinter dämmernden Gebirgen, oder in den Wellen des Meeres verschwindet.

Die Möglichkeit zum Anfange der Erfüllung meiner alten, sehnlichen Wünsche zeigte sich endlich, nach langem Ringen und Streben im Frühjahre 1812. Ich hatte mir vorgenommen zuerst eine Reise in das durch seine vielen Paradiese, und römischen Alterthümer, so interessante, noch bei weitem nicht so stark als Italien bereiste südliche Frankreich zu machen, da auch von demselben noch wenige, und sehr unvollständige Beschreibungen im Deutschen vorhanden sind; auch das beste französische Werk darüber, das Hr. Prof. Millin schrieb, *), noch nicht ins Deutsche übersetzt ist, ich also hoffen konnte, für die Beschreibung meiner Reise durch dasfüdliche Frankreich, besonders wenn ich aus Millin und andern interessanten neuen, besonders französischen Reisebeschreibungen, das Vorzüglichste darein übertragen würde, eine bessere Aufnahme zu finden, als für eine neue Beschreibung des schon so oft beschriebenen Italiens. Ich hatte mich auf diese Reise so gut vorbereitet, als mir es nur immer die ziemlich vielen Schriften darüber möglich machten, die mir in die Hand kamen. Ich machte nun die nöthigen Anstalten zu meiner Reise, zu der ich von

lich mit einem mitgenommenen Handtuche an dem Stamme fest. Meine guten Freunde, die mich zuweilen besuchten, wußten schon, wo sie mich im Garten finden würden, und blickten nicht nach dem Grase und den Bänken, sondern suchten mich immer hoch oben in den Zweigen, in der Nachbarschaft der Raben und Elstern, wo sie mich oft mit dem Buche in der Hand, im Winde hin und herschwanken sahen.

Sehr häufig brachte ich auch in dieser glücklichen Periode meines Lebens, meine ländlichen Freistunden, auf einer benachbarten Berghöhe mit meiner compendiösen Taschenbibliothek zu; unter rauschenden Tannen, am Eingange eines Wäldchens, saß ich in der reinen Bergluft, las und träumte mich in ferne schöne Länder und Zeiten; zwischenhinein irrten meine Blicke im herrlichen Thale unten, und weiter hin an dem majestätischen Bergamphitheater vor mir umher, hinter welchem immer die Sonne hinab sank. Ich ergötzte mich, indeß hie und da hinter mir im Walde, ein einsamer Vogel sein Abendlied auf einem Zweige sang, an dem milden Rosenschimmer, womit die wegschwindende Sonne, die Spitzen ferner Bergreihen überströmte, und an den majestätischen Wolkengebirgen, und Inseln, die von ihr mit Gold und Purpur bemalt, am schwefelgelben Abendhimmel glühten.

Oft blickte ich auch auf dieser lieblichen Höhe, den Störchen und andern Wandervögeln zur Zeit ihrer Abreise in wärmere Länder nach, wenn sie in hoher Luft in ganzen Schwärmen nach Süden segelten; ich dachte dann, daß sie jetzt wirklich dahin zögen, um den immer rauher werdenden Norden mit einem sanftern Himmel, und schönern Ländern zu vertauschen; sehnlich wünschte ich dann mich mit leichten Dädalus-Flügeln zu ihnen aufschwingen, ihnen

wacheilen, und mich dann jenſeits der Tyroler- und Schweizer-Alpen niederſenken zu können, bald mitten unter Roms Ruinen, in die Paradieſe von Fraſcati und Tivoli, auf die himmliſchen Ufer des Golfes von Neapel und Bajä, unter die Reſte des alten Pompeji, zwiſchen die Tempel von Päſtum, und unter die Trümmer von Syrakus und Agrigent; bald auf die ewigen Frühlingsfluren von Smyrna, wo Wielands Agathon an der Seite ſeiner ſchönen geiſtvollen Danä, ſo glückliche Tage verlebte; bald unter die herrlichen Tempelreſte des einſt ſo glanzvollen Athens, — auf die Spitze des attiſchen Vorgebirges Sunnium, wo auf den Stufen des jetzt halbzertrümmerten Minerventempels ſitzend, der große Lehrer Athens, ſeinen Freunden voll hoher Begeiſterung die himmliſchen Reitze der Wahrheit und Tugend enthüllte, indeß das weite glänzende Meer unter ihnen zahlloſe liebliche Inſeln, und maleriſche Felſen mit ſchäumenden Wogen umrauſchte; bald auf die Ufer, wo die lächelnde Cythere zuerſt die Erde betrat, wo ihre freundlichen Tempel in Myrthenhainen glänzten, und ihre ſchönſten Opferfeuer braunten; wo Latona ihre holden Kinder gebar, wo der Sonnengott ſeine glänzendſten Feſte hatte; wo die Titanen in furchtbarem Kampfe unter fliegenden Blitzen und Felſen erlagen, wo die Wiege des Wolkenerſchütterers ſtand; wo die Stimme der Propheten erſcholl, wo der erhabne Eingeborne wandelte.

Auch während meines Aufenthaltes auf dem Gymnaſium und der Univerſität, verſüßte ich mir unzählige Stunden durch ſolche einſame Träumereien, und geiſtige Ausflüge nach dem ſüdlichen Himmel. Mancher ſolcher köſtliche einſame Genuß wurde mir zu Theil, in Jenas unvergeßlichen Thälern, auf ſeinen romantiſchen Felſen, in ſeinen düſtern Tannenwäldern, und maleriſchen Burgruinen; Brydonnes

Thränen zu hemmen; auch war ich selbst neugierig, zu sehen, wie der Torniſter zu meinen grauen Haaren ſtehen, auf dem pfarrherrlichen Rücken ſich ausnehmen, und wie ſein Gewicht mir behagen würde.

Fröhlich und mit jugendlicher Raſchheit ſchwang ich die Laſt auf den Rücken; ſie ſchien mir eine Kleinigkeit zu ſeyn, was ich aber in wenigen Tagen ganz anders fand; vorſichtig entfernte ich mich, indem ich einigemale die Stube auf und ab gieng, vom Fenſter, damit niemand aus der Gemeine, das hochehrwürdige Pfarramt in dieſem ſo profanen Aufzuge erblicken, und ein Aergerniß faſſen möchte. Meine Lieben lächelten unter Thränen, und mein fröhlicher Reiſegefährte hatte ſeine Herzensluſt an mir.

In dieſen Augenblicken jauchzte in meinem Innern der nun endlich freigewordene Reiſegeiſt, der ſchon ſo lange in drückenden Feſſeln geſchmachtet hatte; und es erwachte die liebliche Erinnerung an meinen jenaiſchen Torniſter, den ich auch einſt auf meinem Rückwege ins Vaterland ſo fröhlich und begeiſtert bei Dornburg auf den Rücken ſchwang, wohin mir ihn mein treuer joviſaliſcher Freund M. v. P. und ein anderer lieber Bekannter, getragen hatten; wo bei einem anſehnlichen Reiſegelde in der Taſche, bei der Ausſicht auf eine Reihe der ſchönſten Städte und Gegenden Deutſchlands, die ich nun durchziehen würde, beim wonnevollen Blick, den ich nach vieljährigem mühſeligem Brüten in dem engen, düſtern Studierſtübchen, jetzt auf die, im ſchönſten Zauberlichte vor mir liegende, offene, weite Welt warf, ich mich ſo unausſprechlich ſelig fühlte. Der fröhliche Geiſt der Jugend, und des harmloſen academiſchen Lebens, durchdrang jetzt noch einmal mein ganzes Weſen; es war mir als ſtänden meine lieben Univerſitätsfreunde um mich Abreiſenden her, eine lange Reihe von Jahren ſchwand wie ein Traum und Nebel dahin.

Getrost, und frei von allen ängstlichen Besorgnissen, bestieg ich nun endlich die Chaise. Der ganze Pfarrhof war mit jungen Leuten, und ältern Personen aus dem Dorfe angefüllt, die ihren Pfarrer noch einmal sehen wollten, besonders da die meisten, wie ich jetzt weiß, besorgten, ich würde nicht mehr heimkehren, und unter fremdem Himmel mein Grab finden. Es machte sich nämlich ein großer Theil der Einwohner sehr unrichtige und abenteuerliche Vorstellungen von meiner Reise, viele glaubten, ich würde auch nach Spanien kommen, wo es damals wegen dem Kriege, so unsicher zu reisen war; andere glaubten ich wolle übers Meer, in die neue Welt, wo es so viele fürchterliche Wilde, und Menschenfresser gäbe; die besser Berichteten, und Klügern aber befürchteten, die große Hitze der Länder die ich besuchen wolle, und die Strapatzen der Fußreise, möchten mich, bei meinem schon stark vorgerückten Alter, aufreiben.

Unter den besten Wünschen, die meine bekümmerte Gattin und Tochter, und die vielen umherstehenden, für mein Leben besorgten, gutmüthigen Menschen mir zuriefen, fuhr ich nun zum Hofe hinaus, und durch das Dorf, wo mir noch manches treuherzige Lebewohl nachtönte.

Es war ein köstlicher Maienabend; milde Frühlingslüftchen durchwehten das schöne Land, durch das wir fuhren, und säuselten sanft im jungen Laube der Bäume, die auf allen Seiten vom Gesange der Vögel ertönten; ein kräftiges dunkles Grün schmückte die zarten Halme des Getreidefeldes, das junge Gras, der vielen schönen Wiesen, die sich durchs weite Thal, neben dem Wege hinzogen, und das frische Laub der Wäldchen und Baumgruppen, durch die wir hinfuhren, und die seitwärts auf Anhöhen zerstreut waren, gewährten den lieblichsten Anblick; fernher glänzten wie Silber zwischen Gebüschen und Bäumen, die Wellen des Rheins, und

jenseits schimmerte röthlich blau, im Strahle der sinkenden Sonne, die Kette der Vogesen. Die ganze Straße war von harmlos dahin wallenden Landleuten, von singenden Jünglingen und Jungfrauen belebt, und von den glänzenden Chaisen der Städter, die schön geputzt, und mit heitern, lachenden Gesichtern, neben uns vorbeirollten, und von dem Dörfern, wo sie sich den Tag über belustigt hatten, zurückkehrten.

Unter solchen freundlichen Umgebungen, bei einem so milden Lächeln der Natur, konnten unmöglich ängstliche Besorgnisse, bange Empfindungen der Wehmuth, in meinem Herzen Raum gewinnen; das sanfte Licht des Frühlinges durchdrang auch mein Inneres, und stimmte mich zur Freude, und schmeichelhafte Hoffnungen, freundliche Bilder schöner Frühlingstage in fernen reizenden Gegenden, lieblicher Erscheinungen unter dem schönen südlichen Himmel, glänzende Bilder der vielen schönen Städte die ich sehen, der Paradiese bei der Saone, bei Montpellier, bei Nizza, bei Hyeres, bei Genua, bei Turin ꝛc. der arkadischen Hirtenthäler in den Pyrenäen, die ich durchwandern, des noch nie von mir gesehenen herrlichen Meeres, das sich vor meinem staunenden Auge in seiner Majestät verbreiten würde, begeisternde Bilder römischer Amphitheater, Wasserleitungen, Tempel und Triumpfbogen, die mir begegnen würden, umgaukelten meine Phantasie, und verscheuchten jeden trüben Gedanken aus meinem Gemüthe.

In dieser glücklichen Stimmung, blieb ich auch noch immer in der Mitte der liebenswürdigen Familie meines Reisegefährten; auch hier fand ich in jedem Gesichte, den Wiederschein des schönen Frühlingstages, den Ausdruck von Heiterkeit, von innerm Wohlbehagen und Seelenfrieden, den Ausdruck von freundlichem Wohlwollen, und altschweizerischer Treuherzigkeit.

Voll innigster Reise- und Lebenslust, verließ ich den andern Morgen, aufs neue vom schönsten Frühlingstage umleuchtet, auch Basel, mit meinem Reisegefährten, dessen Bruder die Güte hatte, uns einige Stunden weit, in seiner Chaise zu führen. Belfort, Besançon, Dijon, Autun, Chalons, Macon und Lyon, waren die nächsten Städte, die ich besuchen wollte. Ueber eine Stunde genoß ich mit Seelenlust den Anblick der herrlichen grünen Landschaft, die aus schön geebneten Getreidefeldern und Wiesenstrichen bestand, und wie ein unermeßlicher Teppich, wie ein glatter See sich nach dem Rheine rechts hinzog, hie und da geschmückt mit schönen, im Lichte der Morgensonne mit ihren weißen Wänden anmuthig glänzenden Landhäusern.

Nicht minder angenehm war mir der Anblick der jenseits des Rheins, in majestätischen Massen, östlich sich nach Norden hinabziehenden Gebirgkette, des schönen badischen Oberlandes, in der sich der ehrwürdige Blauen, mit seiner, freundlich im Sonnenlichte, an seinem Abhange, weithin schimmernden Abtei Bürgeln, als König des Landes erhebt. Die fernen Vogesischen Gebirge waren noch von einem dünnen Nebelschleier überdeckt. Bourglibet mit seinen neuen, zum Theil sehr schönen Gebäuden und Gärten, diesseits auf der linken Seite des Rheins, und eine Menge jenseits desselben, zerstreuter badischer Dörfer, worunter ich auch mit wehmüthiger Freude, das meinige erblickte, machten den Mittelgrund des herrlichen Gemäldes aus. —

Wir kamen nach dem Dorfe Burgfelden, das auf einer luftigen Anhöhe gebaut ist, und eine beneidenswerthe Aussicht hinab in die weitausgedehnte, prachtvolle Landschaft genießt, die sich auf beiden Seiten, des breit und glänzend

hinſtrömenden Rheines, nach den Gebirgen ausdehnt. Nach einer Fahrt von etwa zwei Stunden, ſtiegen wir aus, verabſchiedeten uns von unſerm gefälligen Freunde, der nun wieder umkehrte, ſchwangen unſere Torniſter auf die Schultern, ergriffen unſere Stockregenſchirme, und ſetzten nun zu Fuße, einer den ſonderbaren Aufzug des andern belachend, unſere Reiſe weiter fort. —

Bei den ſogenannten drei Häuſern, ſuchte ich zum letztenmale mit meinem Perſpektive, mein liebes Dörfchen; ich fand es, es lag nun ſchon gar ferne, ſogar das Pfarrhaus erſpähte ich noch, zu meinem großen Vergnügen; mit zitterndem Herzen dachte ich mir's nun lebhaft, wie jetzt meine Geliebten, darin verwaist und traurig beiſammen ſitzen, und mit Gedanken an mögliche Unfälle die mir begegnen könnten, einander das Herz ſchwer machen würden; die heißeſten Segenswünſche für dieſe guten Seelen, ſtiegen aus meiner Bruſt zum Himmel empor; ihnen und den guten Bewohnern des Dorfes rief ich nun aufs lebhafteſte bewegt, mein letztes Lebewohl zu; nach wenigen Minuten, war die ganze liebe vaterländiſche Gegend, hinter einem waldigen Bergrücken verſchwunden, der ſich weit unten im Thale erhob; bald darauf nahm mir eine nähere Anhöhe, um die wir uns herumziehen mußten, ſogar auch noch die Ausſicht auf die Berge meiner Heimath. —

Jetzt hatte ich dem Vaterlande ganz den Rücken zugekehrt, und alles war nun fremd um mich her; ich kann eben nicht ſagen, daß die erſten Gefühle, die mit dieſer Bemerkung erwachten, angenehm für mich waren; ich konnte mich eine gute Weile einer lebhaften Wehmuth nicht erwehren, die bei dem Gedanken, der doch nicht zu leugnenden Möglichkeit, jene freundliche Gefilde der Heimath, wo ſo treu mich liebende Herzen wohnten, zum letztenmale

auf immer gesehen zu haben, mein ganzes Gemüth marternd erfüllte.

Wir näherten uns nun den schönen waldigen Vogesischen Gebirgen immer mehr; von Zeit zu Zeit ergötzte mich der Anblick anmuthiger Hügel und freundlicher Thäler mit ihren Dörfern. Gegen die Mitte des Nachmittages, kamen wir in ein kleines Dorf, wo Kirchweih war, und vor einem Wirthshause im Hofe unter einem Baume, zum herzerfreulichen Klange einiger Violinen, so kräftig getanzt wurde, daß der Boden zitterte. Eine große Gesellschaft schön geputzter Mädchen und Junggesellen, von einem Schwarme gaffender Zuschauer umringt, machte sich von Herzen lustig; die Tänzer documentirten ihre Lustigkeit sattsam durch die drolligsten, possierlichsten Stellungen und Sprünge, und durch ein wildes Jauchzen; ihre Hüte waren mit farbigen seidenen Bändern ganz überladen; die rothe Farbe spielte die Hauptrolle beim Putze dieser fröhlichen Menschen.

Nach etwa ¼ Stunde erreichten wir die Seidenbandfabrik des Hrn. Legrand aus Basel; das Gebäude ist in einer ganz kleinen Entfernung von dem Städtchen Altkirch, das westlich auf einer Anhöhe liegt. Dieß ansehnliche Gebäude hat die angenehmste Lage, in einem äußerst romantischen Thälchen, in welchem die schönsten Wiesen und Getreidefelder mit einander abwechseln; nahe und ferne umgeben dasselbe anmuthige, mit Buschwerk und Waldbäumen bedeckte Hügel und Bergabhänge; man hat aus den Fenstern dieses Gebäudes, das ehemals ein Kloster war, die freundlichsten Aussichten nach diesen reizenden Umgebungen, und die höchst liebenswürdige Familie Legrand, in der die Herzen der sehr achtungswürdigen Aeltern, und der vortrefflich erzogenen Kinder, durch die Bande der innigsten Liebe und Werthschätzung verbunden sind, lebte damals in diesem

und Stollbergs Reiſen in Italien und Sicilien, Homer und Oſſian, Taſſo und Arioſt, Dianaſore und Zimmermanns Einſamkeit, begleiteten mich nebſt andern trefflichen Schriften gewöhnlich auf meinen einſamen Wanderungen. Manche köſtliche Sommernacht genoß ich in dieſer werthen Geſellſchaft, in einem Weinberghüttchen, hoch oben am Abhange eines nahen Berges. Hier brannte oft noch in ſpäter Nacht, auf der finſtern Berghöhe, meine mitgenommene einſame Lampe, indeß jedes lebende Weſen in dem Thale unten in tiefer Ruhe und Fiſterniß verſunken lag, die tiefſte Stille mich umgab, nur zuweilen ein Windſtoß am Felſen verhallte, oder ein räthſelhafter, unheimlicher Ton, aus dem nahen Walde drang, einige Sterne zwiſchen finſtern Wolken glühten, und der ſpät aufgehende Mond, über fernen düſtern Berggipfeln, einſam und leiſe wie ein Geiſt emporſtieg.

Ewig unvergeßlich bleiben mir dieſe koſtbaren nächtlichen Stunden meines academiſchen Lebens, ſie glänzen mit nie ermattendem Lichte, wie freundliche Sterne, aus der dämmernden Vergangenheit zu mir herüber; in ihnen hauptſächlich entſtand der Entſchluß, noch einſt, wenn auch ſpät im Leben, wenn es nur immer mein Schickſal und meine Verhältniſſe möglich machen würden, die ſchönſten Länder des ſüdlichen Europens zu beſuchen, und frei von allen Feſſeln, und drückenden kleinlichen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, ſeine reitzendſten Paradieſe, ſeine Lorbeer-Myrthen- und Orangenhaine, die herrlichen Reſte einer hier verblühten ſchönern Welt noch zu durchſtreifen; Phantaſie und Herz mit den ſchönſten und edelſten Schöpfungen der Natur, der alten und neuen Kunſt daſelbſt, zu nähren und zu erwärmen, um einſt meinen, vielleicht unter vielen ſchmerzlichen Entbehrungen und herben Verleugnungen hin-

gebrachten Lebenstag, doch noch mit einem lieblichen, reichen und friedevollen Abend zu enden, und mit einer Welt voll schöner, erquickender Erinnerungen, und umschwebt von den freundlichen Geistern mancher wonnevoller Stunden, verlebt unter einem schönern Himmel, und in spät noch gefundenen Kreisen vortrefflicher Menschen, befriedigt, ins Schattenland hinab zu sinken, der Sonne gleich, die oft nach düstern Regentagen noch spät in mildem Schimmer, am heitern Abendhimmel glänzt, und endlich von Reihen schimmernder Gold- und Purpurwölkchen umringt, hinter dämmernden Gebirgen, oder in den Wellen des Meeres verschwindet.

Die Möglichkeit zum Anfange der Erfüllung meiner alten, sehnlichen Wünsche zeigte sich endlich, nach langem Ringen und Streben im Frühjahre 1812. Ich hatte mir vorgenommen zuerst eine Reise in das durch seine vielen Paradiese, und römischen Alterthümer, so interessante, noch bei weitem nicht so stark als Italien bereiste südliche Frankreich zu machen, da auch von demselben noch wenige, und sehr unvollständige Beschreibungen im Deutschen vorhanden sind; auch das beste französische Werk darüber, das Hr. Prof. Millin schrieb, *), noch nicht ins Deutsche übersetzt ist, ich also hoffen konnte, für die Beschreibung meiner Reise durch dassüdliche Frankreich, besonders wenn ich aus Millin und andern interessanten neuen, besonders französischen Reisebeschreibungen, das Vorzüglichste darein übertragen würde, eine bessere Aufnahme zu finden, als für eine neue Beschreibung des schon so oft beschriebenen Italiens. Ich hatte mich auf diese Reise so gut vorbereitet, als mir es nur immer die ziemlich vielen Schriften darüber möglich machten, die mir in die Hand kamen. Ich machte nun die nöthigen Anstalten zu meiner Reise, zu der ich von

und Stollbergs Reisen in Italien und Sicilien, Homer und Ossian, Tasso und Arioſt, Dianaſore und Zimmermanns Einſamkeit, begleiteten mich nebſt andern trefflichen Schriften gewöhnlich auf meinen einſamen Wanderungen. Manche köſtliche Sommernacht genoß ich in dieſer werthen Geſellſchaft, in einem Weinberghüttchen, hoch oben am Abhange eines nahen Berges. Hier brannte oft noch in ſpäter Nacht, auf der finſtern Berghöhe, meine mitgenommene einſame Lampe, indeß jedes lebende Weſen in dem Thale unten in tiefer Ruhe und Fiſterniß verſunken lag, die tiefſte Stille mich umgab, nur zuweilen ein Windſtoß am Felſen verhallte, oder ein räthſelhafter, unheimlicher Ton, aus dem nahen Walde drang, einige Sterne zwiſchen finſtern Wolken glühten, und der ſpät aufgehende Mond, über fernen düſtern Berggipfeln, einſam und leiſe wie ein Geiſt emporſtieg.

Ewig unvergeßlich bleiben mir dieſe koſtbaren nächtlichen Stunden meines academiſchen Lebens, ſie glänzen mit nie ermattendem Lichte, wie freundliche Sterne, aus der dämmernden Vergangenheit zu mir herüber; in ihnen hauptſächlich entſtand der Entſchluß, noch einſt, wenn auch ſpät im Leben, wenn es nur immer mein Schickſal und meine Verhältniſſe möglich machen würden, die ſchönſten Länder des ſüdlichen Europens zu beſuchen, und frei von allen Feſſeln, und drückenden kleinlichen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, ſeine reitzendſten Paradieſe, ſeine Lorbeer-Myrthen- und Orangenhaine, die herrlichen Reſte einer hier verblühten ſchönern Welt noch zu durchſtreifen; Phantaſie und Herz mit den ſchönſten und edelſten Schöpfungen der Natur, der alten und neuen Kunſt daſelbſt, zu nähren und zu erwärmen, um einſt meinen, vielleicht unter vielen ſchmerzlichen Entbehrungen und herben Verleugnungen hin-

gebrachten Lebenstag, doch noch mit einem lieblichen, reichen und friedevollen Abend zu enden, und mit einer Welt voll schöner, erquickender Erinnerungen, und umschwebt von den freundlichen Geistern mancher wonnevoller Stunden, verlebt unter einem schönern Himmel, und in spät noch gefundenen Kreisen vortrefflicher Menschen, befriedigt, ins Schattenland hinab zu sinken, der Sonne gleich, die oft nach düstern Regentagen noch spät in mildem Schimmer, am heitern Abendhimmel glänzt, und endlich von Reihen schimmernder Gold- und Purpurwölkchen umringt, hinter dämmernden Gebirgen, oder in den Wellen des Meeres verschwindet.

Die Möglichkeit zum Anfange der Erfüllung meiner alten, sehnlichen Wünsche zeigte sich endlich, nach langem Ringen und Streben im Frühjahre 1812. Ich hatte mir vorgenommen zuerst eine Reise in das durch seine vielen Paradiese, und römischen Alterthümer, so interessante, noch bei weitem nicht so stark als Italien bereiste südliche Frankreich zu machen, da auch von demselben noch wenige, und sehr unvollständige Beschreibungen im Deutschen vorhanden sind; auch das beste französische Werk darüber, das Hr. Prof. Millin schrieb, *), noch nicht ins Deutsche übersetzt ist, ich also hoffen konnte, für die Beschreibung meiner Reise durch das südliche Frankreich, besonders wenn ich aus Millin und andern interessanten neuen, besonders französischen Reisebeschreibungen, das Vorzüglichste darein übertragen würde, eine bessere Aufnahme zu finden, als für eine neue Beschreibung des schon so oft beschriebenen Italiens. Ich hatte mich auf diese Reise so gut vorbereitet, als mir es nur immer die ziemlich vielen Schriften darüber möglich machten, die mir in die Hand kamen. Ich machte nun die nöthigen Anstalten zu meiner Reise, zu der ich von

Thränen zu hemmen; auch war ich selbst neugierig, zu sehen, wie der Torniſter zu meinen grauen Haaren ſtehen, auf dem pfarrherrlichen Rücken ſich ausnehmen, und wie ſein Gewicht mir behagen würde.

Fröhlich und mit jugendlicher Raſchheit ſchwang ich die Laſt auf den Rücken; ſie ſchien mir eine Kleinigkeit zu ſeyn, was ich aber in wenigen Tagen ganz anders fand; vorſichtig entfernte ich mich, indem ich einigemale die Stube auf und ab gieng, vom Fenſter, damit niemand aus der Gemeine, das hochehrwürdige Pfarramt in dieſem ſo profanen Aufzuge erblicken, und ein Aergerniß faſſen möchte. Meine Lieben lächelten unter Thränen, und mein fröhlicher Reiſegefährte hatte ſeine Herzensluſt an mir.

In dieſen Augenblicken jauchzte in meinem Innern der nun endlich freigewordene Reiſegeiſt, der ſchon ſo lange in drückenden Feſſeln geſchmachtet hatte; und es erwachte die liebliche Erinnerung an meinen jenaiſchen Torniſter, den ich auch einſt auf meinem Rückwege ins Vaterland ſo fröhlich und begeiſtert bei Dornburg auf den Rücken ſchwang, wohin mir ihn mein treuer jovialiſcher Freund M. v. P. und ein anderer lieber Bekannter, getragen hatten; wo bei einem anſehnlichen Reiſegelde in der Taſche, bei der Ausſicht auf eine Reihe der ſchönſten Städte und Gegenden Deutſchlands, die ich nun durchziehen würde, beim wonnevollen Blick, den ich nach vieljährigem mühſeligem Brüten in dem engen, düſtern Studierſtübchen, jetzt auf die, im ſchönſten Zauberlichte vor mir liegende, offene, weite Welt warf, ich mich ſo unausſprechlich ſelig fühlte. Der fröhliche Geiſt der Jugend, und des harmloſen academiſchen Lebens, durchdrang jetzt noch einmal mein ganzes Weſen; es war mir als ſtänden meine lieben Univerſitätsfreunde um mich Abreiſenden her, eine lange Reihe von Jahren ſchwand wie ein Traum und Nebel dahin.

Getrost, und frei von allen ängstlichen Besorgnissen, bestieg ich nun endlich die Chaise. Der ganze Pfarrhof war mit jungen Leuten, und ältern Personen aus dem Dorfe angefüllt, die ihren Pfarrer noch einmal sehen wollten, besonders da die meisten, wie ich jetzt weiß, besorgten, ich würde nicht mehr heimkehren, und unter fremdem Himmel mein Grab finden. Es machte sich nämlich ein großer Theil der Einwohner sehr unrichtige und abenteuerliche Vorstellungen von meiner Reise, viele glaubten, ich würde auch nach Spanien kommen, wo es damals wegen dem Kriege, so unsicher zu reisen war; andere glaubten ich wolle übers Meer, in die neue Welt, wo es so viele fürchterliche Wilde, und Menschenfresser gäbe; die besser Berichteten, und Klügern aber befürchteten, die große Hitze der Länder die ich besuchen wolle, und die Strapatzen der Fußreise, möchten mich, bei meinem schon stark vorgerückten Alter, aufreiben.

Unter den besten Wünschen, die meine bekümmerte Gattin und Tochter, und die vielen umherstehenden, für mein Leben besorgten, gutmüthigen Menschen mir zuriefen, fuhr ich nun zum Hofe hinaus, und durch das Dorf, wo mir noch manches treuherzige Lebewohl nachtönte.

Es war ein köstlicher Maienabend; milde Frühlingslüftchen durchwehten das schöne Land, durch das wir fuhren, und säuselten sanft im jungen Laube der Bäume, die auf allen Seiten vom Gesange der Vögel ertönten; ein kräftiges dunkles Grün schmückte die zarten Halme des Getreidefeldes, das junge Gras, der vielen schönen Wiesen, die sich durchs weite Thal, neben dem Wege hinzogen, und das frische Laub der Wäldchen und Baumgruppen, durch die wir hinfuhren, und die seitwärts auf Anhöhen zerstreut waren, gewährten den lieblichsten Anblick; fernher glänzten wie Silber zwischen Gebüschen und Bäumen, die Wellen des Rheins, und

jenseits schimmerte röthlich blau, im Strahle der sinkenden Sonne, die Kette der Vogesen. Die ganze Straße war von harmlos dahin wallenden Landleuten, von singenden Jünglingen und Jungfrauen belebt, und von den glänzenden Chaisen der Städter, die schön geputzt, und mit heitern, lachenden Gesichtern, neben uns vorbeirollten, und von den Dörfern, wo sie sich den Tag über belustigt hatten, zurückkehrten.

Unter solchen freundlichen Umgebungen, bei einem so milden Lächeln der Natur, konnten unmöglich ängstliche Besorgnisse, bange Empfindungen der Wehmuth, in meinem Herzen Raum gewinnen; das sanfte Licht des Frühlinges durchdrang auch mein Inneres, und stimmte mich zur Freude, und schmeichelhafte Hoffnungen, freundliche Bilder schöner Frühlingstage in fernen reizenden Gegenden, lieblicher Erscheinungen unter dem schönen südlichen Himmel, glänzende Bilder der vielen schönen Städte die ich sehen, der Paradiese bei der Saone, bei Montpellier, bei Nizza, bei Hyeres, bei Genua, bei Turin ꝛc. der arkadischen Hirtenthäler in den Pyrenäen, die ich durchwandern, des noch nie von mir gesehenen herrlichen Meeres, das sich vor meinem staunenden Auge in seiner Majestät verbreiten würde, begeisternde Bilder römischer Amphitheater, Wasserleitungen, Tempel und Triumpfbogen, die mir begegnen würden, umgaukelten meine Phantasie, und verscheuchten jeden trüben Gedanken aus meinem Gemüthe.

In dieser glücklichen Stimmung, blieb ich auch noch immer in der Mitte der liebenswürdigen Familie meines Reisegefährten; auch hier fand ich in jedem Gesichte, den Wiederschein des schönen Frühlingstages, den Ausdruck von Heiterkeit, von innerm Wohlbehagen und Seelenfrieden, den Ausdruck von freundlichem Wohlwollen, und altschweizerischer Treuherzigkeit.

Voll innigen Reise- und Lebenslust, verließ ich den andern Morgen, aufs neue vom schönsten Frühlingstage umleuchtet, auch Basel, mit meinem Reisegefährten, dessen Bruder die Güte hatte, uns einige Stunden weit, in seiner Chaise zu führen. Belfort, Besançon, Dijon, Autun, Chalons, Macon und Lyon, waren die nächsten Städte, die ich besuchen wollte. Ueber eine Stunde genoß ich mit Seelenlust den Anblick der herrlichen grünen Landschaft, die aus schön geebneten Getreidefeldern und Wiesenstrichen bestand, und wie ein unermeßlicher Teppich, wie ein glatter See sich nach dem Rheine rechts hinzog, hie und da geschmückt mit schönen, im Lichte der Morgensonne mit ihren weißen Wänden anmuthig glänzenden Landhäusern.

Nicht minder angenehm war mir der Anblick der jenseits des Rheins, in majestätischen Massen, östlich sich nach Norden hinabziehenden Gebirgkette, des schönen badischen Oberlandes, in der sich der ehrwürdige Blauen, mit seiner, freundlich im Sonnenlichte, an seinem Abhange, weithin schimmernden Abtei Bürgeln, als König des Landes erhebt. Die fernen Vogesischen Gebirge waren noch von einem dünnen Nebelschleier überdeckt. Bourglibet mit seinen neuen, zum Theil sehr schönen Gebäuden und Gärten, diesseits auf der linken Seite des Rheins, und eine Menge jenseits desselben, zerstreuter badischer Dörfer, worunter ich auch mit wehmüthiger Freude, das meinige erblickte, machten den Mittelgrund des herrlichen Gemäldes aus. —

Wir kamen nach dem Dorfe Burgfelden, das auf einer luftigen Anhöhe gebaut ist, und eine beneidenswerthe Aussicht hinab in die weitausgedehnte, prachtvolle Landschaft genießt, die sich auf beiden Seiten, des breit und glänzend

hinſtrömenden Rheines, nach den Gebirgen ausdehnt. Nach einer Fahrt von etwa zwei Stunden, ſtiegen wir aus, verabſchiedeten uns von unſerm gefälligen Freunde, der nun wieder umkehrte, ſchwangen unſere Torniſter auf die Schultern, ergriffen unſere Stockregenſchirme, und ſetzten nun zu Fuße, einer den ſonderbaren Aufzug des andern belachend, unſere Reiſe weiter fort. —

Bei den ſogenannten drei Häuſern, ſuchte ich zum letztenmale mit meinem Perſpektive, mein liebes Dörfchen; ich fand es, es lag nun ſchon gar ferne, ſogar das Pfarrhaus erſpähte ich noch, zu meinem großen Vergnügen; mit zitterndem Herzen dachte ich mir's nun lebhaft, wie jetzt meine Geliebten, darin verwaist und traurig beiſammen ſitzen, und mit Gedanken an mögliche Unfälle die mir begegnen könnten, einander das Herz ſchwer machen würden; die heißeſten Segenswünſche für dieſe guten Seelen, ſtiegen aus meiner Bruſt zum Himmel empor; ihnen und den guten Bewohnern des Dorfes rief ich nun aufs lebhafteſte bewegt, mein letztes Lebewohl zu; nach wenigen Minuten, war die ganze liebe vaterländiſche Gegend, hinter einem waldigen Bergrücken verſchwunden, der ſich weit unten im Thale erhob; bald darauf nahm mir eine nähere Anhöhe, um die wir uns herumziehen mußten, ſogar auch noch die Ausſicht auf die Berge meiner Heimath. —

Jetzt hatte ich dem Vaterlande ganz den Rücken zugekehrt, und alles war nun fremd um mich her; ich kann eben nicht ſagen, daß die erſten Gefühle, die mit dieſer Bemerkung erwachten, angenehm für mich waren; ich konnte mich eine gute Weile einer lebhaften Wehmuth nicht erwehren, die bei dem Gedanken, der doch nicht zu leugnenden Möglichkeit, jene freundliche Gefilde der Heimath, wo ſo treu mich liebende Herzen wohnten, zum letztenmale

auf immer gesehen zu haben, mein ganzes Gemüth marternd erfüllte.

Wir näherten uns nun den schönen waldigen Vogesischen Gebirgen immer mehr; von Zeit zu Zeit ergötzte mich der Anblick anmuthiger Hügel und freundlicher Thäler mit ihren Dörfern. Gegen die Mitte des Nachmittages, kamen wir in ein kleines Dorf, wo Kirchweih war, und vor einem Wirthshause im Hofe unter einem Baume, zum herzerfreulichen Klange einiger Violinen, so kräftig getanzt wurde, daß der Boden zitterte. Eine große Gesellschaft schön geputzter Mädchen und Junggesellen, von einem Schwarme gaffender Zuschauer umringt, machte sich von Herzen lustig; die Tänzer documentirten ihre Lustigkeit sattsam durch die drolligsten, possierlichsten Stellungen und Sprünge, und durch ein wildes Jauchzen; ihre Hüte waren mit farbigen seidenen Bändern ganz überladen; die rothe Farbe spielte die Hauptrolle beim Putze dieser fröhlichen Menschen.

Nach etwa ¼ Stunde erreichten wir die Seidenbandfabrik des Hrn. Legrand aus Basel; das Gebäude ist in einer ganz kleinen Entfernung von dem Städtchen Altkirch, das westlich auf einer Anhöhe liegt. Dieß ansehnliche Gebäude hat die angenehmste Lage, in einem äußerst romantischen Thälchen, in welchem die schönsten Wiesen und Getreidefelder mit einander abwechseln; nahe und ferne umgeben dasselbe anmuthige, mit Buschwerk und Waldbäumen bedeckte Hügel und Bergabhänge; man hat aus den Fenstern dieses Gebäudes, das ehemals ein Kloster war, die freundlichsten Aussichten nach diesen reizenden Umgebungen, und die höchst liebenswürdige Familie Legrand, in der die Herzen der sehr achtungswürdigen Aeltern, und der vortreflich erzogenen Kinder, durch die Bande der innigsten Liebe und Werthschätzung verbunden sind, lebte damals in diesem

kleinen Arkadien, deſſen ſie ſo würdig war, fern vom Getöſe der Stadt, in der ſüßeſten, genußreichſten Einſamkeit.

Hr. Legrand, ein Mann von vorzüglichen Talenten und Kenntniſſen, beſchäftigte hier eine große Menge Menſchen; auch eine große Anzahl Kinder beider Geſchlechter, fand hier Nahrung, nicht allein für den Leib, ſondern auch für die Seele, indem Hr. Legrand und ſeine geiſtvolle ältere Tochter, den Kindern in gewiſſen feſtgeſetzten Stunden, einen für ihre Beſtimmung ſehr zweckmäßigen Unterricht, nach den beſten neuen Methoden ertheilten. Auch für die geiſtige Nahrung der erwachſenen Glieder dieſer Colonie, in der ſich viele Proteſtanten befanden, ſorgte Hr. Legrand, und hielt jeden Sonntag, Erbauungsſtunde mit denſelben, betete mit ihnen, las Predigten und andere religiöſe Betrachtungen vor, und trat ſo mit aller Würde eines Patriarchen, eines Königs und Prieſters, in ſeiner großen Familie auf.

Freudig näherte ich mich der Wohnung dieſer ſchon ſeit langen Jahren von mir verehrten, und geliebten Familie, der ich gar wohl bekannt war; wir nahmen uns vor, als wandernde ehrſame Handwerker um einen Zehrpfennig zu bitten; allein die Umſtände wollten den kleinen Spaß nicht begünſtigen, die Familie hatte ſchon etwas von meinem Reiſeplane erfahren, ich wurde ſchnell erkannt, und zur herzlichſten Bewillkommung, geſellte ſich von allen Seiten her, ein eben ſo herzliches Gelächter, über meinen, mit dem ehrwürdigen Kirchenrocke, und auch mit meinem Alter, ſo ſehr contraſtirenden Aufzug. Wir wurden aufs freundlichſte bewirthet; man zeigte uns alle Einrichtungen der Fabrik; unter wechſelſeitigen, mit gleich großem Intereſſe angehörten Erzählungen, war bald eine Stunde für mich aufs angenehmſte verfloſſen; ungern ſchied ich aus dieſem freundlichen Kreiſe guter Menſchen.

Wir wanderten nun auf Altkirch zu, das wir ganz nahe auf dem westlichen Bergabhange vor uns sahen, und das mit seinen alten hohen Mauern, und seinem eben so alten Schloßthurme, in Verbindung mit seiner Gebirgumgebung, einen sehr malerischen Anblick gewährte. Wir ließen das Städtchen, das ein finsteres Aussehen hat, auf der linken Seite liegen, als wir die Landstraße die Anhöhe hinauf verfolgten; diese führte uns, da wir oben angekommen waren, durch eine schöne grüne Landschaft. Mit Vergnügen erblickte ich darin hie und da kleine Anhöhen, mit dunkeln Wäldchen geschmückt, deren ansehnliche Bäume, in der anmuthigsten Kugel- oder Cylinderform, über einen glatten, reinlichen Rasenboden emporstiegen.

Einen ungemein schönen Contrast bildeten bei diesen, durch die weite grüne Ebene zerstreuten Wäldchen, ihre sanft, von der sinkenden Sonne beleuchteten, und gerötheten Seiten, mit denen, die weiter hinten, in tiefem Dunkel lagen; es war wieder ein köstlicher Frühlingsabend, an dem wir durch diese lustige grüne Landschaft wanderten, die einem großen Theater glich, wo die zerstreuten Baumgruppen und Haine, wie Coulissen rechts und links, nahe und ferne, hinter einander hervortraten. Die schön belaubten und geformten, im kühlen, sanft dahin strömenden, erquickenden Abendwinde, sich wiegenden Zweige der Waldbäume, die sanfte Stille der entschlummernden Natur, der nur noch hie und da, aus dunkler Einsamkeit eines Gehölzes hervortönende, liebliche Gesang eines Vögeleins, erfüllte meine Brust mit den süßesten Gefühlen des Friedens, besonders da nicht mehr ferne, das angenehm auf der weiten Ebene liegende Oertchen Ballersdorf, uns eine Nachtherberge und Ruhe nach dem heißen Tage und nach dem etwas mühsam gewesenen Wandern, mit dem schwerer gewordenen Torniſter, hoffen ließ.

Wir fanden in Ballersdorf, gleich an der Straße, ein ganz neues, bequem gebautes, reinliches, kleines Wirthshaus, das ganz einzeln an der Straße stand, einen freundlichen Wirth, gute Bewirthung und alles andere wie wirs nur wünschen konnten. Noch lange ergötzte ich mich vor der lieblichen Wohnung, an der anmuthigen weiten Aussicht in die schöne Landschaft, und an dem Verglimmen und Erblassen der Purpurwölkchen am Abendhimmel.

Die schöne Chaussee führte uns den folgenden Tag durch die fruchtbarsten und aufs schönste angepflanzten Gegenden; wir kamen Belfort und dem Vogesischen Gebirge nun sichtbar immer näher. Die aus dem Städtchen auf einer Anhöhe emporsteigende Citadelle, machte mit der ganz nahen Kette der Vogesen, nebst den noch näher herzutretenden Vorbergen, ein schönes malerisches Ganzes; ein vom Winde herumgejagtes Regengestäube, machte zu meinem großen Bedauren, das Zeichnen dieser interessanten Ansicht unmöglich. Die Straße führt ganz nahe beim Städtchen in die Tiefe hinab, und auf der Südseite desselben wieder bergan; und hier ist die Ansicht von Belfort und seiner Umgebung am schönsten. Das Herz that mir wehe, daß hier nichts gezeichnet werden sollte; — allein es war unmöglich. Das schöne waldige Vogesische Gebirg zog sich vor uns auf der Westseite ziemlich in der Nähe, in die dämmernde südliche Ferne hinab; auf der Südseite von Belfort erblickten wir eine Menge von dieser Gebirgkette auslaufender Bergarme und Hügelreihen, welche von den fleißigen Einwohnern aufs beste bis weit hinauf angepflanzt sind; lustige Anhöhen und anmuthige Thäler, wechseln südlich und auf den Seiten von Belfort aufs malerischeste, und die Aussicht aus den höher liegenden Gebäuden des Städtchens, nach dieser Umgebung, muß vortreflich seyn.

*) Das Oberrheinische Departement, an dessen südlicher Grenze Belfort liegt, begreift gegen 300 Quadrat-Lieues, und gehört zu den reichsten Gegenden Frankreichs; es hat einen guten sandigen Lehm, der feucht und zerreiblich, und für alle Arten von Pflanzen tauglich ist; es hat auch schöne Wälder, Eisen, Kupfer, Steinkohlen und Torf. Man findet hier wie im Niederrheinischen Depart. alle Arten von Pflanzungen; Korn, Gerste, Bohnen, giebt es sehr reichlich. Der Mais, der Mohn werden mit vielem Nutzen gepflanzt; der Hafer ist in manchen Gegenden ein Hauptprodukt; die Grundbirnen werden auf die beste Art gepflanzt; aber die Wiesenwässerung hat noch nicht starke Fortschritte gemacht.

Es giebt große Meiereien, welche zahlreiche Schafheerden haben, aber ihre Wolle ist grob, und sie bedürfen der Veredlung. Man zieht auch Hornvieh, das durch gute Schweizerracen veredelt wird. Mit großer Leichtigkeit könnte man Weideplätze in vorzüglichem Ueberflusse erhalten, die Luzerne, den Klee und jede Art fleischiger Gewächse bauen, und so durch eine zahlreichere Viehzucht, von der der Ackerbau den größten Vortheil hätte, die beiden rheinischen Departementer zu einer der allerreichsten Landschaften Frankreichs machen. Mit der Rebenpflanzung geben sich die fleißigen Einwohner auch alle mögliche Mühe.

**) Die Weiden sind hier im Ueberflusse, daher die Einwohner viel großes Vieh ziehen, das ein beträchtlicher Handelszweig für sie ist. Bei der zunehmenden Seltenheit des Holzes, kommen der Torf und die Steinkohlen gut zu

*) Statistique générale et particulière de la France etc. etc. par une Société des Savans. Paris 1804. 7 Vol.

**) Statistique élémentaire de la France, par Peuchet. 1805.

ſtatten, die man da und dort findet. Es giebt auch viele Bergwerke, z. B. bei St. Marie aux Mines, Stembach, Münſter, Giromagny; die hauptſächlichſten liefern Silber, Kupfer, Eiſen, Blei. Die Eiſenhütten und Weisblechfabriken, ſind wegen der Güte ihrer Arbeit bekannt; man findet auch Manufakturen für Baumwollenzeuge, Indiennen, gedruckte Leinwand, Grappfärbereien, Papiermühlen. Der Handel beſteht hauptſächlich in Naturprodukten, Wein, Vieh, Wolle, Brenn- und Zimmerholz, Eiſen, Kupfer ꝛc. Die Bevölkerung des Depart. beträgt etwas über 382000 Köpfe; es kommen gegen 1300 Köpfe auf eine Quadr. Lieue, man rechnet gegen 416000 Arpents Waldungen.

Höchſt unterhaltend fand ich beim weitern Fortwandern auf der ſchönen Straße, den beſtändigen Wechſel angenehmer Waldparthien und fruchtbarer Felder neben ihr hin; rechter Hand erblickten wir immer luſtige Thäler und ſchöne Dörfer, am Fuße waldiger Berge; es iſt ein vortrefliches, eben ſo ſchönes als fruchtbares Land, durch das man hier reiſt.

In unſerer Nachtherberge, einige Stunden hinter Belfort, ſah ich zum erſtenmale die Wirthin, die eine heilloſe Xantippe war, das Eſſen auf dem Boden an der Wand, unter dem Kamine kochen. Dieſe mühſame Art zu kochen fand ich nachher in allen franzöſiſchen Gegenden, durch die ich kam. In den gemeinen Wirthshäuſern kocht man in der Stube; dieß Feuer muß auch zugleich den überall fehlenden Stubenofen erſetzen; nur in den beſſern Wirthshäuſern, beſonders in den Städten hat man noch neben dem Feuer auf dem Boden, einen Heerd, worauf aber nie Feuer brennt, ſondern nur Reihen von Kohlenlöchern angebracht ſind, über denen das Eſſen bereitet wird.

Eine sehr freundliche Lage hat das Städtchen Hericourt; auch jenseits desselben ist die Landschaft eben so schön, als bis dahin; auch da wechseln noch immer schön bewaldete Hügel und Bergabhänge, mit fruchtbaren, tief unter der Straße westlich liegenden lieblichen Thälern.

Eine halbe Stunde vor dem Städtchen Lille, führte uns die bisher immer hochgelegene Landstraße in ein Thal von überraschender Schönheit herab, das der Doubs durchströmt, und an dem das Städtchen eine malerische Lage hat. Jenseits des reitzenden Thales gegen Osten, auf unserer linken Seite, erstreckte sich in mäßiger Entfernung die Kette des Jura von Norden nach Süden; mächtige finstere Wolkenmassen, brüteten über seinen Gipfeln, und warfen düstere Schatten bis ins Thal herab. Fernher von Norden zog sich aus seinen dunkeln Klüften der durchs schöne grüne Thal sanft hingleitende Doubs, mit seinem stillen Gewässer; sein glatter Wasserspiegel glänzte anmuthig durch die weit ausgedehnte nördlich herab kommende Wiesenebene, die er der Länge nach durchschneidet, verschönert und friedlich wässert; vertraulich drängt sich die frischeste, üppigste Vegetation bis an den äußersten Rand seiner Ufer. *)

Am südlichen Ende des Thales erblickten wir das Städtchen Lille, das sich queer durch dasselbe von Westen nach Osten zog; westlich drängten sich die Häuser an den Ufern des Flusses in größerer Zahl; östlich erschienen in langer Linie,

*) Die Saone, die aus dem Vogesischen Gebirge kommt, wird schon in der Nähe von Auxonne, bey Trayes schiffbar, fließt sehr langsam, hat ein flaches Bette, daher sie oft austritt, und längs der Ufer vielen Schaden thut; sie läßt einen dicken, zähen Morast zurück, der die Pflanzen zerstört. Alle Seidenfärber in Lyon wohnen an den Ufern der Saone, weil sie ihr Wasser für ihre Geschäfte viel dienlicher finden, als das Wasser der Rhone.

besonders schöne Gebäude vereinzelt, und in Gruppen. Hinter Lille erstreckte sich längs dem Städtchen ein mäßig hoher waldiger Berg, dessen dunkelgrüne Belaubung aufs angenehmste mit dem freundlichen, weißen, in der Sonne glänzenden Städtchen contrastirte, und das heitere Gemälde desselben ungemein hob.

Weiterhin östlich senkte sich der rauhe Bergrücken hinter den vereinzelten schönen neuen Gebäuden, und stieg dann in einiger Entfernung wieder in die Höhe, nach dem düstern Jura hinüber; hinter der niedrigen Bergwand thürmte sich mit nächtlichem Dunkel, ein ferner einzelner Bergcoloß empor, und erhöhte die Schönheit des Ganzen. Die Straße lief in der Tiefe an der rechten Seite des Flusses, unten an einer hohen steil emporstarrenden Felsenwand, nach dem Städtchen. Diese wilden, kühn über einander gethürmten Massen, waren malerisch mit einzelnen, und in langen horizontalen Linien, über ihre Mitte, und an ihrem obersten Rande, hinlaufenden, im Winde hin und her wankenden Gebüschen geschmückt.

Wie ein stiller See zog sich uns zur Linken, hart unten neben der Straße, der sanft herabschleichende breite Strom, zwischen seinen grünen Ufern, nach dem Städtchen. Ich konnte mich nicht satt sehen, an diesem herrlichen Gemälde, das besonders auf der Ostseite, durch die dunkelblaue Kette des Jura, und durch seine hellen schönen Vorberge, prachtvoll begrenzt wurde. Ueberaus schön ist die Aussicht, die man ausserhalb des Städtchens, auf der Doubsbrücke auf- und abwärts in dieß romantische Thal, und nach den nahen und fernen felsigen und waldigen Bergen hat.

Ungern zog ich weiter, und blickte noch oft zögernd zurück, als uns der Weg wieder südöstlich einen Berg hinan führte; wir verloren nun bald das kleine Arcadien mit seinem

lieblichen Gewässer aus den Augen; doch erschien uns der schöne Fluß nach einer Stunde wieder, in der Mitte eines neuen reitzenden Thales, das die Fortsetzung des obigen ist; auch hier waren wieder nahe und ferne schöne Bogenlinien waldiger Berge zerstreut. Bald kamen wir in das artige Dörfchen Ran, das sich östlich am Berge herab, nach der an der linken Seite des Doubs hinlaufenden Straße zieht, und die angenehmste Lage hat.

Jenseits desselben führte uns darauf die Straße in einem weiten Bogen am Fuße des östlichen Berges, neben dem breiten glatten Strome hin; ein finsterer Wald zog sich links neben uns an dem Bergamphitheater herab; der Gesang von hundert Nachtigallen tönte aus dieser Waldnacht hervor; eine tiefe Dämmerung lag um uns her, und über dem fast ganz ruhig stehenden Flusse, indeß das uns gegenüber sich südlich hinabziehende Thal, mit seinen Wiesenstrichen, seinen malerisch zerstreuten Baumgruppen, Hügeln und Bergen, von himmlischer Glorie umleuchtet, nach uns herüberlächelte; es war mir hier, wo ich fast gar nicht mehr fortkommen konnte, als stände ich im Lande der Schatten, an den Ufern des stillen Lethe, und blickte hinüber nach den Lustgefilden Elysiums.

Mit Herzenswonne pilgerte ich noch eine gute Weile, in der Dämmerung des waldigen Berges, am dunkeln Strome hin; beide verließen uns dann, und machten weite Bogen rechts und links in die Landschaft hinaus. Nach etwa einer Stunde näherten sie sich wieder; mit ungeheuern, über einander gethürmten Felsenmassen, zog sich das Gebirge auf der linken Seite wieder herbei, Felsen und Strom drängten sich wieder hart an die Straße hin. In einiger Entfernung vor uns, südwestlich jenseits des Doubs, zog sich nun ein sehr hohes waldiges Gebirg, nach der eben so

hohen Bergkette herüber, die neben uns links sich gegen Süden hinabzog, und schloß das Thal. In dem Winkel den die zusammentretenden Gebirge bildeten, erblickten wir das Städtchen Clairval, aus welchem ein alter viereckiger Thurm hervorragte. Eine treffliche Wirkung machten hier, in dem weit ausgedehnten stillen, glänzenden Wasserspiegel des Doubs, die dunkeln Wiederscheine der imposanten Gebirge neben und vor uns. Zur Verschönerung des uns vorschwebenden erhabenen Landschaftgemäldes, trug auch nicht wenig ein schönes, ansehnliches Landhaus bei, das rechts am Ufer des einem See ähnlichen Stromes, mitten auf einer schönen Wiese, mit seinen Nebengebäuden, seinem Garten und seinen zerstreuten Bäumen, die anmuthigste Parthie bildete.

Ehe wir das Städtchen erreichten, hatte ich den, mir ganz neuen, sonderbaren Anblick, von 20 — 30 kleinen Güterwagen, deren jeder nur mit einem Pferde bespannt war, statt daß man in der Schweiz und in Deutschland nur sehr große, mit 8—12 Pferden bespannte Wagen dieser Art, sieht; sie zogen in einer langen Linie, wie die Gänse hinter einander her. Auch begegnete uns hier, eine mir ganz neue Art von Chaisen; die 4—5 darin neben einander sitzenden Personen, kehrten alle dem Pferde die rechte Seite zu; hinter ihnen war das Fuhrwerk ganz zugeschlossen, und auf der langen Seite, der sie das Gesicht zukehrten, war von der Decke herab, von einem Ende des Wagens bis zum andern, eine ellenbreite Oeffnung angebracht. Bei dieser Art von Reisewagen ist es ein höchst unangenehmer Umstand, daß man nur die eine Hälfte der Landschaft sehen kann.

Die Doubsbrücke jenseits des Städtchens, ist sehr schön, und die Aussicht den Strom auf und ab, unvergleichlich. Das Städtchen senkt sich von der Anhöhe, auf der ein schönes großes Gebäude einzeln steht, nach dem Ufer und

der Brücke herab; schöne Wiesen, malerische Gebüsche, einige Reihen prächtiger Pappeln und andere anmuthige Baumgruppen, schmücken das Ufer und den Bergabhang. Die gewaltigen Felsenmauern, des allmählich neben Clairval herabsinkenden hohen Gebirges, ziehen sich auf dem höchsten Theile desselben theils terrassenartig queer über einander hinweg, theils wie Festungsmauern in langen Linien den Berg nach dem Strome herunter; diese Gemäuer sind mannichfaltig und malerisch mit an ihnen, und über sie heraustretenden, überhängenden Gebüschen, geschmückt.

Einen noch schönern, wildromantischen Anblick hat man auf der Westseite, dem Städtchen gegenüber, jenseits des Flusses, an dem, gerade am Ende der Brücke kegelförmig zu einer entsetzlichen Höhe empor steigenden, ganz überwaldeten Gebirge, dessen colossale Felsenglieder mit zartbelaubtem, in Linien und Gruppen zerstreutem Gesträuche verziert, sich senkrecht nach dem Flusse herabziehen. Neben ihm, den Strom abwärts, öffnet sich eine tiefe finstere Kluft; ihr zur Seite erhebt sich wieder ungeheuer hoch in die heitere Himmelsluft hinauf, eine Riesenwand, von fürchterlichen Felsenmassen, die eine weite Strecke hin, horizontal, und parallel in mehrern hohen Reihen über einander hinlaufen, deren jede bis an ihr entferntes Ende, mit den schönsten Linien, im Winde zitternder und wankender Gebüsche, gekrönt und halb überflochten ist, wodurch über diese starren Massen, ein liebliches Leben verbreitet, der rauhe Anblick derselben gemildert, und mit der Erhabenheit der drohenden, ungeheuern, himmelanstrebenden Felscolossen, die zarte Schönheit und Anmuth der Vegetation, in freundliche Verbindung gebracht wird.

Diese in so regelmäßigen, horizontalen Linien, in fast immer gleicher Höhe über einander ganz senkrecht wegstrei-

chenden Felsenmauern, bringen auf den Gedanken, als hätte ein Riesengeschlecht von der Art derjenigen, die einst die Berge Thessaliens aufeinander wälzten, den Himmel zu stürmen, sie aufgerichtet, als Vorwerk, einer, weit rückwärts, ihre Wälle und Thürme hoch in die Wolken hüllenden Gigantenburg. Schon oft hab ich bedauert, daß von diesem so imposanten Felsengebäude keine Zeichnung gemacht worden ist. Eine gute Strecke lauft dasselbe neben dem Flusse fort, der einige Klafter tiefer als die Straße, im Schatten laubreicher, gedrängter Bäume und Gesträuche im Thale dahinschleicht. Weiterhin treten die Bergreihen wieder näher zusammen, aus dem, westlich auf der rechten Seite des Wanderers über den Gebirgabhang sich verbreitenden finstern Walde, steigen nun auf einmal wieder einzelne oder nebeneinander gereihte hellgraue Felsenthürme, wie Nebelsäulen, wie Ossianische Geistercolossen empor, mit zartem Laubwerke gegürtet und gekrönt. Solche imposante Gestalten erscheinen in einiger Entfernung auch gleichfalls einzeln und in Reihen in mancherlei Gestalten jenseits des Flusses; über schönen Rasenhügeln starren sie senkrecht empor, und erwecken Erstaunen.

In ihrer Nähe stieg jetzt ein sehr hoher einzeln stehender waldiger, kegelförmiger Berg in die heitere Abendluft empor; wie wir weiter auf der Straße vorrückten, erschien er uns in einer königlichern Gestalt, ein weißlichgraues, von den letzten Strahlen der sinkenden Sonne vergoldetes Felsendiadem, krönte seine ernste Stirne; an seinem Fuße, tief unten jenseits am Flusse, erblickte ich von dem hoch am Bergabhange hinlaufenden Wege, einige freundliche Wohnungen, deren weiße Wände, angenehm mit dem düstern Walde hinter ihnen contrastirten; friedlich wallten Rauchsäulen, aus ihren Schornsteinen, an dem Walde empor, und weckten

in mir das freundliche Bild, der am Heerde mit dem nächtlichen Mahle beschäftigten Hausmütter, und der sie unwimmelnden Kinder, die malerisch vom Feuer beleuchtet, sehnsuchtsvoll nach den Gefäßen blicken, die das, ihnen bestimmte Labsal enthalten.

Da sich die Nacht mit starken Schritten näherte, und das nächste Dorf noch ½ Stunde entfernt war, so konnten diese malerischen Ansichten nicht mehr gezeichnet werden. Wir machten uns den nächsten Morgen sehr frühe, nach dem noch 9 Stunden entfernten Besançon auf den Weg. Die Gesänge unzähliger Nachtigallen, von denen das waldige Gebirg, an dessen Fusse wir von Clairval an bisher immer gewandert waren, wimmelte, tönten wieder wie den vorigen Abend erquickend in unser Ohr. Das Thal erweiterte sich wieder; noch immer zog sich die Straße in schönen Windungen, einige Klafter über dem Flusse, hoch am Waldgebirge hin; neue prächtige Felsenmauern stiegen an demselben über einander zu furchtbarer Höhe, auf unserer rechten Seite empor; dann traten weiterhin in seiner höhern Region, mächtige Massen aus seinen Wäldern, zerfallenen Ritter-Burgen, Feenschlössern, Festungsthürmen und Citadellen ähnlich hervor; ein majestätisches Amphitheater senkrechter Felsen zog sich rechts in weiten Bogen um uns her, indeß links jenseits des Flusses, der Abhang des jenseitigen Gebirges, ohne irgend einen merklich hervorstarrenden Felsen, von einem schönen Walde, wie von einem dunkeln glatten Teppich überzogen erschien, wodurch die imposanten Gestalten auf unserer Seite noch mehr gehoben wurden.

Da der Doubs, der bisher immer über ein glattes Bette hingleitete, sich in dieser Gegend zwischen zahllosen Felsentrümmern, durcharbeiten mußte, die von dem Gebirge an dessen Fuße wir wanderten, zu ihm herabgerollt waren,

so mischte sich hier sein Geräusch in den Gesang der Nachtigallen. Unser Weg führte uns noch ziemlich weit zwischen lauter angenehmen waldigen Gebirgen hin, und der Doubs durchströmte noch immer die schönsten Wiesen und Getreidefelder, ohne daß wir irgendwo eine Spur von Verwüstung bemerkten, wodurch er sich seiner reitzenden Umgebung unwürdig gemacht hätte; noch immer wälzte er, wo wir ihn nur sahen, friedlich seine Wellen zwischen blühenden Ufern hin, ein Freund und Segen des Landes.

Ich genoß die hohen Reitze dieser herrlichen Natur um so inniger, da die Morgensonne, bei noch milder Wärme, die lieblichste Beleuchtung über Berg und Thal verbreitete, und eine feierliche Stille um uns herrschte, die nur zuweilen durch einen fernher aus einer frohen Menschenbrust ertönenden Gesang, und durch das Säuseln der Morgenlüfte in den Bäumen unterbrochen wurde. Auch über mein Gemüth verbreitete sich der heiterste Frühlingsmorgen, kein Wölkchen trübte meinen Himmel; ich überließ mich so gerne den süßesten Genüssen und Träumereien, in diesen stillen lieblichen Thälern, zwischen diesen romantischen Bergen; kein böser Dämon schlich sich auch in der weitsten Ferne, nach meinem Paradies.

Nicht weit vom Städtchen Beaune, durch das wir kamen, erblickte ich ein Dörfchen, das auf unserer linken Seite, tief unten am Doubs, in einer äußerst anmuthigen Umgebung von Waldbergen, Wiesen und Feldern lag, über die sich in den mannigfaltigsten Gruppen und Linien die schönsten Bäume, malerisch verbreiteten. In seiner Nähe, erschien wieder das schönste Felsenamphitheater, das sich anmuthig mit Gebüschen geschmückt, an den reitzenden Ufern des Flusses hinzog.

Eine überaus schöne, lachende, weite Aussicht eröffnete

ſich vor uns, da wir nicht mehr weit vom Dorfe Roulan entfernt waren. Schöne waldige Berge zogen ſich, in einiger Entfernung von uns, uns gegenüber, von Oſten nach Weſten; am Fuße des Berges, der ſehr ſchön überwaldet, ſich wie ein Kegel zuſpitzte, und in der Mitte ihrer Reihe gerade vor uns emporſtieg, lag Roulan; in einiger Entfernung davon, ihm zur Rechten und Linken, blickten 2 andere Dörfer hinter Bäumen hervor, neben dem letztern glänzte maleriſch auf einem baumreichen Hügel ein ſchönes Schloß, und ihm zur Seite, weiter oben auf dem Rücken des Gebirges, erſchienen die düſtern Ruinen einer alten Burg.

Nach einiger Zeit erblickten wir zwei anſehnliche Landhäuſer, welche die angenehme Gegend verſchönerten; das eine lag uns zur Rechten in der Ebene, von einem Cirkel majeſtätiſcher Pappeln, und zunächſt von Feldern und Wieſen umringt, die das friſcheſte Grün ſchmückte. Das andere hatte uns zur Linken eine reitzende Lage auf einem ziemlich hohen buſchigen Hügel, über dem es in der Morgenſonne aufs freundlichſte herabglänzte, hinter demſelben erſchien eine aus den ſchönſten Bäumen beſtehende dunkle Allee, die ihre Richtung nach dem Abhange eines nahen waldigen Berges nahm; am Fuße des Hügels lag ein anmuthig mit Bäumen verziertes Dörfchen.

Das anlockende Landhaus oben beherrſchte die ſchönſte, aufs mannigfaltigſte geſchmückte, und weiteſte Ebene, ſo wie eine Kette herrlicher Waldgebirge, die ſich in einiger Entfernung rund umher am Himmel hinzogen. Der Anblick dieſer unvergleichlichen ländlichen Wohnung, weckte in mir den Wunſch, einmal in ihrer lieblichen Einſamkeit, einige ſchöne Frühlings- und Sommermonate mit meiner lieben Familie zuzubringen. Lebhaft dachte ich mir es, indem ich

weiter fortpilgerte, wie wir hier die Zeit, mit interessanter Lektüre, mit gemüthlichem Geplauder, mit Musizieren, Studieren und Phantasieren, so angenehm zubringen wollten; und mit welchem köstlichem Wohlbehagen sich hinten in der dämmernden Allee, in den Morgen- und Abendstunden, beim Ausblicke in die von der Sonne vergoldete und geröthete, oder im magischen Lichte des Vollmondes schimmernde schöne Landschaft umher, ein Pfeifchen würde rauchen lassen, indeß meine Tochter, an der Seite ihrer guten Mutter, mit sanfter Stimme, zu ihrer Guitarre sänge, und eine Nachtigal im nahen Walde, ihre Pausen, mit ihren melancholischen Tönen ausfüllte.

Wir waren jetzt noch etwa zwei Stunden von Besançon entfernt. Die Landschaft erweiterte sich immer mehr, und uns zur Linken wurden die Gebirge immer höher. Eine reitzende Ferne gegen Besançon hin, lag vor uns, deren einzelne Schönheiten sich immer mehr entwickelten, je mehr wir vorrückten. Bald entdeckten wir wieder am Fuße des majestätischen Waldgebirges, auf unserer linken Seite, in freundlicher Stille und Verborgenheit ein artiges Landhaus; einige hundert Schritte vor ihm breitete sich der Doubs, der jetzt wieder zum Vorschein kam, wie ein schöner großer See aus, und hatte einige Dörfer in seiner Nähe.

Noch näher gegen Besançon, glänzte am Abhange des nämlichen Gebirges, ein neues schönes Landhaus, in der Ebene unten lag ein Dörfchen, und hoch über ihm auf einem Felsen starrten schwarze Schloßruinen in den heitern Himmel empor; sie standen im stärksten Contraste mit dem unter ihnen stehenden, modernen hellgelben Lustgebäude; in jenen erblickte ich das sprechendste Bild der finstern, rauhen, schreckenvollen, alten, so wie in diesem, ein Bild der aufgeklärten, polirtern, humanern neuen Zeit.

Kapitel 2.

Nach etwa einer Stunde erblickten wir Beſançon; es liegt tief unten in einem Thale, und iſt nach allen Seiten von hohen, waldigen Bergen umgeben; hinten daran liegt auf einem mäßig hohen, felſigen hervortretenden Berge, die Citadelle; der größere Theil der Stadt liegt auf einer vom Doubs gebildeten Halbinſel, die ſich vom Citadellenberge herauszieht. In einer etwas größern Ferne, iſt der Anblick von Beſançon, gar nicht bedeutend; kommt man aber näher, in die Gegend, wo man nach dem Stadtthore hinabgeht, der Citadelle gegenüber, ſo erſcheint Beſançon mit ſeiner Umgebung in der Höhe und Tiefe, als ein ſehr intereſſantes Gemälde.

Die Straßen von Beſançon ſind ziemlich breit, die Häuſer regelmäßig und gut gebaut; aber ihre dunkelgraue Farbe, macht die Straßen düſter und einen unangenehmen Eindruck auf den Fremden; und dann geben noch die entſetzlich hohen, plumpen, rußigen, monſtröſen Kamine, die ſich wie ein verbranntes Dorf über die Dächer hinziehen, der ſchon finſtern Stadt, ein ganz abſcheuliches Anſehen; einen ſo ganz ſchändlichen Anblick hatte ich nirgends wieder auf meiner ganzen Reiſe.

Meinen erſten Gang aus dem Wirthshauſe, machte ich nach der Citadelle; der Weg führte mich durch ein hier noch übriges römiſches Triumphthor; es iſt faſt ganz ſchwarz, und äußerſt verſtümmelt, man ſieht nur noch einzelne Stücke von halb aus den ungeheuern Quaderſteinen hervortretenden koloſſalen Menſchenfiguren und Säulen; es

iſt viel Flickwerk aus ſpätern Zeiten daran zu ſehen. Dieſer ehrwürdige Trümmer, aus der alten kraftvollen Römerwelt, zog als das erſte römiſche Alterthum, das mir aufſtieß, meine geſpannteſte Aufmerkſamkeit an ſich; über ſeinen Urſprung und ehemalige Beſtimmung, läßt ſich nichts Gewiſſes ſagen.

Ich kam hierauf zur Cathedralkirche, die hart am Fuße des Citadellenberges ſteht; ſie iſt ein gothiſches Gebäude von weitem Umfange; man ſieht einige ſchöne Malereien darin, beſonders eine vortrefliche Auferſtehung, von Carl Wanloo, und zwei ſehr ſchöne anbetende Engel von weißem Marmor, beim Hauptaltare, von Breton, von dem man auch eine Kreuzabnehmung von großem Verdienſte, in der Peterskirche findet.

In einer angenehmen allmählig ſich erhebenden Allee von jungen Bäumen, ſtieg ich hinter der Cathedralkirche den Berg hinauf; am Ende derſelben, beim Anfange der hohen Feſtungsmauern ſetzte ich mich nieder, um mit Muſe der höchſt intereſſanten Ausſicht zu genießen, die man hier hat. Man erblickt hier gerade unter ſich zuerſt die finſtere Stadt, deren oft recht anſehnliche Häuſer, an den rieſenhaften, brandfarbigen Kaminen, einen garſtigen Kopfſchmuck haben. Doch wird das düſtere Ausſehen, der ſich weithin ausbreitenden dunkelgrauen todten Stein- und Lehmmaſſe, durch die nach allen Seiten, in und um dieſelbe zerſtreuten, größern und kleinern Baumgruppen und Alleen, wieder ein wenig gemildert, erheitert und belebt.

Die ſchönſte Parthie in der Stadt, die man hier recht gut überſieht, iſt der, nicht weit von der Doubsbrücke liegende Exerzierplatz; er bildet ein großes, länglichtes Viereck, und iſt von drey langen, hohen und ſchönen Caſern-Gebäuden umgeben, worin die Officiere und gemeine Soldaten

einquartirt ſind. Die Caſernen faſſen 4000 Mann. Ausnehmend reitzend iſt der Anblick des rund um die Stadt ſich verbreitenden Bergamphitheaters, den man bei der Citadelle hat; überall auf den Anhöhen und Abhängen erblickte ich höchſt maleriſch zerſtreute Gärten und Gartenhäuſer, Getreidefelder, Baumgruppen, Dörfer, ſchöne glänzende Landhäuſer; von Herzen ergötzte ich mich über ½ Stunde an dieſem reichen, lachenden Gemälde, zu deſſen Verſchönerung auch das ſchimmernde Gewäſſer des Doubs nicht wenig beiträgt, der rechter Hand, an der Seite des Berges aus einem romantiſchen Thälchen hervorkommt, einen weiten Bogen um die Landzunge macht, auf der der größte Theil der Stadt erbaut iſt, und dann ſich auf der linken Seite dieſes Vorgebirges wieder in die Landſchaft hinausverliert, und ſeinen Weg ſüdweſtlich nach Dole nimmt. Auf dieſem Berge, deſſen Felſen in ungeheuern Maſſen auf beiden Seiten meiſtens ſenkrecht ins Thal nach dem Fluſſe hinabſteigen, ſtarren überall ungeheuer hohe und dicke Feſtungsmauern empor.

Ich beſuchte hierauf die ſchöne Doubsbrücke, wohin ich meinen Weg über den Exerzierplatz und durch die ſchönen Alleen auf dem Walle nahm. Das Fundament dieſer Brücke iſt römiſchen Urſprungs, ſie führt auf die rechte Seite des Fluſſes nach andern Theilen der Stadt. Auf dieſer Brücke hat man den Fluß hinauf und hinab, die angenehmſten Ausſichten. Auf der einen Seite blickt man in das liebliche Thälchen aus dem der Doubs kommt, und das man zwiſchen zwei nahe zuſammentretenden waldigen Bergreihen hinlaufen ſieht, deren eine ſich mit dem Citadellenberge (Mont Cœlius) endigt, dem gegenüber auf der rechten Seite des Fluſſes, der hohe Berg Chaudanne liegt. Auf der andern Seite, wohin der Fluß ſeinen Weg nimmt, hat man eine herzerfreuende

Ausſicht nach einem Theile des ſo ſchön angepflanzten und mit freundlichen Landhäuſern überſäeten Bergamphitheaters.

In einer der Straßen von Beſançon machte ich ganz zufällig Bekanntſchaft, mit einem höchſt liebenswürdigen Manne, Hrn. Uhrenhändler Neuſchwander aus Bern, der ſich ſchon lange in Beſançon häuslich niedergelaſſen hatte; er hatte die Güte, mich zu dem reformirten Geiſtlichen zu führen, an dem ich einen ſehr ſchätzbaren Mann kennen lernte, der auch ſo gefällig war, mir das *Annuaire statistigue du Départem. de Doubs* für 1812 mitzutheilen, um daraus über einige Merkwürdigkeiten von Beſançon noch mehreres Licht zu erhalten. Hr. Neuſchwander erwies nachher uns beiden noch allerlei Gefälligkeiten und ſcheute keine Gänge, begleitete uns auch bei unſerer Abreiſe aufs freundſchaftlichſte bis auf das nächſte Dorf, ſo daß ich mich immer mit Vergnügen an dieſen braven Mann erinnern werde.

In Geſellſchaft eines Führers durchſtrich ich am Morgen des nächſten Tages, der aber leider! ein Regentag war, die Stadt in mehreren Richtungen; ich beſuchte die Magdalenenkirche, ſie iſt in einem edeln Style gebaut, ſehr groß, hat ein impoſantes Anſehen, nur iſt die Vorderſeite noch nicht ganz geendigt; die Säulenreihen, die innerhalb der Kirche cannelirt, und außerhalb derſelben glatt ſind, haben eine bewunderungswürdige Leichtigkeit und Grazie. Die Himmelfahrt der heil. Jungfrau von Chazerand, einem Künſtler aus der Stadt gemalt, iſt unſtreitig das ſchönſte Kirchengemälde in Beſançon, es iſt ſehr groß, und iſt an der ſchmalen innern Wand des Nebenganges rechter Hand, in der Höhe angebracht. Die himmelanſchwebende Hochgebenedeite, iſt eine lieblich aufgeblühte, reife Schönheit; Hoheit und Anmuth, Demuth und Würde, begeiſternde, entzückende Vorgefühle, der ihr beſtimmten höchſten Wonne

des Himmels, und des ausgezeichnetsten Empfanges, der sie daselbst erwartet, verklären das himmlisch schöne, jungfräuliche Angesicht des holdseligen Wesens; halbliegend auf einer schimmernden Wolke, von Engeln umgeben, schwebt sie mit sanft ausgebreiteten Armen, in die reich herabströmende Glorie des Himmels, wie die Braut eines Gottes selig träumend empor; nie, nie wird dieses entzückende Bild aus meiner Seele schwinden, zu dem der Künstler die himmlischen Züge, nur bei einer Entrückung seines Geistes, in die wonnevolle Lichtwelt verklärter Geister, erhalten haben kann.

Ein ähnliches, diesem aber nachstehendes, doch immer auch noch sehr liebliches Bild der zum Himmel emporgetragenen heiligen Jungfrau, fand ich nachher noch in der, durch edle Einfalt anmuthigen, heitern Kirche Notredame, ein wahrer Tempel der Grazien. Schätzbar sind auch noch in der Magdalenenkirche, ein heiliger Vernier, von Jourdain, Professor der Zeichenschule in Besançon, und links in einer Kapelle, eine sehr gute heilige Familie. Die Kirche des François Xavier ist nicht groß, aber die Eintheilung darin elegant und von gutem Geschmack.

Das Hospital ist ein großes, herrliches Gebäude, das den schönsten dieser Art, in Europa an die Seite gestellt werden kann; ein besonders geschmackvolles prächtiges Eisengitter, das den Hof nach der Straße zu einschließt, muß bei jedem Fremden Bewunderung erwecken. Ich erstaunte über die Reinheit der Luft, in den ungeheuer langen, mit unzähligen Kranken angefüllten Sälen, und über die Reinlichkeit, und Nettigkeit der Betten, Möbeln, und Kleidung der Kranken; eine kleine Rotunde, nach deren Altare man in allen Krankensälen die Aussicht hat, schmückt als Kirche dieß prachtvolle Gebäude.

Das Schauſpielhaus, nach dem Plane des Pariſer Architekten Ledoux erbaut, iſt eines der ſehenswürdigſten Gebäude der Stadt; jeder wird das majeſtätiſche, aus 6 Säulen beſtehende, den Eingang verſchönernde Periſtyl bewundern; der Saal iſt ein Amphitheater, und gewährt einen ſchönen Anblick. Die ſchönſten Häuſer findet man in der Präfektur- Perron- und Neuen-Straße. Die vornehmſten Häuſer in der Präfekturſtraße, ſind nach den Planen des Architekten Colombot gebaut worden; das ſchönſte derſelben iſt das Präfekturgebäude; es zeichnet ſich durch die edelſte, prachtvollſte Bauart aus.

Eine große, prächtige Promenade, iſt der Spazierplatz Chammar, (Campus Martius) eine wahre Zierde von Beſançon; auf der einen Seite deſſelben iſt die Stadt, auf der andern der Doubs, den man aber wegen der Höhe des Walles, der ſich neben hin erſtreckt, und dem gegenüber der hohe Berg Chaudanne ſich erhebt, nicht ſehen kann. Die allerſchönſten und größten Linden und Platanen, bilden hier durch ihre Linien, die anmuthigſten, kühlſten, dämmernden, nach den mannigfaltigſten Richtungen ſich hinziehenden Schattengänge. Dieſes freundliche, zu einſamer Lektüre, und ſüßen Träumereien, in ſtillen Morgenſtunden, und zu fröhlichen Converſationen zahlreicher Abendverſammlungen, einladende Luſtwäldchen, iſt von zwei Kanälen, Armen des Doubs durchſchnitten.

Man findet hier auch ein niedliches Bosket, das meiſtens in ausländiſchen Bäumen beſteht, und ein weißes, marmornes Grabmal umſchließt, auf welchem man folgende Inſchrift, mit goldenen Buchſtaben erblickt: "den Manen, der, auf den Feldern der Ehre, gefallenen Krieger," die um daſſelbe herſtehenden melancholiſchen Cypreſſen, und Thränenweiden vollenden das rührende Gemälde. Am Ende dieſer Prome-

nade, ist ein großer Garten für ausländische Pflanzen, die Stelle dieses herrlichen Lustplatzes, nahm ehemals ein schädlicher Sumpf ein.

Mitten in der Stadt ist noch eine andere kleine artige Promenade, die ihren Namen, vom Garten und Palaste Grandvelle hat. Einen wegen ihrer Regelmäßigkeit angenehmen Anblick, gewähren die Kais am Doubs. Die Festungswerke sind von Vauban.

Die Zahl der in Besançon ansäßigen Einwohner, rechnet man in der Halbinsel auf 15000, in der zweiten Abtheilung der Stadt jenseits des Flusses auf 10,000, auf den Plätzen ausserhalb der Festungswerke auf 3—4000, zusammen auf 28—29000 Köpfe; die Zahl der sämmtlichen Bewohner der Stadt aber, Fremde, Studierende, und die Garnison mit gerechnet auf beinahe 32000 Köpfe; und die Zahl der Häuser, die alle aus gehauenen Steinen gebaut sind, auf 1500.

Ein Freund malerischer Prospekte, der sich hier etwas länger aufhalten könnte, würde ausserhalb Besançon viele sehr interessante Gesichtspunkte zum zeichnen finden. Die Namen der benachbarten Berge und Hügel sind lateinischen Ursprungs, und erinnern an die Zeiten, wo Cäsars Adler diese alte Stadt schützten. Besançon, die Hauptstadt des Doubsgouvernements, ist eine der ältesten Städte von Frankreich, nach einigen Schriftstellern älter als Rom. Cäsar, der auch diese Gegend besuchte, spricht von Besançon als einer großen und schönen Stadt.

Für den Wohlstand von Besançon wird einst der Napoleonskanal, der den, in die Saone fallenden Doubs und den Rhein, mit einander in Verbindung bringen soll, von größter Wichtigkeit werden. Mit Leichtigkeit wird man dann die Produkte der reichen Rheinufer hieher transportiren

können, und dieſe, in der Mitte der Communikationslinie liegende Stadt, wird dann die Niederlage des Handels beider Meere werden.

Man findet noch Reſte eines römiſchen Kanals zwiſchen Arcier und Beſançon; er führte einſt die Quelle von Arcier nach dem Citadellenberge, und vertheilte ſie hier nahe beim römiſchen Triumphbogen, in mehrere Baſſins. Das Waſſer von einem gut erhaltenen Theil deſſelben, ſetzt eine Mühle zwiſchen Arcier und Chaleze in Bewegung. Man kann nicht ohne Bewunderung, die innere Regelmäßigkeit und Feſtigkeit dieſes auſſerordentlichen Werkes betrachten, das man einem der Antonine zuſchreibt.

Ein drittes Ueberbleibſel aus dem römiſchen Alterthume, iſt ein dem Jul. Cäſar zugeſchriebener Felſendurchgang am Ufer des Doubs, auf der Nordweſtſeite des Citadellenberges; unter den gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich hier herabſenken, tritt eine bis ins Bette des Fluſſes hervor, und verſperrte einſt auf dieſer Seite die Paſſage aus der Stadt ins Thal aus dem der Doubs hervor kommt. Man erinnert ſich beim Anblicke dieſes Durchganges an das römiſche Felſenthor, Pierre pertuis im ſchweizeriſchen Imerthale.

Um von der ſchönen Anſicht von Beſançon und ſeiner Umgebung, die man in der Höhe vor dem Thore hat, durch das man nach Belfort reist, eine Zeichnung zu entwerfen, machten wir an dem Morgen des ſchönen Sonntages den wir in Beſançon zubrachten, es war der 17. Mai, einen Spaziergang nach dieſem Platze; wir ergötzten uns noch einmal von Herzen, an dem von der Morgenſonne ſo ſchön beleuchteten, reichen Gemälde, das beſonders durch zahlreiche, in der Stadt und auſſerhalb derſelben auf den Wällen zerſtreute Gruppen und Linien, der größten, prächtigſten Bäume, ſo ſehr verſchönert und belebt wird, und

an den waldigen hohen Bergen umher eine ſo treffliche Einfaſſung hat.

Nachdem Hr. H. ſeine Zeichnung vollendet hatte, wanderten wir zwiſchen anmuthigen Gärten und Gartenhäuſern, nach der Doubsbrücke hinab. In der Nähe derſelben hatten wir links den ſchönen, dem Citadellenberge gerade gegen über liegenden, theils waldigen, theils bis weit hinauf mit Reben angepflanzten Berg Chaudanne; an ſeinem Abhange lief ein Fahrweg zwiſchen die Gebirge hinein; eine Menge ſonntäglich geſchmückter Menſchen, zog auf demſelben hin und her; auch ſtand hart neben demſelben gleich am Eingange des Thales, eine kleine, freundlich einladende Kirche, es wurde eben da wir vorüber giengen, Gottesdienſt darin gehalten; die feierlichen Töne der Orgel ergriffen mich, in dieſer romantiſchen Umgebung, im Kreiſe rund um uns her knieender und betender, und in die Kirche zur Verehrung der Gottheit ſtrömender Menſchen, mit wunderbarer Kraft; alles glänzte umher im heiterſten Lichte der Morgenſonne; alle die ſüßen und feierlichen Gefühle der Ruhe, der Andacht und einer ſanften Freude, die ſo ganz beſonders an ſchönen ſonnigten Sonntagmorgen, beim nahen oder fernen Klange einer Orgel, oder der Glocken einer Dorfkirche, im Herzen gefühlvoller Menſchen erwachen, wenn ſie frei von jedem Drucke der Arbeitstage, mit unbelaſtetem Gemüthe, über luftige Berghöhen, durch ſchöne, ſtille Thäler dahin wandeln, erfüllten meine Bruſt.

Zur Rechten hatten wir den breiten, glatten und ſchimmernden Spiegel des Fluſſes; hinter ihm erhoben ſich die Feſtungsgemäuer; die ſchönen Wallpromenaden-Bäume zogen ſich nach dem Citadellenberge hin, der auf dieſer Seite einen rauhen Anblick giebt, mit wilden Felſenmaſſen empor ſteigt, und deſſen Gipfel mit den mächtigen Mauern und Gebäuden

der Citadelle gekrönt iſt. An ſeinem Fuße erblickten wir die Straße, die nach dem Thore Cäſars führt, von dem wir den Felſen aus den Wellen am Ufer emporſteigen ſahen.

Näher nach uns her waren am jenſeitigen Ufer ungeheuer lange Holzmauern aufgeſchichtet; ein großer Schwarm Menſchen war unter vielem Geräuſche, des Sonntags ungeachtet, damit beſchäftigt, die zahllos herbeiſchwimmenden Holzſtücke aufzuraffen, und neue Mauern daraus zu bilden. Zwiſchen den ſchönen waldigen Bergreihen, die das freundliche vom Doubs gewäſſerte und verſchönerte Thal einſchließen, ſchlenderten wir nun behaglich, mit andern harmloſen Spaziergängern, am Ufer des ſchönen Fluſſes, auf den Pfaden, einer, durchs ganze Thal ſich ausdehnenden anmuthigen Wieſe, immer weiter zwiſchen die Berge, und lange noch trugen uns ſanft wehende Morgenlüfte, die majeſtätiſchen Harmonien der Orgel nach.

*) Das Doubsdepartement von dem Beſançon der Hauptort iſt, enthält viel eiſenhaltige Erde, Schiefer und Kies; von Beſançon bis Ornans iſt das Land voller Felſen; die Oſtſeite, beſonders der Canton von Pontarlier, iſt voll hoher, faſt ganz dürrer Felſen; man findet auch mehrere Moräſte, wovon 5 ſehr groß ſind; doch kann man im allgemeinen ſagen, daß ſein Gebiet ziemlich fruchtbar iſt; es hat Getreide und treſliche Weiden. In dieſem, ſo wie in dem Jura- und Ober-Saonedepartement, die zuſammen die ehemalige Franchecomte ausmachen, zieht man Pferde, die durch Stärke und Größe ſich auszeichnen, aber keine ſchöne Form haben. Der Wein der auf den Hügeln wächſt, iſt ganz mittelmäßig und ohne Ruf außerhalb der Departementer; die Brachfelder ſind hier ganz gewöhnlich. Die Natur gab dieſen Depart. in ihren vortreflichen und unermeßlichen

*) Statistique générale etc. etc.

Weideplätzen, das Mittel zu einem ſehr beträchtlichen und vortheilhaften Rindviehhandel.

*) Dieſes Departement iſt eines von denjenigen, welche Getreide, Wein, Vieh, Holz, im Ueberfluſſe erzeugen; man findet hier auch vortrefliche Eiſenminen, Marmor, Agat, Steinkohlen, Torf; man fabricirt Feuergewehre, mancherley Eiſen- und Stahlarbeiten; man findet große Eiſenhämmer, Glashütten, Gerbereien, Färbereien, Papier- Salz- und Salpeterfabriken; man macht Couverten, Hausleinwand, baumwollene Schnupftücher. In den Handel kommen vorzüglich, Getreide, Wein, Vieh, allerlei Blechwaaren, Uhren, Holz. Die Größe des Departements beträgt 251 Quadratlieues; die Bevölkerung beſteht in 227,000 Köpfen; auf 1 Quadratlieue kommen 908 Einwohner; man rechnet 244,864 Arp. Waldung.

* * *

" Fünf Stunden von Beſançon ſüdweſtlich, und eine Stunde von Guingey ganz nahe am Doubs, iſt die berühmte Stalaktitengrotte von Oſelles. **) Auf Befehl eines Intendanten, iſt der ehemals enge Eingang in dieſelbe erweitert worden. Wenn man durch 3 Säle gekommen iſt, ſo findet man einen 4ten größern, deſſen größte Länge 150 Fuß, und die Breite 70', betragen mag; die Decke iſt nicht über 8 Fuß hoch. — Ohne Fackeln und leinene Kittel, muß man nicht in dieſe Gewölbe kommen, auch muß man ſich vor Löchern wohl in Acht nehmen, auf die man hie und da ſtößt; eben ſo muß man die Fledermäuſe, die hier hauſen nicht beunruhigen, weil ſie ſonſt in ſo großer Zahl umherſchwirren, daß man nicht länger bleiben kann.

*) Statistique élément. etc.

**) Voyages d'une Française en Suisse et en Franche-Comté. Londres 1790. 2 Vol.

Diesen mit mannigfaltigen wunderbaren Merkwürdigkeiten angefüllten Ort, kann man mit nichts besserm vergleichen, als mit einem Antiken- und Raritätensaale; hier sind Säulen, mit allem geschmückt was nur immer die Geduld und sonderbare Laune des gothischen Geschmackes zartes und bizarres ersinnen kann; einige haben ungeheuer große Capitäler; andere haben sehr massive Fußgestelle und kleine Capitäler; hier sind Pavillons, Alkoven, Cabinette, Tafeln, Altäre, Grabmäler, Statuen, Trophäen, Früchte, Blumen; auf einer andern Seite sieht man bewaffnete Krieger, Kinder, Landschaften, sonderbar ausgeschmückte Nischen, groteske Figuren auf Kragsteinen, Orgeln, Kanzeln ꝛc. besonders sind die Plafonds auf eine bizarre Art geschmückt. Das herabtropfende Wasser erzeugt tausenderlei sonderbare Gestalten, die in ihrer Form unaufhörlich wechseln; was man heute sieht, ist oft schon nach 8 Tagen ganz anders geformt.

Alles ist weiß und gebrechlich, so lange es in der Grotte ist, es wird aber hart und graulich, sobald es in die äußere Luft kommt; schlägt man mit einem Stocke ein wenig an die Stalaktitenzapfen, so geben sie verschiedene Töne von sich. Es giebt hier Orte, wo man mit vieler Mühe sich durchdrängen, auch welche, wo man auf dem Bauche fortkriechen muß; fast in dieser Stellung muß man sich durch einen kleinen Bach durcharbeiten, um in den vorhin genannten schönen Saal zu kommen, doch wird man reichlich, durch den Anblick so vieler Schönheiten aller Art, entschädigt, welche der, in ihren Erzeugungen, oft so bizarren Natur, hier zu versammeln gefallen hat. Man zählt etwa 36 Säle in dieser Grotte, aber sie sind meistens weder sehr geräumig, noch schön gewölbt, und in dieser Rücksicht steht die Grotte von Oselles hinter andern Grotten in Frankreich, aber in den schönen Erzeugungen kommt sie ihnen gleich."

Am vorhin genannten Sonntage reisten wir Nachmittags wieder von Besançon ab. Nach etwa einer Stunde zogen sich rechts und links die Berge weg von uns, in die Ferne; weithin nach allen Seiten verbreiteten sich fruchtbare Getreidefelder; doch war das Land noch nicht ganz eben, es hob und senkte sich unaufhörlich. Wir wanderten auf einer unvergleichlichen Straße dahin. Der Himmel und die Landschaft waren mit allen Reizen des schönsten Frühlingsabends geschmückt; eben so der folgende Morgen; gleich hinter dem Dorfe, wo wir übernachtet hatten, ich glaube, es hieß S. Victoire öffnete sich auf unserer linken Seite tief unten in der Landschaft ein allerliebstes, aufs anmuthigste in der Morgensonne, lächelndes Thal; eben und glatt wie ein Tisch, kam es aus weiter nördlicher Ferne zwischen den Bergen hervor; die schönsten Wiesen und Getreidefelder, mit dem frischesten Grün, bedeckten es, sie lagen da, wie die zierlichsten Gartengelände.

Mitten durch diesen reizvollen, grünen Teppich, schlängelte sich der Doubs, mit seinem glänzenden Gewässer, und neben ihm erschien der Napoleonskanal, der sich in langer gerader Linie hinzog und so einen kürzern Weg machte, als der Doubs mit seinen weitläufigen Schlangenwindungen; hie und da erschienen Häusergruppen, von Bäumen traulich umschattet, an den schönen Ufern des stillen Flusses, deren weiße Wände, so wie die Mauern, weithin in die Ferne zerstreuter, einzelner Wohnungen, freundlich aus dem dunkelgrünen Thale, heraufschimmerten; auch an dem Fuße der, jenseits des Thales, sich hinziehenden fernen Bergkette, und auf ihrem Rücken, erblickten wir zerstreute Dörfer, an der Vorderseite düsterer Wälder, im Sonnenglanze.

In immer weitere Fernen schwanden jetzt immer mehr Gebirge und Wälder hin, wir sahen nach allen Seiten

nichts mehr als Felder und Wieſen; aber ungeachtet des ſchönen Anbaues der Landſchaft, fanden wir in dieſer Gegend, ſo wie bisher und auch nachher in allen Gegenden Frankreichs durch die wir kamen, wo wir auch überall alle Felder ſchön angepflanzt ſahen, faſt lauter armſelige Dörfer, vergebens ſahen wir uns nach den ſchönen Wohlſtand verkündenden Dörfern der Schweiz und des ſüdlichen Deutſchlands um. Die Bäume in der Gegend und neben der Landſtraße verſchwanden auch immer mehr, wir ſchmachteten da die Hitze zunahm, auf der prächtigen Chauſſee vergebens nach dem erquickenden Schatten eines Baumes, wie in der Folge noch unzähligemale. Ueberhaupt iſt es ein ſehr wichtiger Fehler, der unverbeſſerlich ſchönen franzöſiſchen Landſtraßen, daß ſo ſelten ein Baum, eine Allee bei denſelben zu finden iſt; nur in der Nähe der Städte ſind ſie zuweilen mit ſchönen Alleen geziert; dieß iſt eine entſetzliche Marter für den Reiſenden, der auf dieſen Prachtſtraßen oft faſt zu Grunde gehen muß. Wenn man doch nur zuweilen nach einer oder zwei Stunden, wieder einen einzigen ſchattigen Baum neben der Straße fände, und dafür einige Steinhäufen zur Ausbeſſerung derſelben, die ſich zu Millionen, ſchön in Pyramiden aufgebaut, an den Seiten hinziehen, weniger, ſo wäre ſchon etwas geholfen; aber da kann der arme, im Schweiße gebadete, halb gebratene, mit Staub überdeckte Wanderer, halbe und ganze Tage, auf dieſen königlichen, blendend weißen Straßen hinpilgern, und kein laubreicher Zweig beugt ſich von der Seite her erbarmend über den Hinſinkenden, um ihn mit ſeinem Schatten wieder zu beleben, und den erſchöpften Schlummernden in der Mittagsſchwüle gegen die glühenden Pfeile der Sonne zu ſchützen.

Da die Ebene um uns her nach allen Seiten uner-

meßlich war, ſo entdeckten wir ſchon in weiterer Ferne die ausnehmend hohe Hauptkirche von Dole. Je mehr wir uns der Stadt näherten, deſto mehr ergötzte mich der einfach ſchöne Anblick derſelben. Sie iſt ziemlich groß, was man aber erſt bemerkt, wenn man darin oder jenſeits auf der Berghöhe iſt, über die der Weg nach Dijon führt. In der ebenen Gegend, aus der wir uns ihr näherten, ſieht man nur eine mäßige Anzahl ihrer Häuſer, aber dieſe gewähren durch ihre Stellung einen angenehmen Anblick.

In der Mitte derſelben ſteigt die coloſſale Hauptkirche zu einer bedeutenden Höhe über ſchöne Gebäude empor; links ſieht man neben ihr das reitzende Promenadewäldchen, das ganz nahe am Thore, und eine ſehr intereſſante Partie von Dole iſt; rechts ziehen ſich auch ſchöne große Bäume neben ihr und der Straße hin, die in ſchöner Breite, in die Stadt hinein läuft. Auf beiden Seiten erſcheinen weiterhin ſchön gebaute, hellglänzende Häuſer, mit hohen Pappelgruppen und andern ſchönen Bäumen gemiſcht; in langen Linien zieht ſich dieſes angenehme Gemiſch von Häuſern und Bäumen rechts und links in die ebene Landſchaft hinaus, immer vereinzelter erſcheinen die Häuſer und Baumgruppen, bis ſie ſich endlich ganz verlieren.

Dieſer Anblick war ſehr angenehm und einladend für mich, da mir eine Stadt nicht gefällt, wenn in ihr die todte Häuſermaſſe nicht fleißig mit der friſchen Vegetation ſchöner Bäume wechſelt, und von ihr belebt wird; wenn ſie nicht einen Ueberfluß, von ſchattigten Promenadeplätzen, Luſtwäldchen und Alleen, in ihrem Innern, und außen um ſich her hat; und kein Anblick iſt mir widriger, als der einer Stadt, die ohne alle Verzierung mit ſchönen Bäumen, wie ein nackter, ſchwarzer, wild durch einander geworfener Steinhaufen, wie ein Chaos eingeſtürzter Felſen, vor mir liegt.

Als wir in Dole ankamen, war gerade Jahrmarkt daselbst; die Straße war mit Menschen und Fuhrwerken bedeckt, ein lautes fröhliches Leben bewillkommte uns beim Eintritt in die Stadt, wo wir sogleich den kleinen, dem Vergnügen des Publikums geweihten, schon genannten Lustwald links neben uns erblickten, und wo das geräuschvollste, lustigste Getümmel herrschte, und Menschen von allen Farben sich in großer Anzahl in den Gängen unter den Bäumen hindrängten. Um diesem Lustplätzchen nahe zu bleiben, quartierten wir uns sogleich in ein benachbartes Wirthshaus ein, und brachten den Rest des schönen Abends darin zu.

Es ist ein kleines, dunkles, kühles Wäldchen, das aus den höchsten laubreichsten, schönsten Buchen, Linden, Castanienbäumen ꝛc. besteht; reinliche, breite Gänge, laufen zwischen frisch grünenden Rasenstrichen nach allen Richtungen durch dasselbe hin; rechts und links neben jedem Gange, sind steinerne Bänke angebracht; eine angenehme Dämmerung ist umher verbreitet. Dieß ist der Hauptpromenadeplatz, der Cours von Dole. Die Hauptgänge wimmelten von schön gekleideten Herrn und Damen, unter den letztern konnten sich aber nur wenige einiger Schönheiten rühmen; weit größer war dagegen, wie ichs nachher in allen französischen Städten fand, durch die ich kam, die Zahl schöner jüngerer und älterer Männer. Die vor mir vorüberschwebenden, weiblichen Gestalten, zeichneten sich nicht durch sanfte, bescheidene Grazie, und anspruchlose Anmuth und Holdseligkeit aus, wohl aber meistens durch ein sehr geziertes Wesen, und durch alle Zeichen kleinlicher Eitelkeit, und großer Prätentionen; eine bei hoher Schönheit und Grazie mit kindlicher Unbefangenheit und Freundlichkeit hinwandelnde Madonna hier aufzufinden, wollte mir nicht gelingen.

In einem Nebengange bemerkte ich ein noch nie gesehenes Spiel; ein Haufe junger Leute war nicht weit von einer weißen Scheibe, die an einem Baume befestigt war, versammelt. Vor ihnen hieng an einer Schnur die von einem Baumaste herab kam, eine hölzerne Taube, mit ausgebreiteten Flügeln; die Schnur war auf ihrem Rücken befestigt; der Kopf mit dem sehr spitzigen Schnabel, war von Eisen und hieng nur leise mit dem übrigen Körper zusammen; statt nun mit der Armbrust nach dem schwarzen Mittelpunkte der Scheibe zu zielen, faßte man die Taube beim Schwanze, zog sie damit etwas zurück, und schleuderte sie dann nach der Scheibe, wo der Kopf, dem Mittelpunkte mehr oder weniger nahe, stecken blieb, und der Rumpf zurück flog.

Ich verließ nun die steinernen Bänke in den Gängen, wo ich bisher meine Beobachtungen angestellt, und die vorüberziehenden Menschengesichter aufs physiognomische Korn genommen hatte, und gieng nach dem hintern Ende des Spazierganges, wo man in die Landschaft über eine Brustwehr hinwegblicken konnte, um auch diese Aussicht kennen zu lernen; aber wie erstaunte ich, als ich den Platz erreichte, über den unerwarteten, entzückenden Anblick, den ich vor mir hatte! tief unter mir lag ein paradisisches Thal, im lieblichsten Abendrothe; es war die Fortsetzung des köstlichen Thales, das ich bei St. Victoire zuerst mit Entzücken gesehen hatte, und das wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit, mit Recht Val d'amour genannt wird.

Gerade unten am Fuße des ziemlich hoch über dem Thale stehenden buschigen Hügels, den das Lustwäldchen krönt, erblickte ich wieder von schönen Wiesenstrichen umzogen, den glänzenden Doubs, in Gesellschaft des breiten wasserreichen Napoleon-Kanales, der hier wo er mit dem Doubs zusammen stößt, seinen Anfang hat, und dann

ſeine Richtung nach dem Rheine nimmt; eine ſchöne ſteinerne Brücke zieht ſich hier über den zierlich auf den Seiten gemauerten breiten Kanal; ganz vorzüglich wird das ſchöne Wieſenthal durch die in breiten Betten ſich hinziehenden Gewäſſer, verſchönert; links hinaus erſtreckt ſich die ungeheure grüne Thalebene, in die weitſte Ferne; an einem Theile derſelben zieht ſich etwa, ein, eine Stunde weit entferntes ſchönes Waldgebirg hin, hinter dem ein anderes in dämmernder Ferne ſich erhebt.

Jenſeits des unten queer von der Linken nach der Rechten ſich hinziehenden Kanales, und der ihm begleitenden Straße, erſcheint ein neuer Luſtplatz, zu dem man aus der Promenade, auf den Pfaden, die den Hügel hinablaufen, über die Kanalbrücke kommen kann; der vordere Theil derſelben an der Straße, beſteht aus einem großen ſchönen ovalen Raſenplatze, der eine ſeiner längern Seiten dem Promenadehügel zukehrt; zierliche Bäumchen laufen an ſeinem Rande hin; eine, von der Straße aus laufende Allee durchſchneidet ihn, und führt zu einem, in ſeiner Mitte ſtehenden, ſchönen, hellgelben Gebäude; man geht unter ihm durch, und kommt nun in einen neuen kleinen Luſtwald, unter deſſen ausnehmend hohen ſchattenreichen Bäumen lange Spaziergänge ſich neben einander hinziehen; die mittlern Gänge ſind von den allerhöchſten und ſchönſten Bäumen umgeben und beſchattet; dieſer angenehme Promenadeplatz wird weniger beſucht als der obere, und taugt alſo vorzüglich für denjenigen, der gerne einſam ſich ſeinen Gedanken und Phantaſien überlaſſen oder ungeſtört unter den Bäumen hin und her ſchlendernd, ein intereſſantes Buch leſen möchte.

Ich brachte den nächſten Morgen in dieſen anmuthigen, einſamen Gängen, eine genußreiche Stunde zu; es war ein ſtiller, heiterer Morgen; ich war ganz allein hier; die

Sonne warf funkelnde Lichtstreifen, zwischen den dunkeln Laubmassen, auf die Pfade und Grasplätze herab; hie und da hatte ich einen angenehmen Blick zwischen den Stämmen und Gebüschen hinaus ins glänzende Thal; das milde Säuseln der Morgenlüfte, in den schönen, hoch über mir sich wölbenden Bäumen, und einige Blätter meines Ossians, wiegten mich in selige Träume.

Einen sehr schönen Anblick hat man im Lustwäldchen oben, bei der Brustwehr, auch noch nach der rechten Seite, besonders schön erscheint hier der prächtige, glatte und breite Spiegel des Kanals; in einiger Entfernung erblickt man eine hölzerne Brücke, die über ihn lauft; diesseits desselben erhebt sich rechter Hand eine hohe Mauer mit einigen eingemauerten Bogen, sie hat ein sehr antikes Ansehen und oben ein eisernes Geländer, *) eine zierliche, heitere Allee von jungen Bäumen zieht sich unten neben dem Kanal und der Straße hin; malerisch liegt hinter ihr, auf einer Anhöhe, ein Dörfchen, zu dem eine schöne Pappelallee hinauf führt; jenseits der hölzernen Brücke dehnt sich die höher liegende Landschaft in weiter Linie am Himmel hin, mit vereinzelten Baumgruppen, Häusern und Gebüschen malerisch bedeckt.

* * *

*Dole, das sich durch viele schöne Gebäude und Straßen als eine hübsche Stadt auszeichnet, liegt in der nördlichsten Spitze des Juradepartements; dieses Departement hat seinen Namen von dem Juragebirge, das sich an seiner Ostseite von den Schweizeralpen aus, bis zu den Vogesen

*) Krebel versichert in seinen Europäischen Reisen, daß noch in, und vor der Stadt Dole, römische Alterthümer, besonders ein Triumphbogen Tibers, vorhanden wären.

erstreckt. Es ist von Bergen und Ebenen durchschnitten; die Ebenen haben Ueberfluß an Getreide, Wein, Weideplätzen, Hanf, Nüßen und anderm Obste; die Berge tragen nur Gerste Hafer und Mais. Der Butter und Käse dieses Departements werden sehr geschätzt und machen den Gegenstand eines ansehnlichen Handels aus; sie sind einer der Hauptreichthümer des Jura. Die Pferde sind ein anderer noch bedeutenderer Handelszweig; sie sind schön, und gut für die Cavallerie und Artillerie, und gedeihen in den Bergen am besten.

Die Wälder des Jura sind schön und groß; und tragen viel zum Reichthum des Landes bei; es wachsen darin ansehnliche Tannen und sehr guter Buchs; man findet in diesem Departement Salzquellen, Eisen- Kupfer- Bleibergwerke, schwarzen Marmor, Jaspis, Alabaster, Steinkohlenminen und einen für die Glasfabriken sehr brauchbaren Sand. Das Eisen ist von guter Art und wird in den Fabriken verarbeitet. Die Salzquellen geben in mittlern Jahren 153,000 Cent. Salz; die Fabriken sind sehr zahlreich, ohne doch der Gegenstand eines großen Handels nach außen zu seyn; man findet Fabriken für Leinwand, Schnupftücher, grobe Tücher, Baumwollenspinnereien, Papierfabriken, Werkstätten zur Verarbeitung des Erzes, Nagelschmieden; auch mit der Uhrmacherei beschäftigt man sich in mehrern Städten und Dörfern. Die Hauptgegenstände des Handels sind: die Erzeugnisse des Bodens, Salpeter, Salz, Zimmer- und Schiffbauholz, Breter, Futter, Pferde, Eisenarbeiten. Der Hauptort des Departement ist Lons le Saunier; seine Größe beträgt 256 Quadrat-Lieues, seine Bevölkerung 289,865 Köpfe, und auf eine Quadrat-L. kommen 1132 K.

Den 19. Mai Nachmittags verließen wir Dole, um unsern Weg weiter nach Dijon fortzusetzen. Eine halbe

Stunde hinter der Stadt hat man auf der Berghöhe über die man kommt, faſt nach allen Seiten eine grenzenloſe Ausſicht, über die unermeßliche Ebene. Ein Wanderer zeigte uns den Montblanc, der ſich ganz weiß, über die am fernen Himmel ſich erſtreckende dunkle Gebirgkette, wie ein Nachtgeiſt erhob; nahe und ferne lagen tief unter uns unzählige Dörfer zerſtreut. Wir ergötzten uns eine Weile an dieſem reichen, vortreflichen Anblicke. Hinter Auxonne kamen wir durch eine lange ſchöne Allee, und weiterhin zog ſich wohl eine Stunde weit, der Weg durch einen reitzenden Wald, dem, näher nach der ſchönen Straße, die anmuthigſten Gebüſche in endloſer Linie, über dem reinlichſten ebenſten Grasboden, mit jungen Waldbäumen gemiſcht, voran ſtanden; wir hatten den angenehmſten Spaziergang in dem ſchönen, kühlen Walde. Als wir aus ihm heraus traten, verlor ſich auf einmal unſer Blick in dem unermeßlichen Saone- und Rhonethale, das ſich zwiſchen der Gebirgkette, die auf der Weſtſeite von Dijon von Norden nach Süden bis zu den Pyrenäen hinabläuft, und dem Jura und den Alpen auf der Oſtſeite, ununterbrochen in ungeheurer Breite bis zum Meere hinab erſtreckt.

Kapitel 3.

Wir kamen den 20. Mai gegen Mittag in Dijon an. Dieſe Stadt liegt in einer ungemein fruchtbaren und ſchönen Gegend, maleriſche Berge umringen ſie nach allen Seiten; auf den um dieſelbe ſich ziehenden Wällen, die auf die alten Feſtungswerke geſetzt wurden, und auf welchen ſchöne Alleen

von hohen Linden, und Castanienbäumen hinlaufen, hat man daher hie und da, die reitzendsten Aussichten; nur ist es Schade, daß man in seinem Vergnügen über die herrliche Natur umher, so oft durch häßliche Gerüche und Anblicke, besonders auch durch den Anblick abscheulicher Stadtgemäuer und schlechter Häuserreihen in der Nähe gestört wird. Der angenehmste Spaziergang auf den Wällen, ist zwischen dem Ouche- und Petersthore. Der neben den Wällen hinlaufende Stadtgraben, ist mit Bäumen angefüllt; auch sieht man hie und da darin kleine Hügel, mit Reben bepflanzt.

Dijon hat einen Ueberfluß an Promenaden, die schönste aber ist vor dem Petersthore, sie ist der Cours von Dijon und führt zugleich in einen köstlichen Lustwald, den man den Park nennt. Der Cours, der etwa ½ Stund lang sich in gerader Linie nach dem Parke zieht, besteht aus einem sehr breiten Gange und 4 schmalern Nebengängen, die schönsten Lindenreihen laufen neben diesen Gängen her. Hat man hier die Hälfte des Weges nach dem Parke zurückgelegt, so ziehen sich die Gänge und Baumreihen auf beiden Seiten, in weiten Bogen seitwärts, und bilden in ihrer Mitte den ansehnlichsten zirkelrunden Platz, der mit dem großen, schönen, runden Rasenstücke in der Mitte, mit den vielen umherlaufenden steinernen Bänken, und mit den majestätischen reichbelaubten Lindenreihen hinter ihnen, einen herrlichen Anblick gewährt. In allen diesen Alleen sind steinerne Bänke in Menge angebracht.

Es war ein freundlicher Abend, an dem ich diese Alleen, in der heitersten Stimmung durchstrich; viele hunderte lustwandelnde Menschen von allen Klassen, zogen neben mir hin und her; eine Chaise rollte hinter der andern dahin; einige tausend Rekruten wurden, in unzählige Abtheilungen zerstreut, unter den Bäumen im Exercieren geübt.

Auf der rechten und linken Seite dieſer Promenade, hatte ich die anziehendſten Ausſichten in die reitzende Landſchaft. Einen beſonders erfreulichen Anblick hatte ich rechts, an einer weiten grünen Fläche; ich ſahe hier nahe und ferne, Landhäuſer halb in Pappelgruppen verſteckt, oder im Freien, glänzend in der Abendſonne; auch erſchienen entfernt von ſolchen Gebäuden, hie und da auf dieſem anmuthigen grünen Teppiche, einzelne Haufen von Pappeln und andern Bäumen, und jenſeits dieſer lieblichen Anſichten, begrenzte eine fernhin ſich verlierende bläuliche Bergkette, das anmuthige Gemälde.

Als ich endlich den Park erreichte, ſo fand ich beim Eingange eine ganze Menge Chaiſen, aus denen ſchön gekleidete Perſonen, Officiere, Geiſtliche, vornehme, brillante Damen, gebrechliche, ſpinnenfüßige, ausgetrocknete alte Herren, ganze Familien, breite, freundliche, ſorgſame Großmütterchen, mit lieben anmuthigen Enkelchen, und allerliebſte, holdſelige Mädchen, mit Engelsgeſichtchen, herausſtrömten, und ſich nach dem herrlichen Luſtwalde drängten, um darin den ſchönen Abend zu genießen.

Vom Eingange an, erſtreckt ſich ein ſchöner, regelmäßig abgeſchnittener, breiter, wohl ¼ Stunde langer Grasplatz, bis zum Flüßgen Ouche, das hinter dem Walde queer hinlauft, und denſelben begrenzt; rechts und links neben dieſer ſchönen Grasfläche, ziehen ſich, mit Sand beſtreute Gänge hin, an deren Seite es nicht an ſteinernen Bänken fehlt, von denen manche, von einem dichten, ganz niedrigen, ſich weit ausſtreckenden Laubdache überſchattet, und von freundlichen Gebüſchen rechts und links ſo umdrängt werden, daß man darin wie in einer Laube verborgen ſitzt; recht heimliche, trauliche, Plätzchen, wo man gegen unnütze Lauſcher in Sicherheit gebracht, in guter, werther Geſell-

ſchaft, ſchmerzlich ſüßen Gefühlen eines vollen Herzens, und ſchüchternen, lange ſchon zurückgehaltenen, Geſtändniſſen, ſo recht von Grund aus, und mit Hoffnung guter Aufnahme, Luft machen kann.

Iſt man in der Hälfte der mittlern geraden Gänge, und des langen breiten Raſenplatzes angekommen, ſo hat man wieder, wie vorher in der großen Promenade, einen ungeheuern, runden, luſtigen Platz, mit einem weit ausgedehnten Raſenſtücke vor ſich, um oder über welches man ſeinen Weg nehmen kann, und welches theils von den Spaziergängen, theils von einem Zirkel von 40—50 ſteinernen Bänken, unter den ſchönſten und größten Bäumen umringt iſt. Von dieſem ſchönen Platze, laufen nach allen Seiten, wie Strahlen eines Sternes, angenehme längliche Grasplätze, mit Fußpfaden in ihrer Mitte, nach dem Walde hinein.

Gleich beim Eingange in den Park, ziehen ſich anmuthige Pfade, in ſchiefen Richtungen, von den genannten mittlern gerade auslaufenden Hauptgängen aus, nach den beiden Seiten des Parkes, und verlieren ſich in mancherlei Richtungen und Windungen in demſelben; um dieſe, von den Hauptplätzen ſich entfernende Schlangenpfädchen her, herrſcht beſonders die ſanfteſte Stille, die lieblichſte Einſamkeit; hie und da ſteht ein ſchönes zartbelaubtes Gebüſch, eine vereinzelnte Erle mit liſpelndem Laube. Das ſind köſtliche Pfädchen, für einſiedleriſche, ſublime, tranſcendentale Metaphyſiker, — für Dichter, die ſo gerne entfernt vom unheiligen Pöbel, ungeſtört vom leeren Geräuſche der Thoren, in den Welten ihrer Ideale leben, für zärtliche Chloen und Daphniſſe, denen beſonders der Mond und die Nachtigall, beim leiſen Geflüſter der Nachtlüfte, in dem umherwankenden Geſträuche, und in dem zitternden Laube der Erlen, hier treffliche Dienſte thun müßen.

Auf dieſen Nebenpfaden ſtößt man auf manche Oeffnung, die ſich nach den mittlern Hauptgängen hinaus zieht; hier kommt man oft plötzlich aus nächtlich dunkeln Umſchattungen, zu freundlichen, lichtvollen Plätzen heraus, wo im ſchönſten Waldamphitheater, in der Mitte eines weiten runden Raſenteppiches, hundert ſchlanke, majeſtätiſche Waldbäume, in dichtem Zirkel zuſammengedrängt, wie ein hehrer Tempel emporſteigen.

Ich kam auf einem ſolchen Nebenpfade ans Ende des Luſtwaldes, zum Ouche-Flüßgen, das ſeinen Weg durch die Stadt und hier vorbei nimmt. Eine weithin in gerader Linie ſich dehnende Mauer die ſich überall aus dem Flußbette, bis zur Höhe der Raſenfläche erhebt, auf der man wandelt, bildet hier ſein Ufer; einige Schritte vom Rande dieſer Ufermauer, lauft eine Reihe ſteinerne Bänke hin, von denen die Raſenfläche halb zirkelförmig vom Walde umſchloſſen, ſich weit umher verbreitet, und auf deren Mitte, die oben genannten Hauptgänge ſtoßen. Auf dieſen Bänken kann man dem Spiele der Wellen zuſehen und ſich bei niedrigem Waſſer, an ihrem Gemurmle ergötzen; man kann von hier aus über eine Brücke nach dem Schloße Colombirre kommen. Alle dieſe Bänke waren, da ich mich ihnen näherte, mit Spaziergängern beſetzt; ich kehrte nach den Hauptgängen zurück; angenehm glänzten die fernen abendröthlichen Gebirge in dieſe Schattengänge herein, wo man die laubreichſten, ſchönſten Lindenbäume, Kaſtanienbäume, Buchen, Erlen, Platanen ꝛc. überall um ſich her ſieht. — Dieſer Park gehörte einſt dem Prinzen von Conde; ſeit der Revolution hat ihn die Stadt gekauft, und zum Vergnügen des Publikums beſtimmt; ſeine regelmäßigen Alleen, ſind nach dem Plane Le Notres angelegt worden.

Das in der Stadt liegende ſehr angenehme Luſtplätzchen

Arquebuse ist auch sehenswerth; es ist ein kleiner nach englischer Manier angelegter, niedlicher Lustgarten, zum Vergnügen des Publikums, wo man auch in der dazu gehörigen sehr angenehmen Guinguette, (Weinschenke) allerlei Erfrischungen haben kann; hier hatte einst die Schützencompagnie ihren Schießplatz. Ich fand hier allerliebste Spaziergänge zwischen Blumenbeeten, Gesträuchen und Bäumen von den verschiedensten Arten; und einen ungeheuern Baum am Ende des Gartens, dessen Stamm einen ungeheuern Durchmesser hat. Das Haus und der Garten, wurden von Hr. von Montigny erbaut und angelegt; der untere Stock bildete eine bedeckte Galerie, wo die Spaziergänger, bei eintretender übler Witterung, Zuflucht finden können.

Das Museum ist in einem Flügel des Nationalpalastes, der ein kostbares Gebäude ist, er hieß sonst Palast der Herzoge von Burgund, und nachher: Wohnung des Königes. (le logis du Roi) Die Stände von Burgund hielten einst hier ihre Versammlungen, und widmeten jedes Jahr eine gewisse Summe zur Verschönerung dieses Gebäudes. Von dem alten Palaste der Herzoge, sind nur noch einige alte Säle, und ein alter viereckiger, 7—8 Stockwerk hoher Thurm von Quadersteinen erbaut übrig, der sich mit einer Terrasse endigt; er wurde unter Johann ohne Furcht vollendet, der ihn während seiner Fehden mit Orleans, ansehnlich erhöhen ließ, um auf demselben das Land umher beobachten, und sich gegen Ueberfälle schützen zu können. In dissem Thurme, war einst die Küche des Prinzen von Conde; jetzt werden hier statt der ehemaligen glänzenden Mahlzeiten die der Prinz für die Stände zurichten ließ, Rumfortische Suppen gekocht. Dem Palaste gegenüber ist der königliche Platz, auf dessen Mitte einst die Reiter-

ſtatue Ludwig XIV. ſtand; ein halb zirkelförmiger Bogengang lauft um ihn her. *)

Im Muſeum befindet ſich ein großer und ſehr gut eingerichteter Saal zum zeichnen. Millin fand hier gegen 150 Zöglinge; ehemals wurden Preiſe unter ſie ausgetheilt, man ſchickte diejenigen, welche Preiſe erhalten hatten, nach Rom. Mr. Desvoſges iſt der Stifter und Direktor dieſes Muſeums; es beſteht aus mehrern Sälen, die mit Gemälden, Marmorſtatuen, Gypsabgüſſen und andern Merkwürdigkeiten angefüllt ſind. Das ganze Jahr hindurch öffnet man dieſe Säle dem Publikum; jeden Sonntag Nachmittag einige Stunden, und den Kupferſtichſaal jeden Donnerstag Vormittag von 9—11 Uhr.

Unter den Gemälden zeichnen ſich im erſten Saale aus: der Tod des heil. Franciscus von Auguſtin Carrache; ein heil. Hieronimus von Dominichino; ein anderer von Espagnolet; eine Landſchaft von Caspar Pouſſin; mehrere kleine Gemälde von Oſtade, Teniers, van der Werff ꝛc. viele Copien guter Gemälde der italieniſchen Schule; die merkwürdigſte derſelben iſt die Copie von Raphaels Schule von Athen, die unter Pouſſins Aufſicht in Rom verfertigt wurde. Die meiſten dieſer Copien ſind ein Werk der Zöglinge der Zeichenſchule von Dijon. Dieſer Saal enthält auch

*) Dieſen Platz und einen Flügel des Palaſtes findet man abgebildet in dem Werke: Voyage pittoresque de la France. Tom. II. N°. 33. Man erblickt auf demſelben außer der Statur Ludwig XIV. die St. Chapelle des heil. Michael. Im genannten Werke findet man ferner eine Anſicht von Dijon, die man bey der Carthauſe hat, Tom. II. N°. 17. — Die Anſicht von Dijon bei Creux d'Enfer. Tom. II. N°. 18. — Zwei Anſichten der Priorei von Larrei. Tom. II. N°. 44 und 57. — Eine Anſicht des Fort des Fées bei der Carthauſe an der Pariſerſtraße.

6 schöne mustvische Gemälde aus Florenz, welche Landschaften und Vögel darstellen. Der zweite Saal ist unbedeutend.

Der dritte enthält einige Gemälde aus der holländischen Schule und viele Copien von Gemälden der italienischen. Der Statuensaal enthält mehrere Gypsabgüsse antiker römischer Bildsäulen; man sieht hier den Fechter, die mediceische Venus, den Laocoon, den Apoll, den Antinous oder den Merkur von Belvedere, die Juno ꝛc. In diesem Saale, und in einem benachbarten kleinern Zimmer, das voller Gemälde ist, sieht man 60 kleine marmorne Figuren, verschiedener geistlicher Orden, alle etwa einen Schuh hoch; der Ausdruck des Schmerzens, und der Wurf der Draperien geben ihnen einen großen Reitz. Man bewundert besonders diejenigen, die ganz verschleiert sind, sie umringten einst die Grabmale der Herzoge von Burgund, die in dem Carthäuser-Kloster zu Dijon waren. *)

In dem großen Saale findet man viele bronzene kleine Figuren, besonders zeichnet man die Copien von zwey marmornen Vasen darunter aus; eine ist die Copie einer Vase in der Villa Borgheſe, auf der ein Bachusfest vorgestellt ist; die andere ist nach einer Vase in der Galerie von Florenz gemacht, es ist auf ihr wie man meint, das Opfer der Iphigenia dargestellt. **) Dann findet man hier Nachbildungen sogenannter etruscischer Vasen, egyptische Götterbilder in Porzellan; einige kleine Figuren unter denen sich eine sehr kleine Venus Anadyomene auszeichnet ꝛc. Unter den Arbeiten von Bronze zeichnet sich besonders eine zierlich gearbeitete antike Galeere aus, welche im Jahr 1763 beim

*) Diese Grabmale sind abgebildet in der Histoire de Bourgogne von Plancher, pag. 204 und 526.

**) S. *Montfaucon* antiquité expliquée. Tom. II. Part. I. Pl. 87. pag. 196 und Pl. 84. pag. 19.

Weiler Blenoy, eine Stunde von Chanceaux *) gefunden wurde; ſie ſcheint ein ex voto zu ſeyn. Dieſes anmuthige Denkmal des Alterthums iſt abgebildet und beſchrieben in den *Mémoires de l'académie de Dijon.* Tom. 1. Pl. 1. Fig. 1. pag. 246.; einer von den zwei Ruderern iſt verloren gegangen. Der zweite Gemäldeſaal enthält mehrere Geräthſchaften aus dem Mittelalter, die den alten burgundiſchen Herzogen gehörten; elfenbeinerne Toilettenbüchſen einer alten Herzogin, einen Scepter, einen Dolch, ein Tranchiermeſſer und Gabeln ꝛc. In dem Cabinette des Hr. Desvoſges findet man eine große Menge Gypsabgüſſe von Meiſterwerken der Bildhauerei. Der Kupferſtichſaal enthält 40,000 Stücke.

Man findet auch einen botaniſchen Garten in Dijon. M. Legouz de Gerlan legte ihn an, und ſchenkte ihn nachher 1774 der Akademie, mit der Bedingung, in demſelben botaniſche Vorleſungen zu halten; er gehört jetzt der Centralſchule. M. Legouz de Gerlan **) ließ auch die Bruchſtücke von Grabmälern, Statuen, Inſchriften, die man beim Umreißen eines alten Thurmes fand, und die er kaufte, in die Mauer eines kleinen Privatgartens ſetzen, der zum Eingange nach dem Gebäude des botaniſchen Gartens dient, wo man ſie noch ſieht; es ſind reiche und geſchmackvolle Verzierungen von Grabmälern und Gebäuden, Frieſe mit Trophäen geſchmückt, Basreliefs mit den Bildern Apolls und Dianens, die zu einem ſchönen, mit Guirlanden verzierten Frieſe gehörten; ein Stück vom Fronton eines kleinen

*) S. *Montfaucon antiquité etc. etc.* pag. 229.

**) "Am Ende des großen botaniſchen Gartens, erblickt man einen ſchwarzen Sarcophag auf einem Poſtamente, er enthält die Ueberreſte des Mr. Legouz."

Tempels, noch andere Stücke von Friesen, von Pilastern, von Getäfeln ꝛc. *)

M. Legouz v. G. ließ hier auch Gypsabdrücke von den 3 antiken Basreliefs beifügen die man in der Vorstadt von Ouche, am Ende derselben, in der Vorderseite des Wirthshauses, das M. Brouillard gehört, eingemauert sieht. Wir logirten gerade neben diesem Wirthshause, und ich betrachtete sie mehrmals; man sieht Bruchstücke eines Frieses, der mit Masken und Guirlanden geschmückt ist; dann sieht man unter denselben 2 andere Basreliefs, welche Tänzerinnen vorstellen und die wohl auch zu einem großen Friese gehörten; das merkwürdigste Stück aber ist in der Mitte, und stellt die Triumvirn, Augustus, Lepidus und Antonius vor; sie halten die Erdkugel in den Händen, deren Beherrschung sie theilen wollen; zu ihren Füßen sieht man die Göttin der Eintracht, sie hält in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Granatapfel, den sie ihnen anbietet, ein Symbol freundschaftlicher Verbindung. Dieß schöne Basrelief fand ein Maurer, und mishandelte und zerstörte es nicht, wie die meisten seiner Handwerksgenossen, sondern schmückte damit die Façade des Wirthshauses, das er baute.

Mr. Legouz hat in seinem Werke: Dissertation sur l'origine de la ville de Dijon etc. auch Abbildungen davon gegeben. Diese Basreliefs sollten billig in die öffentliche Bibliothek, oder in die Bibliothek der Academie versetzt werden. Sonderbar ist es, daß jeder der Triumvirn, wie

*) Ueber dieß alles hat Hr. Legouz v. G. eine für jeden Reisenden, der die Alterthümer Dijons kennen lernen will, unentbehrliche Beschreibung mit Kupfern geliefert, in seiner *Dissertation sur l'origine de la ville de Dijon, et sur ses antiquités découvertes sur les murs batis par Aurelien. Dijon* 1771. 4. bei Buchhändler *Coquet* auf dem königlichen Platze in Dijon.

die meisten gallischen Figuren fast in ganz Burgund, einen Becher in der Hand hat. Es ist wahrscheinlich, daß die Gallier, da sie die Sitten und Gebräuche der Römer angenommen hatten, auch wie sie Libationen machten; dieß Gefäß ersetzt vielleicht die Opferschale, die auf den alten Denkmälern das Zeichen der den Göttern dargebrachten Opfer ist.

Die Bibliothek gehörte ehemals den Jesuiten, sie soll aus 40,000 Bänden bestehen, — sie gehört jetzt der Stadt; man findet in den 3 Bibliothekſälen, auch Büsten berühmter Männer. Diese Bibliothek enthält mehrere chinesische sehenswerthe Werke. Merkwürdig für jeden Freund des Alterthums ist auch der Garten des Mr. Richard de Vesvrottes, in der Straße Chapelotte; ich zählte an der Hauptmauer des Gartens, die von ehrwürdigen Kastanienbäumen beschattet wird, 42 mehr oder weniger gut erhaltene Reste des Alterthumes, die alle in Dijon gefunden wurden. Mitten an derselben ist eine schwarze Marmortafel, worauf eine Inschrift mit galdnen, lateinischen Lettern, meldet, daß diese Bruchstücke des Alterthums neben der Stephanskirche gefunden, und hier von Richard von Ruffey, dem Vater des gegenwärtigen Besitzers, im Jahre 1781 aufgestellt worden seyen. Das merkwürdigste Stück ist ein Basrelief unter jener Tafel, das eine Opferhandlung vorstellt.

Unter den eingemauerten Stücken sind auch viele Fragmente eines schönen Frieses, welcher bachische Attribute trägt; mehrere andere Fragmente stellen Figuren vor, die in Nischen angebracht sind. Mr. Antoine hat einige dieser Fragmente abgebildet, in seiner Schrift: Découverte des ruines d'un monument triomphal, qui a existé à Dijon depuis environ l'an 560 avant J. C., diese Schrift ist in Dijon bey Buchhändler Coquet zu finden.

Im Hofe des Stadthauſes findet man 15 Fragmente des Alterthums, die man im Jahre 1804 unter den Mauern der heiligen Kapelle, die man zerſtörte, ausgegraben hatte; ſie ſind äußerſt geſchmackvoll gearbeitet und ſcheinen keiner ſpätern Zeit, als der, der Atoninen, anzugehören; man ſieht hier 8 Bruchſtücke eines Frieſes, mit angenehmen Verzierungen; Stücke von Cornichen ꝛc. Dieſe Fragmente machen, daß man bedauert, daß die Nachgrabungen nicht fortgeſetzt wurden. Man fand auch ein Stück von einem ſchönen Sarcophag, Stücke von Menſchenfiguren, die Perſonen von bedeutender Würde zu bezeichnen ſcheinen. Das intereſſanteſte Stück, iſt das 15te, es ſcheint das Innere eines Hauſes darzuſtellen, wo ſich 5 Perſonen von denen noch Bruchſtücke übrig ſind, mit häuslichen Arbeiten beſchäftigten. Auch auf dieſem Fragmente ſieht man die Becher, die man auf vielen galliſchen und römiſchen Monumenten dieſer Gegend bemerkt. Im Hofe ſieht man auch Stücke von Grabſteinen mit hebräiſchen Inſchriften, die man ebenfalls unter den Mauern der heiligen Capelle fand.

Die Akademie von Dijon, die im Jahre 1725 gegründet wurde, hatte immer einen ausgezeichneten Rang, unter den gelehrten Geſellſchaften; ihre Memoires, die im Jahre 1769 zu erſcheinen anfiengen, liefern eine Sammlung ſehr intereſſanter Abhandlungen. Man ſieht im Akademiegebäude, an den Mauern des Hofes, antike Basreliefs, welche römiſche Adler, mit ausgebreiteten Flügeln vorſtellen; oben daran, andere, welche Thiergefechte abbilden, dieſe aber ſind grob gearbeitet und gehören dem mittlern Zeitalter. Der gewöhnliche Verſammlungsſaal, ſo wie der anſtoßende große Saal, der zu den öffentlichen Verſammlungen beſtimmt iſt, ſind mit Büſten berühmter Männer geziert; in dieſem großen Saale ſind die erſten aeroſtatiſchen Verſuche in Dijon

gemacht worden; auf dem Boden deſſelben iſt ein Meridian gezeichnet; man ſieht hier auch ein Münzkabinet, eine große römiſche Amphora ꝛc. In dem Hofe des Hauſes, das Mr. Nielle, Conseiller de préfecture, bewohnt, und das ehemals Mr. Baudot gehörte, findet man 8 Stücke antiker Bildhauerarbeit eingemauert; man fand ſie, als man 1710 dieß Haus bauete; Abbildungen davon hat Mr. Legouz in ſeinem ſchon genannten Werke geliefert.

Dijon hat ſich immer unter allen Städten Frankreichs durch ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften ausgezeichnet, und iſt der Geburtsort von einer großen Anzahl berühmter Männer; dieſe Stadt erhält hierin noch immer, obgleich mit weniger Glanz, ihren alten Ruhm, und zeigt ein großes Intereſſe für die Unterhaltung ihrer verſchiedenen Unterrichtsanſtalten.

Nach den franzöſiſchen Städten der erſten Ordnung, iſt Dijon eine der ſchönſten; die Stadt hat ſchöne breite Straßen, viele ſchöne Gebäude, unter denen prächtige Hotels ſind; es iſt Schade, daß man mehrere gothiſche Kirchen abbricht, ſie bildeten einen glücklichen Contraſt mit dieſen modernen, einfach ſchönen Gebäuden; man findet ferner hübſche öffentliche Plätze, z. B. außer dem königlichen Platze, den Platz St. Etienne, der zugleich eine Promenade iſt, den Platz St. Michael, den Platz Notre Dame. Auch ſchöne Kirchen hat Dijon, in dreien wird noch Gottesdienſt gehalten, in der Cathedralkirche St. Benigne, in der Kirche Notre Dame und in der Kirche St. Michael; die erſte iſt die älteſte; Doktor Plancher gab von dieſer Kirche eine Abbildung und Beſchreibung in ſeiner Histoire de Bourgogne. Tom. 1. pag 503; ſie hat eine hohe, kühne Thurmſpitze; hinter ihrem Chor ſtand ſonſt ein altes rundes Gebäude, mit 3

Gewölben über einander, die auf 104 Säulen ruheten, und deren Schaft aus einem Stücke beſtand; es war von plumper Bauart, oben in der Mitte war eine Oeffnung, um das Licht hereinfallen zu laſſen; es waren einige Kapellen darin angebracht.

Bei der Kirche Notre Dame iſt die Facade wegen ihrer ſchönen Architektur ſehenswerth; auch an der Kirche St. Michael ſind ihre beiden Thürme mit Kuppeln, der Aufmerkſamkeit würdig, ſo wie das mittlere der drei Portale, wo man in den Basreliefs, bibliſche und mythologiſche Perſonen neben einander geſtellt findet; in der Nähe einer Judith, eines Holofernes, eines Salomons, erſcheinen Apoll und Venus, Jupiter und Ganymed, Neſſus und Dejanira, Leda mit dem Schwane, und Cacus mit ſeinen, dem Herkules geſtolenen Ochſen; man ſieht ferner hier auch fein gearbeitete Arabesken, unter andern mannigfaltigen Verzierungen; unter den angegebenen Basreliefs, ſieht man andere ganz kleine, die eben ſo auf der rechten Seite, chriſtliche, und auf der linken mythologiſche Gegenſtände darſtellen. Die neue Kirche der Abtei der Bernhardinerinnen iſt eine Rotunde, und hat eine ſehr zierliche Architektur. Eine der anſehnlichſten Kirchen war die nun zerſtörte heilige Kapelle, beim Nationalpalaſte. Das Collegium, das ehemals den Jeſuiten gehörte, iſt ein prächtiges Gebäude, ſo wie auch die dazu gehörige Kirche.

Eine der erſten Merkwürdigkeiten von Dijon, war ſonſt die Karthauſe, vor der Stadt; ſie war eine der reichſten und ſchönſten in Frankreich; ungeachtet ihrer ſtarken Bevölkerung, herrſchte immer eine Todtenſtille darin; die letzten Herzoge von Burgund erbauten ſie gegen das End des 14ten Jahrhunderts, und wurden darin mit ihren Gemalinnen und Kindern begraben; ihre koſtbaren Grab-

mälet sind aber jetzt zerstört, man sieht von ihnen nur noch zerstreute Trümmer; besonders bemerkte man darunter die Grabmale Philipps des Kühnen, des Stifters der Karthause, und des Johann ohne Furcht und seiner Gemahlin; der Pflug geht jetzt über einen großen Theil des Klosters; — eine schöne Allee führt dahin.

Dijon, einst die Hauptstadt des burgundischen Reiches, und jetzt des La Cote d'Ordepartements, war schon zu den Zeiten der Römer bekannt; im Jahre 1137 brannte ein großer Theil davon ab; sie vergrößerte sich in der Folge ansehnlich, bekam Mauern mit runden Thürmen und 12 Bastionen; man sieht schöne Gebäude auf den Remparts, die sich um die Stadt auf den alten Festungswerken hinziehen, es zeichnet sich darunter dasjenige besonders aus, das dem Hrn. von Montigny, dem ehemaligen burgundischen Schatzmeister gehört; auch in den schönern Straßen der Stadt findet man hie und da ein prächtiges Hotel. Die Stadt bildet ein Oval; eine steinerne Brücke führt in der Stadt über die Ouche, die durch sie hinlauft; mit ihr vereinigt sich der Bach Suzon, nachdem er auch die Stadt queer, unter vielen Brücken und Häusern durchzogen hat.

Einige römische Inschriften und Basreliefs findet man auch noch ¾ Stunden weit von der Stadt, bei dem Landhause Coutairnon, das ehemals einem Gelehrten, Hr. von Lamare gehörte; in der Mauer eines Wassergrabens, der sich um das Landhaus zieht, sind mehrere Basreliefs angebracht, man kann sich ihnen aber nicht genug nähern; auf der entgegengesetzten, nach der Landschaft gekehrten Seite, sind Inschriften zu sehen, sie wurden aber noch nicht lange mit Gyps und Kalk überstrichen; das interessanteste Basrelief findet man neben einer Stützmauer; es stellt das Urtheil des Paris vor, er sitzt, mit seinem

Hunde neben ihm, unter einem Baume, und hat eine phrygiſche Mütze auf dem Kopfe, vor ihm ſteht Amor und Venus der er den Apfel überreicht. Auf der Eingangsthüre des Hauſes, iſt ein ſehr artiges Basrelief aus ſpätern Zeiten, das ein lebhaftes Reitergefecht darſtellt. Jene römiſchen Basreliefs und Inſcriptionen wurden bei Niederreißung des alten Münzgebäudes in Dijon gefunden.

Bey Mr. Durand findet man außer einer ſchönen Bibliothek, die eine große Anzahl phyſiſcher und mediciniſcher Schriften enthält, ein reiches Mineralieneabinet und eine prächtige Sammlung von Conchilien und Madreporen. Auch bei Hrn. Maret findet man eine mit Geſchmack angelegte koſtbare Bibliothek; er beſitzt eine ſchöne Sammlung von Werken, die aus den berühmteſten neuern Druckereyen hervorgiengen, ſo wie einige merkwürdige Denkmale aus den ältern Zeiten der Buchdruckerkunſt. Man ſieht hier ein prächtiges Meßbuch aus dem XV. Jahrhundert, ein Manuſcript auf Velinpapier, in Folio, mit vielen ſchönen Vignetten.

Ein von Südoſten aus der Saone kommender Kanal, geht bey Dijon vorbey, zieht ſich nordweſtlich nach dem Yonnefluß, der in die Seine fällt, und verbindet die Seine und Saone.

Sehenswerth iſt auch noch in der Nähe von Dijon das romantiſche Thälchen Val Suzon, durch das die Straße nach Paris führt; man hat da wahrhaft maleriſche Anblicke, ein reiches prachtvolles Gemälde um ſich her, das für den Gang dahin reichlich entſchädigt; man kommt vor dem Schloße Talant vorbei, wo die alten Herzoge von Burgund reſidirten.

* * *

*) "Dieß Departement hat seinen Namen von einer Kette von Hügeln, die sich südwestlich bis über Chalon an der Saone hinabzieht und die man wegen ihrer köstlichen Weine Cote d'Or nannte, dieses Departement erzeugt viele gute Getreidearten, besonders Korn, in den Ebenen; auch giebts hier sehr große Weideplätze, wo man schönes Vieh, besonders Ochsen und Pferde zieht; **) der Hauptreichthum dieses Departements besteht aber in den trefflichen Burgunderweinen. Die beliebtesten dieser Weine kommen aus Chambertin, La Romanée, Clos Vougeot, St. Georges, Beaune, Pomard, Vollenay, Moraches, Meursault. Die Wälder liefern auch Bau- und Brennholz; man findet auch Eisenminen, Marmor- und Porphyrgruben, und Schleifsteine. Der Handel des Departements besteht in Getreide von guter Beschaffenheit, in Wein, Holz und Eisen; es werden auch viel Vieh, Hanf, Leinwand und etwas wollene Zeuge, ausgeführt. Der Hauptort Dijon, hat 21000 Einwohner. Größe des Departements: 445 Q. L. — Bevölkerung 348,000 K. so kommen 781 K. auf die Q. L. Wälder: 406,758 Arp."

***) "Der Boden des Cote d'Ordepartements ist sehr schlecht, ein großer Theil desselben liegt brach, und ein noch größerer Theil wird sehr vernachläßigt. Was dieses

*) Statistique élémentaire etc. etc.

**) "Die vielen Flüsse in Burgund veranlassen die Entstehung einer Menge Wiesen, und diese veranlassen eine gute Viehzucht. Burgund besitzt auch einen größern Reichthum an Waldungen, als vielleicht keine Provinz in Frankreich. Burgund ist überhaupt ein sehr fruchtbares Land. Ausführlich wird es in folgendem Werke beschrieben: Description générale et particulière du Duché de Bourgogne, par Courtépée, prêtre à Dijon. 6 Vol. 1781."

***) Statistique générale etc. etc.

Departement entschädigt, sind die vortreflichen Weine die es hervorbringt; man findet auch Eisen von sehr guter Beschaffenheit. Die Ebene, welche Dijon umgiebt ist angenehm und fruchtbar. In diesem, und in dem Yonne- Saone- und Loire Departement, sind die Hauptgegenstände des Ackerbaues, Reben, Getreide und Futter aller Art. Ehe man Reben auf einen Platz pflanzt, säet man häufig vorher spanischen Klee darauf, um den Boden zu verbessern, besonders auf den Hügeln die eine gute Lage haben; in den Gegenden die durch ihre portreflichen Weine berühmt sind, die der Hauptreichthum derselben ausmachen, werden die Rebenstücke wie ein Garten angepflanzt."

"Die Getreideerndten aller Art, sind im Allgemeinen schön. Nach der Heuerndte läßt man das Vieh von allen Arten, auf den Wiesen weiden, daher auf wenig Wiesen zweimal gemähet wird, auch werden sie nicht gewässert; die künstlichen Wiesen sind hier sehr selten; man wendet fast alle Aufmerksamkeit nur auf das Getreide und den Wein. Diese Gegenden gehören zu denjenigen in Frankreich; wo man die schönsten, geschontesten Wälder findet. Der Nußbaum ist nicht sehr häufig; man pflanzt Hanf und Flachs."

Kapitel 4.

Ich verließ Dijon mit Unmuth, weil ich wegen des Regenwetters das gleich den andern Tag nach unserer Ankunft, eintrat, so manches Merkwürdige in und außer der Stadt entweder gar nicht, oder nicht mit Muse sehen, und von den vielen malerischen Prospekten, dieser schönen Stadt und

Landschaft keine Zeichnung erhalten konnte. Wir hörten von einem bedeckten Wagen der nach Nuits fahren wolle, und benutzten diese Gelegenheit. Wir fuhren durch die Vorstadt von Ouche; vor dem Thore sah ich noch einmal den genannten Kanal, mit einer hier angebrachten Schleuse; ich durchstreifte noch einmal das schöne ganz mit Rebenpflanzungen und zerstreute Baumgruppen überdeckte Thal und Bergamphitheater, mit meinen Blicken, und ergötzte mich herzlich zum letztenmale an diesem schönen Lande. Wir fuhren wohl eine Stunde lang in einer schönen Ulmenallee dahin. Auf unserer linken Seite zog sich die ungeheure Ebene, mit unzähligen zerstreuten Dörfern und Wohnungen ganz mit Getreide und Rebenpflanzungen überdeckt, gegen Osten und Süden, eben und unübersehbar wie das Meer, in eine endlose Ferne hinaus. Die Rebenfelder sahen sämmtlich, da die Rebstöcke hier niedrig und ohne Stäbe gepflanzt werden, wie manche unserer Bohnenfelder aus, wo die darauf gepflanzte Bohnenart auch keiner Stützen bedarf. Auf unserer rechten Seite lief auch noch ein ziemlicher Strich der Ebene auf gleiche Art angepflanzt, nach der großen westlichen, nach Süden hinabstreichenden Bergkette hin, die ebenfalls bis weit hinauf mit einem grünen Rebenteppich überzogen war. Diese Bergkette ist die Heimath des köstlichsten und berühmtesten Burgunderweines, und verdient wegen der Vortrefflichkeit ihrer Weine und des Reichthumes den sie ihren Besitzern verschafft, den Namen Cote d'Or.

Man hat diese lachende Aussicht nach diesem köstlichen Weingebirge bis nach Beaune, und jeder Punkt des Berges wohin man blickt, bringt einen mehr oder weniger berühmten Wein hervor. Hat man Chenone und Marcenay passirt, deren Weinpflanzungen ge-

ſchätzt werden, ſo ſieht man, ehe man nach Baraques kommt, das eingeſchloßene Rebenſtück von Chambertin, das beſonders bei den Engländern in großem Anſehen ſteht. Die Rebenpflanzung von Brochon bringt einen vortreflichen ordinären Wein hervor. Bald erblickt man die ſchönen Weinhügel von Morey und Chambolle.

Weiterhin zieht die Rebenpflanzung Clos Vougeot, welche Worte mit großen Buchſtaben auf einem Thore ſtehen, die Aufmerkſamkeit an ſich; eine unermeßliche Mauer umzieht das Ganze; ſie hat den Namen von dem Vougeflüßchen in der Nähe, über das der Weg führt. Sie ſteht am meiſten im ausgebreitetſten Rufe, gehörte ehemals der Abtei Citeaux und beſteht aus 400 Arpens. Die Herrn Tourton und Ravel, haben ſie an ſich gebracht, und wenden die größte Sorgfalt, auf ihre gehörige Unterhaltung und Verbeſſerung, eine Sorgfalt wie ſie noch nie angewendet wurde. Den daraus erhaltenen Wein, verkauft man nur in Bouteillen; jede koſtet 6 Franken. Die Beſitzer haben davon immer einen Vorrath von 500,000 Bouteillen; ſie haben Weine bis zu einem Alter von 12 Jahren, über dieſe Zeit hinaus aber, hält er ſich nicht mehr.

Von hier aus wandte man ſich ſonſt nach der linken Seite und beſuchte die berühmte Abtei Citeaux deren Abt, Generalſuperior des ganzen, hier zu Ende des XIten Jahrhunderts geſtifteten Ciſtercienzerordens war, und unmittelbar nur vom Pabſte abhieng. Ein Flüßchen zog ſich am Kloſter hin, und auf einer andern Seite lag ein ſchöner Wald; über 1800 Mönchs- und Nonnenklöſter hiengen von Citeaux ab. Man ſah dem anſehnlichen Gebäude, worin ſich etwa 80 Mönche aufhielten, den Reichthum des Kloſters wohl an. Es hatte 100,000 Liv. Einkommen; in der Kirche waren ſchätzbare Malereien; hier fand man die Grabmale

aller burgundischen Herzoge von der ersten Dynastie, 56 derselben waren hier begraben; die Begräbnißkapelle war unter dem Portale der Kirche; jetzt aber sind alle diese Monumente, sammt der Kirche verschwunden. Aus dieser Abtei kamen einst, der heilige Bernhard, 4 Päbste und viele Cardinäle.

Nicht weit vom Clos Vougeot, gegen Nuits, findet man ein anderes ansehnliches Rebstück, das seinen Ruhm zu theilen verdient, das Clos Vosnes, das Mr. Bazire gehört. Wir erreichten endlich das Städtchen Nuits, es liegt am Fuße des Hügels, auf dem der vortrefliche Wein wächst, der es so berühmt gemacht hat; alles kündigt darin Wohlstand an; es führt einen unermeßlichen Weinhandel. Der reichste, und den meisten Credit besitzende hiesige Weinhändler, ist, M. Marey. In Nuits wohnt eine Menge Böttcher, welche Fäßer für die große Quantität des Burgunderweines liefern, der zwischen Dijon und Beaune erzeugt wird. Dieß herrliche Weingebirg, das man von Dijon her immer neben sich hat, ist auf seiner hintern Seite, mit Waldungen bedeckt, deren Holz, theils für die Eisenminen der Gegend gebraucht, theils zum verbrennen nach Paris transportirt wird. Auch noch bis Beaune hinab, ist der Wein dieses Gebirges vortreflich und berühmt.*)

Erst seit einer Krankheit Ludwigs XIV. 1680, wo man eine Fisteloperation bei ihm vornehmen mußte, sind die Weine von Nuits berühmt geworden; die Aerzte verordneten ihm alten Wein von Nuits, um wieder zu Kräften zu kommen. Sein damals mäßiger Preis, wurde nach und nach höher; jetzt führt man eine ansehnliche Menge davon aus. Die Cote d'Or brachte ehemals viele Kastanienbäume

*) Umständliche Nachrichten über Nuits findet man in den *Nouvelles recherches sur la France*, von Herissant. Tom. 2. pag. 83.

hervor; sonderbar ist es, daß sie seit ihrer Ausrottung hier nicht mehr gedeihen wollen; mehrere Personen machten vergebliche Versuche wieder welche hier zu pflanzen. Die nämliche Erscheinung, hat man auch anderswo in Absicht der Marronniers, bei einem Boden bemerkt, der sie lange Zeit hervorgebracht hatte. Die Cote d'Or endigt sich bei Vosnes, aber bis Beaune, genießen noch diese Rebenhügel eines gerechten Ruhmes.

Von Nuits bis Beaune, hat man unaufhörlich ganz die nämlichen Ansichten, wie von Dijon bis Nuits, immer die unermeßliche Ebene links, und das fortlaufende Weingebirg rechts; ich konnte nicht genug erstaunen, über den sorgfältigen Anbau eines so ungeheuern Landstriches, und begriff auch hier wieder nicht, wo nur die Menschenhände herkämen zu einer so unermeßlichen Arbeit, um so weniger, da der Krieg bisher dem französischen Ackerbau, schon so unzählige Arbeiter entzogen hatte; noch oft ergriff mich nachher auf meiner weitern Reise nach Süden, ein gleiches Erstaunen, wenn ich die weitsten Landstriche um mich her, aufs allerreinlichste angepflanzt, frei vom kleinsten Unkraute sah, und weit und breit keine Dörfer zu entdecken waren.

Beaune ist ein artiges Städtchen, gut gebaut, hat ziemlich breite Straßen, ein angenehmes Vauxhall beim Thore, einen schönen Platz zum Ballspiele im Innern, angenehme Promenaden auf den Wällen, und außerhalb derselben; *) Beaune hat eine für den Handel sehr glückliche Lage, da es in der Mitte zwischen Chalons, Dijon und Autun liegt

*) Abbildungen von dem Neuen Thore von Beaune, durch das man von Dijon her in die Stadt kommt, und das von einer recht schönen Bauart ist, ferner von der Fontaine d'Aigue, vom Schlosse, von der Peterskirche ꝛc. ꝛc. findet man in *Voyage pittoresque de la France. Bourgogne.* N°. 21. 28. 29. 62. 63.

und nur 3 Stunden von der Saone entfernt ist. Der Platz bei der Fontaine d'Aigue, bei der Stadt, ist ein angenehm geschmückter Ort, und ein Promenadeplatz für die Einwohner von Beaune. Hier sind auch Ruinen eines Schlosses. Die Kirche St. Peter ist die schönste. — Das prächtige Hospital ist das merkwürdigste Gebäude von Beaune; es wurde im Jahr 1443 von Rollin, Kanzler Herzog Philipps von Burgund errichtet; in Beziehung auf diese seine Stiftung, sagte Ludwig XI. "es ist sehr billig, daß er, da er so viele arm gemacht hat, auch ein Spital erbaue, um sie zu logiren. Dieser Zufluchtsort des Leidens und des Unglücks wird von den Einwohnern von Beaune in sehr gutem Stande erhalten. Der Hof des Hospitals bietet Reste der sogenannten gothischen Architektur dar, die von einer sehr malerischen Wirkung sind. *)

Gleich hinter Beaune zieht sich der Weg nach der etwa 10 Lieues entfernten Stadt Autun, westlich in das Gebirg hinein; und man verläßt die nach Chalon südlich hinab führende Straße. Wir kamen nun in ein freundliches Bergthälchen, das uns durch seine 2 anmuthigen, malerischen abwechselnden Anblicke die angenehmste Unterhaltung gewährte. Diese neuen, sich ganz nahe um uns her drängenden Ansichten, waren uns eine äußerst willkommene Abwechslung, da man in die Länge müde wird, immer nur das nämliche endlose Thal und das nämliche Weingebirg, bei unbedeutenden Veränderungen vor und neben sich zu sehen.

Schöne Wiesen, und Getreidefelder, malerisch mit Gruppen und Linien von Bäumen überstet, mannigfaltig gestaltete Felsen- und Waldpartien, wechselten aufs gefälligste mit einander ab; ansehnliche Rebenpflanzungen

*) S. Voyage de Beaune, in der Sammlung der Voyages en France, par Mr. la Messangère. Tom. IV. pag. 149.

zogen sich auch in diesem Nebenthale hoch an den Bergen hinauf, sie gehören den Dörfern Pomard, Volnay, Meursault, und geben einen berühmten weißen Wein. Hier sind auch die Marmorgruben von St. Romain, denen die Häuser und Kirchen in ganz Burgund, so manches von ihrer Schönheit zu danken haben.

Mit außerordentlichem Fleiße hat man in diesem Thale manche Felder von den Steinen gereinigt, die wir nun neben denselben, in hohe Pyramiden aufgeschichtet sahen. Die in den mannigfaltigsten Zusammenstellungen, in der anmuthigsten Abendbeleuchtung durchs Thal zerstreuten schönen Bäume und Waldparthien, gewährten mit den hoch über ihnen im röthlichen Glanze, der schon tief gesunkenen Sonne, schimmernden hellgelben Felsen, den allerlieblichsten Anblick; auch tönte bald da bald dort aus dunkeln Gebüschen, eine süße Nachtigallenstimme hervor.

Laubreiche hohe Waldbäume zogen sich oft hart an unserm Wege hin, und warfen erquickende Schatten auf schöne Grasplätzchen, die den ermüdeten, und erhitzten Wanderer einzuladen schienen, sich auf ihnen zu lagern, und ausgestreckt in behaglicher Ruhe, hinaufzublicken nach den im Abendwinde säuselnden und lispelnden Zweigen und Wipfeln, und dem hoch über das schon dunklere Thal und seine glänzenden Felsen hinschwimmenden schön gemalten Abendgewölke.

In diesem lieblichen Thale begegneten uns Schwärme gefangener Spanier, schwarzbraune, oft fast ganz schwarze, furchtbare Menschengestalten, häufig mit falschen Queer- und Mörderblicken. Wir bemerkten auch viele Geistliche darunter, in sonderbarer Kleidung; sie waren in lange Mäntel eingewickelt, und hatten spitzige Kapuzen über den Köpfen, die bis auf ihre finster und drohend umherblickenden

Augen herabſanken. Einer derſelben hatte beſonders ein ſchreckhaftes Ausſehen; er war ausnehmend groß und wohl beleibt, und wie die andern, der großen Hitze ungeachtet, vom Kopfe bis zu den Fußzehen vermummt; ſein ſchwarzes Vollmondsgeſicht, trat ſchauerlich aus der braunen Kapuze hervor, die es rund herum, feſtanliegend, wie eine Kinderhaube bis ans Kinn umſchloß. In dieſer Mondsfinſterniß funkelten die tückiſchen Augen, wie nächtliche Meteore und Irrfeuer, und ſprühten Autodafeblicke aus; ein unheimliches Weſen, dem ich nicht alleine in einem dunkeln Walde hätte begegnen mögen, es hätte den Ketzer wittern, und einen Dolch hervorziehen können.

Gleich bei ſeinem Anblicke fiel mir eine irgendwo geleſene Stelle ein, wo von einem großen Feldherrn die Rede iſt, und geſagt wird, ſo wie man ſein Angeſicht erblicke, ſo ſehe man darin alle ſeine ſchrecklichen Schlachten. So ſah ich in dieſem furchtbaren Antlitze auf allen Seiten Scheiterhaufen aufgethürmt, arme Schlachtopfer darauf an Pfähle gebunden, papierne Mützen auf ihren Häuptern, mit Satanslarven bemalt, und in ſeinen Augen die helle lodernden Flammen der Inquiſition. Es fehlte dieſer ſchrecklichen Geſtalt nur die Freiheit, ein Crucifix in der einen, und eine brennende Fackel in der andern Hand, um dem wüthenden Zeloten auf dem Titelblatte im zweiten Bande, von Zimmermanns Einſamkeit zu gleichen, und eine Welt von Ketzern bewohnt, um ſie in Flammen zu ſetzen.

Am Ende unſers romantiſchen Thales überraſchte uns der Anblick der ſchönen Ruinen des Schloſſes Rochepot, die uns zur Rechten von gewaltigen Felſenmaſſen, über die ſie ſich verbreiteten, herabblickten, mit denen ſie, ſo wie mit der anmuthigen Wildniß der Wälder umher, ein intereſſantes Gemälde bildeten. Nachdem uns der Weg

wieder aus dem Thale am Gebirgabhange empor geführt hatte, sahen wir diese Ruinen in noch größerer Ausdehnung, und in noch pitoreskern Formen und Gruppirungen hinter uns über das Dörfchen gleiches Namens, das sich an ihrem Fuße auf der Anhöhe verbreitet, emporstarren. Sie hießen sonst auch Roche Nolay. Dieses Schloß war im 13ten Jahrhundert, von Alexander von Burgund erbauet worden. *)

Hr. Millin beklagt sich in der Stelle, wo er von diesen immer mehr verschwindenden Ruinen spricht, über die Gefühllosigkeit, mit der man in Frankreich solche ehrwürdige Reste des Mittelalters, so wie an manchen Orten die prachtvollen Monumente der Römer, immer mehr niederreißt, um sich ihrer Steine, zum bauen zu bedienen, und sagt: "wenn man bedächte, wie viele Jahrhunderte nöthig sind, um solchen Resten der Vorwelt den Anstrich von Alterthum zu geben, der Aufmerksamkeit und Achtung für sie erweckt, so würde man dieser Zerstörungswuth Grenzen setzen. Die Wohnungen der alten Ritter, die Denkmale der Frömmigkeit unserer Väter, die alten Schlösser und Kirchen, bringen Mannigfaltigkeit in die Landschaft, erwecken interessante Erinnerungen, hängen mit der Geschichte des Landes zusammen, contrastiren auf eine auffallende und angenehme Art, mit den kostbaren Gebäuden, die nach den Regeln der modernen Baukunst entstanden sind. (so wie mit der frischen Vegetation ihrer waldigen Umgebung.) Derjenige der beim Anblicke einer schönen Ruine nichts fühlt, verdient auch keine schöne Landschaft zu sehen. Ganz anders als die Franzosen denken die Engländer über diesen Punkt; mit religiöser Ehrfurcht erhalten sie ihre alten Abteien, die

*) Eine Abbildung von diesem Schlosse findet man in Voyage pittor. de la Fr. Burgund. N°. 22.

befahrten Wohnungen ihrer Väter, sie finden ein Vergnügen an dem romantischen Ansehen, welches diese gothischen Gebäude der Landschaft geben; sie beschreiben dieselben mit aller Genauigkeit und erhalten ihr Andenken durch Kupferstiche. *)

Als wir die mäßige obere Höhe des Berges, an dem wir hinaufstiegen, erreicht hatten, so sahen wir uns wieder von einer mit gut angepflanzten Feldern bedeckten hübschen Ebene umgeben, vor uns aber breitete sich westlich in der Tiefe, aufs neue das schönste Thal aus; es war überall wie ein Garten Gottes angebaut, mit unzähligen schönen Bäumen übersäet, und in mancherlei Richtungen, zogen sich lange Reihen schlanker Pappeln, durch dasselbe hin; auf der rechten Seite erblickten wir in demselben, das Städtchen Nolay, halb in Gebüschen und Bäumen versteckt. Mit fröhlichem Herzen wanderten wir in dieß einladende, reizende Thal hinab, und bald hatten wir Nolay erreicht, wo wir übernachteten, und uns in dem Wirthshause zur Eiche, bei Mr. Duchene, einem sehr braven, freundschaftlichen, treuherzigen Mann, recht wohl befanden; noch lange ergötzte ich mich an dem lustigen sonntäglichen Leben, das in diesem artigen, heitern Städtchen, bis in die Nacht hinein herrschte. Ich äußerte den Entschluß den nächsten Morgen einen Spaziergang nach der, etwa 3 Stunden von Nolay entfernten römischen Säule, beim Dörfchen Cussy, zu machen, und sogleich versprach der gefällige Mann, uns zu begleiten.

Ziemlich frühe traten wir den nächsten Morgen, es

*) Hierüber liefert *Grose* Antiquities of England, antiquarian repertory und noch viele Beschreibungen von England und seinen Provinzen, Beweise genug.

war der 25ſte May, unſere Wanderung an. Bald erreichten wir das höchſt maleriſche Felſenthal von Vauchignon; drei Dörfer bevölkern daſſelbe, deren eines Vauchignon heißt. Aus der ſchönen ſich vor uns hinziehenden, mit zierlichen, luftigen Bäumen überſtreuten Wieſenfläche, zu der man kommt, wenn das Thal ſich bald endigt, ſtiegen auf beiden Seiten, beſonders auf der linken, fürchterliche Kalkfelſenmauern, und vereinzelte Maſſen, in mannigfaltigen maleriſchen Formen, nackend, bald ſenkrecht, bald mit ungeheuern drohenden Vorſprüngen zu einer Höhe von mehr als hundert Schuhen empor; da und dort erhoben ſich mächtige runde und eckige Thürme in die Luft, von dem übrigen Rieſengebäude durch hoch herablaufende Spalten, oder ſenkrecht ſich herabziehende Reihen von Geſträuchen abgeſondert. Alte Burgen und Schloßruinen, erſchienen in den impoſanteſten Formen, flatternde Gebüſche krönten ihre Spitzen und ſchmückten ihre Seiten, und drängten ſich kühn, in ſchwindelnder Höhe, zwiſchen ſchlanken, herumſchwankenden Waldbäumchen, über den Rand der koloſſalen Wälle und Baſtionen heraus.

Aufs prächtigſte war der obere Theil der Felſen, mit der ſie umwallenden Belaubung, von der Morgenſonne vergoldet, indeß ihr größerer unterer Theil und das Thal noch im Schatten lagen. Zahlreiche Raubvögel, die nebſt den Uhus in ihren Höhlen ihre ſichern Wohnungen haben, umkreiſten ſie mit glänzenden Schwingen. Eine gute Weile ergötzten wir uns, beim durchwandern dieſes romantiſchen Thales, an den majeſtätiſchen furchtbar ſchönen Erſcheinungen umher; nun arbeiteten wir uns links an dem kleinen Bache empor der das Thal durchläuft, 40 Mühlen treibt, und dann ſeinen Weg durch das Dorf Vauchignon nach Nolay nimmt; er führte uns nach einer furchtbar vorhän-

genden, entsetzlich hohen Felsenmauer; wir standen endlich ganz unter ihren mit dem Herabsturze drohenden Massen, und blickten in eine Höhle hinein, aus der das krystallhelle, erquickende Gewässer des Baches hervorrollte; dieser Bach heißt Caussanne, und die Felsengrotte aus den er hervor kommt La Tournee. *)

Wir machten uns bald wieder unter diesem grauenvollen, unheimlichen Dache hervor, und eilten, wieder ins Freie zu kommen; setzten dann unsere Wanderung auf dem Rasenteppich unter schönen Waldbäumen weiter fort; — noch immer umstarrten uns hellgelbe, colossale, glänzende Felsenthürme; sie und die senkrechten Wände in ihrer Nähe drängten sich allmählig, mannigfaltig mit schönem Laubwerk geschmückt, immer näher zusammen, bildeten endlich ein majestätisches Amphitheater, und schlossen das Thal. Diese Felsenpartie hat die imposanteste Schönheit, und keine andere, im ganzen Thale, kommt ihr gleich, sie ist das Allerheiligste, dieses majestätischen Naturtempels.

In der Mitte dieses Amphitheaters, sieht man ganz oben, vom waldigen Rande, einen hohlen, convexen Tuffsteincylinder, der nach und nach immer weiter wird, sich an der Felsenwand herabziehen; er hat hie und da große Löcher, durch die man in seine Höhlung, hinein blicken kann, und ist mit einem zerrissenen Mantel von grünem und gelbem Moose überkleidet. Zu gewissen Zeiten im Jahre, soll sich hier ein schöner über 80' hoher Wasserfall herabstürzen, der mit dem prächtigen Amphitheater, mit dem freundlichen, baum- und grasreichen Thale, mit den schönen Waldpartien über den Felsen, eines der erhabensten Gemälde bilden muß.

*) "Das Thälchen Vauchignon ist ausnehmend schön und malerisch; auf beiden Seiten ist es von senkrechten Felsen eingeschlossen."

Man besucht diesen Wasserfall oft im Winter, um die mannigfaltigen, bizarren Eismassen zu sehen, die sich bei ihm ansetzen. In der Nähe bemerkt man 2 Felsenspitzen, die durch eine lange und sehr schmale Felsenplatte mit einander verbunden sind; dieser Ort heißt *la Planche Ponteau.*

Je mehr die hinterste Felsenwand sich in die Höhe zieht, desto mehr beugt sie sich hervor; die Natur hat an ihrem Fuße, eine Reihe steinerner Bänke hingezogen, wo ihr einsamer Freund und Bewunderer, zur Zeit, wo kein Wasserfall herabdonnert, und die Luft mit nassem Gestäube erfüllt, gegen Regen und Sonnenhitze geschützt, mit aller Bequemlichkeit, sein mitgebrachtes Labsal verzehren, eine Friedenspfeife rauchen, und sich von feierlicher Stille und Ruhe umgeben, den süßesten Träumereien überlassen kann, indeß die Vögel in dem Laube der Erlen, die vor ihm im Thale zerstreut sind, oder in den hoch von den Felsenwänden herabblickenden Gebüschen, und den Wäldern oben, ihre fröhlichen Gesänge ertönen lassen, und neben ihm, zahllose Wassertropfen, von dem Tuffsteincylinder herabplätschern. *)

Wir machten uns endlich auf, das herrliche Thal zu verlassen und unsern Weg nach Cussy fortzusetzen. Auf einem Zickzackpfade stiegen wir auf der rechten Seite des Amphitheaters, wo wir beim ersten Anblicke nicht die mindeste Spur eines Ausganges entdecken konnten, zwischen kahlen Felsen in die Höhe; als wir endlich den höchsten Punkt des Weges erreicht hatten, lagerten wir uns im wohlthuenden Sonnenscheine, auf einem einladenden Rasenplätzchen, hinter dem sich ein schützendes Gebüsch anmuthig

*) Von der Quelle Causanne und dem Wasserfall findet man sehr getreue Abbildungen in Voyage pittoresque de la Fr. Burgund. N°. 15.

hinzog; da lag es nun in seiner ganzen Ausdehnung um uns her, und unter uns, das prachtvolle Gemälde der Felsen und des Thales, mit seinen kräftigen Licht- und Schattenpartien; in aller Glorie der Morgensonne, von milder Wärme umflossen, glänzten alle Felsenhäupter des wunderbaren Thales, mit ihrem Schmucke von Gebüschen und Bäumen, indeß es selbst noch von düsterer Dämmerung und Kühle erfüllt war.

Es waren wonnevolle Augenblicke die ich hier oben über dieser Felsenwelt genoß; das war ein Frühstück für den Geist wie mir noch selten eines vorgekommen war, und worüber ich das für den Körper ganz vergas; endlich aber regte sich doch auch dieses Bedürfniß, ich ließ meinen Wunsch und mein Bedauern nichts zur Erfrischung mitgenommen zu haben laut werden, da trat der Engel des Herrn, wie einst vor die lechzende Hagar in der Wüste, in der Gestalt unsers guten Wirthes, den Weidsack in der Hand, mit einem Lächeln von guter Vorbedeutung, vor uns hin, öffnete denselben, und zog heraus, eine tüchtige Flasche, 5 liebliche, gelbe, appeiterweckende Bäckerbrödchen, und eine Trinkschale, lagerte sich nun auch zu uns, und labte unsere ermatteten Herzen mit brüderlichen Gutmüthigkeit; in seiner Flasche hatte er nun aber kein bloses Froschgetränke, sondern einen Burgunder, der seines Gleichen suchte.

An Leib und Seele erquickt, und gestärkt, wanderten wir nun auf der Ebene, die sich vor uns ausbreitete weiter fort; bald entdeckten wir auf einer Anhöhe vor uns, einen Telegraphen, der in voller Arbeit war, und steuerten auf ihn los; das Häuschen, nebst der Maschine, die in einiger Höhe über seinem Dache, die Arme fast immer hin und her bewegte, hatte in einiger Entfernung das Ansehen einer Windmühle; das Häuschen war ganz schmal, aber ziemlich

hoch; in dem obern Theile deſſelben, war ein Stübchen, wo in der Mitte die eigentliche Maſchine angebracht war, durch welche ein immer hier befindlicher Mann, die beweglichen Arme über den auf dem Dache ſtehenden Balken, in Bewegung ſetzt; in dieſes Stübchen ſteigt man auf einer Leiter hinauf.

In der Mitte des Daches ſtiegen zwei parallel laufende Balken, ſenkrecht empor, an denen oben Rollen angebracht waren, in denen Stricke liefen, die zur Lenkung der darüber ſich hin und her bewegenden Arme nöthig ſind. Zwiſchen den ſenkrecht ſtehenden Balken, war oben bei den Rollen, eine Art von Leiter in der Mitte ihrer ganzen Länge befeſtigt, ſo daß ſie ſich im Cirkel zwiſchen den Balken, herum bewegen konnte; ſie beſtand wie eine Leiter aus zwei langen Stangen und vielen Queerſtäbchen, die zwiſchen ihnen parallel neben einander von einer Stange zur andern, wie Leiterſproſſen liefen. Dieſe Leiter war etwa 1 Schuh breit, und 15 Schuh lang; an jedem Ende dieſer Leiter, waren wieder Rollen angebracht, an denen das Ende zweier nur einige Schuhe langer Leitern befeſtigt war, ſo daß ſich dieſe kürzern Leitern hier auch auf und ab bewegen konnten; ſie waren auch eben ſo breit als die große.

Dieſe 3 Leitern waren ſchwarz angeſtrichen, und ſahen in einiger Entfernung wie Breter aus. Durch die verſchiedenen Stellungen derſelben, können wie ich verſichert wurde 101 verſchiedene Zeichen gebildet werden; ich ſahe wirklich alle dieſe Zeichen auf einem da liegenden Papierbogen dargeſtellt. Der Mann der den Telegraphen regierte, und zu dem ich hinauf ſtieg, zeigte mir zuerſt die zwei Telegraphen, mit denen er in Verbindung ſtand; der eine war in der Richtung gegen Lyon, und der andere in der Linie gegen Paris, beide auf hohen Bergen, jeder etwa 2½ Stunde von dem Orte entfernt, wo wir waren.

Die Maſchine, durch welche die beweglichen Arme über dem Dache in Bewegung geſetzt wurden, und aus einigen eiſernen Stäben, Rollen und Balken beſtand, neben denen Stricke in die Höhe liefen, war mitten im Zimmer angebracht; an den, aus der Stube nach der Decke, und dann über das Dach emporſteigenden Balken, war ein 1½ Elle langer eiſerner Stab befeſtigt, der in der genaueſten Verbindung mit der Hauptleiter über dem Dache ſtand, ſo daß dieſe vollkommen die nämlichen Bewegungen machte, wie der eiſerne Stab, und ſich auf der einen Seite ſenkte oder hob, wie dieſer auf der nämlichen Seite ſank oder empor ſtieg ꝛc. An jedem Ende des eiſernen Stabes war ein, einen Schuh langes eiſernes Stäbchen befeſtigt; das auf der rechten Seite des Stabes, ſtand in Verbindung mit der Nebenleiter über dem Dache auf der rechten Seite der großen Leiter, und ſo wars auch der Fall mit dem Stäbchen und der Leiter auf der linken Seite; die nämliche Richtung, die jedes Nebenſtäbchen in der Stube erhielt, bekam auch ſogleich jede Nebenleiter oben; die Stellung die man alſo auf einmal den 3 Stäben in der Stube gab, erhielten ſogleich auch, die 3 ſignaliſirenden Leitern oder Arme über dem Dache.

Der Telegraphiker ſtand nun beſtändig neben den genannten 3 Stäben, und blickte jeden Augenblick in ein treſliches Perſpectiv, das unbeweglich in einem viereckigten hölzernen Rohre lag, welches vom Auge des arbeitenden Mannes, in die Wand lief, welche ihre Richtung gegen Lyon hatte; das Rohr war nun ſo geſtellt, daß man durchs Perſpektiv beſtändig den Telegraphen gegen Lyon hin, mit allen ſeinen Bewegungen aufs deutlichſte erkennen konnte; ſah nun der Telegraphiker auf der Lyoner Seite ein gewiſſes Zeichen am Telegraphen, ſo bildete er es ſogleich mit ſeinen

eiſernen Stäben nach, im nämlichen Augenblicke, ſtand es über dem Dache, und wenn man nun ſogleich ins zweite, eben ſo treffliche, Perſpektiv blickte, durch das man beſtändig den Telegraphen auf der Pariſer Seite ſah, und das auch in einem hölzernen Rohre unbeweglich lag, ſo ſah man es auch auf der Stelle durch dieſen Telegraphen abgebildet. So wie alſo der Telegraphiker mit ſeinen Stäben das erhaltene Zeichen nachgebildet hatte, ſo blickte er ſchnell auch nach der Pariſer Seite um zu ſehen, ob es weiter fort laufe.

Der Telegraphiker verſicherte mich, daß jedes Zeichen das er mit ſeiner Maſchine gebe, nach dem 72 Stunden weit entfernten Paris, durch 50 Telegraphen, als ſo viele Poſten, in 5—6 Minuten ſpedirt werde. Er ſagte mir auch, daß nur noch ein Mann mit ihm bei dieſem Telegraphen angeſtellt ſeye, und daß jeder, hier immer ½ Tag zubringe. Nur der erſte und letzte Telegraphiker bei einer ſolchen telegraphiſchen Linie, wiſſen, was für eine Nachricht gegeben wird, und kennen die Bedeutung ihrer Zeichen.

Nachdem wir uns etwa ¼ Stunde hier aufgehalten hatten, ſetzten wir unſern Weg über die angenehme graſige Berghöhe fort, und erfreuten uns der ſchönen weiten Ausſichten, die wir nach allen Seiten hatten. Bald erreichten wir die große Landſtraße, die von Lyon nach Paris führt, wir wanderten etwa ½ Stunde darauf hin, und nun erblickten wir wieder ein weites, ſchönes, fruchtbares, mit Dörfern und zahlloſen zerſtreuten Wohnungen überſäetes Thal, nach welchem ſich die Landſtraße ſanft hinab ſenkte; zunächſt unten im Thale, am Fuße des Berges ſahen wir das ſchöne Dorf Ivri und ganz nahe bei ihm, in einer reitzenden Lage das Schloß Corraboeuf;*) bei demſelben

*) Dieß Schloß iſt abgebildet in Voyage pit. de la Fr. Burgund. N°. 64.

findet man eine Kalksteingrube, die außer gewöhnlichen Versteinerungen, sehr große Nautilen enthält. Eine Lieue davon ist das Dorf Grammont, wo der ungeheure, versteinerte Fisch gefunden wurde, den man in Paris im Museum der Naturgeschichte aufbewahrt. *)

Das Dörfchen Cuffy liegt nur ¼ Stund hinter Ivri; schon beim Herabsteigen nach dem Thale, sahen wir hinter demselben, die römische Säule, die das Ziel unserer Wanderung war, auf einer schönen Wiese stehen. Wir lagerten uns, als wir sie endlich erreicht hatten, neben sie hin ins Gras; mit innigem Vergnügen betrachtete ich diesen ehrwürdigen Rest des Alterthums, der wohl schon über 1½ Tausend Jahre hier steht, schon so viele Generationen von Menschen um sich her aufblühen und wieder wie das Gras der Wiese verwelken sah.

Das Fußgestelle der Säule, ist ein Viereck, dessen 4 Ecken abgeschnitten sind, daher es 4 breite, und 4 schmale Seiten hat, von denen die erstern concav sind; es besteht aus 3 über einander liegenden ungeheuern Steinblöcken. Ueber demselben ist ein Karnies aus einem Stücke, und über diesem eine Art von 8eckigem Altare, der aus zwey auf einander liegenden Stücken besteht, wo auf jeder der 8 Seiten eine menschliche Gestalt halb aus dem Steine hervor tritt; über demselben ist wieder ein Karnies, auf dem nun der, etwa zwei Schuh dicke Säulenschaft steht; der untere Theil desselben ist mit Rauten geziert, jede hat in der Mitte eine Rose, wie man sie bei manchen Plafonds findet; der

*) "Die Gegend von Ivri und Corraboeuf gewährt einen äußerst malerischen Anblick; es ist ein köstliches Thal, das damals halb von den Sonnenstrahlen beleuchtet war; eine Heerde in der Tiefe desselben, und eine andere die am Abhange des Berges zerstreut war, vergrößerten noch den Reiz dieser lachenden Landschaft."

größere Theil deſſelben, iſt mit Schuppen bedeckt; er hat nicht mehr die urſprüngliche Höhe.

Das ganze Monument beſteht noch aus 12 großen Steinmaſſen, ihre Größe und Untauglichkeit zu Dorfgebäuden, hat daſſelbe wohl vor der Zerſtörung geſchützt. Etwas mehr als die Hälfte einer ſehr großen, dicken ſteinernen Scheibe, die ohne allen Zweifel einſt oben auf der Säule angebracht war, und die Hr. Millin im Hofe des Maires in Cuſſy fand, ſah ich auf dem Kirchhofe von Cuſſy. Auf dem Rande dieſes Bruchſtückes ſieht man 6 Erhöhungen, die den empor ſtehenden Ecken ähnlich ſind, die man an einigen viereckigen antiken Altären findet; in der Mitte erhebt ſich eine zirkelrunde Fläche; das Ganze iſt grob gearbeitet; die Mittelpunkte der emporſtehenden 6 Ecken, die von den 8 ehemaligen noch übrig ſind, ſind abwechſelnd 2 Schuhe, und 2 Sch. 6 Zolle, von einander entfernt; es ſcheint, daß die 8 Ecken der Scheibe, mit den 8 Seiten des Fußgeſtelles in Beziehung ſtanden, und das mag die Urſache ſeyn, daß ſie in ungleicher Weite von einander ſtehen. Der Durchmeſſer dieſer Scheibe, beträgt 7 Schuh, ſie iſt am Rande 6 Zoll dick, und 13 Zolle da, wo die emporſtehenden Ecken ſind.

Ein Capital, das wahrſcheinlich auf dieſer Säule ſtand, findet man eine gute Stunde von Cuſſy, bei dem Meierhofe von Auvenet, wohin man durch Ivri den Weg nehmen muß, im Felde. Auf dieſem Wege findet man eine ungeheure Menge Trümmer von Aſteriten und Meduſen, doch von den erſtern auch zuweilen ganze Stücke. Man hat dieß Capital in der Mitte ausgehöhlt, und es bei einem Brunnen angebracht; es iſt von korinthiſcher Ordnung, 21 Zoll hoch, unten iſt es 2 Schuh und 10 Zoll und oben 3½ Schuh breit; jede ſeiner 4 Seiten iſt mit einem Kopfe ge-

ziert; der eine ist ein bartloser Faunskopf, mit langen Ohren; der andere ein alter bärtiger Silenenkopf; der dritte stellt die Sonne, mit Strahlen ums Angesicht vor; der vierte ist ganz abgeschliffen; neben den Köpfen steigen Akanthusblätter in die Höhe, und bilden oben die Schnecken der Capitäler. Wahrscheinlich lag die vorhin genannte steinerne Scheibe über diesem Capital, so daß die Ecken in die Höhe standen, und auf der etwas höhern, runden Fläche in der Mitte, ein Aschenkrug sich erhob, wenn das Ganze ein Todtenmonument war.

Unter den an der Mitte der Säule, aus den 8 Seiten hervor tretenden Figuren, erkennt man auf der Westseite den Hercules mit der Keule und Löwenhaut, und neben ihm einen Gefangenen, in einem gallischen Sagum, dem die Hände zusammen gebunden sind. Auf der Südseite erblickt man die Minerva, mit dem Helme, und einer Eule neben ihr; ihr zur Seite steht die Juno, mit einem Schleier, einem Stabe in der Linken, als dem Zeichen ihrer Herrschaft, und einer Schale in der Rechten, für ihren Lieblingsvogel, den Pfau neben sich. Auf der Ostseite erscheint Jupiter nackend, mit einem Stabe in der rechten Hand; sein linker Fuß steht auf einer Kugel, und über dem gehobenen Knie, liegt sein Mantel; neben ihm sieht man den Ganymed, mit einer phrygischen Mütze auf dem Haupte; ein Adler frißt aus einer Schale, die er ihm vorhält. Die 7te Figur, auf der Nordseite, ist ganz abgeschliffen, vielleicht soll sie den Bacchus vorstellen, da das Thier zu ihren Füßen, das einem Hunde ähnlich ist, auch ein Panther seyn kann; die letzte Figur neben daran ist eine Nymphe, die in der rechten Hand ein Ruder, und in der linken eine Urne hat, woraus sie Wasser gießt; auf beiden Seiten ihres Kopfes stehen kleine Hörner heraus, ein Attribut der

Flußgottheiten, vielleicht ſollte ſie die Flußgottheit der Saone vorſtellen. *)

Sehr verſchieden ſind die Vermuthungen, die man über die Beſtimmung dieſes Monumentes äußerte. Es kann nicht ein Denkmal eines galliſchen Fürſten ſeyn, dagegen ſtreiten ſeine Bilder römiſcher Gottheiten, mit ihren Attributen, wie man ſie in alten Kunſtwerken findet; keine einzige Figur iſt in galliſcher Manier gearbeitet, keine hat eine beſondere Beziehung auf die Religion der Gallier. Auch war zu den Zeiten, wo man einem galliſchen Fürſten, ein ſolches Denkmal hätte errichten können, die Baukunſt in dieſer Gegend unbekannt, wo man nur Hütten zu bauen verſtand. Auch eine Triumphſäule Jul. Cäſars, zum Andenken der Niederlage, welche die Helvetier bei Ainai, durch ihn erlitten, oder des Kaiſers Claudius, kann es nicht ſeyn, der Styl der Säule paßt nicht für die Zeiten dieſer Römer. Offenbar iſt dieſe Säule kein Werk der Gallier, und der Styl derſelben, aus den Zeiten Diocletians. In dem Zeitraume zwiſchen Aurelian und Conſtantin wurden die Säulenſchäfte mit ſolchen Verzierungen überladen, wie wir ſie bei dieſer Säule finden. Man kann daher dieſes Monument in keine frühere Periode hinauf ſetzen. **) Man fand unter demſelben Münzen von Antonin dem Frommen.

Es iſt unſtreitig ein Triumphdenkmal, dieß beweißt das Bild des gebundenen Gefangenen, mit den braccæ und dem Sagum der Gallier. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß man dieſe

*) Mit dieſem ſchönen Monumente ſtehen die galliſchen Figuren ſehr im Contraſte, die man im Hofe des Maires von Couſſy findet.

**) S. L'empereur Diſſertation ſur les tombeaux antiques qu'on voit à Autun et aux environs, in ſeiner Sammlung von Diſſertations hiſtoriques ſur pluſieurs ſujets d'antiquité. Paris. 1706. 12.

Säule zum Andenken eines Sieges der Römer, der in dieſer Gegend um die Zeit der Regierung Diocletians und Maximians erfochten wurde, und zur Ehre des römiſchen Feldherrn, dem er das Leben koſtete, errichtete. Die vielen Menſchengebeine, die man in der Ebene von Cuſſy fand, ſind ein Beweis, daß dieſer Ort der blutige Schauplatz einer groſſen Schlacht war. Jenes Bild des Gefangenen weist auf die überwundene Nation hin; vielleicht auf die Bagauden, die unter den Galliern herumſchwärmten, vom Raube lebten, und unter Maximians Regierung ausgerottet wurden.

Die Schriften der Gemeine von Cuſſy geben die Nachricht, daß man bei der Säule Leichname gefunden habe, und daß die Köpfe derſelben, das Fußgeſtelle der Säule berührt hätten. Ohne Zweifel waren dieß die Körper der vornehmſten römiſchen Offiziere, die in dieſer Schlacht geblieben waren. Bei dem Maire von Cuſſy, Lejeune, kann man auch 3 galliſche Grabſteine in der Mauer ſeines Hauſes ſehen; zwei Figuren auf demſelben halten, jede einen Becher in der Hand, wie man dieß auf mehrern Basreliefs in Dijon findet. Wer von Nolay nach Autun reiſen will, kann einen Seitenweg nach der Glasfabrik beim alten Schloſſe Epinack einſchlagen, hier werden täglich 1800—2000 Burgunderweinbouteillen gemacht. Man braucht dazu nur Sand und Salz, und keine Aſche; man nimmt nämlich 2 Theile feinen und 3 Theile groben Sand und thut in 18 Centr. gemiſchten Sand 1 Centr. Salz. Die Steinkohlen die man hier brennt, und die einen ſehr ſtarken Schwefelgeruch haben, kommen von Saizy; und der feine Sand, den man braucht, von Monceau.

Flußgottheiten, vielleicht ſollte ſie die Flußgottheit der Saone vorſtellen. *)

Sehr verſchieden ſind die Vermuthungen, die man über die Beſtimmung dieſes Monumentes äußerte. Es kann nicht ein Denkmal eines galliſchen Fürſten ſeyn, dagegen ſtreiten ſeine Bilder römiſcher Gottheiten, mit ihren Attributen, wie man ſie in alten Kunſtwerken findet; keine einzige Figur iſt in galliſcher Manier gearbeitet, keine hat eine beſondere Beziehung auf die Religion der Gallier. Auch war zu den Zeiten, wo man einem galliſchen Fürſten, ein ſolches Denkmal hätte errichten können, die Baukunſt in dieſer Gegend unbekannt, wo man nur Hütten zu bauen verſtand. Auch eine Triumphſäule Jul. Cäſars, zum Andenken der Niederlage, welche die Helvetier bei Ainai, durch ihn erlitten, oder des Kaiſers Claudius, kann es nicht ſeyn, der Styl der Säule paßt nicht für die Zeiten dieſer Römer. Offenbar iſt dieſe Säule kein Werk der Gallier, und der Styl derſelben, aus den Zeiten Diocletians. In dem Zeitraume zwiſchen Aurelian und Conſtantin wurden die Säulenſchäfte mit ſolchen Verzierungen überladen, wie wir ſie bei dieſer Säule finden. Man kann daher dieſes Monument in keine frühere Periode hinauf ſetzen. **) Man fand unter demſelben Münzen von Antonin dem Frommen.

Es iſt unſtreitig ein Triumphdenkmal, dieß beweißt das Bild des gebundenen Gefangenen, mit den braccæ und dem Sagum der Gallier. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß man dieſe

*) Mit dieſem ſchönen Monumente ſtehen die galliſchen Figuren ſehr im Contraſte, die man im Hofe des Maires von Couſſy findet.

**) S. L'empereur Dissertation sur les tombeaux antiques qu'on voit à Autun et aux environs, in ſeiner Sammlung von Dissertations historiques sur plusieurs sujets d'antiquité. Paris. 1706. 12.

Pierre de Couars, das erste römische Denkmal, das dem Reisenden auf dieser Seite von Autun in die Augen fällt; auf unserer rechten Seite erhoben sich in kleiner Entfernung von uns, die imposanten malerischen Trümmer des während der Revolution zerstörten prächtigen Klosters St. Martin, und rechts jenseits desselben, und des ganzen lachenden Thales, erstreckte sich in einer Entfernung von mehreren Stunden eine endlose, dämmernde, mildviolet colorirte Gebirgkette nach Südwesten.

Voll inniger Herzensluft stieg ich nun endlich, nachdem ich in diesen unvergleichlichen, höchst malerischen Ansichten recht geschwelgt hatte, nach der dunkeln Promenade empor, die ein langes Viereck bildet, das hart beim Thore seinen Anfang nimmt, und neben der Straße sich weit heraus dehnt; sie ist die Hauptpromenade von Autun. Hier fanden wir eine erquickende Kühle, und eine dem Auge wohlthuende Dämmerung; 10—12 schattige Gänge liefen unter den höchsten und schönsten Bäumen neben einander hin; diese waren fast alle mit Spaziergängern erfüllt, von denen ein großer Theil die zahlreichen steinernen Bänke besetzt hatte, die man hier überall erblickt.

War ich vorhin schon ganz begeistert von den hohen Schönheiten die uns von allen Seiten umdrängten, so war ich jetzt bezaubert, und trunken von Wonne, da ich das herrliche Ganze von der Höhe der Promenade besser nach allen Seiten übersehen konnte, jetzt da ich meine Last vom Rücken gewälzt hatte, und nun leicht wie ein Vogel mich fühlend, in der Kühle und im Dunkel der Bäume, da stand, und unter dämmerndem Laubdache, in das himmlische Thal hinaus blickte, das in allem Zauber des sanftesten Abendlichtes, wie ein schimmerndes Feenland sich vor mir ausbreitete, am nähern dunkeln Waldgebirge gegen Norden

hinauf, und längs des westlichen graulichen Gebirges nach Süden und Westen hinab, in endlose Ferne sich zog.

Den nächsten Morgen machten wir frühe einen Gang nach der antiken Pyramide, die gleich vor der Stadt, am waldigen Bergabhange, beim Weiler Couars auf einem Hügel steht, und la Pierre de Couars genennt wird. Selbst der Hügel der Pyramide scheint von Menschenhänden aufgeworfen zu seyn. Es ist eine ansehnliche, aus Steinen von unbedeutender Größe zusammengemauerte, rauhe, in ziemlicher Höhe sich zuspitzende, schon stark verfallene Masse. Ein weißlicher Kitt hält die Steine zusammen, die alle Granit aus den nahen Bergen sind, hat aber nicht die gewöhnliche Härte des Kittes der Alten; wahrscheinlich war dieser jetzt so rauhe Klumpen einst mit Quadersteinen überzogen, hatte 4 schöne glatte Seiten, und war der Pyramide des Cestius in Rom ähnlich. Ihre Breite hart am Boden mag 50—60 Schuh betragen, eben so ihre Höhe. *)

Im Jahre 1640 wurde diese Masse horizontal durchbohrt, da man wissen wollte ob sie hohl sey, und etwas im Innern verwahre; allein es zeigte sich, daß sie nicht hohl war. **) Erst vor einigen Jahren hat man wieder ganz

*) Zwei Ansichten dieses Monumentes liefert Voyage pittor. Burgund. N°. 40.

**) Die aus Millins Atlas zu seinem Werke über das südliche Frankreich, genommene Zeichnung der Pyramide stellt dieselbe viel zu glatt dar; es ist nirgends auf ihrer Außenseite mehr ein glatt behauener Stein zu sehen. Man sieht offenbar, daß die ganze Decke, die gewiß aus regelmäßig behauenen Steinen bestand, abgefallen oder weggenommen worden ist. Sie sieht jetzt aus wie ein rauher Felsenkegel. Auf der nach dem Berge gekehrten Seite, sah ich hart über dem Boden, eine in die Pyramide gehende Oeffnung, durch diese trat ich in ein ganz kleines Gewölb, und fand allerley Wirthschaftsgeräthe darin.

tief in der Pyramide nachgegraben und wieder nichts gefunden. Auch unter dieſer Ruine hat man nachgegraben und mit Verwunderung gefunden, daß ſie kein Fundament hat. Waren Leichname hier begraben, ſo hatte man ihnen wohl auſſerhalb der Pyramide unter dem Hügel ihren Platz angewieſen. Dieß Denkmal ſteht auf dem ſogenannten Urnenfelde, das ſeinen Namen von den großen Urnen erhielt, die man da fand; und die man für Aſchenkrüge hielt; dieſe veranlaßten die Vermuthung, daß dieſer Ort einſt ein Begräbnißplatz war, und dieſe Pyramide ein Todtenmonument ſeye; aber zu den Zeiten wo Autun eine blühende römiſche Stadt war, war der Gebrauch die Todten zu verbrennen, nicht mehr gewöhnlich. Mr. Chapet, Direktor der Glasfabrik in Creuſot, der mehrere dieſer Urnen ſah, verſichert, daß ſie die Form und Ausdehnung großer Amphorn hätten, vielleicht war hier einſt eine Art von Keller.

*) **) Nachdem wir dieß ehrwürdige Alterthum hinlänglich betrachtet hatten, ſo beſchloſſen wir auf der entgegengeſetzten Seite des Hügels wieder ins Thal zurück zu kehren, und die übrigen Alterthümer von Autun aufzuſuchen; ehe wir aber wieder ganz unten am Fuße des Berges waren, ſetzten wir uns noch einmal, um den Anblick

*) "Ganz nahe bey der Pyramide von Autun iſt das Champ des Tombeaux; man fand hier chriſtliche Sarcophagen; mehrere wurden in die Gärten der Stadt und der Gegend gebracht; der ſchönſte derſelben iſt von weißem Marmor. Auf dieſer Seite der Stadt iſt eine große Anzahl Mühlen."

**) "Vielleicht gieng eine der nach Autun führenden Straßen bey der Pyramide vorüber, und die Straßen der Römer hatten wie bekannt, in der Nähe der Städte Gräber und Grabmäler neben ſich."

des herrlichen Gemäldes zu genießen, das in der Morgensonne vor uns lag; ich erfreute mich desselben von Herzen, indeß Hr. H. einen Theil desselben zeichnete. Ganz auf unserer linken Seite erhob sich am Abhang des waldigen Gebirges das düstere Autun, ziemlich gerade vor uns, stand das prächtige Seminarium glänzend auf seinem Hügel, seine schönen Alleen und das Promenadewäldchen liefen an seiner Spitze weiter hervor, und dann zog sich das schöne Thal, mit den malerischen Klosterruinen und den Gebirgen hinter ihm, voll der mannigfaltigsten Reitze, nach der rechten Seite nördlich hin.

Unser Weg führte uns nun zuerst zum römischen Thore St. Andre, das nicht weit von der Promenade, und den Ruinen vom Kloster St. Martin ist. Es ist ein großer, herzerhebender Eindruck, den solche majestätische Reste aus der kraftvollen Römerwelt, solche erhabene Ideen des architektonischen Genies der Alten, auf jedes gefühlvolle Gemüth machen müssen; es erscheint alles, was die neuere Welt von Gebäuden neben ihnen aufgestellt hat, so kleinlich, so matt, kraftlos und hinfällig; die Arbeiten jener alten Riesengeister, wären ihrer Natur nach im Stande, eine größere Reihe von Jahrtausenden zu überleben, als unsere Machwerke, von Jahrhunderten; allein der Fanatismus so vieler, gegen solche glänzende Proben vom glücklichsten Aufschwunge seltner Geister, zu hohen Idealen, gefühlloser Menschen, besudelte von jeher, was er als Heiligthum aus schönern Zeiten, unangetastet lassen sollte, der Barbar reißt zu Boden, wovor er anbetend niederknien sollte.

Das Thor von St. Andre, das auch das Thor von Langres heißt, hat viele Aehnlichkeit mit dem von Arroux, ist aber besser erhalten; es hat wie dieses 2 große Pforten für die Fuhrwerke, und 2 kleinere für die Fußgänger; über

den Thoren beider Monumente lauft in der Höhe eine Galerie mit schönen Bogenöffnungen hin; beim St. Andrethor aber sind noch beide parallellaufende Mauren, worin die Pforten angebracht sind, übrig; beim Arrouxthor sieht man nur noch die äußere; bei diesem letzten Thore sind die Capitäler von korinthischer, bei jenem von jonischer Ordnung. Beim Arrouxthore sind noch alle 4 Pforten sichtbar; beim St. Andrethore ist die kleine Pforte auf der rechten Seite wenn man in die Stadt geht, verbaut, und dient der alten Kirche St. Andre zur Sacristeithüre. Es ist zum Erstaunen, daß die beiden Mauern dieses Thores, deren jede nur 18 Zoll dick ist, und die ohne Mörtel gebaut sind, so vielen Jahrhunderten Trotz bieten konnten; das Gewölbe das über ihnen weglaufen sollte, ist nicht mehr vorhanden. Bei der Gallerie oben, sieht man nur noch 6 Bogenöffnungen. Auf der linken Seite, wenn man nach der Stadt geht, erblickt man noch große, Erstaunen erweckende Reste der uralten Stadtmauer.

Das Arrouxthor, zu dem der Weg vom obigen nicht weit ist, das auch das Thor von Sens genannt wird, ist unstreitig der schönste Rest des römischen Alterthums in Autun; es ist 9½ Klaft. breit und 8½ Klaft. hoch; das Getäfel über den Pforten ist prächtig; von den ehemaligen 10 Bogenöffnungen der Arcade oben, sind nur noch 7 übrig; die zweite Thormauer nach der Stadt fehlt. Die Pilaster der Arcade sind von korinthischer Ordnung und sehr zierlich cannelirt; die Capitäler der Pilaster nach der Stadtseite sind nicht vollendet, wahrscheinlich weil man sie nicht sehen konnte, als die innere Mauer und das Gewölbe darüber, noch da war. Die beim Getäfel angebrachten Verzierungen, sind sehr schön, und die Capitäler im besten Geschmacke, vortrefflich gearbeitet und erhalten. Die Steine

dieſes Thores ſcheinen erſt aus der Hand des Steinhauers hervorgegangen zu ſeyn, ſo wie die Verzierungen, beſonders bei den Capitälern, aus der Hand des Künſtlers, da man ſonſt gewöhnlich dieſen Theil der alten Gebäude, wenn nicht durch die Barbaren, doch durch die Zeit mishandelt findet. Aber hier ſcheinen die Barbaren, die Jahrhunderte, und die Einwohner, ſich zur Schonung dieſes koſtbaren Reſtes der römiſchen Baukunſt, vereinigt zu haben. Dieſes Thor zeichnet ſich aber auch nicht weniger durch Solidität als Eleganz aus; auch hier iſt bei den Steinen kein Mörtel angebracht, ſie paſſen ſo genau auf einander, daß man keine Meſſerklinge zwiſchen ſie hineinbringen könnte.

Dieſes Thor hat ſeinen Namen von dem Fluſſe Arroux, der ganz in ſeiner Nähe von Oſten nach Weſten fließt, in der Gegend von Digoin vereinigt er ſich mit der gegen Nordweſten flieſſenden Loire, auf die auch ganz nahe dabei, der Centrekanal ſtößt; dieſer zieht ſich von Digoin aus, in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt, nach dem Städtchen Chagny; von hier dreht er ſich ſüdöſtlich nach Chalons, das von Chagny 4 Stunden entfernt iſt, und vereinigt ſich daſelbſt mit der Saone. Der Arroux wird erſt einige Stunden unterhalb Autun ſchiffbar.

Am Ufer des Arroux überſieht man die ganze Stadt, die ſich amphitheatraliſch am Fuße des Gebirges, das hier 3 hervorſtehende Erhöhungen hat, die man als beſondere Berge benennt, auf einer etwas höher liegenden Fläche ausbreitet, an die ſich das Gebirg auf der Oſt- und Südſeite, und die große Ebene umher anſchließt. Die Arrouxbrücke gewährt in Verbindung mit dem nahen römiſchen Thore, einen ſehr maleriſchen Anblick. Am Ende der Brücke war ehemals eine Ruine, die man Tempel des Pluto nannte, wegen ihrer runden Form, die aber eher

einen Tempel der Veſta vermuthen ließ; vielleicht war es auch nur ein Thurm. Zur Zeit der Ligue hatte man eine Redoute daraus gemacht. Dieſe, in dem Werke: Voyage pittoresque de la France, Burgund N°. 6. abgebildete Ruine, war noch im Jahre 1784 vorhanden. In ihrer Nähe war auch ein anderes rundes, antikes Gebäude, das man Tempel der Proſerpina nannte; der Arroux hat es aber gänzlich zerſtört. *)

Gleich vor dem Arrouxthore erblickten wir links, jenſeits des Arroux, den ſogenannten Janustempel, eine ſehr anſehnliche Ruine, auf einem Getreidefelde. Der Arroux war dießmal ſehr klein, und wir konnten auf hingelegten Steinen trockenen Fußes hinüber zu dieſem römiſchen Tempel kommen. Es iſt noch gar nicht erwieſen, daß dieſer Tempel dem Janus geweiht war; ſeinen Umfang kann man noch ſehr gut an den Reſten ſeiner 4 Mauern erkennen; die ſüdliche und weſtliche ſind noch ganz, von den andern beiden ſind nur noch ſchmale Riemen übrig. Das Gemäuer beſteht aus Granit, aus kleinen viereckigen Steinen, und einem Mörtel, der faſt eben ſo hart wie jener iſt. Jede Mauer iſt auſſen 52 und inwendig gegen 40 Fuß breit; und gegen 7 Fuß dick; das ganze Gebäude hat eine Höhe von 65 Fuß.

In der Mitte der ſüdlichen Mauer, iſt eine große Thoröffnung, und auf jeder Seite derſelben inwendig eine Niſche angebracht. In der weſtlichen Mauer ſind 2 Thore,

*) Zwey Anſichten von Autun findet man in Voyage pittoresque de la France. Burgund. N°. 19 und 39. — Eben ſo Anſichten der römiſchen Stadtmauern und des Janustempels. Burgund. N°. 6. 31. 39.

und zwiſchen ihnen inwendig, iſt eine Niſche die viel gröſſer iſt, als die vorigen; an dem noch vorhandenen Stücke der nördlichen Mauer, ſieht man auch noch einen Theil einer Niſche nach der weſtlichen Mauer hin, wie gegenüber, an der ſüdlichen; wahrſcheinlich waren alſo auch hier, wie gegen Süden 2 Niſchen mit einer Pforte in der Mitte. Das Hauptthor war wohl in der Mitte der öſtlichen Mauer, von der nur noch ein ſchmaler Strich ſich neben der ſüdlichen herabzieht. Man fand auf dieſer Seite noch die Stufen, auf denen man zum Tempel hinaufſtieg. Ohne Zweifel hatte dieß öſtliche Hauptthor, 2 kleinere neben ſich, und ihm gegenüber ſtand die Statue des Gottes in der groſſen Niſche der weſtlichen Mauer, hinter der wahrſcheinlich die Wohnungen der Prieſter waren, zu denen die 2 Thore der Mauer führten. Dieſe Vermuthung wird durch die vielen Marmorſtücke unterſtützt, die man auf der Weſtſeite des Tempels fand, während man auf den 3 andern Seiten viel weniger ſolche Stücke entdeckte.

Ueber den Pforten und Niſchen der ſüdlichen und weſtlichen Mauer, ſind in jeder 3 Fenſter zu ſehen, die nach innen ſehr weit, und nach auſſen ſehr enge ſind. Man ſieht ferner in dieſen Mauern eine Menge kleiner viereckiger Löcher, die ganz durch gehen, und in horizontalen Linien von unten bis oben regelmäſſig über einander hinlaufen; wahrſcheinlich waren einſt die Balken des Baugerüſtes darin befeſtigt. Man konnte ſich ehemals dieſes Tempels, bei der Feſtigkeit ſeiner Mauern, als einer Feſtung bedienen; und wahrſcheinlich wurde er halb zerſtört, um den Einwohnern von Autun, bei den ehemaligen bürgerlichen Unruhen, dieſen Vertheidigungsplatz unbrauchbar zu machen.

Von dieſem Tempel aus nahmen wir unſern Weg nach den Ruinen des Kloſters St. Martin, die auf der Nord-

ſeite der Stadt, ¼ Stunde von derſelben, in der Nähe der Straße, auf einer Anhöhe erſchienen. Dieſe Abtei und ihre Kirche müſſen einſt prachtvolle Gebäude geweſen ſeyn, da ihre Trümmer ein ſo impoſantes, großmüthiges Anſehen haben. Man ſieht es ſehr deutlich an den noch ſtehenden Reſten der Mauern, daß ein ziemlichen Theil derſelben von großen Steinen römiſchen Monumente erbauet wurde; auch hinter der Kirchenruine, worin ich noch prächtige Säulen, und einige Heilige in Niſchen ſtehen ſah, die auf die ſchreckliche Verwüſtung umher, ſehr traurige Blicke zu werfen ſchienen, fand ich eine Menge gewaltiger antiker Steinmaſſen zerſtreut; eben ſo war auch der Platz vor der Kirche mit unzähligen ſchönen Quaderſteinen überſäet; mehrere Steinhauer waren hier beſchäftigt ſolche Steine für neue Gebäuden zu bearbeiten. Man verſicherte uns, daß von dieſen ſchönen Reſten der Abtei, da man ihre Steine ſo gut brauchen könne, nach mehreren Jahren keine Spur mehr würde zu ſehen ſeyn. Es war mir unbegreiflich, wie Menſchen zu einer ſo viehiſchen Gefühlloſigkeit herabſinken konnten, bei der ſie fähig waren, ein ſo majeſtätiſches, Erfurcht gebietendes Meiſterwerk der Baukunſt, zu Boden zu reißen. In dieſer Abtei lag die ſchändlichſte aller franzöſiſchen Königinnen, Brunehild, die Stifterin deſſelben, begraben. In ihrer Grabſchrift war folgende Stelle: Sa piété pour les saints mystères. Lui fit fonder trois monastères, sous la règle de Saint Bénoît.—Saint Martin, Saint Jean, Saint Andoche, — Sont trois lieux où l'on connoit. — Qu'elle est exempte de reproche. Man hat bei den Ruinen von St. Martin eine vortreffliche Ausſicht.

In jedem Theile der Stadt findet man Marmorfragmente, Säulenſtücke, Zeugen der ehemaligen Wichtigkeit dieſer alten Stadt. Ungeachtet aber ihres Alters und ehe-

maligen Reichthums, ungeachtet ſie eine Stadt war, in der Künſte und Wiſſenſchaften blühten, die ſich der Freundſchaft der Römer rühmte, von denen ſie viele Privilegien erhielt, in der das Chriſtenthum in den früheſten Zeiten gepredigt wurde, wo alſo der Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher eine Menge lehrreicher Basreliefs, Inſchriften und anderer merkwürdiger Denkmale des Alterthums erwarten ſollte, findet man nur eine einzige Inſchrift. Muratori hat ſie aufbewahrt; auch findet man ſie in *Maffei Galliae antiquitates*, in der Schrift: *Voyage de deux Bénédictins*, in *Martin*, *Explication de divers monumens*, in *Courtépée*, *Description de Bourgogne*. Tom. III. Eine andere Inſchrift die man in Autun fand, iſt in dem Cabinete der königlichen Bibliothek; ihr Inhalt ſteht in Muratori *Antiquité expliquée*, in Baudelot: *Utilité des voyages*. Paris 1686, in *Martin*, *Religion de Gaulois etc. etc.*; ſie beweißt, daß die Einwohner von Autun die Göttin Bibractums verehrten, wie die Nimer, den Gott Nemauſus. Man würde gewiß noch manche andere Denkmale dieſer Art in Autun entdecken, wenn die Sorgloſigkeit der Einwohner ſie nicht zerſtören ließe. Nothwendig müſſen von jeher, die um die Denkmale des ehemaligen Glanzes ihrer Stadt unbekümmerten Autuner, ein ganz beſonderes Intereſſe dafür gehabt haben, die ausgegrabenen Reſte des Alterthums zu vernichten, oder an Reiſende zu verkaufen. Die Autuner ſuchen mit eben dem Eifer die Denkmale des Alterthumes, die ſonſt ihre Stadt verſchönerten, zu zerſtören, mit dem andere ſolche Monumente zu erhalten ſich bemühen.

In einer Straße von Autun, findet man noch Reſte einer alten römiſchen Straße, ungeheure Granitblöcke, die ehemals das Fundament der Chauſſee bildeten; die

Bekleidung derselben ist verschwunden, so daß die Pferde auf diesem Pflaster fast nicht mehr fortkommen können, besonders da auch die Straße sehr abhängig ist. Die Grenzsteine mehrerer Häuser sind aus großen Blöcken gemacht, welche die Einwohner von diesem römischen Wege genommen haben. Es sind noch Spuren mehrerer römischer Heerstraßen bei Autun übrig.

Die alten Stadtmauern, *) von denen man überall Reste findet, und das Amphitheater **) werden von den Einwohnern von Autun seit langer Zeit als Steingruben betrachtet, und verschwinden daher immer mehr; solche antike Steine wurden gegen das Jahr 1762 zur Erbauung des Seminariums angewendet. Das Amphitheater ist nun ganz von der Erde bedeckt. Noch im Jahre 1788 holte man bei ihm und bei den Stadtmauern, eine ansehnliche Menge Steine für die Kirche St. Martin, ***) und doch beschuldigen wir die Türken der Unwissenheit, und nennen sie Barbaren, weil sie antike Kirchen zerstören, um

*) Die Steine der alten römischen Stadtmauerreste, sind so gut mit einander verbunden, daß man glauben sollte, sie bestünden nur aus einem einzigen Steine.

**) Vom Amphitheater in Autun gab Montfaucon in seiner Antiquité expliquée, Tom. II. Part. 11. Pl. 150. eine ganz falsche Abbildung; man kann sich überhaupt auf die Genauigkeit seiner Zeichnungen nicht verlassen. Auch sind die Ruinen desselben die in Voyage pittor. de la France, Burgund. N°. 12. gezeichnet sind, nicht mehr vorhanden.

***) Man kann auf die Municipalität und die Bischöfe von Autun anwenden, was die Römer vom Pabste Paul II. sagten, der ein Prinz aus der Familie der Barberini war, und einen Theil des Colosseums zerstörte, um die Steine desselben zur Erbauung seiner Paläste zu gebrauchen. "Was die Barbaren nicht thaten, thaten die Barberini." (Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini.)

ihre Moſcheen zu hauen! Ob es gleich Steine genug in dieſer Gegend giebt, ſo hört doch die Stadt nicht auf, wenn ſie Steine braucht, das unglückliche Amphitheater und die alten Stadtmauern plündern zu laſſen. Es ſcheint, daß noch ein Theil des untern bedeckten Ganges vom Amphitheater, unter der Erde verborgen ſeye. Vor 30 Jahren konnte man noch ſogar in einige dieſer Galerien hineintreten, die Einwohner nannten ſie Caves Joyaux. Zum Unglück ſind alle Steine bei den Werken der Römer ſchön behauen, und dieß reizt die Zerſtörungsluſt. Man vermuthet, daß noch tiefer als das Amphitheater, eine Naumachie in den Wieſen unten lag, da man in der Nähe Reſte einer Waſſerleitung findet, die wohl dazu diente, das Waſſer dahin zu führen.

Die Verfaſſer der Voyages pittoresq. de la France, haben die Reſte eines Theaters abgebildet, welches wie ſie ſagen, neben dem Amphitheater ſtand, und wo die Sitze der Zuſchauer noch zu ſehen waren, es iſt aber keine Spur mehr davon übrig. Die alten Stadtmauern waren von ungeheurem Umfange, und hatten 40 Thürme, von denen man kaum noch einige geringe Reſte findet, ſie waren mit Quaderſteinen von Granit gebaut. Die Zeit hat den Kitt ſo feſt mit den Steinen verbunden, daß das Ganze einen fortlaufenden Felſen bildet. Dieſe Mauern wurden mit kleinen Steinchen überkleidet, die ſo genau an einander paſſen, daß an den noch gut erhaltenen Orten derſelben, die Oberfläche aus Einem Stücke zu beſtehen ſcheint. Nicht die Senſe der Zeit, nicht die Wuth der Barbaren haben ſie verwüſtet, ſondern die Zerſtörungswuth der Einwohner, die ſie verleitete, jeden Reſt des Alterthums niederzureißen. Zwar werden einzelne Perſonen geſtraft, die ſichs beigehen laſſen, Steine alter Monumente wegzuſchleppen; allein man thut dieß nicht um dieſe letztern zu retten, die Stadt will

das Recht allein haben, sie zu vernichten, und behält sich das ausschließende Privilegium dieses Vandalismus vor. Der Ueberfluß den die Autuner an Baumaterialien haben, ist die Ursache, daß wenn man ein Haus niederreißt, man sich nicht die Mühe giebt das Fundament auszugraben, wodurch man allein verschüttete Denkmale des Alterthumes finden kann. Die schöne goldene Opferschale, die Millin in seinen *Monumens antiques inédits* Tom. I. p. 225 beschrieben hat, die schöne Büste der Cybele *) die man in der königlichen Bibliothek in Paris findet, der größte Theil aller überall vorhandenen beweglichen Alterthümer, wurden in den Fundamenten der Häuser entdeckt.

In einem Garten hinter dem Wirthshause zum grünen Lorbeerbaum, sieht man noch eine alte römische 4 Schuh dicke Mauer, die aus Backsteinen, Granit und einem Mörtel besteht, der die äußerste Härte hat. Ein römischer Thurm, von dem man glaubt, daß er zu einem Tempel Apolls, oder der Cybele oder Minerva gehört habe, ist in dem Gebäude der Abtei St. Andoche eingemauert worden; man sieht von ihm nichts mehr, als nur noch ein wohl erhaltenes Mauerstück. Man hat in Autun nur wenige Münzen gefunden; so wie auch nur wenige Marmore, Bronze, und andere Gegenstände, welche die Nachgrabungen in allen alten Städten aufdecken, und die man im Boden von Autun in Menge finden sollte. **) Es

*) Siehe Caylus recueil etc. etc. Tom. II. Pl. 113. pag. 378.

**) "Um die Bibliothek des Capitels zu sehen, mußten wir die Treppe eines Glockenthurmes emporsteigen, der sehr merkwürdig ist; er hat eine ausnehmend hohe Spitze, und einen eleganten und soliden Bau. Dieser Thurm ist auch in Voyage pittor. de la Fr. abgebildet. Nachdem man etwan 50 Stufen erstiegen hat, tritt man in den gothischen Bibliothekssaal ein. Man findet

ist wenig Aufklärung in Autun; man sieht hier kein Cabinet, keine Privatbibliothek. Während der Revolution war hier eine Kanonengießerei und eine Flintenmanufaktur; auch fand man sonst eine Manufaktur hier, worin die Wolle des Landes zu Tüchern verarbeitet wurde; dieß alles ist verschwunden. In einer hier gefundenen schon oben genannten Inschrift, liest man die Worte *Deae Bibracti*; sie scheint zu entscheiden, daß das alte Bibractum am nämlichen Orte war, wo das heutige Autun, in dessen Anfange man sie fand, und nicht wie man behaupten wollte, auf einem benachbarten Berge, wo die so große Stadt, die Cäsar *oppidum longe maximum ac copiosissimum* nennt, nicht den nöthigen Platz gefunden hätte.

Noch zwei Marmore, und eine bronzene Platte, die man auch in Autun fand, und auf denen die nämlichen Worte standen, haben die Sache außer allen Zweifel gesetzt, der nicht erhoben worden wäre, wenn der Eroberer Galliens, diese Hauptstadt der Aeduer, welche Nation eine so große Rolle in seinen Commentaren spielt, mit seiner sonst gewöhnlichen Bestimmtheit, beschrieben hätte, statt daß er sie blos die größte und reichste des Landes nennt.

Autun ist also das alte Bibractum; ein in der Geschichte berühmter Name, die Hauptstadt der Aeduer, welche Pomponius Mela, die berühmtesten der Celten

---

hier gegen 150 Manuscripte, die meisten sind Meßbücher, theologische Schriften ꝛc. Viele dieser Manuscripte sind merkwürdig, theils wegen ihres Inhalts, theils wegen der Zeit in der sie geschrieben wurden, theils wegen ihren Verzierungen; aber sie sind in dieser Stadt übel aufgehoben, wo man sich nichts um sie bekümmert, sie dem Staube, den Ratten und Würmern überläßt; sie gehören in die königliche Bibliothek in Paris. S. Millin Dictionnaire des beaux arts, beym Worte Pavé."

(clarissimi Celtarum) nennt; sie hatten von jeher das größte Ansehen in Gallien. Cäsar der die Gallier zu trennen suchte, zog die Aeduer auf seine Seite; ihr unglücklicher Wunsch die Allobroger und Averner gedemüthigt zu sehen, wurde das Mittel der Unterwerfung von ganz Gallien unter die römische Herrschaft. *) Zur Belohnung für ihre Anhänglichkeit, erhielten sie den Namen der Brüder und Bundsgenossen des römischen Volkes, und waren die ersten, die wegen ihres alten Bündnisses mit den Römern, in den Senat derselben aufgenommen wurden. **)

Die Aeduer bewohnten die, zwischen dem Liger (Loire) und dem Arar (Saone) liegende Landschaft, die einen großen Theil von Burgund und Nivernois in sich faßte; sie besaßen ansehnliche Reichthümer; mehrere Völker waren von ihnen abhängig. ***) Um dem Augustus zu schmeicheln, nannten sie Bibractum, Augustodunum, woraus nach mehrern Abkürzungen und Veränderungen, der heutige Name Autun entstand. ****) Unter Constantin änderten sie den Namen ihrer Hauptstadt noch einmal. Dieser Fürst nämlich und sein Sohn Constantius Chlorus, hatten sie nach der langen Belagerung von Tetricus und den Bagauden, die sie standhaft ausgehalten hatten, sehr begünstigt; zur Dankbarkeit nannten sie darauf ihre Hauptstadt *Flavia* Aeduorum; allein der Name Augustodunum verdrängte diesen neuen Namen doch in der Folge wieder.

---

*) "Die Aeduer waren das erste Volk Galliens, ehe Cäsar sich das Land unterworfen hatte."

**) S. Cäsar Bell. Gall. VI. 12. Tacitus Annalen. XI. 25.

***) Cäsar Bell. Gall. I. 31. VII. 75.

****) Siehe d'Anville, und Belley éclaircissemens géographiques sur l'ancienne Gaule. pag. 267 etc. etc. und Notice de l'ancienne Gaule, das Wort Bibractum.

Diese Stadt, die schon vor ihrer Verbindung mit den Römern mächtig war, wurde nun unter ihrem Schutze eine der schönsten und wichtigsten von ganz Gallien. Seit den Zeiten Tibers, schickte man junge Gallier dahin, um sie daselbst in der griechischen und römischen Litteratur unterrichten zu lassen. *)

Die Stadt Autun erhielt sich als Bundsgenoßin der Römer, denen sie die Eroberung Galliens erleichterte, ruhig in ihrem Glanze, bis gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, wo sie, da sie sich für den Kaiser Claudius erklärt hatte, von seinem Nebenbuhler Tetricus, eine 7 monatliche Belagerung aushielt, welche wegen der Hartnäckigkeit ihres Widerstandes eine der verderblichsten war, deren die Geschichte erwähnt. Die durch diese Belagerung, zu Grund gerichtete Stadt, wurde durch Constantin wieder erbaut; und ohne Zweifel stammen die alten Gebäude der Stadt, von denen noch Ruinen übrig sind, aus dieser Periode her. In den folgenden Zeiten wurde sie von den Gothen, Franken, Burgundern, Normännern, Sarazenen ꝛc. geplündert. Wenige Städte haben die Uebel des Krieges in dem Grade erfahren wie Autun, und man muß sich wundern, noch so viele Reste des Alterthums der Zerstörungswuth der Feinde und der Einwohner von Autun selbst, entronnen zu sehen.

Hinter Autun erheben sich 3 hohe Berge, der eine heißt: *Montjeu*, vielleicht so viel als *Mons Jovis*; den anderen nennt man *Montdru*, vielleicht von *Mons Druidarum*, man glaubt, die alten gallischen Druiden hätten ihn bewohnt; der dritte und höchste heißt *Mont Cenis*, er hat wie der savoyische Mont Cenis einen kleinen See auf der Spitze, und

*) Siehe Tacitus Annalen. III. 43.

versorgt die 6 Fontänen der Stadt reichlich mit gutem Wasser. Die Stadt wird in 3 Quartiere getheilt, das höchste derselben heißt Le Chateau, hier sind die zwei Cathedralkirchen; der Platz vor der neuen Cathedralkirche heißt Place des Terreaux und ist mit einer zierlichen Fontäne geschmückt; sie ist die schönste in Autun; der elegante Styl derselben, ist aus den Zeiten Ludwigs XII. oder Franz I.; ihre zwei sich über einander erhebenden Kuppeln, werden von jonischen cannelirten Pilastern gestützt; auf der Spitze derselben schwebt ein Pelican.

Die alte Cathedralkirche *), ist dem heiligen Nazarius gewidmet, sie wurde nicht geendigt, und steht über der unterirdischen Kirche des heil. Johann von der Grotte, die man für eine ehemalige Catacombe hält. Die Neue Cathedralkirche, war ehemals die Capelle der Herzoge von Burgund; die 4 Säulen einer Seitenthüre, sind wegen der sonderbaren Verzierungen der Schäfte und Capitäler ihrer Säulen merkwürdig, an jenen hat der Bildhauer Tannzapfen, Bänder, Weinranken, an den letztern, Vorstellungen aus der Bibel angebracht. Fast alle Pilaster der Kirche haben Capitäler, an denen biblische Geschichten dargestellt sind; so sieht man an ihnen z. E. die 3 Könige aus dem Morgenlande, im nämlichen Bette liegen, und die Engel hinter ihnen; die 3 Männer im Feuerofen ꝛc. an mehrern Capitälern sieht man auch geflügelte und sonderbar, und greulich gestaltete böse Geister.

---

*) " Die alte Cathedralkirche, ein gothisches Gebäude, das im obern Theile der Stadt ist, hat nichts merkwürdiges als das Chor und den Hochaltar, welche beide mit verschiedenen Arten von Marmor bekleidet sind. — Das Chor bildet einen halben Cirkel, und ist mit marmornen Säulen geschmückt. "

Im 2ten Quartiere: La Ville ist der große Platz: Le Champ de St. Lazare oder, de St. Ladre, von schönen Gebäuden umringt; das Gitter und die Facade des Collegiums, das auf einer Seite dieses Platzes erscheint, zieht besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Ein etwas terrassenmäßig erhöhter Theil desselben ist mit mehreren Baumreihen bepflanzt, und bildet eine sehr anmuthige Promenade; wir hatten unser Quartier nur wenige Schritte von derselben, und ich brachte eine angenehme Abendstunde in einem Gewimmel von Spaziergängern hier zu. Das 3te Quartier heißt Le Marchaux, (vielleicht von Martis Campus) es ist der Platz des alten Autun, die Straßen sind hier enge, die Häuser niedrig und schlecht gebaut, doch hat der Uhrenthurm ein malerisches Ansehen. *) Man rechnet in Autun 10,000 Einwohner. Autun ist der Hauptort eines der Arrondissemens des Departements der Saone und Loire. Der geringe Handel den sie treibt, beschäftigt sich mit Wein, und den Produkten der Gerbereien. **)

Den 28. Mai verließen wir Autun, und begaben uns auf den Weg nach Chalons; wir mußten wieder zu dem nämlichen Thore hinaus gehen, durch das wir in die Stadt gekommen waren. Gleich vor dem Thore kamen wir noch einmal auf die große Promenade, die wir mit dem größten Vergnügen durchwanderten, das paradiesische Thal lag glänzend in der Morgensonne vor uns. Wir kamen bald auf die, rechts nach dem nahen waldigen Gebirge emporsteigende Straße; es war der Montjeu, den wir zu

*) S. Voyage pit. Burgund. N°. 40.

**) Ueber Autun lese man: *Rosny histoire de la ville d'Autun. — Voyage pittor. de la France.*

übersteigen hatten; wir verloren die Aussicht in das große Thal, und stiegen wohl 1 Stunde auf mancherlei Windungen des Weges, durch ein enges, aber an schönen mannigfaltigen Ansichten reiches, mit schönen Gebüschen und Bäumen bedecktes Thal, nach der Höhe des Gebirges hinauf. *) Ueberall in den Tiefen und Höhen umgaben uns die schönsten Abwechslungen von Licht und Schatten, so wie des Colorits der Waldbäume; von allen Seiten umtönten uns liebliche Melodien der Vögel, besonders der Nachtigallen. Auf einem gewissen Punkte der sich emporwindenden Straße, hatten wir ganz unerwartet noch einmal eine reitzende Aussicht durch eine Oeffnung des Gebirges, nach dem Thale von Autun, und dem nördlichen Theile der Stadt, wo besonders das prächtige Seminarium freundlich nach uns heraufglänzte, auch den Tempel des Janus erblickten wir noch einmal. Wir kamen nun auf die über das Gebirg sich ausdehnende Ebene, die unaufhörlich mit Anhöhen wechselt, über die der Weg in einer ziemlich einsamen Landschaft stundenweit ohne bedeutende Aussichten anzubieten, immer auf und ab führt, wir sehnten uns nach mehreren Stunden herzlich aus dieser hohen Gebirggegend, wieder in schöne bevölkerte Thäler herab.

Ich füge hier aus Hrn. Millins Reise durch das südliche Frankreich (1807) und aus der *Description routière et géographique de l'Empire français etc. Paris* 1813 einige Nachrichten über die in der Nähe dieser

*) "Dieses Gebirg gehört in die Reihe der Granitgebirge, die diesen südlichen Theil von Burgund durchstreichen; sie werden kalkartig wie sie sich weiter nach Norden ziehen, und daselbst niedriger werden. Die höchsten Wölbungen dieser Kette, scheinen die Höhe von 800 Met. zu erreichen."

nach Chalons führenden Straße, liegende berühmte Kanonengießerei und Glasfabrik von Creusot bey, die jeder Reisende besuchen sollte, und die mir auf diesem Wege ganz aus dem Sinne gekommen war. "Auf der Höhe des Gebirges wo man noch einmal die Ufer des Arroux und den Tempel des Janus erblickt, kommt man auf dem Wege nach Creusot beim Schloße Montjeu vorüber, *) bei dem ein Park ist, der 4 Stunden im Umfange hat. Er ist von einer Mauer eingefaßt. Von diesem Berge kommt das Wasser der schönen Fontänen zu Autun. Man leitet seinen Namen von einem Jupitertempel ab, der hier gewesen seyn soll. Die Grundstücke des Montjeu gehörten den alten Herrn dieses Namens, die an dem Hofe der Herzoge von Burgund einen ausgezeichneten Rang hatten. Der Präsident Jeannin kaufte das Schloß mit allem Zugehörigen, zog sich hierher zurück und starb hier. Man sieht hier noch 2 große Urnen aus dem Begräbnißplatze von Couhard, und einige sehr plumpe gallische Figuren. In der Nähe des Parks ist ein Teich, der von höher herabkommenden Quellwassern unterhalten wird; aus ihm haben die Mühlen von Autun ihr Wasser; man glaubt auch, daß er ehemals die Wasserleitung und Naumachie dieser Stadt damit versorgte.

Wie man sich von Montjeu entfernt, so erblickt man von der Höhe herab, ein malerisches, bezauberndes, Thal, das reich und mannigfaltig angebaut, mit einer Menge zerstreuter reitzender Baumgruppen geschmückt ist, und weiterhin ein prachtvolles, von einer Reihe von Bergen eingeschlossenes Bassin. Man kommt nach dem Dorfe Marmagne, dessen Gegend bei den Liebhabern der Naturgeschichte wegen

*) In der Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 65 kommen 2 Ansichten vom Schloße und Garten von Montjeu vor.

ihrer ſchönen Mineralien berühmt iſt, und hat dann noch einige Stunden bis nach Creuſot. Wir ließen Montcenis, das 2000 Einwohner hat, rechts liegen, und kamen nach Creuſot deſſen Bevölkerung ungefähr eben ſo groß ſeyn mag. Hier leben nur Bergleute und Glasarbeiter. Bei Hrn. Chapet, Direktor der Glasfabrik, findet man eine ſchöne Sammlung antiker Münzen, aus den Zeiten der Kaiſer, worunter auch einige griechiſche ſind. Hier ſieht man beſtändig und auf allen Seiten dicke Rauchwolken aus den Schmelzöfen in die Luft ſteigen, und ſie verdunkeln; überall hört man das Geräuſch der Arbeiter, das Getöſe der Hämmer, die das Eiſen zubereiten, und der Räder, welche die Maſchinen bewegen.

Uebrigens iſt die Gegend umher höchſt reitzend; man findet hier einen Garten, mit ſchönen Alleen und Boskets, worin Sangvögel ſich aufhalten. Hier ſieht man einen alten Caſtanienbaum; ſein hohler Stamm iſt mit guter Erde angefüllt, darein gepflanzte Roſenſtöcke brechen überall aus den Oeffnungen ſeiner Seiten mit ihren Roſen heraus, und gewähren einen überraſchenden Anblick. Der Sand den man in den Glashütten braucht, iſt ſehr weiß, und kommt von Fontainebleau; der Mennig kommt von Paris; man braucht jährlich gegen 100,000 ℔; bei der Kryſtallglasfabrikation braucht man viel Mennig, daher dieß Glas ſo ausnehmend weiß aber auch wie das engliſche Kryſtallglas ſehr zerbrechlich iſt. Man braucht hier dreierlei Arten von Mennig. Die Manufaktur bezieht ihre Potaſche aus Amerika; der in Creuſot angekommene Zentner derſelben koſtet gegen 52 Franken; er iſt alſo nicht ſo theuer als der Lothringſche. Der Glasofen hat eine koniſche Form; die in ſeinem Innern befindlichen Schmelztiegel ſind dem ſtärkſten Feuer ausgeſetzt und glühen; jeder derſelben enthält etwa 100 ℔ Glasmaterie.

Jeder Glasarbeiter arbeitet täglich 9 Stunden. Die Arbeiter werden am Ende eines jeden Monates bezahlt; der erſte Meiſter erhält 200 Franken, der zweite 150; keiner der andern Meiſter hat weniger als 100 Fr.; jeder Souffleur hat 80 Fr., und von den Kindern die ihnen an die Hand geben, hat jedes 12—20 Fr. Das Magazin der Glasfabrik von Creuſot in Paris, iſt in der Straße Boudi. Alle Aufmerkſamkeit verdienen die in den Eiſenſchmelzen angebrachten Maſchinen. Man ſchmelzt und bohrt hier viele eiſerne Kanonen, zum Dienſte der Marine, des Tages gemeiniglich 2, 3 wohl auch oft 4. Es iſt ſehr merkwürdig, die Art wie beides geſchieht, kennen zu lernen. Hr. Millin giebt hierüber eine umſtändliche Beſchreibung.

Mr. de Rouillaç, ein liebenswürdiger talentvoller junger Mann iſt Direktor der Schmelzhütten; er iſt ein trefflicher Mechaniker, der ſich lange in England aufhielt. Man erſtaunt beim Durchwandern der zur Bearbeitung des Metalles beſtimmten Gebäude, über die Macht des Menſchen und die Fruchtbarkeit ſeines Genies. Hier wird Waſſer durchs Feuer in Dämpfe aufgelöst, wodurch ungeheure Hämmer in Bewegung geſetzt werden. Hier ſieht man eine große Maſchine, welche die Stelle des Blasbalges vertritt, und deren Gewalt zur Belebung des Feuers ſehr bedeutend iſt, man nennt ſie *Machine à vent*, oder *Soufflet cylindrique à piston*; ſie wird bey den großen Eiſenſchmelzöfen gebraucht. Der berühmte engliſche Mechaniker Wood iſt der Erfinder derſelben. Die hieſige Maſchine kam aus England; ſie wird durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt.

Man fabrizirt in dieſer Anſtalt große Cylinder für verſchiedene Manufakturen und zum Gebrauch der Plättmaſchinen von Mevrin; man macht hier auch Schrauben von jeder

Größe. Das Eiſen das hier verarbeitet wird, kommt zum Theil aus dem nahen Flecken Couches, zum Theil aus Autre, in Franche Comte. Außer dem Schmelzen und Bohren der vielen eiſernen Kanonen, die hier gemacht werden, iſt auch der Transport der Kanonen, nach den Orten wo ſie gebohrt werden, ſehenswerth. Die meiſten Maſchinen werden hier durch pompes à feu oder pompes à vapeur in Bewegung geſetzt. Dieſe Anſtalt hat 5 große Oefen; in 4 derſelben werden Steinkohlen gebrannt, und in dem fünften, Holzkohlen, man verbrennt täglich gegen 40,000 ℔ Kohlen. Die Steinkohlen findet man im Canton von Creuſot im größten Ueberfluße; dieß veranlaßte wahrſcheinlich die Unternehmer ihr großes Etabliſſement hier aufzurichten.

An mehrern Orten liegt die gewöhnliche Erde nur einen Schuh hoch, über dem Steinkohlenlager. Einige Steinkohlenhügel geben den Anblick einer von ſelbſt entſtandenen Entzündung; einer derſelben brennt wohl ſchon 12 Jahre; er iſt voller Spalten, und an vielen Orten hat der unterirdiſche Brand, Senkungen des Bodens veranlaßt; aus vielen Spalten ſteigt ein mehr oder minder heißer und dicker Dampf hervor; die Temperatur dieſer Spalte ſteigt niemals über 45° Reamur. Man hat auch Beiſpiele von Entzündungen in Steinkohlenminen. Gegen dieſen Unfall hat man zwey Mittel; man bringt entweder Waſſer in die entzündete Mine, und läßt es lange genug darin ſtehen, um das Feuer zu löſchen; die Waſſermaſſe muß aber ſehr anſehnlich ſeyn, ſonſt würde ſie aufgelöst werden, und dem Feuer nur neue Nahrung geben. Dieß Verfahren gelingt zuweilen; aber oft entſteht nach mehrern Monaten eine neue Entzündung, wo man wieder zum nämlichen Mittel ſchreiten muß. Oder man baut im Innern der Mine eine Mauer, wodurch der entzündete Theil, von dem wo man arbeitet, abgeſondert

wird. Steigt das Feuer nach einiger Zeit über die Mauer, und fängt es an, den Platz wo gearbeitet wird, mit Rauch und Schwefeldämpfen anzufüllen, ſo muß man die Mine verlaſſen. In der Tiefe des Thales hat ſich noch nie eine ſolche Entzündung gezeigt.

Die Arbeiter wohnen entweder in langen Gebäuden, die Caſernen gleichen, und eine Reihe an einander ſtoßender Zimmer enthalten, oder in iſolirten Häuſern, von denen ſie zuweilen Eigenthümer ſind, und bei deren jedem ein kleiner Garten iſt. In Creuſot iſt weder eine Kapelle, noch Kirche. Die Arbeiter beſuchen daher die Kirche von Montcenis, wo jeder, jeden Sonntag aufs wenigſte 30—50 Sous ausgiebt; wäre eine Kapelle in Creuſot, und würde an Sonntagen in einem ſeiner Wirthshäuſer getanzt, ſo bliebe das Geld an dieſem Orte.

Um den Transport der hier verfertigten Sachen zu erleichtern, hat man einen Kanal zu graben angefangen, der mit dem Centrekanal oder Kanal von Charolais*) in Verbindung kommen ſoll; man hat bei ihm Schleuſen von einer ganz neuen Art angebracht, um mit dem geringen Waſſervorrath deſſelben, doch ſeine Abſicht zu erreichen. Er lauft 600 Toiſen weit unten an einem Berge hin; ſein Waſſer iſt 3 Fuß tief, jedes Schiff das auf dem Kanal fährt, trägt 25000 ℔. Merkwürdig iſt eine Art von Schleuſen, die ¾ Stunden von Creuſot zu ſehen iſt, ſie heißt *Ecluse à plan incliné*; die Schiffe werden hier über eine auf und abſteigende ſchiefe Fläche, auf einer Art von Wagen liegend, vermittelſt einer eiſernen Kette, die am Wagen befeſtigt iſt, hinauf und hinab bewegt.

*) Dieſen Namen hat er von der burgundiſchen Landſchaft Charolais durch die er ſich zieht, und in welcher Charoles der Hauptort iſt.

Von hier kommt man über einen hohen Berg nach Mevrin, das etwa 1½ St. von Creuſot entfernt iſt. Der übrige Theil des Weges iſt angenehm, und lauft an einem Waſſer hin, das ſich durch ein kleines Thal zieht; man findet hier eine Eiſenblechfabrik. Hier ſieht man 3 Plättmaſchinen von verſchiedener Breite; die 5 groſſen Cylinder derſelben werden durch das Räderwerk auf einmal in Bewegung geſetzt. Die Eiſenſtangen, aus denen Blech gemacht werden ſoll, ſind 18 Zoll dick; ſie müſſen glühend ſeyn, wenn die Cylinder ſie bearbeiten ſollen. Man findet hier etwa 30 Arbeiter, und fabrizirt etwa 40000 Stücke Blech im Tage, wenn genug Waſſer vorhanden iſt. Dieſ Etabliſſement gehört den Beſitzern der Anſtalten von Creuſot. Der Weg von Creuſot bis St. Leger iſt für ein Fuhrwerk ſehr beſchwerlich, und muß groſſentheils zu Fuße gemacht werden; kommt man nach dem ſchwarzen Berge von Creuſot, ſo genießt man eine prachtvolle Ausſicht in ein Thal, das ſich nach der rechten Seite hinauszieht, und deſſen Cultur unendlich mannigfaltig iſt. Man überſieht hier eine Menge Thäler, Hügel, Regenbetten und Dörfer, und am Horizonte das Gebirg St. Vincent, mit einem Städtchen gleiches Namens. Ferner kommt man durch das gut gebaute Dorf Perreuil; beim Dorfe St. Bevrin zieht ſich der Weg links, und längs des Centrekanals hin, bis nach St. Leger, wo man über eine Kanalbrücke kommt. Noch eine herrliche Ausſicht genießt man, ehe man nach Chalons kommt, auf dem Berge von Charſey. *)

*) S. Roujoux Statistique du département de Saône et Loire.

* * *

*) Auf dem Wege von Autun nach Creuſot, kömmt man beim ſchönen Schloße Montjeu vorüber, nach dem Städtchen Montcenis, das auf der Spitze eines Hügels liegt, und 1000 Einwohner hat, und dann hinab nach dem Dorfe Creuſot, am Fuße deſſelben, wo es noch von zwei Bergen beherrſcht wird. In Creuſot iſt die anſehnliche Kanonengießerei und die vollkommenſte Kryſtallmanufaktur in Frankreich. Im Jahre 1777 zählte man zu Creuſot kaum einige Häuſer, deren Bewohner, ſich mit der Bearbeitung der Steinkohlen beſchäftigten, an denen hier Ueberfluß iſt. Die gute Beſchaffenheit dieſer Steinkohlen gab nun Veranlaſſung, daß man hier Etabliſſemens zu Stande brachte, bei denen die Zahl der Arbeiter nach und nach bis auf 2000 anwuchs. Dieſe Etabliſſemens beſchäftigen ſich mit 3 verſchiedenen Induſtriezweigen, mit Steinkohlengraben, mit Metallſchmelzen und mit Verfertigung von Kryſtallglas. Bei den Steinkohlenminen arbeiten 3 Pumpen, um das Waſſer wegzuſchaffen; vermittelſt guter mechaniſcher Einrichtungen kann ein Pferd, von der Steinkohlenmine bis zum Orte wo die Steinkohlen verbraucht werden, leicht 50—60 Cent. fortbringen.

Das Metallſchmelzen beſchäftigt 4 Oefen; man ſieht hier bewunderungswürdige Maſchinen, beſonders einen Blaſebalg, der das Feuer der Oefen unterhält, wo man Kanonen vom größten Caliber ſchmelzt, und alles eiſerne Kriegsgeräth fabrizirt. Auch da wo die Kanonen gebohrt werden, ſieht man merkwürdige mechaniſche Einrichtungen.

Die Kryſtallglasmanufaktur, iſt von den übrigen Eta-

*) S. Description routière etc. etc.

bliſſemens abgeſondert, und liefert alle zu den gewöhnlichen Bedürfniſſen nöthige Gegenſtände. Die Schönheit des Kryſtallglaſes ſteht der des engliſchen in nichts nach. Die Produkte dieſer Etabliſſemens, können durch den Centrekanal, der unter dem Namen Kanal von Charolais bekannt iſt, und der nicht weit entfernt von Creuſot, ſich von Oſten nach Weſten zieht, die Loire und Saone verbindet und nach welchem ein kleiner Kanal von Creuſot aus gezogen worden iſt, leicht für den Handel verbreitet werden. Die Kryſtallglasfabrik iſt die ſchönſte, und einzig in ihrer Art in Frankreich; ſie arbeitet nicht allein für die gewöhnlichen Bedürfniſſe des Lebens, ſondern auch für die Künſte, denen ſie gegenwärtig verſchiedene Gegenſtände liefert, deren Verfertigung ſonſt den engliſchen und böhmiſchen Fabriken eigen zu ſeyn ſchien. Sie ahmt alle Edelſteine nach, die Granaten, Amethyſte ꝛc. Der Handel, das Seeweſen, die Telegraphen verdanken Hr. Dufougerais der ſeit 12—15 Jahren, dieſes Etabliſſement belebt, die trefflichſten Fernglaſer jeder Art. Frankreich verdankt ihm die Befreiung von dem Tribute, den es England für das *Flint glass* bezahlte, deſſen Verfertigungsart er entdeckt hat. Der Kryſtall von Creuſot hat den Vorzug vor dem engliſchen, in Abſicht der Schönheit der Formen, und vor dem böhmiſchen, in Rückſicht des Glanzes; die hieſigen Kronleuchter werden für die vollkommenſten in ganz Europa anerkannt.

* * *

" Auf dem geraden Wege nach Chalons kommt man zuerſt nach dem 4 Stunden von Autun entfernten Dorfe St. Emilan. Das Erſteigen des Gebirges von Autun fordert über eine Stunde: es iſt einer von den Ringen der

Granitkette, welche ſich über dieſen ſüdlichen Theil von Burgund ausbreitet; er wird kalkartig, wie er ſich nach dem nördlichen Theile derſelben verlängert und ſenkt. Die höchſten Gipfel dieſer Kette ſcheinen eine Höhe von 800 Met. zu erreichen. Der Weg auf dem man von Autun aus über dieſe Kette kommt, erhebt ſich zu einer Höhe von etwa 600 Met. Zu dem ebenen Platze, wo St. Emilan liegt, braucht man nicht weit herabzuſteigen. 3 Stunden weiter von St. Emilan liegt das Städtchen Couches. Bis zu demſelben ſteigt man immer abwärts, und oft ſinkt der Weg ziemlich ſteil hinab; hier ſieht man wieder Kalkboden, und Reben. Das Städtchen hat 2000 Einwohner, die meiſtens Winzer ſind, und Eiſenminen in ſeinem Gebiet. Eine anſehnliche Straße führt von hier nach Creuſot, dem es faſt um 1 Lieue näher liegt, als Autun. Nachdem ſich die Straße von Berg zu Berg bis Couches geſenkt hat, ſo ſinkt ſie noch weiter von Hügel zu Hügel bis zum Dorfe St. Leger, das 1000 Einwohner hat und ſehr angenehm am Ende eines kleinen Thales liegt, wo man über den Centrekanal kommt; es iſt von Hügeln umringt, in denen man Gyps findet, und die gewöhnlichen Wein in Ueberfluße hervorbringen. Von St. Leger bis Chalons hat man noch 5 Stunden; man kommt weiterhin auf die Spitze des Hügels Charſey, der ſeinen Namen einem Weiler giebt, durch den man auf dem jenſeitigen Abhange kommt; bei dieſem Orte kann man Reſte einer römiſchen Straße ſehen. Noch immer ſteigt man abwärts bis zum anmuthigen Flecken Bourgneuf, der 2 Stunden von Chalons entfernt iſt, aus einer einzigen Straße beſteht, und 1200 Einwohner hat; hier hören die Weinhügel auf, und fangen die Getreideebenen an.“

Kapitel 6.

Chalons iſt eine reitzende Stadt, und liegt in einer anmuthigen, fruchtbaren Ebene, am rechten Ufer der Saone einer Inſel dieſes Fluſſes gegenüber, und an der Mündung des Centrekanals, der ſich von Norden her um ihre Südweſtſeite herum zieht und auf die Saone ſtößt. Es war wieder einer der ſchönſten Abende meiner bisherigen Reiſe, den ich nach meiner Ankunft in Chalons, auf dem prächtigen Saonenkai, und in der weiter hinauf am Fluſſe ſich erſtreckenden Promenade genoß. Von der Mündung des Centrekanals bis zur ſchönen weiter oben am Fluſſe erſcheinenden Brücke, zeigt ſich der Kai in ſeiner größten Pracht. Auf der linken Seite hatte ich beim Gange nach der Brücke beſtändig die ſchönſten Gebäude und herrlichſten Paläſte, um und vor mir war ein luſtiges Gewimmel von Spaziergängern, und Schiffleuten, die mit den, auf dem breiten Kai zu tauſenden herumliegenden Kaufmannstonnen zu ſchaffen hatten. Der größte Theil der Spaziergänger beſtand aus gefangenen, ſchön gekleideten ſpaniſchen Offizieren.

Zunächſt auf meiner rechten Seite, zog ſich über das wohl 30 Schuhe ſenkrecht über den Fluß bis zur Oberfläche des Kai heraufſteigende ſchöne Gemäuer, eine mehrere Schuh hohe Bruſtwehr, in langer, gerader Linie nach der Brücke hinauf; ſie wurde durch eine lange und breite ſchief nach dem Fluſſe hinablaufende gepflaſterte Fläche etwas unterbrochen, auf der ſich eine Menge, mit dem Fluſſe parallel laufender, über das Pflaſter etwas hervorragender Steinlinien hinzog, wodurch das Auf- und Abgehen, auch das Auf- und Abwälzen der Tonnen und Ballen erleichtert

wird; auf dieſer ſchiefen Fläche, und auf den vielen Schiffen, womit der ſchöne, breite, und ſtill hingleitende Fluß, faſt zur Hälfte bedeckt war, herrſchte unter den vielen, mannigfaltig beſchäftigten Menſchen, ein fröhliches merkantiliſches Leben.

Mitten in dem Gewühle von Schiffen, zeichnete ſich eines, durch einen ungeheuern Krahn, mit einem ſehr großen Rade, und mächtigen Armen aus, die auf zwei Seiten ſchief in die Höhe hinaus ſtanden, und von deren oberem Ende, lange, ſtarke Seile nach den andern Schiffen herabhiengen, an denen man Ballen und Tonnen befeſtigte, um ſie vermittelſt einer leichten Drehung der ganzen Maſchine, aus einem Schiffe ins andere ſchwebend zu transportiren. Dieſe ſchwarzangeſtrichene Rieſenmaſchine arbeitete unaufhörlich.

Jenſeits der Brücke, noch immer auf dem nämlichen Kai, nimmt die Zahl ſchöner Häuſer auffallend ab, und verliert ſich in kleiner Entfernung gänzlich; dieſes Stück des Kai iſt weniger ſchön, und breit, weniger belebt von Spaziergängern und Arbeitern; dieſer Spaziergang iſt aber nichts weniger als unangenehm; es herrſcht hier eine angenehme Ruhe und Stille, weiterhin iſt er mit ſchönen hohen in Linien hinlaufenden Bäumen geſchmückt, und was ihm an Schönheit des Platzes und der Häuſer abgeht, gewinnt er wieder reichlich, durch die immer ausgedehnter, reicher und ſchöner werdende Ausſicht nach dem jenſeitigen Ufer, wo man anmuthige Gruppen von hübſchen Häuſern, Pappeln und andern Bäumen, ein artiges Dorf, und einen landeinwärts ſich ziehenden Arm des Fluſſes erblickt, ſo wie durch die Ausſicht nach einer gegen Oſten und Norden mit allen maleriſchen Verzierungen einer ſchönen, fruchtbaren Landſchaft, ins Unendliche ſich verlierenden Ebene.

Sowohl auf der Promenade der Vorstadt St. Laurent, jenseits der Brücke, als auf der Kaipromenade oberhalb der Saonenbrücke, erblickt man bei hellem Wetter die 50 Lieues entfernten Alpen; die vor denselben liegende Kette des Jura aber kann man wegen den Dünsten der Ferne nicht erkennen.

Zwar hat man auch bei und unterhalb der Brücke, auf dem Kai, am jenseitigen östlichen Ufer, sehr freundliche nähere Anblicke; die ansehnliche sich daran hinziehende eine Insel besetzende Vorstadt St. Laurent, mit ihrem gleich an der Brücke stehenden Hospitale und ihrer schönen, am Arme der Saone hinlaufenden Promenade, gewährt eine angenehme Ansicht; auch weiter hinab sind die Ufer mit schönen Gebüschen, einzelnen Bäumen und Häusern verziert; aber von der hintern Landschaft sieht man wenig oder nichts. Dagegen erblickt man, besonders wenn man ans nördliche Ende der Kaipromenade oberhalb der Brücke kommt, wohl 3 Theile des Horizontes jenseits einer endlosen Ebene, auf der man bis in die weitste Ferne, Dörfer, Landhäuser, Wäldchen, Pappelreihen ꝛc. wie auf einer Karte zerstreut sieht, und wo am äußersten Himmel nach einigen Seiten dämmernde niedrige Gebirgstreifen, das reiche Gemälde begrenzen.

Zunächst am nördlichen Ende des Kais und seiner schönen Alleen, nimmt ein anmuthiger ebener Weideplatz unten, seinen Anfang, in großer Breite zieht er sich am westlichen Ufer des Flusses wohl 1 Stunde weit in die nördliche Ferne; links, an seiner dem Flusse gegenüberstehenden westlichen Seite, läuft in langer Linie, auf einer Anhöhe, ein Theil der Stadt gegen Norden hin, schöne weiße Häuser, mit dunkeln Bäumen gemischt, glänzen herab; gegen diese Anhöhe hin verlängert sich nun die Promenade, nach Westen,

nachdem sie hier am Ende des Kai einen rechten Winkel gebildet hat, in welchem willkommene steinerne Bänke im Schatten stehen; verfolgt man diesen seitwärts von der Saone sich abwendenden Theil der Promenade, so kommt man darin an einen Platz, der wegen der hier sehr dicht gedrängten Bäume, am hellen Tage fast ganz finster und voller steinerner Bänke ist; ein vortreffliches Lustplätzchen in der Hitze des Tages.

Von dieser Seitenallee zieht sich ein anmuthiger grasiger Abhang, mit drüber hinverstreuten niedern Bäumchen und Gebüschen, mit leiser Senkung nach dem schönen nördlichen Weideplatz hinab; dieß scheint ein Lieblingsort für die Kinderwärterinnen und ihre Kleinen zu seyn; ich fand eine große Anzahl junger Mädchen, mit größern und kleinern schön geputzten Kindern hier im Grase gelagert; die größern jagten sich zwischen den Gebüschen herum. Ueber der weit ausgedehnten Grasebene, waren nahe und ferne ganze Schwärme Kühe und Pferde malerisch zerstreut; und näher am Ufer wandelten Spaziergänger einzeln und in Gesellschaft, auf schmalen, neben einander laufenden Pfädchen, friedlich und harmlos an der Seite des stillen und glänzenden Flusses dahin, und verloren sich in der Ferne am Ufer hinauf.

Zur reitzendsten Beleuchtung und Colorirung der anmuthigen ländlichen Scenen umher, wendete die sinkende Sonne, so wie am schönen Abend zu Autun, auch dießmal alle ihre Zauberkräfte an. Nie werde ich das köstliche Plätzchen am nördlichen Ende der Kaipromenade oberhalb der Brücke von Chalons vergessen, wo man hoch über dem Flusse und der Ebene, in eine so liebliche Nähe und eine so anmuthige Ferne blickt; wo man so behaglich, von Dämmerung und Kühle umweht, von jedem Geräusche entfernt, so gerne dem süßen Genuße, so hoher Reitze sich

hingiebt; und wo, indeß die halb versunkene Sonne, von goldnem Gewölbe umlagert, auf das unermeßliche, aber so liebliche, sanfte Gemälde vor mir, mit dem Pinsel der Grazien, still arbeitend, die letzten zarten Rosen- und Purpurtinten auftrug, ich mich in die Palmen- und Lorbeerhaine Elysiums versetzt fühlte.

Spät kehrte ich nach unserm Wirthshause zurück, das an der Mündung des Kanales lag; ich kam nach dem Beauneplatz; hier ist ein großer Obelisk zu sehen, den man bei Gelegenheit der Eröffnung des Kanales zur Ehre Napoleons errichtete. Dieser Kanal ist eine Quelle des Wohlstandes für die Einwohner von Chalons; er ist ganz in das Departement der Saone und Loire eingeschlossen, und macht durch dasselbe einen Weg von 24 Lieues. Im Jahre 1783 wurde er durch die Stände von Burgund angefangen und 1792 geendigt. Die Schiffahrt darauf kam erst 1795 in volle Thätigkeit. Man nennt ihn Centrekanal, weil er vermittelst des Kanals von Briare, der die Loire mit der Seine verbindet, eine Communikation zwischen beiden Meeren, in einem Theile Frankreichs bewirkt, den man als seinen Mittelpunkt ansah. Im Anfange nannte man ihn, Kanal von Charolais. Mit Vergnügen betrachtete ich wieder auf meinem Gange durch die angenehme Promenade, die sich an ihm hinzieht, die schönen, hellgelben, spiegelglatten, aus lauter Quadersteinen bestehenden Mauren, die auf beiden Seiten in schiefer Richtung, tief hinab nach seinem Bette laufen, und über welche da und dort schmale Treppen nach dem Wasser hinunter führen; man sieht hier auch eine seiner Schleusen. Die eben genannte Promenade besteht aus einem Hauptgange und 2 Nebengängen, die von schönen Bäumen beschattet werden; unter denen man damals als ich durchgieng, Reihen

zierlicher Bretterhäuschen für den nächsten Jahrmarkt aufrichtete.

*) Eines der prächtigsten Gebäude an dem schönen Kai, ist unterhalb der Brücke, das Hotel du Park; **) auf dem Platze vor demselben und auf der Saone neben daran herrscht die größte Thätigkeit; hier ist der Hauptsammelplatz der Kaufleute, des Schiffsvolkes, der Spaziergänger und der Reisenden. Die Aussicht in den höhern Stockwerken dieses Hotels, so wie aller hoher Prachtgebäude in seiner Nähe, auf diesen so höchst belebten Schauplatz, herab, nach dem schönen breiten Flusse, nach der Vorstadt St. Laurent, und ihrer schönen Promenade, nach den reitzenden jenseitigen Ufern, nach der unermeßlichen Ebene, und nach den hinter ihr, und über dem verhüllten Jura und seine Dünste und Wolken in ungeheurer Ferne, kühn emporsteigenden, in majestätischen Reihen, in hoher reiner Himmelsluft, wie ossianische Geister, wie Götterburgen und Erscheinungen aus einer andern Welt, sich hinziehenden Alpen, muß entzückend seyn. Der Platz vor dem Hotel du Park, und die benachbarten Magazine, sind immer voller

*) Eine angenehme Ansicht von Chalons wie man sie auf der Brücke hat, findet man in Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 1. sie ist verkleinert in Mr. La Mesangère Recueil des Voyages en France. Tom. II. p. 121. — In obigem Werke, Burgund N°. 4. sieht man auch 2 Ansichten der ehmaligen Citadelle, die Karl IX. erbauete, um die Stadt im Zaume zu halten.

**) "Chalons kündigt sich als eine reiche Stadt an, durch die Art wie es gebauet ist, besonders durch seinen Kai, wo unter mehreren ansehnlichen Gebäuden das Hotel du Park sich als einer der famösesten, und prächtigsten Gasthöfe Frankreichs auszeichnet. Außer demselben sieht man indeß weder auf dem Kai noch in den andern Quartieren der Stadt ein merkwürdiges Gebäude, das Hospital von St. Laurent ausgenommen."

Kaufmannsballen, Kisten und Tonnen; das Hotel ist immer mit Passagiers angefüllt, die nach Macon oder Lyon hinab, oder aufwärts nach Auxerre, nach Paris ꝛc. reisen wollen, und auf die Postschiffe warten. *)

Ueber die schöne, von Quadersteinen erbaute Saonebrücke kommt man vom Kai in die Vorstadt St. Laurent, die auf einer Insel liegt, und stößt sogleich auf das hier erbaute Hospital, das nicht sowohl wegen seines Aeußern, als wegen seiner innern Einrichtung und trefflichen Unterhaltung merkwürdig ist; es ist wohl eines der allerreinlichsten Hospitäler die man sehen kann; man könnte es elegant nennen; es wurde im Jahr 1528 unter der Regierung Franz I. von den Einwohnern von Chalons gestiftet. Man findet 100 Betten in 5 Sälen, einer derselben ist der Saal der Genesenden; die 4 andern Säle endigen sich alle beim Hauptaltare der Kapelle. Dieß Hospital hat hinlängliche Fonds zu seiner Unterhaltung. Man besucht hier außer den Krankenzimmern, die Apotheke, die Küche, die Backstube, den Schlafsaal der dienenden Damen, und ihr Refectorium, überall herrscht die äußerste Reinlichkeit. **)

Die Hospitaldamen, nennen sich Dienerinnen der Armen, ihre Tracht ist blau im Winter und weiß im Sommer, auch tragen sie einen weißen Schleier; sie gehören alle den besten Häusern in der Stadt an; mehrere haben ein jährliches Einkommen von 3—4000 Franken und noch mehr; alle machen einen edeln, menschenfreundlichen

*) "Als wir am Kai von Chalons landeten, drängte sich eben so wie bei Macon und Montmerle ein Schwarm dienstbarer Geister herbey, um sich unserer Effekten zu bemächtigen und uns für allerlei Wirthshäuser zu werben; wir entschieden endlich für das Gasthaus zum Fasan, das ich allen Reisenden empfehle."

**) "Ich fand im Hospital St. Laurent 23 dienende Schwestern."

Gebrauch von dem, was sie entbehren können. Jede hat ein zierliches Zimmerchen, worin einige Kupferstiche angebracht sind; ihr Gelübde geht nur auf ein Jahr, sie können nachher wieder zu ihren Familien zurückkehren, und sich verheirathen; aber die Beispiele sind selten, daß eine derselben das Haus verläßt. Warme Liebe zur leidenden Menschheit fesselt diese edelmüthigen Jungfrauen an das Schmerzenlager armer Dulder, und läßt sie nicht darauf achten, daß ihre Jugendblüthe unter dem Pesthauche und den faulenden Ausdünstungen der Kranken dahin welke, und ihr Leben unter Geschäften sich verzehre, die eben so unangenehm als mühselig sind. *)

Man hat bemerkt, daß die Hospitäler im Allgemeinen durch dienende Schwestern besser besorgt werden, als durch Krankenwärter. Die Details der den Kranken nothwendigen Erleichterungsmittel, fordern eine Sorgfalt, eine Geduld, eine Sanftheit, eine Zartheit des Gefühls, einen Grad des Mitleidens, dessen nur die Weiber allein fähig sind; und von einem freundlichen, mitleidsvollen, weiblichen Wesen auf dem Krankenlager verpflegt zu werden, erheitert das Gemüth, stärkt die Geduld, lindert die Schmerzensgefühle und befördert die Genesung; und je reitzender und liebenswürdiger ein solches freundliches weibliches Wesen ist; aus je schönern Händen Labsal und Heilungsmittel dargereicht werden; von je holdseligern Lippen, liebliche Worte des Trostes fließen; je schöner und gefühlvoller das Auge ist, aus welchem Blicke voll Güte und Erbarmung auf den

*) "Das Hospital von St. Laurent ist alt, gut eingerichtet, und zeichnet sich besonders durch die Reinheit der Luft aus. Man findet hier auch außer einer Badeanstalt, einen Garten, der mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen geschmückt ist."

Leidenden herabfallen, desto vollkommener werden jene Wirkungen seyn.

In dem Hospitale von St. Laurent findet man auch sehr elegante Bäder, man bezahlt 24 Sous für ein Bad, das Geld kommt dem Hospital zu gut; man findet 14 Badewannen, auch alle nöthigen Erfrischungen, Caffe, Chokolate ꝛc. um sehr billige Preise. Ein Nebengebäude ist zur Aufnahme von fremden Kranken bestimmt, die ihre Verpflegung bezahlen. Die Zimmer desselben liegen längs eines bedeckten Ganges, den man bei übler Witterung verschließen kann; er dient den Genesenden zu einem Spaziergange wo sie die Aussicht in den Garten haben; man bezahlt 9 Franken für den Tag. Sehr muß man sich wundern, daß man in diesem Hospitale die Mittel zur Reinigung der Luft nicht anwendet, die von Guyton Morveau erfunden wurden, es scheint leider, daß man in den Departemens keinen Gebrauch davon macht. Die Promenade neben diesem Hospitale und dem hinter der Insel hervorkommenden Arme der Saone, ist sehr schön. Zu dieser, und den schönen Promenaden am Kai, und neben dem Centrekanal, kommt noch eine 4te die man um den Ort her angelegt hat, wo einst die Citadelle stand. In Chalons ist noch ein Hospital, das Hopital de la Charite. Außer den Badeanstalten des Hospitales von St. Laurent, hat Chalons noch 2 wohl unterhaltene Badehäuser. *)

Chalons hat eine für den Handel äußerst vortheilhafte Lage, und genießt diesen Vortheil schon seit den ältesten Zeiten. Es ist eine reiche und blühende Handelsstadt; nicht

*) "Wir durchwanderten mit Vergnügen die Kais- und Hauptstraßen von Chalons, die es zu einer anmuthigen Stadt machen."

nur Cäsar, *) Strabo, **) und Ptolemäus ***) thun Meldung von ihr, sondern auch Ammianus Marcellinus ****) stellt Chalons in die Reihe wichtiger Handelsplätze. Mehrere römische Straßen giengen einst hieher. Chalons soll einen Hafen gehabt haben, wo die Römer eine Flotte unterhielten. Einige Denkmale beweisen, daß man hier für diesen Theil von Gallien und für die römischen Truppen in der Gegend, einen großen Kornhandel trieb. Cäsar zog aus diesem Kornmagazine von Gallien sein Getreide während des Krieges gegen die Helvetier. Chalons war für die Römer ein Waffenplatz, ein Vorrathsplatz für Lebensmittel und Munition, es hieß damals Cabillonum, und gehörte zum Gebiete der Aeduer. Attila zerstörte im 6ten Jahrhundert die Stadt von Grund aus; kurz darauf kam sie unter die Herrschaft der Burgunder und wurde die Residenz ihrer ersten Könige.

* * *

" Chalons ist eine der ältesten Städte Frankreichs; es wurde mehreremale seit dem Anfange der Monarchie zerstört. Lothar steckte diese Stadt in Brand, die burgundischen Könige baueten sie wieder auf; mehrere Jahrhunderte hindurch war sie den Plagen des Krieges Preis gegeben, den ihre Lage ihr zuzog. Mayenne machte diese Stadt zu einem Hauptsitze der Ligue de la sainte union. Chalons war eine von den Städten des Königreiches, die der heiligen Union am meisten ergeben waren, und wo Mayenne den meisten Credit hatte. Nach der Ermordung seiner zwei Brüder zu Blois, flüchtete er sich von Lyon, nach der

*) De Bello Gallico. VII. 42. 90.
**) Géogr. IV. p. 192.
***) Géogr. II. 8.
****) Histor. XV. 11.

Citadelle von Chalons; von hier aus entzündete er das Feuer der Ligue, das 8 Jahre lang die Provinz verheerte. Dieſe Stadt vergrößerte ihre Unfälle dadurch, daß ſie ſich lange weigerte Heinrich IV, ſelbſt nach ſeiner Religionsveränderung, anzuerkennen. Chalons iſt regelmäßig gebaut und hat daher ein freundliches Anſehen, auch ſichert der Reichthum ſeines Gebiets den Wohlſtand ſeiner Einwohner. Der Centrekanal, der die Saone mit der Loire verbindet, und bei Chalons ſeinen Anfang nimmt, giebt ſeinem Handel eine große Thätigkeit. Eine Granitſäule, die man auf dem großen Platze ſieht, und einige Statuen, ſind die einzigen Zeugen des Alterthums der Stadt."

Chalons iſt der Sitz einer Unterpräfektur des Departements der Saone und Loire, und eines bürgerlichen und Handlungstribunales; es iſt erſt ſeit der franzöſiſchen Revolution ein vorzüglich bedeutenderer Handlungsplatz, ein Niederlagsort für den Norden und Süden Frankreichs, beſonders für Paris und Marſeille, welches letztere während der neuern Kriege nur noch durch den innern Handel, in mercantiliſchen Verbindungen ſtand. Dieſer Handel veranlaßte viele Bankiers und Commiſſionärs ſich hier niederzulaſſen, nun iſt er aber faſt ganz in ihren Händen, und die übrigen Einwohner erhalten nur einen geringen Antheil daran. Die Hauptwaaren die hier ihre Niederlage haben ſind: Getreide, Wein, Eiſen, Kupfer, Oele, Seife. Drei berühmte Meſſen, die hier den 11. Febr. den 25. Jun. und den 30. Octob. jährlich gehalten werden, ziehen viele Fremde hieher, und veranlaſſen zugleich eine andere Art von Handlungsgeſchäften, deren Gewinn ſich mehr über alle Einwohner verbreitet. Man bereitet hier aus den Schuppen des Weißfiſches, den man hier in Menge fängt, die glänzende, perlenmutterartige Materie, die man *Essence*

d'Orient nennt und die man zu Verfertigung falscher Perlen braucht. Die Zahl der Einwohner schätzt man auf 11—12000; auch findet man hier ein ziemlich schönes Theater.

Die Bibliothek des alten Collegiums ist in der Straße *des Principes*; das Schiff des Bibliothekgebäudes ist sehr schön; die Büchersammlung ist kostbar und ansehnlich. Hier sind zwei Globen von weißem Bleche, deren jeder 5 Fuß im Durchmesser hat; im Jahre 1732 verfertigte sie ein Capuziner in Chalons für sein Kloster. In Chalons sollte man noch viele Reste des Alterthums zu finden erwarten; aber die Verwüstungen der Stadt durch den Attila, durch die Burgunder, und Sarazenen ließen fast nichts übrig. Pater Bertaut hat in seinem Buche, *Illustre Orbandale*, (ein Name den Chalons von den alten Romanciers erhielt) Zeichnungen von einigen kleinen antiken Figuren gegeben, die verloren gegangen sind; auch lieferte er Beschreibungen und Zeichnungen von einer Menge Thränenfläschgen und Gräberlampen, die man auf dem Platze der Citadelle fand, der wahrscheinlich ein Begräbnißplatz der Gallier, Römer und ersten Christen war. Eine schöne antike Säule von Granit, die man in Chalons beim alten Thore von Autun fand, sieht man auf dem Hauptplatze der Stadt. Viele alte Monumente wurden durch Maurer und unwissende Architekten vernichtet. Im Jahre 1762 fand man zu Fragne bei Chalons, 17 kleine Figuren, die ein Lararium bildeten; Caylus gab Nachricht von ihnen; sie sind im königlichen Cabinete in Paris. In Chalons besitzt Mr. Rolland ein Cabinet von künstlich ausgestopften Vögeln. *) Täglich führt ein Postschiff von Chalons nach

*) "Mitten auf dem Marktplatze in Chalons ist eine Fontäne, die mit der Statue Neptuns geschmückt ist; es wäre natürlicher

Lyon, und nimmt die Paſſagiere der Diligencen auf, die über Dijon oder Autun von Paris kommen. *) **)

---

geweſen, das Bild der Saone hieher zu ſetzen, doch kann auch das angenommene Symbol auf die Vortheile hindeuten, die dem Handel von Chalons durch den Ocean und das Mittelmeer zu Theil werden, welche der Kanal von Burgund, der die Saone und Seine vereinigt, mit einander in Verbindung bringt. In Chalons iſt ein Haus für öffentliche Bäder die angenehm, reinlich, und gut unterhalten ſind."

*) "Entfernungen auf der Route, die auf der rechten Seite der Saone von Chalons nach Lyon führt: Von Chalons bis Seney 4 Lieues — Von Seney bis Turnus 3 L. — Von Turnus bis St. Albin 4 L. — Von St. Albin bis Macon 4 L. — Von Macon bis Maiſon blanche 4 L. — Von Maiſon bl. bis Tournelles 4 L. — Von Tournelles bis Anſe 3 L. — Von Anſe bis Limonet 3 L. — Von Limonet bis Lyon 3 L. Alſo von Chalons bis Lyon 32 L."

**) "Ehe man Chalons auf der Waſſerfahrt von Macon her erreicht, kommt man in die Nähe des Städtchens Pont de Vaux, das am öſtlichen Ufer der Saone liegt; es iſt ¼ Stunde vom Ufer entfernt, und liegt an einem Flüßchen, das einen Halbmond um daſſelbe bildet. In dieſer reitzenden Landſchaft hat der Ackerbau die Sandebenen in ſchöne Wieſen, den magern Boden in einträgliche Felder verwandelt. Hanf, Getreide, ſchöne Weiden, mannigfaltige Pflanzungen, ſind die reichen Nahrungsquellen dieſer Gegend. Einige Aufmerkſamkeit verdienen in Pont de Vaux das Schießhaus, eine Seidenmanufaktur, die Werke des Mr. Racle, eines Ingenieurs, der ein unverbrennliches Haus erſonnen hat, von dem man noch die Plane zeigt. Dieß Städtchen iſt der Geburtsort des General Joubert, der mit Ruhm lebte und ſtarb; vorzügliche Ehre macht es ihm, der Freund des General Moreau geweſen zu ſeyn, der durch ſeine Mäßigung größer war, als durch ſeine Siege. Hier wurde auch der berühmte Mechaniker Morand geboren; man ſieht im Schloße von Verſailles Werke von ihm, die von ſeinem Genie zeugen. Von Pont de Vaux bis Chalons ſieht man nichts Intereſſantes mehr."

* * *

Die Landstraße führt auf der rechten Seite der Saone von Chalons nach Macon; man kommt zuerst zu dem, 4 L. von Chalons entfernten angenehmen Flecken Seneey, der 1300 Einwohner hat, und fast in der Mitte zwischen Chalons und Turnus liegt. Hier verlebte der liebenswürdige Dichter Mr. de Seneey nach mancherlei Schicksalen, die er in Paris, in Italien und Spanien hatte, seine letzten Tage im Umgange mit den Musen, in der heitern Stimmung, die er den Balsam des Lebens nannte. Schwerlich findet man in ganz Burgund eine schönere Lage, als die von Seneey. Das Ganze ist reich, und die einzelnen Theile sind voll Anmuth. Das Schloß ist ein wenig vom Dorfe entfernt; bei seinem Anblicke erwachen angenehme und traurige Erinnerungen. Man seufzt bei dem Gedanken, daß auch in diesen Zufluchtsort eines Weisen, eines Freundes der Natur und Kunst, revolutionäre Fackeln eindringen, und ihn den Flammen Preis geben konnten. Man treibt in Seneey Getreidehandel. Der Weg nach Seneey der sich immer durch eine Ebene zieht, ändert oft seine Richtung, wahrscheinlich um die benachbarten Sümpfe zu vermeiden. Nach einer halben Stunde läßt man rechts eine schöne Straße liegen, die nach Charolles führt.

Von Seneey kommt man nach dem Städtchen Turnus. Die Straße ist immer in der Nähe der Saone und geht durch eine immer fruchtbare und lachende Ebene; sie wird zwischen diesen beiden Orten von einem Kalkhügel durchstrichen, der von den Bergen von Charolais herkommt, und am Ufer der Saone sich endigt; sein Gipfel ist unfruchtbar, aber er bietet schöne Ansichten dar. Fünf Stunden südwestlich von Turnus, liegt das kleine Städtchen

St. Gengoux, das durch seine Weine bekannt ist, die für die besten dieser Gegend von Burgund gehalten werden. Die kleine Stadt Turnus, hart am Ufer der Saone, hat 5000 Einwohner und eine reitzende Lage; eine schöne neue hölzerne Brücke führt über den Fluß; auch der Kai ist ganz neu; das Städtchen hat 2 Promenaden. Das Abteigebäude ist zerstört. Das Städtchen handelt mit Getreide, das von Louhans kommt, und mit dem Weine seines Gebiets.

Turnus ist 8 Lieues von Macon entfernt; mitten zwischen ihnen liegt St. Albin; die von Turnus dahin führende Landstraße zieht sich immer auf der Ebene hin. Der Fluß und die schöne Straße, werden durch einen langen Wiesenteppich von einander getrennt; rechts nähern sich die Hügel, und benehmen die Aussicht nach den Gebirgen von Charolais, von denen sie herkommen. Nur einmal öffnen sie sich und verstatten auf einen Augenblick eine Durchsicht nach denselben. St. Albin ist ein unbedeutender Ort, man findet aber hier beim weiblichen Geschlechte, die anmuthigste Tracht, die man nur sehen kann. Kein Reisender wird die kleinen Hütchen vergessen, die leicht auf dem Kopfe befestigt, sich nachläßig ein wenig nach einer Seite senken, wie man es bei den Hirtinnen auf dem Theater sieht. Diesen reitzenden ländlichen Kopfputz findet man wieder in der Schweiz wo er eben so bezaubert; mit der Eleganz desselben harmoniert hier die übrige Tracht, die zuweilen eben so reich als graziös ist, und die man außer St. Albin nur noch in einem ganz kleinen Bezirk rund umher findet.

Eine Viertelstunde von St. Albin, sieht man rechts am Abhange eines Hügels, das Schloß Senozan, es wurde während der Revolution verbrannt, stellt aber noch immer eine imposante Ruine dar. Das Schloß Senozan ist eines der ältesten in Frankreich; aus ihm giengen so

viele tapfere Ritter, Stützen des französischen Thrones, Beschützer des schönen Geschlechtes, und oft Märtyrer der Religion ihrer Väter hervor. Madame von Senozan wurde endlich Besitzerin eines so schönen Erbes. Die sanfte, zartfühlende, höchst liebenswürdige Frau versammelte in diesem Schloße die beste Gesellschaft Frankreichs. "Auprès de ses parens cheris,—De Senozan la dernière héritière, — Appellait de la France entière, — Du bon ton tous les favoris. — A sa voix volaient sur ses traces, — L'homme d'esprit et le savant, — On savait alors que les graces, — N'effarouchent pas le talent. — Reunis dans ce noble asile; — On y vivoit en liberté, — L'étiquette en était facile; — Tout s'y faisait avec simplicité. — L'esprit ménageait la décence, — La gaieté s'imposait des lois, — Et jamais la douce innocence, — N'y vit méconnaître ses droits."—Frau von Senozan hätte gewiß bis an ihren Tod diese freundliche Gewohnheit, das Glück Anderer mit dem ihrigen zu verbinden, fortgesetzt; aber leider mußte sie noch sehen, wie man ihr das väterliche Erbtheil entriß, von dem sie immer einen so edeln Gebrauch gemacht hatte.

Der ganze Landstrich, den man von Chalons bis Macon durchreist, wo man immer in kleiner Entfernung links die Saone mit ihren westlichen Ufern, und rechts in der Entfernung von einigen Stunden die Gebirgkette von Charolais, neben sich hat, wird mit Recht als eine der besten und schönsten Gegenden Frankreichs betrachtet. Er verdankt seinen Reichthum und seine Schönheit, den weit ausgedehnten Wiesen, die zwischen der Saone und der Landstraße liegen, und den reichen Reben- und Getreidepflanzungen, die weithin die Hügel schmücken; er erzeugt auch viel Getreide, welches gewöhnlich 6—7 fältig trägt."

Statt die Reise nach Macon auf dem eben beschriebenen Wege zu machen, entschloß ich mich zu einer Wasserfahrt von Chalons bis Trevoux; *) und da gerade zu der Zeit, als wir Chalons wieder verlassen wollten, ein nach Lyon fahrendes Postschiff, mit einer großen Gesellschaft von Reisenden befrachtet, zur Abfahrt Anstalt machte, so benutzte ich diese Gelegenheit. Da ich wußte, daß von Trevoux aus bis Lyon, die Saoneufer erst recht in ihrer höchsten, malerischen Schönheit erschienen, so dachte ich, daß von dort aus bis Lyon noch genug gezeichnet werden könne. Allein es that mir doch nachher, als ich bis Trevoux bei so manchen, höchst malerischen Ansichten vorbei fuhr, die nun nicht gezeichnet werden konnten, überaus leid, nicht auf der Landstraße geblieben zu seyn, ob man gleich auf der Mitte des Flusses einen weit größern Genuß der Reitze beider Ufer hat.

Wer nicht zeichnen will, thut wirklich am besten, die Reise von Chalons nach Lyon ganz auf der Saone zu machen; man hat mitten auf dem Flusse immer den besten Standpunkt zur Betrachtung dessen, was beide Ufer malerisch Schönes darstellen, man ist da in der rechten Entfernung von den beiden am Flusse hinab laufenden Gemäldegalerien. Bei einer Landreise neben dem Flusse hin verliert man wegen Gebüschen, Bäumen, Hügeln und Vertiefungen nicht nur manchen schönen Anblick auf der Seite des Weges, den man gewählt hat, sondern auch auf dem jenseitigen Ufer; man ist mancher schönen Partie zu nahe, kann ihre Theile nur vereinzelt, nicht aber in ihrer ganzen Composition gehörig übersehen. Dem Reisenden fällt auf dem Flusse immer das Ganze auf einmal in die Augen.

*) "Der von Chalons nach Lyon auf dem Postschiffe Reisende bezahlt für seinen Platz 9 Franken 70 Centim."

Es war ein schöner Morgen an dem wir zu Schiffe giengen. Eine Partie Pferde, die immer in starkem Trotte auf dem für sie besonders bestimmten Uferwege, liefen, zog unser Schiff; dieß ist, da der Fluß einen sehr langsamen Lauf hat, hinabwärts eben so nöthig als hinaufwärts. Besonders sind die Pferde unentbehrlich, wenn, wie ichs oft sahe, 10—12 größere und kleinere Schiffe, hinter einander angebunden, den Strom herauf kommen, wo dann 12—18 Pferde vollauf zu thun haben, eine solche Flotille fort zu bringen.

Wir fuhren an der Mündung des burgundischen oder Centrekanales vorüber. Lange genoß ich noch des angenehmsten Rückblickes nach der am Ufer sich reitzend hinziehenden Stadt; wir verloren sie ziemlich bald, wegen den hohen Ufern, ganz aus den Augen; diese stören auch die Aussicht rechts und links in die weitere Landschaft und nach den Gebirgen. *) Von Chalons aus hat man daher eine gute Weile auf der Saone eine ziemlich einförmige Fahrt; nur dann und wann sieht man eine einzelne Wohnung am Ufer, ein Dorf, ein Landhaus auf einer Anhöhe, eine malerisch mit hübschen Häusern und Bäumen geschmückte, in den Fluß hereintretende Landspitze, einzelne schöne Pappelgruppen, kleine Waldpartien, Wiesenstriche vor denselben hin nach dem Ufer, mit weißgrauen Kühen bevölkert.

---

*) " Wer Chalons verläßt und das linke Ufer der Saone verfolgt, kommt ins Gebiet der alten Segusiani, die zu Cäsars Zeit von den Aeduern, welche die Landschaft auf der rechten Seite der Saone bewohnten, abhängig waren, zur Zeit des Plinius aber ihnen nicht unterworfen gewesen zu seyn scheinen. Chalons, Turnus, Macon und die Städte des rechten Rhoneufers gehörten alle zum Gebiete der Aeduer."

Wie man dem Städtchen Turnus, dem ehemaligen Tinurtium *) das sich auf einer Anhöhe längs dem Flusse hinzieht, näher kommt, so treten die Berge rechts aus der Ferne wieder nach dem Flusse hervor. Die mannigfaltig geformten, waldigen oder mit Reben angepflanzten Arme und Hügel derselben, nebst den schönen

*) "Turnus ist eine uralte kleine Stadt, wo die Römer ein Waffenmagazin hatten; die umliegende Gegend gehört zu den fruchtbarsten in Burgund.

Turnus wird in dem Itinerarium Antonins, Tinurtium genannt. Dieß ist der Ort, wo der heil. Valerian den Märtyrertod erduldete. Man sieht hier noch Reste der alten Abtei, die am höchsten Orte der Stadt gegen Norden stand. Sie verdankte ihren Ursprung dem Grabe des heil. Valerian, über dem man eine Kirche erbauete, der man nachher ein Kloster beifügte, welches der Kaiser Carl der Kahle im J. 875 nebst dem Schloße, der Stadt und ihren Einwohnern, den Mönchen des heil. Philibert von Noirmoutier schenkte, die von den Normännern, von der Insel, die sie an den Küsten von Poitou bewohnt hatten, verjagt worden waren. Der Besitz von allem diesem gieng nachher auf die Benediktiner über, die im Jahre 1427 säcularisirt wurden. Turnus ist der Geburtsort des berühmten Malers Greuse. Die hier stehende Saonebrücke ist sehenswerth; sie hat einen eleganten Bau; man meint sie wäre von Stein, und sie ist doch nur von Holz; ihre Bogen sind mit vieler Kunst bedeckt, um den Reisenden zu täuschen. Man verdankt sie dem Ingenieur Gauthey, der auch die Genovefenkirche in Paris reparirte, und die Erbauung, des Hospitals in Chalons seiner Vaterstadt besorgte. Die Aussichten die man auf der Saone zwischen Lyon und Macon, und zwischen Macon und Chalons hat, sind sehr von einander verschieden. Die Gegenden von Lyon sind mit Landschaftgemälden geschmückt, deren eines schöner ist als das andere. In Maconnais und Burgund dagegen sind die Uferlandschaften der Saone wohl fruchtbar, aber sehr einförmig; man sieht unaufhörlich nichts als Rebenpflanzungen und endlose Ebenen und selten ein Landhaus. — Turnus hatte ehemals ein berühmtes Collegium."

Thälchen zwischen ihnen, die so wie jene mit heitern Landhäusern übersäet sind, die anmuthigen, in die Ferne sich ziehenden Gebirge, die herrliche höchst fruchtbare Ebene, der friedliche, glänzende Fluß, machen die Gegend auf die das Städtchen herabblickt, zu einem Paradiese.

Welchen köstlichen Genuß der Natur und des Lebens müssen nicht die Einwohner von Turnus, in diesen freundlichen Thälchen, auf diesen lustigen Höhen, in ihren Landhäusern genießen, wo die Aussichten nach den Gebirgen und Thälern umher, nach dem glänzenden, stillen und hier so breiten Flusse, nach den auf ihm, auf- und abschwebenden Schiffen, nach der endlosen Ebene, nach den fernhin dämmernden Jura- und Alpengebirgen, so entzückend seyn müssen! *)

Das Städtchen, das sich auf einer Anhöhe nach dem Flusse hervor und neben ihm abwärts zieht, hat die reitzendste Lage, und gewährt eine freundliche Ansicht; hinter ihm ziehen sich die malerischen Hügel und Thälchen von dem Gebirge her, und vor ihm schreitet eine hohe, prächtige Brücke, mit 15 gewaltigen Bogen und eisernen Geländern, majestätisch über den Fluß. Sie ist weit ansehnlicher und schöner als die ganz steinernen Saonenbrücken bei Chalons und Macon; die Pfeiler sind von Stein, die Bogen und übrigen Theile aber von Holz. Es zieht sich eben so wie bei Chalons, eine sehr lange und breite, schiefe gepflasterte Fläche, mit Linien heraustretender Steine, sanft nach dem

*) "Die Gegend von Turnus enthält viele Steingruben, deren Stein die Politur des Marmors annimmt, und bei Kaminen, Fußböden, Tafeln, Säulen und andern Möbeln zur Verzierung, seine Stelle einnimmt. Wein und Getreide sind die Hauptprodukte dieser Gegend."

Flusse herab. Das Städtchen hat eine lachende Aussicht. Eine Menge Menschen drängte sich oben nach dem Rande des Abhanges hervor, als wir am Ufer Halt machten.

Ein ziemlicher Theil unserer Reisegesellschaft stieg hier aus; herzlich leid that es mir, und wohl auch noch Manchem der auf dem Schiffe blieb, ein reitzendes, nonnenmäßig gekleidetes Mädchen, uns auch verlassen zu sehen. Es war ein holdseliges Kind von 16—17 Jahren; ein züchtiges, bescheidenes, naives, lebhaftes, jungfräuliches Geschöpf, das herrlichste Original zu einer Madonna. Ein süßes Lächeln umschwebte beständig die blühenden, kleinen Lippen dieser jungen lieblichen Schönen, und man konnte diesem reinen, anmuthsvollen Wesen nicht ohne Herzenslust in die freundlichen, großen, schwarzen Augen sehen; gar deutlich konnte man es einigen jungen Herren in der Gesellschaft anmerken, daß sie von ihren Blicken, wie von Zauberruthen, berührt und erschüttert wurden, und ihre Augen wurden sichtbar wacker und verklärt, wenn sie in die ihrigen blickten, wenn sie wie Jonathan ihren Stab in diesen Honigseim tunkten.

Sie hatte eine alte, eben so gekleidete Person in ihrer Gesellschaft, deren unbehülfliche Gestalt, in wulstige, eckige Kleider verhüllt war, und deren breites, von hundert Falten nach allen Richtungen durchfurchtes Antlitz, auf dem ein düsterer, griesgramiger Ernst wohnte, im schreiendsten Contraste, mit dem schlanken Nymphenwuchse und dem Engelsgesichtchen dieser klösterlichen Grazie stand, und ihrer Schönheit und Holdseligkeit so recht zur Folie diente. Ich vernahm, daß sie und die Alte dienende Schwestern im Hospitale zu Turnus wären; nun bin ich versichert, daß der eine und andere der Jünglinge, die fast immer anbetend um sie her standen, und sich am Sonnenstrahle ihrer Schön-

heit erquickten, besonders einer unter ihnen, der beständig in einer Ecke saß, und unendlich schmachtend nach der jungen Heiligen blickte, es sich gar gerne hätte gefallen lassen, einige Wochen ein wenig krank, im Hospitale oben, in Turnus, unter der Bedingung zu seyn, daß dieß liebreizende Mädchen ihn verpflegen, als ein Engel des Trostes freundlich und hülfreich sein Bette umschweben würde.

Nun schied das liebliche Kind von uns, und ein ganzer Schwarm ihrer Freundinnen, in ähnlicher Nonnentracht, unter denen auch einige gar nicht unfeine Gestalten und Gesichter waren, flogen freudig herab, ihrer Umarmung entgegen. Neidisch und sehnsuchtsvoll blickten wohl manche der jungen Herren nach diesen süßen Umarmungen hinauf. Voll herzlicher Schwesterliebe nahmen sie nun die theure, vielleicht lange von ihnen entfernt gewesene, und schmerzlich entbehrte Freundin in ihre Mitte, hiengen sich an ihre Arme, und führten sie durch den gaffenden Schwarm triumphirend davon; und wir alle auf unserm halb ausgeleerten und jetzt sehr verödeten Schiffe unten, sahen verwaist, traurig und trübselig der holden, dort oben uns entschwindenden Himmelserscheinung, der Himmelfahrt dieser Madonna nach.

In kleiner Entfernung vor Turnus wird die Saone sehr breit. Gegen Abend kamen wir in Macon an; auch der Anblick dieser Stadt, ihrer Brücke und des schönen Flusses, an dessen rechtem Ufer sie wie Chalons liegt, ist erfreulich; dieser zieht sich wie bei Chalons und Turnus, wie ein breiter See, majestätisch, spiegelglatt und glänzend auf der Ostseite der Stadt, in die Landschaft hinab, mit dem ruhig darin schwimmenden Bilde des Himmels geschmückt. Auch ein schöner Kai schmückt sein rechtes Ufer; er prangt wie der in Chalons mit großen und kostbaren Gebäuden;

aber das geräuschvolle merkantilische Leben, und die große Menge von Schiffen die wir in Chalons sahen, fanden wir hier nicht. Die Vorstadt jenseits der Brücke, so wie die jenseitige weite Ebene wo es ganz an Bäumen fehlt, hat ein schlechtes Ansehen, und steht weit unter dem herrlichen Landschaftsgemälde, das man bei Chalons jenseits des Flusses, mit Lust vor sich ausgebreitet sieht. *)

Da hier übernachtet werden sollte, so stiegen wir Reisende alle aus; und nun ereignete sich ein für mich ganz neuer überaus komischer Auftritt. Es ist nämlich in Macon wie an mehreren Orten an den Ufern der Saone Sitte der Wirthsleute, Jagd auf die ankommenden Reisenden zu machen. So wie wir nun ausstiegen, so umschwärmten uns Weiber und Mädchen und suchten Beute zu machen. Jeder Reisende wurde auf einmal von 3—4 Personen überfallen, bestürmt, in Requisition genommen; jede Weibsperson suchte die andere zu verdrängen, zu überschreien, mit ihrer Wohlredenheit zu besiegen, stellte sich der Reisende taub gegen sie, und wollte nichts von ihnen wissen, so sprangen sie, wenn denn gar nichts bei ihm verfangen wollte, und sie alle ihre rhetorischen Pfeile an dem ehernen Schilde der Taubheit und Gefühllosigkeit, den er ihnen vorhielt, ver-

*) "Auf der Saone hat man eine schöne Ansicht von Macon; man erblickt einen schönen Kai, und regelmäßige Häuser neben ihm. Der Hafen war bei unserer Ankunft mit einer Menge von Menschen bedeckt; einige waren blos müßige, neugierige Gaffer, andere hatten Absichten auf uns. Eine Wolke von Lastträgern und Schuhputzern überströmte bei unserer Landung nebst den Gaffern, das Ufer; einige bemächtigten sich unserer Beine, andere unseres Gepäckes. Hinter dieser Avantgarde rückten die Nymphen aus den Wirthshäusern heran; hundertmal hörten wir auf allen Seiten die Worte: Messieurs, in den wilden Mann, in den Park, in das weiße Pferd, ins Hotel von Europa."

schossen hatten, in vollem Jagen nach einer andern Seite, wo noch Reisende waren, um die wenigen kostbaren, entscheidenden Augenblicke ja nicht zu verlieren, noch etwas zu erhaschen, und nicht mit leerer Hand und beschämt nach Hause zu kehren, und ausgelacht zu werden.

Das war ein entsetzliches Gewimmel, Springen und Schreien; da sah man einen Passagier, den auf der einen Seite ein altes Weib, und auf der andern ein Hausknecht oder Keller am Arme festhielt, und dem etwas weiterhin ein hübsches Mädchen winkte, lachend über den ihm neuen lustigen Auftritt dahin schreiten, noch unentschlossen wohin er sich wenden solle; wie seine Unentschlossenheit länger dauerte, wurden die Versprechungen, und die Aussichten, die man ihm auf eine Tafel voll köstlicher und wohlfeiler Leckerbissen eröffnete glänzender, wurden eifriger die raffinirtesten Ueberredungskünste in Anwendung gebracht. Dort arbeitete sich ein alter Herr, unter lautem Zanken über die unverschämte Zudringlichkeit, durch den lärmenden Haufen, und schlug um sich und ruderte mit beiden Armen, wie wenn er in einem wilden Strome gegen die Wellen ankämpfte. Hier lachte der gaffende Haufe, der neugierig dieser Passagierjagd zusah, und beobachten wollte, wer den besten Fang thun würde, mit boshafter Schadenfreude, über eine zudringliche Schreierin, die von einem Reisenden herzhaft repoussirt worden war.

Auch ich war das Ziel mehrerer dieser Damen; auf der einen Seite näherte sich mir ein zierliches Mädchen, faßte mich leise bei der Hand, und lud mich auf die höflichste und bescheidenste Art, mit freundlichen Blicken aus den schönsten Augen, in ihr Haus ein, versicherte mich man würde mich aufs beste bedienen, ich sollte finden, was man nur verlangen könne, alles um die billigsten Preise,

ich sollte auch ein Zimmer nach dem Flusse heraus erhalten, " begleiten Sie mich, es wird sie nicht gereuen." Auf der andern Seite faßte mich eine etwa 40 jährige Frau kräftig am Arme, versprach mir ein vortreffliches Nachtessen, besonders köstliche Fische, und ein niedliches Zimmerchen, alles gegen geringe Bezahlung, der Tisch seye schon gedeckt die Gerichte warteten schon, " folgen Sie mir, es wird sie nicht gereuen."

Das alles, rief ein altes Weib, gebe ich Ihnen auch und noch gar manche delikate Bissen dazu; ihr Zimmer ist ganz bei der Brücke, wo man die allerschönste Aussicht hat, wo alle Spaziergänger vorbei kommen, und wo man eine Menge schöner Mädchen vorüberziehen sieht, es ist aufs schönste tapezirt, alle artigen fremden Herren logiren bei mir, und nirgends kann man billiger gehalten werden.

Während die Rednerin so deelamirte, zog mich die Frau auf meiner rechten Seite immer fester an sich, als eine gute Prise, die sie sich nicht mehr würde abjagen lassen, warnte mich mit Blicken und Kopfschütteln vor der Alten, und machte mit ihrer gegen sie ausgestreckten rechten Hand Bewegungen, die mir andeuten sollten, was sie sage, sey leeres Geschwätz, dem ich nicht trauen dürfe. Dagegen sprach das liebe Mädchen an meiner Linken, die mich noch immer leise an der Hand hielt, kein Wörtchen weiter, sondern sah mich nur schüchtern und freundlich an. Wer wird nicht errathen wohin ich mich wendete und welcher Hand ich folgte. Als wir uns dem Hause unserer Führerin näherten, erschienen plötzlich mehrere Köpfe am Fenster, die wohl neugierig waren, zu sehen, was für Vögel sie gefangen habe. *)

*) " So wie man sich dem Kai von Macon nähert, so lauft eine Menge müßiger Menschen herbei, um die Diligence ankommen zu sehen, so stürzt ein Schwarm von Küchenjungen, von Mägden

Wir hatten ein treffliches Zimmer nach dem Fluſſe heraus, wurden aufs beſte und freundlichſte bedient, und den folgenden Morgen war die Rechnung ſehr billig. Es waren einige höchſt angenehme Viertelſtunden, die ich noch vor Nacht, unter dem Fenſter unſers Zimmers zubrachte. Gerade unten auf dem Kai ſchwärmten Spaziergänger von jedem Alter und Geſchlechte und allen Ständen umher; etwas tiefer hinab war die Brücke, auf der es von Menſchen wimmelte; das meiſte Vergnügen aber machte mir der weit hin ſich ausdehnende, majeſtätiſche, einem See ähnliche Spiegel der Saone, der das ſchöne Gemälde des Abendhimmels, mit ſeinem Purpurgewölke, auf ſeiner glatten Fläche, wie ein friſches Oelgemälde darſtellte.

---

in den Wirthshäuſern, von Packträgern nach dem Ufer, die euch in ihre Gaſthäuſer kapern, eure Felleiſen tragen, und andere Dienſte anbieten wollen; ſo entſteht ein Lerm, ein Gewühl in dem Hafen, der bald äußerſt läſtig werden würde, wenn man ſich nicht durchs Hineilen in den nächſten beſten Gaſthof, ſchnell dieſen zudringlichen Menſchen entzöge. Kopf und Arme waren mir ganz müde, von dem Gekreiſche und Zerren, eines Haufens von Schreierinnen die mir zuriefen: "Monſieur, im Park werden ſie trefflich bedient," "Monſieur ins Hotel de l'Europe, da iſt man köſtlich aufgehoben," ſagte eine lange Hopfenſtange zu mir; "Monſieur, kommen ſie zu uns," rief mir eine dicke weibliche Maſchine mit einer Stimme zu, die mich erſchreckte; "Monſieur", liſpelte leiſe und beſcheiden ein kleines Mädchen, das die Augen nicht aufzuheben wagte, "im wilden Mann iſt man gut, wenn Sie dahin wollten," und ſogleich entfernte es ſich ſchüchtern. Es war ein allerliebſtes Geſchöpfchen; "gut, ſagte ich, zur kleinen Wilden," und einige meiner Reiſegefährten folgten meinem Beiſpiele. Der Gaſthof zum wilden Manne, deſſen Beſitzer Mr. Delorme iſt, iſt unſtreitig der beſte in Macon, und wäre unſtreitig einer der beſten in Paris. Das Haus iſt ſehr ſchön, und hat eine treffliche Lage. man findet darin die größte Reinlichkeit, die geſchmackvollſte Einrichtung, die beſte Bedienung, und auch noch zierliche Bäder."

* * *

"Sähe man von Macon nichts als seinen Kai und seinen Hafen, *) so würde man es für eine der reichsten, schönsten, und größten Städte Frankreichs halten; aber die Täuschung verschwindet, sobald man ins Innere der Stadt kommt, das ganz aus schwarzen, schmutzigen, engen, winkligen Gassen, und schlecht gebauten Häusern besteht, worin man eine Menge Boutiquen und viele Thätigkeit bemerkt, wo aber Mangel an öffentlichen Plätzen ist. Unter den schönen Gebäuden am Kai, zeichnen sich vorzüglich aus: das Stadthaus, der alte Pallast Montrevel, das Theater darneben, öffentliche Badehäuser, und sehr schöne Gasthöfe. Im Präfekturgebäude, dem ehemaligen bischöflichen Palaste, hat man eine herrliche Aussicht über die Saone und die jenseitige Ebene, bei heller Luft sieht man der Montblanc, und einen Theil der übrigen Kette der Alpen.

Etwa in der Mitte des Kai, zieht sich eine mehr solide als schöne Brücke über den Fluß, und führt in die jenseitige Vorstadt, die auch wie in Chalons, St. Laurent heißt, von wo aus die Straße ihre Richtung in die Landschaft Bresse und in die Hauptstadt derselben, Bourg nimmt. Die Saone gewährt durch die große Zahl beständig darauf sich bewegender Fahrzeuge, immer einen interessanten

---

*) "Macon das eben so wie Chalons auf dem rechten Ufer der Saone liegt, hat auch einen sehr schönen Kai, über dessen Pracht man die Eleganz des Kai von Chalons vergißt; er läßt diesen sowohl in Absicht der Größe, als der Kostbarkeit seiner Gebäude hinter sich; er ist seit der Revolution gebaut worden, und beherrscht einige Saoneinseln, die einen anmuthigen Anblick gewähren."

Anblick. Auf der Brücke, die 13 Bogen hat, und 300 Schritte lang iſt, ſtand ſonſt eine kleine Pyramide, welche die Grenze von Burgund, und der Landſchaft Breſſe bezeichnete; hier ſieht man die Stadt über ihren Hügelabhang ſich nach dem Ufer der ſtillen Saone herabziehen, bei der man auch hier ſo wie an den meiſten Orten nicht ſehen kann, ob ſie ihren Lauf nach Süden oder Norden nimmt. *)

Der Kai iſt die ſchönſte Promenade der Stadt, überall auf ihm ſieht man ſehr deutlich einen Theil der Alpenkette, doch giebt es deren noch zwei, die aber nicht ſehr bedeutend ſind, wovon die eine zu dem ziemlich ſchönen Hoſpital *de la Charité* führt, das mit einer Kuppel geſchmückt iſt. **) Die Inſel, welche die Saone oberhalb der Brücke bildet, giebt ein entzückendes Gemälde. Unterhalb der Brücke formiert die Saone eine mit Gebüſchen umgebene Halbinſel, deren ſchöne Wieſe einen angenehmen

*) " Flumen est Arar, quod per fines Aeduarum et Sequanorum in Rhodanum influit, incredibili lenitate, ita ut oculis in utram partem fluat, judicari non possit. Cæsaris Comment. L. 1."

**) " Die Weiber der niedern Stände in Macon tragen etwas auf der rechten Seite ihrer Mützen, einen kleinen Filzhut, den ſie beim Eintritte in eine Kirche abnehmen, und in der Hand halten. Seitdem durch die revolutionäre Volkswuth die Cathedralkirche zerſtört wurde, bedient man ſich des Domes des Hoſpitals de la Charite, als der Hauptkirche. Napoleon gab Befehl zur Erbauung einer neuen Cathedralkirche, da es nicht ſchicklich und geſund iſt, die Einwohner einer ganzen Stadt, auf dem Platze zuſammen zu drängen, wo 4 Säle zuſammen ſtoßen, die mit Kranken angefüllt ſind. Die Säle haben bei weitem das Anſehen von Wohlhabenheit und Reinlichkeit nicht, das man im Hoſpitale von St. Laurent in Chalons bemerkt. Vor der Revolution betrug ſein jährliches Einkommen 114,000 Liv. jetzt aber nicht mehr über 40,000 Liv."

Spaziergang anbietet. Die ehemalige Cathedralkirche ist zerstört worden.

Macon ist der Hauptort des Departements der Saone und Loire, der Sitz eines bürgerlichen- und Handlungstribunales; hier zählt man 10—11000 Einwohner. Der schöne Hafen ist so wie der schöne Kai ganz neu; da Macon in politischer Hinsicht den Vorrang vor Chalons erhalten hatte, so wollte es dasselbe auch in Absicht seiner Verschönerungen und des Handels in Schatten zu stellen suchen. Dieser Eifersucht verdanken der schöne Hafen und schöne Kai ihr Daseyn; *) doch konnte dieser Hafen bisher dem Hafen von Chalons den Niederlagshandel, den diesem der Centrekanal zuzusichern scheint, nicht entreißen, und seine Ausfuhr bleibt auf die Weine des Maconer Gebiets beschränckt. Der *Vin de Macon* ist ein weißer Burgunder, der sehr geschätzt wird. Dieser einzige Zweig aber ist der Gegenstand eines großen Handels, und die Ursache aller der Thätigkeit, die man in dem Hafen und in den Straßen bemerkt.

---

*) " Das Pflaster in Macon besteht aus Saonenkieseln; zum Glück ist der Rand der Straßen mit breitern Steinen besetzt, sonst würde man auf dem Pflaster einen üblen Gang haben. Man findet hier weder merkwürdige Fabriken noch Manufakturen; es ist nur eine Tapetenpapierfabrik hier. Um sich gegen das Hagelwetter zu schützen, schießt man, wenn ein solches entstehen zu wollen scheint, überall in der ehemaligen Landschaft Maconnais einige Pöller los; dieß Mittel hat fast immer einen glücklichen Erfolg; die starken und wiederholten Explosionen haben einen wirklichen Einfluß auf die dichten Wolken, und zertheilen dieselben zuletzt. Ueber dieß Verfahren findet man einen vortrefflichen Aufsatz von Mr. Lechevin in dem Magasin encyclopédique, vom Jahr 1806. Tom. II. pag. 5. In der Voyage pittor. de la Fr. Burgund N°. 2. 32. 51. findet man Ansichten von Macon, und in N°. 54. 55. 56. 6 Ansichten von der Abtei Cluny."

Man macht zu Macon viele Confituren, wovon die geſchätzteſte Art unter dem Namen Cotignac von Macon bekannt iſt, und in Paris unter dem Namen *Raisiné*, verkauft wird. In Macon iſt auch eine Geſellſchaft des Ackerbaues und der Künſte, die ſich hauptſächlich mit Fragen beſchäftigt, welche beſonders Intereſſe für das Departement haben; ſie unterläßt nichts, um ſich nützlich zu machen. Matisco iſt der Name, unter dem dieſe Stadt von den Alten erwähnt wird, es ſcheint, daß ſie damals nur noch ein Caſtrum geweſen ſey. Ob ſie gleich ein ziemlich anſehnlicher Ort war, ſo hatte ſie doch im 5ten Jahrhundert den Namen einer Stadt noch nicht. Die Römer hatten daſelbſt nach einigen alten Schriftſtellern eine Gewehrfabrik. Dieſe Stadt wurde mehrmals von den Barbaren verheert, beſonders von Attila. Dieß wiederfuhr ihr noch einmal in den Religionskriegen; der Sieger machte ſie zum Schauplatze der ſchauervollen, vom Fanatismus erfundenen Todesart, die man *Sauteries* nannte. Hier wurde der Dichter Seneca geboren.

Im Jahre 1764 fand man in dem Boden, wo man das Stadthaus hinbauete, einen Schatz von Alterthümern, eine anſehnliche Anzahl Münzen von allen Metallarten, bis zur Regierung Galliens; mehrere kleine ſilberne Figuren, Schalen, Schüſſeln ꝛc. Bei dem Hr. Präfekten Mr. de Roujoux findet man eine artige Sammlung von alten Münzen, bronzenen Figuren, und andere antike Merkwürdigkeiten. Vier Stunden nordweſtlich von Macon liegt die Stadt Cluny, berühmt durch ihre ehemalige Benediktinerabtei, von der mehr als 2000 Klöſter in Europa abhiengen, und deren Aebte in der franzöſiſchen Geſchichte eine ſo große Rolle ſpielen; die gothiſche Kirche des Kloſters war eine der ſchönſten, und

die Bibliothek eine der reichsten in Frankreich; beide sind nicht mehr vorhanden. Das Klostergebäude, ein prächtiges Werk neuerer Zeit, wurde erhalten, und wird nun zu verschiedenen öffentlichen Etablissemens benutzt, unter denen sich eine Stuterei befindet. Die Stadt ist größer als Macon, obgleich weniger bevölkert, sie hat nur 4000 Einwohner; die Produkte der Gerbereien, Leinwand, Handschuhe, Weidenarbeiten, sind die Gegenstände ihres Handels.

* * *

"Die Stadt Cluny ist zum Theil am Abhange eines Berges, zum Theil in einem angenehmen Thale gebauet. Man führte uns in die noch übrige Kirche der alten Abtei, die jetzt unter mehrere Besitzer vertheilt ist; sie wurde ehemals für eine der schönsten in Europa gehalten; sie hat die Form eines erzbischöflichen Kreuzes; man schätzte ihre Länge auf 600 Fuß, ihre Breite auf 120. Es geht gegenwärtig ein Weg mitten durch diese Kirche, die jetzt ein Sammelplatz alles Unflathes ist. Man erzählt, daß der Pabst Innocens IV. nach dem Concilium zu Lyon, wo er die Absetzung des Kaiser Friedrichs II. ausgesprochen hatte, von 2 Patriarchen, 12 Cardinälen, 3 Erzbischöfen, 15 Bischöfen, und einer großen Anzahl von Abbes begleitet, nach Cluny kam, und daß zu gleicher Zeit, der heilige Ludwig, die Königin von Navarra, der Herzog von Artois und seine Schwester, der Kaiser von Constantinopel, die Prinzen von Aragonien und Castilien, der Herzog von Burgund, 6 Grafen, und eine Menge anderer vornehmer Herrn, sich hier befunden hätten. Alle diese Personen wurden nebst ihrem Gefolge, in die Abtei aufgenommen, ohne daß einer der Mönche deren damals 500 waren, beunruhigt worden wäre. Hieraus läßt sich auf die ungeheure

Ausdehnung schließen, welche dieses Gebäude hatte, diese Abtei wurde im Jahre 910 von Bernon, Abt von Gigny gegründet, dem die Freygebigkeit Wilhelms I. Herzogs von Aquitanien dieß Unternehmen möglich machte.

Dieß Kloster brachte viele berühmte Männer hervor, und gab der Kirche 4 Päbste, unter denen sich Gregor VII. befand, der famöse Hildebrand, der Sohn eines armen Wagners, den sein Genie auf den päbstlichen Thron erhob, und der den allzugutmüthigen Kaiser Heinrich IV. seinen Wohlthäter, aufs feindseligste verfolgte, und mishandelte. Unter jenen 4 Päbsten befand sich auch Urban II., Gregors Nachfolger, unter dessen Pontifikate der erste Kreuzzug begann. Dreimal wurden während der Religionskriege der Schatz der Abtei von den Hugenotten geplündert, und ihre Reliquien verbrannt. Die letzte Plünderung wurde auf 2 Millionen geschätzt. Die Bibliothek wurde zerstreut. Die Revolution hat endlich diese Anstalt gänzlich zerstört.

Die Landschaft bei Cluny ist angenehm; das kleine Thal, welches aus dem nähern Zusammentreten der Berge entsteht, macht eine gute Wirkung in dieser ebenen Gegend. Man hat auf den Höhen von Cluny eine angenehme Aussicht auf die schönen Ebenen umher, und kann ihre Dörfer und Weiler zählen. Unterhalb der Rebenpflanzungen auf den Hügeln, ziehen sich Wiesen ins Thälchen hinab, wo schattige Bäume längs seines Baches, zum Spaziergange unter ihnen einladen. *)

*) "Von Macon bis Lyon wird das Aug unaufhörlich durch den köstlichen Anblick des rechten Saoneufers ergötzt; man sieht auf dieser Seite viele Dörfer und Schlösser, und die Berge so wie das Ufer sind mit Bäumen übersäet. Zu Cäsars Zeiten wurde die Saone Arar genannt; es scheint, daß der Name Saucona, von dem der Name Saone hergeleitet wurde, auch sehr alt ist, weil schon Ammianus

* * *

„Das Saone- und Loiredepartement, wird von der Saone von Norden nach Süden, und von der Loire von Südosten nach Nordwesten durchströmt; der von Bergen, Hügeln und Ebenen durchschnittene Boden dieses Departements ist sehr fruchtbar; er erzeugt in seinen großen Ebenen Waizen, Rocken, Obst, in Menge, sehr geschätzte Weine, Hanf ꝛc.; man findet in ihm viele gute Weiden und schöne Wälder, auch große Teiche, die Fische im Ueberflusse haben, schöne Steingruben mit Alabaster, und sehr geschätzte mannigfaltig gefärbte Marmorarten, Krystalle, die in den Fabriken von Creuzot und Montcenis verarbeitet werden. Man hat auch Steinkohlenminen, doch reichen sie kaum für die genannten Fabriken und für die, worin Eisen- und Kupferblech gemacht wird, hin. Der Haupthandel besteht in Getreide, Wein, Bau- und Brennholz, Heu, Vieh, Wolle, Krystall, Steinkohlen, Eisenarbeiten, Kupferblech. Die Loire, die mit der Seine durch den Kanal von Briare in Verbindung steht, begünstigt diesen Handel sehr. Größe des Depart. 134 Q. L. — Bevölkerung 447,565 K, es kommen etwa 1032 K. auf eine Q. L. — Waldungen 330,780 Arp."

Marcellinus desselben erwähnt. Plinius redet (Histor. Nat. III. 4.) von der Langsamkeit ihres Laufes, die nach Cäsars Ausdrucke so groß ist, daß es schwer zu entscheiden ist, nach welcher Seite sie fließt. Dieser Strom entspringt in den Vogesen; erst von Auxonne an ist er schiffbar; obgleich sein Lauf langsam und sehr friedlich ist, so sind doch seine Ueberschwemmungen verderblich und er läßt einen dicken und zähen Schlamm zurück, der die Pflanzen erstickt. Vielleicht ist es dieser Schlamm, der besonders zu Lyon seinem Wasser eine ungesunde Beschaffenheit giebt; sein Wasser ist aber sehr gut für die Färberei; auch wohnen alle Färber in Lyon an seinen Ufern. Zum Trinken zieht man das Rhonewasser vor."

Kapitel 7.

Ueber den Theil des Landweges von Macon nach Lyon, der auf der rechten Seite der Saone, zwiſchen Macon und der Stadt Anſe liegt, die der Stadt Trevoux am linken Ufer, gegenüber iſt, iſt folgendes zu bemerken: die Entfernung von Macon bis Anſe beträgt 11 Stunden; zuerſt kommt man nun nach Maiſon blanche, wohin der Weg 4 Stunden lang iſt; bis dahin wird die Ebene hie und da durch leichte Anhöhen unterbrochen, die übrigen 7 Stunden hindurch bis Anſe wird ſie durch nichts mehr geſtört; überall iſt ſie eben ſo angenehm als fruchtbar; immer hat man bis dahin links die Saone mit den zwiſchen *) ihr und der Heerſtraße hinſtreichenden unermeßlichen Wieſen, und rechts in einer großen Entfernung die Gebirge von Charolais, welche Maiſon blanche gegenüber, mit denen von Beaujolais zuſammen ſtoßen.

Das Auge ſucht vergebens in der Nähe von Macon, die unermeßlichen Rebenpflanzungen, von denen man dieſe Stadt, wegen der Menge des Weines, den ſie ausführt,

*) " Ein unermeßlicher Schauplatz öffnete ſich vor uns, als wir Macon zu Lande verließen; wir erblickten weit ausgedehnte mit den Geſchenken der Ceres und des Bacchus bereicherte Ebenen, ſchöne Wieſen mit dem friſcheſten Grün, anmuthige Boskete, ein Gewühl von Dörfern, durch welche die Saone friedlich ihren reichen Strom wälzt; auf der einen Seite ſtoß der Horizont mit dem Himmelsgewölbe zuſammen, auf der andern bildeten die hohen, noch mit Schnee belaſteten Gipfel der Berge des Jura, die Einfaſſung dieſes unvergleichlichen Gemäldes."

anringt zu ſehen hoffte. Die Rebenanlagen von Macon liegen am Fuße der Berge, und dieſe ſind zu weit von der Straße entfernt, als daß man jene erkennen könnte; dieſe Berge bieten eine Zeitlang den maleriſchen Anblick zweier faſt ſenkrechter Felſenwände an, die mitten zwiſchen gerundeten Berggipfeln, eine auſſerordentliche Wirkung thun. Nicht weit von der Straße erblickt man auf dieſer Seite ein gothiſches Schloß, mit 4 ungeheuern runden Thürmen, die mit ihren zuckerhutförmigen Dächern, ſpitzigen Kornhaufen auf dem Felde gleichen. Andere gothiſche, hie und da in der Ebene und auf den Hügeln, zerſtreute Schlöſſer, machen einen angenehmen Contraſt mit der Eleganz neuer Schlöſſer, die man auf allen Seiten in dieſer reichen Gegend glänzen ſieht. Unter dieſen letztern zeichnet ſich das ſchöne Schloß Saintre am Fuße eines Hügels aus; zu dem eine ½ Stund lange Allee führt; und dann weiterhin linker Hand erſcheint das anmuthige Schloß Montrouge, an deſſen Gitter man vorbei kommt. Bei dem Oertchen Maiſon blanche findet man eine Braunſteinmine, und hier kommt man aus dem Saone- und Loiredepart. in das Depart. der Rhone.

Auf der Hälfte des Weges von Maiſon blanche nach Tournelles, kommt man nach dem Weiler Croiſiere, der dieſen Namen hat, weil man hier die Straße durchkreuzt die von Belleville in der Nähe der Saone, rechts nach Beaujeu, einem Städtchen führt, das 3 Lieues von der Straße entfernt, in den Bergen liegt. Dieß Städtchen hat 3000 Einwohner, 1000 mehr als Belleville, und iſt nur wegen ſeines alten Schloßes merkwürdig, das einſt der Sitz der Herrn von Beaujeu war. Belleville liegt nur ¼ Stunde von der Straße; wo man es zwiſchen Bäumen erblickt; es verdient ſeinen Namen nicht.

Weiterhin kommt man zum Dorfe St. Georges de Renaud, *) wo ehemals die Post war; vor einigen Jahren wurde sie nach Tournelles verlegt, einem isolirten Hause, das der Postmeister Mr. de Lai, einer der reichsten Güterbesitzer dieser Gegend, hier bauen ließ. Man findet in seinem Schloße, das man am Ende einer ¼ Stunde langen Allee erblickt, mehrere Hausthiere von ausländischer Race; z. E. römische Ochsen, Büffelochsen, ein Pferd ohne Haare ꝛc. Er macht sich ein Vergnügen daraus, Fremden diese Art von Menagerie zu zeigen, zu deren Bereicherung

*) "Auf dem Wege nach Anse kamen wir in das Dorf St. Georges de Renaud; es war gerade Kirchweihe, an der alle Einwohner des Dorfes lebhaften Antheil nahmen. Das junge Volk eilte nach dem von Ulmen beschatteten Platze, wo der fröhliche Ton der Instrumente erklang; langsam folgten ihm die Greise nach, mit behaglichem Lächeln auf den Lippen; es schienen beim Anblicke des Glückes ihrer Kinder, die Wonnegefühle in ihre Brust zurückzukehren, mit denen die gleichen Lustbarkeiten, in ihrer verblühten Jugend, dieselbe erfüllten; die jungen Mädchen belebten und theilten die allgemeine Fröhlichkeit, und die Bewegung des Tanzes gab ihrer Physiognomie einen entzückenden Ausdruck. Ungern entfernten wir uns von diesem lachenden Schauspiele, und der Eindruck den es auf uns machte, war noch nicht erloschen, als die Nacht uns zwang, in Anse, einem großen Flecken an der Azergue, zu bleiben. Diese Stadt ist das alte *Ansa* von dem mehrere Geographen, und das Itinerarium Antonins reden. Dieser schon zu den Zeiten der Römer bekannte Ort, wurde auch durch zahlreiche Concilien berühmt, die hier gehalten wurden. Die Gegend von Ansa ist reitzend, durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit ihrer Aussichten. Auf den gegen Westen sich erhebenden Hügeln erblickt man Rebenpflanzungen, mehrere Dörfer und Schlößer; mitten durch die Ebene schlängelt sich das stille Gewässer der Saone, verschönert die Landschaft, und scheint sich der Stadt Anse nur zu nähern, um das Landschaftgemälde neben ihr zu bereichern, und das Wasser der Azergue aufzunehmen."

er jede Gelegenheit benutzt. Seitdem hier eine Post errichtet wurde, hörte das Gehölz beim Schloße auf, ein Schlupfwinkel der Straßenräuber zu seyn.

Auf der Hälfte des Weges von Tournelles nach Anse, führt eine sehr breite Straße, die wegen ihrer außerordentlichen Breite einem Platze gleicht, durch Ville franche; auf dieser Straße ist ein artiger Springbrunnen angebracht; bei ihrem Anfange senkt sie sich, und steigt gegen das Ende in die Höhe. Von dieser abhängigen Straße erzählt man folgende Anekdote: An einem Wintertage, an welchem die Witterung sehr schlecht war, giengen die im untern Theile der Stadt wohnenden Sachwalter in Holzschuhen, die man gewöhnlich *Galoches* nennt, nach dem Tribunale hinauf. Während ihrer Verhandlungen änderte sich plötzlich das Wetter; ein Nordwind bedeckte auf einmal die Straße mit Eis, und verwandelte sie in einen glatten Spiegel. Als nun die zahlreiche Familie des Cujas wieder nach Hause gehen wollte, so sahe sie sich in einer schlimmen Lage, man konnte ausgleiten, stürzen, Hals und Bein brechen. So lange die Herrn nun auf der ebenen Straße waren, gieng es noch ganz gut; als sie aber dahin kamen, wo sie abhängig zu werden anfieng, da war guter Rath theuer. Endlich entschloßen sie sich als vernünftige Männer zu einem recht natürlichen und unfehlbaren Mittel, sich gegen Arm- und Beinbrüche zu sichern, und aus aller Verlegenheit zu kommen. Jeder schürzte nämlich sein Amtskleid säuberlich in die Höhe, drückte die viereckige Mütze in die Augen, und nun gieng es frisch auf den Hosen über Stein und Bein hinweg; die schwarzen Herrn schoßen wie Pfeile zur allgemeinen Erquickung der Zuschauer rechts und links, die spiegelglatte Straße hinab, und kamen ganz gesund und wohlbehalten in ihren Schreibstuben an. Da nun die Er-

fahrung klug macht, so geben seit diesem Abentheuer die Sachwalter der Unterstadt im Winter nicht mehr ins Tribunal, ohne Haarschuhe in der Tasche zu haben.

Diese Stadt hat 5000 Einwohner, und besteht fast ganz allein aus den Gebäuden neben jener breiten Straße, an die noch einige Seitengäßchen anstoßen. Es ist hier der Sitz einer Unterpräfektur des Rhonedepartements, eines bürgerlichen- und Handlungstribunales; man findet hier auch Spinnereien und Baumwollzeugmanufakturen, deren Produkte unter dem Namen Toiles de Villefranche bekannt sind. Jeden Montag ist ein ansehnlicher Ochsenmarkt hier, wo die Lyoner Fleischer sich einstellen; die Ochsen, von denen der größte Theil aus Charolais kommt, sind wegen ihrer guten Art berühmt. Die Stadt wurde im XII. Jahrhundert von Humbert IV. Herrn von Beaujeu gegründet. Unter den Privilegien, die er bewilligte, um Einwohner für dieselbe herbei zu ziehen, war eines, welches den Männern erlaubte, ihre Weiber nach Herzenslust abzuprügeln, wenn sie nur nicht daran stürben. Die Bewohner von Beaujolais waren also in diesem Jahrhunderte der Chevalerie, barbarischer als alle übrigen Franzosen, die damals alle ihre Gedanken nur auf den Krieg und das schöne Geschlecht richteten. Doch mag wohl damals das schöne Geschlecht nicht gewesen seyn, was es heut zu Tage in dieser Landschaft ist, sonst hätte es doch wohl ganz andere Gesinnungen eingeflößt; denn nirgends sieht man schönere Weiber als in Villefranche, und in der umliegenden Gegend; *) sie vereinigen mit der Schönheit der Formen, und mit einer

*) " Indem wir die einzige lange Straße von Ville franche durchwanderten, sahen wir in einer Viertelstunde mehr reitende Gesichter, als bisher in 8 Tagen."

frischen Gesichtsfarbe, eine natürliche Grazie, die noch durch ihr, in einen Chignon hinaufgestecktes Haar begünstigt wird, das sie bald blos tragen, bald mit einem großen Strohhute bedecken. Die Landschaft Beaujolais, in der man sich hier befindet, hat ihren Namen vom Städtchen Beaujeu. Die Kriege die Humbert III. Herr von Beaujeu und Erbauer von Ville franche gegen die Besitzer von Bresse führte, bewogen ihn ohne Zweifel, diese kleine Stadt zu bauen, um an ihr eine Art von Wall gegen seine Feinde zu haben. In dieser Gegend war ein Schloß, Namens La Minorette, welches in der Folge den Franciscanern dieser Stadt eingeräumt wurde.

Nichts ist reitzender und fruchtbarer als die Gegend um Ville franche. Diese Stadt war ehemals die Hauptstadt von Beaujolais und der Wohnort der Herrn von Beaujeu. Ville franche und Anse liegen an kleinen Flüssen, die in die Saone fallen. Das Dörfchen Riotier *) liegt eine kleine halbe Stunde von Ville franche am Ufer der Saone, es ist der Hafen, wo die Postschiffe die Reisenden die nach Ville franche wollen, aussteigen lassen; diese finden immer eine Cariole, die sich täglich hier zu der Stunde einstellt, in

*) "Wir wechselten unsere Pferde in St. Romain; man findet nachher Beauregard; in Riotier einem kleinen Dorfe hält man an; hier sind einige Wirthshäuser. Die Weiber und Mädchen derselben laufen an den Ort wo man landet, um sich der Reisenden zu bemächtigen. Hier tragen die Landbewohnerinnen den kleinen Hut von Maconnais nicht mehr, obgleich die Gegend noch zum Saone- und Loiredepartement gehört, sondern sie sind nach Lyoner Art gekleidet. Sie tragen einen Chignon, eine Spitzenhaube, ein mousselinenes, mit Spitzen garnirtes Halstuch, einen hellgrünen oder isabellfarbenen Rock, eine rosenrothe Schürze und goldene Halsketten."

der das Postschiff ankommt, und worin die Reisende um eine Kleinigkeit nach Ville franche fahren können. In dem Dörfchen Riotier, wo einige Wirthshäuser sind, laufen eben so wie in Macon, wenn Postschiffe ankommen, die Weiber und Töchter derselben nach dem Ufer, um Gäste zu erbeuten und einander abzujagen. Ganz in der Nähe von Riotier liegt ein anderer Hafen, Beauregard, dieses Dörfchen verdient seinen Namen, da es die allervortrefflichste Lage, und die reitzendsten Aussichten hat. Man erblickt hier alle die köstlichen Aussichten auf einmal, welche einzeln den Reisenden entzücken, der die Saone heraufährt. Die prächtigen Ebenen von Beaujolais, die sich neben der Saone herziehen, verdanken ihre Reichthümer der Vortrefflichkeit ihres Bodens und dem Fleiße ihrer Bewohner.

Eine besonders köstliche Gegend liegt zwischen Ville fr. und Anse; man wandert dahin zwischen lebendigen Hecken, laubvollen Bäumen, üppigen Wiesen, Getreidefeldern aller Art, und hat rechts und links die lachendsten Aussichten. Daher das Sprichwort: " De Ville franche à Anse, la plus belle lieue de France " Der Reichthum dieser Ebene, gleicht ihrer Schönheit; hier tragen die Kornfelder 7—8 fältig; in den Gegenden umher nur 6 fältig. Der Kern von Beaujolais endigt bei Anse, einem alten Städtchen, mit kaum 1500 Einwohnern. Es hat mehr das Ansehen eines Fleckens, als einer Stadt, und nichts merkwürdiges, als eine äußerst reitzende Lage, in dieser vortrefflichen Ebene, am Fuße eines anmuthigen Weinhügels, der einen Theil der langen Reihe von Hügeln ausmacht, die man schon lange auf seiner rechten Seite sah. Er scheint sich der Landstraße zu nähern, um alle seine Schönheiten, vor den schaulustigen Blicken des Reisenden zu entfalten. Diese Hügel, die sich gegen Westen erheben, sind mit Reben

bedeckt, auch erblickt man auf ihnen mehrere Dörfer und Schlösser.

Die Rebenpflanzungen, welche diese Hügel schmücken, sind aufs reitzendste, mit einer zahllosen Menge von Landhäusern übersäet, wovon einige mehr zusammengedrängt, als die andern, durch ihre Vereinigung das anmuthige Dorf Lucenai bilden, aus dessen Mitte, ein prächtiges Schloß emporsteigt. Die nämliche Ebene dauert bis zum Dorfe Schelles, wo man den Mont d'Or zu besteigen anfängt. Ich kehre nun zur Fortsetzung meiner Saonefahrt von Macon nach Trevoux zurück.

Den nächsten Morgen nach unserer Ankunft in Macon, es war ein Sonntag, und der 31. Mai, setzten wir sehr frühe unsere Wasserreise fort. Macon zieht sich in angenehmer Gestalt, ziemlich weit an der Saone herab; schöne vereinzelnte Gebäude, glänzten am Ende der Stadt, so wie reitzende benachbarte Landhäuser in den Strahlen der Morgensonne. Aber jetzt überraschte mich auf einmal ein köstlicher Anblick; eine große Gebirgkette trat uns wieder näher, und nun fiengen eigentlich die Ufer der Saone erst recht an, durch ihre herrlichen Gebirgansichten und zahllosen Landhäuser, ihre berühmte paradiesische Gestalt zu gewinnen, die sie bis Lyon hinab beibehalten, und die in der Nähe von Lyon den höchsten Grad von Pracht erreicht.

Reitzende Anblicke wie wir sie bei Turnus hatten, waren von jetzt an gar nichts Seltenes mehr. In allen Thälern, auf allen Hügeln, und Bergabhängen glänzten Dörfer und zahlreiche Landhäuser, von den schönsten Formen, aufs anmuthigste von reicher Belaubung umschattet. Auch von den fernsten Bergspitzen in Westen, schimmerten weiße Landhäuser und Kirchen, wie Sterne herüber, indeß eine Menge von Thälern, Wäldern, Hügeln und Bergen,

Bey Thoissey geht mit der Landschaft eine große Veränderung vor; die bisherigen Ebenen wechseln mit Hügeln, die vielleicht nicht mehr ökonomischen Werth, aber größere Reitze haben; bei ihnen findet man die Verschiedenheit der Gegenstände, und die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen, wodurch die glücklichen Ufer der Saone bis Lyon so sehr verschönert werden. Die Ufer des Flusses, der bisher eine bedeutende Breite hatte, drängen sich nun näher zusammen. Auch auf der Ostseite der Saone erscheinen nun in der Tiefe und auf den Anhöhen malerisch zerstreute Landhäuser und Baumgruppen; weiterhin zeigt sich bald da bald dort, mit glänzenden modernen Landhäusern in schönem Contraste, eine dunkelgraue Burgruine; Dörfer, zerstreute ländliche Wohnungen, schöne Gebüsche und Pappelreihen schmücken die Ufer.

In der Gegend von Belleville erblickt man durch Zwischenräume von einander getrennt, die Dörfer und Weiler

---

förmige Ebenen. Auf der einen Seite dehnt sich die fruchtbare Landschaft Bresse bis in die weitste Ferne aus; auf der andern enthüllt die Landschaft von Macon ihre Reichthümer. Das Auge findet keine Ruhepunkte mehr, es umfaßt einen unermeßlichen Raum, ohne einen einzigen Gegenstand zu unterscheiden. Der Contraß dieser Ansichten, mit den bisherigen schönen Gegenden, erhöhte bei mir den Werth dieser letztern. Ich schiffte 2 Stunden in Gedanken hin, und vergaß die Ufer der Saone. Jetzt erschien das Städtchen Pont de Veyle auf der Ostseite der Saone; es scheint eine glückliche Lage zu haben. Der kleine Strom von dem es den Namen hat, umringt es mit seinem Gewässer, zieht sich dann durch die Landschaft hin, zertheilt sich in kleine Kanäle, und verschönert und befruchtet die Gegend. Gärten verbreiten sich in Menge um das Städtchen, dessen zahlreiche Einwohner in der bessern Jahreszeit vieles Vergnügen darin finden. Hier treibt man auch wie in allen Uferstädten der Saone einen Handel mit Korn, Hanf und Weinen."

Guerins, Monceau, Moigneneins, Genouilleux, die Landhäuser der Herrn Serrazen, Duplantier, Perey, de la Venerie, Lorrin, auf reitzenden Hügeln. *) Belleville ist ein Flecken in einer reitzenden Lage ¼ Stunde von seinem Hafen, ½ Stunde von der Landstraße die von Paris nach Lyon führt, 3 Stunden von Beaujeu, eben so weit von Ville franche, und 9 Stunden von Lyon entfernt. Wie in Riotier bei Ville franche, finden die Reisenden auch hier eine Carriole. Belleville war ehemals eine, durch den Schutz mehrerer Herrn von Beaujeu bevölkerte Stadt, wegen der Nähe von Lyon, durch die Religionskriege und mehrere andere Ereignisse, sank sie wieder zu einem Dorfe, was sie vorher war, herab.

Schön liegt auf einem Weinhügel auf der Ostseite der Saone, nahe am Ufer das Schloß Montmerle, über dem Flecken gleiches Namens; beide stellen mit ihrer Umgebung eine malerische Ansicht dar. Man sagt dieser Name komme von einem kleinen Gehölze her, das sich um das alte Schloß herzog, und das voller Amseln war. Im Flecken Montmerle wird alle Jahre den 8. Sept. ein ansehnlicher Jahrmarkt gehalten, der viele Fremde herbeizieht, besonders

*) "Die Lage der Orte Guerins, Monceau ꝛc. schien mir sehr glücklich zu seyn. Der Reichthum der Vegetation, macht nicht die einzige Schönheit dieser Landschaft aus; Boskete die hier auf der grünen Ebene zerstreut sind, im Laube der Bäume halbversteckte Hütten, bieten alle die Contraste an, die zu einem schönen Ganzen gehören. Diese anmuthigen ländlichen Ansichten ziehen sich an den Ufern der Saone herauf bis an die Thore von Thoissey, wo wir wieder landeten. Diese Stadt liegt auch wie Ville franche und Belleville, eine gute Viertelstunde von der Saone. Wegen den häufigen Ueberschwemmungen der Saone, konnte die Stadt nicht näher ans Ufer gebauet werden."

aber Kaufleute aus Lyon, aus allen benachbarten Städten an der Saone, und ſelbſt aus dem Innern Frankreichs; er dauert wenigſtens acht Tage. Das Schloß von Montmerle war ehemals wie alle andere Schlöſſer in den Städten des Fürſtenthums Dombes, ein Wohnſitz der alten Souverains dieſer Provinz. Auf die Herrn von Beaujeu folgten hier das Haus Bourbon, Louiſe von Savoyen, Mutter Franz I. die Abkömmlinge dieſes Königes, und endlich die Herzoge von Montpenſier, dieſe überließen das Schloß Franciscanermönchen, die hier ein Kloſter errichteten, das bis zur Epoche der franzöſiſchen Revolution fortgedauert hat, aber alsdann auch das Schickſal anderer Klöſter hatte. Seit dieſer Zeit iſt dieß Schloß ſehr in Verfall gekommen, und wird gegenwärtig von armen Familien bewohnt. *) **)

*) Aus folgender Stelle ſieht man, daß auch in Montmerle, eben ſo wie in Macon und Riotier, die Wirthe Jagd auf die hier landenden Reiſenden machen. " Als wir bei Montmerle landeten, war das Ufer mit Männern, Weibern, Köchen, Mägden, welche die Paſſagiere für ihre Wirthshäuſer anwerben wollten, ganz angefüllt. In dem Haufen befanden ſich auch zwei junge, blühende, niedlich gewachſene, zierlich gekleidete und coiffirte Mädchen, ſie ſagten zu niemand ein Wörtchen, ſchienen aber ihrer Sache ſicher zu ſeyn; man ſah ihnen an, daß ſie dachten, einem Gaſthofe der ſolche Schilde habe, könne es an Kundſchaft nicht fehlen. Sie betrogen ſich auch nicht, alle Reiſende eilten, wie ſie aus dem Poſtſchiffe traten, auf ſie mit den Worten zu:" wo wohnt ihr, ihr artigen Kleinen? hier Monſieur, antworteten ſie, und zeigten mit einem reitzenden, und ein wenig boshaften Lächeln, worüber ſich alle ihre Mitwerber ärgerten, ihre Wohnung. Alles ſtrömte dahin, und ich auch, da ich in einem Gaſthofe nicht allein eine gute Bewirthung, ſondern auch hübſche, freundliche Geſichter liebe, und beides, ſo wie eine billige Rechnung, findet man bei Mr. Rozet im Hotel der Diligences. " Beim Schloſſe Montmerle kann man 6 verſchiedene Provinzen Frankreichs, 6 Städte, und über 200 Dörfer mit bloßen Augen überſehen."

Auf der gegenüberliegenden westlichen Seite des Flusses, dehnt sich eine reitzvolle Ebene, mit Dörfern und Landhäusern überſäet, an der Seite der großen dunkeln Gebirgkette, in eine weite Ferne hin. Etwa ½ Stunde weiter hinab, öffnete sich rechts wieder eine köstliche Aussicht, nach dem nämlichen Gebirge, von dem sich mannigfaltig gestaltete Arme, in die Ebene herabziehen; auch hier schimmerten wieder auf Höhen und in Tiefen, Landhäuser und Dörfer zwischen Gebüschen, Wäldern, Pappel- und Ulmenalleen. Man kann sich keinen schönern Anblick in der Welt denken, als diese so paradiesisch geschmückten Thäler und Höhen in der Nähe eines so schönen Flusses; Licht, Schatten und Farben, wechseln in diesem Prachtgemälde mit bezaubernder Schönheit.

Dergleichen entzückende Anblicke hat man noch unzählige, mit den mannigfaltigsten Veränderungen bis weit über Lyon

---

*) " Als wir uns dem Ufer von Montmerle näherten, drängte sich eine Menge Menschen nach demselben hin. Beim Aussteigen, boten uns von allen Seiten junge freundliche Mädchen ihre Bewirthung an. " Die Herrn belieben nur in den goldnen Löwen zu kommen", sagte die eine; " die Herrn werden im Park sehr gut bewirthet werden", sagte eine andere; " in der Syrene ist die Mahlzeit bereits aufgetragen", fügte ein drittes Mädchen bei, jung wie Hebe, und blühend wie der Frühling; wer konnte einem solchen Schilde wiederstehen. Von Montmerle aus gegen Macon hin ist zwar die Landschaft noch schön, hält aber mit den Gegenden, die man zwischen Lyon und Montmerle zu sehen bekommt, keine Vergleichung aus. Das Vergnügen des Reisenden nimmt also ab. Obgleich das Ufer von seiner Schönheit verloren hatte, so zog es doch durch die Reitze, die es noch hatte, meine ganze Aufmerksamkeit an sich; Beaujolais breitete seine Hügel vor mir aus, und ließ hie und da einen alten Thurm, Ruinen einer alten Burg sehen."

hinab. Man ſagt nicht zu viel wenn man verſichert daß an den beiden Ufern der Saone, beſonders auf der Weſtſeite in den Thälern und auf den Abhängen und Armen der großen Gebirgkette, die Landhäuſer, mit den mannigfaltigſten, maleriſcheſten Umgebungen und Umſchattungen, zu Tauſenden zerſtreut ſind. Es iſt eine wahre Feenwelt durch die man auf dem ſtillen, vollen Strome hinabſchwimmt.

Wenn man nicht mehr weit von Trevoux entfernt iſt, ſo erblickt man Villefranche in der herrlichſten reichſten Landſchaft, auf der weſtlichen Seite der Saone, etwa eine halbe Stunde von dieſer entfernt; auch in einer reitzenden Lage erſcheinen rechts am Ufer die Dörfchen und Landungsplätze Riotier und Beauregard. In dieſer Gegend erhebt ſich endlich auch das linke Saoneufer zu einer immer bedeutendern Höhe; ſtatt der Gebüſche, ziehen ſich nun auf dieſer Seite Rebenpflanzungen und Felder zerſtreute, ſchön mit Baumpartien und Alleen umgebene Landhäuſer an dem anmuthigen Bergabhange bis oben hinauf; weiterhin ſieht man auch ſolche Luſtgebäude, zwiſchen dunkeln Waldſtrecken freundlich herabglänzen. Man kann ſich nicht ſatt ſehen, an den, auf allen Seiten dem trunkenen Blicke begegnenden Zaubergemälden. Einen höchſt maleriſchen Anblick gewährt beſonders das Schloß Saintre, das rechts, oben am Gebirgabhange, prachtvoll aus einem Wäldchen hervortritt; auf allen Seiten ſind nahe und ferne ſchöne Landhäuſer in Menge um daſſelbe her, zerſtreut, und zwei alte runde Thürme ragen aus ihm hervor. Es nimmt ſich in ſeiner alterthümlichen Farbe und Form unter den glänzenden, modernen Luſtgebäuden umher, eben ſo aus, wie ſich Hamlets Geiſt in einer luſtigen, ſchimmernden Ballgeſellſchaft ausnehmen würde.

Bis hinab nach der Stadt Neufville in der Nähe

von Lyon, hat man die paradiesische Landschaft Beaujolais beständig auf seiner rechten Seite. Bald erblickten wir nun in einiger Entfernung am östlichen Ufer das anmuthige, freundliche Städtchen Trevoux, in einer lachenden malerischen Lage, am Fuße und Abhange einer Reihe schöner Rebenhügel, auf denen hie und da ein glänzendes Landhaus sich erhob, ein zierliches Rebhüttchen in der Sonne glänzte, unter denen sich aber die Trümmer einer alten gothischen Burg, gerade über der Mitte des Städtchens, auf der Spitze des Hügels, an den sich Trevoux anlehnt, besonders schön auszeichneten. Wie wir näher kamen, so entfalteten sich die lieblichen Reitze des ganzen Gemäldes immer mehr; schöne Pappelalleen ziehen sich besonders aufwärts neben dem Flusse hin, auch erblickt man da und dort in dem Städtchen und auf der Höhe zierliche Baumreihen und Gärten zerstreut. Sehr schön stellt sich am Ufer das Hospital dar; weiter nördlich am Ufer und beim Anfange einer großen Pappelallee erscheint in einladender Gestalt, das Urseliner-Kloster; und am südlichen Ende des Städtchens, erheben sich über dem Ufer zwei prächtige, blaßgelbe Landhäuser. Noch eine Menge anmuthiger Gebäude ragen auf allen Seiten über die geringern Häuser des Städtchens empor.

Sehr viel zur Verschönerung des Ganzen trägt dann auch das glänzende Gewässer der Saone bei, das sich breit und majestätisch durch die grüne Landschaft, an den prächtigen Pappelreihen und der angenehmen Vorderseite des Städtchens, hinzieht. So reitzend der Anblick von Trevoux und seiner Umgebung ist, wenn man sich auf dem Flusse, oder jenseits desselben westlich, dem Städtchen gegenüber auf einem Weideplatz befindet, so wenig angenehme Anblicke hat man, in Rücksicht der Gebäude, wenn man die Gassen von Trevoux durchstreift. Doch wurden

wir für den Mangel schöner Häuser, etwas durch die große Zahl reitzender Mädchen entschädigt, die uns, da es Sonntag war, in zierlichem, trefflich kleidendem Putze, mit allerliebsten Häubchen, unter denen reiche Chignons aufs vortheilhafteste angebracht waren, aufstießen, und bei denen sich ein zierlicher schlanker Wuchs, zur anmuthigsten Gesichtsbildung, zu schönen lebhaften Augen, und lebenslustigen Blicken gesellte.

Aus den engen, winkeligen Gassen, stiegen wir auf der hintern Seite des Städtchens den Rebhügel hinauf, um uns der schönen Aussicht auf der Höhe desselben zu erfreuen. Wir lagerten uns oben bei einem Weinberghäuschen, ganz vorne beim Rande eines senkrechten Felsen. Gerade unter uns lag Trevoux, das hier eben nicht besonders in die Augen fällt; vor ihm schlängelt sich die Saone in sanften Windungen durch die Landschaft hinab; jenseits derselben erstreckt sich eine unermeßliche Ebene von Norden nach Süden, gegen Westen wird sie durch ein mehrere Stunden weit entferntes Gebirgamphitheater begrenzt.

Die weit auslaufende grüne Fläche wird durch Reihen von Gebüschen und Bäumen, in zahllose Feld- und Wiesenstreifen zerschnitten, und gleicht einem durch Linien von Buchs, in Quadrate und Gelände, eingetheilten Garten. Dörfer, vereinzelte, in Gebüschen halb versteckte Wohnungen, Linien und Haufen von Pappeln und andern Bäumen, sind auf dieser schönen endlosen Ebene nach allen Seiten anmuthig zerstreut. Trevoux beherrscht die schönste Landschaft von der Welt; es giebt wohl wenige Städte in Frankreich, wo man einen fruchtbarern Boden, schönere und mannigfaltigere ländliche Partien zu sehen bekommt. Die Berge und Hügel von Beaujolais, die Ebenen von Anse und Ville franche, die man fast gerade jenseits des Flusses erblickt,

bieten einen entzückenden Anblick und bewunderungswürdige Proben von Fruchtbarkeit dar. Man sieht nicht eine nackende Wiesenfläche, nicht die weiten, baumlosen Getreidefelder so mancher Landschaften vor sich, hier wechselt aufs anmuthigste das Grün der Bäume, mit dem Golde des Getreides. Die Baumgärten, die lachenden Wiesen werden durch dichtbelaubte Zäune und hohe Bäume verschönert, die in der Ferne wie Boskete oder Gartenalleen aussehen.

Man sieht bei Trevoux noch einige Thürme, deren Erbauung man den Römern zuschreibt, wenigstens sind sie von hohem Alter. Reste des Alterthums, Münzen, Waffen, Gebeine, die man bei jedem Schritte auf der großen Ebene beim Nachgraben entdeckt, zeigen an, daß sie ehemals der Schauplatz blutiger, mörderischer Gefechte war. Nach der Geschichte war diese Ebene das Schlachtfeld, wo der Kaiser Severus, den Albin im Jahre 198 schlug. Dieß war die letzte Schlacht zwischen diesen zwei Nebenbuhlern. Die Geschichte nennt uns seit der Schlacht bei Actium keine denkwürdigere als diese; Leben und Weltherrschaft hieng für jeden derselben von dieser Schlacht ab, die Legionen von Bretagne wollten an Tapferkeit den illyrischen Legionen durchaus nicht nachstehen. Meine Phantasie bevölkerte die vor mir liegenden blühenden Gefilde mit zahllosen Reihen, wild auf einander einstürmender Krieger, und mit Hügeln von Erschlagenen und Sterbenden; doch siegten die tausendfältigen Reitze der friedlichen und freundlichen Natur schnell über diese grauenvollen Schöpfungen, und verscheuchten sie, wie die aufgehende Sonne, die Schreckgestalten der Nacht. Hinter dem nähern westlichen Gebirgbogen, zieht sich die entferntere große Hauptkette der Gebirge von Norden nach Süden. Auf unserer rechten Seite sahen wir die schönen Pappelalleen am Ufer, hinauflaufen, und

neben ihnen freundliche Wiesen und Gärten mit andern Bäumen geschmückt; uns näher stiegen hinter ihnen einzelne Wohnungen am Abhange des Rebenhügels herauf. Es war eine genußvolle halbe Stunde, die ich vor diesem großen, reichen Gemälde zubrachte.

Wir verließen unser so angenehmes Ruheplätzchen, um uns noch an den etwas höher hinter uns emporstarrenden Burgruinen, an den gewaltigen viereckigen Thürmen und Mauerresten zu ergötzen; wir giengen nachher wieder hinab nach dem Ufer, um uns über den Fluß setzen zu lassen, und auch auf dem jenseitigen schönen großen Weideplatze, mit Ruhe den herrlichen Anblick der Vorderseite von Trevoux, und seiner malerischen Umgebung zu genießen; den vornehmsten Theil desselben zeichnete mein Reisegefährte. Es ließen sich, während wir im Grase gelagert uns an dem Anblicke vor uns weideten, sehr viele Spaziergänger nach unserer Seite herüber führen, sie verloren sich bald, friedlich mit einander über die weite lustige Ebene dahinziehend, hinter nahen und fernen Gebüschen, die in längern und kürzern Linien sich hinter einander, wie auf einem Theater hervor schoben. Die Lustwandler sammelten sich am Ufer zum Ueberfahren, wie die Seelen am Acheron, ein voller Kahn stieß nach dem andern ab.

* * *

*) Trevoux war ehemals die Hauptstadt des Fürstenthums Dombes, **) jetzt ist es der Hauptort eines Arron-

*) " Trevoux beherrscht die schönste Landschaft von der Welt; wenn man auf der Promenade ist, die man die Terrasse nennt, so glaubt man auf dem hohen Berge zu seyn, auf den der Satan den Welterlöser führte, um ihm die Herrlichkeit der Welt zu zeigen."

**) " Das Fürstenthum Dombes, so wie Bresse, gehörte

diſſements, der Sitz einer Unterpräfektur des Ainedepart. Dieſe Stadt hat 2000 Einwohner, ſie hatte ein Parlament, das bis zur Vereinigung dieſes Fürſtenthums mit Frankreich im Jahre 1762 beſtand. Pat. Meneſtrier behauptet, ihr Name ſeye von dem Worte Trivium abzuleiten, da Trevoux an dem Orte gebaut worden ſeye, wo eine Straße Agrippas ſich in 3 Zweige getheilt habe. Dieſe Stadt wurde berühmt, durch die bekannten *Mémoires de Trevoux*, welche die Jeſuiten im Anfange des 18ten Jahrhunderts in Paris ſchrieben, und die hier gedruckt wurden, und durch das ſchöne *Dictionnaire de Trevoux*, das auch hier gedruckt wurde.

* * *

*) Das Ainedepartement, in welchem Trevoux liegt, beſteht aus den Ländchen Breſſe, Bugey und dem Fürſtenthum Dombes; der Aineſluß lauft vom Norden des Departements, nach Süden. Zwei Drittheile der Oberfläche deſſelben, ſind mit nackten Felſen, mit Bergen, deren Gipfel öde ſind, mit Weideplätzen, Heideland, ſchlechtem Gehölze und Teichen ohne Zahl bedeckt. Das übrige Drittel bringt

---

ehemals den Herzogen von Savoyen; es wurde nachher das Eigenthum eines Herrn von Beaujeu. Damals beſtand Dombes aus den Ländereien von Lent, Thoiſſey, Brun, und Coligny, aus den Lehen und Schlößern von Chalamont, Montmerle, Villeneuve, Trevoux und Beauregard. Die Landſchaften von Dombes und Beaujeu kamen hierauf an die Herzoge von Bourbon, nachher an die Familie der Herzoge von Montpenſier, darauf an den Herzog von Maine, nachher an den Prinzen von Eu, darauf an den Herzog von Orleans; nach der Revolution wurden ſie mit dem Ainedepartemente verbunden, von dem ſie einen der angenehmſten Theile ausmachen."

*) Statistique élément.

genug Getreide und Lebensmittel für die Einwohner hervor; sie haben oft noch Manches für die benachbarten Departemens übrig. Auſſer dem Getreide, dem Obſt, den Weideplätzen, hat das Departement auch Asphalt, woraus man Schiffstheer fabrizirt; ein gewiſſes Fett, das zur Wagenſchmiere taugt, und Bergöl. Dann findet man auch einige Fabriken, worin baumwollene Tücher, Hanfleinwand, Teppiche, Kämme, Dreherarbeiten, Uhren, verfertigt werden, beſonders zu Nantua; der Handel beſchäftigt ſich mit dieſen verſchiedenen Gegenſtänden, beſonders mit Butter, Käſe, Geflügel, Pferden, Ochſen, Hanf, Flachs, Schiffstheer, Bergöl. Der Hauptort des Departements iſt Bourg en Breſſe, der gegen 7000 Einwohner hat; Größe des Departements 289 Q. L. — Bevölkerung 284,455 K., auf eine Q. L. kommen 985 K. Waldungen 131,366 Arp.

* * *

*) "Die Oſtſeite des Depart. iſt voll hoher Berge, die Fortſetzungen des Jura ſind; auch auf der Weſtſeite iſt eine Kette von Bergen; der Reſt des Landes ſtellt eine Ebene dar, enthält gute Landſtriche, ſowohl an den Ufern der Saone, als bei den andern Strömen, man findet auch unangebautes Land, viele Heideplätze, wenigſtens 70 Q. L. Teiche. In dieſem Depart. hat die Pflanzenerde wenig Tiefe, man ſtößt auf Lager von Kalkerde, zuweilen von Mergel, die Thonerde iſt aber die herrſchende. Die nördliche Landſchaft iſt auch im Allgemeinen bergig, hat einige gute Thäler.

Die nordweſtliche Landſchaft, ob ſie gleich viel ungebautes Land enthält, mittelmäßigen und ſchlechten Boden hat, iſt

*) Statistique génér.

doch der beste Theil des Landes. Im Allgemeinen ist in diesem Theil des Depart. der Boden gut, und gut angebaut. Die Dörfer in der Nähe der Saone, sind nahe beisammen, reich und bevölkert. Auf der südöstlichen Seite ziehen sich die Berge bis an die Grenze; hier sieht man nichts als weite Rockenfelder, schlecht unterhaltene Wälder, überall Teiche, eine düstere Einförmigkeit, weit aus einander zerstreute Wohnungen; der südliche Landstrich, zwischen der Saone und dem Ainefluß, enthält mehr als 30 Q. L. Teiche. Neben dieser enormen Masse stehenden Wassers, erblickt man einen ansehnlichen Moraſt, und eine dürre brennende Steinebene. Die Landschaft Bresse, die einen Theil des Depart. ausmacht, ist ein elendes Land voller Teiche, die 66 Q. L. ausmachen."

An dem Nachmittage des nämlichen Sonntages, an dem wir in Trevoux angekommen waren, reisten wir nun zu Fuße weiter auf der Ostseite der Saone. Unser Schiff hatte schon längst seinen Weg nach Lyon fortgesetzt. Wir wanderten in der Nähe des Flusses, einsam, mit dem Tornister auf dem Rücken dahin. Auf unserer linken Seite, zog sich die von der Schloßruine über Trevoux auslaufende Hügelkette in einem weit ausgedehnten Bogen, um schöne Saatfelder in der Tiefe herum, die angenehm mit Waldpartien abwechselten; die Abhänge dieser Anhöhen waren mit den schönsten Landhäusern übersäet, welche zwischen dunkeln Haufen von Bäumen und seitwärts hinlaufenden Alleen, reitzend von der Abendsonne bestrahlt, schimmerten. In dieser Gegend kommt man bei dem anmuthigen Thälchen von Genay, bei den reitzenden Hügeln von Parcieu, von Balmont, von Neilleux, und bei den Schlößern darauf vorbei, die gleichen Namen haben, und die fruchtbarsten Ebenen, die reichsten und geschmücktesten Landstrich

beherrschen. Nichts ist mit diesen Hügeln, diesen Wiesen, diesen köstlichen Bosketen zu vergleichen, dieß ist ein wahres Tempe; und diese schönen fruchtbaren Orte sind nicht allein mit brillanten Schlößern, mit prächtigen Lusthäusern, sondern auch mit reichen Dörfern und fröhlichen Landleuten bevölkert. Ueberhaupt verschönern sich die Ufer der Saone von Trevoux an bis Lyon auf eine auffallende Art; bei jedem Schritte findet man neue, malerische Verzierungen, prächtige Ansichten in der Nähe, und herrliche Fernen. Natur und Kunst schmücken die Umgebung des Flusses zwischen diesen beiden Städten, mit einem seltnen unbeschreiblichen Zauber. Berenger sagt in seinen Soirées Provençales: Ich weiß nichts schöneres auf der Welt, als die Landschaft die sich von Lyon bis Trevoux erstreckt; schon hundertmal sind die Umgebungen der Insel Barbe, eben so wie die von Albunea und Tivoli gezeichnet worden; die verschiedenen Anblicke von Rochetaille, von Fontaine und St. Cyr sind eben so frisch, reich und bezaubernd, als die Thäler von Arcadien und Thessalien.

Volkmann sagt: " Viele ziehen die reitzenden Ufer der Saone den Ufern der Loire in Touraine vor."

Der Verfasser der *Lettres à ma fille sur mes promenades à Lyon*, zieht die Anblicke an den Ufern der Saone, besonders zwischen Trevoux und Lyon, allen Herrlichkeiten von Paris vor. " Nicht ohne neuen Enthusiasmus, sagt er, konnte ich die ruhigen und lachenden Ufer der Saone wieder sehen; besonders zu Trevoux fieng ich an, alle ihre Reitze aufs lebhafteste zu fühlen; hier fand ich die Pforte des irdischen Paradieses, und bis Lyon das Paradies selbst."

" Als wir, schreibt der Verfasser des *Itinéraire de Lyon à Macon*, auf der Saone vor die Lyoner Vorstädte

Vaise und Serin hinaus kämen, so entdeckten wir auf beiden Ufern eine Menge schöner Landhäuser, die lachendste Landschaft, die anmuthigsten Partien. Mit den köstlichen Ansichten, die uns diese glücklichen Ufer darstellten, läßt sich nichts vergleichen. Ich durchstrich die prächtigen Ufer der Loire bis nach Nantes, die Ufer der Garonne von Bordeaux bis nach Toulouse, die Ufer der Rhone von Genf bis ans Meer, die des Loiret, des Lignon, des Allier, des Herault, aber nichts in Frankreich, die Ufer der Seine selbst nicht ausgenommen, läßt sich der einfach schönen, frischen, bezaubernden Natur der Saoneufer an die Seite setzen." *)

Wir verloren die Saone eine gute Weile aus den Augen, dieß that uns sehr leid; um ihr wieder nahe zu

*) Es ist mein lebhaftester Wunsch, daß doch eine deutsche Kunsthandlung sich entschließen möchte, einen geschickten, geistreichen Landschaftmaler die paradiesischen Ufer der Saone bereisen, und einige dutzende ihrer schönsten Ansichten, Ansichten aus den köstlichen Umgebungen von Lyon, von der Insel Barbe, von Neufville, Trevoux, Turnus, Riotier, Beauregard, Belleville, Ville franche, Anse, Montmerle, Saintre ꝛc. in ziemlich großem Maasstabe zeichnen zu lassen. Mit größtem Vergnügen würde ich dann in dem Supplementbande, der diesem Werke bald nachfolgen soll, und der eine Menge höchst interessanter Nachträge und Zeichnungen enthalten wird, meinen sehr zahlreichen Hrn. Subscribenten, die meistens sehr wohlhabende und sehr gebildete Personen sind, Nachricht von diesem schönen Unternehmen geben, und Proben der Zeichnungen mittheilen, indem ich von den vornehmsten Darstellungen leichte Umrisse in kleinem Maasstabe machen lassen, und sie den Zeichnungen des Supplementbandes beifügen würde. Zuverläßig würde durch die Schilderungen der herrlichen Saoneufer, die ich hier liefere, ein bedeutender Absatz dieser Zeichnungen, die aber doch nicht gar zu theuer seyn dürften, veranlaßt werden.

kommen, schlugen wir daher endlich rechts hinüber einen Seitenweg durchs Kornfeld ein; wir fanden sie bald wieder, und ein herrlicher Anblick überraschte uns den Strom hinauf und hinab. Rechts jenseits des Flusses hatten wie die schönsten Gebirgansichten, links unten zog sich das heitere Städtchen Neufville l'Archeveque anmuthig im Bogen um die Saone her, die breit und still, wie ein See sich vor uns ausdehnte. Da die Sonne schon im Begriffe war unterzugehen, und das Städtchen und die Gegend so einladend waren, so beschloßen wir hier zu übernachten. Wir wählten ein Wirthshaus, das nahe am Flusse und zugleich nicht weit von dem Park des Schlosses liegt, das sich hier befindet.

Unter dem Fenster unsers Zimmers hatten wir bei und nach Untergang der Sonne, die allerköstlichste Aussicht; vor uns breitete sich weit hinauf und hinab der prächtige Fluß aus; jenseits desselben erhob sich der schönste Bergabhang, malerisch geschmückt mit einer Menge prächtiger Landhäuser, die sich vom Ufer bis zum Gipfel des Berges, zwischen Wäldchen, Gruppen und Linien von Bäumen, und Rebenpflanzungen hinaufzogen; seitwärts blickte von der Höhe eine Schloßruine herab; auf unserer rechten Seite erschien eine Reihe artiger Häuser in einer langen Bogenlinie am Ufer; hinter ihnen erblickten wir angepflanzte Anhöhen mit zerstreuten Landhäusern, und hinter diesen eine sehr ferne hinstreichende schöne hohe Gebirgkette, an deren Abhängen Landhäuser wie aus einander geworfene glühende Kohlen auf dem Heerde, herüber schimmerten. Und so endigte der, so ununterbrochen schön gewesene Maimonat, der so genußreich für uns gewesen war, mit dem schönsten Tage und Abende.

Neufville ist die letzte Stadt, die man auf dem Wege nach Lyon an der Ostseite der Saone findet; sie trennt das Rhone- und Ainedepart., von dem das Fürstenthum Dombes hieher stößt, an dessen Westseite wir bisher fast von Macon aus, den Fluß herabgekommen waren; dieß Städtchen ist nicht von Bedeutung, hat aber nicht allein eine der schönsten, sondern auch der glücklichsten Lagen in Rücksicht des Handels; dieser Ort war ehemals die Hauptstadt der Landschaft Franc-Lyonnais, der Hauptort des Marquisats Neufville, welches lange Zeit ein Zweig der Familie Villeroy besaß, von dem mehrere Gouverneurs und Erzbischöfe von Lyon abstammten. In diesen Zeiten hatte diese Stadt Sammet- Seide- Ratin- Stärke- Papierfabriken, Kupfergießereien, Baumwollenspinnereien, Leinwandbleichen; in Rücksicht dieser Nahrungsquellen hat sie viel verloren, sie hat jetzt weniger Fabriken, der Handel ist nicht mehr so bedeutend, und der Verfall und die fast gänzliche Verlassenheit des erzbischöflichen Schlosses, haben sie in einen Zustand versetzt, der sehr verschieden von dem ist, worin sie sich einst befand; doch bleibt ihr noch ein ziemlich blühender Handel, den ihre Lage am Ufer, die Nähe einer der größten Städte, und bedeutendsten Handelsplätze, und die beständige Passage der Postschiffe, und der Fahrzeuge von allen Gattungen, welche die Ausfuhr aller Arten von Lebensmittel erleichtern, immer begünstigen werden. *)

Neufville hat mehrere sehr bedeutende Jahrmärkte; sie sind der Vereinigungspunkt für den Theil von La Bresse, der zunächst liegt, und dessen Bewohner hier ihr Getreide und ihr Vieh verkaufen; ferner für ganz Beaujolais und

*) "In Neufville findet man Oefen zum Brennen von Kalk und Backsteinen; man braucht hier viele Steinkohlen."

Lyonnais, deren Bewohner hieher kommen, mit ihren Weinen zu handeln, Vieh zu kaufen, und besonders sich mit allem nöthigen Ackergeräthe hier zu versorgen, womit diese Jahrmärkte immer reichlich versehen sind. Neufville liegt in der schönsten Landschaft, es ist von ansehnlichen, reichen Gemeinen umringt, die mit einer Menge von Landhäusern und Magazinen bevölkert sind, an die es Lieferungen macht, und von denen es dagegen wieder Gegenstände des Handels und der gewöhnlichen Consumtion erhält. Die Saone trennt es von der fruchtbarsten Landschaft, und den schönsten Dörfern, die hier den Fuß des Mont d'Or schmücken. Die gerade gegenüber liegenden Dörfer heißen Albigny, St. Germain, Curis.

Der Mont d'Or ist ein Theil einer ansehnlichen Kette von Bergen, die sich aus der Gegend des Fleckens La Riverie bis ans Ufer der Saone bei Couzon ausdehnt. In dieser Kette unterscheidet man mehrere Berge durch besondere Namen: die Berge von Riverie, von Izeron, von St. Bonnet-le-Froid, endlich den Mont d'Or, der sich zwei Stunden von Lyon erhebt, und selbst aus mehreren Bergen besteht, die wieder ihre eigenen Namen haben. Diese ganze Bergkette hat einen sehr gut angebauten Boden, der größtentheils mit Weinreben bedeckt ist, die Wein im Ueberflusse geben, der aber wenig geschätzt wird; nur auf den Bergen von St. Bonnet le Froid pflanzt man keine Reben; auch deutet ihr Name auf eine Temperatur hin, bei der die Weintrauben nicht zeitigen können; ihre Gipfel sind mit einem Walde bedeckt, der gegen zwei Stunden lang ist. In dem Innern dieser Kette findet man unzählige Steingruben, und kostbare Minen, die meistens bearbeitet werden.

Der Mont d'Or, welcher das letzte Stück dieser Kette

nach der Saone hin ist, stellt eine Gruppe rauher Berge dar, aus deren Mittelpunkte 12—15 Bäche wie Strahlen auslaufen und in divergirenden Richtungen dieß Gebirg sehr tief durchschneiden. Einige alte Schriftsteller behaupten, daß dieser Berg seinen Namen von der Menge des Goldes erhalten hätte, das Licinius als Gouverneur, dieses Theils von Gallien, durch die empörendsten Erpressungen hier zusammengehäuft, und dem Kaiser Augustus, als er ihn auf diesem Berge besuchte, als einen für denselben gesammelten Schatz gezeigt habe. *)

Der Mont d'Or bringt Wein im Ueberflusse hervor, er ist aber nicht der beste des Landes. Der Boden dieses Gebirges wird sehr sorgfältig angebaut. Man hat die Bemerkung gemacht, daß auf diesem Gebirge das männliche Geschlecht sich ganz vorzüglich durch einen schönen Wuchs und viele Gewandtheit sehr vortheilhaft auszeichne; und daß das weibliche Geschlecht eine frischere, blühendere Farbe habe, als in dem übrigen Theile der Provinz. Man schreibt diese Erscheinung der reinen Luft zu, die man auf diesen Bergen einathmet. Auf diesem Berge und auf seinen zahlreichen Zweigen, findet der Naturhistoriker mannigfaltige merkwürdige mineralogische Produkte; auch verdient es nicht weniger Aufmerksamkeit wegen seiner verschiedenen Steingruben, die bearbeitet werden; in diesen findet man öfters Stalaktiten, und in den Felsen eine große Menge von Kieseln, von denen manche concav, und auf ihrer

*) "Dor und dur sind Celtische Namen, welche mehrere Städte, Flüsse und Berge Frankreichs haben. In Auvergne erhebt sich eine ansehnliche Gruppe von Bergen, die Mont d'Or heißen; in Champagne ist auch ein Ort der Mont d'Or genennt wird."

innern Seite mit Kryſtallen, Quarz, und Kalkſpath überzogen ſind.

Das ſehr alte Schloß und der Park von Neufville, ob ſie gleich ausnehmend in Verfall gekommen, und zum Theil verwüſtet ſind, haben noch immer prächtige Gehölze, herrliche Alleen, antike merwürdige Ruinen, und eine unermeßliche Ausdehnung. Das Ganze iſt mit einer Mauer umgeben. Man ſieht noch mitten im Felde die Reſte eines Saales, der ehemals von Gehölz und Fontainen umſchloſſen geweſen ſeyn muß; man nennt ihn den Echoſaal, weil, wo man auch darin, mit dem Munde, an die Mauer angelehnt, noch ſo leiſe reden mag, eine Perſon die gegen über an der Mauer ſteht, alles deutlich hören kann, was man geſagt hat; man findet an der Mauer noch ſchwache Spuren von Freſcomalerei. Man ſieht in dieſem Parke auch noch die Reſte eines feſten Schloßes, das zum Theil von den Sarazenen, bei ihren letzten Einfällen in das Lyoneſiſche Gallien, verwüſtet worden ſeyn ſoll. *)

*) "Neufville hat eine reitzende Lage, es iſt von köſtlichen Gefilden umringt, alle Reitze der Natur, und der impoſante Anblick eines Schloßes, bieten ſich hier dem Auge dar. Nicht weit von Neufville erblickt man auf der Fahrt nach Lyon, rechts in ſehr kleiner Entfernung vom Ufer, die Steingruben, aus denen die Lyoner hauptſächlich ihre Bauſteine erhalten, die der Hauptgegenſtand des Handels dieſer Gegend ſind. Nach und nach verengt ſich das Bette der Saone, und nun erſcheint die Reihe reitzender Landhäuſer, welche bis Lyon, einen immer wechſelnden entzückenden Anblick bilden. Rechts auf dem Abhange eines Hügels iſt das Landhaus des verſtorbenen berühmten Mr. Poivre, das man La Freta nennt, dem Dorfe Roche-Taillee gegenüber. Dieſe Wohnung iſt ſehr maleriſch. Weiterhin iſt ein Terrain, das man Roi nennt, gegen über iſt eine kleine Inſel, die Ile de Roi heißt; in ihrer Nähe iſt das anmuthige Landhaus des Banquier Conder,

Alle dieſe ſtummen Zeugen, deuten auf das hohe Alter, und die ehemalige Wichtigkeit des Schloßes von Neufville hin, welches an ſich unbedeutend iſt, in Vergleichung mit dem Park der es umringt, und mit dem Luxus und der Pracht der Architektur der modernen Schlöſer. Man ſieht endlich in dieſem Parke, eine reiche und klare Quelle, die ihn wahrſcheinlich ehemals wäſſerte, und das Schloß und ſeine Nebengebäude, mit Waſſer verſah. Dieß Schloß mit allem was dazu gehört, iſt gegenwärtig das Eigenthum des Hrn. von Boufflers. *)

Der Stadt gegenüber nehmen die reitzenden Weinhügel von Beaujolais, wo mehrere Gegenden, in Abſicht der Vortrefflichkeit und Feinheit ihrer Weine, mit den beſten Burgunderweinen, und mit mehrern andern ſehr geſchätzten Weinarten, um den Vorzug ſtreiten, ein Ende. Die Landſchaft Beaujolais iſt ein ſehr reiches Land, es iſt mit kleinen Städten, prächtigen Schlöſern, und ſehr anmuthigen zerſtreuten Wohnungen und ſchönen Dörfern bevölkert. Die gelehrteſten Geſchichtſchreiber und Geo-

---

Das ganze linke Ufer iſt bergig, und von wildem Anſehen. Die Höhen, welche hier die Saone begrenzen, haben den Namen La Croix rouſſe; hier iſt der unglückliche Ort, wo die Armee, welche Lyon belagerte, ihre Batterien errichtet hatte."

*) "Die der Stadt Neufville gegenüberliegende hüglichte Uferlandſchaft iſt äußerſt reitzend. Welcher Reichthum, welche friſche üppige Vegetation, beſonders welche Mannigfaltigkeit! dieſe Landſchaft gehört dem Berge Mont d'Or an. Ich habe viele Reiſen gemacht, ich habe prächtige Landſchaften geſehen, fruchtbare Ebenen, Provinzen die ganz in Gärten verwandelt waren, aber nie ſah ich etwas, das einen ſo ſchönen Effect machte, als dieſe Uferlandſchaft. Lieutenants des Kaiſers Auguſt bewohnten dieſe reitzenden Gegenden, das Dorf Albigny erinnert an den Albinus, das Dorf Curis an den Curius."

graphen, konnten bisher noch nicht mit Sicherheit den Namen bestimmen, den die Römer dieser kleinen Provinz gaben. Uebrigens war das Städtchen Beaujeu von dem sie ihren Namen hat, schon zu den Zeiten der Römer, der Hauptort derselben. Einige römische Alterthümer, die man hier noch nicht lange entdeckte, sind ein sicherer Beweis davon.

Zur Zahl derselben gehört das sehr kostbare Basrelief auf weißem Marmor, das man über dem Stadtthore von Beaujeu sah, und welches seit einigen Jahren sich im Museum zu Lyon befindet. Pat. Colonia sagt, daß es der Hauptstadt der Welt Ehre machen würde. Es stellt eine Opferhandlung dar, welche die Römer Taurilia nannten. Der Priester erscheint hier in seiner feierlichen Tracht sitzend, und hält eine Opferschale über den Altar, worin die Eingeweide der Schlachtopfer sind; dann sieht man Thiere, die zur Opferung bestimmt sind, Stiere, Schweine, Schafe, von denen einige schon geschlachtet da liegen. Alle 5 Jahre brachten die Römer in dem Marsfelde, den Göttern solche Opfer, das nannte man: lustrum condere; das Lustrum, oder den Cirkel von 5 Jahren schließen.

Am nächsten Morgen nach unserer Ankunft in Neufville, war ich wieder sehr frühe am Fenster, um mich noch einmal an der entzückenden, in der Morgensonne glänzenden Aussicht zu ergötzen. Es lag gerade ein großes Schiff unten am Ufer, welches Anstalt zur Abreise nach Lyon machte; die Personen welche mitfahren wollten, zogen zerstreut hinter einander, mit Bündeln und Körben unter den Armen und auf den Köpfen, und mit beladenen Schubkarren, in der Stille des Morgens nach dem Ufer hinab, und bestiegen das Schiff, das etwa nach einer halben Stunde, wohl bevölkert und friedlich über das glänzende Gewässer hinabschwamm.

Indem ich so mit Behaglichkeit und Seelenlust, die mannigfaltigen köstlichen Partien des vor mir liegenden Paradieses überblickte, erwachte in mir die Erinnerung an die angenehme kleine Reise, die ich einmal von Bingen, auf dem Rheine nach Coblenz machte, und an die romantischen Aussichten, die ich auf beiden Seiten des Stromes hatte. Ich wurde aufmerksam auf die Verschiedenheit des Charakters der Umgebung des Rheins zwischen Bingen und Coblenz, und der Saone zwischen Macon und Lyon, und auf die große Verschiedenheit der Eindrücke, die durch diese Umgebung beider Flüsse, auf den Reisenden gemacht werden. Die Uferlandschaft am Rheine, hat mehr den Charakter eines männlichen Ernstes, des Erhabenen, Melancholischen, oft Wilden und Schauerlichen.

Oft fährt man zwischen himmelhoch sich thürmenden Felsenmassen, die Grauen und Entsetzen erwecken, dahin; oder man schwimmt in einen Felsenkessel hinein, und sieht nicht, wo man wieder heraus kommen werde; statt so oft wie an der Saone, ganze Schwärme der schönsten Landhäuser, nahe und ferne, auf den reitzendsten Hügeln und Bergabhängen, auf anmuthigen grasreichen Ebenen am Flusse, in freundlichen Thälchen, von lieblichen Bosketen, prächtigen Alleen, zierlichen Gärten und Rebenpflanzungen umgeben, in der herrlichsten Beleuchtung der Morgen- oder Abendsonne glänzen zu sehen, erblickt man hier nur, und zwar in großer Zahl, bald rechts, bald links, dräuend auf rauhen, buschigen Felsenzinnen oben, und aus düstern Wäldern hervor, wie aus einem Hinterhalte lauernd, finstere Ruinen alter Ritterburgen.

Schauerliche Scenen der Vorzeit werden nun in der Phantasie des Reisenden geweckt, der die Geschichte längst entschwundener Jahrhunderte kennt, wo die nun halb zer-

trümmerten Gemäuer und Thürme, noch in alter Kraft sich erhuben, ein Schrecken des Landes. Er sieht wilde geharnischte Ritter mit ihren Reißigen wie Raubvögel von ihren Felsennestern herabstürzen, oder wie schwarze Dämone hinter Felsentrümmern und Gebüschen lauschen, um schuldlose Menschen, die zu Lande oder zu Wasser sich nähern, ihrer Habe, und wohl auch ihres Lebens, zu berauben; er sieht sie von den Räubern überfallen, sieht sie schwimmend in ihrem Blute, und hört das Aechzen der Sterbenden.

Dann hört er wieder den Jubel der Zechgelage dieser gefühllosen Räuber, hoch aus den Burgfenstern herabtönen; oder er sieht wie die Besitzer benachbarter Burgen, mit ihren Vasallen und Knechten über einander herfallen am Fuße der Felsen, und sich erwürgen in blutiger Fehde; er sieht wie die siegende Partei mit gräßlichem Geschrei dem fliehenden Reste der besiegten nachjagt, ihn bis in seine Burg verfolgt, wie Rauch und Flammen aus ihr in gräßlichen Wirbeln emporsteigen; er hört wie unter schrecklichen Stößen, und donnerndem Krachen, Thürme und Mauern zusammen stürzen.

So manches Kloster begegnet den Blicken des Reisenden an den Ufern des Rheins; wer denkt bei einem solchen Anblicke nicht an so manches menschliche Elend, das in den Klöstern wohnt? an so manche liebenswürdige Unschuld, die in denselben, als Opfer des Geitzes ihrer Verwandten, oder des Fanatismus verblendeter Aeltern, allen Freuden der Jugend, und des süßen Lebens außerhalb des Klosters, entsagen, und unter bittern Entbehrungen und Selbstverleugnungen, ihre Tage verseufzen mußte! Wer denkt da nicht an so manchen Jüngling, der hier von einer glühenden Phantasie irre geleitet, einen Schritt that, den er in den Jahren, wo die Phantasie ermattet, die schlummernde

Denkkraft erwacht, und richtigere Ansichten der Religion und der Zwecke des irdischen Lebens hervortreten, in diesen trostlosen Mauern, lebenslänglich bereute und beweinte!

So wird also das Gemüth dessen, der zwischen schauerlichen Felsen, düstern waldigen Gebirgen, zwischen Burgruinen und Klöstern über die unruhigen Wellen des Rheines hinabfährt, zu ernsten Gedanken und Betrachtungen gestimmt, seine Phantasie, mit melancholischen, Bildern erfüllt. Dagegen haben die Ufergegenden der Saone, mehr, wie ihr stilles friedliches Gewässer selbst, den Charakter des weiblich Anmuthigen, des Lieblichen, des Heitern und Sanften. Der Rhein erscheint als ein ernster, Flußgott mit straubigem Barte; die Saone dagegen als ein schönes, heiteres, mit Blumen geschmücktes, holdseliges Mädchen. Freundliche Bilder eines harmlosen, stillen Lebensgenusses, und ländlicher Glückseligkeit, umschweben die Phantasie dessen, der über den ruhigen Wellen, der sanften Saone, hinabgleitet, deren Ufer nach allen Seiten mit glänzenden Lusthäusern und schattigen Lustgängen und Lustwäldchen besäet sind!

Wem schweben nicht beim Vorüberfahren und beim Hinaufblicken nach diesen Lustrevieren, Bilder glücklicher lebensfroher Familien vor, die hier in Liebe, Eintracht und freundlicher Einsamkeit, auf diesen reitzenden Höhen, unter diesen lieblichen Umschattungen, in den schönern Zeiten des Jahres, so manche heitere Morgenstunde genießen, wann die bethauten Fluren, im Glanze der Morgensonne verschönert sie anlächeln, die Nachtigall im nahen Busche singt, und sanfte Morgenlüfte sie unter ihren Blumen umwehen; denen hier so manche köstliche Abendstunde zu Theil wird, wo die sinkende Sonne, das Paradies umher, und die darüber hinschwimmenden Gewölke, mit

ihrem Zauberpinsel malt, und der zwischen glänzenden Wolken hervorblickende Mond, über Thäler und Höhen, sein mildes Licht streut, und in die dunkeln Laubgänge hineinschimmert; wo Familien, die ihre Nachbarschaft benutzend, Arm in Arm, im Schatten der Bäume, bei traulichem Geplauder, in süßer Redseligkeit dahin wandeln, sich ihre Pflanzen und Blumen zeigen, noch am späten Abend in Rosenlauben, auf Rasenbänken, vor ihren friedlichen Wohnungen sitzen, und sich ihrer Freundschaft, der schönen Natur, und ihres genußreichen Lebens freuen.

Harmlose Kinder umgaukeln sie auf Rasenplätzen, zwischen Blumenbeeten, unter schattigen Bäumen; lebenslustige blühende Mädchen, jagen sich schalkhaft in den Schattengängen; aber plötzlich endigen ihre Spiele, das fröhliche Gelächter verstummt, eine holde schlanke Nymphengestalt, tritt mit der Guitarre im Arme, in weißem Gewande, vom Monde angestrahlt einem daherschwebenden seligen Geiste gleich, aus dem Dunkel der Bäume hervor, auf einen mondhellen Platz, in den Cirkel der angenehm überraschten Familie, und erfüllt nun alle Herzen umher, durch die sanften, süßen Melodien ihrer Saiten, und ihrer Nachtigallenkehle mit Himmelslust.

Dort sitzen ehrwürdige Greise vor der Thüre im Schatten von Bäumen, die sie als Knaben pflanzten, und die mit ihnen alt geworden sind; mit ruhigem Auge und Herzen, blicken sie herab ins stille Thal, und in den glänzenden Strom, indeß der Rauch ihrer Pfeifen friedlich in die Abendluft, nach den Zweigen emporwirbelt; sie erzählen einander von den Tagen, die nicht mehr sind, von so manchem Lieben, Getreuen, der schon im engen Hause wohnt; jetzt lauschen sie wie erstarrt, denn Ströme von Harmonien wälzen sich über ihre weißen Häupter, aus den

offenen Fenstern des schimmernden Saales, oben herab ins schweigende Thal; die sanften Töne der Flöten, Clarinetten, und lieblich singender Violinen, von der geschickten Hand und dem Hauche geliebter Söhne und Enkel beseelt, entzücken das Ohr und Herz der Greise, verklären ihre Stirnen, und entlocken ihrem Munde ein behagliches Lächeln.

Eine Lustfahrt über die still dahingleitenden Wellen der Saone, zwischen solchen reich von Natur und Kunst geschmückten Anhöhen hin, ist daher ganz besonders eine Sache für zart und tief fühlende poetische Naturen, für phantasiereiche Jünglinge, für zartgebildete weibliche Herzen, mit ihren sanften schwärmerischen Gefühlen, ihrem fröhlichen Sinne, und ihren heitern Ansichten des Lebens.

Die Rheinfahrt dagegen, wo die Blicke meistens auf finstere waldige Gebirge, wild emporstarrende, drohende Felsen, auf einsame Klöster und Burgruinen fallen, ist ganz eigentlich eine Lustfahrt für den ernsten, denkenden, gereiften Mann, der stark ergreifenden Eindrücken des Großen, Erhabenen, Feierlichen, Melancholischen, den Vorzug giebt vor zarten, sanft das Herz bewegenden Gefühlen, und heitern, lachenden Bildern; der so gerne beim Anblicke jener verfallenden Gemäuer der Burgen und Klöster, sich in die kraftvollen treuherzigen Zeiten der Väter zurückträumt, wo neben manchem Unkraute, doch auch so manche köstliche, zarte Blume der Humanität blühete, die jetzt verwelkt ist; der so gerne durch jene Trümmer der Barbarei, und jene verödeten Zellen des Fanatismus sich veranlassen läßt zu Betrachtungen über das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern, und sich dadurch immer mehr so gerne befestigt, im Glauben, an die einstige Rückkehr der goldnen saturnischen Zeiten.

Kapitel 8.

Ehe ich meine weitere Wanderung von Neufville, auf der Oſtſeite der Saone nach dem ganz nahen Lyon beſchreibe, will ich noch vorher dem Leſer, den ich ſchon mit den Umgebungen, der, am weſtlichen Ufer der Saone von Chalons aus hinſtreichende Landſtraße, bekannt gemacht, und bis zum Fuße des Mont d'Or geführt habe, noch vollends die Merkwürdigkeiten dieſes Weges bis zur Vorſtadt von Lyon, angeben.

* * *

" Beim Dorfe Echelles, das unterhalb dem Städtchen Anſe liegt, nimmt die bisherige Ebene ein Ende; man ſteigt von da ziemlich ſteil am Mont d'Or in die Höhe, deſſen mit Gehölz bedeckter Gipfel, Ziegenheerden nährt, von welchen die Käſe kommen, die in Lyon unter dem Namen der Käſe vom Mont d'Or, bekannt ſind. Ein Gebirg das ebenfalls Mont d'Or heißt, iſt in Auvergne; es iſt das höchſte im Innern Frankreichs. Der Mont d'Or bei Lyon iſt nur 600 Met. hoch; das Dorf Limonet auf demſelben, hat nur eine Höhe von 400 Met. Man ſieht hier viele Steine und Blöcke, die von dem Conchylienfelſen kommen, woraus der Kern des Berges beſteht. Man haut darauf ſchöne Quaderſteine, die von den Lyonern ſehr geſucht und benutzt werden; es ſind Maſſen zuſammengekitteter Muſcheln, und von einer ſolchen Härte, daß man ſie ſogar poliren kann; ſie ſind die ſchönſten Bauſteine in Lyon.

Das Dorf Limonet genießt einer reinen Luft und einer anmuthigen Aussicht auf die Rebenpflanzungen und Landhäuser dieser Gegend von Lyonnais. Das Schloß La Baraliere, das man links in einer Art von Bucht versenkt sieht, die der Berg bildet, war während der Belagerung von Lyon, eines der Hauptquartiere der republicanischen Armee. Fast beständig lauft nun der Weg von Limonet nach Lyon abwärts, zwischen Reben, Bosketen, Gärten und Lusthäusern hin, welche die Ufer der Saone schmücken. Man kommt nun an dem romantischen, linker Hand liegenden Thälchen Rochecardon vorüber; ein Pfad führt die Neugierigen in dasselbe hinein. Man kann, wenn man dem Thälchen bis an das Ufer der Saone folgt, auf einer reitzenden Promenade nach Lyon kommen; doch wer Zeit genug hat, macht diesen Spaziergang lieber aus Lyon.

Man muß einen Führer mit in dieß interessante Thälchen nehmen, der darin wohl bekannt ist; jede Aussicht, jedes Haus das man hier erblickt, reitzt zu einer Frage; man sieht hier eine isolirte, den Einsturz drohende Strohhütte, die einst Rousseau, während seines Aufenthalts in Lyon bewohnte; dieser Ort mußte ihm wirklich gefallen, da er mehr als der übrige Theil des Thälchens, den Charakter des Melancholischen hat; ein Bach fließt durch das Thälchen, und wird von Mühlen und ländlichen Wohnungen benutzt, womit die Lyoner seine Ufer bevölkert haben; er eilt beständig im Schatten der Bäume dahin, und selten findet man einen kleinen Baumgarten oder eine schmale Wiese neben ihm; einsame, beschattete Pfade schleichen längs des Baches, oder am Abhange der Hügel hin.

Nahe bei Rousseaus Wohnung kann man im Vorübergehen eine schöne noch nicht lange errichtete Spinnerei sehen, die für Kreppfabriken arbeitet. Sein Hauptvergnü-

gen fand Rouſſeau, an dem Gehölze und an der Quelle von Roſet; man kommt auf einem ſehr ſteilen und bizarr in einen Felſen gehauenen Pfade dahin, was ſchon zuerſt für dieſen leidenſchaftlichen Naturfreund, einen anziehenden Reitz hatte. Oben am Ende des Pfades, kommt man, nicht ohne Mühe, in das Wäldchen; man findet nun einen neuen Pfad, der auf einer Terraſſe hinläuft, und ſich in eine Allee verliert, an deren Ende, die Quelle ſich in einer Laube verbirgt, die faſt ganz das Werk der Natur iſt, die Kunſt hat nur ſie nachahmend, eine kleine Grotte beigefügt. Man könnte hier Lyon beſtändig vor Augen haben, wenn die Hecke nicht wäre, die am Rande der Terraſſe ſich erhebt; doch hat man hie und da einen Durchblick nach der Stadt; und dieſe verſtolenen Durchblicke, machen hier in der Einſamkeit und Stille, wo ſo manche Erinnerungen an Rouſſeau, den einſamen Träumer umſchweben, einen ganz eigenen, unbeſchreiblichen Eindruck.

Man wird für den Seitenweg den man in dieſes romantiſche Thal macht, noch weiter reichlich entſchädigt, durch den herrlichen Anblick der beiden Ufer der Saone, der Inſel Barbe, und der zahlreichen über dieſe reitzende Landſchaft nach allen Seiten zerſtreuten Luſtgebäude. Die merkwürdigſten derſelben ſind: Le Roſet, das an das vorhin genannte Wäldchen dieſes Namens ſtößt; dann am jenſeitigen Ufer der Saone, Le Vernet, das ſchönſte von allen, weiterhin das Landhaus des Hrn. Merlinot, das ſich über ein Amphitheater von Terraſſen erhebt; merkwürdig iſt endlich der gothiſche Thurm der ſchönen deutſchen; er ſoll das Gefängniß einer deutſchen Dame geweſen ſeyn, die durch ihren, von ihr zu gegründeter Eiferſucht gereitzten Mann, verurtheilt wurde, ihr Leben darin zu enden.

Das Luſthaus La Claire, das letzte und berühmteſte

von allen am rechten Ufer des Flusses, ist wegen seinen Gärten merkwürdig, die Le Notre anlegte. Nähert man sich Lyon noch mehr, so hat man dieses Gebäude zur Linken, und das Schloß La Ducherc zur Rechten; dieses letztere steht zwischen beiden von Paris kommenden Straßen, nahe bei ihrer Vereinigung auf einem Hügel, hat eine der glücklichsten Lagen und zeichnet sich durch seine Größe aus, noch mehr aber durch die Unregelmäßigkeit in seinem Baue, wodurch man es mit der Natur seines Lokals, scheint in Harmonie haben bringen zu wollen. Sarrabat hat hier eine recht schöne Gallerie gemalt. Es gehört jetzt dem Hrn. von Vara, der hier eine Gemäldegallerie angelegt hat. Dieses geräumige Schloß, war während der Belagerung Lyons, einer der Hauptvorposten der Belagerten, und nachher der Belagerer. Der Platz der Pyramide, wo die Vorstadt von Lyon anfängt, ist einige Flintenschüsse weit von diesem Schloße entfernt, und ihm gegenüber. Im Mittelpunkte eines Sterns stand sonst hier eine Pyramide, die man zur Ehre Ludwigs. XVI. errichtet hatte, und die in den Zeiten der Revolution zerstört wurde. Bei dieser Pyramide stießen beide von Paris kommenden Straßen zusammen; hier war die Spitze des Winkels, den sie bildeten. Die mehr gegen Osten und Nordosten liegende Route, führt von Paris nach Melun (11 Lieues), nach Auxerres (32½ L.), nach Autun, (32 L.) nach Chalons, (12 L.) nach Macon (15 L.), nach Lyon. (17 L. zusammen 119½ L.) Die 2te mehr gegen Nordwesten laufende Route führt von Paris nach Fontainebleau (12 L.), nach Briare (23½ L.), nach Nevers 20 L.), nach Moulins (14½ L.), nach Roanne (26 L.), nach Lyon. (20½ L. zusammen 116½ L.)

Ich kann der Versuchung nicht wiederstehen, hier von dem letzten Theile der Pariser, von Roanne herkommenden

Straße, welcher zwischen Les Arnas und Lyon liegt, noch eine kurze Beschreibung beizufügen. Der Name Les Arnas bezeichnet ein Posthaus, das 7 Lieues von Lyon entfernt ist; hier bieten sich dem Reisenden reitzende landschaftliche Anblicke dar. Das Dorf Pont Charat theilt die Entfernung von Tarare bis Arnas in 2 fast gleiche Theile. Jetzt findet man die Rebe wieder; das Thal öffnet sich unmerklich bis Arnas; die Berge senken und verwandeln sich in reitzende Hügel; nach und nach erscheinen da und dort schöne Landhäuser, unter ihnen zeichnet sich das Schloß Albon aus. Der pyramidenförmige Berg, den man vor sich sieht, heißt Poypee, und ist durch das Gefecht berühmt geworden, das hier zwischen der republicanischen Armee und der Colonne von fliehenden Lyonern vorfiel, die Perey commandirte. Dieser gehörte zu der kleinen Zahl derjenigen die sich retteten, er fand bei den Bewohnern dieser Berge Zuflucht, ungeachtet der Strafen die denjenigen gedroht wurden, die ihn verhehlen, und der Versprechungen, die man denjenigen that, die ihn ausliefern würden.

Das Land verschönert sich, wie man weiter kommt. Man erreicht darauf nach einer Stunde das Dorf Bully, und weiter nach einer Stunde das Städtchen Arbrele, das gegen 2000 Einwohner hat; bei jenem steht ein großer melancholischer Thurm, weiterhin gegen Arbrele ist ein anderes gothisches Schloß, von einem pitoresken Ansehen und einer imposanten Masse, das aber immer mehr zusammen fällt. Der Felsen an dessen Abhang der Weg von Bully bis Arbrele führt, verdient wegen seiner sonderbaren Natur, die Aufmerksamkeit des Lithologen. Die Minen und die Kupfergießerei von Chaissi verdienen ebenfalls die Aufmerksamkeit jedes Reisenden; sie liegen eine Stunde nordöstlich von Arbrele, ihre Lage ist sehr schön, die Berg-

werksgebäude sind ansehnlich und die Aushölungen im Gebirge unermeßlich, die bessern Adern geben 10—12 Procent. Die Minen von Saint Bel, die eben so weit entfernt sind, aber auf der entgegengesetzten Seite von Arbrele liegen, sind älter, aber viel weniger bedeutend; die Qualität des Kupfers ist geringer, wahrscheinlich hat die Compagnie, der sie wie die von Chaissi gehören, sie bereits aufgegeben; die von Chaissi sind auch viel ergiebiger; sie sind um so kostbarer, da Frankreich so wenig Kupfer aus seinen Bergwerken zieht, und in dieser Rücksicht Schweden vorzüglich zinsbar ist.

So wie man aus Arbrele kommt, muß man einen sehr steilen Berg hinansteigen; man kommt nach La Tour Salvagny, einem unbedeutenden Dorfe, hat hier schöne Aussichten, und erblickt nahe und ferne, reitzende Landhäuser, unter denen sich das Schloß La Tourette auszeichnet. Der gelehrte Naturforscher, an den dieser Name erinnert, hatte seinen Park in einen botanischen Garten verwandelt. Der Höhe des Bodens ungeachtet, zeigt sich hie und da die Rebe; vorzüglich aber wird hier Korn gepflanzt. Der Rocken trägt fünffältig, und der Waitzen vierfältig. Ein sanft sich senkender Weg, führt nun das Gebirg herab nach Lyon; aber daß man das Pflaster desselben, in der Nähe einer so großen Stadt, in einem so elenden Zustande läßt, muß jedem Reisenden auffallen. In kleiner Entfernung erblickt man rechts das Schloß Charbonnieres; es ist in Lyon wegen des mineralischen Wassers seines Parks, das viele Gäste herbeizieht, berühmt. Die Schönheit der Landschaft nimmt immer mehr zu, und bald hat man eine der köstlichsten Gegenden Frankreichs vor sich. Die Stadt kündigt sich schon von ferne durch zahlreiche prächtige Landhäuser an, von denen sie umringt ist, doch sieht man von

ihr ſelbſt erſt die Kuppel der Kirche des Karthäuſerkloſters, das zwiſchen der Saone und der Rhone, auf dem Hügel, und im Quartiere La Croix Rouſſe ſteht.

Ehe man in Lyon ankommt, bemerkt man in der Vertiefung, links vom Wege, den Reſt einer römiſchen Waſſerleitung; in gleicher Entfernung vom Wege, rechts, ſieht man auf einer Anhöhe, einen andern Trümmer der nämlichen Waſſerleitung, durch deſſen Lage die Volksmeinung hinlänglich wiederlegt wird, welche dieſe Gemäuer für Reſte einer Saonebrücke hält. Zwiſchen dieſen Ruinen erblickt man rechts, die nach Clermont führende Straße, und jenſeits derſelben in kleiner Entfernung, das Schloß Brieure. Die Puddingmaſſen, die ſich nachher unter den Terraſſen des Schloſſes Grange Blanche zeigen, ſetzen diejenigen in Erſtaunen, welche dieſe Steinart, die eine feſt zuſammenhängende Maſſe von Erde und Kies iſt, noch niemals geſehen haben. Eine Platanenallee empfängt den Reiſenden ½ L. von der Vorſtadt Vaiſe, deren, durch den Platz der Pyramide angezeigter Eingang, auch ½ L. vom Mittelpunkte der Stadt entfernt iſt."

Es iſt Zeit, daß ich endlich Neufville verlaſſe, und meinen Leſer auch auf dieſer linken Seite der Saone dem Paradieſe um Lyon her, näher bringe. Die mannigfaltigſten und reitzendſten Anſichten begegneten uns unaufhörlich auf dieſer Wanderung an der Saone hin; zuweilen wurde das Thal enger, waldiger und felſiger, die Gebirge wurden höher, die Landhäuſer ſeltener, nur hie und da blickte noch eines verloren aus dunkler Waldung hervor; aber plötzlich erſchien wieder nach einiger Weile das ſchönſte offene, heitere Theater, mit Landhäuſern überſäet, die durch Alleen, Waldpartien, Wieſen, Felder und Gebüſche von einander abgeſondert waren; die meiſten hatten ſchöne dunkle Alleen

auf der einen, manche oft auf beiden Seiten; oft stieg noch hinter ihnen ein anmuthiges Luſtwäldchen, gewiß mit freundlichen Schlangenpfädchen und ſchattigen, ſtillen Ruheplätzchen verſehen, die Anhöhe hinauf.

Auf dieſem Wege begegnet man nicht weit von Neufville den beiden, an den Ufern einander gegenüberſtehenden Dörfern, Rochetaille und Couzon. Das erſte gewährt mit ſeiner Umgebung den bizarreſten, maleriſcheſten Anblick; Bäume und Häuſer ſcheinen mitten aus den Felſen hervor zu kommen; in dem Dörfchen ſteigt ein Thurm, eine Art von feſtem Schloße empor, und kündigt eine alte herrſchaftliche Wohnung an. Dieſer Ort verdankt dem Agrippa ſeinen Namen, der die Felſen hier durchbrechen ließ, um einer der 4 römiſchen Straßen Luft zu machen, die er hier während ſeines Aufenthalts in Lyon bauen ließ. So wie Rochetaille ſich zwiſchen den Felſen verliert, ſo verſchwindet Couzon faſt ganz hinter Haufen gebrochener Steine. Die Menge von Steingruben um die es ſich herzieht, die vielen aufgethürmten Steinhügel auf dieſem Theile des Ufers, geben dieſem ein ödes, dürres Anſehen, wodurch der auffallendſte Contraſt mit der friſchen, reichen Vegetation auf allen Seiten, entſteht. Aber Couzon iſt nur ein kleiner Punkt in der ganzen Linie, und dieſſeits und jenſeits, iſt die Landſchaft ſo bevölkert, ſo lachend, ſo mannigfaltig, daß dieſer kleine Schatten im Gemälde, daſſelbe nur noch pikanter macht; man kann faſt nicht weg kommen von dieſer höchſt intereſſanten Anſicht.

Die Steingruben von Couzon ſind eine Quelle des Reichthums für die Bewohner dieſes Dorfes; Tag und Nacht arbeiten ſie darin, und Tag und Nacht bedecken ihre Kähne die Saone bis Lyon hinab, deſſen Einwohner hauptſächlich von ihnen ihre Bauſteine erhalten. Man kann nicht

leicht einen bizarrern Anblick finden, als den das Baſſin zwiſchen Couzon und Rochetaille darbietet. Mitten in der reitzvolleſten Landſchaft, durch den ſich der ſchönſte der Flüſſe bewegt, gleicht Couzon mit ſeinen unzähligen, röthlichen, hoch aufgethürmten Steinhaufen umher, einer abgebrannten und noch fortbrennenden Landſchaft; nur das ungeheure Wohnhaus des Mr. Chevrillon, das hart am Fluſſe auf einem nackten Boden ſteht, ſcheint allein den Flammen entronnen zu ſeyn.

Gleich in der Nähe erſcheinen die Landhäuſer Freta und Guillot. Freta hat ein ſehr angenehmes, maleriſches Anſehen, es gehörte ehemals Hrn. Poivre, Intendanten der Inſeln Bourbon, der dieß Haus durch die Sorgfalt mit der er daſſelbe verſchönerte, in großen Ruf brachte. Man fand hier, ſo lange dieſer achtungswürdige Mann lebte, alle die ſeltenſten in- und ausländiſchen Pflanzen, die er hier mit großen Koſten pflegte und naturaliſirte. Sein Aufenthalt in den Bourboninſeln, und die große Achtung die er daſelbſt genoß, ſetzten ihn in Stand, ſich alles zu verſchaffen, was ſie Merkwürdiges in botaniſcher Rückſicht beſitzen; und ſein anſehnliches Vermögen, machte ihm die Ausgaben möglich, die nöthig waren, um dieſe ausländiſchen Pflanzen, an das nördliche Klima zu gewöhnen. La Freta war, während dieſer ausgezeichnete Mann noch lebte, der Sammelplatz der beſten Geſellſchaft in Lyon, ein Hauptort für alle wißbegierigen Reiſenden, und für alle gelehrte und aufgeklärte Männer in Europa. *)

*) " In dem chineſiſchen Garten dieſes merkwürdigen Hauſes hat man die mannigfaltigſte, reitzendſte Ausſicht; man erblickt die Saone mit ihren Inſeln, prächtige Luſthäuſer, ſchattige Luſtgänge und Baumgruppen, Hügel mit Reben und Nußbäumen bedeckt, Wokette, Dörfer über Anhöhen verbreitet, halb zerſtörte alte Thürme ꝛc."

Frankreich und besonders der botanische Garten in Paris, verdanken La Freta, *) eine Menge nützlicher, angenehmer und merkwürdiger Dinge, womit sie sich bereichert haben. Mr. Poivre beschränkte aber seine Ausgaben nicht blos auf die Pflege der Gewächse, durch die das Gebiet der Wissenschaften und des Handels erweitert werden konnte, sondern er sorgte auch für die Verschönerung des Gehölzes, das den angenehmen Hügel bedeckt, worauf Freta gebauet ist, für die zweckmäßige Vertheilung des Wassers, das man hier findet, und für die beste Einrichtung der Gärten, von denen das Gebäude umringt ist. Der gegenwärtige Besitzer Mr. Goirant fährt fort für alles zu sorgen, was diesem Hause Annehmlichkeiten gab; aber alles was einst hier so allgemein, in so hohem Grade anziehend war, ist mit dem verschwunden, der es hier gesammelt hatte. Diesem Landhause gegen über öffnet sich eine runde Ebene, wo man eine Menge ländlicher Annehmlichkeiten versammelt sieht.

Das Landhaus des Hrn. Guillot, Maire von Colonges, läßt den Vorüberreisenden mit einem Blicke überschauen, was ihm der weitläufigste und geschmückteste englische Garten in Paris, oder in der umliegenden Gegend, nur bei einer zweistündigen Promenade darstellen könnte; ein niedliches

*) "Man kann sich unmöglich etwas anmuthigeres denken, als die grüne Baumwand bei Freta; sie scheint hingestellt zu seyn, um dem Auge Ruhe zu verschaffen. Kunstlos scheinende Alleen vereinigen die Gebäude mit einem stolzen Gehölze, worin man gerne angenehmen Gedanken und Erinnerungen nachhängend, wandeln möchte. Man kann unstreitig von diesem freundlichen Landsitze, wo alles Geschmack und Reichthum ankündigt, nur den kleinsten Theil sehen. Schon der bloße Name des Mr. Poivre läßt Gärten ahnden, wo der Pflanzenfreund bei jedem Schritte Gegenstände finden wird, die seiner Aufmerksamkeit würdig sind."

Wohnhaus, eine lange Gallerie, über der man ſelbſt unten im Poſtſchiffe ſehr deutlich die Worte leſen kann: *Cabinet d'histoire naturelle*; Alleen, ſchöne Raſenſtücke, Statuen, eine Nachbildung vom Triumpfbogen Conſtantins, türkiſche Gartenhäuſer, Thürme, Strohhütten, Kapellen, endlich eine Einſiedelei auf der Spitze eines Felſen, wo man mit großen goldenen Buchſtaben die Worte erblickt: *Hermitage du Mont Cindre*. Das Naturalienecabinet ſoll wirklich die Aufmerkſamkeit aller Freunde der Naturgeſchichte verdienen, und nach allgemeiner Verſicherung dieß Landhaus mit ſeinen Verzierungen, unermeßliche Summen gekoſtet haben.

Man ſieht hier auch das Dörfchen La Pelonniere am Ufer und am Fuße des Mont d'Or, bei La Freta auf der Weſtſeite des Fluſſes; es hat nach allen Seiten eine bezaubernde Umgebung. Das Haus des geringſten Bewohners iſt mit Baumgärten, kunſtlos, aber nicht weniger angenehm angepflanzten Küchengärten und Wieſen umringt. Der kleinſte Winkel in La Pelonniere, würde für einen einfachen Naturfreund ein köſtlicher Wohnplatz ſeyn. Gegenüber auf der Oſtſeite des Fluſſes erſcheint das anmuthige Dorf Fontaines, es beſteht aus mehrern Weilern, *) welche den Hügel ganz überdecken, auf dem es liegt; jede Häuſergruppe iſt mit Quellen, mit Baumpflanzungen, mit Gärten umringt, die zuſammen als ein Ganzes, das reitzendſte, gefälligſte Amphitheater bilden. Das Dorf hat ſeinen Namen

*) " Das Dorf Fontaines beſteht aus iſolirten Weilern, die einen äußerſt angenehmen Anblick gewähren; kleine Häuſer ſind mit Bäumen auf Wieſen zerſtreut, und erinnern an längſt verſchwundene Tage voll Einfalt und Unſchuld. Von allen Seiten laſſen die reichſte Vegetation, weit ausgedehnte Wieſenteppiche, zahlreiche Quellen ahnen, welche dieſe Gefilde befeuchten."

von den vielen Quellen, die man hier findet. Hier ist der zweite Hafen für das Postschiff.

Bei diesem Dorfe erscheint, mitten auf einem Hügel, dessen höchst dürren undankbaren Boden der kluge Besitzer Mr. Mallet zu bevölkern und fruchtbar zu machen wußte, eine Indiennefabrik, ein treffliches Etablissement. Hr. Mallet pflanzte hier mit gutem Erfolge eine Menge Bäume, baute allerlei Werkstätten, und weitläufige Gebäude und wurde gewißermassen der Erbauer eines neuen Dorfes. Man sieht hier ferner auf dieser nämlichen Seite das kleine Schloß de Roi; der Cardinal Richelieu ließ dasselbe bauen, man erzählt folgende Anekdote davon: der Bruder des Cardinals war ein Carthäusermönch, und befand sich in der Carthause zu Lyon, als dieser ehrgeitzige Minister beschloß ihn zum Erzbischofe zu Lyon zu machen, und ihn zu nöthigen, sein Kloster zu verlassen; er mußte, so ungern er es that, gehorchen. Er wurde Erzbischof und sein Bruder gab ihm das Schloß de Roi, dessen Bau und Möblirung für diese Zeit der Würde dieses Prälaten gemäß war; dieser mochte es aber nicht bewohnen, sondern überließ es seinen Leuten zum Gebrauche, und ließ sich vor demselben, beim eisernen Gitter, eine kleine Zelle bauen, die gerade so eingerichtet und möblirt war, wie seine ehemalige Carthäuser Zelle; und hier brachte er sein Leben zu, ohne Theil nehmen zu wollen, an dem Luxus und den Reichthümern seines neuen Standes.

Wie man Lyon näher kommt, so werden die Landhäuser zahlreicher und kostbarer; der Schmuck der Landschaft nimmt zu und wird glänzender, je mehr man sich der Goldgrube nähert aus der er kommt. Der Strom wird breiter und voller, die über dem Strome hingleitenden Schiffe werden zahlreicher, eben so wird die Straße lebhafter, und füllt sich

immer mehr mit Wagen und Chaisen, in denen Familien nach ihren Landhäusern fahren. Endlich erblickt man eine kleine Stunde von Lyon, die Insel Barbe, die von der Nordseite, wo man sie zuerst erblickt, mit ihren hohen, grauen, buschigen Felsen, und den uralten Gemäuern der noch unversehrten Burg Karls des Großen, ein ziemlich düsteres, wildes, malerisches Ansehen hat. Prachtvoll wie ein See, zieht sich der Strom um die rauhen, buschigen Felsenwände und schwarzen alten Gemäuer oben herum. Man sieht von diesem Standpunkte, hinter der Insel, rechts jenseits des Flusses, schöne Landhäuser auf der Höhe des Bergabhanges über einander emporsteigen, auf der linken Seite des nördlichen Theils der Insel, zieht neben der Saone, die Straße hoch an den waldigen Bergen hin.

Die Lage der Insel Barbe, ist eine der malerischesten, und romantischesten die man sich denken kann. Die Dörfer, die Lusthäuser von denen sie umringt ist, und die sich theils am Ufer, theils auf den Hügeln umher befinden, der Mont Cinder und seine Einsiedelei, das prächtige Landhaus Regny, bilden ein großes reiches Gemälde. Alle diese Dörfer, Weiler und Landhäuser, werden von Bäumen jeder Art beschattet; sie stehen auf den Abhängen der Hügel, wo die Rebe mit größter Kunst und Sorgfalt gepflanzt wird; überall sieht man von der Höhe dieser Hügel, frische klare Bäche herabrollen.

*) Der Mont Cinder ist einer von den niedrigern

*) " Auf dem Mont Cinder irrt das entzückte Auge von Zauber zu Zauber; man entdeckt hier eine Menge von Provinzen, La Bresse, Bugey, Beaujolais, die Berge von Forez, von Grenoble, die Saone und Rhone; von dem Mont Cinder oder vielmehr vom Mont d'Or der durch seine Weine und seine Milch so berühmt ist, steigt man zum Dorfe St. Rambert herab."

Bergen, aus denen der Mont d'Or beſteht; der Gipfel dieſes kleinen Berges iſt ganz nackt; der Boden tiefer unten an ihm iſt ſehr fruchtbar, und reich an vortrefflichen Weideplätzen; in ſeinen Steingruben, findet man verſchiedene Steinarten, Conchylien, beſonders ſehr häufig Ammonshörner, es ſcheint daß hier Waſſer und Feuer gearbeitet haben; auch ſcheint der Name Mont Cinder, welches nach dem Lyoner Idiom ſo viel als Mont de Cendres iſt, auf einen Vulcan hinzudeuten. An dem Platze, wo man meint, daß der Crater des Vulcans war, ſteht jetzt eine kleine Einſiedelei, mit einigen Bäumen umher. *). Die Ausſicht die man auf dieſem einſamen Platze genießt, zieht während der guten Jahrszeit alle Neugierigen der Gegend, alle die Fremden herbei, die Kraft und Muth genug haben, bis zum Gipfel empor zu klimmen. Der Mont Cinder liefert auch vortreffliche Käſe. Bei dem Hauſe Regny iſt alles in Harmonie, das Innere und Aeußere, die angebrachten Waſſer, die Gärten, die Gehölze, die verſchiedenen Ausſichten, die man da und dort dem Spaziergänger eröffnet hat; der Eintritt ins Wohnhaus, der Zugang zu demſelben, die Gebäude die man vor ſich ſieht, alles kündigt den Reichthum des Beſitzers an. Es iſt das Landhaus, das am meiſten unter allen um Lyon her, von den Luſtgebäuden

*) Matthiſon. "Wir betraten die Klauſe des Eremiten, welcher auf dieſen Höhen des Mont Cinder, weit entfernt von der unerquicklichen Lebensweiſe eines Weltüberwinders der Thebaide, ſein Hauptaugenmerk nur darauf richtet, in den umliegenden Dörfern zweckdienliche Bekanntſchaften, zum Beſten ſeines Weinlagers, als ein Heuchler anzuknüpfen, und als ein Schleicher zu unterhalten. Dieſes Urtheil ſprach dem Heiligen der unangebaute, aber kerngeſunde Verſtand eines wackern Landmanns von St. Cyr, der uns auf den Berg begleitete."

einen Begriff giebt, die man in der Gegend von Paris findet. Hr. Postdirektor Monicault ist der gegenwärtige Besitzer desselben. Es erschien ehemals da es noch neu war, in einer viel größern Pracht als gegenwärtig. Es wurde von Mr. Balmont erbaut, dieser lebte im vorigen Jahrhunderte, war ein Goldspinner und sammelte sich ein unermeßliches Vermögen, wovon er einen großen Theil auf die Erbauung dieses Hauses und auf die Pflanzungen um dasselbe her, verwendete.

Kommt man weiter, und hat man die Insel Barbe zur Rechten, so erscheint diese durch ihre neuen, weißen und hellgelben Häuser, und eine schöne lange Allee, die aus vielen Reihen der größten Linden besteht, die auf dem ebenen südlichen Theile derselben bis zu ihrer Spitze hinauslaufen, in einer freundlichern Gestalt. Die nördlichen wilden Felsenmassen, die schwarzgrauen Mauern der hoch oben liegenden alten, düstern Burg, und die daran sich herum ziehenden Gebüsche, endigen sich weiter herab nach der Südseite bei einem Thurme, der unten hellgelb ist wie die benachbarten Gebäude, dessen oberer Theil aber eine ganz schwarzgraue Farbe und altväterische Gestalt hat. So wie ich diesen sonderbaren Thurm erblickte, fiel mir ein alter Hochzeiter ein, den ich einmal zu belachen Gelegenheit hatte; ganz jugendlich und modisch, in die hellesten Farben gekleidet, unten ein Bild des Mayes und oben des Decembers, sprang der alte Geck, an der Seite seiner blühenden jungen Braut, unter den lachenden Jünglingen, die sein Fest verherrlichten, muthwillige und läppische Possen treibend, wie ein junger Ziegenbock herum, ganz uneingedenk seines ausgetrockneten Leichnams, seiner brüchigen Beine, seines weißen Kopfes, und seines faltenreichen ledernen Gesichts.

Breit, still und wasserreich liegt unterhalb der Inselspitze der Fluß zwischen seinen schönen Ufern. Blickt man hier auf der Straße am östlichen Ufer, rückwärts nach dem nördlichen Hintergrunde, an dessen beiden Seiten an den Bergabhängen, prächtige Landhäuser sich nach dem Flusse herabziehen, so sieht man mit Vergnügen tief unten an der Straße, im Schooße eines schwarzgrünen, über einen Berg herabkommenden Waldes, ein schönes, großes und blaßgelbes Landhaus mit schwarzem Schieferdache, das hier freundlich und höchst einladend, vom Walde umdämmert, wie ein stilles einsames Kloster ruht.

Gerade der Inselspitze gegenüber, liegt am westlichen Ufer ein vorzüglich schönes Landhaus, in einer dunklen Waldpartie, die sich um dasselbe herzieht, ganz nahe am Flusse, mit einer seitwärts laufenden Allee und einem Garten, dessen Mauer hart am Ufer hinlauft. Erhebt man nun seine Blicke weiter hinauf nach allen Bergabhängen rund umher, so sieht man sich mitten in einer Umgebung, die wohl zu den schönsten in der Welt gehört; eine schönere und durch die Kunst geschmackvoller, reicher geschmückte Natur, kann man wohl nicht finden. Dieß ist unstreitig die schönste Partie an der ganzen Saone, ein wahres Paradies. Links neben sich hat hier der Wanderer das hübsche Dörfchen Cuire, und einen Bergabhang, über den zwischen Waldpartien, Gärten und Alleen von der Spitze an, die schönsten Landhäuser hinter einander zerstreut herabsteigen; vor sich den Fluß, der wie ein See da liegt, und die romantische Insel Barbe; jenseits des Flusses, das schöne Dorf St. Rambert, und weiterhin nach Westen, Süden und Osten die aufs schönste und mannigfaltigste angepflanzten, mit Reben, Getreidefeldern, Gärten, Alleen, Lustwäldchen und den zierlichsten und prächtigsten Landhäusern zu vielen Dutzenden geschmückten Bergabhänge.

Wir übernachteten im Dörfchen Cuire, in einem Wirthshause am Ufer, das der Spitze der Barbeninsel, beinahe gegenüber neben der Straße liegt; hart vor der Thüre hatte der empfindsame oder speculative Wirth, zwei Reihen junger Bäume gepflanzt, und steinerne Sitze mit Tischen darunter angebracht; an diesem freundlichen Plätzchen, wo ich eine so prachtvolle Aussicht hatte, wo ich noch vor Nacht eine Menge Chaisen vorbeirollen sah, die mit Herrn und Damen aus Lyon angefüllt waren, welche von ihren Landhäusern nach der Stadt zurück kehrten, und wo überdieß noch die lieblichsten Ahnungen aller der herrlichen Sachen, die ich in den nächsten Tagen in und bei einer so reichen und berühmten Stadt als Lyon ist, sehen würde, meine Seele erfüllten, genoß ich wieder einen der schönsten Abende meiner ganzen Reise.

Den folgenden Morgen, es war der zweite Junius, bestiegen wir gleich frühe die Anhöhe, an deren Fuße Cuire liegt, auf der wir ganz zunächst mehrere schöne, mit dunkeln Alleen umgebene Landhäuser erblickten. Die Aussicht die wir hier oben nach allen Seiten hatten, war entzückend, bezaubernd; eine ganze Stadt aus lauter zerstreuten prächtigen Landhäusern bestehend, bedeckte rund umher alle Höhen und Abhänge der Berge; das noch eine Stunde entfernte, links hinter einem waldigen Bergvorsprunge versteckte Lyon, konnten wir nicht sehen. Ueber die, mit Landhäusern übersäeten Bergabhänge, westlich jenseits des Flusses, blickte südwestlich die endlose, von Norden nach Süden streichende Bergkette herüber; indeß das große Prachtgemälde um uns her noch von der Morgendämmerung umschattet vor uns lag, erschien jene Gebirgreihe, über der sich gelbe und rothe Felsenstreifen, zwischen dunkeln Waldstrichen hinzogen, schon im hellesten Glanze der Morgensonne,

und bildete den herrlichsten Contrast mit unserer nächsten Umgebung.

Wie die Sonne höher stieg, so fiengen allmählig die Spitzen der Zauberpaläste des Feenlandes um uns her, sich zu entzünden an, und von Augenblick zu Augenblick strahlten sie mehr in himmlischer Verklärung aus ihren dunkeln Belaubungen hervor. Die vielen weißen und langen Gartenmauern in unserer Nähe, zogen sich jetzt hellglänzend durch die dunkelgrünen Flächen, in der Höhe und Tiefe. Auch entbrannten jetzt vom Feuer der Morgensonne, wie ein Kohlenhaufen unter dem Hauchen des Blasebalgs, ganze Massen weit entfernter Lustgebäude, die ich bisher nicht bemerkte; auch in den weitentlegenen Gebirgen in Westen und Süden, erspähte ich immer mehrere hellschimmernde Lichtpunkte, sie verkündigten ähnliche Zauberscenen, ein ähnliches Canaan. Nach der Versicherung eines Dichters ist die Gegend von Neapel, ein Stück des himmlischen Paradieses, das auf die Erde herabsank; aber auch hier könnt ihr ein solches Bruchstück aus höhern Regionen, aus einer schönern translunarischen Natur erblicken.

Eine solche magische Erscheinung kam mir noch nie in meinem Leben vor; wie beneidete ich die Bewohner der schönen Landhäuser auf der Höhe, wo ich begeistert, wie Moses auf dem Nebo stand, und in nahe und ferne Paradiese blickte; besonders wünschte ich mir den Besitz des prächtigen Landhauses, das noch höher als alle andern rechts neben mir oben stand, und die schönste Allee hinter sich hatte. Ich war trunken von Himmelswonne, erinnerte mich an die schönen Worte Petrarchs: "hier unten wollte die Natur uns zeigen, was sie dort oben erst vermag." Wehmüthig dachte ich in diesen seltnen himmlischen Augenblicken meiner geliebten Gattin und Tochter, die ferne von meinem

Herzen in ihrem trübseligen Dörfchen, im einsamen, freudenlosen Stübchen, vielleicht jetzt beim Frühstücke traurig einander fragen würden: "wo mag wohl jetzt der Vater seyn" nicht ahnend daß er jetzt an einer Göttertafel schwelge, und sie so sehnlich zu sich wünsche; auch eurer gedachte ich mit Liebe und Sehnsucht, ihr unvergeßlichen Freunde meiner Jugend, auch derer von euch, die schon unter den Palmen Elysiums wandeln, ach hier war so gut seyn! hier hätte ich so gerne Hütten gebauet für euch und mich! *)

Es that mir herzlich leid, mein so wonnevolles Plätzchen endlich wieder verlassen zu müssen, wo mir einer der reichsten, köstlichsten Genüsse meines ganzen Lebens zu Theil geworden war; es war mir als ich wieder in die engen reitzlosen Gäßchen von Cuire hinabgekommen war, wie einem

*) Arndt. "Die erste Meile unserer Fahrt von Lyon die Saone hinauf, war himmlisch. Der Morgennebel lag auf den Rebenhügeln zu beiden Seiten des Stromes, und die Sonne blitzte nur mit einigen freundlichen Strahlen durch, und wie Riesengeister stiegen die Dunstgestalten empor. Bis Ville franche hat man an beiden Ufern Rebenhügel, Villen und Gärten, mit netten Dörfern und kleinen Feldern, in reitzendem Wechsel. Je weiter von Lyon, desto mehr dachen sich die Ufer ab; eine Stunde hinter Ville franche ist alles ganz anders, schon nördliches Frankreich, keine Häuser mehr mit flachen Dächern. Je mehr man sich Macon nähert, desto mehr ebnet sich das Land; rechts keine Weinberge mehr, dafür eine weite Ebene bis Genf; das fruchtbare Kornländchen La Bresse zwischen der Rhone und Saone; Weitzenfelder wechseln mit Wiesen von Heerden bedeckt, Feldgebüsche und Dörfer machen die Ebenen reitzend; ich wanderte mehr als zwei Stunden auf diesen anmuthigen Fluren. Das linke Ufer der Saone hat immer niedrigere Hügel, die schon oft mit Ebenen durchschnitten werden, und zwischen diesen lieblichen Hügeln sind Klöster und Schlösser die niedlich mit den Ansichten des jenseitigen La Bresse contrastiren."

aus dem Paradiese Verbannten. Da man hier den ganzen Tag Gelegenheit hat über den Fluß nach den jenseitigen Ufern zu fahren, so ließen wir uns nach der Barbeninsel führen, eine Weibsperson besorgte dieß kleine Geschäft; wie überhaupt das weibliche Geschlecht in dieser Gegend, das Rudern in kleinen Kähnen, auf der friedlichen Saone diesem weiblich sanften, jungfräulich stillen und freundlichen Strome, übernimmt. Wir hielten uns zuerst eine Weile in den Gängen der Ulmen- und Lindenallee auf, und bewunderten die prächtigen Bäume; ein Spaziergang, ist im Schatten, und in der Kühle dieser Lindengänge, sehr angenehm, und die Aussichten nach den Bergabhängen und Dörfern seitwärts, und den Strom hinab, sind herzerfreuend; eine gute Weile ergötzte ich mich auch auf einer Bank sitzend, an den mannigfaltigen belustigenden Bildern die mir meine Phantasie, beim lebhaften Gedanken an das fröhliche Gewühle, vormalte, das hier jedes Jahr am Oster- und Pfingstmontage und Dienstage, hier herrscht, wo unzählige, reich bevölkerte Nachen den Strom bedecken und nach der Insel zu steuern, auf der an diesen Tagen viele tausend Menschen sich unter den Bäumen zu fröhlichen Tänzen, und andern Lustbarkeiten sammeln.

Wir verließen nachher die Promenade, und stiegen etwas zwischen den Häusern in die Höhe, wo wir bald auf der Westseite einen ausnehmend großen, schön eingerichteten, mit den einladendsten Schattengängen versehenen, hochliegenden Garten vor uns sahen; da er verschlossen war, und wir niemand fanden der uns ihn öffnen und Auskunft darüber geben konnte, so giengen wir wieder nach den Lindengängen zurück und fuhren nach dem westlichen Ufer hinüber. Hier beim Eingang ins Dorf St. Rambert, zeichnete Hr. H. die anmuthige Ansicht von Cuire und seiner prachtvollen Um-

gebung; ein besonders prächtiges Landhaus erschien beinahe der Inselspitze gegenüber, an der jenseitigen östlichen Anhöhe, von schönen Alleen umringt; die reitzendste Lage hat das einzeln stehende, vorhin von mir gewünschte Landhaus, ganz auf der Höhe, über Cuire, mit seiner schönen Allee. Es ist ein reitzendes Gewühl schöner Bäume, die am jenseitigen Abhange die Lustgebäude in dichten Massen umdrängen, welche meistens vorne beim Eingange, zierliche, mit Mauern eingefaßte Gärten haben.

Wir fuhren bald wieder zurück, und setzten unsern Weg nach Lyon weiter fort. Wie wir Lyon, das wir noch immer nicht sehen konnten, näher kamen, wurden die Landhäuser und ihre Seitenalleen prächtiger und imposanter. Einen besonders herrlichen Anblick gewährt eine Pappelallee, die sich jenseits der Saone stolz und majestätisch, ganz in der Nähe von Lyon, zwischen königlichen Landhäusern hinzieht. Wir waren jetzt nur noch in kleiner Entfernung von dem Bergvorsprunge, der uns Lyon verbarg; mit jedem Schritte wurden meine Erwartungen vom Glanze Lyons gespannter, da ich die unzähligen prachtvollen Lustgebäude an der Saone herab, mir nur als schöne Extremität eines prachtvollen Körpers, als treffliche Vorrede zu einem schätzbaren Buche, als einzelne Strahlen und Wiederscheine der Sonne dachte, die nun in wenigen Augenblicken in schönster Himmelsglorie vor meinem erstaunten Auge aufgehen würde.

Aber wo finde ich Worte mein Erstaunen und Erstarren auszudrücken, als ich beim Hervortreten hinter der Bergecke statt des glänzenden Lyons, ein finsteres, räucheriges Dorf vor mir sah, dieß waren nämlich die Vorstädte Serin und Vaise; über diese schlechte Häusermasse starrten wilde steile Felsen, mit den Ruinen der Burg: *Pierre encise* empor, ich war zu mißvergnügt, zu verstimmt, als daß ich

das Malerische dieser Partie gehörig hätte bemerken können; wir kamen weiter in die Vorstadt hinein, ich sah nichts um mich her, das mich freuen konnte; auch der Saonekai machte mir, mit seiner wohl ansehnlichen, aber alten und düstern Häuserreihe keine Freude, und auf der rechten Seite des Flusses sah alles gar zu rußig aus; nur der herrliche Anblick des hier sich erhebenden Berges, den man Fourvières nennt, mit seinen Prachtgebäuden und Pflanzungen, konnten mich wieder für meine getäuschten Erwartungen und eingebüßten Hoffnungen entschädigen.

Wir drangen weiter in die ungeheure, düstere Steingrube ein, und hatten nichts um, und vor uns, als himmelhohe, schwarzgraue Häusermassen, und enge Gassen, worin es an guter, reiner Luft fehlt. *) In welchem schreienden Contraste stand dieß alles mit den paradiesischen Saonenfern außerhalb der Stadt. Ich konnte es kaum erwarten, bis wir uns durch so viele enge, finstere Gäßchen, zum Rhonekai herausgearbeitet hatten, hier dachte ich doch zu finden, was ich mir von ihm versprach; allein auch von dem Rhonekai hatte ich mir eine schönere Vorstellung gemacht; ich fand wohl auch hier eine Reihe ungeheuer hoher,

*) " Im Allgemeinen fehlt den Häusern von Lyon der Charakter der Heiterkeit, auch wenn sie schöne Fasaden haben. Die Höfe sind eng und dunkel, selten dringt ein Sonnenstrahl hinein. Das Düstere im Innern der Häuser, wird noch durch das Traurige der Gassen, die meistens sehr enge sind, vermehrt. Kleine Karren, zum Transportiren der Waaren, sind fast die einzigen Fuhrwerke, die man in dem Innern Lyons erblickt. Wenige Häuser haben Equipagen, und wenige Privatpersonen machen von den Fiacres Gebrauch, die man auf den Plätzen Bellecour und Terreaux zu Dutzenden findet. Die meisten Fuhrwerke sieht man auf den Kais, in den Vorstädten, und in der Gegend um Lyon her, in Bewegung."

kostbarer, geschmackvoller Gebäude, aber sie waren eben so wie im Innern der Stadt, von finsterm Aussehen.

Doch konnte ich mirs denken, daß der gewaltige Strom, mit seinen Brücken, der Kai mit seiner langen Reihe stattlicher, obgleich in der Nähe alt und grau aussehender Paläste, mit seiner breiten, von Menschen beständig wimmelnden Straße, und dann die, nördlich und westlich sich um die Stadt her ziehenden, hoch über sie weg blickenden, zauberisch geschmückten Berghöhen von Fourvieres und St. Just, im Glanze der Morgensonne, dem von Genf her kommenden Reisenden, wenn er sich noch in einer gehörigen Entfernung befindet, als ein prachtvolles, imposantes Gemälde erscheinen müßen. Noch immer bedaure ich es, daß ich nicht um diesen köstlichen Anblick zu genießen, an einem schönen Morgen die Anhöhe besucht habe, über die der Weg von Genf herab nach Lyon führt, und wo der gefühlvolle Matthison, den Anblick von Lyon, von der Rhone, und den herrlich geschmückten, mit einem durchsichtigen Dufte umflossenen Anhöhen umher, von der Morgensonne beleuchtet, so prachtvoll und einzig fand, daß wie er versichert, keine Zeit den Eindruck dieses ersten Anblicks von Lyon, in seiner Seele vertilgen wird. *)

*) "Die Stelle in der Matthison dieses sagt, erscheint in seinen Erinnerungen. 1810 auf folgende Art verändert: "Die Stadt Lyon, welche besonders von der Ostseite einen großen und herrlichen Anblick gewährt, erschien mir nach langem nächtlichen Harren, eben als die Sonne wolkenlos über ein düsteres Tannengehölz emporstieg, plötzlich in der prachtvollsten Beleuchtung des jugendlich aufglänzenden Tages. Die Fenster der palastähnlichen Häuser am Rhonekai, flammten wie feurige Spiegel, und ein durchsichtiger, sanft mit Purpur angehauchter Duftschleier, umschwebte die Höhen von Fourvieres."

Ich fand ferner auf der Rhone, das Gewimmel von Schiffen, die rege, mercantiliſche Thätigkeit nicht, wie auf der Saone bei Chalons, oder nur innerhalb Lyon, bei der Saone, am Fuße des Fourvieres. Auch die Promenade auf dem Rhonekai, ein ſo ſchönes Anſehen auch der Fluß hier hat, kam mir lange nicht ſo angenehm vor, als die auf dem Kai von Chalons. Auf dem ganzen Rhonekai bei Lyon, iſt dem Spaziergänger, alle Ausſicht in die öſtliche Ferne, durch die buſchigen oder hohen jenſeitigen Ufer benommen, und man ſieht nur vereinzelte Gebäude, Gebüſche und Baumgruppen auf denſelben; bei Chalons dagegen hat man ſehr angenehme und mannigfaltige ländliche Anblicke auf beiden Ufern der Saone, und dann die Ausſicht über eine grenzenloſe reiche Ebene gegen Norden und Oſten.

Dann hat der Rhonekai auch das Unangenehme, daß die Plätze darauf, wo man ſpazieren geht, mit kleinen ſpitzigen Kieſelſteinen überſäet ſind, an die ich mich ſehr lebhaft erinnere, wo alſo alle diejenigen Perſonen, die zarte Füße, oder ſehr dünne Sohlen an den Schuhen haben, ſo wie alle alte Herren und Damen, deren Füße tüchtig mit Hühneraugen garnirt ſind, hier einen ſehr böſen Stand haben, und es ihnen nicht zu verargen iſt, wenn ſie oft bei einem übeln Tritt, im beſten Geſpräche und Vergnügen, ſchmerzhaft die Geſichtsmuskeln verziehen, oder die Füße krampfhaft in die Höhe zucken, wie die Stubenſtiegen auf dem Ofenrohre wenns heiß wird. Ein ſolcher feindſeliger ſpitziger Kieſel iſt im Stande zu machen, daß dem, an der Seite ſeiner Göttin wonnetrunken und ſelig hinſchwebenden Coridon, die köſtlichſten Phraſen, womit er ſeine Gefühle malen, und eine dankbare Rührung bei ſeiner Angebeteten hervor bringen wollte, plötzlich verunglücken, und auf den Lippen erſterben, er kann ihn plötzlich aus allen ſeinen Himmeln herabziehen, worein ſie ihn hinaufgezaubert hatte.

Ferner giebt es neben diesen Promenaden so manche Plätze, wo die Wäscherinnen, weit umher Alles, mit ihrer oft sehr eckelhaften Arbeit, behängen, und mit ihren Gemäldeausstellungen, eben nicht viel zur Ausschmückung der Aussicht und zur Erbauung der Vorübergehenden beitragen; so wie die heillosen Gerüche, die bald da bald dort die Luft verpesten, jedem honneten Menschen, sein Vergnügen hier verbittern müßen. So majestätisch hier der Rhonefluß mit seinen raschen Wogen dahin strömt, ein so schlechtes Ansehen giebt ihm weiter unten, eine Menge überall in seinem Bette verstreuter großer Sandplätze; doch bald erscheint er wieder vom Anfange der prächtigen Pappelallee an, die sich majestätisch in gerader Linie auf einem hohen, ½ Stunde langen Damme, über die ehemalige Rhoneinsel, bis zu ihrer Spitze wo beide Flüsse zusammenströmen, hinabzieht, in all seinem vorigen Glanze, und dehnt sich wie ein schöner glatter See an der Ostseite der Allee neben den Ufern hinab.

Bei trockener Witterung wird jedem Spaziergänger in dieser sonst so angenehmen Allee, sein Vergnügen häufig durch die dicken Staubwolken verderbt, die von den vielen, hier fast beständig hin und her ziehenden Wägen, Chaisen und Reitern erregt werden, so wie auch von den Steinkohlendämpfen, die hie und da ihren Weg durch diese Allee nehmen, und wahrscheinlich von den Glashütten herkommen, die in der Nähe sind. Schon am ersten Abende nach unserer Ankunft in Lyon, wollte ich die ganze Allee bis zur äußersten Spitze hinab durchwandern; allein die unaufhörlich empor steigenden Staubwolken, trieben mich auf der Hälfte des Weges wieder zurück. Den nächsten Abend aber glückte es mir besser; ich wählte absichtlich wieder den Abend zu diesem Gange, da ich aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß die Zeit des Abends, wenn die Sonne bald untergeht, die

allerbeste ist, um eine schöne Landschaft, in der vortheilhaftesten Beleuchtung und anmuthigsten, Colorirung zu erblicken; es war dießmal, während ich zwischen den Pappelreihen hinwandelte ganz ruhig um mich her, und ich konnte die Annehmlichkeiten dieser Promenade, jetzt ganz ungestört genießen.

Die Abendsonne that alles, um die herrlichen Aussichten umher, im freundlichsten Lichte darzustellen; links hatte ich den vollen, rasch und glänzend dahin eilenden Rhonefluß, sein östliches Ufer war mit schönen, einzelnen, anmuthigen Häusern, Gebüschen und Baumgruppen geschmückt; zwischen ihnen erschien zuweilen eine reitzende, schnell vorüber schwindende Durchsicht in eine liebliche Ferne der endlosen Ebenen von Dauphine, nach den im Abendlichte schimmernden Alpen. Auf der rechten Seite glänzten unzählige prächtige Landhäuser, von Alleen und Wäldchen umringt vom Bergabhange herab, zwischen die Pappelstämme herein. Bei der Spitze der Insel fand ich mehrere Chaisen und Gesellschaften, die bei den hier vorhandenen artigen Häusern auf Bänken saßen, oder hin und her wandelten, und sich hauptsächlich an der prachtvollen Aussicht, auf die hier zusammenströmenden beiden Flüsse ergötzten, die hier ein weit ausgedehntes, majestätisches Gewässer bilden.

Ich zog mich hierauf rechts hinüber nach der hübschen hölzernen Mulatierebrücke, die über die Saone und auf die Straße nach St. Etienne führt; hier lauft der Fahrweg hoch am Ufer hin, und neben ihm her erscheinen viele artige Häuser; eins davon, das einige hundert Schritte unterhalb der Brücke liegt, ist das Wirthshaus zum goldnen Adler; hier hat man nach allen Seiten die unvergleichlichste Aussicht; links erblickt man das schöne Gebirg, das sich mit seinen Pflanzungen und Landhäusern nördlich hinauf

zieht, auf seiner entferntesten und höchsten Spitze erscheint die Kirche Noter Dame des Fourvieres; ganz nahe an seinem Fuße erblickt man den breiten Strom der Saone mit seiner letzten schönen Brücke, er zieht sich nach der Inselspitze, hier endigt sich die schöne Perracheallee, bei der vorhin genannten zierlichen Häusergruppe, und lauft in langer, perspektivisch sich senkender Linie nach Lyon hinauf; das hinter ihr verborgen ist; weiter erblickt man gegen Nordosten eine unermeßliche Ebene, schön verziert mit Häusern, Dörfern, Pappelgruppen und andern Bäumen, hinter ihr zieht eine hohe, ferne, graue Gebirgkette hin, dann geben die Gewässer beider Flüsse, die einen weiten Raum ausfüllen einen prächtigen Anblick; östlich gegen über ziehen sich die Ufer mit einzelnen Bäumen, Häusern ꝛc. nach Süden hinab, wo ein Dorf hervor tritt, aus dem überall friedlich, weiße Rauchsäulen in die Abendluft empor wallten. Es war ein entzückendes Gemälde, das ich abermals vor mir ausgebreitet sah, und das mir den Abend höchst genußvoll machte. Nach diesem herrlichen Plätzchen, nach den Bänkchen vor der Hausthüre des goldnen Adlers, würde ich manchen Abend, wenn ich in Lyon wohnte, einen Spaziergang in Gesellschaft guter Freunde machen; man wird der köstlichen Anblicke nicht satt, die man hier findet. Ungern kehrte ich in das finstere Lyon zurück.

Ich begreife nun recht wohl warum die reichen Lyoner, so unzählige schöne Landhäuser an die reitzenden Ufer der Saone gebauet haben; wie sollten sie, wenn sie eine ganze Woche, einen ganzen Winter hindurch in ihren finstern, engen Gassen, in ihren düstern Comtoirs, ihr Leben wie in einem Kerker, wie Murmelthiere in ihrer Winterhöhle zugebracht haben, sich nicht herzlich sehnen, wenigstens an den Sonntagen, und bei der Wiederkehr des Frühlinges, ihres Lebens im Schoose der paradiesischen Natur umher, sich

wieder beſſer zu freuen, in einer freundlichen Umgebung, wieder einen recht ſchönen Tag, oder einige genußreiche Wochen zu verleben. *)

Ich gieng vor Nacht noch nach dem berühmten Platze Bellecour; auch von ihm hatte ich mir viel zu glänzende Vorſtellungen gemacht; ich ſtellte mir ihn ganz ausnehmend groß vor, umgeben von herrlichen, heitern, weißen und hellgelben Paläſten; aber nun fand ich den Platz bei weitem nicht ſo groß; die Gebäude umher ſind zwar zum Theil in einem großen Style und geſchmackvoll gebauet, wahre Prachtgebäude, von erſtaunlicher Höhe und Breite, aber alle haben, wie das ganze Lyon, eine düſtere Farbe, wodurch der Platz ein finſteres Anſehen bekommt; das ungeheure Prachtgebäude, das man zur Rechten hat, wenn man von dem Rhonekai kommt, war halb zerſtört, nur die ausnehmend prächtige Vorderſeite, ſtand noch ganz da; ein großer Theil des Platzes war mit ſeinen Trümmern bedeckt; auf der ſüdlichen Seite des Viereckes zog ſich eine Allee von beſchnittenen Bäumen hin, ſie hatte ein geringes Anſehen und war voller Lücken; ich verließ dieſen Platz, bei weitem nicht mit der Befriedigung wie ich ſie erwartet hatte.

*) " Der Contraſt zwiſchen dem düſtern Innern Lyons und ſeinen lachenden ländlichen Umgebungen, iſt ohne Uebertreibung ſo ſtark, wie der zwiſchen Tag und Nacht; auch lieben die Lyoner den Aufenthalt in der reitzenden Landſchaft umher leidenſchaftlich, und ſie verſtehen meiſterhaft die Kunſt, dieſelbe zu verſchönern eben ſo gut, als die Bewohner von Paris, denen aber die Natur nicht ſo ſtark zu Hülfe kommt, wie den Lyonern. Alle Sonn- und Feſttage ſieht man ſie haufenweiſe ihre finſtern Magazine und traurigen Werkſtätten verlaſſen, und wie Bienenſchwärme aus ihren Stöcken hervoreilen. Zahlreiche Cariolen rollen alsdann mit ganzen Familien angefüllt, ihren Landhäuſern zu, wo ſie mit Wonne die reine Landluft wieder einathmen, die ſie nicht mehr länger hätten entbehren können."

Kapitel 9.

Lyon liegt am Ende der östlichen, und auf der Ostseite der westlichen, hohen, durch Natur und Kunst paradiesisch geschmückten Hügelreihe, die bis dahin sich an der Saone hinzogen, zwischen der Rhone und der Saone, von denen jene ihm gegen Osten, und diese gegen Westen hinab strömt. Die Saone trennt die Stadt, vom Quartier Fourvieres, dem alten Lyon. Hinter der Saone, westlich, steigen die prächtigen Hügel von Fourvieres und St. Just mit ihren Landhäusern, Gärten, Rebenpflanzungen und Alleen empor, und nördlich erhebt sich der Hügel St. Sebastian mit seinen Felsen, mit seinen Prachtgebäuden, und seiner schönen Vegetation; von ihm zieht sich die Erdzunge, auf welcher der größte Theil von Lyon liegt, südlich hinab. Einige Quartiere der Stadt erstrecken sich am westlichen Ufer der Saone hin, und erheben sich am Fuße der nach Süden hinabstreichenden Hügelreihe; auf der Ostseite der Rhone ist dann noch die Vorstadt La Guillotiere. Der schlechtste, älteste, unebenste Theil der Stadt, wo die engsten, finstersten Gassen, und häßlichsten Häuser sind, ist theils jenseits der Saone, theils am Fuße des nördlichen Hügels St. Sebastian, wo der größte Theil der ärmern Volksklasse wohnt.

Längs der beiden Ströme, vom Terreauxplatze an bis über den Platz Bellecour hinaus, welches die 2 vorzüglichsten Plätze der Stadt sind, findet man die schönsten Häuserreihen. Die Ufer der Saone, die sich auf der Westseite der Stadt hinabziehen, besonders das östliche, sind

immer sehr lebendig, und der Strom ist immer mit einer Menge Fahrzeuge bedeckt, alles wimmelt hier und auf den Brücken von muntern, geschäftigen Menschen. Gar viel stiller ist der Rhonekai, aber statt des Geschreies, Getöses und Schmutzes, und der vielen häßlichen Häuser die man innerhalb der Stadt an der Saone findet, bemerkt man an der Rhoneseite fast lauter elegant gekleidete Menschen, und lauter schöne, zum Theil sehr prächtige Häuser; was die Aussichten jenseits der Rhone betrifft, so hat hierin der Saonekai den Vorzug vor dem Rhonekai, wegen den prächtigen Hügeln, die hier gegen Norden und Westen sich erheben.

Vom Anfange des Rhonekai bis zur äußersten Spitze der Perracheallee, die über die ehemalige Rhoneinsel hinab lauft, welche noch nicht lange mit der Landzunge, auf der Lyon meistens liegt, vereinigt worden ist, kann man wohl 1 Stunde zu gehen haben. Auf dieser Seite hat nun die Stadt Raum genug gewonnen, sich noch beträchtlich auszudehnen. Ein hoher Damm, mit 2 Linien der schönsten Pappeln, lauft in gerader Richtung durch die ehemalige, ½ Stunde lange Insel hinab; rechts und links ziehen sich Weideplätze und Gärten, bei denen man einzelne Häuser erblickt, nach den beiden Flüssen hinüber. Der Rhonekai ist vorzüglich mit prachtvollen Gebäuden geschmückt, der Kai von St. Claire hat fürstliche Paläste, sie geben eine große Idee von Reichthum der Einwohner, aber allen Gebäuden in Lyon fehlt die heitere Farbe, wodurch sich Marseille bei seinen schönen hellgelben Quadersteinen so sehr auszeichnet.

Für den Handel könnte die Lage Lyons nicht vortheilhafter seyn; im Mittelpunkte aller großen Routen, welche es in Verbindung mit Spanien, Italien, Deutschland ꝛc.

ſetzen, an den Ufern zweier Flüſſe, die ihm alle Bequemlichkeit zur Aus- und Einfuhr ſeiner Waaren darbieten, deren einer ihm den Weg nach dem mittelländiſchen Meere, und der andere vermittelſt der Kanäle von Charolais und Briare, nach dem Ozean eröffnet, kann es mit Leichtigkeit, die Reichthümer der Fremden aus den entfernteſten Gegenden erhalten, und ihnen die ſeinigen mittheilen. Lyon hat dann auch ein vorzüglich gutes Clima, es kennt weder die große Kälte der nördlichen franzöſiſchen Städte, noch die brennende Hitze der ſüdlichen Provinzen. Die Stadt bietet denen, die gerne auf Anhöhen wohnen, und denen welche die Ebene vorziehen, eben ſo angenehme als bequeme Standpunkte an; dieſe ſehen reich geſchmückte Anhöhen um ſich her, deren Anblick noch alle Fremden bezaubert hat; die auf der Höhe Wohnenden, haben außer jenen köſtlichen Hügeln, auch noch den impoſanten Anblick einer großen, lebenvollen Stadt, zwei ſchöner Flüſſe und einer reichen Ebene von unermeßlicher Ausdehnung vor ſich, und erblicken keine andern Grenzen derſelben, als die ferne, glänzende Kette der Alpen. Die Natur hat das Gebiet von Lyon aufs verſchwenderiſcheſte mit allen ihren Reitzen ausgeſteuert. Zahllos ſind die reitzenden, maleriſchen Anſichten, welche die Stadt, ihre Flüſſe, ihre Hügel und Ebenen umher, dem Auge anbieten. Dieſe mannigfaltigen Reitze der Natur um Lyon her, die einnehmenden Sitten ſeiner Einwohner, die unzähligen Reſſourcen, welche der Wißbegierige und Künſtler hier finden, rechtfertigen den Enthuſiasmus, mit dem ſchon mehrere Dichter Lyon geſchildert haben.

Um eine möglichſt vollſtändige Beſchreibung aller Merkwürdigkeiten Lyons, in einer guten Ordnung zu liefern, will ich hier das, aus 4 Bändchen beſtehende, im Jahre 1810 herausgekommene Werk: *Lettres à ma fille, sur*

mes promenades à Lyon, zum Grunde legen, und seinen Angaben, das, was ich bei meinen Wanderungen durch die Stadt und Gegend beobachtet, und was ich in deutschen und französischen Schriften, nützliches gefunden habe, beifügen. Der Verfasser beschreibt 4 Spaziergänge die er durch Lyon machte. Zuerst durchstreift er, das rechte Ufer der Saone, dann das linke; weiter durchwandert er das westliche, und dann das östliche Ufer der Rhone. Sein erster Spaziergang geht vom Mont Cindre und dem Dorfe St. Rambert bei der Insel Barbe, bis hinab zur Mulatierebrücke, wo die Lyoner Halbinsel endigt.

Mitten auf dem Abhange des Mont Cindre, erblickt man das Dorf St. Cyr, dessen Steingruben sämmtlich mit Laven bedeckt sind; weiter unten an dem Ufer der Saone, der Insel Barbe gegen über, liegt das Dorf St. Rambert, das eine der vortrefflichsten Lagen an der Saone hat; sein lachender Hügel, ist mit einer unendlichen Menge kleiner Häuser bevölkert, wo man im Sommer die reinste Luft einathmet, und im Winter eine wohlthätige Wärme der Sonne genießt. Eines der sehenswürdigsten Landhäuser bei St. Rambert, ist das der Mad. Sepolina, Mon Caprice; man kann unmöglich in einem so kleinen Raume mehr Annehmlichkeit und Eleganz vereinigen; alles zeichnet sich im Innern und Aeußern bei dieser anmuthigen Wohnung durch Geschmack und Grazie aus. Mont Thierry gefällt vorzüglich demjenigen, der bey einem Landhause eine glückliche Lage und schöne Aussicht allem andern vorzieht. Diese zwei Vorzüge hat dieß Landhaus ganz besonders. Sieben andere Landhäuser machen den größten Theil des Dorfes aus, jedes hat seine Annehmlichkeiten.

Es ist hier ferner ein Landhaus, das dem Hrn. Mechanikus St. Etienne gehört, und das man wegen seiner

Farbe das rothe Haus, nennen könnte. Es ist sehr klein, sehr modest und einfach, aber verdient nicht übergangen zu werden; es hat die allerglücklichste Lage; der romantische Felsen der Insel Barbe, das Lusthaus Morel und das Bassin, das sich hier um den Fluß her bildet, scheinen dem rothen Hause zu Liebe hier zu seyn; die unaufhörliche Bewegung unten im Hafen, das häufige Hin- und Herfahren der Diligencen und anderer Schiffe, bieten der kleinen Terrasse, die dieses Haus umgiebt, den erheiterndsten Anblick, man möchte sagen, ein fast magisches Gemälde dar; hier ist die Wohnung für einen Weisen, der stille, und sanfte Gefühle liebt. In St. Rambert war ehemals ein vortreffliches, dem Unterrichte und der Erziehung gewiedmetes Collegium; es gehörte zu der Zahl derer, welchen Lyon, und die südlichen Provinzen, eine Menge ausgezeichneter Bürger, aufgeklärter, gelehrter Männer, und wahrer Freunde der Wissenschaft und Künste verdanken. Die Geschicklichkeit der Lehrer und Erzieher, die köstliche Lage des Hauses, und andere Vortheile, zogen zu allen Zeiten, eine große Menge junger Leute herbei; ihre Zahl belief sich über 400. Die Zerstörung dieser höchst nützlichen Anstalt, ist auch ein Werk der Revolution.

Die Insel Barbe liegt 1 Stunde von Lyon, mitten in der Saone, dem Dorfe St. Rambert gegen über; ein wenig weiter unten liegt am linken Ufer das Dörfchen Cuire. Gegen Norden ist die Insel hoch und felsig, gegen Süden senkt sie sich, und endigt mit einer schmalen ebenen Zunge, auf welcher hohe schattige Linden und Ulmen bis zur Spitze hinaus, die anmuthigsten Spaziergänge bilden; sie ist 4—500 Toisen lang, und hat eine gar geringe Breite. Diese Insel ist in historischer Rücksicht, wegen der ihr eigenen Annehmlichkeiten, und ihrer prachtvollen Umgebung,

merkwürdig. Schon im Anfange des dritten Jahrhunderts, flüchteten sich die Christen, da unter Antonin die erste Verfolgung gegen sie ausbrach, auf diese damals noch sehr wilde Felsen-Insel, sie nannten sie wegen ihres abschreckenden Aussehens Barbara, woraus nachher der Name Barbe, entstand. Erst nach dem aus reichlich erhaltenen milden Gaben, ein prächtiges Kloster, das in der Folge sehr berühmt wurde, hier erbauet worden war, fieng man an die Insel ordentlich zu bewohnen. *)

Karl der Große wollte sie, ihre berühmte Abtei und reitzende Umgebung kennen lernen, aber er hatte sie nicht so bald gesehen, als er von ihrer Lage bezaubert, den Plan entwarf, sich sobald es seine wichtigen Regierungsgeschäfte erlauben würden, zum ruhigen Genusse seiner letzten Tage hieher zurück zu ziehen. Er ließ sich eine Burg, die noch auf dem höchsten, nördlichsten Theile der Insel zu sehen ist, und die sich wie durch ein Wunder erhalten hat, erbauen, auch ließ er eine prächtige Bibliothek zu seinem Gebrauche für die Zukunft, zusammenbringen; doch wurde es ihm nicht so gut, derselben froh zu werden; sie war in Frankreich unter dem Namen *Librairie de Charlemagne* berühmt, und enthielt die kostbarsten Manuscripte, unter andern auch welche von ägyptischen Baumrinden. Diese wichtige Bibliothek, die den Mönchen der Abtei auf der Insel anvertrauet war, so wie die Abtei selbst, wurde im Jahre 1562 von den Calvinisten geplündert und verbrannt. Bis zur Revolution

*) "Den Raum der Insel Barbe nimmt ein anmuthiges Bosket und ein ansehnlicher sehr malerischer Fels ein. Die Liebhaber alter Denkmäler sehen hier mit Vergnügen, die Reste des Schloßes Karl des Großen. Es waren sonst 3 Kirchen hier, man sieht aber jetzt nur noch 2."

waren noch einige Gebäude der Abtei übrig; von derselben, und den alten Kirchen, sieht man jetzt außer der Wohnung Karls des Großen, nur noch einige Trümmer; von der letztern ist Mr. Dèlon gegenwärtig der Besitzer; er hält dieß achtungswerthe Alterthum in Ehren. Da wo das Kloster St. Andre war, sind jetzt Gärten, Terrassen und ein sehr angenehmes Haus angelegt worden; und da wo sonst die prächtige Kirche St. Loup und Notre Dame waren, findet man jetzt Küchengärten ꝛc. *).

*) " Die Insel Barbe liegt mitten in der Saone; die höchst malerischen Anblicke, die man hier auf allen Seiten hat, machen sie zum reitzendsten Wohnplatze. Alle Einwohner von Lyon benutzen sie in den 3 letzten Tagen der Charwoche zum Spazierengehen. Unsere junge, artige und rüstige Schifferin, nannte uns bei der Rückfahrt nach Lyon alle Landhäuser, die wir an beiden Ufern sehen konnten, La Sauvagere, das Mr. Coudere bewohnt; La Mignonne, das Hrn. Baudin gehört; La Jolivette, La Paisible, La Petite Claire ꝛc. ꝛc." " Um einen Nachen zu finden, in welchem man nach der Insel Barbe fahren kann, darf man nur auf einem der Saonekais, den Fluß aufwärts verfolgen, und man wird bald bereitwillige, oft recht anmuthige Schifferinnen antreffen, von denen man um einen äußerst geringen Preis dahin geführt wird. Diese interessante Insel ist für Lyon, was Long-Champ für Paris ist."

" Wenn ich der König wäre, sagte der Capitän (des Postschiffes, auf dem man von Lyon nach Macon fährt) so würde ich die Herrn Lyoner bitten zu erlauben, ihr Nachbar zu werden, und diese, in einer so paradiesischen Umgebung liegende Insel, zu bewohnen. Auch ich, sagte ich, zum Capitän, möchte sie mir zum Wohnplatze wünschen; ich würde mich mit einem kleinen Hause auf derselben begnügen, worin ich meine von Zeit zu Zeit mich besuchenden Freunde beherbergen könnte; unter diese würde ich Sie Herr Capitän dann auch rechnen, wenn Sie einstimmen wollten. Herzlich gerne, antwortete er, indem er mir aufs kräftigste die Hand drückte, und beifügte: eine schöne Bibliothek für Sie, einen

* * *

Matthison. "Die Barbeninsel hat einen angenehmen Spatzierplatz, unter hohen Ulmen, und einige nicht unansehnliche Gebäude; das mit Epheu und Moos bekleidete, hinter Baumwipfeln aufragende, alterthümliche Castell, stellt ein ehrwürdiges Urbild zu Parnells Elfenburg dar, und giebt der Insel von Ferne ein höchst malerisches Ansehen. Auch haben mehrere Landschafter, ihre Talente, mit Glück, an diesem wahrhaft romantischen Eilande versucht, dem ich Catulls: Insularum Ocelle! mehr als einmal mit voller Ueberzeugung zurief. Es ist ein uralter Volksgebrauch, in Lyon, alljährlich am Montage und Dienstage nach Ostern und Pfingsten, die Barbeninsel zum Ziele einer Wasserpartie zu machen; dieses muntere Fest, la Vogue genannt, lockt mit unwiederstehlichem Zauber, die meisten Bewohner der Stadt, auf beide Ufer, um sich der zahllosen Menge von Fahrzeugen zu freuen, welche den Fluß, wie dichtgedrängte Eisschollen, einen nordischen Strom, einige Stunden lange, beinahe unsichtbar machen. Bei dieser Gelegenheit macht sich Alles, vom Intendanten der Provinz bis zum Ausfeger seiner Kanzellei, und von der stolzen Fabrikantenfrau, bis zur demüthigen Dienerin ihrer Toilette, eine Art von Gewissenspflicht daraus, die schimmerndsten, bunteften Federn, welche Zeit und Umstände nur immer erzielbar machen, mit entschiedenem Pompe, oder zweifelhafter Armseligkeit auszubreiten."

Es ist wahrscheinlich, daß diese jährliche Lustbarkeit durch die Ceremonien veranlaßt wurde, die seit dem Ende

---

gut fournirten Weinkeller für mich, und liebenswürdige Mädchen für uns beide, wie schnell und genußvoll würden uns da die Tage entfliehen!"

des 14ten Jahrhunderts jährlich auf dieser Insel Statt hatten. Es erhob sich nämlich im Jahre 1393 zwischen dem Könige Karl VI. und dem Grafen von Savoyen ein Streit, in Rücksicht des Eigenthumsrechts auf das östliche Saonenufer, das die damals savoyische Landschaft Bresse begrenzte, die erst im Jahre 1601 zu Frankreich kam. Nun begaben sich in der Folge jedes Jahr, der Aufseher der Häfen, einige königliche Unteroffiziere, und einige Lyoner Magistratspersonen am Himmelfahrtstage zu Wasser, mit Fahnen und Tambour, nach der Insel Barbe, um am östlichen Saoneufer, das dahin gepflanzte Wappen von Savoyen wegzunehmen, das von Frankreich dahin zu setzen, und so zu zeigen, daß die Saone von einem Ufer zum andern dem Könige gehöre. Sie kehrten nach diesem leichten Siege, beim Schalle musicalischer Instrumente, und beim Glanze von Kunstfeuern, auf dem Wasser zurück. Diese Feierlichkeit hatte noch im 16ten Jahrhunderte Statt.

Zwischen St. Rambert und Lyon zeichnen sich auf der Westseite der Saone aus, die reitzenden Landhäuser der Herrn Claviere, Baudin (La Mignonne), Candere (La Sauvagere), das Haus Rambaud, die Dörfer St. Cyr, St. Didier, die Hügel und das Thälchen Roche Cardon. Das Haus des Hrn. von Claviere liegt der Insel Barbe westlich gegen über, und ist eins der ältesten und von aussen prächtigsten. König Karl IX. wählte es, als er nach Lyon kam zu seiner Wohnung. Dieß bezeugt eine Inschrift, die noch gut auf einer Thüre erhalten ist. La Mignonne, das Landhaus des Hrn. Baudin, verbindet mit den Annehmlichkeiten seiner Lage, alle diejenigen, welche das unermeßliche Vermögen und der gute Geschmack seines Eigenthümers, ihm verschaffen konnten; Eleganz, Reinlichkeit, angenehme Promenaden, reitzende

englische Gärten, Bäume, Blumen, seltne Früchte. Der Geschmack, der in der Möblirung und Verzierung herrscht, macht es den Gebäuden ähnlich, die man in Paris Petites Maisons nennt.

La Sauvagere, folgt nun, und gehört Hrn. Coudere; es ist eher ein Schloß, als ein Haus; die Pracht und Ausdehnung seines Parks, die Form seiner Gebäude, alles kündigt die Wohnung eines bedeutenden Mannes an; der Besitzer zeichnet sich noch weit mehr durch seine Kenntnisse und Tugenden, als durch sein ansehnliches Vermögen aus. *) Das Haus Rambaud, obgleich beim ersten Anblick weniger schön, als die andern, hat reitzende Gärten, einen sehr ausgedehnten, eingeschloßenen Bezirk, und eine angenehme Lage.

Nichts ist so mannigfaltig und so frisch, als die verschiedenen Landschaften dieser Gegend auf der rechten Seite der Saone, nahe bei Lyon; es sind eben so viele Gemälde, die des Pinsels eines Berghem, Paul Potter ꝛc. werth sind. Man findet hier auch das einsame, stille, Dichtern und Liebenden so werthe Thälchen Rochecardon, einst der Lieblingsort des unnachahmlichen Naturmalers Rousseau; der Bach der dasselbe wässert, hat seine nach ihm benannte Quelle, in den reitzenden Gehölzen die einen Hügel decken, von wo herab sie mit einigem Geräusche zwischen Ginster, Heidekraut und blühendem Rasen herabrollt. Die Gehölze von Roche Cardon, und die Quelle darin, waren Rousseaus Vergnügen; hier schrieb er mehrere Stücke seiner Julie, deren Namen er in die Rinde eines Baumes grub. **)

*) "Die Gärten von La Sauvagere und La Mignonne contrastiren mit den Bosketen, die blos das Werk der Natur sind."

**) "Verfolgt man in der Vorstadt Vaise die Saoneufer aufwärts, so findet man ein reitzendes Gehölz, das man Vaux

Dieſe einſamen Plätzchen ſind der Lieblingsort aller derer, welche die Stille und Ruhe der Gebirge lieben; glücklicher Liebender, die ganz allein ſeyn wollen, oder unglücklicher, die ſich ganz ihrem Grame überlaſſen möchten. In dieſen Zauberwäldchen kann ſich der Freund der Muſen ſüßen Träumereien hingeben, und der erſchöpfte Weltmann kann hier mit Behaglichkeit alle Annehmlichkeiten des Landlebens genießen. Berenger hat in ſeinen Soirées provençales und Petit in verſchiedenen Werken, von dieſem Orte die anziehendſten Beſchreibungen geliefert. *)

Dieſer Ort hat ſeinen Namen, von ſeinem ehemaligen Beſitzer, dem berühmten Lyoner Buchhändler, Horaz Cardon; er war ein Edelmann aus Lucca, der ſich durch eine ausnehmend ausgebreitete Buchhandlung ein ungeheures Vermögen erwarb, und einen anſehnlichen Theil deſſelben,

---

nennt, es war Rouſſeaus Lieblingsplätzchen. Hieher gieng er um von ſeiner Julie zu träumen, deren Namen er in die Rinden der Bäume ſchnitt; eine klare Quelle die hier den Raſen benezt, trägt ſeinen Namen. Hier erblickt man auch die ſchöne Umgebung von La Dargoire."

*) Matthiſon. "Nicht weit von dem reitzenden, der Familie Scherer gehörigen Landhauſe La Paiſible, am rechten Ufer der Saone, dem Thurme der ſchönen Deutſchen gegen über, iſt ein Plätzchen, welches die Natur ganz eigentlich für einſame Betrachtungen, und ſtilles Nachdenken beſtimmt zu haben ſcheint. Drei mit Moos und Immergrün bekleidete Felswände, bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Geſträuchen überſchattet wird, und in deren Mitte eine Quelle aufſprudelt. Durch eine Gebüſchöffnung erblickt man, einen Theil der Stadt, und die mit lachenden, unzählbaren Landhäuſern bedeckten Ufer der ſanftgleitenden Saone. Hier führte Rouſſeau, während er ſich zu Lyon aufhielte, ſein contemplatives Leben. Seitdem wird ihm zu Ehren dieſes traute Aſyl, Rouſſeaus Grotte genannt, und von den Freunden ſeines Genius als eine geweihte Stätte betrachtet."

an Kirchen und Klöster in Lyon, an das Hospital de la Charite, daselbst, ꝛc. verwendete. Dieser reitzende Ort gehört gegenwärtig Hrn. Kaufmann Lecour, dessen letzte Tage dieses köstliche Ruheplätzchen verschönert. Eine große Menge prächtiger Landhäuser bedeckt weiterhin gegen Lyon, auf dieser rechten Seite der Saone, die reichen Anhöhen; besonders anziehend ist hier auch ein schöner Wiesenstrich, der mit hohen Pappeln bedeckt ist, und La Bassette heißt; jeder Neugierige besteigt hier den, an den Vereinigungspunkt der beiden Pariser Straßen, stoßenden Hügel, auf dem das prächtige und geräumige Schloß La Duchere stoßt, und der die glücklichste Lage hat. Dieses Gebäude zeigt noch Spuren seiner alten Pracht; aber die herrlichen Gehölze die es umgaben, sind abgehauen worden, und das Haus ist im Verfall. Das einzige Merkwürdige, wovon man hier noch Spuren findet, ist eine schöne Gallerie, von Sarabant gemalt.

" In diesem, auf einem anmuthigen reich bepflanzten Hügel, dicht vor der Stadt gelegenen Schloße, verträumte einst Frankreichs Trajan einige Tage seines wohlthätigen Lebens in den Armen der Liebe; die Namen: Heinrich IV. und Gabriele, die man hier auf einer Fensterscheibe findet, sind wohl von späterer Hand." Die Gebäude des Schloßes sind schön und weitläufig. Die Gärten und der Park kündigen die Wohnung eines vielbedeutenden Besitzers an; und ihre Ausschmückungen and innern Einrichtungen zeugen von Liebe zu den schönen Künsten, von Geschmack und Reichthum. Dieß Schloß gehört gegenwärtig Hrn. von Varax der zu einer der ältesten und angesehensten Familien von Bresse gehört, und dessen Vorfahren, souveraine Besitzer eines Theils dieser Provinz waren. Der Anblick dieses Schloßes, weckt noch immer schmerzlich blutende Erinne-

rungen; hier hielten die braven Lyoner, während ihrer letzten Belagerung, harte Angriffe ihrer Feinde aus. Auf diesem Posten verloren die jungen Krieger dieser unglücklichen Stadt viele ihrer braven Cameraden, ohne daß ihre Standhaftigkeit und ihr Muth dadurch geschwächt worden wäre. Hier geschah eine der unseligen Auswanderungen der Lyoner, wo sie das liebste was sie hatten Gatten, Kinder, Eltern, Schwestern, Brüder, Freunde, die mit ihnen fliehen wollten, an ihrer Seite zu Grunde gehen sahen.

Unten an diesem Schloße, dem Ufer der Saone näher, liegt das angenehme Lustgebäude La Claire; es hat seinen Namen von der Inschrift " ubique clara" die man über dem Portale liest, und den es schon längst durch seine Annehmlichkeiten und seinen Ruf verdient. Schon im Jahre 1683 redete Spon mit Lobsprüchen von ihm; und seitdem hat es sich durch die Bemühungen des berühmten Le Notre beträchtlich verschönert, der den Plan zu den Gärten und Promenaden entwarf. Es war schon vor diesen modernen Verzierungen eines der schönsten Lusthäuser der Gegend von Lyon. Zu der Zeit Le Notres wurde es der letzte französische Aufenthaltsort, des von Ludwig XIV. verbannten Cardinals von Bouillon. Vor seiner Abreise nach Italien schrieb er von hier folgende stolze Zeilen an den König: " Sire, ich gebe Ihnen alle meine Aemter und Würden zurück, um mich wieder in den Besitz der Freiheit zu setzen, zu der mir meine Geburt und mein Rang, als ausländischer Prinz, das Recht geben." Man weiß, daß Heinrich IV., ehe er, nach Endigung der liguistischen Unruhen, seinen feierlichen Einzug in Lyon hielt, ein ausnehmendes Vergnügen daran fand, in dem Bezirke von La Claire zu lustwandeln, und daß im Vorhofe dieses Hauses, dieser Monarch, auf einem Amphitheater sitzend, die Complimente der Autoritäten von

Lyon empfangen, und mit den gütigsten, väterlichsten Gesinnungen erwiedert habe. La Claire bleibt immer einer der vorzüglich schönen Plätze in der Gegend von Lyon; noch immer hat es seine laubreichen Gehölze, seine frischen Wiesen, und seine klaren Gewässer.

Nichts gleicht dem Reichthum und der Fruchtbarkeit der Anhöhe zwischen La Claire und St. Rambert. In diesem ganzen Raume, ist nicht eine Daumenbreite Land, vom Ufer des Flusses bis zur Spitze des Hügels und selbst bis zum Gipfel der heitern Berge, die ihn beherrschen, wo man nicht die sorgfältigste Anpflanzung, und den glücklichsten Ueberfluß bemerkte. Die günstige Lage dieses Landstriches in Absicht der Sonne, und die sorgfältige Pflege des Pflanzers, unterstützen die Fruchtbarkeit des Bodens aufs beste. Eine zahllose Menge von Landhäusern, die hier zerstreut sind, bezeugen, daß der Lyoner, den Geschmack für Luxus und Künste, vollkommen mit Gewandheit in den Geschäften des Manufakturwesens zu verbinden wisse; und es scheint selbst, daß er, gefühlvoll für die hohen Schönheiten, mit denen die Natur die Umgebung von Lyon ausgeschmückt hat, ihr seine Dankbarkeit dadurch bezeugen wolle, daß er hier mehr als selbst in der Stadt, Gebrauch von dem Golde macht, das er durch viele Oeconomie und Simplicität in derselben erworben hat.

Verläßt man La Claire, so kommt man sogleich zum Eingange in die Vorstadt Vaise, *) zum Platze wo sich Z

*) " Eine breite Allee führte uns zur Vorstadt Vaise. Vergebens suchten wir während unsers Ganges neben der Saone, das alte Quartier von Bourgneuf, das mehr als 400 Toisen lang war, und den Halbzirkel der Mauern, die Carl der Weise hatte errichten lassen. Wir giengen unter dem Felsen hin, auf dem man einst das Schloß Pierreseise erblickte. Allmählich enthüllte sich

Pariserstraßen vereinigen, deren eine aus Burgund von Chalons und Maron, die andere aus Bourbonnais, von Moulins, Roanne ꝛc. kommt; an dem Platze wo sie zusammenstoßen, war sonst eine Pyramide, die man zur Ehre Ludwigs XVI. aufrichtete, als diese beiden Straßen geendigt waren; sie war denjenigen ähnlich, die auch in Fontainebleau da aufgerichtet worden war, wo diese zwei Straßen ebenfalls zusammenstoßen. Diese Monumente wurden von den Feinden dieses guten Königs zerstört; aber er wird, wie alle Wohlthaten seiner Regierung auf immer in

---

die Stadt unsern Blicken; wir giengen über die im XI. Jahrhunderte erbauete steinerne Brücke, und begaben uns in das Hotel de l'Europe, dem gegen über der Platz Bellecour liegt. Wir zauderten nicht lange ihn zu besuchen, und fanden Trümmer genug auf demselben. Ich entfernte mich ein wenig von meinen Freunden, und setzte mich ganz allein in der einsamen Lindenallee neben diesem Platze, auf eine Bank. Dieß ist also, sagte ich zu mir selbst, der einst so bewunderte und bewundernswürdige Platz! was ist aus der prächtigen Reiterstatue Ludwigs des Großen geworden? wo sind die schönen Gruppen der Saone und Rhone, mit denen das Genie der Coustou ihr Piedestal verschönert hatte? wo sind die anmuthigen Springbrunnen, deren Verzierungen Chabrys geschickte Hand verfertigt hatte? wo sind die lieblichen Rasenplätze, die dem Auge einen so erquickenden Anblick gaben? was sind diese weiten, nach dem nämlichen Plane aufgeführten Prachtgebäude, an den beiden einander gegen überstehenden schmalen Seiten des Platzes geworden? wie schrecklich hat der Hammer der Revolution sie getroffen!" — " Ich habe euch gesehen auf der Erde liegen, ihr Meisterstücke des Genies, die eine barbarische Hand zu Boden stürzte; ihr zerstörten, verödeten Straßen, ihr zahlreichen, durch Eisen und Flammen verwüsteten Quartiere; ich irrte unter euern Trümmern umher, mit gepreßtem Herzen, und Thränen in den Augen; wechselsweise öffnete sich meine Seele den Gefühlen eines zärtlichen Mitleidens, mit den gefallenen unschuldigen Schlachtopfern, und einer gerechten Indignation gegen ihre Henker."

den Herzen aller gefühlvollen Menſchen und edeln Franzoſen fortleben. An der Stelle der Pyramide iſt jetzt eine hohe Grenzſäule, auf dem Punkte, wo die 2 Straßen zuſammenſtoßen. *)

Die Vorſtadt Vaiſe wurde ehemals nicht als ein Theil von Lyon ſondern als ein Flecken betrachtet, den man St. Pierre nannte, nach dem Namen eines Kloſters, von dem nur noch die Kirche übrig iſt, oder Bourg d'Eau weil er öfters von der Saone überſchwemmt wurde. Zu der Zeit, da die weltliche Regierung von Lyon noch in den Händen der Erzbiſchöfe und Domherrn war, war den öffentlichen Weibsperſonen der Flecken St. Pierre zum Wohnplatze angewieſen. Ein Offizier, der *Roi des ribauds* hieß, hatte die Aufſicht über ſie. Ertappte er ſie außer ihrem Quartiere, oder hatten ſie auf einem ihrer Aermel den Neſtel oder die Bandſchleife nicht, die ihnen vorgeſchrieben war, ſo arretirte er ſie, warf ihnen ein Netz über den Kopf, und führte ſie ſo in der Stadt herum, um ſie dem Gelächter des Publikums Preis zu geben.

Alle Abende machte er in Geſellſchaft der erzbiſchöflichen Nachtwache ſeine Runde, ſobald auf dem Glockenthurme von Fourvieres, eine Trompete, die man gewöhnlich *le chasse ribaud* nannte, zur Retraite geblaſen worden war. Auf

*) " Vom Platze der Pyramide, wo ſich die beiden Routen von Paris nach Lyon berühren, wird man einſt um ins Innere von Lyon zu kommen, die Wahl zwiſchen beiden Saoneufern, vermittelſt einer Brücke haben, die hier durchaus erbauet werden und die Stelle der Brücke erſetzen muß, die ſonſt etwas weiter unten ſtand, und im Winter 1789 vom Eiſe weggeriſſen wurde. Der Platanenallee gegen über angebracht, wird ſie der Straße der Vorſtadt Vaiſe zur Verſchönerung dienen.". (Die gewünſchte Brücke iſt jetzt gebaut, und heißt: Pont de Serin.)

und hat die Brücke St. Vincent gegenüber; auf dieser sieht man die lange Straße die sich von Pierre seise bis zur Brücke herab erstreckt, von der die Häuserreihe am Flusse her, zur Zeit der Belagerung zerstört wurde; diese Straße war enge und ungesund, die im Schutte liegenden Häuser, benahmen denen die am Bergabhange angelehnt waren, Luft und Sonne; diejenigen, welche sie aus Bosheit zerstörten, dachten nicht daran, daß ihre unreinen Hände diesen Theil der Stadt gesunder machten, und daß sie dem Gouvernement und den Künsten, die Mittel erleichterten, die Stadt zu verschönern, die sie zu Grund richten wollten.

Die Brücke St. Vincent, die man auf der linken Seite läßt, wenn man weiter an der Saone hinabgeht, wurde im Jahre 1715 gebauet; sie ist von Holz, das Zimmerwerk ist mit Brettern überkleidet; sie hat 3 Bogen von schöner Proportion, und von einer Weite, die zur Zeit ihrer Erbauung nicht gewöhnlich war; unbedeutend ist sie freilich in den Augen dessen, der täglich die Morandbrücke sieht oder die Brücke *des Arts* zu Paris, gesehen hat. Etwas weiter hin kommt man zur alten steinernen Saonebrücke, Pont au Change, sie ist ganz besonders solid gebauet, ihre Fundamente ruhen auf Felsen, die man deutlich sehen kann, so oft das Wasser niedrig ist. Diese Felsen machen den größten Theil des Sommers die Durchfahrt unter mehrern Bogen der Brücke unmöglich. Sie hat den wesentlichen Nachtheil, daß sie wie alle alten Brücken sehr enge ist; sie besteht aus 9 Bogen, und ist für die Chaisen fast zu steil; sie wurde im XI. Jahrhunderte gebauet. Sie ist die häßlichste und

---

brücke; diese letzten Alleen sind angenehm angelegt, werden aber seit der Belagerung Lyons wegen den schmerzhaften Erinnerungen, die sie wecken, nicht mehr besucht."

besuchteste Brücke von Lyon, für Wagen und Fußgänger gefährlich zu passieren; auf dem nur 12—15 Zoll breiten Trottoir, kann der Fußgänger leicht durch die Achsen zu nahe kommender Fuhrwerke beschädigt werden. Bei ihr fängt der östliche Saonekai an und zieht sich bis zur hölzernen Georgs- oder Bellecourbrücke. Der neue westliche Saonekai, an dem gebauet wird, veranlaßt vielleicht die Erweiterung dieser steinernen Brücke, die leicht zu bewirken ist. In dieser Gegend stellen die Saoneufer die Unruhe und das Gewühl einer großen Handelsstadt dar; hier sind die Häuser mit Handwerkern aller Art, mit Manufakturen und Fabriken, und den verschiedensten Gewerben erfüllt.

Fast in der Mitte des neuen Kai findet man die Gefängniße von Roanne.*) Bei diesem Worte überfährt alle Lyoner ein Schauer, es erweckt herzzerreißende Erinnerungen, da sie während der Schreckenszeit, der Aufenthalt so vieler Unglücklichen und das Grab der Unschuld waren, da nämlich eine große Anzahl der hier zusammengedrängten Schlachtopfer, zu Grunde gieng. Dieß Gebäude hat noch nicht lange, eine verbesserte Gestalt erhalten, besonders ist die Thüre desselben ein Meisterstück. In der Nähe desselben ist die hölzerne Bellecourbrücke wegen der Sicherheit und Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, sie trägt sehr vieles ein, da die Passage über sie stark ist, und jeder der sie passiert etwas bezahlen muß.

---

*) "Auf dem Platze von Roanne findet man den Justizpalast, er wurde 1686 wieder hergestellt und geschmückt, die Gemälde darin sind von Blanchet. Das anstoßende Gefängnißgebäude stellt ein Grauen erweckendes Modell von Vollkommenheit in dieser Art an."

Folgt man dem Kai weiter hinab, so kommt man zum erzbischöflichen Palaste*) bei der Cathedralkirche St. Johann, er ist seiner Unregelmäßigkeit ungeachtet, ein majestätisches Gebäude; aber doch weder im Aeußern noch Innern das, was man von der Wohnung eines alten Primas von Gallien, eines Erzbischofes, eines Nachfolgers von Souverainen, des obersten Chefs einer der glänzendsten und ältesten Metropolen Galliens erwarten sollte. Hier hielt sich Napoleon auf, als er nach seiner Krönung zum Kaiser Frankreichs, nach Italien reiste, um sich als König von Italien krönen zu lassen. Hier logirte auch Pabst Pius VII. bei seiner Reise nach Paris, und bei seiner Rückkehr nach Rom. Auch der Kardinal Fäsch bewohnte diesen Palast. Das Gebäude ist ganz von Quadersteinen errichtet; die Säle darin sind gewölbt, weit, schön und gut verziert; es steht in Verbindung mit der Cathedralkirche. Die Saone, nach welcher die Hauptfacade ihre Richtung hat, gewährt einen sehr angenehmen Anblick für die Bewohner des Palastes. In dem viereckigen Hofe findet man zwei schöne Portale, eines gehört zum Palaste, das andere zur Kirche. Die Manecanterie ist ein Gebäude, das zur Wohnung der Geistlichkeit der Cathedralkirche bestimmt ist; sie ist ganz aus Quadersteinen gebaut, alle Stockwerke sind gewölbt, und das Dach ist mit Kupfer bedeckt; man sieht in den Eingängen recht gute Statuen.

Dem erzbischöflichen Palaste gegenüber erblickt man die neue, steinerne, ausnehmend prächtige Tilsitbrücke; sie erhielt diesen Namen, weil sie zur Zeit des Friedensschlusses

*) "Wenn man von Fourvieres herab kommt, so kommt man beim erzbischöflichen Palaste vorüber, ohne ihn zu bemerken, so wie bei der Cathedralkirche, ohne über ihren Anblick zu erstaunen."

von Tilsit, geendigt wurde. Man findet kein Werk dieser Art in Frankreich, das so viel Solidität mit so viel Anmuth und so viel Bequemlichkeit für Fußgänger und Fuhrwerke verbände. Ein breiter, trefflich gepflasterter Weg, Trottoirs von flachen Steinen, die eine sehr schöne Breite, eben so schöne Brustwehren, und eine bewunderungswürdige Vollkommenheit im Ganzen haben, zeichnen diese Brücke aus; sie wird zu allen Zeiten dem geschickten Ingenieur Mr. Caron, der ihren Bau leitete, Ehre machen.

Die berühmte Kirche St. Johann, *) welche die Lyoner den Fremden mit Stolz zeigen, ist nur den Freunden der maurischen Baukunst merkwürdig; sie ist ein Werk mehrerer Jahrhunderte; man bemerkt auch leicht die verschiedenen Arten der Architektur, welche dieselben charakterisirt haben, keine derselben hat den Charakter von Größe, Luxus und Majestät, den man bei einer Menge alter Kirchen in Frankreich findet. Die Cathedralkirchen von Rheims, Strasburg, Rouen, Amiens, Beauvais, Anvers, Soisson, Chalons sur Marne, und so viele anderer, behalten noch immer, ungeachtet aller Degradation die sie erfuhren, einen großen Vorzug vor der Kirche St. Johann in Lyon. Fast alle eben genannten Kirchen haben 5 Schiffe, die größte Ausdehnung, und eine imposante Höhe. Diese Kirche hat nur 3 Schiffe, ist klein und nicht hoch; sie hat 4 niedrige Thürme, ein prachtvolles Portal, das in frühern Jahrhunderten angefangen, und unter Ludwig XI. geendigt

*) "Die Cathedralkirche gewährt einen imposanten Anblick; die Schönheit ihrer Architektur, das Alter des Gebäudes, das man nicht zu verschleiern gesucht hat, stellen sie mitten unter modernen Gebäuden als ein Denkmal der alten Künste dar."

wurde. *) Das Hauptschiff scheint aus dem Jahrhunderte Philipp Augusts zu seyn, unter dem die gothische Baukunst den höchsten Grad von Vollkommenheit, vermittelst des guten Geschmacks, und der regelmäßigen Manier der Orientalen erreichte, die bei den Kreuzzügen, von den Franzosen aus Asien mitgebracht wurden; viel älter scheint aber noch die Hochaltarstätte zu seyn, die hier herrschende Dunkelheit erfüllt die Seele mit heiliger Erfurcht. Das Chor und die Chorbühne sind die neueste Arbeit dieser Kirche. Die Bildhauerarbeiten und Marmore derselben werden sehr geschätzt; das große Crucifix über der Chorbühne ist nach der kühnen und geschmackvollen Manier Michel Angelos gearbeitet, und eins der besten Stücke dieser Art. Die Kapellen wurden zu verschiedenen Zeiten durch die Erzbischöfe und Domherrn dieser Kirche erbauet. Die Kapelle des Kardinal von Bourbon, ehemaligen Bischofes von Lyon, die rechter Hand liegt, und gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gebauet wurde, verdient einige Aufmerksamkeit, wegen der Delikatesse, womit ihre Verzierungen gearbeitet sind. Am Ende des kleinen linken Schiffes ist ein Altar, auf dem 3 Bildsäulen von sehr guter Hand, aus der florentinischen Schule sind.

Die prächtigen Fenster dieser Kirche, haben sich fast unberührt durch alle Stürme der Revolution gerettet, sie sind aus dem 15. Jahrhunderte. In der Kapelle Bourbon, einem gothischen Monumente auch aus dem 15. Jahrhundert,

*) a Die Thüren der Kirche sind merkwürdig, wegen den Medaillons mit Figuren en relief, womit sie geschmückt sind; mehrere dieser Figuren sind sehr obscön, besonders diejenigen, welche die Hauptsünden vorstellen; das Bild der Unzucht ist hier mehrmals zu sehen."

sieht man allen den gothischen Reichthum an kleinlichen Verzierungen, der dieser Zeit eigen ist; man sieht darunter Stücke von Bildhauerarbeit, die mit bewunderungswürdiger Zartheit verfertigt sind. Man bewunderte ehemals in dieser Kirche, verschiedene Gemälde der florentinischen Schule, von Jul. Romanus, von Raphael und andern großen Meistern, sie sind aber alle nicht mehr vorhanden. Im Kreuzgange linker Hand, neben dem Altare über dem sich die vorhin genannten 3 Statuen befinden, ist die berühmte astronomische und musicalische Uhr zu sehen, die schon so viele Neugierige angezogen hat. Im Jahre 1561 wurde sie von den calvinistischen Soldaten, welche die Stadt plünderten, sehr beschädigt. Im Jahre 1598 wurde sie von Nic. Lippius, einem geschickten jungen Mathematiker aus Basel, wieder hergestellt, der auch die berühmte Uhr im Strasburger Münster machte. Aufs neue wurde sie im Jahre 1660 von Nourisson, einem geschickten Uhrmacher von Lyon, ausgebessert und erweitert. Von P. Charmy, Uhrmacher in Lyon, wurde sie im Jahre 1782 noch einmal hergestellt, und mit mehreren merkwürdigen neuen Einrichtungen vermehrt.

Sie hat die Gestalt eines viereckigen Thurmes, und eine Kuppel über sich, über welcher ein künstlicher Hahn, die Stunden anzeigt, indem er die Flügel schlägt, und dreimal kräht. Auf einem kleinen Balcon derselben, den ein Dom krönt, ist die Figur eines Schweizers, der, sobald das Glockenspiel anfängt, langsam vorschreitet, sich der Glocke nähert, die Stunden mit seinem Hammer schlägt und dann wieder zu seinem Posten zurückkehrt, wo er bis zur nächsten Stunde bleibt. Unter der Kuppel der Uhr sind mehrere Glocken, die eine angenehme Musik hervorbringen, und den Lobgesang der heil. Jungfrau ertönen

lassen; zugleich erscheinen mehrere Personen, und stellen die Scene der Verkündigung dar. Für jeden Wochentag ist eine besondere heilige Figur bestimmt, die sich um Mitternacht, in eine dazu bestimmte Nische stellt und die andere ablöst. Ein Quadrant bemerkt die Zeit des Auf- und Unterganges des Sonne, die 12 Zeichen des Zodiakus, den Lauf und die Veränderungen des Mondes; über ihm sieht man zwei Figuren, eine schlägt den Takt zum Glockenspiel, die andere dreht jede Stunde, eine Sanduhr um, und macht eine Bewegung mit dem Kopfe, als wolle sie darnach sehen. *) Das Kapitel von Lyon war sehr berühmt; seine Domherren mußten 16 Quartiere beweisen können; sie trugen den Titel der Grafen; der König war der erste dieser Grafen. Um von der Kathedralkirche aus auf die linke Seite der Saone zu kommen, kann man entweder die nahe zierliche hölzerne oder die neue, prächtige, steinerne Tilsitbrücke wählen. In der Kirche St. Johann wurden zwei allgemeine Concilien gehalten. In einem der 4 Thürme dieser Kirche sieht man eine der größten Glocken, die man kennt. **)

*) Ueber diese Uhr S. Dulaure Description des principaux lieux de la France. Tom. VI. Lyonnois, p. 268. so wie alle Werke die Lyon beschreiben.

**) " Seit dem Anfange des X. Jahrhunderts wurde die Kirche St. Johann eine Cathedralkirche; ihre Geschäfte wurden durch ein Capitel vom höchsten Alterthum besorgt. Im Jahre 1173 wurde es geadelt, und die Domherrn nahmen den Titel der Grafen an. Diese Kirche wurde durch den Adel derer, die sie bedienten, sehr berühmt. Aus diesem Capitel traten Päbste, Prälaten ꝛc. hervor. Man sah im XV. Jahrhunderte den Sohn eines Fischers aus dem Dorfe Rochetaillee, das an der Saone liegt, sich aus dem Schooße dieses Capitels zu den ersten geistlichen Würden erheben;

Die Kirchen St. Etienne*) und St. Croix, standen ehemals neben der Kirche St. Johann, von ihr abgesondert, sie wurden aber nachher mit ihr vereinigt. Die Fenster in der erstern Kirche, die den Märtyrertod des heil. Stepha-

---

er wurde Bischof, Cardinal, Erzbischof von Rouen, Patriarch von Constantinopel und Vicekanzler der römischen Kirche. Man behauptet, daß in Lyon die ersten Uhren erschienen, die man in Gallien sah. Da König Gondebaud vernommen hatte, daß der König von Italien Theodorich der in Ravenna residirte, Maschinen habe, welche die, der Bewegung der Gestirne gemäße Ordnung der Zeit, und die Stunden anzeigten, so bat er ihn schriftlich um eine solche. Theodorich befahl dem Boetius, einem sehr gelehrten Römer, ihm zwei seiner vollkommensten Uhren zu machen; er that es, und Theodorich schickte sie dem Gondebaud mit einem sehr verbindlichen Schreiben."

*) "Die Kirche St. Etienne, die auf der einen Seite an die Kirche St. Jean, auf der andern an die Kirche St. Croix stößt, scheint ins höchste Alterthum zu gehören; sie muß ein Werk des V. Jahrhunderts seyn, ihre Bauart bezeugt es wenigstens, sie hat die Gestalt eines Kreuzes. Das Chor hat in späterer Zeit eine moderne gothische Bauart erhalten. Die Fenster die man hier erblickt, sind merkwürdig. Diesen Tempel besuchten die alten burgundisch vandalischen Könige, die sich in Lyon in diesem Quartiere aufhielten. Sie machten dieser Kirche ansehnliche Geschenke, so wie auch die französischen Könige der zweiten Dynastie, die Könige von Arles und der Provence. Als die Kirche St. Nizier aufhörte Cathedralkirche zu seyn, so verlegten die Bischöfe von Lyon ihren Sitz in diese Kirche, wo er vom Anfange des IX. Jahrhunderts bis zum Anfange des X. blieb, und wo er nun in der Kirche St. Johann aufgerichtet wurde. Das Chor der Kirche St. Croix ist in neuerer Zeit nach den Zeichnungen des De-la monce geschmückt worden; man sieht hinten im Chore ein schönes Stück Bildhauerarbeit von Chabry dem Sohn; 6 große Gemälde auf den Seiten sind von andern guten Meistern. Hier ist eine sehr schöne Kanzel, sie wird von Engeln getragen und Gruppen von Engeln schweben über ihr; man schätzt auch das Freskogemälde an der Decke der Kirche."

uns vorstellen, verdienen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden. Der Platz vor der Kirche St. Johann, ist allzu enge, und schickt sich nicht für die Würde dieses Gebäudes; man fühlt dieß besonders bei großen Cerimonien, die eine Menge Menschen herbeiführen, man könnte durch Wegbrechung unbedeutender Gebäude, besonders der kleinen an die Mauer der Kirche angelehnten Häuser, diesem Uebel leicht abhelfen. Diese Kirche zeichnet sich durch ihr Alterthum aus, durch die souveraine Macht ihrer Geistlichen und den hohen Adel ihres Kapitels. Auf dieser Seite der Saone steht die Börse, ein Gebäude, dessen Erbauung am Ende des 17. Jahrhunderts von italienischen Kaufleuten angefangen wurde. Die symbolischen Statuen der 4 Welttheile, die dasselbe schmückten, sind zerstört worden.

Einen Blick verdient hier auch das Franciscanerkloster, zwei sehr kühne Bogen bilden den Eingang und unterstützen das Gebäude. Merkwürdig ist hier auch das College de Notre Dame, es wurde von der Geliebten Heinrichs IV. Gabriele von Gadagne im J. 1630 gestiftet. Die Kapelle enthält ein vortreffliches Gemälde von Stella, es stellt den Heiland in der Wüste von Engeln bedient dar. Neben daran ist das Hotel de Gadagne, wo die Familie der schönen Gabriele wohnte. Diese Familie stammte von Florenz, und besaß unermeßliche Reichthümer. Der Vater Gabrielens war Seneschal von Lyon und Gouverneur des Landes. Es sind hier in der Nähe mehrere Treppen mit zahlreichen Stufen, die den Hügel von Fourviers hinauf führen. In diesem Quartiere ist auch die Straße La Juiverie, sie stellt das Bild des Reichthums dar, die Juden bewohnten sie im Anfange des IX. Jahrhunderts, da sie fast ausschließender Weise im Besitze des Handels von Lyon waren. Diese

Straße war eine der schönsten in der Stadt; deswegen wurde sie für die Turniere gewählt, die König Karl VIII. vor seinem Zuge nach Italien, hier anstellte. Bei seiner Rückkehr von dem Feldzuge, durch den er Neapel erobert hatte, nahmen die Feste hier in dieser Straße, und in der Straße La Grenette wieder ihren Anfang, wobei man die Gewandtheit des Königs bewunderte.

Auf der Höhe des reitzenden und hohen Hügels Fourvieres, und auf der Südseite von der auf der höchsten Spitze desselben stehenden Kirche Notre Dame, erblickt man das Hospital Antiquaille, ein lang hinlaufendes Gebäude, mit halb modernen Formen, das ehemals das Nonnenkloster de la Visitation war. Die Geschichtschreiber behaupten, dieß Gebäude sey auf den Ruinen des Palastes der römischen Kaiser erbaut worden. Vor bald 100 Jahren stand auf dieser Anhöhe noch eine 140 Fuß lange und 45 Fuß hohe Mauer dieses Palastes *); Pater Colonia sah sie noch, und gab in seinem Werke: *Antiquités de la ville de Lyon* 1733, eine Abbildung davon; unter breiten Lagen von Quadersteinen, liefen horizontale schmale Lagen von Backsteinen durch die ganze Mauer hin. Hier wohnte mehrere Jahre Kaiser Augustus mit seiner Familie, hier wurde der Kaiser Claudius und der dem römischen Volke so theure Germanicus geboren, deren

*) "Groß ist der Contrast der Bestimmung von Antiquaille, mit der des Palastes, der ehemals hier stand; die Armuth und das Laster, finden jetzt ihre Zuflucht da, wo einst römische Kaiser wohnten, und einer geboren wurde." Au temps, où la purpre romaine, — D'un Empereur entourant le berceau, — Annonçait un César nouveau; — Et la puissance souveraine; — Eut on pensé que ce palais, — Où reposait le maître de la terre, — Put être destiné jamais, — À cacher l'affreuse misère? etc. etc.

und hat die Brücke St. Vincent gegenüber; auf dieſer ſieht man die lange Straße die ſich von Pierre ſeiſe bis zur Brücke herab erſtreckt, von der die Häuſerreihe am Fluſſe her, zur Zeit der Belagerung zerſtört wurde; dieſe Straße war enge und ungeſund, die im Schutte liegenden Häuſer, benahmen denen die am Bergabhange angelehnt waren, Luft und Sonne; diejenigen, welche ſie aus Bosheit zerſtörten, dachten nicht daran, daß ihre unreinen Hände dieſen Theil der Stadt geſunder machten, und daß ſie dem Gouvernement und den Künſten, die Mittel erleichterten, die Stadt zu verſchönern, die ſie zu Grund richten wollten.

Die Brücke St. Vincent, die man auf der linken Seite läßt, wenn man weiter an der Saone hinabgeht, wurde im Jahre 1715 gebauet; ſie iſt von Holz, das Zimmerwerk iſt mit Brettern überkleidet; ſie hat 3 Bogen von ſchöner Proportion, und von einer Weite, die zur Zeit ihrer Erbauung nicht gewöhnlich war; unbedeutend iſt ſie freilich in den Augen deſſen, der täglich die Morandbrücke ſieht oder die Brücke *des Arts* zu Paris, geſehen hat. Etwas weiter hin kommt man zur alten ſteinernen Saonebrücke, Pont au Change, ſie iſt ganz beſonders ſolid gebauet, ihre Fundamente ruhen auf Felſen, die man deutlich ſehen kann, ſo oft das Waſſer niedrig iſt. Dieſe Felſen machen den größten Theil des Sommers die Durchfahrt unter mehrern Bogen der Brücke unmöglich. Sie hat den weſentlichen Nachtheil, daß ſie wie alle alten Brücken ſehr enge iſt; ſie beſteht aus 9 Bogen, und iſt für die Chaiſen faſt zu ſteil; ſie wurde im XI. Jahrhunderte gebauet. Sie iſt die häßlichſte und

---

brücke; dieſe letzten Alleen ſind angenehm angelegt, werden aber ſeit der Belagerung Lyons wegen den ſchmerzhaften Erinnerungen, die ſie wecken, nicht mehr beſucht."

Kapitel 10.

Wer zu der, durch ihre entzückende Aussicht, und ihr wunderthätiges Marienbild berühmte Kirche Notre Dame des Fourvieres, auf dem geradesten Wege von dem westlichen Ufer der Saone an, innerhalb der Stadt, hinaufsteigen will, nimmt seinen Weg durch die engen und düstern Gassen der Altstadt, die sich über den untern Theil des Hügels Fourvieres ausbreitet, und arbeitet sich auf steilen, steinernen Treppen von unzähligen Stufen, enge eingeschlossen zwischen Häuserwänden und Nebenmauren, wo man nicht die geringste angenehme Aussicht hat, empor; für alle Beschwerlichkeiten, und Unannehmlichkeiten dieses Weges, wird man auf der Spitze des Hügels bei der Kirche, reichlich belohnt. Diese Kirche, die sich weder durch ihre Architektur, noch durch Reichthum oder Vortrefflichkeit ihrer innern Decorationen auszeichnet, steht auf dem Platze, wo einst das Forum Trajans stand, das man *Forum vetus* und nach der alten gallischen Sprache Forvieil nannte, woraus nachher Fourvieres entstanden ist. *) Alle alten Schriftsteller bezeugen, das Daseyn dieses Forum vetus als eines kostbaren Monumentes, das schon über 700 Jahre gedauert habe, und das im Jahre 840 vor Alter zusammengefallen seye.

Daß dieß Forum Trajans in Lyon auch ein herrliches Werk der Baukunst mag gewesen seyn, kann man aus

*) " Die Kapelle Notre Dame des Fourvieres steht in großem Ansehen bei den Lyonern; sie wurde aus den Trümmern eines Gebäudes errichtet, das einst Trajan hier erbauen ließ."

andern Monumenten schließen, die Trajan errichten ließ, und die alle den Charakter einer ausnehmenden Größe und Pracht hatten, wie z. E. seine noch übrige Säule in Rom, das Prachtthor, das noch in Ancona von ihm vorhanden ist, das ehemalige nach ihm benannte Forum in Rom, in dessen Mitte, die genannte Säule stand. Dieß Forum in Rom, war ein ansehnlicher viereckiger Platz, der ganz mit großen Säulengängen umgeben war, die in mehreren Reihen über einander standen, und Gallerien trugen die mit unzähligen Bildsäulen, und vergoldeten Standarten geschmückt waren; ein großes Meisterstück des berühmten Architekten Apollodor, von dem Ammianus Marcellinus sagt, dieses Forum seye das schönste Werk unter dem Himmel gewesen, das selbst die Bewunderung der Götter verdiente.

Aus den Trümmern des Trajanischen Forums auf dem Hügel Fourvieres, wurde die Kirche Notre Dame erbaut. Das Bild der heil. Jungfrau darin stand von jeher beim gemeinen Volke von Lyon und der umliegenden Gegend, in großem Ansehen; ihre Kirche ist ganz mit Votivtäfelchen behängt, deren jedes ihre hohen Wunderkräfte bezeugt; alle Elemente sind ihr unterworfen, hier erlöschen plötzlich von selbst, die Flammen eines brennenden Hauses, dort wird einer der nicht schwimmen kann, vom Wasser getragen, und ein anderer der von einem Thurme fiel, gleitet sanft, wie von Geisterhänden getragen, zur Erde hinab. Diese Kirche blieb während der ganzen Revolution unbeschädigt und verschlossen, bis zu dem Augenblicke, wo Pabst Pius VII. bei seiner zweiten Durchreise durch Lyon, sie wieder eröffnete; der Erzbischof der Stadt, und eine zahllose Menge Menschen begleiteten den heiligen Vater hinauf zu dieser Cerimonie.

Unvergleichlich groß und reich ist die Aussicht die man

auf dieser Höhe, auf einer Terrasse des Kirchhofes, neben der Kirche hat; noch schöner ist aber der Standpunkt, den man auf dem Kirchthurme hat. Hier wurde das erste Panorama von Lyon entworfen. Man ist in und über der Mitte eines Hügelamphitheaters, das die Natur und Kunst aufs prächtigste ausgeschmückt hat, das von der obersten Höhe bis in die Ebene hinab, überall mit Gärten, Alleen, Lustwäldchen, den schönsten Landhäusern und Klöstern prangt, *) gerade unten hat man den zwar nicht schönen, aber imposanten Anblick einer ungeheuer großen, von Norden nach Süden, als eine düstere Steinmasse sich ausdehnenden Stadt, **) zwischen und neben der sich zwei große glänzende Ströme

*) Die ersten Strahlen der Morgenröthe schimmern auf den Spitzen des lachenden Berges Fourvieres.

**) " Jenseits der Rhone erblickt man auf den Höhen von Fourvieres einen unermeßlichen Horizont, die weiten Gefilde Dauphines; hinter denselben die Gebirge der großen Carthause, und der savoyischen Stadt Chambery, noch weiter die Alpen, über die sich die imposante Masse des Montblanc eben so sehr erhebt, als diese Kette über die Ebenen empor steigt. Man bemerkt diesen König der Alpen nur bey sehr heller Luft, und dieser Anblick kündigt, wie man versichert, immer Regen an." — " Es ist gewiß, daß die Römer die Höhen von Fourvieres zum Platze für ihre Stadt wählten, da sie sich gerne auf Anhöhen anbaueten. Statt sich an den Ufern der Saone anzubauen, siedelten sie sich lieber auf diesen Bergen an, und führten das Wasser durch ungeheure Aquedukte dahin. Der untere und mittlere Theil dieses Hügels, wird von der ärmsten Volksklasse bewohnt; die Gassen sind hier schwarz und übelriechend, und manche bestehen aus nichts als steinernen Treppen; aber weiter oben erblickt man die schönsten Gebäude." — Seneca sagt, Sat. in Claud. " Vidi duobus imminens fluviis jugum,—(die Anhöhe von Fourvieres und St. Just.) Quod Phoebus ortu semper obverso videt: — Ubi Rhodanus ingens amne prærapido fluit, — Ararque dubitans quo suos cursus agat, — Tacitus quietis alluit ripas vadis."

hinziehen, deren Lauf das Auge weit hinauf und hinab verfolgen kann; auf der gerade unten sanft hingleitenden Saone, auf ihren breiten Kais, auf ihren Brücken, auf den Plätzen Terreaux und Bellecour, wimmelt es immer von Menschen und ein angenehmes Schauspiel gewähren die sich auf den Gewässern durchkreuzenden Schiffe. Vorzüglich schön muß ehemals der Anblick des schönen Platzes Bellecour gewesen seyn, ehe die revolutionäre Wuth die Bildsäule Ludwigs XIV., die Fontänen und die Rasenplätze, die ihn schmückten, zerstörte, und seine schönsten Paläste so schrecklich mishandelte. Jenseits der Rhone dehnen sich die schön geschmückten Ebenen von Bresse, und Dauphine in die äußerste Ferne, und gegen Osten, begrenzt die schimmernde Kette der Alpen, das große Gemälde.

Ueber die Kirche Notre Dame und die Aussicht dabei, sagt Matthison folgendes: " Wir stiegen zur Kirche Notre Dame hinauf, wo ein wunderthätiges Marienbild, die Menge und den Wohlstand der umher wohnenden Weinschenken und Garküchen, begreiflich macht:" " Sieh bei der Wallfahrtskapelle den Rebenkranz! unwiederstehlich — Flüstert er, schwingend im West, durstigen Pilgern: herein! — Hungrig rufen die Schilde mit Messern und Gabeln: willkommen! — Irdisch und himmlisch erquickt, steht ja der Glaube nur fest" — " Die zahlreiche Gallerie der Votivgemälde, welche gleich einer Tapete, die Wände der Vorhalle bekleiden, und deren Figuren der Hofmaler des Kaisers von China sich nicht schämen dürfte, enthalten Scenen, die an monströser Unglaublichkeit, selbst Münchhausens berüchtigte Lügenchronik übertreffen."

" So erblickt man unter andern, zwei Figuren, in knieender Stellung vor dem Bilde der heiligen Jungfrau; die eine weiblich heraus geputzt, trägt einen bärtigen

Mannskopf, die andere hingegen männlich angethan, einen hochrothen Frauenkopf zwischen den Schultern. Die erläuternde Unterschrift erzählt": "Dieses, wegen vorgeblicher Hexerei, unschuldig enthaupteten Ehepaares, erbarmte sich in Gnaden die heilige Jungfrau von Fourvieres, indem sie ihnen die Köpfe wieder zurecht setzte. Nur gab sie dem Manne den Kopf des Weibes, und dem Weibe, den des Mannes, wodurch beide gegen einander in Liebe entbrannt blieben, bis der Tod ihrem langen Leben ein Ziel setzte."

"Die Kirche Notre Dame krönt die amphitheatralische Anhöhe, an deren Abdachung ein großer Theil von Lyon erbauet ist. Aus dem entzückendsten Standpunkte übersieht man die ungeheure Stadt, mit einem Blicke, bis zur Erdspitze, wo die züchtige Nymphe der Saone, in der bräutlichen Umarmung eines übermächtigen Alpengottes, Freiheit und Namen verliert."

Weiter südlich von der Kirche Notre Dame von Fourvieres, erblickt man auf der nämlichen Hügelreihe die Kirche St. Just oder St. Irenee. Man sah anfänglich hier nichts als eine unterirdische Kapelle, die Zacharias dritter Bischof von Lyon, im Anfange des III. Jahrhunderts erbauen ließ, um die religiösen Versammlungen die man darin hielt, vor den Augen der Heiden verborgen zu halten; hieher brachte dieser Bischof die Reste des heil. Irenäus, welcher der zweite Bischof in Lyon, und Nachfolger des heil. Photin war, und seiner zahlreichen Gefährten, die mit ihm in Lyon den Märtyrertod erlitten, und denen man den Namen der Maccabäer gab, in Verwahrung; es sollen ihrer 19000 gewesen seyn, die unter dem Kaiser Septimius Severus ihr Leben lassen mußten, weil sie nicht an den heidnischen Festen Antheil nehmen wollten, die einen Theil der Decennalien ausmachten. Im folgenden Jahrhunderte

wurde eine ſehr geräumige und prächtige Kirche hier gebauet. Sidonius Apollinaris, einer der talentvollſten ſchönen Geiſter und achtungswürdigſten Männer des V. Jahrhunderts, macht in ſeinen Verſen eine glänzende Beſchreibung von dieſer Kirche, die man ſonſt die Kirche der Maccabäer nannte; ſie wurde nun dem heil. Juſtus gewidmet, der im 4ten Jahrhunderte Biſchof in Lyon war, wo er von jeher in der größten Achtung ſtand. Im Jahre 381 verließ dieſer ehrwürdige Prälat Lyon, um in Aegypten ein Eremitenleben zu führen, worüber eine allgemeine Trauer in Lyon entſtand; er ſtarb in Aegypten, ſein Körper wurde nach Lyon zurück gebracht, und in obiger Kirche beigeſetzt, die ihm nun geweiht wurde.

Der Pabſt Innocens IV. wohnte während ſeines Aufenthalts in Lyon, im Kloſter St. Juſt. Im Jahre 1305 wurde Clemens V. in der Kirche St. Juſt feierlich in Gegenwart des franzöſiſchen Königes Philipps des Schönen, der Könige von England und Arragonien, und einer glänzenden Nobleſſe, zum Pabſte gekrönt. Auf dieſe glänzende Cerimonie folgte ein ſehr unglückliches Ereigniß; als nämlich nach geſchehener Krönung, der Zug auf dem Rückwege, nach dem biſchöflichen Palaſte war, ſtürzte in der Straße Gourguillon*) eine alte Mauer in dem Augenblicke

*) "Das Quartier von Gourguillon iſt meiſtens von armen Handwerksleuten bevölkert, und hat durch ſeine ſchwarzen, ſchmutzigen, ſchlecht gebauten Häuſer, ein düſteres, eckelhaftes Ausſehen. Seine Gaſſen ſind ſehr ſteil, überall ſieht man Trottoirs oder Gradins mit ſehr hohen Stufen; zuweilen ſtürzen hier Häuſer ein, und erſchlagen die Vorübergehenden; auf dieſe Art kam hier einmal bei einer Proceſſion eine große Menge Menſchen um. Man zeigt hier einen Platz, wo nach der alten Tradition das Blut der Lyoner Märtyrer, die den wilden Thieren vorgeworfen wurden, in ganzen

zusammen, da der Pabst mit seinem Gefolge vorüber zog, er wurde vom Pferde geworfen, die päbstliche Krone stürzte zu Boden, und mehrere vornehme Personen kamen dabei ums Leben. Im Jahre 1562 als die Calvinisten sich Lyons bemächtigt hatten, wurde diese Kirche, das Kloster und die Citadelle von ihnen zerstört. Im Jahre 1662 wurde wieder eine neue Kirche aufgebauet. Im Jahre 1703 wurde das Schiff und Portal wieder neu errichtet. Diese Kirche hat eine moderne Bauart, ihre Facade ist in gutem Style gearbeitet, und hat 4 große cannelirte jonische Pilaster, und ein Fronton darüber. Hinter der Mauer des Chores findet man einen antiken Grabstein mit einer Inschrift. Unterirdische Kapellen die man hier findet, zeigen an, wie viele Vorsicht ehemals die Christen bei ihren Religionsübungen brauchen mußten, um sich den Verfolgungen zu entziehen. Verstümmelte Inschriften nennen hier der Nachwelt die zahllosen Haufen derjenigen, die, ohne wieder aus dieser heiligen Freystätte heraus zu kommen, hier am Altare des wahren Gottes geopfert wurden. Zu diesen schrecklichen Erinnerungen, gesellen sich noch die neuern Spuren, nicht minder abscheulicher Ereignisse.

Das Kloster bei dieser Kirche, wurde einst durch eine Citadelle geschützt, und von hohen Mauren umgeben, seine prächtige Facade wurde während der Belagerung Lyons in ein trauriges Gerippe verwandelt. Die Vorstellung der Schedelstätte hinter der Kirche St. Just, ist zu Lyon während der Fasten, ein Gegenstand allgemeiner Andacht.

Strömen floß. Damals wurde Lyon mit dem Blute seiner Märtyrer, und während der Revolution mit dem Blute seiner trefflichsten Bürger überschwemmt."

In dieſer Kirche findet man eine grob gearbeitete Moſaike aus dem Mittelalter. *) In dieſem ganzen Quartiere bis zum Thore St. Irenee ſieht man da und dort viereckige Bänke und Grenzſteine, die offenbar dem alten Lyon angehörten, und Altäre oder Grabſteine ſind. Von Zeit zu Zeit erblickt man auf dieſer Höhe, von der Kirche von Fourvieres an, gewaltige Stücke der alten Stadtmauer; wir ſahen in der Nähe des Telegraphen ungeheure losgeriſſene Klumpen von römiſchen Mauren, deren Kitt ſo hart wie die Steine ſelbſt war. An vielen Gebäuden auf dieſen Höhen ſieht man römiſche Quäderſteine angebracht. In der Nähe der St. Ireneekirche, ſieht man über dem Thore St. Irenee noch ſchöne Reſte einer römiſchen Waſſerleitung, die hier ihren Anfang nimmt; es ſind 6 Bogen. Die Waſſerleitungsreſte vor der Vorſtadt Vaiſe, neben der Straße die nach Roanne führt, ſind nicht ganz ſo gut erhalten.

*) "Unter einem Hauſe in der Rue des Anges, das einem gewiſſen Roſat gehört, und an die Schedelſtätte ſtößt, ſieht man ein Gewölb, das ohne Zweifel den erſten Chriſten zu einem Begräbnißplatze diente; in jeder der 3 Seiten iſt eine Niſche angebracht, und in jeder iſt ein Sarcophag."

"Die St. Ireneekirche hat nichts Merkwürdiges, ſie iſt nicht geräumig, und die zahlreichen Ausbeſſerungen, die man bei ihr angebracht hat, haben alle Reſte des Alterthums verdrängt, die ſie ehrwürdiger machen könnten. Bei der Thüre findet man ein Moſaike, mit wenigen Reſten einer chriſtlichen Inſchrift, und artigen Verzierungen. Unter der Kirche iſt die Catacombe des heiligen Irenäus, man ſieht hier Spuren eines alten Frescogemäldes; in der Mitte iſt der Brunnen, wo man nach der Tradition, die Körper der 19000 Märtyrer hinein warf. Die Gruft wurde mehr als einmal wieder hergeſtellt. (S. *Millin Dictionnaire de beaux arts*, das Wort *Crypte*.) In einer Kapelle auf der linken Seite des Altares des heiligen Irenäus, wird der Tiſch von einem antiken Grabſtein getragen, der noch eine leſbare Inſchrift hat."

"Einige Schritte weiter kommt man ins alte Kloſter der Urſelinerinnen, das jetzt Mr. Blanc gehört; er hat hier eine Penſionsanſtalt für Wahnſinnige aus vornehmen Familien errichtet. Die Lage dieſes Gebäudes iſt ſo ziemlich die nämliche, wie die Lage von Antiquaille. Die Ausſicht aus den Gärten iſt bewunderungswürdig. Im Bezirke des Hrn. Leblanc, findet man faſt beim Gipfel des Hügels in einem Rebſtücke, ein unterirdiſches Waſſerbehältniß; dazu, daß hier ein römiſches Bad war, findet ſich keine Spur; *) im Gegentheil ſpricht alles für ein Waſſerbehältniß, das die Beſtimmung hatte, ſein Waſſer von den Waſſerleitungen zu erhalten, und dann weiterhin zu vertheilen. Das Ganze iſt ein Viereck, es lauft ein Gallerie umher; aus der auf jeder Seite 3 Gänge ins Innere laufen wo ſie ſich durchkreuzen, vor jedem dieſer Gänge iſt ein Bogen, alle ſind gewölbt; man ſteigt etwa 12 Stufen hinab, 9 Oeffnungen dringen oben durchs Gewölbe herein, um Luft und Licht, oder Waſſer hinein zu laſſen.

Dann erblickt man noch in einer Ecke 3 runde Löcher, die wohl dazu beſtimmt waren, durch Oeffnung oder Ver-

*) "Wir ſtiegen wieder den Weg von Fourvieres und Antiquaille herab, um den Weg nach St. Juſt einzuſchlagen. In der Höhe, den Verleihern der Carioſen, die hier wohnen, faſt gegen über, ſieht man in einem Rebſtücke, welches zum alten Urſelinerinnenkloſter gehört, eine unterirdiſche Conſtruktion, die man gewöhnlich *Conserve d'eau* nennt, weil man glaubt, daß ſie beſtimmt war, das Waſſer für ein Bad zu bewahren, das tiefer unten lag."

Millin. "In einer der 4 Ecken der Gallerie, die ſich ums Ganze herumzieht, ſteht man eine Oeffnung, die etwa 6 Schuh über dem Boden iſt; nach der Tradition ſoll ſie zum Einlaſſen des Waſſers in dieß Reſervoir gedient haben, das eher ein Keller geweſen zu ſeyn ſcheinen möchte; dieß iſt um ſo wahrſcheinlicher, da wir keine Oeffnung gefunden haben, durch welche das Waſſer abfließen konnte."

schließung derselben, das Wasser abzulassen, oder beizubehalten; nichts beweißt dieß besser als die Art ihrer Stellung, eines ist oben beim Ursprunge der Wölbung, das andere in der Mitte der Höhe und das dritte unten am Boden, wo man also das Wasser bis zum obersten, oder bis zum 2ten Loche, oder ganz ablassen konnte. Die Maurerarbeit ist sehr solide, sehr gut erhalten, und mit einem Kitt bedeckt, der eben so hart als der Stein selbst ist. Dieses Alterthum ist wohl eines der am besten erhaltenen, man kann sogar sagen, daß es fast ganz unberührt auf uns gekommen ist, denn man findet daran fast keine andere Spur von Degradation, als an einem Theile des Mörtels, mit dem es überzogen ist, und die ein Werk der revolutionären Zerstörungswuth ist, die auch dieses verborgene Denkmal des Alterthums vernichten wollte, aber bald durch die Härte des Mörtels ermüdet wurde. Das ganze Reservoir ist 45 Fuß lang und fast eben so breit. Die Mauer ist 3 Fuß dick.

Man würde nach Hrn. Blanes Versicherung überall in diesem Bezirke interessante Dinge aus dem Alterthume finden, wenn man nachgraben wollte; als er vor einiger Zeit neben seinem Hause in die Tiefe graben ließ, so fand man ansehnliche Spuren einer Wasserleitung, die eben so solid wie das obige Wasserbehältniß gebauet war, und deren Richtung anzeigte, daß sie bestimmt war, Wasser in das eben genannte Reservoir zu bringen. Ferner meldet Hr. Blanc auch, daß man bei verschiedenen Arbeiten, zu verschiedenen Zeiten, in diesem Quartiere antike Vasen, Gräberlampen, Thränengefässe ꝛc. gefunden habe; man findet auch mehrere ähnliche Sachen zerstreut in Lyon, die auf dieser Höhe entdeckt wurden; dergleichen Nachforschungen werden fleißig vorgenommen, und das Museum besitzt schon einige merkwürdige Stücke, die man erst kürzlich hier oben fand.

Die Reſte eines alten Theaters,*) das Kaiſer Claudius gebauet haben ſoll, findet man nahe bei Antiquaille dem Urſelinerkloſter gegenüber in einem Rebſtücke des alten Minoritenkloſters; die Spuren deſſelben ſind ſchon faſt ganz vertilgt, die Vegetation begräbt und löst die wenigen Reſte noch vollends auf, und die jetzigen Beſitzer dieſes Platzes, werden dazu behülflich ſeyn; ein Amphitheater läßt ſich hier nicht denken. Die Sitze der Zuſchauer waren wie gewöhnlich, und wie man dieß noch beim Theaterreſt in Orange bemerkt, rund herum im Hügel angebracht; man findet noch einige Gewölbe, ſie waren aber offenbar beſtimmt, die unterſte Reihe der Sitze zu tragen. Unterhalb dieſes Rebſtückes iſt in dem Garten des Hauſes *des Savans* N°. 78 in der Antiquailleſtraße, ein alter römiſcher Sarcophag, der zu einem Waſſertroge dient; man ſieht an einer der langen Seiten ein Opfermeſſer und noch wenige Spuren von einem Augurſtabe. Die Inſchrift iſt aber nicht mehr zu leſen.

In der Nähe obiger Monumente fand man auch eine große Menge Medaillen, Münzen, antiker Vaſen, mehrere Figuren von Marmor und Bronze, Gräberlampen, Thränenfläſchchen, und einen tauroboliſchen Altar, deſſen Inſchrift von einem Opfer redet, das für die Geſundheit des Kaiſers Claudius dargebracht wurde. Man fand auch und findet noch täglich auf dieſen Höhen von Fourvieres und St. Juſt, viele Sarcophagen und Steine mit Inſchriften, ſo wie Trümmer von dem Brande der ſich unter Nero hier ereignete. Alles zeigt an, daß Lyon eine von den römiſchen Haupteolonien war, und in jenen Zeiten dieſe Höhen be-

*) In Pat. Colonia Histoire de Lyon, findet man eine Abbildung der alten Theaterreſte.

deckte; sie stieg wahrscheinlich nach und nach zu den Ufern der Saone hinab, wie das Bedürfniß sich hier oben besser gegen feindliche Anfälle zu retten, abnahm, und das Bedürfniß sich verstärkte, Reichthümer mit Bequemlichkeit unten an den Strömen zu sammeln. Indessen beweißt doch die Lage des Tempels, den 60 gallische Nationen umher, dem August an dem Platze errichteten, wo jetzt die Kirche Ainai steht, am Anfange der Perrache allee, und die auch in diesem Quartiere gefundene römische Mosaike, so wie noch andere hier unten gemachten Entdeckungen, daß nicht die ganze alte Stadt auf dem Berge stand, und daß sie schon zu Auguſts Zeiten anfieng, sich auf der Ostseite der Saone auszubreiten.

* * *

Millin. "Man hatte uns von antiken Inschriften gesagt die in den Mauern des alten Genovefenklosters angebracht wären; wir stiegen daher wieder die Höhen von Fourvieres hinan. Wirklich fanden wir eine ziemlich große Anzahl von Inschriften; die Mönche hatten sie entdeckt, als sie einen Theil ihrer Wohnung wieder neu aufbaueten. Wir brauchten über 10 Stunden, um solche Inschriften zu kopiren; nicht blos im Hofe, Garten ꝛc. des Klosters befanden wir welche, sondern auch bei benachbarten Häusern. (Millin liefert eine gute Anzahl dieser Inschriften.) Eine interessante tauroboliſche Inschrift findet man im Hause des Mr. Dutilleul, Rue de Maçons N°. 46. Es gereicht den Lyonern nicht wenig zum Vorwurf, daß sie alle die vielen Steine verloren gehen ließen, deren antike Inschriften die unermüdeten Alterthumsforscher Paradin, Colonia, Menestrier, Spon bekannt gemacht haben; man sollte doch wenigstens nur nach diejenigen reisen, die man seit den Zeiten dieser Männer an verschiedenen Plätzen des Ter-

rains von Fourvieres, wo neue Gebäude errichtet wurden, ausgrub, und die man noch ferner ausgraben wird; man sollte sie nach dem Museum, oder der Bibliothek transportiren, und hier im Eingange oder bei der Treppe einmauern."

* * *

" Im Quartiere des Berges Fourvieres, ist der Platz der Trinität. Die regulirten Chorherrn *de la redemption des captifs*, wohnen hier seit dem letzten (18.) Jahrhunderte. Der Garten ihres Wohnhauses enthält eine ansehnliche Sammlung von alten und merkwürdigen Inschriften. Man verdankt sie dem Claude de Bellievre, dem dieß Haus in der Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte. Hier verlebte dieser Mann, der Procureur General und nachher erster Präsident im Parlamente zu Grenoble war, seine letzten Tage, beim Studium des Alterthums."

" Auf der Höhe des Fourvieres hatten die Kapuziner ein Kloster, es wurde dieß Gebäude hier von den Florentinern errichtet, die sich in Lyon niederließen; diese hielten hier im 14. Jahrhunderte öffentliche Versammlungen, um einen Schatten von Freiheit zu behaupten, und zu machen, daß man sie in dieser Stadt, als eine besondere Nation betrachte. Dieses Gebäude gieng an die Familie der Gadagnes über, die es 1574 den Kapuzinern verkauften. Ueber diesem Kloster erblickt man noch höher ein Carmeliterkloster, das im Jahre 1618 hier erbaut wurde. Die Carmeliterkirche hat merkwürdige Partien, ob sie gleich unregelmäßig in ihrer Composition ist. Die Kanzel ist schön und reich, Marmor und Vergoldung ist hier im Ueberflusse, und mit vieler Kunst angebracht; ihre Form ist angenehm, sie ist ein Werk von Chabry. Die zweite Kapelle rechter Hand ist sehr reich geschmückt."

Außer der *Montée des Capucins* findet man im Quartier des Fourvieres die *Montée de St. Barthelemi*; die gleichnamige Kapelle die man hier findet, wurde ehemals von der Congregation der Lukeser benutzt, die sich in Lyon niedergelassen hatten. Die Gesellschaft der Priester von St. Lazare wohnt noch höher in einem Gebäude, das sie im Jahre 1673 kauften; ihre ganz neue Kirche ist einfach edel und angenehm. Mehr in der Höhe ist das Haus *de la Providence*; es ist zur Erziehung junger Mädchen bestimmt, deren Unschuld in ihren Umständen in Gefahr ist. Gegenüber ist das Wohnhaus der Franciscaner; Marie von Medicis kaufte es ihnen im Jahre 1623. Der Eingang ist wegen seiner Kühnheit und Solidität merkwürdig. Das Portal ist von einem Mönche dieses Ordens, der ein geschickter Architekt war. Die königliche Abtey von Chazaux findet man am nämlichen Wege beim Hinaufsteigen auf den Fourvieres; hier waren Benediktinerinnen. Man kommt darauf zum Kloster *de la Visitation*, das man jetzt Antiquaille nennt.

* * *

" Die Vorstadt im Quartiere von St. Irenee oder St. Just, ist wegen ihres Alters berühmt, und wegen der merkwürdigen Begebenheiten, von denen sie der Schauplatz war. Auf diesem Theile des Berges stand das alte Lyon, das unter Neros Regierung durch eine gräßliche Feuersbrunst in Asche gelegt wurde. Bei jedem Schritte findet man auf diesem Berge Spuren desselben. Die Häuser die man hier sieht, sind zum Theil aus den kostbaren Resten des alten Lugdunums erbauet. Diese Reste erkennt man an den Thürpfosten, an den Einfassungsmauren, an den Plätzen wo das Vieh getränkt wird.

Hier wurden unter dem Kaiser Severus 19000 Christen gemordet, ohne die Weiber und Kinder zu zählen. Dieß bezeugt eine alte Inschrift auf dem Boden der Kirche St. Irenee. Dieses schöne Monument ist ein Rest des Pflasters der alten Kirche St. Irenee, welche die Calvinisten im Jahre 1562 zerstörten. Diese Kirche war auf den Gräbern des heiligen Epipoi und des heiligen Alexanders, welche in der ersten Verfolgung umkamen, erbauet worden.

Unter der gegenwärtigen Kirche St. Irenee sieht man eine von den unterirdischen Kapellen, wie sie die Christen der ersten Jahrhunderte zu bauen gewohnt waren, um in denselben, in diesen unglücklichen Zeiten, gegen ihre Verfolger geschützt, ihre heiligen Mysterien feiern zu können. Neben der Kirche St. Irenee sieht man einen schönen Rest des berühmten römischen Aqueduktes, welcher das Wasser des Flüßchens Furens, das seinen Weg durch St. Etienne in Forez nimmt, nach Lyon brachte. Man schreibt dieses Erstaunen erweckende Werk dem Quästor Marcus Antonius zu, der, sagt man, dasselbe zur Bequemlichkeit der Truppen des Julius Cäsar seines Freundes, während seines Feldzuges in Gallien erbauen ließ, da dieselben oben auf diesem Berge ihr Lager hatten, und zu weit von den unten liegenden Flüssen entfernt waren.

Dieser mit vieler Kunst gebauete Aquedukt, dessen Theile durch einen sehr harten Kitt, wovon man die Verfertigungsart nicht mehr kennt, verbunden sind, führte 7 Stunden weit bleierne Röhren bei sich, von denen noch ein halbgeschmolzenes Stück im Kabinette des großen Collegiums der Trinität aufbewahrt wird. Das von Feurs kommende Wasser, wurde durch eine unendliche Menge von Kanälen für Bäder, öffentliche Wasserbehältnisse, und Privathäuser weiter geleitet. Man muß über die Unermeßlichkeit der

Arbeit erſtaunen, welche dieſes Werk gekoſtet haben muß; man mußte mehrere Berge durchgraben, lange Bogenreihen von ungeheurer Höhe aufführen, um das Waſſer in der gehörigen Höhe über tiefe Thäler hinweg zu leiten. Man ſieht noch lange wohl erhaltene Bogenreihen, eine Stunde von Lyon, in den Dörfern St. Foy und Chaponoſt; ſie verdienen die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden. Ungefähr beim Stadtthore des Quartiers von St. Irenee endigte und theilte ſich dieſe Waſſerleitung in 3 Arme; man nennt dieß Thor deswegen *Porte de Triom.* (Porta trium fontium.)

Auf dem Berge Fourvieres wurde eine antike Moſaike gefunden, worauf die Bilder des Mercur und der Minerva zu ſehen ſind. In der Nähe dieſer Hügel ſind auch zu bemerken, die bezaubernden Thälchen von Ecully, die reizenden Hügel von Champverd, die köſtliche Landſchaft von Maſſut, und das beſcheidene, romantiſche Landhaus Morai. Bei Hrn. Mine in der Straße *Farchesau Gourguillon N°.* 128 iſt auch eine merkwürdige Moſaike zu ſehen.*) Man ſieht auf derſelben eine Herme des Mercur, des Gottes der Kampfplätze, deſſen Bild die Gymnaſien

*) (Beſchrieben und abgebildet hat ſie Spon in ſeinen *Miscellan. erud. antiquit. p.* 15 und in ſeinen *Mélanges d'Antiquités p.* 27 und Montfaukon in ſeinem Werke: *Antiquité expliquée* tom. 1. part. 2. pl. 177. p. 274.) Sie wurde 1676 in dem Nebſtücke des Hauſes Caſſaire gefunden; jetzt iſt ſie in einem Zimmer, das gewöhnlich mit Fäſſern angefüllt iſt, wodurch ſie Schaden leidet, ſie verdiente ins Muſeum gebracht zu werden; ſie iſt eine der größten und am beſten erhaltenen in Frankreich, ſteht aber der nach, die man noch nicht lange im Quartiere Ainai gefunden hat.

schmückte; bei der Herme sind 2 Kämpfer, ein geflügelter Genius, und ein alter gehörnter ziegenfüßiger Satyr, neben ihnen steht ein ernster Mann in einem Pallium, der den Gymnasiarchen vorstellt; er streckt die rechte Hand aus, die Kämpfer aufzumuntern, und hält die Palme für den Sieger. Diese Mosaike und die Reste der Mosaiken von Ainai und St. Irenee, waren bis 1804 die einzigen antiken Lyoner-Mosaiken; eine neue sehr merkwürdige und schöne Mosaike entdeckte man seit dem im Jahre 1806 in dem Garten des Apothekers Mr. Macors, im Quartier von Ainai in der Straße Puſy, 5 Fuß tief im Boden.

Das Haus des Domherrn von St. Genieve, das einst durch die Regelmäßigkeit seiner Architektur, durch Geschmack und Pracht sich auszeichnete, stellt dem erstaunten Auge jetzt nichts mehr dar, als halbverbrannte Mauern, welche die Unfälle und den Muth der braven jungen Lyoner Krieger ins Andenken bringen, deren Heroismus nicht genug gerühmt werden kann. Beim Posten von St. Irenee, ganz nahe beim Thore von St. Irenee, ereignete sich eine der lebhaftesten und denkwürdigsten Aktionen der Belagerten; sie macht der Bravour der Lyoner Krieger, eben so viel Ehre, als dem Muthe des Generals, der sie kommandirte. Die Lyoner hatten sich nämlich eben beim Posten La Croix rousse mit Ruhm bedeckt, als sie hörten, daß die Höhen von St. Foy, und St. Just im Begriffe wären, dem Feinde in die Hände zu fallen. Mit größter Schnelligkeit eilten sie dahin, und bereiteten sich schon zu einer tapfern Gegenwehr, als ihnen unvermuthet ein Waffenstillstand von einigen Stunden, mit dem Scheine der freundschaftlichsten Absichten vorgeschlagen wurde; er wurde angenommen. Vertrauensvoll mischten sich die Belagerten unter die Belagerer, aber gerade dieß, diente dem Feinde dazu, eine Verrätherei an-

zuspinnen. In der folgenden Nacht wurde durch Hülfe eines schändlichen Corporals, der zum Feinde übergieng, die Parole verrathen, und so kam die furchtbare Redoute, welche diesen ganzen Canton schützte, in die Gewalt der Feinde. Diese machten schon Anstalt triumphirend in die Stadt einzuziehen, die einer Verabredung gemäß gerade damals in Brand gesetzt wurde. Der einzige, edle Percy, entriß den Feinden die Früchte ihrer Verrätherei; er erscheint, ein mörderisches Gefecht beginnt, Percys Muth verwandelt alle seine Kameraden in Helden, selbst diejenigen die schon fliehen wollten; er verjagt die Feinde aus den vornehmsten Redouten, alle Posten werden ihnen mit gefällten Bajonette genommen, und der Ort, den Julius Cäsar durch sein Lager verherrlicht hatte, als er Gallien eroberte, erlangte unter Percy neuen Ruhm.

Kommt man von St. Irenee herab, so stößt man auf ein altes langes Gebäude, das Hospital von St. Laurent des Vignes oder La Quarantaine, wovon die Vorstadt den Namen hat in die man jetzt eintritt. In dieser Vorstadt mußten ehemals, da die Pest noch häufig die südlichen Provinzen verheerte, diejenigen, die daher kamen, ehe man sie in die Stadt ließ, 40 Tage verweilen. Das Hospital von St. Laurent ist in ein *Depot de mendicité* verwandelt worden; man verwahrt hier die herumziehenden Bettler der Stadt und Provinz. Auf der Anhöhe steht eine Kapelle des heil. Rochus. Geht man von hier noch etwas an der Saone herab, so kommt man zu einem der bewunderungswürdigsten englischen Gärten, wo Rousseau eine köstliche harmlose Nacht in der Nische einer Terrassenmauer von Bäumen beschattet, und von einer Nachtigall in Schlaf gesungen zubrachte, ob er gleich nur noch 2½ Sous in der Tasche hatte; er macht in seinen Bekennt-

nissen im 4ten Buche, eine reitzende Schilderung davon. *) Der Ort wo Rousseau übernachtete heißt Les Etroits.

Hier endigt der Verfasser der Spaziergänge durch Lyon, die ich meiner Beschreibung dieser Stadt zum Grund lege, seine erste Promenade, und schließt sein erstes Bändchen mit der Abhandlung des Mr. Delorme über die römischen Wasserleitungen bei Lyon. Ein kurzer Auszug daraus wird meinen Lesern gewiß nicht unangenehm seyn; vorher aber noch einige Worte über den Platz wo das alte Lyon gebauet war, und über die 4 Straßen des Agrippa, die hier ihren Vereinigungspunkt hatten.

---

*) " La soirée étoit charmante; la rosée humectoit l'herbe flétrie; point de vent, une nuit tranquille; l'air étoit frais, sans être froid; le soleil après son coucher, avoit laissé dans le ciel des vapeurs rouges, dont la réflexion rendoit l'eau couleur de rose; les arbres des terrasses étoient chargés des rossignols, qui se repondoient de l'un à l'autre. Je me promenois dans une sorte d'extase, livrant mes sens et mon cœur à la jouissance de tout cela. Absorbé dans ma douce rêverie, je prolongeai fort avant dans la nuit ma promenade, sans m'apercevoir que j'étois las. Je m'en aperçu enfin. Je me couchai voluptueusement sur la tablette d'une espèce de niche enfoncée dans un mur de terrasse. Le ciel de mon lit étoit formé par les têtes des arbres; un rossignol étoit précisément au dessus de moi; je m'endormis à son chant; mon sommeil fut doux, mon réveil le fut davantage. Il étoit grand jour; mes yeux en s'ouvrant virent l'eau, la verdure, un paysage admirable." "Warum hat dieser unnachahmliche Schriftsteller, der die schöne Natur so trefflich malt, das Gemälde dieses köstlichen Spazierganges nicht vollendet? warum hat er mit seinem bezaubernden Pinsel die Grotten, die Cascaden, die entzückenden und mannigfaltigen Ansichten nicht beschrieben, zu deren Betrachtung man ohne das Talent eines so großen Naturmalers, den Leser nur einladen kann, ohne ihre Schilderung wagen zu können!"

Für die Behauptung, daß das alte Lugdunum ursprünglich nicht auf der Landzunge zwischen beiden Strömen, oder auf dem nördlich hinter derselben liegenden Hügel St. Sebastian, sondern auf den westlichen Höhen von Fourvieres und St. Just gestanden habe, sprechen die römischen Wasserleitungen, die ihre Richtung nach diesen Hügeln nahmen, und sich auf denselben endigten, wie ihre Reste zeigen; die vielen Trümmer der alten römischen Stadtmauer, die man nur hier oben noch findet; die Reste der römischen Straßen die sich auf dieser Anhöhe concentrirten; die Reste unterirdischer Wasserleitungen, die Wasserbehältnisse, die Reste des Theaters, das Forum Trajans, das einst hier stand, die große Menge römischer Quadersteine die über diese Anhöhe zerstreut, und bei Gebäuden angewendet sind, die Sarcophagen, die vielen Inschriften, die Urnen, Gräberlampen, bronzene Figuren, Thränengefäße, Münzen ꝛc. die man hier schon in ziemlicher Anzahl fand und noch immer findet; die ganze 145 Fuß lange und 45 Fuß hohe Mauer des alten Kaiserpalastes, die man noch vor 100 Jahren auf dieser Höhe sah; dafür sprechen die Kohlenhaufen, die halb verbrannten Balken, die zwei Zentner geschmolzenen Bleies, die Metallstücke, die antiken halb calcinirten Lampen, die Stücke von Jaspis, Porzellain, Marmor, Backsteinen, die vielen zum Theil halb zerschmolzenen ungeheuern Stücke von bleiernen Wasserleitungsröhren ꝛc. die man auf dem Hügel Fourvieres unter der Erde fand; dafür spricht endlich die Neigung aller alten Völker, sich um größerer Sicherheit willen, hauptsächlich auf Hügeln und Berghöhen anzusiedeln, wovon man in den Gegenden am mittelländischen Meere besonders, Beispiele genug findet. *)

*) "Am südlichen Ende der Georgsstraße, im Quartiere des Berges Fourvieres, findet man eines der Stadtthore, und die

Die ungeheuern vier Straßen die von Lyon aus durch Gallien liefen sind ein Werk des Agrippa, *) des

über die Saone laufende Mulatierebrücke, die seit einem halben Jahrhunderte hier steht. Blickt man auf dieser Brücke in die Höhe, so sieht man römische Trümmer, die nach der Versicherung der Antiquare zu den Gewölben gehörten, die eine der großen Straßen unterstützten, welche Agrippa erbauen ließ, um die Versendung der römischen Truppen, in alle Gegenden Galliens, wo sie nöthig waren, zu erleichtern. Lyon, das als die Citadelle von Gallien betrachtet wurde, war der Mittelpunkt dieser berühmten militärischen Straßen. Diejenige von der man auf der Mulatierebrücke noch Reste erblickt, lief an der Seite von Vivarais, und der Cevennen hin, und führte nach den Pyrenäen; eine andere Straße gieng nach dem Rheine, eine dritte nach dem Ocean durch Beauvoisis und die Picardie; die vierte nahm ihre Richtung nach dem narbonnesischen Gallien bis Marseille. Wenn man der Saone, auf der Seite von Serin, aufwärts folgt, so findet man in dem 1½ Stunde von Lyon entfernten kleinen Walde, *Bois de Roi*, auch noch Spuren dieser römischen Straßen. Auf diesem Wege sieht man auch an den behauenen Felsen, *Pierre-scise* und *Rochetaillée*, Spuren derselben."

*) "Die große Unternehmung Agrippas, ungeheure Chausseen durch Gallien ziehen zu lassen, paßte sehr gut zu dem berühmten Plane Augusts, mit allen Kräften daran zu arbeiten, Ordnung, Ueberfluß und Glückseligkeit, in allen Theilen seines großen Reiches zu verbreiten, daher alle Provinzen, Städte und Einwohner derselben aufzeichnen zu lassen, durch bequeme und schöne Landstraßen eine nützliche Verbindung zwischen allen Gliedern dieses großen Körpers zu bewirken."

Agrippa war, wie alle alten Schriftsteller und besonders Dion, versichern, die Seele alles Großen und Schönen, das August zur Ausführung bestimmte; er half ihm auf die Spur desselben, und beförderte seine Ausführung aufs thätigste. Ein großes Werk Agrippas war auch eine Generalcharte über das ganze damalige römische Reich, die er mit größter Pünktlichkeit, der unermeßlichen öffentlichen Geschäfte ungeachtet, die auf ihm lagen, selbst ausgr-

Schwiegersohns Augusts. Dieser, nach Julius Cäsar größte Feldherr seines Jahrhunderts, zeichnete sich eben so sehr durch seine vorzügliche Liebe zu den schönen Künsten, als durch seine militärischen Talente aus. Der Klugheit und Tapferkeit dieses großen Mannes verdankte August hauptsächlich seine Weltherrschaft; aber auch eine Menge herrlicher Prachtgebäude verdankten ihm ihr Daseyn. Pracht, Geschmack und Festigkeit, war der gemeinschaftliche Charakter den er ihnen geben ließ; davon giebt das noch übrige Pantheon in Rom einen hinlänglichen Beweis; prächtige Thermen, der herrliche Portikus des Neptun, der Hafen von Bajä, das athenienſische Theater Agrippäum, die ungeheuern Cloaken Roms, waren Schöpfungen seines großen Geistes; höchst wahrscheinlich sind auch die prachtvolle Gardonbrücke, das Amphitheater von Nimes, und die Lyoner Wasserleitungen ein Werk dieses erhabenen Genies. Seneca sagt von ihm, daß er die Vorfahren durch die Größe und Pracht seiner Unternehmungen übertroffen habe; priorum magnificentiam vicit.

Sein größtes Werk waren aber unstreitig die ungeheuern, und unendlich kostbaren Straßen, die er von Lyon aus in 4 Richtungen durch Gallien ziehen ließ, und zu denen er daselbst die Plane entwarf. Mit dem Riesenwerke dieser Heerstraßen waren die römischen Wasserleitungen, so kolossalische prächtige Monumente sie auch seyn mochten, nicht zu vergleichen; man fand sie nur bei den Städten

arbeitet hatte, und worin die Nationen, Colonien, Städte, Seehäfen, Meeresküsten ꝛc. aufs genaueste am gehörigen Orte angegeben waren. Augustus ließ sie, als sie fertig war, lange Zeit im Portikus seiner Schwester Octavia zur Verbesserung öffentlich ausstellen. Der ältere Plinius spricht mit großem Lobe von derselben, und bediente sich ihrer in seiner Naturgeschichte.

vom ersten Range. Bei Rom waren ihrer höchstens 18—20, sie ließen alle andern hinter sich, ihre Länge gieng nicht über 5—6 Stunden, die des Claudius ausgenommen, die eine Länge von 20 Stunden hatte. Dagegen erstreckten sich die Prachtstraßen des Agrippa auf der einen Seite vom mittelländischen Meere bis zum Ocean, und auf der andern von den Pyrenäen bis zum Rhein, und diese ungeheure Strecke Landes, war mit einer unendlichen Menge von Seitenstraßen angefüllt, um jene Hauptstraßen in Verbindung mit einander zu bringen; sie bildeten Aeste und Zweige der Hauptstämme.

Etwa um das Jahr Roms 734, gegen 20 Jahre vor Christo, kam Agrippa nach Lyon, um einige neu entstandene Unruhen in Gallien zu stillen, und ließ bei dieser Gelegenheit den Anfang mit diesen militärischen Straßen machen, die ihm sehr nothwendig schienen, um die Ruhe des Reiches zu sichern. Agrippa machte Lyon zu ihrem Vereinigungspunkt, weil die Römer diese Stadt als ihre Hauptfestung und den Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Gallien betrachteten. Der Lauf dieser Hauptstraßen ist schon oben angegeben worden. Sie veranlaßten eine nützliche Communication unter den gallischen Völkern, deren man 300 zählte, so wie man 800 Städte rechnete. Die Auvergner waren allein mit ihren Nachbaren im Stande, Cäsars Legionen, gegen 200,000 streitbare Männer entgegen zu stellen.

Unendliche Schwierigkeiten mußten besiegt werden, um diese Straßen über Berge und Thäler, über Flüsse und Sümpfe, durch Felsen und Wälder zu führen, um Höhen abzutragen, Thäler und Sümpfe auszufüllen, Felsen zu durchbrechen, Brücken zu bauen. An vielen Orten, was das Schwierigste war, mußte die Straße durch ungeheure Gemäuer und Arcaden unterstützt werden; eine Probe davon

sieht man beim Reste der alten römischen Straße, die längs der Rhone hinab nach Vivarais, nach den Cevennen ꝛc. führte, über dem Georgsthore in Lyon; hier mußte die Straße durch 2 noch sichtbare, über einander stehende Arcaden gestützt, und eine dicke und ausnehmend hohe Mauer aus der Tiefe nach der Straße herauf geführt werden. Von diesen alten Straßen findet man in der Gegend von Lyon, noch ansehnliche Stücke. Das bedeutendste Stück sieht man im Bois de Roi bei Jussieu, es ist über 130 Toisen lang, 64 Schuh breit, und über 23 Schuh tief. An einem andern Orte sieht man am Ufer der Rhone, unterhalb Lyon, große Klumpen dieser Heerstraßen, die sich vom Berge losgerissen haben und die sich mit aller Gewalt nicht zerbrechen lassen, man muß erstaunen über der Festigkeit, welche die Römer ihren Straßen zu geben wußten.

Man machte bei Anlegung einer Straße zuerst weite nach der Schnur abgemessene Kanäle, warf die weiche lockere Erde heraus, und festere Materialien hinein, die man tüchtig zusammen stieß; auf dieß erste feste Fundament wurde eine ungeheure Menge verschiedener Materialien schichtenweise über einander gehäuft; die erste Schichte bildeten gemeiniglich breite, flache Steine; die 2te bestand aus runden, ovalen cubischen Steinen, wie man sie auf unsern Straßen sieht; die 3te Lage bestand aus grobem Kies, grobem Flußsand und Kalk, so wurde der Weg nach und nach so hart, daß er bessern Wiederstand leistete, als die großen Quadersteine, auf der Appischen, und einigen andern gepflasterten Straßen.

Hier wurden unter dem Kaiser Severus 19000 Christen gemordet, ohne die Weiber und Kinder zu zählen. Dieß bezeugt eine alte Inschrift auf dem Boden der Kirche St. Irenee. Dieses schöne Monument ist ein Rest des Pflasters der alten Kirche St. Irenee, welche die Calvinisten im Jahre 1562 zerstörten. Diese Kirche war auf den Gräbern des heiligen Epipoi und des heiligen Alexanders, welche in der ersten Verfolgung umkamen, erbauet worden.

Unter der gegenwärtigen Kirche St. Irenee sieht man eine von den unterirdischen Kapellen, wie sie die Christen der ersten Jahrhunderte zu bauen gewohnt waren, um in denselben, in diesen unglücklichen Zeiten, gegen ihre Verfolger geschützt, ihre heiligen Mysterien feiern zu können. Neben der Kirche St. Irenee sieht man einen schönen Rest des berühmten römischen Aqueduktes, welcher das Wasser des Flüßchens Furens, das seinen Weg durch St. Etienne in Forez nimmt, nach Lyon brachte. Man schreibt dieses Erstaunen erweckende Werk dem Quästor Marcus Antonius zu, der, sagt man, dasselbe zur Bequemlichkeit der Truppen des Julius Cäsar seines Freundes, während seines Feldzuges in Gallien erbauen ließ, da dieselben oben auf diesem Berge ihr Lager hatten, und zu weit von den unten liegenden Flüssen entfernt waren.

Dieser mit vieler Kunst gebauete Aquedukt, dessen Theile durch einen sehr harten Kitt, wovon man die Verfertigungsart nicht mehr kennt, verbunden sind, führte 7 Stunden weit bleierne Röhren bei sich, von denen noch ein halbgeschmolzenes Stück im Kabinette des großen Collegiums der Trinität aufbewahrt wird. Das von Feurs kommende Wasser, wurde durch eine unendliche Menge von Kanälen für Bäder, öffentliche Wasserbehältnisse, und Privathäuser weiter geleitet. Man muß über die Unermeßlichkeit der

Arbeit erſtaunen, welche dieſes Werk gekoſtet haben muß; man mußte mehrere Berge durchgraben, lange Bogenreihen von ungeheurer Höhe aufführen, um das Waſſer in der gehörigen Höhe über tiefe Thäler hinweg zu leiten. Man ſieht noch lange wohl erhaltene Bogenreihen, eine Stunde von Lyon, in den Dörfern St. Foy und Chaponoſt; ſie verdienen die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden. Ungefähr beim Stadtthore des Quartiers von St. Irenee endigte und theilte ſich dieſe Waſſerleitung in 3 Arme; man nennt dieß Thor deswegen *Porte de Triom.* (Porta trium fontium.)

Auf dem Berge Fourvieres wurde eine antike Moſaike gefunden, worauf die Bilder des Mercur und der Minerva zu ſehen ſind. In der Nähe dieſer Hügel ſind auch zu bemerken, die bezaubernden Thälchen von Ecully, die reizenden Hügel von Champverd, die köſtliche Landſchaft von Maſſut, und das beſcheidene, romantiſche Landhäus Morai. Bei Hrn. Mine in der Straße *Farchesau Gourguillon N°.* 128 iſt auch eine merkwürdige Moſaike zu ſehen.*) Man ſieht auf derſelben eine Herme des Mercur, des Gottes der Kampfplätze, deſſen Bild die Gymnaſien

*) (Beſchrieben und abgebildet hat ſie Spon in ſeinen *Miscellan. erud. antiquit. p.* 15 und in ſeinen *Mélanges d'Antiquités p.* 27 und Montfaukon in ſeinem Werke: *Antiquité expliquée* tom. 1. part. 2. pl. 177. p. 274.) Sie wurde 1676 in dem Mebſtücke des Hauſes Caſſaire gefunden; jetzt iſt ſie in einem Zimmer, das gewöhnlich mit Fäſſern angefüllt iſt, wodurch ſie Schaden leidet, ſie verdiente ins Muſeum gebracht zu werden; ſie iſt eine der größten und am beſten erhaltenen in Frankreich, ſteht aber der nach, die man noch nicht lange im Quartiere Ainai gefunden hat.

schmückte; bei der Herme sind 2 Kämpfer, ein geflügelter Genius, und ein alter gehörnter ziegenfüßiger Satyr, neben ihnen steht ein ernster Mann in einem Pallium, der den Gymnasiarchen vorstellt; er streckt die rechte Hand aus, die Kämpfer aufzumuntern, und hält die Palme für den Sieger. Diese Mosaike und die Reste der Mosaiken von Ainai und St. Irenee, waren bis 1804 die einzigen antiken Lyoner-Mosaiken; eine neue sehr merkwürdige und schöne Mosaike entdeckte man seit dem im Jahre 1806 in dem Garten des Apothekers Mr. Macors, im Quartier von Ainai in der Straße Pusy, 5 Fuß tief im Boden.

Das Haus des Domherrn von St. Genieve, das einst durch die Regelmäßigkeit seiner Architektur, durch Geschmack und Pracht sich auszeichnete, stellt dem erstaunten Auge jetzt nichts mehr dar, als halbverbrannte Mauern, welche die Unfälle und den Muth der braven jungen Lyoner Krieger ins Andenken bringen, deren Heroismus nicht genug gerühmt werden kann. Beim Posten von St. Irenee, ganz nahe beim Thore von St. Irenee, ereignete sich eine der lebhaftesten und denkwürdigsten Aktionen der Belagerten; sie macht der Bravour der Lyoner Krieger, eben so viel Ehre, als dem Muthe des Generals, der sie kommandirte. Die Lyoner hatten sich nämlich eben beim Posten La Croix rousse mit Ruhm bedeckt, als sie hörten, daß die Höhen von St. Foy, und St. Just im Begriffe wären, dem Feinde in die Hände zu fallen. Mit größter Schnelligkeit eilten sie dahin, und bereiteten sich schon zu einer tapfern Gegenwehr, als ihnen unvermuthet ein Waffenstillstand von einigen Stunden, mit dem Scheine der freundschaftlichsten Absichten vorgeschlagen wurde; er wurde angenommen. Vertrauensvoll mischten sich die Belagerten unter die Belagerer, aber gerade dieß, diente dem Feinde dazu, eine Verrätherei an-

zuspinnen. In der folgenden Nacht wurde durch Hülfe eines schändlichen Corporals, der zum Feinde übergieng, die Parole verrathen, und so kam die furchtbare Redoute, welche diesen ganzen Canton schützte, in die Gewalt der Feinde. Diese machten schon Anstalt triumphirend in die Stadt einzuziehen, die einer Verabredung gemäß gerade damals in Brand gesetzt wurde. Der einzige, edle Percy, entriß den Feinden die Früchte ihrer Verrätherei; er erscheint, ein mörderisches Gefecht beginnt, Percys Muth verwandelt alle seine Kameraden in Helden, selbst diejenigen die schon fliehen wollten; er verjagt die Feinde aus den vornehmsten Redouten, alle Posten werden ihnen mit gefällten Bajonette genommen, und der Ort, den Julius Cäsar durch sein Lager verherrlicht hatte, als er Gallien eroberte, erlangte unter Percy neuen Ruhm.

Kommt man von St. Irenee herab, so stößt man auf ein altes langes Gebäude, das Hospital von St. Laurent des Vignes oder La Quarantaine, wovon die Vorstadt den Namen hat in die man jetzt eintritt. In dieser Vorstadt mußten ehemals, da die Pest noch häufig die südlichen Provinzen verheerte, diejenigen, die daher kamen, ehe man sie in die Stadt ließ, 40 Tage verweilen. Das Hospital von St. Laurent ist in ein *Depot de mendicité* verwandelt worden; man verwahrt hier die herumziehenden Bettler der Stadt und Provinz. Auf der Anhöhe steht eine Kapelle des heil. Rochus. Geht man von hier noch etwas an der Saone herab, so kommt man zu einem der bewunderungswürdigsten englischen Gärten, wo Rousseau eine köstliche harmlose Nacht in der Nische einer Terraffenmauer von Bäumen beschattet, und von einer Nachtigall in Schlaf gesungen zubrachte, ob er gleich nur noch 2½ Sous in der Tasche hatte; er macht in seinen Bekennt-

nissen im 4ten Buche, eine reitzende Schilderung davon. *) Der Ort wo Rousseau übernachtete heißt Les Etroits.

Hier endigt der Verfasser der Spaziergänge durch Lyon, die ich meiner Beschreibung dieser Stadt zum Grund lege, seine erste Promenade, und schließt sein erstes Bändchen mit der Abhandlung des Mr. Delorme über die römischen Wasserleitungen bei Lyon. Ein kurzer Auszug daraus wird meinen Lesern gewiß nicht unangenehm seyn; vorher aber noch einige Worte über den Platz wo das alte Lyon gebauet war, und über die 4 Straßen des Agrippa, die hier ihren Vereinigungspunkt hatten.

---

*) " La soirée étoit charmante; la rosée humectoit l'herbe flétrie; point de vent, une nuit tranquille; l'air étoit frais, sans être froid; le soleil après son coucher, avoit laissé dans le ciel des vapeurs rouges, dont la réflexion rendoit l'eau couleur de rose; les arbres des terrasses étoient chargés des rossignols, qui se repondoient de l'un à l'autre. Je me promenois dans une sorte d'extase, livrant mes sens et mon cœur à la jouissance de tout cela. Absorbé dans ma douce rêverie, je prolongeai fort avant dans la nuit ma promenade, sans m'apercevoir que j'étois las. Je m'en aperçu enfin. Je me couchai voluptueusement sur la tablette d'une espèce de niche enfoncée dans un mur de terrasse. Le ciel de mon lit étoit formé par les têtes des arbres; un rossignol étoit précisément au dessus de moi; je m'endormis à son chant; mon sommeil fut doux, mon réveil le fut davantage. Il étoit grand jour; mes yeux en s'ouvrant virent l'eau, la verdure, un paysage admirable." "Warum hat dieser unnachahmliche Schriftsteller, der die schöne Natur so trefflich malt, das Gemälde dieses köstlichen Spazierganges nicht vollendet? warum hat er mit seinem bezaubernden Pinsel die Grotten, die Cascaden, die entzückenden und mannigfaltigen Ansichten nicht beschrieben, zu deren Betrachtung man ohne das Talent eines so großen Naturmalers, den Leser nur einladen kann, ohne ihre Schilderung wagen zu können!"

Für die Behauptung, daß das alte Lugdunum ursprünglich nicht auf der Landzunge zwischen beiden Strömen, oder auf dem nördlich hinter derselben liegenden Hügel St. Sebastian, sondern auf den westlichen Höhen von Fourvieres und St. Just gestanden habe, sprechen die römischen Wasserleitungen, die ihre Richtung nach diesen Hügeln nahmen, und sich auf denselben endigten, wie ihre Reste zeigen; die vielen Trümmer der alten römischen Stadtmauer, die man nur hier oben noch findet; die Reste der römischen Straßen die sich auf dieser Anhöhe concentrirten; die Reste unterirdischer Wasserleitungen, die Wasserbehältnisse, die Reste des Theaters, das Forum Trajans, das einst hier stand, die große Menge römischer Quadersteine die über diese Anhöhe zerstreut, und bei Gebäuden angewendet sind, die Sarcophagen, die vielen Inschriften, die Urnen, Gräberlampen, bronzene Figuren, Thränengefäße, Münzen ꝛc. die man hier schon in ziemlicher Anzahl fand und noch immer findet; die ganze 145 Fuß lange und 45 Fuß hohe Mauer des alten Kaiserpalastes, die man noch vor 100 Jahren auf dieser Höhe sah; dafür sprechen die Kohlenhaufen, die halb verbrannten Balken, die zwei Zentner geschmolzenen Bleies, die Metallstücke, die antiken halb calcinirten Lampen, die Stücke von Jaspis, Porzellain, Marmor, Backsteinen, die vielen zum Theil halb zerschmolzenen ungeheuern Stücke von bleiernen Wasserleitungsröhren ꝛc. die man auf dem Hügel Fourvieres unter der Erde fand; dafür spricht endlich die Neigung aller alten Völker, sich um größerer Sicherheit willen, hauptsächlich auf Hügeln und Berghöhen anzusiedeln, wovon man in den Gegenden am mittelländischen Meere besonders, Beispiele genug findet. *)

*) "Am südlichen Ende der Georgsstraße, im Quartiere des Berges Fourvieres, findet man eines der Stadtthore, und die

Die ungeheuern vier Straßen die von Lyon aus durch Gallien liefen sind ein Werk des Agrippa, *) des

über die Saone laufende Mulatierebrücke, die seit einem halben Jahrhunderte hier steht. Blickt man auf dieser Brücke in die Höhe, so sieht man römische Trümmer, die nach der Versicherung der Antiquare zu den Gewölben gehörten, die eine der großen Straßen unterstützten, welche Agrippa erbauen ließ, um die Versendung der römischen Truppen, in alle Gegenden Galliens, wo sie nöthig waren, zu erleichtern. Lyon, das als die Citadelle von Gallien betrachtet wurde, war der Mittelpunkt dieser berühmten militärischen Straßen. Diejenige von der man auf der Mulatierebrücke noch Reste erblickt, lief an der Seite von Vivarais, und der Cevennen hin, und führte nach den Pyrenäen; eine andere Straße gieng nach dem Rheine, eine dritte nach dem Ocean durch Beauvoisis und die Picardie; die vierte nahm ihre Richtung nach dem narbonnesischen Gallien bis Marseille. Wenn man der Saone, auf der Seite von Serin, aufwärts folgt, so findet man in dem 1½ Stunde von Lyon entfernten kleinen Walde, *Bois de Roi*, auch noch Spuren dieser römischen Straßen. Auf diesem Wege sieht man auch an den behauenen Felsen, *Pierre-scise* und *Rochetaillée*, Spuren derselben."

*) "Die große Unternehmung Agrippas, ungeheure Chausseen durch Gallien ziehen zu lassen, paßte sehr gut zu dem berühmten Plane Augusts, mit allen Kräften daran zu arbeiten, Ordnung, Ueberfluß und Glückseligkeit, in allen Theilen seines großen Reiches zu verbreiten, daher alle Provinzen, Städte und Einwohner derselben aufzeichnen zu lassen, durch bequeme und schöne Landstraßen eine nützliche Verbindung zwischen allen Gliedern dieses großen Körpers zu bewirken."

Agrippa war, wie alle alten Schriftsteller und besonders Dion, versichern, die Seele alles Großen und Schönen, das August zur Ausführung bestimmte; er half ihm auf die Spur desselben, und beförderte seine Ausführung aufs thätigste. Ein großes Werk Agrippas war auch eine Generalcharte über das ganze damalige römische Reich, die er mit größter Pünktlichkeit, der unermeßlichen öffentlichen Geschäfte ungeachtet, die auf ihm lagen, selbst ausgr-

Schwiegersohns Augusts. Dieser, nach Julius Cäsar größte Feldherr seines Jahrhunderts, zeichnete sich eben so sehr durch seine vorzügliche Liebe zu den schönen Künsten, als durch seine militärischen Talente aus. Der Klugheit und Tapferkeit dieses großen Mannes verdankte August hauptsächlich seine Weltherrschaft; aber auch eine Menge herrlicher Prachtgebäude verdankten ihm ihr Daseyn. Pracht, Geschmack und Festigkeit, war der gemeinschaftliche Charakter den er ihnen geben ließ; davon giebt das noch übrige Pantheon in Rom einen hinlänglichen Beweis; prächtige Thermen, der herrliche Portikus des Neptun, der Hafen von Bajä, das athenienſische Theater Agrippäum, die ungeheuern Cloaken Roms, waren Schöpfungen seines großen Geistes; höchst wahrscheinlich sind auch die prachtvolle Gardonbrücke, das Amphitheater von Nimes, und die Lyoner Wasserleitungen ein Werk dieses erhabenen Genies. Seneca sagt von ihm, daß er die Vorfahren durch die Größe und Pracht seiner Unternehmungen übertroffen habe; priorum magnificentiam vicit.

Sein größtes Werk waren aber unstreitig die ungeheuern, und unendlich kostbaren Straßen, die er von Lyon aus in 4 Richtungen durch Gallien ziehen ließ, und zu denen er daselbst die Plane entwarf. Mit dem Riesenwerke dieser Heerstraßen waren die römischen Wasserleitungen, so kolossalische prächtige Monumente sie auch seyn mochten, nicht zu vergleichen; man fand sie nur bei den Städten

---

arbeitet hatte, und worin die Nationen, Colonien, Städte, Seehäfen, Meeresküsten ꝛc. aufs genaueste am gehörigen Orte angegeben waren. Augustus ließ sie, als sie fertig war, lange Zeit im Portikus seiner Schwester Octavia zur Verbesserung öffentlich ausstellen. Der ältere Plinius spricht mit großem Lobe von derselben, und bediente sich ihrer in seiner Naturgeschichte.

vom ersten Range. Bei Rom waren ihrer höchstens 18—20, sie ließen alle andern hinter sich, ihre Länge gieng nicht über 5—6 Stunden, die des Claudius ausgenommen, die eine Länge von 20 Stunden hatte. Dagegen erstreckten sich die Prachtstraßen des Agrippa auf der einen Seite vom mittelländischen Meere bis zum Ocean, und auf der andern von den Pyrenäen bis zum Rhein, und diese ungeheure Strecke Landes, war mit einer unendlichen Menge von Seitenstraßen angefüllt, um jene Hauptstraßen in Verbindung mit einander zu bringen; sie bildeten Aeste und Zweige der Hauptstämme.

Etwa um das Jahr Roms 734, gegen 20 Jahre vor Christo, kam Agrippa nach Lyon, um einige neu entstandene Unruhen in Gallien zu stillen, und ließ bei dieser Gelegenheit den Anfang mit diesen militärischen Straßen machen, die ihm sehr nothwendig schienen, um die Ruhe des Reiches zu sichern. Agrippa machte Lyon zu ihrem Vereinigungspunkt, weil die Römer diese Stadt als ihre Hauptfestung und den Mittelpunkt ihrer Herrschaft in Gallien betrachteten. Der Lauf dieser Hauptstraßen ist schon oben angegeben worden. Sie veranlaßten eine nützliche Communication unter den gallischen Völkern, deren man 300 zählte, so wie man 800 Städte rechnete. Die Auvergner waren allein mit ihren Nachbaren im Stande, Cäsars Legionen, gegen 200,000 streitbare Männer entgegen zu stellen.

Unendliche Schwierigkeiten mußten beßegt werden, um diese Straßen über Berge und Thäler, über Flüsse und Sümpfe, durch Felsen und Wälder zu führen, um Höhen abzutragen, Thäler und Sümpfe auszufüllen, Felsen zu durchbrechen, Brücken zu bauen. An vielen Orten, was das Schwierigste war, mußte die Straße durch ungeheure Gemäuer und Arcaden unterstützt werden; eine Probe davon

sieht man beim Reste der alten römischen Straße, die längs der Rhone hinab nach Vivarais, nach den Cevennen ꝛc. führte, über dem Georgsthore in Lyon; hier mußte die Straße durch 2 noch sichtbare, über einander stehende Arcaden gestützt, und eine dicke und ausnehmend hohe Mauer aus der Tiefe nach der Straße herauf geführt werden. Von diesen alten Straßen findet man in der Gegend von Lyon, noch ansehnliche Stücke. Das bedeutendste Stück sieht man im Bois de Roi bei Jussieu, es ist über 130 Toisen lang, 64 Schuh breit, und über 23 Schuh tief. An einem andern Orte sieht man am Ufer der Rhone, unterhalb Lyon, große Klumpen dieser Heerstraßen, die sich vom Berge losgerissen haben und die sich mit aller Gewalt nicht zerbrechen lassen, man muß erstaunen über der Festigkeit, welche die Römer ihren Straßen zu geben wußten.

Man machte bei Anlegung einer Straße zuerst weite nach der Schnur abgemessene Kanäle, warf die weiche lockere Erde heraus, und festere Materialien hinein, die man tüchtig zusammen stieß; auf dieß erste feste Fundament wurde eine ungeheure Menge verschiedener Materialien schichtenweise über einander gehäuft; die erste Schichte bildeten gemeiniglich breite, flache Steine; die 2te bestand aus runden, ovalen cubischen Steinen, wie man sie auf unsern Straßen sieht; die 3te Lage bestand aus grobem Kies, grobem Flußsand und Kalk, so wurde der Weg nach und nach so hart, daß er bessern Wiederstand leistete, als die großen Quadersteine, auf der Appischen, und einigen andern gepflasterten Straßen.

* * *

*) „Die Geschichte belehrt uns von dem Ruhme den Lyon erwarb, als sie unter der Herrschaft der Römer war. Aber nichts verkündigt mehr ihren ehemaligen Glanz, als die Zahl und Größe der Denkmale, die noch vom blühenden Zustande dieser Stadt übrig sind. Die Wasserleitungen sind unter diesen Monumenten diejenigen, deren die Zeit am meisten geschont hat; unterirdische Wasserleitungen findet man noch fast überall, und diejenigen die über der Erde sind, bilden, obgleich mehr beschädigt, noch ansehnliche Reihen."

Die Lage von Lyon auf einem Berge war vortheilhaft in Ansehung der Gesundheit, der Luft, und der reitzenden Aussichten; aber unbequem in Absicht der mannigfaltigen Bedürfnisse des Lebens, und ungeschickt für Einwohner, denen das Wasser bei ihrem häufigen Gebrauche desselben zum Baden, so unentbehrlich war. Doch wurde der Mangel des Wassers kein Hinderniß ihrer Ansiedlung und ihres Ausdauerns auf demselben, sie verstanden die Kunst schon sich solches zu verschaffen, so schwer dieß Unternehmen auch bei einem isolirten Berge ist. Sie richteten ihre Blicke auf die benachbarten höhern Berge; und nun wurde bald ein großer Wasserleitungsplan, mit unermeßlicher Arbeit und ungeheuern Kosten ausgeführt.

Der Mont d'Or wurde zum ersten Punkte gewählt, von wo aus eine Wasserleitung nach Lyon von den Römern angelegt wurde. 2 Wasserleitungsäste umfaßten diese Gruppe von Bergen, und sammelten ihr Wasser. Der eine zog sich von Poleymieu bis nach St. Didier, er nahm seinen Weg an den westlichen Hügeln neben der Saone hin, durch

*) S. Delorme Recherches sur les aqueducs de Lyon construits par les Romains 1759.

das Gebiet der Orte Curis, Albigny, Couzon, St. Romain, Colonges und St. Cyr. Der andere erstreckte sich von Limonet bis St. Didier. Diese vereinigten Aeste, bildeten weiterhin einen Wasserleitungsstamm, der sich nach Ecully, nach Massut und St. Irenee zog, wo er sich endigte. Es ist noch ein Rest davon da, wo die Wege von Francheville und Tassins zusammenstoßen.

Entweder weil diese Wasserleitung nicht genug Wasser lieferte, oder weil in der Folge die Zahl der Einwohner sich vermehrte, wurde eine zweite Wasserleitung zu Stande gebracht, um Wasser aus der Loire nach Lyon zu leiten; bei Feurs wurde es in Empfang genommen; von hier führte man es nach Martin de Lestra, nach Courzieu, Chevinay, St. Pierre la Palud, Vaugnerai, Grezieu, Tassins und St. Irenee; wahrscheinlich vereinigte es sich mit dem Wasser des Mont d'Or, da wo sich die Wege bei Francheville und Tassins, kreuzen. Diese beiden Wasserleitungen, waren für das Quartier von St. Irenee und seine Umgebung bestimmt; man konnte ihr Wasser noch nach dem Theater im Rebstücke der Minoriten, und nach dem Kaiserpalaste leiten. Diese 2 ersten Wasserleitungen lieferten den Einwohnern einen reichen Wasservorrath.

Die dritte Wasserleitung, von der man noch hohe Reste vor dem Thore von St. Irenee sieht, wurde nur für die Bäder und zur Ausschmückung und Wässerung der Gärten errichtet, welche die Kaiser und Präfekten auf dem Berge Fourvieres hatten, denn die obigen Wasserleitungen konnten für diese Plätze nichts abgeben, da ihr Wasser etwa 60 Fuß zu tief lag, für diese höher liegenden Orte mußte man also anderes Wasser und andere Berge suchen. Der Mont

Pila konnte allein dieß Projekt begünstigen, hier fand man die Ströme Gier und Furand, die Bäche Janon und Langonan, und vereinigte die Gewässer wahrscheinlich von ihnen allen, in einer einzigen Wasserleitung südlich hinter St. Chaumond; diese Wasserleitung nahm nun ihren Weg durch St. Chaumond, durch die Gegend der Orte Cellieu, Chaignon, St. Genis Terre noire, St. Martin la Plaine, St. Maurice sur Dargoire, Mornant, St. Laurent d'Agny, Soucieu, Chaponost, St. Foi, nach St. Irenee und Fourvieres, wo die Wasserleitung bei einem Reservoir sich endigte, dessen Ruinen und Gewölbe die es trugen, man unter dem Hause findet, das man Angelique nannte, bei der Kirche Notre Dame, und am Wege der nach Langes und zum Carmeliterkloster führt.

Noch eine 4te aber unterirdische Wasserleitung findet man längs der Rhone, auf der Nordostseite Lyons; sie zieht sich von Montluel und Miribel bis Lyon, und endigt sich im Hause des Mr. Allier, in dem Winkel den die Gassen Puits Gaillot, und Griffon bilden; wahrscheinlich wurde sie noch den obigen dreien, und zu einer Zeit gebauet, wo die Rhone ihren Lauf noch weiter gegen Osten hatte; sie ist auch vielleicht nicht einmal ein Werk der Römer. Die Verfasser der Geschichte Lyons, welche die Wasserleitung des Mont d'Or nicht kannten, und die Bogen die man bei Massut und Grangeblanche sieht, für Reste der Wasserleitungen des Mont Pila und der Loire hielten, meinen übereinstimmend, daß die Truppen Cäsars unter den Befehlen des Marcus Antonius, ihr Lager bei Ecully gehabt hätten, und daß man die Wasserleitungen des Mont Pila und der Loire erbaut habe, um Wasser in dieß Lager herbei zu schaffen.

Die Wasserleitung des Mont d'Or wurde zuerst angelegt; es war natürlich, daß man sich zuerst nach dem nächsten Wasser umsah; da man nicht mit großer Mühe und vielen Kosten in der Ferne suchte, was man leicht und wohlfeil in der Nähe haben kann. Nur die Unzulänglichkeit dieses Wassers konnte die Entschließung zu einer neuen reichern Wasserleitung hervorbringen. Daß die Wasserleitung des Mont d'Or die erste war, erhellet auch daraus, daß man, wenn eine von den andern zuerst die erste gewesen wäre, wegen ihres Wasserreichthums, die andere vom Mont d'Or nicht gebraucht hätte. Die zunächst erkannte konnte nun keine andere seyn, als die Wasserleitung der Loire, weil, wenn die Wasserleitung vom Mont Pila die einen hinlänglichen Wasservorrath für alle Bedürfnisse, der Lyoner, der Kaiser und Präfekten enthielt, die zweite gewesen wäre, die der Loire überflüßig gewesen wäre. Die der Loire war also die zweite.

Die Wasserleitung des Mont Pila wurde erst lange Zeit nach der, der Loire, angelegt; auch zeigt dieß ihre elegantere, prächtigere Bauart; sie konnte unter Auguſt, noch mehr aber unter Kaiser Claudius entstehen, der vielleicht seinen Geburtsort mit einer Wasserleitung schmücken wollte, die derjenigen ähnlich wäre, die er bei Rom aus einer Entfernung von 30 Stunden führen ließ. Man kann sie ihm um so mehr zuschreiben, da das Theater, im Nebstücke der Minderen sein Werk ist; und dann meldet Pat. Colonia in seiner Gelehrtengeschichte Lyons, daß man im Garten des Hauses, das ehemals Mr. Decombles gehörte 20—30 bleierne Wasserleitungsrohre, von 15—20 Fuß Länge, gefunden habe, auf denen die Anfangsbuchstaben *Ti. Cl. Caes.* standen, und die er selbst sah; dieß wäre Beweis genug, daß die Wasserleitung von Mont Pila, dem Kaiser Claudius

zugeschrieben werden müße. Allen Wahrscheinlichkeit nach wurden die Truppen Cäsars, unter Marc. Antonius, zur Erbauung der 2 ersten Wasserleitungen gebraucht. *)

*) " Von Livius, Tacitus, Dion und andern ältern Schriftstellern, weiß man, daß die römischen Legionen an der Erbauung großer öffentlicher Werke, der Heerstraßen, der großen Wasserleitungen, der Brücken ꝛc. den größten Antheil hatten. Die Legionen Hadrians erbaueten in kurzer Zeit in Großbrittanien den ungeheuern 80,000 Schritte langen Wall, durch den dieser Kaiser, die von den Römern besetzten Gegenden, von den Plätzen der Barbaren absondern wollte, und welchen Severus nachher von einem Meere zum andern weiter ausdehnen ließ, so daß nun das Ganze eine Länge von 132,000 Schritten hatte. Trajans Legionen erbaueten die bewunderungswürdige Brücke, die dieser Fürst über die Donau schlagen ließ, und welche wohl die prächtigste Brücke war, die je erbauet wurde. Tacitus versichert, daß das Mißvergnügen über solche höchst mühsame Arbeiten öfters Murren und Empörung bei den Legionen hervorbrachte.

Weder die Legionen Augusts noch seines Nachfolgers Tiberius, noch weniger die des Caligula, wurden wohl zur Erbauung der Wasserleitungen des Mont d'Or und der Loire gebraucht. Man weiß, daß von 23 oder 25 Legionen, welche die beiden erstern beständig auf den Beinen hatten, nie mehr als 8 in Gallien waren, und daß diese sich nicht von den Ufern des Rheins und aus Deutschland entfernten, weil sie daselbst immer nöthig waren, um die beständigen Einfälle der Allemannen zurück zu halten; und Caligula plünderte Lyon lieber, als daß er es verschönerte. Dagegen weiß man bestimmt, daß man nie in den Gegenden Lyons so viele römische Legionen sah, als während der Zeit, da sich Marcus Antonius hier aufhielt, theils während der zwei oder drei ersten Jahre seines Triumvirats, theils während der 9 Jahre, als er Quästor oder Schatzmeister der Armeen Cäsars war. Zu allen Zeiten fand man in der Gegend von Lyon, besonders auf den Höhen von Fourvieres, eine unendliche Menge militärischer Grabschriften, auf denen auch zuweilen die Rede ist von der 30. 32. 35. selbst 36 Legion des Antonius; Dio, Appian, Cicero, reden von 25. 28. 35 Legionen, die Antonius als Triumvir commandirte."

Wären die Wasserleitungen hauptsächlich für das Lager der römischen Soldaten angelegt worden, so hätte man die Wasserleitung des Mont d'Or, die ihren Weg nach Ecully nahm, nicht diesseits des Dorfes hingeführt. Indessen führte man ihr Wasser in Röhren über die Brücke von Grange blanche, und nach Massut, brachte es von hier weiter in das Reservoir, von dem man noch einen Thurm und Bogen sieht, und weiter nach St. Irenee. Beim Zusammenstoßen der Wege von Francheville und von Tassins, war die Wasserleitung unterirdisch; da aber die Verfasser der Geschichte Lyons von dieser nichts kannten, als nur den Theil, der bei Massut und Grange blanche ist, so dachten sie ohne weitere genauere Untersuchung, er gehöre zu den bekannten 2 Wasserleitungen, die das Wasser nach Ecully bringen sollten. Allein ein Nivellirungsversuch, würde ihnen die Unmöglichkeit gezeigt haben, das Wasser dieser Kanäle, von St. Irenee auf die Arcaden von Massut hinauf zu führen. Dann läßt sichs auch nicht denken, daß man eine Wasserleitung auf einen hohen Ort hinaufgeführt habe, um das Wasser wieder hoch herablaufen zu lassen, da man auf eine einfachere Art, durch einen unterirdischen Kanal, mit mäßigen Kosten das Wasser nach Ecully führen konnte.

Es läßt sich ferner nicht begreifen, wie diese Schriftsteller, dem Lager der Truppen Cäsars einen so unschicklichen Platz anweisen konnten, als der zu Ecully ist, indeß der ebene Platz unten an der Saone, wo die Vorstadt Vaise ist, den angenehmsten, bequemsten Ort zu einem Lager anbietet. Noch weniger begreiflich ist es, wie, nach ihrer Behauptung die römischen Soldaten nur für ihr Lager solche prächtige Wasserleitungen, mit so ungeheuern Kosten und einer Arbeit von mehrern Jahren angelegt hätten, um

Wasser dahin zu führen, das wohl erst nach dem Aufbruche desselben angekommen, und dessen außerordentliche Menge ihnen nur beschwerlich gefallen wäre; auch behaupteten sie, von diesem Wasser wäre der Stadt nur ein kleiner Theil bewilligt worden, da doch das ganze Quartier von St. Irenee überall unter der Erde, von Kanälen durchschnitten ist. Richtiger sagt man also, die Wasserleitung war nicht da, um des Lagers willen, sondern dieses wurde errichtet um die ersten zwei Wasserleitungen anzulegen, und Cäsars Truppen waren über die ganze Gegend zerstreut, durch die sie geführt wurden.

Die Wasserleitung des Mont Pila, übertrifft alle übrigen an Pracht. Am Fuße dieses hohen Gebirges sammelten die Römer auf der Westseite, das von ihm herabkommende Gewässer, um es nach Fourvieres zu führen. Gewiß ist es, daß das Wasser des Janon (der bei St. Chaumond in den Gier fällt) und des Gier (der vom Pila kommt, nach Norden fließt, bei St. Chaumond vorbeizieht, und nach dem er den Janon und Longanon aufgenommen hat, gegen Osten in die Rhone fällt) nach Fourvieres geführt wurden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß man auch das Wasser des Furens (der von St. Etienne aus, gegen Westen der Loire zueilt), herbei zog. Das Wasser des Janon wurde etwas über 1 Stunde, südlich von St. Chaumond in Empfang genommen, und durch einen unterirdischen Kanal bis zur Wasserleitungsbrücke geführt, von der man bei Klein Varizelle noch Ruinen sieht.

Von der Einrichtung zur Aufnahme des Gierflüßchens, sieht man noch Reste im Dörfchen La Martiniere bei Izieu, ½ Stunde von St. Chaumond. Das Wasser trat in einen unterirdischen Kanal und kam darin bis nach Klein Varizelle, wo die Wasser des Gier und des

Janon, in einem einzigen Kanal vereinigt, auf einer 100 Toisen langen Brücke hinliefen. Das Wasser des Furens, wurde wahrscheinlich bei St. Etienne in den Janon geleitet, der nur ¾ Stunden davon entfernt ist. Denn es läßt sich nicht denken, daß eine Nation, die so große Dinge unternimmt, bei einem so ungeheuern Werke, eine Wasserleitung von nur ¾ Stunden, zu errichten vernachläßigt habe, um von dem Furens allein mehr Wasser zu erhalten, als der Gier und Janon zusammen liefern konnten. Die Wasser des Mont Pila nahmen nun gemeinschaftlich auf der Wasserleitungsbrücke von Klein Varizelle, ihren Weg nach St. Chaumond. *) Im Thälchen Langonan zog sich der Kanal wieder unter den Boden, und lief weiterhin über eine neue Brücke nach dem entgegengesetzten Hügel des Thälchens; in dieser Gegend nahm er das Wasser des Baches Langonan auf.

Im Thälchen von Fay bei Cellieu zog sich der Kanal über eine dritte Brücke. Unaufhörlich nahm er seinen Weg an Hügeln hin und über kleine Thälchen, von denen das Land durchschnitten ist; man mußte breiten und tiefen Thälern ausweichen, um nicht sehr lange Brücken errichten und Brücken auf Brücken setzen zu müssen. Hätte man die gerade Linie durch die Landschaft beibehalten wollen, so hätte man oft mehrere Stunden weit 7—8 Brücken über einander fortführen müssen; um dieß zu vermeiden, ließ man den Kanal am Hügel des Thales unter dem Boden so lange hinlaufen, bis man ein anderes Thal fand, das weniger tief und breit war; hier wurde dann eine neue

*) Durch unterirdische Kanäle wurden die genannten Wasser nach der ersten Wasserleitungsbrücke bei Klein Varizelle geführt, von der man noch Reste findet.

Brücke gebauet, um das Wasser nach der andern Seite des Thälchens zu bringen. Die 4te Brücke dieser Wasserleitung des Mont Pila, war bei St. Genis Terre noire; die 5te bei St. Mauriee sur Dargoire; die 6te bei Mornant; die 7te und 8te waren beim Bache von Armenville, an der Grenze des Gebietes von Orlienas und Soucieu.

Alle diese Brücken waren in kleinen Thälern errichtet. Die 9te war in einer sehr ausgedehnten Vertiefung, auf der Höhe von Soucieu, sie endigte sich bei einem Reservoir, auf der Höhe des südlichen Hügels von dem kleinen Thale, durch welches das Garonflüßchen lauft; um dieses tiefe Thälchen zu passiren, wurde das Wasser des Reservoirs, in heberförmigen Röhren den Hügel hinab über eine Brücke geleitet, die queer durchs Thal, von einem Hügel zum andern lief, auf welchem das Reservoir von Chaponost war; aus diesem Reservoir ergoß sich das Wasser wieder in den Kanal der 10ten Brücke; auf der Westseite des Dorfes zog sich der Kanal wieder in den Boden, und kam nachher auf der Nordseite aufs neue zum Vorschein und lief über die 11te Brücke hin, die aus 90 Bogen bestand, von denen noch 62 vorhanden sind, die Anfangs ganz niedrig sind und weiter von Chaponost, wie sich der Boden senkt, immer höher werden. *)

Diese prächtige Brücke endigte sich wieder bei einem Reservoir, aus dem das Wasser abermals durch Röhren, in das Thälchen von Bonan sich herabsenkte, das tiefer

*) Die 10te und 11te dieser Brücken waren die schönsten, auch ihre Reste sind es noch. Die der 10ten sind nicht so hoch als die der 11ten, aber interessanter für den Beobachter und Architekten wegen der Ungleichheit des Bodens.

ist als das vorhergehende; durch dasselbe lief es auf einer zweiten Heberbrücke (*Pont à siphon*) hin; nun stieg es wieder zu einem Reservoir bei St. Foi empor. Eine neue, (die 12te) große Brücke nahm es hier auf; bald verlor sich der Kanal wieder unter dem Boden und blieb so auf der Höhe von St. Foi bis zur 13ten Brücke, von der man noch 6 Bogen vor dem Thore von St. Irenee sieht. Hier war wieder ein Reservoir, aus dem sich das Wasser weiter in bleiernen Röhren herabsenkte, um in ein anderes Reservoir emporzusteigen, das oberhalb des Thores Trion neben einem Thurme zu sehen war. Aus jenem Reservoir wanderte es auch in Röhren ins Thal hinab, aber nicht auf einer Heberbrücke, sondern auf einer Mauer; aus dem Reservoir beim Thore Trion, lief das Wasser, von der Südseite von Fourvieres nach der Nordseite, in den Kanal der 14ten und letzten Wasserleitungsbrücke, die sich beim großen Reservoir im Hause Angelique, das Hrn. Billon gehört, endigte. Von dieser letzten Brücke ist noch ein Rest bei der Mailbahn zu sehen; von diesem Wasser scheint auch ein Theil einem Lusthause der Kaiser überlaßen worden zu seyn, von dem man noch unterirdische Ruinen im Fundamente des Hauses La Serra findet, das Mad. Constant gehört. Im Garten dieses Hauses fand man den berühmten tauroboliſchen Altar, der im Stadthause zu sehen ist.

Diese Wasserleitung des Mont Pila hatte eine Länge von etwa 15 Stunden, wegen der vielen Umwege die sie machen mußte; in gerader Linie hätte ihr Weg nicht über 8 Stunden betragen. Dann hatte sie eine Senkung von 360 Fuß, von der Brücke von Klein Varizelle an, bis nach Fourvieres. Bei solchen Wasserleitungen mußte man darauf sehen, immer von mehreren Flüßchen Wasser zu erhalten, um im höchsten Sommer wenn eines ver-

trockuete, noch immer Waſſer von den andern zu haben. Man mußte auch die Höhe der Senkung der Waſſer, vom Punkte ihrer Vereinigung bis zum letzten Orte, wohin man ſie leiten wollte, kennen, da die Senkung ſo ſeyn mußte, daß ſie dem Waſſer, den Grad der Geſchwindigkeit des Laufes gab, bei dem man jeden Tag, die nöthige Maſſe erhielt; das mußte durch mehrmaliges Nivelliren geſchehen. Die Waſſerbrücken erreichten bei Chaponoſt (gegen 2 Stunden von Lyon) und bei St. Irenee ihre höchſte Höhe. Die Arcade beim Reſervoir von St. Irenee, hat bis zum Anfang des Schlußſteines 31 Fuß. Dieſe Arcade iſt eleganter als die übrigen.

Sehr merkwürdig war bei dieſer großen Unternehmung, die Fortleitung des Waſſers durch bleierne Röhren; um daſſelbe über 3 tiefe Thäler wegzuführen. Das Thal zwiſchen Soucieu und Chaponoſt, in welchem man das Flüßchen Garon findet, iſt etwa 200 Fuß tief, 5 Reihen über einander ſtehender Brücken, wären durch ihre Höhe kaum hinlänglich geweſen, den Kanal von einem Hügel zum andern zu bringen, und die höchſte Reihe hätte eine Länge von etwa 400 Toiſen gehabt. Das Thal von Baumon, zwiſchen Chaponoſt und St. Foi, durch welches das Flüßchen Izeron lauft, und das etwa 300 Fuß tief iſt, hätte 8 Brücken über einander erfordert, von denen die oberſte zweimal ſo lange als die Rhonebrücke geworden wäre. Das dritte Thal endlich zwiſchen dem Hügel von Klein St. Foi und dem von Fourvieres, im Thälchen von St. Irenee, iſt lange nicht ſo tief, hier hätte man mit 3 Brückenreihen über einander ausreichen können; die oberſte Reihe wäre etwa ſo lange geweſen als die Rhonebrücke. Die Unermeßlichkeit dieſer Gebäude, wenn ihre Errichtung unerläßliche Bedingung geweſen wäre, hätte eine ſo ungeheure Arbeit und

einen so enormen Aufwand erfordert, daß dadurch die Ausführung des Ganzen ins Stocken hätte gebracht werden können.

Aber die so einsichtsvollen Römer, wußten sich durch ganz einfache Mittel zu helfen. Man wendete bleierne Heber an, deren Bearbeitung und Kosten unbedeutend waren. Ehe man das Wasser seinen Weg ins Thal hinab nehmen ließ, sammelte man es in einem Reservoir. Das Reservoir von Soucieu war inwendig 14 Fuß lang, 4¼ Fuß breit, eben so hoch waren die Seitenmauern und 2 Fuß 3 Zoll dick; die Wölbung darüber war 7 Fuß hoch; mitten in der Wölbung war ein Loch das 2 Fuß ins Gevierte hatte; die Seite nach dem Thale hinab hatte Löcher für die bleiernen Röhren, die auf Mauern angebracht waren, welche über einer Bogenreihe ins Thal hinab bis dahin liefen, wo eine Brücke sich über den Grund des Thales hinzog, nun stiegen die Röhren wieder eben so über eine Mauer und Bogen, die andere Anhöhe aufwärts, zu einem neuen Reservoir. Man sieht noch bei Chaponost, auf dem Hügel des Garon, ein Stück einer solchen Mauer, auf welcher die Röhren hinliefen. Dawo das Wasser seinen Lauf endigte, hatte man Ableitungskanäle nach der Saone hinab, für dasselbe angebracht.

Das große Reservoir des Hauses Angelique, hatte mehrere längliche Gewölbe, die ihre Richtung von Süden nach Norden hatten; durch 2½ Fuß dicke Mauern, waren sie von einander getrennt; es sind noch 5 dieser länglichen Gewölbe übrig, jedes ist 21 Fuß lang und 11½ breit. Der Ableitungskanal dieses Reservoirs, war nur 1½ Fuß breit und 4 Fuß hoch, und befand sich in einer 7½ Fuß dicken Mauer; er war unter dem Wege, der das Haus Angelique, vom Garten des Hauses der Mad. Olivier, trennte,

welcher ehemals Hrn. Decombles gehörte. Hier fand man wie Pat. Colonia meldet eine Menge bleierner Röhren, dieser Schriftsteller kannte das anstoßende Reservoir nicht, dem diese Röhren angehörten, die das Wasser in den Palast und die Gärten des Kaisers Claudius hinableiten mußten.

Es hat Personen gegeben, welche es bezweifelten, daß die Wasserleitung des Mont Pila den Erfolg gehabt habe, den man davon erwartete; die sogar behaupteten, das Wasser derselben, habe nie an den Ort seiner Bestimmung gelangen können. Das sind aber ganz aus der Luft gegriffene Zweifel. Wäre ihr Wasser gar nicht bis zu dem eben genannten letzten Reservoir derselben gekommen, wozu hätte man die gefundenen bleiernen Röhren dabei anbringen sollen? dann war der Fall des Wassers vollkommen hinlänglich zu Beförderung seines Fortlaufes. Da man ferner die genannten verschiedenen Wasserleitungen zu verschiedenen Zeiten anlegte, so hätte man gewiß die des Mont Pila nicht unternommen, wenn die erstern mißlungen wären. Und endlich war dieß Werk keiner der ersten Versuche, den die Römer, in dieser Art von Unternehmungen machten; sie hatten in Rom schon länger als 400 Jahre eben so große, unter ähnlichen Schwierigkeiten zu Stande gebrachte Wasserleitungen, welche dieser Hauptstadt der Welt zum Nutzen und Schmucke dienten. — So weit Delorme. —

Den imposantesten Anblick unter allen Wasserleitungsresten bei Lyon, gewährt unstreitig die prächtige Arcade bei Chaponnost 1½ Stunden südöstlich von Lyon; kein Reisender der nach Lyon kommt, sollte dieses herrliche römische Alterthum unbesucht lassen. Mein Reisegefährte und ich fuhren an einem schönen Nachmittage in einer Cariole dahin. Ich finde keine Worte mein Erstaunen zu schildern, als ich auf einmal dieses noch aus 62 gewaltig hohen und weiten Bogen

bestehende Gigantenwerk in unermeßlicher Länge, majestätisch neben dem durch dasselbe verdüsterten Fahrwege, und dem hinter ihm ausgedehnten Getreidefelde, hinschreiten sah. Alles was ich bisher von römischen Alterthümern in Autun Herrliches gesehen hatte, erschien mir jetzt als Kleinigkeit gegen dieses ungeheuer lange und hohe, von prächtigen Pforten durchbrochene Riesengemäuer. In der Nähe der höchsten Bogenöffnung zu der man zuerst kommt, stoßt die ganze Bogenreihe, mit einer andern zusammen, die sich ins Thal hinabsenkt, und macht einen rechten Winkel mit ihr; von dieser 2ten Linie, deren Bogen sehr schnell und bedeutend in der Höhe abnehmen, sind nur noch einige, aber sehr hohe vereinzelt stehende Stücke übrig. Ich verfolgte die erste lange Linie bis zu dem Platze, wo die Bogen ganz zur Erde herab sinken, und das Ganze mit einer 5—6 Schuh hohen Mauer sich endigt. Hr. H. trat, um ein Stück des erhabenen Ganzen zu zeichnen, mit mir ins Getreidefeld, wo man die schönste Uebersicht desselben hat.

* * *

*) "Den Anfang der größten Wasserleitung Lyons fanden wir über dem Thore von St. Irenee; es sind 6 Arcaden. Weiterhin kamen wir beim alten Schloße Francheville vorbei, das jetzt eine Ruine ist. Diese gothischen Reste der Feudalzeiten contrastiren sehr schön mit den nahen Ruinen der großen römischen Wasserleitung, und tragen zur Schönheit der Landschaft bei. Ueber dem Schloße nämlich, auf der linken Seite des Weges, fängt wieder eine Reihe dieser schönen Arcaden an. Diese Wasserleitungen waren bestimmt den auf den Höhen von Fourvieres und St. Just lebenden

*) Mimm.

Einwohnern des alten Lugdunums, das nöthige Trinkwasser zu zuführen, so wie das Wasser für die Bäder und Naumachien. Lyon hatte 2 solcher Wasserleitungen; Mr. Delorme führt noch 2 an, irrt sich aber hierin, man findet noch Reste von jenen beiden. Die eine heißt die Wasserleitung des Pila, weil ihre Hauptwasser sich am Fuße des Berges Pila sammelten. Die andere heißt die Wasserleitung des Mont d'Or, weil sie ihr Wasser am Fuße des weit ausgedehnten Hügels dieses Namens empfieng; diese war von geringerer Bedeutung.

Die Wasser des Aquedukts des Pila kamen aus den Bächen Janon und Gier, und wurden durch unterirdische Kanäle zur ersten Wasserleitungsbrücke geführt, von der man noch Reste bei La Petite Varizelle findet. Mit diesen Wassern vereinigte hier Mr. Delorme das Wasser des Furand, und folgte darin einem allgemein geglaubten Irrthume; Mr. Micheli erkannte die physische Unmöglichkeit dieser Vereinigung. Zu den Wassern jener 2 Bäche kamen noch mehrere andere Bäche, die dem Aquedukt auf seinem Wege begegneten. Dieser nimmt nun eigentlich bei La Petite Varizelle, in der Nähe von St. Chamond, wo seine Hauptwasser sich vereinigten, seinen Anfang. Er hatte wegen der Umwege die er machen mußte, eine Länge von mehr als 13 Lieues; hätte er in gerader Linie fortgeführt werden können, so betrüge seine ganze Länge nur 8 L.

Die Landschaft von St. Chamond bis Lyon ist von einer Menge mehr oder minder tiefer Thälchen durchschnitten. Es war unmöglich den Aquedukt in gerader Linie fortzuführen, man hätte oft mehrere Brücken auf einander setzen müßen, was zu kostbar gewesen wäre. Man führte also das Wasser am Abhange der Hügel hin, bis man an einen Ort kam, wo man nur eine Brücke nöthig hatte.

Auf der andern Seite ſtieg dann das Waſſer wieder in die Höhe. War das Thälchen zu tief, ſo machte man Gebrauch von bleiernen Röhren, in Form umgekehrter Heber, grub auf der Höhe des Hügels einen Waſſerbehälter, den man *Reservoir de Chasse* nannte, hier ſammelte man das Waſſer. Von hier aus floß daſſelbe in bleiernen Röhren den Hügel bis zu einer gewiſſen Tiefe hinab; dieſe Röhren wurden nun auf einer Brücke über das Thälchen geführt; Delorme und Micheli nennen ſie *Pont à Siphon*; am entgegengeſetzten Hügel ſtiegen ſie wieder in die Höhe, wo ſie ihr Waſſer in ein zweites Reſervoir ausgoſſen, in das ſogenannte *Reservoir de fuite*; auf dieſe Art gieng man 3mal zu Werke. Zum erſtenmale im Thälchen des Garonſtromes zwiſchen Souzieu und Chaponnoſt, das ſehr tief iſt; dann im Thälchen von Baunan zwiſchen Chaponnoſt und St. Foy, das noch tiefer iſt; und endlich im Thälchen von St. Irenee, das weniger tief iſt als die vorigen.

Dieſer Aquedukt hatte 14 Brücken; die 10te und 11te ſind die ſchönſten. Die 11te bei Chaponnoſt wird den Reiſenden gezeigt; ſie beſtand aus 90 Bogen, es ſind aber nur noch 62 übrig. Die 10te Brücke, die nicht ſo hoch iſt, iſt für den Beobachter und Architekten intereſſanter wegen der Ungleichheit ihres Bodens; der geſchickte Erbauer derſelben mußte genaue Berechnungen anſtellen, um dem Waſſer die nöthige Senkung zu geben. Ein Theil der Waſſer dieſes Aquedukts kam in das große Waſſerbehältniß des Hauſes *Angelique*; ein anderer ergoß ſich in ein Waſſerbehältniß, das Mr. Arteau vor etwa 20 Jahren in dem ihm gehörigen Bezirke entdeckte; ein dritter nahm ſeine Richtung nach dem Theater, deſſen Reſte man noch im Bezirke des ehemaligen Minoritenkloſters ſieht; ein vierter

zog sich nach dem Palaste der Kaiser, nach dem Platze von Antiquaille, und ein 5ter nach einem Lusthause der Kaiser, dessen unterirdische Ruinen man im Hause La Serra findet.

Der Bau dieser Aquedukte beweißt, daß es den Römern gelang, durch sehr überlegte Operationen des Nivellirens ihnen die nöthige Senkung zu geben; und doch kannten sie nur ein hiezu nöthiges sehr unvollkommenes Instrument, das *Chorobates* *) hieß; indessen erreichten sie damit den Grad von Präcision, zu dem wir mit weit vollkommnern Instrumenten gelangen. So lange das Wasser nur in einer Höhe von 5—6 Schuh fortgeführt werden mußte, bediente man sich einer Mauer zur Unterstützung des Kanales; wurde die Höhe größer, so brauchte man Bogen. Diese Bogen wurden mit kleinen rautenförmig gehauenen Steinen bekleidet, die in schiefer Richtung über die Oberfläche hinliefen, und eine Art von musivischem Schmucke bildeten. Diese Steine sind quarz- und granitartig, ihrer Natur nach sollten sie diese Aquedukte schützen, allein gerade diese ist ihrer Erhaltung nachtheilig; da nämlich das Feuer sie nicht verändert, so bedienen sich die Bauern derselben, um das Innere ihrer Oefen damit zu überkleiden, und so wird nach und nach dieß kostbare Monument zerstört.

Die Bogen stützen sich auf Pfeiler, welche eine, einen Schuh hohe Grundlage haben, die um 2 Zolle hervortritt und aus großen nicht überkleideten Steinmassen besteht. Diese Pfeiler bestehen aus mehreren Lagen, von denen die größten etwa 3½ Schuh breit sind. Ueber jeder dieser großen Lagen, ist eine kleinere, die aus 2 über einander liegenden Backsteinreihen besteht, zwischen denen sich ein,

*) Wasserwage. S. Vitruv. VIII. 6.

1″ breiter Streif von Kitt befindet. Die Gegend durch die der Weg nach Chaponnost führt, ist sehr fruchtbar und angenehm; mit Vergnügen erblickt man in dieser anmuthig grünenden Gegend die schönen Werke der Römer, diese Zeugen ihrer Macht und ihres Genies. Wir betraten das angenehme Landhaus des Hrn. Berenger, der uns begleitete, um ein wenig auszuruhen, und kehrten auf einem andern Wege nach Lyon zurück; er zeigte uns rechter Hand den Platz wo der berühmte Academiker Thomas begraben liegt.

Bei Notre Dame de Bonne fanden wir die Fortsetzung der Wasserleitung, die mit einer Mauer anfängt. In jedem Pfeiler ist ein Bogen, um ihn stärker zu machen; einige dieser Bogen sind mit einer Mauer ausgefüllt. Diese ungeheuern Pfeiler sind an mehrern Orten mit Epheu bedeckt, der auf diesen Trümmern veraltet ist, und sie auf eine sehr malerische Art schmückt; die Steine der Bekleidung sind wechselsweise schwarz und weiß. Dieser Aquedukt zieht sich durch den Iseronstrom, der einen Theil davon weggeführt hat; er hat einen ganzen Pfeiler umgerissen ohne daß er zerbrochen ist, und ohne daß seine Bekleidung sich aufgelöst hat. Tantum series juncturaque pollet! Man findet nachher wieder eine Reihe von 8 Bogen, die sich mit einer Mauer endigt. Auf der Seite der Aquedukte sind schöne Landhäuser, unter denen sich das Schloß Ruols und Grandmaison befinden. Der Hügel ist mit gerollten Kieseln angefüllt, die Rebstöcke sind damit überdeckt, und doch tragen sie vortrefliche Weine. Man findet in den Feldern umher viele eisenhaltige Quarze; dieß zeugt von der Nähe von Eisenbergwerken. *)

*) In der Abhandlung des Mr. Delorme über die römischen Wasserleitungsreste bei Lyon, fand Mr. Micheli mehrere Irrthümer

Kapitel 11.

Das linke Saoneufer, vom Schloße *Du Fresne* hinter den Dörfern Calvire und Cuire, wovon jenes hinter der Inſel Barbe liegt, bis zur äußerſten Spitze der Perrache-allee, bietet anfänglich dem Auge nicht die Mannigfaltigkeit noch den Reichthum des Bodens, noch die zahlloſe Menge von Luſthäuſern an, die man am rechten Saoneufer, von St. Rambert bis zur Quarantaine und Les Etroits findet. Aber die intereſſanten iſolirten Gemälde, die wilden Anſichten, die ernſten, männlichen Schönheiten, die man hier findet, geben ihm einen merkwürdigen Charakter, dem wohl manche richtig urtheilende Beobachter der Natur, den Vorzug geben möchten. Die Hügelreihe von St. Rambert bis zum Thore der Vorſtadt Vaiſe, hat mehr den Charakter der Fruchtbarkeit und eines ſorgfältigen Schmuckes; die dagegen, zwiſchen Calvire und der Vorſtadt Serin hat ernſtere, hervortretendere, edlere, größere, majeſtätiſchere Züge; jene iſt eine verführeriſche Kokette, dieſe, eine einfache, ungeſchmückte, anſpruchloſe Schönheit.

---

die er in einem langen Memoire, das aber Manuſcript blieb, aufdeckte. Der Sohn des berühmten Profeſſor Oberlin in Strasburg, gab der litterariſchen Geſellſchaft dieſer Stadt eine Ueberſicht des Inhalts dieſes Manuſcriptes, und theilte ſie Herrn Millin, Verfaſſer des obigen Bruchſtückes, zur Benutzung mit.

Man bewundert auf der linken Seite der Saone, die prächtige Anordnung, die schönen Wohnungen mit denen sie geschmückt ist, die herrlichen Einfassungen, die man um jede derselben her bemerkt, und die mit jeder ein reitzendes Gemälde bilden. Ehe man an dem Strome herab nach dem Hause Regny kömmt, erblickt man das Schloß Du Fresne; es hat nichts merkwürdiges als seine Lage an dem Ufer der Saone, und den Reitz den ihm ihre Gewässer geben, die seine Terrasse bespühlen. Beim Hause Regny ist vorne alles zu sehr verkünstelt, zu steif angeordnet; in der Mitte aller Künsteleien, ist ein weiter Palast ohne Schmuck und Grazie. Die Partien hinter dem Hause, bis zum Gipfel des Hügels, haben mehr Gefälliges, einige anmuthige verlorne Plätzchen. Anstatt der lachenden Bergwinkel von St. Cyr und St. Rambert *) jenseits der Saone, der schönen Rebenpflanzungen, mit denen dort die Hügel bedeckt sind, der silbernen Bäche die zwanglos zwischen dem Grün, dem Moose und den Felsen dahin gleiten, der bescheidenen ländlichen Hütten, der Meisterstücke der wohlthätigen Natur, findet man hier nichts als Grimassen der Kunst. Die Aussichten aber die man hier hat, sind prächtig.

Der Besitzer des Hauses Buisson ist Mr. Menou, ein Rechtsgelehrter; hier findet man eine reitzvolle Einsamkeit, wo die Natur nichts vergessen hat. Es ist ganz neben dem Hause Regny, steht aber im höchsten Contraste mit

*) " Unter diesen Bergwinkeln muß man besonders das enge aber reitzende Thälchen *des Greffières* bemerken, wo man die schöne Wohnung der Gebrüder Jeay findet. Alles was nur Dichter köstliches von einer Landschaft ersinnen, und die Schweiz darstellen kann, findet man hier vereinigt."

ihm. Bei Hrn. Regny erscheint die Kunst in all ihrem Schmucke; bei Hrn. Buisson findet man dagegen die Natur in all ihrer lieblichen Einfalt; hier sind keine Alleen, keine Bassins, keine künstlich ausgeschnittenen Rasenplätze, kein Prunk, kein Palast, dagegen aber eine freundliche ländliche Wohnung, köstliche Pfade, fischreiche Teiche, umher schleichende Quellen, Wiesen am Bergabhange, weidende fröhliche Heerden auf denselben; diesen Hügel krönt das Dorf Calvire und zieht sich bis gegen Cuire hin.

Das Haus Gubian gehört jetzt Hrn. Morel, der es merklich verschönern ließ, es verdient einen besondern Spaziergang von jedem Reisenden. Es ist ein wilder Ort, den man hier vor sich hat, der beim ersten Anblicke, von der Natur zum Zufluchtsorte für einen Unglücklichen, bestimmt zu seyn scheint; hier erblickt man alte Wälder, welche selten die Axt berührt hat, düstere Thäler, traurige Höhlen, schauerliche Felsen, Abstürze, an beiden Enden Pavillons, welche Bastionen einer Citadelle gleichen, rund umher einen Gürtel von unersteiglichen Felsenmauern, an ihrem Fuße die Wellen der Saone, die sich brausend in Schaum verwandeln. Dieß alles bildet einen wilden, abstossenden Anblick. Aber wenn man den Hügel hinaufklimmt, und oben auf dem Plateau ankommt, so ändert sich plötzlich die Scene und nach allen Seiten erscheinen die reichsten, mannigfaltigsten Gemälde; eben so bewunderungswürdige als ausgedehnte Aussichten, zeichnen die Pavillons aus, die vor wenigen Augenblicken noch erschreckten. Ganz deutlich entdeckt man alle Ufer der Saone, von Neufville bis nach La Claire, und von Fontaines bis nach der Vorstadt Serin, die Weiler von Pelonniere, die Mühlen von Islan, die Dörfer Colonges, Mont Cindre, St. Cyr, St. Didier, Ecuilly, bilden jedes

besonders, für dieses isolirte Landhaus, Ansichten, welche die Natur ganz vorzüglich seinen Bewohnern zu Liebe geschaffen zu haben scheint.

Wer eine anmuthige kleine Weinschenke (Guinguette) eine Hirtenscene, ein ländliches Fest malen wollte, könnte das Haus Murinet als Modell dazu brauchen; es liegt am Bergabhange, auf einem kleinen, mit immer grünen Rasen bedeckten Hügel, von Gehölz und Gebüsch umringt. Sein Bau ist grotesk, unregelmäßig, sein Zugang vernachläßigt; man kann von allen Seiten zu ihm kommen, und überall findet hier das Publikum verborgene stille Plätzchen, zu einsamen Betrachtungen, freundliche Ruheplätzchen, angenehme Lauben.

Man kommt nun zum Dorfe Cuire; hier ist die Guinguette de Thizet, der Sammelplatz der galantesten Herrn und Damen aus Lyon; von der liebenswürdigen Gebieterin des Hauses wird man da gegen starke Preise, aufs beste bedient. Manche ziehen die Wohnung des Mr. Guillet vor, wo man auch sehr gut ist, und wo die Preise billiger sind. Dieß Dorf hat die glücklichste Lage, ein wenig unterhalb der Insel Barbe; es zieht sich am Abhange des Hügels La Croix rousse, bis zur Saone herab. Vom Schloße von Cuire ist nur noch altes trauriges Gemäuer übrig. Es ist kein Dorf in der Nähe von Lyon, das eine so schöne Probe davon darlegen kann, was Liebe zur Arbeit und Industrie vermag; dieser ganze Hügel ist ein Meisterstück der menschlichen Betriebsamkeit; sein undankbarer Boden, voller Felsen, zu dessen Anhöhen der Zugang überall sehr mühsam ist, verdient Bewunderung wegen seiner vortrefflichen Anpflanzung, und besonders wegen der Menge und Anmuth seiner Landhäuser.

Das Haus Merlino zeichnet ſich unter denſelben vorzüglich aus; es iſt mit der Grazie, Eleganz und Reinheit des Styls gebauet, die alle Werke des unſterblichen Soufflot charakteriſiren. *) Unter allen die an den Ufern der Saone ſind, iſt keines das mit mehr Recht das Auge des Reiſenden auf ſich ziehen, und die allerſchärfſte Prüfung des Kunſtfreundes beſſer aushalten könnte. Dieß Haus iſt an einen ſolchen Platz geſtellt worden, daß es von allen Seiten entzückende Ausſichten hat. Die Gebäude, die Facade, die Boskete, die Gärten, die Terraſſen, haben die ſchönſte Einrichtung. Mit Luſt verweilt das Auge auf den weſtlich gegen über liegenden Landhäuſern Dargoire, Sauvagere, Mignonne, und ihren reitzenden Gärten, auf den lieblichen Partien des kleinen Thales Roche Cardon, auf den Dörfern, Cuire, St. Rambert und der Inſel Barbe. Die hinter einander hinabſteigenden, ſchön geſchmückten Terraſſen, führen bis ans Ufer der Saone. Die nördliche Ausſicht hat etwas Melancholiſches; die öſtliche etwas Wildes, die ſüdliche iſt ganz maleriſch. Dieß Haus iſt gegenwärtig der Sitz einer Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer, unter der Direktion mehrerer achtungswürdiger Geiſtlicher.

Das Luſtgebäude Muguet gehört gegenwärtig Mr. Santonax, der vortheilhafte Veränderungen damit vornimmt, und ein kleines Schloß daraus macht. Es hat prachtvolle Ausſichten, und herrliche Promenaden. Die Tochter des Beſitzers, Mlle. Eliſe, die eine vorzügliche Erziehung erhalten hat, hat eine Erziehungsanſtalt hier errichtet. Die

*) "Dem berühmten Architekten Soufflot verdankt Lyon ſeine ſchönſten Gebäude, z. E. das Hotel de Dieu, das Theater, die proteſtantiſche Kirche."

benachbarten Landhäuser Tallot, Tarban haben auch ihre Reitze, besonders zeichnet sich aber das Haus des Mr. Ponchon aus. Auf der Anhöhe von Cuire hat man unstreitig die allerschönste Aussicht in der ganzen Gegend von Lyon. Hier ist der Kirchhof von Cuire, wo eine Menge braver Lyoner umkam, die hier eine Redoute hatten. Geht man wieder die Anhöhe herab, so erblickt man das Landhaus des Hrn. Deschelettes, in der köstlichsten Lage; dieß ist das Landhaus, das ich mir an dem oben geschilderten schönen Morgen, auf der Anhöhe von Cuire, vor allen andern Landhäusern an der Saone wünschte; es hat wohl die unvergleichlichsten Aussichten unter allen Landhäusern an der ganzen Saone. Durch Verwendung einer ansehnlichen Summe auf die Umgebung dieses Hauses, könnte das Ganze der bezauberndste aller Lustsitze der Lyoner werden.

Kommt man wieder vom Berge herab und geht weiter am Ufer gegen Lyon hin, so kommt man zum Landhause Ledoux. Man sieht hier eine Menge artiger Verzierungen, Blumenpflanzungen, kleine Labyrinthe, anmuthige Alleen; es liegt unten am Wäldchen La Caille, das sich ehemals über den ganzen Hügel bis Cuire erstreckte, der größte Theil desselben ist in Kornfelder und Rebstücke verwandelt worden. Dieß Wäldchen gehört zu dem Landhause, dessen Besitzer Hr. Bouty ist. Die Umgebung desselben ist die eines Wunderschloßes, eines Feenpalastes, dieß ist die Wohnung eines Nekromanten. Steile Felsengänge, Wildnisse, labyrintische Pfade führen hieher, wie zu allen Zauberburgen. Auf allen Seiten sind die Zugänge durch starke Barrieren verschlossen, von ernsten Pförtnern bewacht, von gefährlichen Hunden vertheidigt; das Haus steht in einer Vertiefung, in der Mitte eines unermeßlichen dazu

gehörigen Landstriches, und ist von hohen Mauern von Wiesen und dichtem Gehölze umgeben. Dieses Landgut besteht aus prächtigen Ländereien, herrlichen Wäldern, reichen Weinpflanzungen, reitzenden Wiesen, und hat köstliches Wasser; es begreift allein eine ganze Landschaft in sich. Man glaubt eine der alten Burgen zu sehen, die das Werk der Nothwendigkeit waren, wo der Grundherr frei und unabhängig, mit allem Stolze einer anerkannten Superiorität und aller Ungebundenheit einer willkührlichen Autorität lebte; dem es genügte, ein Fort zu haben, um darin im Nothfalle Frau und Kinder gegen die Anfälle seiner Nachbarn in Sicherheit zu bringen, bei dem jeder Reisende, der sich dem Schloße näherte, von der Höhe der Zinnen ausgefragt, mit Vorsicht zum Schloßthore gelassen, und vor den kleinen Monarchen geführt wurde, den die unaufhörlichen Fehden jener Zeit, grausam und argwöhnisch machten, und der nach Beschaffenheit seines Charakters oder seiner Laune, den Fremden an seinen Tisch sitzen, oder als einen Spion in ein unterirdisches Gefängniß einsperren ließ.

Bei diesem Hause führt alles auf die Idee von Feudalsystem, oder Feerei, seine vereinzelte Stellung, in der Mitte unermeßlicher Besitzungen, sein halb antiker Bau, sein runder hoher Thurm, der unter dem Namen der Thurm der schönen Deutschen, bekannt ist, und sich zierlich und schlank wie eine lombardische Pappel aus schönen mit laubreichem Gehölze umgebenen Wiesen erhebt, wo alles eine reiche Vegetation ankündigt, die Spuren einer Zugbrücke, sein Graben, die Wahrheiten und Fabeln, die man von dieser Wohnung erzählt. Unter den Fabeln, ist eine, die man nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und die auf verschiedene Arten erzählt wird; die welche am meisten Beifall zu verdienen scheint, ist folgende: Ein aus Lyon

gebürtiger Franzose, hatte ein bedeutendes Glück in Deutschland gemacht, und war an dem Hofe wo er sich befand, sehr beliebt; schon lange lebte er hier geehrt und im Wohlstande, als er zufälliger Weise ein junges Frauenzimmer von niedrigem Stande, aber von vollkommener Schönheit und hoher Grazie kennen lernte; er wurde von ihr bezaubert und heirathete sie.

Durch diese Mißheirath verlor er alle bisherige Achtung bei Hofe, fiel in Ungnade, und sah sich genöthigt Deutschland zu verlassen. Er kehrte nach Lyon zurück und kaufte sich das Haus, das jetzt Mr. Bouty besitzt, hier ließ er sich mit seiner Gemahlin nieder. Sie war jung, angenehm, liebte das Vergnügen, das sie aber in dieser Einsamkeit nicht finden konnte. Sie schien es endlich in der Unterhaltung mit einem liebenswürdigen Tischgenossen ihres Mannes zu finden. Ihre Zusammenkünfte wurden immer häufiger, ihr Gemahl wurde unruhig darüber, und brachte es endlich dahin, daß der junge Mensch unter allerlei Vorwänden im Schloße Pierre seise gefangen gesetzt wurde.

Seine Frau sperrte er selbst in den hohen Thurm ein, den man noch jetzt vor dem Hause erblickt, und der seit dieser Zeit der Thurm der schönen Deutschen heißt. Die Chronik fügt bei, daß dieser junge Mensch, als ein zweiter Leander sich vom Felsen seines Gefängnisses in die Saone herabgestürzt, und versucht habe, sich durch Schwimmen ans andere Ufer hinüber zu arbeiten, um den Thurm der schönen Eingesperten zu ersteigen; daß die Schloßwächter ihn aber entdeckt, auf den Schwimmenden geschossen, und ihn unter den Augen seiner Geliebten tödlich verwundet hätten, die auf die Spitze des Thurms gestiegen wäre, und ihn durch Zurufen und durch Bewegungen der Arme ermuntert habe, muthig durchzuschwimmen und zu ihr zu kommen.

Der Wohnung zu der dieser Thurm gehört, hat ihr jetziger Besitzer Hr. Präsident Bouty alles gelassen, was sie Malerisches und Romantisches hat; aber er hat sie ansehnlich verschönert und vergrößert, und dem bisherigen Gebäude, das das edle und einfache Gepräge des Alterthums trägt, ein modernes, von einem etwas gezierten Style an die Seite gesetzt. Etwas tiefer erscheint das in italienischem Geschmacke gebaute kleine Landhaus La Jolivette; *) sehr zierlich gearbeitet erscheint es zwischen zwei Terrassen, die mit prächtigen Linden bedeckt sind, an deren Füße der Strom sich ruhig bewegt, und mit Vergnügen zu verweilen scheint; diese Wohnung gehört dem Kaufmann Ledoux.

Von diesem Landgute kommt man zu dem des Hrn. Deschamps, **) das sich bis zur Vorstadt Serin erstreckt,

---

*) " Auf der Höhe in der Nähe von La Jolivette, erblickt man das Landhaus, das man *les folies Pitrat* nennt, vielleicht wegen der großen Kosten, welche die Terrassen verursacht haben, die amphitheatralisch bis zum Hause hinaufsteigen; dieser schöne Ort hat noch mancherlei Annehmlichkeiten, künstlich geleitete Bäche, Springbrunnen die bis zum See herabsteigen, und in den heißen Sommertagen die Luft erfrischen. Hinter dem Gebäude sind prächtige Baumgärten, reitzende Boskete, beschattete Pfade, die sich bis zur Spitze des Hügels emporschlängeln."

**) " Das erste Haus, das man hier rechts erblickt, ist das Haus des Mr. Deschamps; hier findet man die Kähne (Beches) auf denen man nahe und ferne Landhäuser und die Insel Barbe besuchen kann. Diese Fahrzeuge sind klein, bedeckt, und werden von Weibern und Mädchen regiert. Es giebt ihrer eine so große Anzahl, daß man fast auf allen Punkten der Saone, eine Stunde weit welche findet Viele fahren den sich nähernden Postschiffen entgegen, um den Reisenden ihre Dienste anzubieten." " C'est un spectacle assez nouveau, — De voir des jeunes batelières, — Agitant leurs rames légères, — Couvrir la surface de l'eau. — Cependant le coche orgueilleux, — Glissant sur l'onde qui

und an dem die Landstraße vorbeigeht; es ist ein einfaches Landhaus, ohne Prätension und Luxus, aber ausgezeichnete Reinlichkeit und gute Unterhaltung desselben, gut besorgte Gärten, dichtes und ansehnliches Gehölz über dem Hügel, an dessen Fuße es steht, geben ihm den Vorzug vor unzähligen andern Landhäusern. Von hier aus lassen die Schiffer ihre Fahrzeuge gewöhnlich durch ein Pferd oder eine Person an einem Seile bis zum Orte ihrer Bestimmung den Strom aufwärts ziehen.

Der ganze große Hügel von dessen westlichen Abhängen und Verzierungen bisher die Rede war, der zwischen beiden Flüssen liegt, und St. Sebastian heißt, ist mit der Vorstadt La Croix rousse gekrönt; sie erstreckt sich von dem Dorfe Calvire, das auch ganz auf der Höhe liegt, bis zu den südlichen Abhängen, an deren Fuße der nördliche Theil der Stadt selbst liegt, deren größter Theil auf der unten liegenden Halbinsel sich südlich hinabzieht. Dieser Hügel beherrscht die Stadt von der Nordseite wie der von Fourvieres und St. Just, von der Westseite; seine 3 Abhänge gegen die Stadt und beide Flüsse, sind voll schöner Ansichten; seine Abhänge nach den 2 Flüssen bieten einen

---

s'irrite, — Regarde d'un air dédaigneux, — Ces nouveaux enfans d'amphitrite. — La plus heureuse est une jeune brune, — Dont l'œil perçant, et les vives couleurs, — Ont commencé la petite fortune. — Allons Messieurs, qui veut aller par eau? — Jugez s'il se peut, de sa joie, — Trois étourdis sautent dans son bateau; — Elle se sauve avec sa proie. — Une blonde au maintien decent, — Après elle, succintement, — Présente son petit mémoire, — En découvrant des dents d'ivoire. — Deux passagers, vrais amateurs, — Je dirai mieux, vrais connaisseurs, — De l'œil font un signe à la belle, — Et sont déjà dans sa nacelle." etc. etc. etc. —

Theil der schönen Anblicke des Hügels von Fourvieres und einige ihm eigene pikante Situationen an; auf dem Abhange gegen die Stadt besonders auf der Terrasse der Carthäuser, überblickt man Lyon nach seiner ganzen Länge. Auf diesem Hügel fand man die 2 bronzenen antiken Tafeln, die im Stadthause aufbewahrt werden, auf welchen ein Theil der öffentlichen Rede enthalten ist, die Kaiser Claudius im Senate zum Vortheil der Lyoner gehalten hatte. Queer über die Höhe dieses Hügels nahe bei seinen südlichen Abhängen, ziehen sich die alten Festungswerke vom östlichen Ufer der Saone, bis zum westlichen Ufer der Rhone. Die Vorstadt St. Croix wimmelt auf allen Seiten, von kleinen Lusthäusern; diejenigen derselben, die in den Straßen de l'Enfance und de Cuire sind, und die Aussicht nach der Saone haben, sind die angenehmsten; unter ihnen befinden sich die sehenswerthen Landhäuser der Mlle. Combes, und des Mr. Servan; die eben genannten Straßen führen zu den alten Festungswerken und stoßen auch an die Vorstadt Serin. *)

Der Eintritt in Lyon bei dieser Vorstadt ist abscheulich, und scheint es noch mehr zu seyn, weil man auf einmal aus der prachtvollsten Landschaft der Welt, für welche Natur und Luxus alle Kräfte aufgeboten haben, sich mitten unter melancholische, schwarze, von emporstarrenden schreck-

*) "Das Quartier Serin, das am linken Ufer der Saone liegt, hat eine angenehme und vortheilhafte Lage; hier findet man den Hafen der Diligencen. Außerhalb des Thores Porte d'Halincourt, las man ehemals an einer Mauer folgende räthselhafte Grabschrift: Ci-gît le fils, ci-gît la mère, — Ci-gît la fille avec le père, — Ci-gît la sœur, ci-gît le frère — Ci-gît la femme et le mari, — Et ne sont que trois corps ici." (Ein Mann hatte seine Stieftochter geheirathtet, die ihm einen Sohn gebar)

lichen kahlen Felsen bedrohete Häuser versetzt sieht. Die Zugänge dieser Vorstadt sind enge und schlecht gepflastert, und an mehreren Orten, wo sich zwei Fuhrwerke auf dem Kai nicht neben einander bewegen können, recht gefährlich. Die Häuser sind bis weit hinein häßlich und erbärmlich; sie bestehen aus Weinmagazinen, Fischerhütten, Wohnungen von Schiffleuten. Hier ist der Hafen für die Postschiffe, und hier findet man zu Lustfahrten auf der Saone mit Kähnen statt der Schiffer, eine Menge Weibspersonen, die auf diesem Strome in dieser Gegend sich ganz allein mit den kleinen Fahrzeugen die man Beschen nennt, beschäftigen. Der ganze Kai ist hier mit diesen Damen angefüllt; der Nettigkeit und Bequemlichkeit ihrer Nachen verdankt man oft das Vergnügen, auf dem Wasser, auf eine angenehme Art durch diese häßliche Vorstadt zu kommen, die man zu Land zu durchwandern, sich fast nicht entschließen könnte.

Lyon ist die einzige Stadt Frankreichs, wo sich viele Weiber ausschließungsweise dem Geschäfte des Herumruderns mit Kähnen widmen; und Lyon ist die einzige Stadt, wo die Promenaden und Reisen zu Wasser immer das Ansehen und auch die Beschaffenheit einer Lustpartie haben. In allen Seehäfen, auf allen Flüssen im Innern des Reiches, hat man oft die Gefahren des Elementes zu fürchten und muß immer einen derben, schmutzigen, oft brutalen Schiffer bei sich haben. Bei Lyon im Gegentheil ist die Saone, ein Bassin, das gegen alle Stürme geschützt ist, auf dem man ohne alle Gefahr, dahingleiten kann; in einem Kahne, in einer bedeckten, angenehmen Gondel sammelt sich eine ganze Familie, eine Gesellschaft, um sich einer Wasserfahrt zu erfreuen, wobei immer eine gefällige, sanfte und höfliche und oft sehr reitzende, Schifferin, das Ruder führt. Gar viele Schifferinnen von Serin zeichnen sich durch die Ele-

ganz ihrer Kleider, durch ihr zuvorkommendes Wesen, und durch die Reitze ihrer Gestalt aus. Der Gebrauch, jungen Mädchen die Leitung der Nachen auf der Saone zu überlassen, ist eben so sonderbar als angenehm für die Liebhaber des schönen Geschlechts. Ihre robuste Formen, ihr sorgfältiger Anzug, und besonders ihre großen Strohhüte, geben eine Vorstellung von der Tracht der Lyoner Bäuerinnen.

Von diesen Schifferinnen und ihren Fahrzeugen sagt Matthison folgendes: "Der Uferpfad von der Paisible bis zur Barbeninsel wurde unvermerkt meine Lieblingspromenade. Die Saone, ihrem jungfräulichen Charakter noch immer getreu, wallt so ruhig und sanft, daß man kaum ihre Strömung gewahr wird. Wie auf dem großen Kanale von Venedig von Gondeln, wimmelt es auf diesem Flusse unaufhörlich von Beschen. So nennt man hier eine Art leichter Miethkähne, auf deren Führung die Frauen, ein ausschließendes Recht haben. Diese weibliche Charone bilden eine eigene Zunft, gleich den Poissarden zu Paris, welchen sie auch an pöbelhafter Derbheit in Worten und Werken, und an hexenmäßiger Häßlichkeit nur wenig nachgeben. Die Einwohner von Lyon, welche Landgüter an den Ufern der Saone haben, pflegen gewöhnlich sich in Beschen hinrudern zu lassen. Man findet einen Tisch darin zum Schreiben, Kartenspielen, oder Trinken, und ein Schirmdach von dichter Leinwand, wehrt den Sonnenstrahlen, wie dem Regen. Die Gestade der Saone sind so reich an schönen Villen und reitzenden Gärten, daß kaum die bemalten Fahrzeuge der Brenta, zwischen herrlichern Borden hingleiten können."

Nicht weit von der zweiten Barriere verläßt man den engen Weg, durch den man in die Vorstadt kam, der Kai erweitert sich und wird schöner. Bei der Barriere bemerkt

man die alten Fortifikationen der Stadt, die sie von den Ufern der Saone bis zu den Ufern der Rhone einschloßen und schützten. Diese Festungswerke, die mit der größten Sorgfalt und Solidität gebaut sind, wurden im 14ten Jahrhunderte angefangen und 1532 gänzlich geendigt. Sie wurden während der Religionskriege die Frankreich im 15ten Jahrhunderte verheerten, sehr beschädigt, nachher wieder reparirt und in den respektabelsten Zustand versetzt. Bald darauf, im Jahre 1564 besuchte Karl IX. Lyon. Gleich nachher wurde die Citadelle angelegt, um Lyon gegen neue Ueberfälle in Sicherheit zu setzen. Die Pest machte damals große Verheerungen in Frankreich, nur in Lyon raffte sie gegen 60,000 Menschen weg; ein Beweis von der damaligen starken Bevölkerung. Von diesen Wällen sind jetzt nur noch Trümmer übrig, traurige Zeugen, der letzten Unfälle, die nur zu lange Frankreich heimsuchten, und deren Beute hauptsächlich Lyon war.

Beim ersten Schritt den man in die eigentliche Stadt thut, sieht man nichts als weitläufige Gebäude, die einst zu Kornspeichern und Magazinen dienten und jetzt Casernen sind; ferner Schiffswerften, Klöster; der übrige Rest des Kai ist von den Bureaux für die Diligencen der Saone, von Magazinen für Mehl, Caffee ꝛc. besetzt. Kurz dieser Eingang kündigt nichts weniger, als eine schöne, noch so blühende Stadt an, als Lyon ist. Ein Gegenstand der alle Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen verdient, sind die Felsen, an die sich alle Häuser des Kai anlehnen, und über denen sich die alte Citadelle erhebt, die Karl IX. bauen ließ und die 20 Jahre nachher unter Heinrich III. zerstört wurde. Wenige Jahre nach der Zerstörung der Citadelle, wurde der Boden derselben den Carthäusern von Heinrich IV. überlassen, die ihn nach und nach ver-

schönerten; sie erbauten ein Kloster und eine Kirche, die man noch sieht, und deren prächtige Lage bewundert wird.

Das Haus ist von allen Seiten isolirt, es ist ohne besondere architektonische Vorzüge und ohne Pracht; man erinnert sich hier an die große Carthause bei Grenoble, an die Carthause in Villeneuve les Avignon, und an das Carthäuserkloster Bonpas, in der Nähe von Avignon. Edle Einfalt im Bau und in der Verzierung der Kirchen, war dem Carthäuserorden eigen, daher sieht man auch nicht ohne Wohlgefallen, die schöne moderne Carthäuserkirche *) hier oben; man bewundert mit Recht die Eleganz der Kuppel und besonders den Baldachin über dem sehr schönen marmornen Hochaltare. Das Chor ist sehr schön, hat einen sehr guten Fußboden, prächtige Stühle, treffliche Bildsäulen und Gemälde. **) Man sieht hier ein seltsames Gemälde von Giordano; man bewundert die Kunst des Malers, der die Leinwand zu beleben, und den kraftvollesten Ausdruck in seine Figuren zu bringen wußte, und lächelt zugleich über seinen wunderlichen Einfall, aus der heiligen Jungfrau eine derbe, strotzende, rothbackige von der Sonne gebräunte Bäuerin, aus dem Kindlein auf ihrem Schooße, einen fetten, aufgedunsenen, kernhaften Jungen zu machen, und doch zu fordern, daß wir uns die Geburtsnacht vorstellen sollen. Seine bethlehemitischen Hirten sind ein Paar gute liebe Schaafsköpfe, deren einer dem Kindlein auf der

*) " Im Allgemeinen verdienen die Kirchen Lyons, die Carthäuserkirche ausgenommen, die Aufmerksamkeit neugieriger Reisender nicht."

**) " Die zwei Gemälde die man unter der Kuppel sieht, sind die letzten und vielleicht die besten Arbeiten von Latremoliere. Die Statuen Johannes des Täufers und des heiligen Bruno, die von bewunderungswürdiger Correctheit sind, sind von Sarsin."

benachbarten Landhäuser Tallot, Tarban haben auch ihre Reitze, besonders zeichnet sich aber das Haus des Mr. Ponchon aus. Auf der Anhöhe von Cuire hat man unstreitig die allerschönste Aussicht in der ganzen Gegend von Lyon. Hier ist der Kirchhof von Cuire, wo eine Menge braver Lyoner umkam, die hier eine Redoute hatten. Geht man wieder die Anhöhe herab, so erblickt man das Landhaus des Hrn. Deschelettes, in der köstlichsten Lage; dieß ist das Landhaus, das ich mir an dem oben geschilderten schönen Morgen, auf der Anhöhe von Cuire, vor allen andern Landhäusern an der Saone wünschte; es hat wohl die unvergleichlichsten Aussichten unter allen Landhäusern an der ganzen Saone. Durch Verwendung einer ansehnlichen Summe auf die Umgebung dieses Hauses, könnte das Ganze der bezauberndste aller Lustsitze der Lyoner werden.

Kommt man wieder vom Berge herab und geht weiter am Ufer gegen Lyon hin, so kommt man zum Landhause Ledoux. Man sieht hier eine Menge artiger Verzierungen, Blumenpflanzungen, kleine Labyrinthe, anmuthige Alleen; es liegt unten am Wäldchen La Caille, das sich ehemals über den ganzen Hügel bis Cuire erstreckte, der gröste Theil desselben ist in Kornfelder und Rebstücke verwandelt worden. Dieß Wäldchen gehört zu dem Landhause, dessen Besitzer Hr. Bouty ist. Die Umgebung desselben ist die eines Wunderschloßes, eines Feenpalastes, dieß ist die Wohnung eines Nekromanten. Steile Felsengänge, Wildnisse, labyrintische Pfade führen hieher, wie zu allen Zauberburgen. Auf allen Seiten sind die Zugänge durch starke Barrieren verschlossen, von ernsten Pförtnern bewacht, von gefährlichen Hunden vertheidigt; das Haus steht in einer Vertiefung, in der Mitte eines unermeßlichen dazu

gehörigen Landstriches, und ist von hohen Mauern von Wiesen und dichtem Gehölze umgeben. Dieses Landgut besteht aus prächtigen Ländereien, herrlichen Wäldern, reichen Weinpflanzungen, reitzenden Wiesen, und hat köstliches Wasser; es begreift allein eine ganze Landschaft in sich. Man glaubt eine der alten Burgen zu sehen, die das Werk der Nothwendigkeit waren, wo der Grundherr frei und unabhängig, mit allem Stolze einer anerkannten Superiorität und aller Ungebundenheit einer willkührlichen Autorität lebte; dem es genügte, ein Fort zu haben, um darin im Nothfalle Frau und Kinder gegen die Anfälle seiner Nachbarn in Sicherheit zu bringen, bei dem jeder Reisende, der sich dem Schloße näherte, von der Höhe der Zinnen ausgefragt, mit Vorsicht zum Schloßthore gelassen, und vor den kleinen Monarchen geführt wurde, den die unaufhörlichen Fehden jener Zeit, grausam und argwöhnisch machten, und der nach Beschaffenheit seines Charakters oder seiner Laune, den Fremden an seinen Tisch sitzen, oder als einen Spion in ein unterirdisches Gefängniß einsperren ließ.

Bei diesem Hause führt alles auf die Idee von Feudalsystem, oder Feerei, seine vereinzelte Stellung, in der Mitte unermeßlicher Besitzungen, sein halb antiker Bau, sein runder hoher Thurm, der unter dem Namen der Thurm der schönen Deutschen, bekannt ist, und sich zierlich und schlank wie eine lombardische Pappel aus schönen mit laubreichem Gehölze umgebenen Wiesen erhebt, wo alles eine reiche Vegetation ankündigt, die Spuren einer Zugbrücke, sein Graben, die Wahrheiten und Fabeln, die man von dieser Wohnung erzählt. Unter den Fabeln, ist eine, die man nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und die auf verschiedene Arten erzählt wird; die welche am meisten Beifall zu verdienen scheint, ist folgende: Ein aus Lyon

gebürtiger Franzose, hatte ein bedeutendes Glück in Deutschland gemacht, und war an dem Hofe wo er sich befand, sehr beliebt; schon lange lebte er hier geehrt und im Wohlstande, als er zufälliger Weise ein junges Frauenzimmer von niedrigem Stande, aber von vollkommener Schönheit und hoher Grazie kennen lernte; er wurde von ihr bezaubert und heirathete sie.

Durch diese Mißheirath verlor er alle bisherige Achtung bei Hofe, fiel in Ungnade, und sah sich genöthigt Deutschland zu verlassen. Er kehrte nach Lyon zurück und kaufte sich das Haus, das jetzt Mr. Bouty besitzt, hier ließ er sich mit seiner Gemahlin nieder. Sie war jung, angenehm, liebte das Vergnügen, das sie aber in dieser Einsamkeit nicht finden konnte. Sie schien es endlich in der Unterhaltung mit einem liebenswürdigen Tischgenossen ihres Mannes zu finden. Ihre Zusammenkünfte wurden immer häufiger, ihr Gemahl wurde unruhig darüber, und brachte es endlich dahin, daß der junge Mensch unter allerlei Vorwänden im Schloße Pierre seise gefangen gesetzt wurde.

Seine Frau sperrte er selbst in den hohen Thurm ein, den man noch jetzt vor dem Hause erblickt, und der seit dieser Zeit der Thurm der schönen Deutschen heißt. Die Chronik fügt bei, daß dieser junge Mensch, als ein zweiter Leander sich vom Felsen seines Gefängnisses in die Saone herabgestürzt, und versucht habe, sich durch Schwimmen ans andere Ufer hinüber zu arbeiten, um den Thurm der schönen Eingesperten zu ersteigen; daß die Schloßwächter ihn aber entdeckt, auf den Schwimmenden geschossen, und ihn unter den Augen seiner Geliebten tödlich verwundet hätten, die auf die Spitze des Thurms gestiegen wäre, und ihn durch Zurufen und durch Bewegungen der Arme ermuntert habe, muthig durchzuschwimmen und zu ihr zu kommen.

Der Wohnung zu der dieser Thurm gehört, hat ihr jetziger Besitzer Hr. Präsident Bouty alles gelassen, was sie Malerisches und Romantisches hat; aber er hat sie ansehnlich verschönert und vergrößert, und dem bisherigen Gebäude, das das edle und einfache Gepräge des Alterthums trägt, ein modernes, von einem etwas gezierten Style an die Seite gesetzt. Etwas tiefer erscheint das in italienischem Geschmacke gebaute kleine Landhaus La Jolivette; *) sehr zierlich gearbeitet erscheint es zwischen zwei Terrassen, die mit prächtigen Linden bedeckt sind, an deren Fuße der Strom sich ruhig bewegt, und mit Vergnügen zu verweilen scheint; diese Wohnung gehört dem Kaufmann Ledoux.

Von diesem Landgute kommt man zu dem des Hrn. Deschamps, **) das sich bis zur Vorstadt Serin erstreckt,

---

*) " Auf der Höhe in der Nähe von La Jolivette, erblickt man das Landhaus, das man *les folies Pitrat* nennt, vielleicht wegen der großen Kosten, welche die Terrassen verursacht haben, die amphitheatralisch bis zum Hause hinaufsteigen; dieser schöne Ort hat noch mancherlei Annehmlichkeiten, künstlich geleitete Bäche, Springbrunnen die bis zum See herabsteigen, und in den heißen Sommertagen die Luft erfrischen. Hinter dem Gebäude sind prächtige Baumgärten, reitzende Boskete, beschattete Pfade, die sich bis zur Spitze des Hügels emporschlängeln."

**) " Das erste Haus, das man hier rechts erblickt, ist das Haus des Mr. Deschamps; hier findet man die Kähne (Beches) auf denen man nahe und ferne Landhäuser und die Insel Barbe besuchen kann. Diese Fahrzeuge sind klein, bedeckt, und werden von Weibern und Mädchen regiert. Es giebt ihrer eine so große Anzahl, daß man fast auf allen Punkten der Saone, eine Stunde weit welche findet Viele fahren den sich nähernden Postschiffen entgegen, um den Reisenden ihre Dienste anzubieten." " C'est un spectacle assez nouveau, — De voir des jeunes batelières, — Agitant leurs rames légères, — Couvrir la surface de l'eau. — Cependant le coche orgueilleux, — Glissant sur l'onde qui

herrscht, und jeder eckelhafte Anblick schnell entfernt werden kann; es giebt wenige so vortrefflich eingerichtete Schlachthäuser in Frankreich. Man ist hier in dem Quartier des Terreaux;*) dieß ist der Theil von Lyon, wo der meiste Handel und Reichthum ist. Ehe man von der Saone her nach dem Platze Terreaux kommt, durchschneidet man das Carmeliterquartier, es ist eins der am besten bewohnten und gebaueten Quartiere, es enthält das Kloster und die Kirche der Carmeliter und stoßt an den länglich viereckigen Platz Terreaux. Dieser ist sehr schön, und verdient die Aufmerksamkeit der Fremden und der Freunde der Kunst. Die zwey Hauptzierden dieses Platzes sind das Stadthaus und die Abtei St. Peter. Wo dieser Platz jetzt ist, zog sich einst ein Kanal von einem

*) "Ins Quartier *des Terreaux* gehört auch der Platz *du Platre*. Nach dem zweiten Lyoner Concilium, das 1271 gehalten wurde, und worin sich die Griechen und Lateiner in der Lehre vom Ausgehen des heil. Geistes vereinigten, stiftete Mr. Legris, Pfarrer von St. Pierre, zum Andenken dieser Begebenheit zwei Pfingstprocessionen; nach Endigung derselben versammelte man sich auf dem Platze du Platre, theilte den Armen Brod aus und tanzte hier unter Laubhütten. Man behauptet, daß der Pfarrer Legris und die Aebtissin von St. Pierre den Ball eröffneten. Eben so sah man im Jahre 1501 während des Aufenthaltes Ludwigs XII. in Mailand, bei den Bällen, die bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, die Cardinäle von Narbonne und St. Severin tanzen. Im Jahre 1562 wurde in der Stadt Trente, dem Könige von Spanien zur Ehre ein Ball gegeben, zu dem die Damen eingeladen wurden; der Cardinal von Mantua eröffnete denselben, und viele Prälaten tanzten dabei. In der Straße *du Garet* in diesem Quartiere, ist das Haus der Missionäre des heil. Joseph; das Chor der dazu gehörigen Kirche ist merkwürdig; seine Anordnung und seine Gemälde sind von Blanchet, das mittelste derselben, hat den größten Werth."

Fluſſe zum andern, er wurde nachher mit Erde und andern Materialien ausgefüllt, daher ſein Name; auf dieſem Platze wurden von jeher wie auf dem Greveplatze in Paris, die Miſſethäter hingerichtet; er iſt der lebendigſte Mittelpunkt der Stadt, und liegt in der Nähe der Morandbrücke die über die Rhone führt, und der alten ſteinernen Saonebrücke; nahe beim Abhange des Hügels St. Sebaſtian, viel ſüdlicher liegt der zweite ſchönſte Platz Lyons Bellecour; auf dem Terreauxplatze findet man die eleganteſten Kaffeehäuſer und Gaſthöfe; hier ſind die vornehmſten Bankiers, die erſten Galanteriehändler und Fabrikanten, hier iſt das Stadthaus und gleich hinter ihm das Theater.

Das Stadthaus das jetzt Hotel der Präfektur heißt, iſt unſtreitig eines der ſchönſten Gebäude in Lyon, und " das prächtigſte ſeiner Art nach dem Amſterdamer Stadthauſe, in Europa." Im Jahre 1647 fieng man es unter der Direction des Simon Maupin, zu bauen an; 1655 war es vollendet; im Jahre 1674 wurde es angezündet, die Hauptfacade ſehr beſchädigt, und ſonſt gieng noch manches zu Grunde; aber die Facade nach dem Platze hin wurde im Anfange des 18. Jahrhunderts wieder hergeſtellt, und verſchönert und zwar nach Manſards Zeichnungen. Es iſt das ſchönſte Gebäude des Terreauxplatzes, und hat einen viel höhern architektoniſchen Werth als das große Theatergebäude hinter ihm; es zeichnet ſich beſonders aus durch die Pracht ſeiner Facade, ſeines Veſtibuls, ſeines Hofes, ſeiner Treppe und des großen Saales. Die Facade des Gebäudes bildet die öſtliche ſchmale Seite des Platzes, und vereinigt Adel und Eleganz. *) Die Facade der Abtei

*) " Vier ſchöne bronzene Medaillons ſchmückten ehemals dieſe Facade; ſie ſtellten Heinrich IV., Ludwig XIII., Anna von Oeſter-

St. Peter, die nach der Zeichnung des Mr. de la Barciniere erbauet wurde, erscheint an einer der längern Seiten des Platzes; manche wollen sie der des Stadthauses vorziehen, allein sie übertrifft dieselbe nur durch die größere Länge, und ist in Absicht ihrer Bildhauerarbeit noch nicht vollendet, die zahlreichen Pilaster erwarten noch immer ihre Kapitäler. Ueber der Mitte der Facade des Stadthauses und hinter derselben, erhebt sich der Uhrenthurm, der zierlich gebauet, aber allzu hoch nämlich 150 Fuß hoch ist, und die Gesetze der Proportion verletzt; er endigt mit einer Kuppel, und enthält eine Glocke, die einen merkwürdigen Ton hat und bürgerliche Feste anzukündigen bestimmt ist.

Das Gebäude steht isolirt zwischen 4 Straßen; es besteht aus einem großen Vorder- und Hintergebäude, aus 2 langen Seitengebäuden, und einem großen Hofe; seine 2 Nebenseiten haben eine Länge von 70 Toisen. Alle Verzierungen und Bildhauerarbeiten, auch die 2 colossalen Statuen des Hercules und der Pallas über der Ballustrade sind von Chabry, dem Vater; von diesem Künstler, war auch an der Attica ein Basrelief, das Ludwig XIV. zu Pferd vorstellte; dieß schöne Gebäude hat durch die Revolution unendlich gelitten, so wie noch einmal durch einen nachherigen Brand. Die Facade, der Eingang, die Höfe, das Innere des Gebäudes sind um eine Menge von Verzierungen, Inschriften, Gemälden, kostbare Denkmäler gebracht worden.

---

reich und Ludwig XIV. dar. In der Mitte der Attica war ein prächtiges, großes Basrelief von Chabry, es war Ludwig XIV. zu Pferde. Jene Medaillons und dieses Basrelief haben die Vandalen der Revolution zerstört, so wie fast alle Gemälde im Stadthause und die Bibliothek der Academie. Arbeiten von Chabry sind auch die Hermen, die Victorien mit ihren Verzierungen, die Statuen des Hercules und der Pallas auf der Ballustrade des Stadthauses."

Wie man in dieß Prachtgebäude hineintritt, so hat man einen herrlichen Eingang vor sich, über den sich ein kühnes Gewölbe hinzieht, und überall unter den, um den weiten Hof laufenden Bogengängen an der Wand hin und zwischen den Säulen, erblickt man eine Menge römischer Sarcophage und Leichensteine mit Inschriften; über den Arcaden ist eine prächtige Terrasse. Die große schöne Treppe von schwarzem Marmor, deren Oehlgemälde von Thom. Blanchet sind, ist noch vorhanden; Mauern und Plafond stellen hier den von Seneca genannten Brand Lyons vor, der sich 100 Jahre nach seiner Erbauung, unter Neros Regierung ereignete; nur ist es Schade, daß nicht mehr Licht auf die Gemälde fällt; die allegorischen und grotesken Personen dieses Gemäldes lassen seinen Gegenstand nicht errathen. Diese Treppe führt zu einem sehr weiten Saale, wo der nämliche Maler, sein ganzes Genie, an einem prächtigen Plafondgemälde enthüllt hatte, welches aber der Brand von 1674 verzehrte; dieses unermeßliche Gemälde war fast ganz dem Ruhme Ludwigs XIV. gewidmet. Die Säle, welche auf diese Treppe folgten und die alle mit Meisterstücken der Malerei von verschiedenen Künstlern geschmückt waren, wurden vor einigen Jahren ein Raub der Flammen. *)

Das schönste im Stadthause noch übrige Gemälde, ist das Plafondgemälde im Saale de la Conservation, von Blanchet. Hier findet man auch die Säle der königlichen Akademie der Wissenschaften die jährlich 3 Versammlungen hier hält. Es ist hier ferner eine Zeichenschule errichtet, man findet hier ein kleines Antiquitäten- und

*) "Den 9. Sept. 1792 verbrannte man die Gemälde des Stadthauses; dieser Tag war zugleich ein Tag des Mordens."

Kupferſticheabinet; ein Muſeum für die Malerei, das aber nicht reich iſt; man ſieht hier unter anderm, zwei artige Miniaturgemälde von Sammet, die erſte zu Lyon gemachte Arbeit dieſer Art. Die Privatcabinete des Directors von dieſem Muſeum, Mr. Artaud, und des Profeſſors der Zeichenkunſt Mr. Revoil, enthalten intereſſante Gegenſtände. Nicht zu überſehen ſind gleich im Eingange des Stadthauſes die ſchönen bronzenen coloſſalen 10 Schuh langen Statuen der Gottheiten beider Lyoner Flüſſe; auf der linken Seite erblickt man in einiger Entfernung den ernſten Gott des Alpenſtromes, deſſen Wellen bald nach ſeinem Hervorbrechen unter den Trümmern des Furcagletſchers, ſchon eben ſo ſtürmiſch dahin eilen, wie bei Lyon; er ſitzt halb liegend, und ſtützt ſich auf einen brüllenden Löwen, und auf ſein Ruder; neben ihm iſt ein ungeheurer Lachs. Ein ſchönes Bild kraftvoller Mannheit und edler Herrſcherwürde. Die Göttin der Saone ſtützt ſich in gleicher Lage auch auf einen Löwen, ihr Körper hat reitzende Formen, iſt ſchlank und von üppiger Fülle, und hat den Ausdruck von Ruhe, Sanftheit und Anmuth, der ihrem Strome eigen iſt. Beide Bilder ſchmückten einſt das Piedeſtal der Reiterſtatue Ludwigs XIV. auf dem Platze Bellecour, und wurden noch gerettet als dieſe zu Boden geworfen und zertrümmert wurde. Sie wurden nach den Modellen, der, mit Recht wegen ihrer trefflichen Arbeiten berühmten Brüder Couſtou aus Lyon, gegoſſen. *)

Das Allermerkwürdigſte, was man im Stadthauſe findet,

*) " Wilh. Couſtou ſtarb 1746 als Director der königlichen Academie der Malerei und Bildhauerkunſt in Paris. Noch berühmter iſt ſein Bruder Nicolaus, von dem man treffliche Arbeiten im Garten der Thuilerien und bei den Invaliden in Paris ſieht."

sind zwei antike bronzene Tafeln und ein römischer tauroboliſcher Altar. Die bronzenen Tafeln die im Eingange linker Hand an der Mauer hinter der coloſſalen Statue des Rhodanus ſtehen, enthalten *) einen Theil der Rede, die einſt Kaiſer Claudius im römiſchen Senate hielt, und wodurch er bewirkte, daß Lyon aus dem Range einer Municipalſtadt, zum Range einer römiſchen Colonie erhoben wurde. Claudius, der mit einem Tiberius und Caligula verglichen, ein gutmüthiger Fürſt war, und dieß beſonders zeigte, wenn er aus eigenem Antriebe handelte, und ſich nicht wie gewöhnlich bei ſeiner großen Schwäche ſeinen Günſtlingen überließ, wollte ſeiner Geburtsſtadt durch ſeine Verwendung für ſie einen Beweis ſeiner Liebe zu ihr geben, nachdem er vorher durch Feſte, durch öffentliche Spiele, und Triumphbogen das Andenken ſeines Vaters Druſus, ſeines Bruders Germanicus, ſeiner Großmutter Livia und ſeines Großonkels Auguſt geehrt hatte.

Die Stadt Lyon hatte ſich ſeit ihrer Erbauung durch die Römer, in einem Zeitraume von etwa 90 Jahren, zu einem glänzenden Wohlſtande emporgeſchwungen, und war eine der erſten Städte, der Mittelpunkt der Herrſchaft der Römer in Gallien; dem ungeachtet war ſie noch nicht zum Range einer römiſchen Colonie erhoben worden; ſie gehörte noch immer zu den Municipalſtädten; dieſe hatten Anſprüche an alle Aemter in Rom, aber keine Stimme bei den

*) " Siehe *Gruteri Thesaurus inscription.* p. 502. — *Brosette* Histoire abrégé de Lyon. p. 38. — *Colonia* Antiq. de Lyon. 17. — *Colonia* Histoire de Lyon. p. 113. — *Paradin* Hist. de Lyon. 414. — *Menestrier* Hist. de Lyon. p. 165. — *Menestrier* Fondation de Lyon. p. 510. — *Tacitus* Annales. L. XI. C. 25. — *St. Aubin* Hist. de Lyon. p. 29. "

Wahlen, und wurden nicht nach römischen sondern nach ihren eigenen Gesetzen regiert. Dieß Recht der Stimme bei den Wahlen der obrigkeitlichen Personen, hatten aber die Colonien; auch hatten sie die nämlichen Gesetze und Gebräuche wie Rom, und dadurch ein bedeutendes Uebergewicht über die Municipalstädte; man fand hier die nämlichen Aemter und Würden wie in Rom, einen Senat, Prätorn, Triumvire, Quästorn, Aedile; dann waren sie wie die Mutterstadt, als deren Kinder sie betrachtet wurden, mit Amphitheatern, Rennbahnen, Theatern, Bädern ꝛc. geschmückt; die Colonieſtädte waren Rom im Kleinen.

Um seine gute Absicht besser durchzusetzen, benutzte Claudius eine sehr günstige Gelegenheit. Er hatte nämlich gerade mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts seit der Erbauung Roms, das Censoramt übernommen, es wurden glänzende Secularfeste gefeiert, er ließ eine genaue Untersuchung über die römischen Bürger, die Senatoren, den Zustand der Kräfte und Einkünfte des Staates anstellen. Die Zahl der Senatoren hatte sehr abgenommen, und es war jetzt die Rede von Ausfüllung der Lücken, welche die Proscriptionen und die Bürgerkriege im Senate verursacht hatten. Die Völker des Lyonischen Galliens stellten sich bei dieser Gelegenheit ein, und verlangten als alte Freunde und Bundsgenossen berücksichtigt zu werden. Die Aeduer, deren Hauptstadt Autun war, bewarben sich blos um den Rang der Municipalstädte, wodurch ihnen der Eintritt in den Senat geöffnet wurde; dagegen verlangten die Lyoner aus dem Rang der Municipalstädte zum Range der Colonien erhoben zu werden.

Gegen diese Wünsche wurden starke Einwendungen gemacht. Claudius wiederlegte sie in einer öffentlichen Rede im Senate, und siegte zum Vortheil der Lyoner und

Autuner, deren Wünsche nun erfüllt wurden. Auf den vorhandenen 2 bronzenen Tafeln, deren 3 müßen gewesen seyn, ist ein Theil dieser Rede. Wir finden sie auch im 11ten Buche der Annalen des Tacitus, der aber mit dem kraftlosen, verworrenen Vortrage des Kaisers bedeutende Veränderungen vorgenommen, und ihr eine Klarheit und Energie untergeschoben hat, deren der schwache Kaiser unfähig war. Ein merkwürdiger Beweis, daß die alten Historiker die Reden ihrer Fürsten oder Generale verschönert und nach ihrer Art bearbeitet haben. Die 2 Tafeln wurden im Jahre 1528 unter der Regierung Franz I. auf dem Berge St. Sebastian entdeckt. Sie mußten gegen das 50ste Jahr unserer Zeitrechnung, 15 Jahre vor dem allgemeinen Brande in Lyon verfertigt worden seyn; bei jeder fehlen einige Linien vom Anfange.

Ein höchst wichtiges Stück aus dem Alterthume, das eben so viele Aufmerksamkeit verdient als die bronzenen

---

"Kurz vor unserer Abreise von Lyon, sahen wir noch einen sehr interessanten, prächtigen, marmornen Sarcophag; wir fanden ihn bei den Mlls. de la Balmondiere, in einem Pferdestalle. Seine große Vorderseite stellt eine Jagd vor, eine Art von Darstellungen, die man oft auf Sarcophagen findet; vielleicht ist dieß die Calydonische Jagd. Man weiß wie viele Wichtigkeit die Alten den Jagden beilegten, welche unternommen wurden, gewisse Gegenden von monströsen Thieren zu befreien, die Verheerungen darin anrichteten. Die Calydonische Jagd war eine der berühmtesten, und mehrere Familien Griechenlands betrachteten es als eine besondere Ehre, von den Helden abzustammen, welche Antheil an dieser denkwürdigen Expedition genommen hatten. Man sieht in diesem Basrelief die Jäger, welche den schrecklichen Eber umringen; ich konnte die Erlaubniß, eine Zeichnung von den Basreliefs dieses Sarcophages machen zu lassen, durchaus nicht erhalten; zum Glück fand ich ihre Abbildungen in dem Portefeuille des Pat. Dumont, in dessen Besitz ich in Tarascon gekommen war, und

Tafeln und das ſeit dem es auf dem Berge Fourvieres 1705 gefunden wurde, immer auf dem Stadthauſe war, und jetzt ſich im Muſeum befindet, iſt ein tauroboliſcher Altar.*) Er iſt aus Einem Stücke, hat die Form eines viereckigen Piedeſtals mit Baſis und Karnies; er iſt etwa 4 Fuß hoch und 1½ Fuß breit. Auf der Vorderſeite lieſt man eine lateiniſche ſehr gut erhaltene Inſchrift; mitten in derſelben iſt ein in halb erhobener Arbeit mit einer Getreideguirlande bekränzter Stierkopf; die Inſchrift meldet, daß dieſer Altar, zum Andenken eines tauroboliſchen Opfers, errichtet worden ſey, das man der Mutter der Götter, (Cybele) für die Geſundheit des Kaiſers Antonins des Frommen, für die Erhaltung ſeiner Kinder, und für das Wohl der Colonie von Lyon, dargebracht habe. Nach dem darin angeführten Namen des römiſchen Conſuls zu ſchließen, ſcheint dieſes Monument im Jahre 160 unſerer Zeitrechnung errichtet worden zu ſeyn. Auf der linken Seite iſt ein Widderkopf, in halb erhabener Arbeit, mit einer Guirlande von Getreide bekränzt; auf der rechten Seite ſieht man ein Opfermeſſer;**) die 4te Seite iſt leer und unpolirt, und ſtand wahrſcheinlich an einer Wand an. Auf der obern Seite iſt eine cirkelförmige Vertiefung, in Form eines Baſſins, etwa 2 Zoll tief; hier wurde Rauchwerk, oder ein Theil des Opfers verbrannt. Dieſer Altar iſt einer der älteſten ſeiner Art, die man kennt, er iſt jetzt auf dem

der ſich vorgenommen hatte, die Abbildungen aller alten Monumente in Arles herauszugeben. Dieſer ſchöne Sarcophag war nun aus Arles nach Lyon, und endlich an dieſen ſo unwürdigen Ort gekommen."

*) "Ueber das Wort Taurobole S. Millin dictionnaire des beaux arts, bei dieſem Worte."

**) S. Millin dictionnaire, das Wort Harpe. Colonia dissertation sur un monument antique découvert à Lyon. 1705. in 12.

Muſeum, in der ehemaligen Abtei St. Pierre; er war ſonſt im Stadthauſe, im Saale Heinrichs IV. wo jetzt die Archive der Präfektur ſind.

Bei einem tauroboliſchen, der Cybele zu Ehren angeſtellten Opfer, das als ein Söhnopfer, als eine Bluttaufe zu betrachten iſt, fieng man die Cerimonie damit an, daß man eine tiefe Grube machte, man bedeckte ſie darauf mit Bretern, in die an mehrern Orten Löcher gebohrt worden waren; über dieſe Breter wurde der zum Opfer beſtimmte Stier ausgeſtreckt; unter dieſe Breter ſtellte ſich nun der Prieſter, in der Grube, in einem ſeidenen Kleide, das Haupt mit einer Binde umwunden; war der Stier geſchlachtet, ſo drehte er ſich nach allen Seiten, um das herabrinnende Blut überall mit dem Kleide, ja ſelbſt mit dem Munde, den Augen, der Naſe, den Ohren, den Wangen, dem Scheitel, dem Barte, aufzufaſſen. War das Blut ganz verlaufen, ſo kam er ganz damit überdeckt, aus der Grube hervor; das Volk ſtürzte nun vor ihm wie vor der Gottheit zur Erde nieder. Seine mit Blut beſprützten Kleider, die dem Volke die tiefſte Ehrfurcht einflößten, wurden als ein Heiligthum aufbewahrt. Dieſe Opfer von denen man glaubte, daß durch ſie die in der Grube mit Blut beſprützte Perſon auf 20 Jahre geheiligt worden ſeye, wurden erſt unter Antonin dem Frommen gegen die Mitte des 2ten Jahrhunderts, in Rom von der Regierung gebilligt, und auch nachher in Gallien eingeführt. *) Repräſentanten ganzer Provinzen, Privatperſonen, ſelbſt Frauenzimmer ſtiegen in ſolche Opfergruben, um das, auf ihrer Provinzen, oder ihre eigenen Koſten vergoſſene Blut des Söhnopfers, über ſich ausſtrömen zu laſſen.

*) "Ein ſolches Opfer wurde alle 20 Jahre erneuert."

Kapitel 12.

Neben dem Stadthauſe, und noch immer auf dem Platze Terreaux, iſt die Abtei St. Pierre, worin einſt Benediktinerinnen waren. Die Aebtiſſin des Kloſters war immer eine Prinzeſſin. Dieß Kloſter war eine der älteſten religiöſen Anſtalten Lyons; es iſt gewiß, daß es ſchon im 6ten Jahrhunderte vorhanden war. Als 1562, Lyon vom Baron des Adrest eingenommen wurde, ſo reſpectirten die Proteſtanten dieß ſchöne Kloſter nicht, ſie plünderten es, und zerſtörten einen Theil deſſelben. Im Jahre 1667 wurde es wieder prächtig aufgebauet; *) es beſteht aus 4 ein Quadrat ausmachenden Gebäuden, deren vornehmſtes ſich am Terreauxplatze hinzieht; das Gebäude hat ein majeſtätiſches Anſehen; die Hauptfacade nach dem Platze, iſt eine

*) "In der Kirche der Abtei St. Pierre ſind in der Nähe des Hochaltars die Bildhauerarbeiten von Chabry, Bidaut, Simon, Lacroix, und die Gemälde von Blanchet. Dieß Kloſter wurde in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes errichtet; bald nach dem Märtyrertode des heiligen Irenäus. Im 9. Jahrhunderte erhielt es von einem Lyoner Erzbiſchofe anſehnliche Güter; es wurde mehreremale geplündert, und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufgebauet."

Die Kirche beim Platze *La Platière*, die man ehemals *La Chapelle de N. Dame du Bois* nannte, enthält beim Hochaltare 5 Gemälde von Blanchet, und ein vortreffliches Gemälde von Alex. Barratori von Verona in einer Capelle. In der Straße *de la Sirene* findet man das Hôtel de N. Dame de pitié wo Rouſſeau mit dem Muſicus Lemaitre, ſeinem Reiſegefährten, von dem er im dritten Buche ſeiner Bekenntniſſe ſpricht, logirte.

der schönsten architektonischen Arbeiten, die in Lyon zu sehen sind; sie ist mit dorischen und korinthischen Pilastern, von der schönsten Anordnung geschmückt. Eine dritte Ordnung, erblickt man bei der Attica, nebst einem Belvedere nach italienischer Art, welches die Facade beherrscht. Doch ist dieses imposante Werk nicht ganz vollkommen, es fehlt ihm an Regelmäßigkeit, und seine Bildhauerarbeiten sind nicht vollendet.

Das Innere des Gebäudes harmonirt mit dem majestätischen Aeußern. In dem viereckigen Hofe, zieht sich ein Säulengang und eine Gallerie um alle 4 Seiten; über dieser erscheint dann rund herum, eine offene Terrasse. Unter den bedeckten Gängen findet man eine Menge antiker Grabsteine, mit und ohne Inschriften, Sarcophagen, darunter auch einen für 2 Personen, 2 tauroboliſche Altäre; einer derselben ist der berühmte oben beschriebene, der immer im Stadthause war. Hier steht im kleinen Hofe auch unter anderm ein ungeheurer Block, mit einer römischen Inschrift, die sich auf einen Antistius Faustus bezieht; man glaubt, daß dieser Stein einen Theil des Piedestals ausgemacht habe, das die Reiterstatue des Faustus trug, von der man vermuthet, daß sie in der Saone liege, und daß der bronzene Pferdefuß zu ihr gehöre, der hier im Museum zu sehen ist. *) **) Dieses Kloster konnte für eines der prächtigsten in Frankreich gelten. Durch die Revolution ist der größte Theil seiner innern Verzierungen von Malerei und Bildhauerarbeit verschwunden, nur das

*) S. Paradin Menestrier, *Colonia* Histoire de Lyon und *Spon* Antiq. de Lyon.

**) " Das Refectorium und der Saal des Capitels sind die geschmücktesten Zimmer; die Malereien darin sind von Cretel, und die Figuren in Stuc sind nach Blanchets Zeichnungen gemacht."

Gebäude ist übrig geblieben. *) In diesem Gebäude hat man schon vor mehreren Jahren das Museum errichtet, es enthält schon eine Menge Alterthümer und verdankt sie dem Eifer seiner ersten Magistratspersonen, dem Präfekten von Herbouville, dem Maire Mr. Fay de Sathonay und dem aufgeklärten Direktor Artaud. Diese Anstalt verspricht in kurzer Zeit, in jeder Rücksicht das zu werden, was man in einer Stadt erwarten kann, die sich so sehr durch Geschmack und Aufklärung auszeichnet. In der merkwürdigen Sammlung von Alterthümern, haben diese das Verdienst, daß alle im Umfange der Mauern Lyons, oder in seiner Gegend gesammelt worden sind.

Außer den, in den Bogengängen neben dem Hofe aufgestellten römischen Denkmälern, findet man hier einen Saal, wo mehrere kostbare Monumente des Alterthums aufgestellt sind, Aschenkrüge, große Amphorn, Münzen, Friese, Karniese, thönerne und bronzene häusliche Gefäße, schöne Basreliefs, Säulen- und Mosaikfragmente, Capitäler, besonders das vorzüglich kostbare Monument Suovetaurilia; es ist ein antikes Basrelief von weißem Marmor, und war ehemals über dem Thore des Städtchens Beaujeu, zwischen Macon und Lyon; es stellt einen feierlichen Opferzug dar, der aus 27 kleinen fingerlangen Figuren besteht; es erscheint unter ihnen ein Priester, in seiner Amtskleidung, sitzend; er hält eine Schale über einen Altar, worin die Eingeweide der Schlachtopfer sind; man sieht zum Opfer bestimmte Thiere, von denen einige schon geschlachtet sind, Schweine, Schafe, Stiere, daher der Name der Opfer, der von sus, ovis, taurus herkommt. Alle 5

*) "Die Gebäude des Klosters St. Pierre enthalten das Museum mit dem Conservatoire des arts."

Jahre wurden auf dem Marsfelde von den Römern, den Göttern ſolche Opfer dargebracht, und das hieß lustrum condere, einen Zeitraum von 5 Jahren endigen.

Man ſieht ferner hier den berühmten antiken bronzenen Pferdefuß,*) **) den man 1766 im Februar, beim Kloſter St. Clair aus der Saone zog; er gehörte offenbar einer Reiterſtatue an, die an dem Platze, wo man ihn fand, gar ſehr verdiente aufgeſucht zu werden, beſonders da antike Monumente dieſer Art ſo koſtbar und ſelten ſind. Das Innere des Fußes iſt von Blei, das von einem, eine Linie dicken Ueberzuge von Bronze bedeckt iſt. Das Muſeum beſitzt auch einige Originalgemälde der erſten Schulen, eine Anbetung der 3 Weiſen, von Rubens, eine Anbetung der Hirten, von Jordains, eine Verkündigung, eine Aſſomption, von Guido, einen heiligen Franz von Aſſiſi, von Eſpagnolet, einen aus dem Waſſer geretteten Moſes, von Paul Veroneſe ꝛc. Alle dieſe Sachen haben noch nicht die vortheilhafteſte Stelle und Beleuchtung; manche Gemälde ſind auch ohne Rahmen, die Säle haben noch nicht den

*) S. *Menestrier* Histoire de Lyon. *Spon.* Antiq. de Lyon.

**) "Mr. Adamoli kam auf den ſehr wahrſcheinlichen Gedanken, daß der bronzene Pferdefuß, zu der Reiterſtatue gehöre, welche 3 galliſche Provinzen dem Antiſtius, dem Einnehmer der Contributionen des Tiberius, wegen ſeiner Mäßigung und Uneigennützigkeit beim Altare der Kaiſer errichten ließen; hievon ſpricht eine Inſchrift, die man in den Kellern eines Hauſes in der Straße Luizerne findet, und die durchaus ins Muſeum verſetzt werden ſollte. Der Altar der Kaiſer ſtand nur in kleiner Entfernung von dem Platze, wo man den Pferdefuß gefunden hat. In den Zeiten bürgerlicher Unruhen konnte dieſe Statue in die Saone geworfen worden ſeyn; vielleicht thaten dieß auch die erſten Chriſten, die eine Kirche auf dem Platze des Tempels von Aisnay erbaueten, von blindem Religionseifer hingeriſſen."

gehörigen Schmuck. Dann ſieht man hier ein Modell des Tempels der Iſis zu Pompeji, mehrere Abbildungen von Lyon, einen ſchönen Gypsabguß der Venus von Medicis. Man findet hier vieles, was auf die Künſte des Vergnügens und Nutzens Beziehung hat; die Cabineter der Phyſik, Naturgeſchichte, Mechanik, alles was zur Chemie, in ihrer Anwendung auf die Künſte, beſonders auf die Färberei gehört. Die Societät des Ackerbaues, Handels, und der Künſte verſammelt ſich hier. Das eigentliche Muſeum beſteht nur aus Einem Saale; man ſieht hier etwa 40 Gemälde, auch einen ſchönen Chriſtus in Moſaik aus Florenz. Im Abteigebäude iſt dann auch eine Zeichenſchule errichtet, die Verdienſte und Talente ihrer Profeſſoren, geben für die Künſte die beſten Hoffnungen. In dieſem Gebäude wird auch ſeit der Revolution, die tägliche Börſe gehalten. In der hieher gehörigen Kirche, ſind die Gemälde beim Hauptaltare und in den Capellen von Blanchet. Seine großen Reichthümer hatte das Kloſter hauptſächlich von den Prinzeſſinen, die hier als Nonnen ſtarben.

Das Quartier, das ſich vom Hafen de la Feuillee bis zur ſteinernen Brücke an der Saone hinzieht, iſt abſcheulich; es begreift die Straßen La Cage, Lanterne, l'Enfant qui piſſe, und La Pecherie, und iſt eines der greulichſten und ungeſundeſten in Lyon. beſonders die Pecherie. Der ganze Strich am Ufer her, ſollte umgeſchaffen, alle alten Häuſer ſollten weggeriſſen werden; man würde durch dieſe Veränderung viel für die Geſundheit, und die Verſchönerung dieſes Theils der Stadt gewinnen; und man könnte hier einen ſichern, weiten, bequemen, dem Handel vortheilhaften Hafen errichten. Vortrefflich wäre es ferner, wenn man dann von dieſem Hafen an bis zum Terreauxplatze Luft machte und alles Alte wegräumte, man

hätte dann im Hafen den Anblick dieſes ſchönen Platzes, ſo wie auf demſelben die Ausſicht nach dem Hafen und dem ſchönen Hügel Fourvieres.

Das Quartier von St. Nizier *) iſt eines von denen, wo man den meiſten Handel, die größte Bevölkerung findet; hier wohnen hauptſächlich die Kaufleute, die mit Tuch und Leinwand handeln. Ueber einem Altar der Kirche St. Nizier, der rechts im Kreuzgange iſt, ſieht man eine trefliche Kreuzabnehmung, und auf der andern Seite über dem Altare der heil. Anna, eine Bildhauerarbeit, welche dieſe Heilige vorſtellt; dieſe Gruppe wurde von dem ältern Couſtou gemacht, als er aus Italien zurückgekehrt war. Ueber der Pforte der Sacriſtei iſt ein kleines Gemälde, das von Kennern ſehr erhoben wird; es ſtellt die heilige Jungfrau auf den Knien vor dem Erlöſer vor, der ihr einen kleinen Engel zeigt, welcher mit einer Zange einem Dämon die Zunge ausreißt. Die Capelle des heil. Joſephs neben der kleinen Pforte enthält einen ſehr ſchönen ſterbenden

*) "Die ſteinerne Brücke St. Pierre im Quartier St. Nizier, wurde in der Mitte des 11. Jahrhunderts von Humbert, Erzbiſchofe von Lyon, erbauet. Als im Jahre 1628 die Peſt in Lyon herrſchte, ſo wurde auf dieſer Brücke vor einer Bildſäule der heiligen Jungfrau Meſſe für die auf den Kais verſammelten Peſtkranken geleſen.

Der Saonekai fängt bei dieſer Brücke an, und geht bis zur Bellcourbrücke. Hier wohnten ehemals die Cöleſtinermönche, deren Vorgänger die Tempelherrn waren. Im Jahre 1779 wurde das Cöleſtinerkloſter aufgehoben. Jetzt ſieht man hier ein prächtiges Hotel, und hinter demſelben ein Theater und einen öffentlichen Garten. In der Straße Grenette, die in dieſem Quartiere iſt, wurde immer Kornmarkt gehalten. Im Jahre 1300 war keine ſchönere und geräumigere Straße in Lyon; hier wurden die Turniere und andere öffentliche Spiele gehalten."

Joseph von Jean Ruel. Die Capelle der heil. Jungfrau besitzt eines von den Meisterstücken des Anton Coysevox, eine sehr schöne Statue der heil. Jungfrau. Unter Franz I. wurde die sehenswerthe Facade dieser Kirche wieder hergestellt, und zum Theil nach der Zeichnung des Philibert Delorme ausgeführt. Diese Kirche ist aus den ersten Zeiten des Christenthums, man findet in ihr noch eine unterirdische Capelle, wo der heil. Photin, in den Zeiten der Verfolgung, die Christen versammelt haben soll.

Die Straße Merciere, so unansehnlich sie ist, ist nichts desto weniger eine der interessantesten der Stadt; man findet hier Proben von allen Zweigen ihres Handels; hier sind fast alle Lyoner Buchhändler; zu allen Zeiten hatte die Buchdruckerey hier ihren Sitz; daher hätte man diese Straße auch die Buchhändlerstraße nennen können; auch die Buchdrucker wohnen hier in großer Menge, und haben sich einen ansehnlichen Ruhm erworben. Seit dem 15ten Jahrhunderte wurde hier die Buchdruckerkunst durch die Gryphe, Dolet, Detournes, Rouville ꝛc. zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht; davon zeugen die trefflichen, gesuchten Lyoner Ausgaben, bey denen man das seltene Zusammentreffen guter Lettern, schönen Papieres, und großer Correktheit findet. Der berühmteste Lyoner Buchdrucker war Seb. Gryphe; die Gelehrten seiner Zeit gaben ihm die größten Lobsprüche; er lebte im 16. Jahrhunderte.

Am Ende der Straße du bon Rencontre, an der Seite des Place des Cordeliers, findet man die kleine einst prächtige Kirche der Penitens du Confalons; sie war in den Augen der Kenner und Freunde der schönen Künste, die merkwürdigste in Lyon, und vielleicht in ganz Frankreich. Es sind jetzt nur noch 4 Mauern von ihr übrig. Der Plan dieser Kirche war einfach und elegant; das

Innere war mit Bildhauerarbeiten geschmückt, das Schiff und Chor enthielten bewunderungswürdige Gemälde, besonders kostbar waren die des Chores. Die blutgierigen und zerstörungssüchtigen Ungeheuer die in Lyon die Revolution hervorbrachten, haben hier mehr als in jeder andern Stadt Frankreichs, ihre verbrecherischen Hände nach heiligen Gebäuden ausgestreckt, wie man den Beweis davon an der Kirche der Franciscaner, und an noch so vielen andern sieht, besonders auch an der zierlichen Kirche der Pönitenten, deren Verwüstung alle Freunde der Künste bedauern.

" Links neben dem Hauptaltare sahe man einen sterbenden Christus, und die Magdalene zu seinen Füßen; ein berühmtes Stück von Rubens, das alle Kenner bewunderten. Man behauptet, Rubens habe einen Mann aus dem Pöbel dahin gebracht, sich von ihm auf ein Kreuz festbinden zu lassen, um ihn als Modell zu brauchen, er habe ihn darauf mit einem Dolche durchbohrt, und schnell den Pinsel ergriffen, um die Züge des sterbenden Gekreuzigten zu erhaschen. Der sterbende Christus in diesem Gemälde, drückte auch wirklich in seinem Gesichte nicht die Liebe und Ruhe des Welterlösers, sondern die Wuth und Verzweiflung eines Menschen aus, der über seinen Tod empört, und von Erbitterung gegen seinen Mörder erfüllt ist."

Ganz anders klingen folgende zwey Schilderungen vom Ausdrucke im Gesichte des sterbenden Gekreuzigten in diesem Gemälde. " Ich stand mit Schauer vor diesem Bilde; unnennbar sind die Leiden, die der Sterbende erduldet; alle Muskeln arbeiten im Todeskampfe, man sieht die fürchterlichsten Zuckungen wellenförmig gegen die Brust zudringen, und doch leidet nur der Körper; die Seele mahlt sich göttlich groß im Gesichte; Vater dein Wille geschehe! ist der Gedanke der sich in jedem Zuge desselben ausdrückt. Man

kann das Bild nicht lange ansehen, ohne am ganzen Leibe zu zittern; unter dem Blicke fängt alles an krampfartig sich zu regen. Ich mußte oft die Augen wegwenden, um neue Standhaftigkeit zu sammeln."

Mad. Brun drückt sich so darüber aus: " dieß Gemälde zog gleich unsere ganze Aufmerksamkeit an sich. Dieß einzige Kunstwerk wäre eine Reise nach Lyon werth, es war ein am Kreuze sterbender Christus. Ich verlor mich im Beschauen dieser seelenvollen Darstellung, und fand mich in Thränen wieder. Das Kreuz steht einsam unter einem tief herabhängenden, umnachteten Himmel; der Körper des Ausgespannten ist unaussprechlich wahr und kraftvoll in Zeichnung und Colorit. Jede Nerve scheint im Schmerze zu erzittern, jede Muskel zu zucken; die Farbe des Todes verbreitet sich sichtbar wachsend. Das Haupt ist gen Himmel gerichtet, der Mund sanft geschlossen, nur das verlöschende liebevolle Augenpaar redet laut: Vater vergieb ihnen ꝛc.

" Unten kniet Maria Magdalena, und umfaßt voll Inbrunst das Kreuz; es ist unmöglich der täuschenden Erwartung zu widerstehen, daß nun, nun ein lauter Ausruf, ein Thränenstrom ihr volles, aufblickendes Auge und gepreßtes Herz erleichtern werde. Aus dem obersten Winkel des Gemäldes, rechts, fällt aus einer zerrissenen Wolke ein dunkelrother Wetterschein, und beleuchtet die Gestalten. Wir besahen es aus allen Gesichtspunkten, mit immer neuer Bewunderung, wie es gleich einem Basrelief hervortritt, in vollkommener Rundung."

" Gegen über auf der andern Seite des Altares, war eine Kreuzabnehmung von Rubens, oder einem seiner besten Zöglinge. Der Körper wurde in Leinen, von zwei Männern herabgelassen; Maria Magdalena streckte laut weinend ihre schönen Arme dem Entseelten entgegen. Maria blaß wie

der Tod, und verstummend, stand duldend da, während die Hand des Todten auf ihre Schultern, starr und kalt hinabgleitete. Diese Gruppe war wunderschön. Magdalena war eine äußerst lebenvolle Gestalt, ihre Arme waren von der größten Schönheit."

Neben dieser Kirche, ist die Kirche der Franciscaner, ein weites, einfaches Gebäude in gothischem Geschmacke; man sieht hier mehrere gute Gemälde. Die Kirche der Dominicaner oder Jacobiner ist auf dem Platze Confort, und gab ehemals allen bisher genannten Kirchen nichts nach; das ansehnliche Corps der Kaufleute, die sich aus Florenz nach Lyon geflüchtet hatten, ließen diese Kirche im 15. Jahrhunderte auf seine Kosten errichten. Der Marmor ist in dieser Kirche ohne Geschmack verschwendet. Nach dem unglücklichen Ausgange der Verschwörung der Pazzi in Florenz, flüchtete sich nämlich eine große Anzahl Florentiner nach Lyon. Sie trieben hier den blühendsten Handel, und trugen viel dazu bei, auch den Handel der Lyoner blühender zu machen. Sie wählten sich einen Consul und 4 Procuratoren, um einen Schatten von Freiheit beizubehalten. Sie wurden so reich, daß sie sich im Stande fühlten, ins geheim durch ihre Deputirten, dem Könige von Spanien Philipp II., 2 Millionen in Geld und 3000 Mann, die sie unterhalten wollten, anbieten zu lassen, wenn er sich entschließen wolle, ihre Freiheit wieder herzustellen. Der reiche Capponi, der

---

" Das Gebäude des Conzertsaales, das man auf dem Platze der Franciscanerkirche bemerkt, ist jetzt fast ganz unnütze; es dient zum Beweiße, daß im Jahre 1724 als es errichtet wurde, der Geschmack an der Musik in Lyon allgemeiner war, als heut zu Tage. Seine Facade ist angenehm."

in Lyon ein unermeßliches Vermögen erwarb, und den edelsten Gebrauch von einem Theile desselben machte, indem er während der Hungersnoth, die im Jahre 1573 in dieser Stadt wüthete, 4000 Arme ernährte, wurde im Namen von 500 florentinischen Familien, die sich in verschiedene Gegenden geflüchtet, und Lyon zum Mittelpunkte ihrer Correspondenz gewählt hatten, abgeschickt, diese Anerbietung zu thun. *)

Die Dominicanerkirche war ihre Pfarrkirche; in dieser Kirche zeichnete sich besonders die Capelle der Familie von Gadagne aus, sie war mit großen Säulen von schwarzem Marmor geziert, und wurde als ein Meisterstück der Architektur betrachtet. Hauptsächlich aber verdankt sie ihren großen Ruhm einem Gemälde des Salviati, das den Heiland vorstellt, wie er dem Thomas und den andern Jüngern erschien; man hielt dieß Gemälde für das schönste Werk dieses florentiner Künstlers. In dem Dominicanerkloster, zu dem diese Kirche gehörte, wurde Pabst Innocens XXII. im Jahre 1316 gewählt. Nach dem Tode Clemens V. nämlich, versammelten sich die Cardinäle zur Wahl eines neuen Pabstes in Carpentras. Schon hatten sie sich 2 Jahre und 4 Monate hier aufgehalten, und waren noch nicht einig. Philipp, Graf von Poitiers, der unter dem Namen Philipp der Schöne, König von Frankreich wurde, veranlaßte sie nach Lyon zu kommen. Es kamen

*) "Die vornehmste Zierde des Platzes Confort, den man auch den Dominicaner- oder Jacobiner-Platz nennt, ist das große Portal der Dominicanerkirche von Lepautre; es ist von savoyischem Marmor erbauet, und besteht aus zwei Säulenordnungen, aus einer korinthischen und zusammengesetzten; es ist auch mit mehrern merkwürdigen Statuen geschmückt. Die Ballustrade beim Hochaltare ist sehenswerth; man fand hier auch vortreffliche Gemälde."

ihrer 23; er beſtimmte ihnen das Dominicanerkloſter zu ihrem Verſammlungsplatze; er ſoll ſie ſogar hier eingeſchloſſen haben, mit dem Bedeuten, daß ſie nicht eher wieder heraus kommen würden, bis ſie einen Pabſt gewählt hätten. Nach 40 Tagen ernannten ſie endlich einmüthig einen unter ihnen, der den entſcheidenden Ausſpruch thun ſolle; es war ein Cardinal von geringem Herkommen, er war nämlich der Sohn eines armen Schuhmachers in Cahors, von kleiner Statur, aber von großen Talenten; er benutzte die Gelegenheit und that den Ausſpruch: "Ich bin der Pabſt," (Ego sum papa) und dabei ließ man es nun auch bewenden; er nahm den Namen Johann XXII. an.

Von dieſem berühmten Kloſter ſind nur noch Ruinen übrig; die Kirche wurde geplündert, und iſt noch nicht wieder hergeſtellt, nur der ſchöne Kreuzgang iſt noch übrig und gut erhalten; man bedient ſich ſeiner um vom Platze Confort, nach der Dominicanerſtraße zu kommen, die obgleich ſehr enge, doch für die ſchönſte in Lyon gehalten wird, weil ſie ganz gerade iſt und ſich bei 2 Plätzen endigt. Das Quartier der Cöleſtiner iſt unſtreitig eins der ſchönſten in Lyon, wegen ſeiner Lage, und der Art wie es gebauet iſt; es ſtößt an den Platz Bellecour, oder an das Quartier Ludwigs des Großen. Das ehemalige Cöleſtinerkloſter hat die Ausſicht nach der Rhone; im mittlern Theil des Gebäudes iſt das Theater der Cöleſtiner errichtet worden.

Auf dem Platze Bellecour,*) den man auch den Platz Ludwigs des Großen nannte, und der in Lyon

*) "Die ſchönſten Privathäuſer findet man an den beiden Enden der Stadt, in den Quartieren Bellecour und St. Clair. Das erſte, das von reichen Eigenthümern bewohnt

das ist, was die Vorstadt St. Germain in Paris, wohnen die Adelichen und die reichsten Bürger; hier ist der Handel und die Bank. Dieser Platz war einer der schönsten die man sehen konnte, und würde es ferner seyn, wenn man den Plan würde ausgeführt haben, den das Gouvernement zu seiner Wiederherstellung entworfen hat. Die Straßen dieses Quartiers sind breit, reinlich, gut gepflastert, mit sehr schön gebauten Hotels besetzt; die Luft ist sehr rein, wegen der Nähe der Saone und der Rhone, nach deren Ufer man hier die Aussicht hat; auf der einen Seite erblickt man die malerischen Anhöhen von Fourvieres, auf der andern die prächtige und reiche Ebene von St. Fond. Dagegen ist das Quartier von Terreaux schlecht gebauet, die Gassen darin sind enge und schmutzig, die Häuser hoch; die Schlachthäuser, Färbereien, Spitäler, verpesten die Luft. So ist Lyon wie Paris, aus prächtigen und häßlichen Quartieren zusammengesetzt.

Der Platz Bellecour ist ein längliches Viereck, das 158 Toisen lang, auf der einen schmalern Seite 100 und auf der andern 113 Toisen breit ist. Die daher entstehende Unregelmäßigkeit verschwindet hinter der Lindenallee die sich auf der Südseite hinzieht. Die Gebäude die den Platz einfassen sind sehr schön, besonders die nach dem nämlichen Plane ausgeführten, ungeheuer hohen und breiten Prachtgebäude, deren Facaden die 2 schmalern Seiten des Platzes ausmachen; jedes besteht, ohne daß man es merkt,

---

ist, hat noch immer nach der Mißhandlung seiner Paläste, einige schöne Hotels, z. E. das Hotel von Malta am Ende der Allee; diese Allee, die Perracheallee, und der Rhonekai werden gewöhnlich von den Spaziergängern besucht. Die angenehmsten Excursionen kann man nach der Insel Barbe, nach Chaponnost, nach dem Mont-Cindre und Mont-d'Or machen."

aus 5 Wohnungen; jedes hat in jedem Stocke 35 Kreuzstöcke. Diese zwey Gebäude bringen eine schöne Wirkung hervor, der Mängel ungeachtet, welche die Kunstverständigen daran bemerken. Die Guillotierebrücke liegt dem Platze östlich gerade gegen über, man kann sie von demselben aus sehen. Man hat hier eine Aussicht nach 6 Straßen die vom Platze aus laufen, und sie sind vorzüglich schön. Durch die Straße die nach dem Rhonekai, und der genannten Brücke führt, kann man die Schweizergebirge erblicken; die westliche gerade gegen über liegende Straße führt zur Saone, beide durchschneiden hier die Stadt von Osten gegen Westen. Ueber dem westlichen Prachtgebäude erblickt man die lachenden Anhöhen von Fourvieres, mit ihren prächtigen Landhäusern, Kirchen, Klöstern, Gärten, Weinpflanzungen, Alleen ꝛc. Unter den schönen Hotels dieses Platzes, ist besonders das Hotel von Malta am Ende der Lindenallee zu merken, welche die ganze Südseite des Platzes bildet.

Mitten auf diesem Platze stand ehemals die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf einem Piedestal von weißem genuesischem Marmor, das mit bronzenen Verzierungen von dem ältern Chabry, und den colossalen Statuen der Flußgottheiten der Rhone und der Saone geschmückt war, welche letztere man noch im Stadthause sieht; sie waren auf der östlichen und westlichen Seite des Piedestals angebracht, die der Saone auf dieser, und die der Rhone auf jener. Die Trophäen die man hier sah, waren auch wie die Flußgottheiten ein Werk der Brüder Couston. Die prächtige Reiterstatue verfertigte Desjardins nach dem Modelle des berühmten Coyevox. Diese Statue wurde 1674 in Paris gegossen, 1701 nach Lyon transportirt, und 1713 feierlich aufgestellt. Der König erschien im Costume der alten römischen Kaiser, auch ohne

Sattel und Steigbügel. Auf beiden Seiten dieses mit einem eisernen Gitter umgebenen Monumentes, breiteten sich östlich und westlich zwei sehr große viereckige Rasenstücke aus, bis zu den Façaden der 2 großen Prachtgebäude der schmalen Seiten des Platzes.

In der Mitte jedes Rasenstückes, war eine Fontaine; mitten in einem Bassin stand ein Piedestal, auf dem zwei Genien ein großes Becken in die Höhe hielten, aus dem das Wasser nach allen Seiten herausströmte. Die Verzierungen dieser Fontainen waren ein Werk des jüngern Chabry; beide waren einander in Allem ganz gleich. Der geschickte Architekt Cotte, hatte zu ihnen wie zu den 2 großen Prachtgebäuden, auf der Ost- und Westseite des Platzes, den Plan entworfen. Das Wasser der Fontainen, kam aus der Rhone, und wurde durch eine hydraulische Maschine, die Simon Petitot erfunden hatte, 50 Schuh hoch gehoben, und in Wasserkästen gebracht; diese waren in einem Gebäude das man Chateau d'eau nannte, in der Nähe der Guillotierebrücke, hinter der Façade die den Kai Monsieur*) schmückt. Nach der Belagerung Lyons wurde dieß alles zerstört; nur die Statuen der Flußgottheiten wurden gerettet. Vor den 2 großen Gebäuden auf der Ost- und Westseite, war der Boden lange, weithin mit den Ruinen derselben, von denen aber doch die Façaden stehen blieben, bedeckt.

Dieses Quartier hat während der Revolution größere Mißhandlungen erfahren, als jedes andere. Während Heinrich der IV. im Jahre 1595 sich nach der Schlacht von Fontaine Française hier aufhielt, wohnte er auf

*) "Dieser Kai war ganz neu als Monsieur der Bruder Ludwigs XVI. im Jahre 1775 ihn betrat; er erhielt den Namen von ihm."

diesem Platze einem Ringelrennen bei; da soll er, als er mitten im Spiele den Lesdiguieres erblickte, der nach Lyon gekommen war, ihm seine Aufwartung zu machen, mit drohender Lanze auf ihn, mit den Worten, die er lachend ausrief, losgestürmt seyn "Ah! du alter Hugenot, jetzt mußt du sterben!" Im Jahre 1658 hielt sich Ludwig XIV. in dem Hotel auf, das am Ende der Lindenallee gegen die Saone hin liegt. Im Jahre 1711 vereinigten sich bei einer großen Ueberschwemmung beide Flüsse auf diesem Platze. Er soll seinen Namen von Bella Curia haben, da hier ehemals neben dem Tempel Augusts eine prachtvolle Curia stand.

Das Arsenal liegt zwischen diesem Platze und der Saone, ganz nahe am Ufer; es war merkwürdig durch seine Ausdehnung, Einrichtungen und unzählige Waffen; während der letzten Belagerung wurde es ein Raub der Flammen, *) sein Brand vernichtete einen großen Theil des benachbarten Quartiers von Ainai. In der Nacht wo das Arsenal abbrannte und worin eine fürchterliche Explosion die 4 ungeheuern Magazine, aus denen es bestand, in die Luft schleuderte, wurden noch 117 Privathäuser ein Raub der Flammen. Diese unglückliche Nacht wurde durch Feuerwirbel in einen gräßlichen Tag verwandelt. "Wie die Welt brennt! und wie ich es so gut sehen kann"! rief einst Nero, und stieg auf die Spitze eines Thurmes, um des gräßlichen Anblickes, des auf seinen Befehl brennenden Romes, froher zu werden. Eben so erlabten sich Dubois Crance und Gauthier, auf der Höhe von La Papé,

*) "In der Revolution wurden zerstört die schönen Magazine des Arsenals, die Straßen Vaubecourt, St. Hélene, Auvergne, Jarente."

(in einiger Entfernung von Lyon, am Wege von Genf) an dem Brande der schönsten Quartiere von Lyon, von dem sie sich schmeichelten die Urheber zu seyn, und schrieben nachher dem Convente voll Vergnügen: "Alles ist in die Höhe geflogen, und hat uns einen Anblick gegeben, den der Aetna und Vesuv den Sterblichen, noch niemals dargestellt haben." Dieses Waffenmagazin, das eines der schönsten in Frankreich war, war das Ziel der Armee die Lyon belagerte, und das Grab einer Menge braver Lyoner die es vertheidigten. Nur noch das Gerippe davon ist übrig. *)

Folgt man der Straße Vaubecour, so findet man die Kirche Ainai, sie steht nicht weit vom Eingange in die Perrachegallee; am Ende des nach ihr benannten Quartieres, an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme zusammenflossen. Es ist die Meinung aller Gelehrten, die über die Alterthümer Lyons geschrieben haben, daß diese Kirche an dem Orte, und zum Theil mit den Ruinen des Tempels erbauet wurde, den die Lyoner dem Kaiser August bei dem Zusammenflusse beider Ströme errichteten. Diese Kirche war anfänglich nur ein einfaches unterirdisches Oratorium; in der Folge wurde hier ein Kloster gestiftet; die Mönche desselben nahmen im 5. Jahrhunderte die Regel des heiligen Martin an. Gegen das Ende des Jahres 612 ließ die Königin Brunehild, Kirche und Kloster, die schon sehr im Verfalle waren, mit königlicher Pracht wieder aufbauen. Im 8. Jahrhunderte wurden diese Gebäude gänzlich von den Sarazenen verwüstet. Mit großem Aufwande ließ der erste Erzbischof in Lyon im 10. Jahrhunderte, diese Gebäude

*) "1807. Man bringt jetzt hinter dem Arsenale am Ufer der Saone einen Kai zu Stande, der bald eine angenehme Promenade abgeben wird."

wieder aufbauen, aber erst lange nach seinem Tode wurde die Reparation vollendet; Pabst Paschal II. weihte sie im Anfange des 12. Jahrhunderts feierlich ein. Die Handlung dieser Einweihung wurde durch eine Mosaike dargestellt, die bis zu den letzten Reparationen, die im Chore vorgenommen wurden, noch ganz zu sehen war. Jetzt steht der neue Altar mitten auf diesem Stücke, so daß man nur noch etwas weniges davon sieht, da man ihn gar leicht etwas weiter vorne hätte anbringen können.

Als im Jahre 1562 die Calvinisten Lyon einnahmen, so mißhandelten sie auch die Abtei Ainai und zerstörten das prächtige Kloster. Dieser Verwüstungen ungeachtet, sieht man hier doch noch außer der genannten Mosaike, 4 alte Säulen von Granit, die das Gewölb des Chores tragen; sie sind ungeheuer dick, ihr Durchmesser beträgt nämlich nicht weniger als 3 Fuß, ihre Höhe ist 12 Fuß 10 Zoll; sie machten einst zwei Säulen aus, wo der bloße Schaft einer jeden, ohne Kapital und Säulenfuß, gegen 26 Fuß hoch war. Im 10. Jahrhunderte wurden sie in der Mitte von einander gesägt. Die Gelehrten behaupten nun einstimmig diese Säulen wären die nämlichen, die einst den Tempel Augusts, der hier stand, geschmückt, neben dem Altare gestanden, und kolossale bronzene Statuen getragen hätten, deren jede einen Genius vorstellte, welcher in der einen Hand einen Kranz hinaus hielt, und in der andern einen Palmzweig hatte, so erscheinen nämlich diese Säulen auf den schönen Münzen, die man in mehrern Werken über die Lyoner Alterthümer abgebildet findet, z. E. in Colonia Hist. de Lyon.

Eine alte Volkssage behauptet, diese Säulen wären eine Masse, die einst weich gewesen, und wie Metall in eine Form gegossen worden seye; auch mehrere Gelehrte

nahmen diese Meinung, daß sie ein Werk der Kunst seyen, an, wahrscheinlich wurde sie ihnen wegen der enormen Dicke der Säulen glaubhaft. Sonderbar ist es wirklich, daß ganze Stücke lagenweise sich absondern und losbrechen; die Säule die dem Chore rechter Hand am nächsten ist, scheint wirklich sehr gegen den Granit zu zeugen; außer mehreren sehr schlecht reparirten Degradationen, die man daran sieht, ist ein ungefähr 3 Fuß langer Platz daran zu sehen, wo man bemerkt, daß eine etwa 3 Linien dicke Kruste weggekommen ist; diese Abschälung hat an der Säule, die nämliche Wirkung hervorgebracht, wie der Gyps es thut, wenn man ihn von einem Pilaster oder einer Mauer wegnimmt, die man mit ihm überkleidet hat. Die Säule hat ein schuppiges Ansehen, was man nie beim Granit bemerkt, auch wenn man ihn schneidet oder bricht.

Sollte die Masse dieser Säulen demungeachtet Granit seyn, so ist es wahrscheinlicher, daß sie aus den Granitfelsen entstanden sind, die man am linken Ufer der Rhone, Tournon fast gerade gegen über sieht, als daß die Römer diese 26 Fuß langen, so ungeheuer dicken Säulen aus Aegypten gebracht haben sollten. Granit von der nämlichen Art findet man auch bei Neuchatel in der Schweiz. Daß die Säulen antik sind, und nicht für dieses Gebäude bestimmt waren, kann nicht bezweifelt werden. Die ungeheuern Quadersteine die man mit andern vereinigt, im Gemäuer der Kirche sieht, gehörten wohl einst zum Tempel Augusts. Ueber dem Hauptportal der Kirche, ist ein berühmtes antikes Basrelief von weißem Marmor; es stellt drei weibliche Figuren dar, die mittlere hält ein Horn des Ueberflusses, 2 Aepfel und eine Art von Gartenmesser in der Hand, jede der 2 andern hält auch einen Apfel; über ihnen erscheint die Aufschrift: Mat. Aug. Phi. Egn. Med. (vielleicht

Matribus oder Matronis, Augustis, Philenus, Egnatius, Medicus.) es sind dieß wohl die Bilder wohlthätiger römischer Gottheiten. Von der hier befindlichen christlichen Inscription en mosaique, sind nur noch wenige Worte zu lesen. S. *Spon* Curiosités de Lyon p. 156 und 157. Das Dach der Kirche wird von Pilgern getragen; die Capitäler von mehrern, haben historische Darstellungen. Das Capital auf der rechten Seite des Altares stellt den Adam und die Eva im Paradiese vor; auf der linken Seite des Altares erblickt man auf einem Capitale die Besiegung des Teufels durch den Erzengel Michael.

Gewiß ist es, daß August an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme sich vereinigten, einen Tempel hatte. Kein Monument des Alterthums machte so viel Aufsehen als der sogenannte Altar Augusts in Lyon; Dio Cassius, Sueton, Florus, Strabo und Juvenal sprechen von ihm; der Name von gar manchem Priester, Haruspex und Augur, der bei diesem Altare angestellt war, erscheint in noch vorhandenen Inscriptionen, und die Münzen dreier Kaiser, des August, Tiber und Claudius, stellen uns noch die Gestalt, Inschrift und Verzierungen dieses Altares dar.

Lollius, der dem Agrippa als Gouverneur in Lyon und Gallien nachgefolgt war, hatte weder das Glück noch die Klugheit desselben; er ließ sich von den Sicambern, und den mit ihnen verbundenen andern Allemannen die den Rhein passirten, überfallen; diese schlugen seine Cavalerie und seine Legionen, und verheerten mehrere römische Provinzen. Auf die erste Nachricht davon reiste August mit größter Eile in Gesellschaft des Tiber nach Gallien. Die Erscheinung des Kaisers that den weitern Einfällen der Barbaren Einhalt; um sie im Respekte zu erhalten, entschloß er sich, gegen 3 Jahre in Lyon zu bleiben. Auch in Rücksicht der an

das ist, was die Vorstadt St. Germain in Paris, wohnen die Adelichen und die reichsten Bürger; hier ist der Handel und die Bank. Dieser Platz war einer der schönsten die man sehen konnte, und würde es ferner seyn, wenn man den Plan würde ausgeführt haben, den das Gouvernement zu seiner Wiederherstellung entworfen hat. Die Straßen dieses Quartiers sind breit, reinlich, gut gepflastert, mit sehr schön gebauten Hotels besetzt; die Luft ist sehr rein, wegen der Nähe der Saone und der Rhone, nach deren Ufer man hier die Aussicht hat; auf der einen Seite erblickt man die malerischen Anhöhen von Fourvieres, auf der andern die prächtige und reiche Ebene von St. Fond. Dagegen ist das Quartier von Terreaux schlecht gebauet, die Gassen darin sind enge und schmutzig, die Häuser hoch; die Schlachthäuser, Färbereien, Spitäler, verpesten die Luft. So ist Lyon wie Paris, aus prächtigen und häßlichen Quartieren zusammengesetzt.

Der Platz Bellecour ist ein längliches Viereck, das 158 Toisen lang, auf der einen schmalern Seite 100 und auf der andern 113 Toisen breit ist. Die daher entstehende Unregelmäßigkeit verschwindet hinter der Lindenallee die sich auf der Südseite hinzieht. Die Gebäude die den Platz einfassen sind sehr schön, besonders die nach dem nämlichen Plane ausgeführten, ungeheuer hohen und breiten Prachtgebäude, deren Facaden die 2 schmalern Seiten des Platzes ausmachen; jedes besteht, ohne daß man es merkt,

---

ist, hat noch immer nach der Mißhandlung seiner Paläste, einige schöne Hotels, z. E. das Hotel von Malta am Ende der Allee; diese Allee, die Perracheallee, und der Rhonekai werden gewöhnlich von den Spaziergängern besucht. Die angenehmsten Excursionen kann man nach der Insel Barbe, nach Chaponnost, nach dem Mont-Cindre und Mont-d'Or machen."

aus 5 Wohnungen; jedes hat in jedem Stocke 35 Kreuzstöcke. Diese zwey Gebäude bringen eine schöne Wirkung hervor, der Mängel ungeachtet, welche die Kunstverständigen daran bemerken. Die Guillotierebrücke liegt dem Platze östlich gerade gegen über, man kann sie von demselben aus sehen. Man hat hier eine Aussicht nach 6 Straßen die vom Platze aus laufen, und sie sind vorzüglich schön. Durch die Straße die nach dem Rhonekai, und der genannten Brücke führt, kann man die Schweizergebirge erblicken; die westliche gerade gegen über liegende Straße führt zur Saone, beide durchschneiden hier die Stadt von Osten gegen Westen. Ueber dem westlichen Prachtgebäude erblickt man die lachenden Anhöhen von Fourvieres, mit ihren prächtigen Landhäusern, Kirchen, Klöstern, Gärten, Weinpflanzungen, Alleen ꝛc. Unter den schönen Hotels dieses Platzes, ist besonders das Hotel von Malta am Ende der Lindenallee zu merken, welche die ganze Südseite des Platzes bildet.

Mitten auf diesem Platze stand ehemals die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf einem Piedestal von weißem genuesischem Marmor, das mit bronzenen Verzierungen von dem ältern Chabry, und den colossalen Statuen der Flußgottheiten der Rhone und der Saone geschmückt war, welche letztere man noch im Stadthause sieht; sie waren auf der östlichen und westlichen Seite des Piedestals angebracht, die der Saone auf dieser, und die der Rhone auf jener. Die Trophäen die man hier sah, waren auch wie die Flußgottheiten ein Werk der Brüder Couston. Die prächtige Reiterstatue verfertigte Desjardins nach dem Modelle des berühmten Coyecevox. Diese Statue wurde 1674 in Paris gegossen, 1701 nach Lyon transportirt, und 1713 feierlich aufgestellt. Der König erschien im Costume der alten römischen Kaiser, auch ohne

Sattel und Steigbügel. Auf beiden Seiten dieses mit einem eisernen Gitter umgebenen Monumentes, breiteten sich östlich und westlich zwei sehr große viereckige Rasenstücke aus, bis zu den Façaden der 2 großen Prachtgebäude der schmalen Seiten des Platzes.

In der Mitte jedes Rasenstückes, war eine Fontaine; mitten in einem Bassin stand ein Piedestal, auf dem zwei Genien ein großes Becken in die Höhe hielten, aus dem das Wasser nach allen Seiten herausströmte. Die Verzierungen dieser Fontainen waren ein Werk des jüngern Chabry; beide waren einander in Allem ganz gleich. Der geschickte Architekt Cotte, hatte zu ihnen wie zu den 2 großen Prachtgebäuden, auf der Ost- und Westseite des Platzes, den Plan entworfen. Das Wasser der Fontainen, kam aus der Rhone, und wurde durch eine hydraulische Maschine, die Simon Petitot erfunden hatte, 50 Schuh hoch gehoben, und in Wasserkästen gebracht; diese waren in einem Gebäude das man Chateau d'eau nannte, in der Nähe der Guillotierebrücke, hinter der Façade die den Kai Monsieur*) schmückt. Nach der Belagerung Lyons wurde dieß alles zerstört; nur die Statuen der Flußgottheiten wurden gerettet. Vor den 2 großen Gebäuden auf der Ost- und Westseite, war der Boden lange, weithin mit den Ruinen derselben, von denen aber doch die Façaden stehen blieben, bedeckt.

Dieses Quartier hat während der Revolution größere Mißhandlungen erfahren, als jedes andere. Während Heinrich der IV. im Jahre 1595 sich nach der Schlacht von Fontaine Française hier aufhielt, wohnte er auf

*) "Dieser Kai war ganz neu als Monsieur der Bruder Ludwigs XVI. im Jahre 1775 ihn betrat; er erhielt den Namen von ihm."

diesem Platze einem Ringelrennen bei; da soll er, als er mitten im Spiele den Lesdiguieres erblickte, der nach Lyon gekommen war, ihm seine Aufwartung zu machen, mit drohender Lanze auf ihn, mit den Worten, die er lachend ausrief, losgestürmt seyn "Ah! du alter Hugenot, jetzt mußt du sterben!" Im Jahre 1658 hielt sich Ludwig XIV. in dem Hotel auf, das am Ende der Lindenallee gegen die Saone hin liegt. Im Jahre 1711 vereinigten sich bei einer großen Ueberschwemmung beide Flüsse auf diesem Platze. Er soll seinen Namen von Bella Curia haben, da hier ehemals neben dem Tempel Augusts eine prachtvolle Curia stand.

Das Arsenal liegt zwischen diesem Platze und der Saone, ganz nahe am Ufer; es war merkwürdig durch seine Ausdehnung, Einrichtungen und unzählige Waffen; während der letzten Belagerung wurde es ein Raub der Flammen,*) sein Brand vernichtete einen großen Theil des benachbarten Quartiers von Ainai. In der Nacht wo das Arsenal abbrannte und worin eine fürchterliche Explosion die 4 ungeheuern Magazine, aus denen es bestand, in die Luft schleuderte, wurden noch 117 Privathäuser ein Raub der Flammen. Diese unglückliche Nacht wurde durch Feuerwirbel in einen gräßlichen Tag verwandelt. "Wie die Welt brennt! und wie ich es so gut sehen kann"! rief einst Nero, und stieg auf die Spitze eines Thurmes, um des gräßlichen Anblickes, des auf seinen Befehl brennenden Romes, froher zu werden. Eben so erlabten sich Dubois Crance und Gauthier, auf der Höhe von La Pape,

*) "In der Revolution wurden zerstört die schönen Magazine des Arsenals, die Straßen Vaubecourt, St. Hélene, Auvergne, Jarente."

(in einiger Entfernung von Lyon, am Wege von Genf) an dem Brande der schönsten Quartiere von Lyon, von dem sie sich schmeichelten die Urheber zu seyn, und schrieben nachher dem Convente voll Vergnügen: "Alles ist in die Höhe geflogen, und hat uns einen Anblick gegeben, den der Aetna und Vesuv den Sterblichen, noch niemals dargestellt haben." Dieses Waffenmagazin, das eines der schönsten in Frankreich war, war das Ziel der Armee die Lyon belagerte, und das Grab einer Menge braver Lyoner die es vertheidigten. Nur noch das Gerippe davon ist übrig. *)

Folgt man der Straße Vaubecour, so findet man die Kirche Ainai, sie steht nicht weit vom Eingange in die Perrachegallee; am Ende des nach ihr benannten Quartieres, an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme zusammenfloßen. Es ist die Meinung aller Gelehrten, die über die Alterthümer Lyons geschrieben haben, daß diese Kirche an dem Orte, und zum Theil mit den Ruinen des Tempels erbauet wurde, den die Lyoner dem Kaiser August bei dem Zusammenflusse beider Ströme errichteten. Diese Kirche war anfänglich nur ein einfaches unterirdisches Oratorium; in der Folge wurde hier ein Kloster gestiftet; die Mönche desselben nahmen im 5. Jahrhunderte die Regel des heiligen Martin an. Gegen das Ende des Jahres 612 ließ die Königin Brunehild, Kirche und Kloster, die schon sehr im Verfalle waren, mit königlicher Pracht wieder aufbauen. Im 8. Jahrhunderte wurden diese Gebäude gänzlich von den Sarazenen verwüstet. Mit großem Aufwande ließ der erste Erzbischof in Lyon im 10. Jahrhunderte, diese Gebäude

*) "1807. Man bringt jetzt hinter dem Arsenale am Ufer der Saone einen Kai zu Stande, der bald eine angenehme Promenade abgeben wird."

wieder aufbauen, aber erst lange nach seinem Tode wurde die Reparation vollendet; Pabst Paschal II. weihte sie im Anfange des 12. Jahrhunderts feierlich ein. Die Handlung dieser Einweihung wurde durch eine Mosaike dargestellt, die bis zu den letzten Reparationen, die im Chore vorgenommen wurden, noch ganz zu sehen war. Jetzt steht der neue Altar mitten auf diesem Stücke, so daß man nur noch etwas weniges davon sieht, da man ihn gar leicht etwas weiter vorne hätte anbringen können.

Als im Jahre 1562 die Calvinisten Lyon einnahmen, so mißhandelten sie auch die Abtei Ainai und zerstörten das prächtige Kloster. Dieser Verwüstungen ungeachtet, sieht man hier doch noch außer der genannten Mosaike, 4 alte Säulen von Granit, die das Gewölb des Chores tragen; sie sind ungeheuer dick, ihr Durchmesser beträgt nämlich nicht weniger als 3 Fuß, ihre Höhe ist 12 Fuß 10 Zoll; sie machten einst zwei Säulen aus, wo der bloße Schaft einer jeden, ohne Kapital und Säulenfuß, gegen 26 Fuß hoch war. Im 10. Jahrhunderte wurden sie in der Mitte von einander gesägt. Die Gelehrten behaupten nun einstimmig diese Säulen wären die nämlichen, die einst den Tempel Augusts, der hier stand, geschmückt, neben dem Altare gestanden, und kolossale bronzene Statuen getragen hätten, deren jede einen Genius vorstellte, welcher in der einen Hand einen Kranz hinaus hielt, und in der andern einen Palmzweig hatte, so erscheinen nämlich diese Säulen auf den schönen Münzen, die man in mehrern Werken über die Lyoner Alterthümer abgebildet findet, z. E. in Colonia Hist. de Lyon.

Eine alte Volkssage behauptet, diese Säulen wären eine Masse, die einst weich gewesen, und wie Metall in eine Form gegossen worden seye; auch mehrere Gelehrte

nahmen diese Meinung, daß sie ein Werk der Kunst seyen, an, wahrscheinlich wurde sie ihnen wegen der enormen Dicke der Säulen glaubhaft. Sonderbar ist es wirklich, daß ganze Stücke lagenweise sich absondern und losbrechen; die Säule die dem Chore rechter Hand am nächsten ist, scheint wirklich sehr gegen den Granit zu zeugen; außer mehreren sehr schlecht reparirten Degradationen, die man daran sieht, ist ein ungefähr 3 Fuß langer Platz daran zu sehen, wo man bemerkt, daß eine etwa 3 Linien dicke Kruste weggekommen ist; diese Abschälung hat an der Säule, die nämliche Wirkung hervorgebracht, wie der Gyps es thut, wenn man ihn von einem Pilaster oder einer Mauer wegnimmt, die man mit ihm überkleidet hat. Die Säule hat ein schuppiges Ansehen, was man nie beim Granit bemerkt, auch wenn man ihn schneidet oder bricht.

Sollte die Masse dieser Säulen demungeachtet Granit seyn, so ist es wahrscheinlicher, daß sie aus den Granitfelsen entstanden sind, die man am linken Ufer der Rhone, Tournon fast gerade gegen über sieht, als daß die Römer diese 26 Fuß langen, so ungeheuer dicken Säulen aus Aegypten gebracht haben sollten. Granit von der nämlichen Art findet man auch bei Neuchatel in der Schweiz. Daß die Säulen antik sind, und nicht für dieses Gebäude bestimmt waren, kann nicht bezweifelt werden. Die ungeheuern Quadersteine die man mit andern vereinigt, im Gemäuer der Kirche sieht, gehörten wohl einst zum Tempel Augusts. Ueber dem Hauptportal der Kirche, ist ein berühmtes antikes Basrelief von weißem Marmor; es stellt drei weibliche Figuren dar, die mittlere hält ein Horn des Ueberflusses, 2 Aepfel und eine Art von Gartenmesser in der Hand, jede der 2 andern hält auch einen Apfel; über ihnen erscheint die Aufschrift: Mat. Aug. Phi. Egn. Med. (vielleicht

Matribus oder Matronis, Augustis, Philenus, Egnatius, Medicus.) es sind dieß wohl die Bilder wohlthätiger römischer Gottheiten. Von der hier befindlichen christlichen Inscription en mosaique, sind nur noch wenige Worte zu lesen. S. *Spon* Curiosités de Lyon p. 156 und 157. Das Dach der Kirche wird von Pilastern getragen; die Capitäler von mehrern, haben historische Darstellungen. Das Capital auf der rechten Seite des Altares stellt den Adam und die Eva im Paradiese vor; auf der linken Seite des Altares erblickt man auf einem Capitale die Besiegung des Teufels durch den Erzengel Michael.

Gewiß ist es, daß August an dem Orte wo ehemals die beiden Ströme sich vereinigten, einen Tempel hatte. Kein Monument des Alterthums machte so viel Aufsehen als der sogenannte Altar Augusts in Lyon; Dio Cassius, Sueton, Florus, Strabo und Juvenal sprechen von ihm; der Name von gar manchem Priester, Haruspex und Augur, der bei diesem Altare angestellt war, erscheint in noch vorhandenen Inscriptionen, und die Münzen dreier Kaiser, des August, Tiber und Claudius, stellen uns noch die Gestalt, Inschrift und Verzierungen dieses Altares dar.

Lollius, der dem Agrippa als Gouverneur in Lyon und Gallien nachgefolgt war, hatte weder das Glück noch die Klugheit desselben; er ließ sich von den Sicambern, und den mit ihnen verbundenen andern Allemannen die den Rhein passirten, überfallen; diese schlugen seine Cavalerie und seine Legionen, und verheerten mehrere römische Provinzen. Auf die erste Nachricht davon reiste August mit größter Eile in Gesellschaft des Tiber nach Gallien. Die Erscheinung des Kaisers that den weitern Einfällen der Barbaren Einhalt; um sie im Respekte zu erhalten, entschloß er sich, gegen 3 Jahre in Lyon zu bleiben. Auch in Rücksicht der an

Auguſt ergangenen bittern Klagen über die Erpreſſungen und Räubereien des Licinius, der die Verwaltung der Einkünfte von Gallien zu beſorgen hatte, war die Ankunft des Kaiſers in Lyon, und ſein etwas langer Aufenthalt daſelbſt von großem Nutzen. Dieſer Licinius war aus Tarare gebürtig, anfänglich ein Sclave des Cäſar, der lange ein Lager hier hatte; er wurde nachher von ihm frei gelaſſen, und durch ſeine Geſchmeidigkeit wußte er es dahin zu bringen, daß man ihm die Verwaltung der Einkünfte von ganz Gallien übertrug.

Licinius hatte bald alle ſeine Kiſten mit Gold angefüllt; er wendete einen Theil deſſelben an, unermeßliche Beſitzungen in der ſchönen Landſchaft, die ſich von der Saone bis zum Gebirg von Tarare erſtreckt, an ſich zu bringen; und ließ prächtige Palläſte auf dem Mont d'Or für ſich bauen. Auf den Kaiſer machten die dringenden, von allen Seiten auf ihn einſtürmenden Klagen über dieſen Räuber, großen Eindruck; Licinius ſah das ihm drohende Gewitter aufſteigen; er fand ein Mittel den Kaiſer zu veranlaſſen ihn in ſeinem prächtigen Hauſe auf dem Mont d'Or zu beſuchen, hier ließ er nun alle ſeine ungeheuern Schätze vor den Augen des Kaiſers glänzen, und fügte endlich bei, daß er ſie nur allein für den Kaiſer ſeinen Herrn geſammelt habe, auch beim Zuſammentreiben derſelben, die Abſicht gehabt hätte, die hiedurch geſchwächten Gallier äußer Stand zu ſetzen ſich mit Nachdruck gegen ihn zu empören. Dieſe Liſt rettete ihn.

Während ſeines Aufenthaltes in Lyon entſchädigte Auguſt die Gallier bald für das, was ihnen durch die Erpreſſungen ſeines Miniſters geraubt worden war. Auguſt überließ ſich ſeiner Neigung zur Pracht und Wohlthätigkeit, was für Lyon die glücklichſte Wirkung hatte. Er machte

Lyon zur Hauptstadt des ganzen celtischen Galliens, dem er nun den Namen des Lyonischen Galliens gab. Die alten von Cäsar angesetzten Auflagen schaffte er ab; führte dagegen nur eine sehr mäßige Abgabe ein, die alle 5 Jahre erhoben wurde, und vergrößerte und verschönerte die Stadt mit prächtigen Gebäuden. Die Lyoner, und Lyoner Gallier fühlten auch lebhaft was August für sie that; man begnügte sich nicht damit ihm Bildsäulen zu errichten, Inschriften zu widmen, Lobreden halten zu laßen, man erbauete ihm sogar wie einer Gottheit vom ersten Range, 4 Jahre nach seiner Abreise, im Jahre Roms 744 und 10 Jahre vor Christi Geburt, einen der prächtigsten Tempel, und stellte mehrere Klassen von Priestern dabei an, welche bei dem jährlichen Feste das dabei gefeiert wurde, die nöthigen Geschäfte bei den Opfern, Cerimonien, Spielen, gelehrten Wettstreiten ꝛc. zu besorgen hatten; nur Personen vom höchsten Range erhielten eine Stelle in diesem Priestercollegium. *)

Die Erbauung dieses Tempels war ein Werk der Lyoner, und noch 60 gallische Nationen, die in Handelsverbindungen

*) " Eine solche Ehre wurde dem August während seines Lebens in Rom selbst nicht erwiesen, wohl aber in den Provinzen, nach der Niederlage des Sextus Pompejus, ihm zuerkannt. Dem vergötterten Kaiser wurden ein Tempel in Asien, Altäre in Taracona, in Narbonne, am Zusammenflusse der Charente und Segne errichtet, und auch nachher in Rom ein Tempel geweihet. Mit der göttlichen Verehrung Augusts verband man die Verehrung der Schutzgöttin Roms. Unter diesen Monumenten war der Altar in Rom das berühmteste. Nach Sueton (Claud. 2.) wurde er dem August im Jahre Roms 744 geweihet; 60 gallische Nationen hatten ihn erbauet, und brachten hier Opfer. Dieser Tempel hatte einen beständigen Pontifex, Aruspices und andere Priester. Namen solcher Priester fand man sonst auf einer großen Anzahl verlorner Inschriften, und findet man auf mehrern, die noch vorhanden sind. "

mit den Lyonern standen und alle Jahre die Messe in Lyon besuchten, nahmen Antheil an dieser Unternehmung; Lyon war der Sammelplatz der kostbarsten Waaren aus Gallien, Italien, Spanien, Afrika, dem Oriente, und von hier aus verbreiteten sich dieselben wieder in alle Gegenden; zur Ein- und Ausfuhr dieser Waaren thaten die Rhone, der Doubs, die Saone, Isere, die Loire, die Seine, die besten Dienste. Eine Menge Inschriften beweißt, daß schon zu Augusts Zeiten, und im folgenden Jahrhunderte in dieser Stadt mit Leinwand, Tuchwaaren, Eisen, allen Arten von Manufacturwaaren ein starker Handel getrieben wurde; eine große Gesellschaft von Frauen, die Gynæceum Lugdunense hieß, besorgten die Verfertigung von Leinwand, von allerlei Zeugen, von Segeltüchern, von Kleidungsstücken für die gemeinen Soldaten, Officiere und Kaiser; Vieh, Korn, Fische und alle Arten von Lebensmittel waren ein Gegenstand des Handels.

Die 60 gallischen Völker die zum Tempel Augusts beitrugen, befanden sich in den drei großen Provinzen, worin Cäsar das neu eroberte Gallien eingetheilt hatte, in dem celtischen, aquitanischen, und belgischen Gallien. Die narbonneſische Provinz, worin Vienne lag, gehörte den Römern schon lange vor Cäsars gallischen Feldzügen. Lyon lag am Eingange ins celtische Gallien, das beim Zusammenflusse beider Ströme seinen Anfang nahm. Daher war hier der Platz für einen Tempel zur Ehre Augusts sehr passend; etwa 18 Jahre nach der Erbauung desselben, errichteten auch die 14 Nationen des narbonneſischen Gallieus dem Augusts einen solchen, in Narbonne. Auch Asien und Bithynien folgten nachher diesem Beispiele.

Eine Menge alter Münzen stellt die Vorderseite des großen Altares im Tempel Augusts in Lyon dar; neben

demselben standen zwei große Granitsäulen die etwas höher waren als der Altar, auf jeder war eine colossale Statue der Victoria oder eines Genius, der in der einen ausgestreckten Hand einen Lorbeerkranz und mit der andern einen Palmzweig hielt. Die Hauptseite des Altares stellte ein großes Basrelief dar, wo man zwei Genien erblickte, neben jedem einen Oelbaum, und in der Mitte einen großen Kranz, mit herabhängenden Bändern. Der Tempel war der Stadt Rom und dem August gewidmet, dieß zeigt die Inschrift auf allen Münzen. Diesen Tempel nannten die alten Schriftsteller bald Tempel, bald Altar; den Namen Tempel, findet man auf mehrern Inschriften, und im Strabo; in dem Tempel waren zwei große und prächtige Altäre, auf dem einen sah man 60 Statuen, Götterbilder, mit den Namen der 60 Völker, die zur Erbauung des Tempels beigetragen hatten. Auf dem nämlichen Altare sahe man die Statue der Stadt Rom und Augusts, aber in der Mitte, und viel höher als die andern, auf einer Art von Dreifüßen.

Im Jahre Roms 744, etwa 10 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung, wurde dieser Tempel aufs feierlichste eingeweiht, und zwar durch den Drusus, dem am nämlichen Tage seine Gemahlin, den Claudius gebahr. Drusus, dessen Tapferkeit die alten Schriftsteller, und besonders Horaz rühmen, war der Sohn der Kaiserin Livia, jüngerer Bruder Tibers, und Vater des Germanicus; August hatte ihn wegen den Einfällen der Sicambrer nach Gallien geschickt, wo er sich einige Jahre aufhalten mußte, seine Gemahlin hielt sich unterdessen in Lyon auf, sie wohnte im kaiserlichen Palaste, auf dem Hügel Fourvieres. Die unruhigen Sicambrer gaben sich alle Mühe die Gallier zu reitzen, das Joch der Römer abzuschütteln; einige neue Auflagen machten sie

auch geneigt dazu; Drusus wußte davon, lud die vornehmsten Gallier ein, der feierlichen Einweihung des Tempels beizuwohnen, sie kamen, und er betrug sich so klug gegen sie, daß sich das Ungewitter, das schon im Anzuge war, wieder verzog.

Caligula fügte in der Folge 10 Jahre nach Errichtung des Tempels, während seines Aufenthalts in Lyon, den Feierlichkeiten, die jedes Jahr bei demselben Statt fanden, noch rhetorische Wettkämpfe bei. Diejenigen welche besiegt worden waren, mußten nach den von Caligula aufgestellten Gesetzen, die Kosten, von einem der dem Sieger bestimmten Preise, übernehmen, und ihm eine Lobrede halten; *) dann mußten die, welche die schlechtste Arbeit gemacht, und am meisten mißfallen hatten, öffentlich ihr Machwerk mit einem Schwamme, oder sogar mit der Zunge auslöschen, oder sich mit Ruthen streichen, oder einigemale in die Rhone oder Saone tunken lassen, die hart bei dem Platze des Wettstreites vorbeiflößen. Diese Aussichten mußten den Rednern, ehe sie auftraten, und während sie harangirten angst und bange machen. Daher sagt Juvenal in seiner ersten Satire, **) da er von Erben redet, die mit einander wegen dem Nachlasse des Verstorbenen hadern, daß sie so blaß würden, wie einer der mit bloßen Füßen auf eine Schlange tritt,

*) "Caligula ordnete Spiele an, die bei diesem Altare gefeiert werden mußten; oder gab den schon vorhandenen einen größern Pomp; man nannte sie *Ludi miscelli*, wahrscheinlich weil sie aus verschiedenen Arten von Wettkämpfen bestanden. Man theilte auch bei dieser Gelegenheit, wie bei den Kampfspielen Griechenlands, Preise der Beredtsamkeit aus; diese mußten von den Besiegten herbei geschaft und von ihnen selbst den Siegern übergeben werden, auch mußten sie Lobreden auf diese halten ꝛc."

**) Sat. I. 43.

oder wie ein Redner, der im Begriff iſt, beim Altare in Lyon ſeine Arbeit vorzuleſen. *) Dieſe Academie, hieß das Athenäum in Lyon, daher vielleicht der Name der jetzt hier ſtehenden Kirche Ainai.

Worin die gemiſchten Spiele (Ludi miscelli) beſtanden, die Caligula noch mit dieſen Wettkämpfen verband, weiß man nicht beſtimmt; wahrſcheinlich waren es Tänze, Wettläufe mit Pferden, und Gladiatorengefechte. Alle dieſe jährlichen Feierlichkeiten beim Tempel Auguſts dauerten wenigſtens bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts. Es ſcheint daher, daß der Tempel Auguſts beim Brande, der Lyon 100 Jahre nach ſeiner Erbauung oder im 64. Jahre (nach Pat. Colonia im 58. Jahre) unſerer Zeitrechnung, zerſtört, nichts gelitten habe.

In der Gegend der Kirche Ainai findet man noch immer Alterthümer; darunter gehört beſonders die prächtige Moſaike des Mr. Macors, die im Jahre 1806 in der Straße Puſy im Garten des Mr. Macors entdeckt worden iſt. Sie liegt 5 Schuhe unter dem Boden, und iſt von Laubwerk eingefaßt; das Feld des Gemäldes iſt etwa 20′ lang, und ſtellt einen Wettlauf in einem Circus vor, mehrere vierſpännige Wagen, ſtreiten um den Preis, einige liegen umgeſtürzt auf dem Boden, andere fahren um die Spina; einer hält einen Siegeskranz in der Hand; über den Carceres ſind 3 Bogen, in jeder erſcheint eine obrikeitliche Perſon; die mit der Geißel bewaffneten Fahrenden, treiben ihre Pferde an, und laſſen durch die Hitze in ihren Bewegungen die Ungeduld, das Ziel zu erreichen, merken. Es iſt ein Glück für die Künſte, daß dieß koſtbare Denkmal des

*) " Pallent, ut nudis pressit qui calcibus anguem — Aut Lugdunensem rhetor dicturus ad aram. "

Alterthumes in die Hände eines aufgeklärten Mannes gekommen iſt, der ſeinen Werth fühlte und die zu ſeiner Erhaltung nöthigen Koſten nicht ſcheuete. Er hat es mit einer Art von antikem, auf einem Periſtyle ruhenden Tempel bedeckt. Mr. Artau, Direktor der Zeichenſchule in Lyon, hat von dieſer Moſaike dem Publikum eine genaue und intereſſante Beſchreibung und Zeichnung übergeben; ungeachtet der erlittenen Beſchädigung die man daran bemerkt, möchten wenige Stücke dieſer Art aus dem Alterthume damit zu vergleichen ſeyn, wenige die Aufmerkſamkeit des Alterthumsfreundes mehr verdienen. Sie iſt viel beſſer erhalten als die Moſaike des Hauſes *Cassaire*, und auch viel größer, da ſie 7 Met. lang iſt; ſo wie auch viel intereſſanter wegen ihres Inhaltes.

In der Nähe des Hauſes wo Mr. Macors wohnt, ſahe man ehemals das Zuſammenſtrömen beider Flüſſe; dieſer Anblick, am Fuße der alten Stadtwälle, mag einſt ſehr maleriſch geweſen ſeyn. Dieſe Wälle wurden von Heinrich IV. angefangen; Sully pflanzte den erſten Baum auf dieſelben, und Ludwig XIII. endigte ſie. Zur weitern Entfernung des Vereinigungspunktes beider Flüſſe, nach Perraſches Plane, waren unermeßliche Arbeiten nöthig. Dieſe Vereinigung geſchieht unterhalb der Mulatierebrücke, auf derſelben hat man eine bezaubernde Ausſicht; auf der Weſtſeite hat man die köſtlich geſchmückten Anhöhen von Oullins und St. Foi, auf der Oſtſeite verlieren ſich die Blicke ungehindert auf reichen, unermeßlichen Ebenen. Die ſanfte Saone ſcheint ihre reitzenden Ufer ungern zu verlaſſen, und ſich ängſtlich dem ungeſtümen Rhodanus zu nähern, der ſeine Wogen in ſtürmiſcher Eile dahinwälzt.

Eine Ansicht in den Grotten von Oselles, Lieu von Besancon. M

Malerische Fußreise,

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.

Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 25 30 Steindrucken in Q. fol. 3 fl 20 xr od 1 Rthlr 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl 30 xr od II Rthlr 12 gr.

1818.

Kapitel 13.

Die dritte Promenade des Verfaſſers der Promenades à Lyon, geht von der Mulatierebrücke aus, an der Weſtſeite der Rhone hinauf, bis zum Schloße Monteſſui. Die Mulatierebrücke, die ſich über die Saone bey ihrem Ausfluße in die Rhone zieht, iſt ſo wie alle hölzernen Brücken Lyons, durch die Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, deßwegen hat ſie auch wenig Feſtigkeit. Wenn der Theil der Stadt Lyon und der Landſchaft, der am weſtlichen oder rechten Ufer der Rhone liegt, nicht das Mannigfaltige, das Friſche und Maleriſche hat, das die lachenden Ufer der Saone auszeichnet, ſo wird man hier einigermaſſen durch die Schönheit der Gebäude, und die Pracht der Promenade entſchädigt. Die Ufer der Saone und der Rhone, ganz an der Stadt, ſtehen im auffallendſten Contraſte; jene verdanken alles der ſchönen Natur, dieſe zeigen überall das Werk und den Triumph der Kunſt. Die Saone ſchleicht langſam, und mit einer Art behaglichen Genuſſes, zwiſchen bezaubernden Hügeln und Thälern dahin, belebt und erfreut alles, was ſie benetzt; die Luft die man an ihren Ufern einathmet, iſt balſamiſch und ſanft. Der Rhoneſtrom dagegen wälzt mit reiſſendem Ungeſtümme ſeine Wellen zwiſchen ſandigen Ufern, und einer unermeßlichen Ebene dahin; überall hinterläßt er Spuren von den Verwüſtungen ſeiner öftern Ueberſchwemmungen. Das Waſſer dieſes Stromes iſt lebendiger, die Luft in ſeiner Nähe reiner und auch lebhafter, aber im Ganzen weniger geſund als die Luft der Saone.

Die Saone ist ein treffliches Sinnbild der mit Grazie verbundenen Schönheit; der Rhonestrom dagegen ein frappantes Emblem der Schönheit, die mit Stärke verbunden ist. Dieß drücken auch die zwey bronzenen colossalen Statuen beyder Flüße im Stadthause aus. Die Saone erscheint dort als ein schönes, sanftes weibliches Wesen, auf einer Löwin sitzend, mit Aehren und Blumen bekränzt, und auf ein Horn des Ueberflusses sich stützend, aus dem die Geschenke des Bacchus und der Pomona reichlich hervorströmen. Der Rhodanus, als ein ernster, mächtiger Gott des Meeres dargestellt, sitzt auf einem Löwen, ist mit einem Dreyzack bewaffnet, von Seeungeheuern umringt, die neben ihm zu scherzen scheinen; er stützt sich auf ein Horn, woraus das Gewässer hervorstürzt, das dem Handel und der Manufakturindustrie günstig ist.

Die Gegend der Mulatierebrücke, die unstreitig eine der reizendsten ist, die man sehen kann, wird auch durch einige Dörfer geschmückt. Der Bezirk von Brignais, Oullins auf der Anhöhe, und von Pierre Benite am Fuße des Berges, fast am Ufer der Rhone, bieten ein Landschaftgemählde dar, welches wohl keinem von allen denen, die man an den Saoneufern von Trevoux bis Lyon findet, nachsteht. Brignais ist in der Geschichte durch eine bedeutende Schlacht berühmt, die in seiner Gegend vorfiel. Die zahlreichen Truppen, die unter dem Namen les grandes Compagnies, les Routiers, les tard Venus, bekannt sind, und fast alle von Männern aus vornehmen Häusern angeführt waren, und aus solchen bestanden, die unter der Regierung Carls V. Frankreich verheerten, warfen sich, nachdem sie Burgund verwüstet hatten, in die Provinz Lyonnais, wo sie sich die schrecklichsten Greuel erlaubten. Der König schickte eine Armee von 10,000 Mann dahin, die Jacob von Bourbon commandirte. Den 12. April 1361 erreichte er sie

bey Brignais. Das Gefecht war hitzig, und die königliche Armee kam in Unordnung; mehrere vornehme französische Officiere blieben auf dem Platze, Jacob von Bourbon und sein Sohn wurden tödtlich verwundet, und in Lyon begraben.

Die Lage von Brignais hat, obgleich entfernt vom Fluße, etwas Frisches, Lachendes und selbst Romantisches, die Reste der Wasserleitungen, die sich von Chaponost und Francheville nach Lyon zogen, machen eine trefliche Wirkung in diesem Landschaftstücke. — Die Lage vom Dorfe Oullins hat weniger Anmuth, als die von Brignais, aber die Aussichten sind hier schöner und ausgedehnter. Die Rhone, deren Lauf man von La Poype bis nach St. Fonds verfolgt, die Ebene von Dauphine, und die Alpen am fernen Horizonte, bilden das Gemälde, an dem man sich in dem alten erzbischöflichen Landhause, oder im Schloße Oullins, das jetzt Herrn von Tolosan gehört, ergötzt. Dies Gebäude mit seinen Gärten, verdient die Aufmerksamkeit des Reisenden. Hier starb der berühmte französische Akademiker Thomas. Sein Freund Herr von Montazet, Erzbischof von Lyon, ließ hier dem sublimen Verfasser der Lobschrift auf den Descartes und Mark Aurel, ein Grabmahl errichten.

Das Dorf Pierre Benite, liegt unterhalb Oullins. Hier ist eine ansehnliche Glasfabrike; das Dorf ist von Wiesen umringt, und von anmuthigen Weiden, die sich bis zur Mulatierebrücke herabziehen. Man findet zwischen diesem Dorfe und der Mulatierebrücke einen natürlichen Brunnen, der Grund desselben ist sandig, und das Wasser immer klar. Die Quellen sind zahlreich und geben eine ziemlich große Menge Wasser; der Brunnen ist über 15 Fuß tief, und bildet ein Bassin, das mehr als 20 Fuß breit ist; dieser Brunnen vertrocknet auch bey der größten Hitze nicht.

Auf den Anhöhen von St. Foi, nach denen man auf der Mulatierebrücke hinaufblickt, wächst ein sehr guter Tischwein, der an den ersten Tafeln Lyons getrunken wird. Dem Wege der auf der Westseite der Saone zu ihr führt, benehmen die hohen Terrassen am Fuße des Berges, alle Annehmlichkeit; in der Nische einer solchen Terrasse übernachtete einst Rousseau. *)

Wie man die Mulatierebrücke auf ihrer Ostseite verläßt, so betritt man das südlichste Quartier Lyons, das Travaux Perrache heißt, und noch nicht gar lange eine Insel war; sie gehörte einem gewissen Herrn Mogniat. Da die königliche Domainen-Verwaltung Ansprüche auf seine Insel machte, so richtete er, um sie zu retten, folgende artige Verse an Ludwig XIV.

„Qu'est ce pour toi grand monarque des Gaules
Qu'un peu de sable et de gravier!
Que faire de mon île, il n'y croit que des saules;
Et tu n'aimes que le laurier!"

Das Quartier von Ainai war vor etwa 30 Jahren das südlichste Quartier Lyons, an dessen Spitze vorbey, die Rhone mit großer Heftigkeit auf die Saone losstürzte, was sie jetzt bey dem ½ Stunde entferntern Vereinigungspunkte nicht mehr thut; bey dieser Spitze war sonst eine prächtige mit Bäumen bepflanzte Terrasse, die man den Wall nannte. Die Errichtung dieses Walles wurde 1544 vom Grafen von Albon bey Gelegenheit eines Einfalles Carls V. in Champagne unternommen. Unter Heinrich IV. wurde er mit Bäumen

*) „Von St. Foi giengen wir nach Fontaniere, um hier zu Mittag zu essen. Dies ist ein Hügel, der seinen Namen von der Menge der Quellen hat, die seinem Schooße entströmen."

geſchmückt, von denen Sully den erſten pflanzte; erſt unter Ludwig XIII. wurde der Wall vollendet.

Daß die ehemalige Inſel nun mit der Landzunge, auf der Lyon liegt, ein Ganzes ausmacht, hat man einem mittelmäſſigen Bildhauer, Namens Perrache zu danken; ſein Werk iſt es, daß die zwiſchen zwey Berge und zwey Flüße zuſammengedrängt geweſene Stadt, nun einen beträchtlichen Raum gewonnen hat, um ſich zu vergröſſern.

Der Plan zur Vereinigung der Inſel mit der Landzunge wurde 1769 von ihm der Municipal-Verwaltung vorgelegt, allein er fand keine Unterſtützung; beſſer gelang es ihm im nächſten Jahre, in Verbindung mit einer Geſellſchaft; dieſe erhielt ein königliches Patent. Zur Ausführung des Planes war nun die Austrocknung des Bettes nothwendig, das der ſtürmiſche Fluß an der Landſpitze des Ainaiquartiers, einnahm. Dieß ſchien etwas gar zu Gewagtes zu ſeyn; man machte ſich über den Projektmacher luſtig, mehrere Spottſchriften kamen zum Vorſchein, eine derſelben hatte den Titel: Projekt zur Austrocknung des mittelländiſchen Meeres, von einem Maurergeſellen. Obgleich nicht alle Theile des Planes gelangen, ſo wurde doch die Austrocknung des Rhonebettes zwiſchen der Landſpitze und der Inſel auf eine bewunderungswürdige Art, glücklich ausgeführt. Von dem Platze dieſes Bettes, oder von dem Kai de la Charite, bis faſt ganz zum ſüdlichen Ende der Inſel, zieht ſich nun ein ſchöner Damm, mit zwey Reihen prächtiger Linden, im beſten Alter, in ſchnurgerader Linie. Der ganze gewonnene Landſtrich mag etwa ½ Lieue lang ſeyn. *)

*) „Die Perracheallee, die 3000 Met. lang iſt, iſt weniger eine Promenade, als ein prächtiger Eingang nach Lyon; man fährt auch hier nur ſpazieren, und ſieht keine Spaziergänger; am Anfange und

Alterthumes in die Hände eines aufgeklärten Mannes gekommen ist, der seinen Werth fühlte und die zu seiner Erhaltung nöthigen Kosten nicht scheuete. Er hat es mit einer Art von antikem, auf einem Peristyle ruhenden Tempel bedeckt. Mr. Artau, Direktor der Zeichenschule in Lyon, hat von dieser Mosaike dem Publikum eine genaue und interessante Beschreibung und Zeichnung übergeben; ungeachtet der erlittenen Beschädigung die man daran bemerkt, möchten wenige Stücke dieser Art aus dem Alterthume damit zu vergleichen seyn, wenige die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes mehr verdienen. Sie ist viel besser erhalten als die Mosaike des Hauses *Cassaire*, und auch viel größer, da sie 7 Met. lang ist; so wie auch viel interessanter wegen ihres Inhaltes.

In der Nähe des Hauses wo Mr. Macors wohnt, sahe man ehemals das Zusammenströmen beider Flüsse; dieser Anblick, am Fuße der alten Stadtwälle, mag einst sehr malerisch gewesen seyn. Diese Wälle wurden von Heinrich IV. angefangen; Sully pflanzte den ersten Baum auf dieselben, und Ludwig XIII. endigte sie. Zur weitern Entfernung des Vereinigungspunktes beider Flüsse, nach Perrasches Plane, waren unermeßliche Arbeiten nöthig. Diese Vereinigung geschieht unterhalb der Mulatierebrücke, auf derselben hat man eine bezaubernde Aussicht; auf der Westseite hat man die köstlich geschmückten Anhöhen von Oullins und St. Foi, auf der Ostseite verlieren sich die Blicke ungehindert auf reichen, unermeßlichen Ebenen. Die sanfte Saone scheint ihre reitzenden Ufer ungern zu verlassen, und sich ängstlich dem ungestümen Rhodanus zu nähern, der seine Wogen in stürmischer Eile dahinwälzt.

Eine Ansicht in den Grotten von Oselles 4 Lieu von Besancon M.

Malerische Fußreise,

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.

Erster Band.

Zweyte Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 25-30 Steindrucken in Q. fol. 3 fl 20 xr od 1 Rthlr 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 4 fl 30 xr od. II Rthlr 12 gr.

1818.

Kapitel 13.

Die dritte Promenade des Verfaſſers der Promenades à Lyon, geht von der Mulatierebrücke aus, an der Weſtſeite der Rhone hinauf, bis zum Schloße Monteſſui. Die Mulatierebrücke, die ſich über die Saone bey ihrem Ausfluße in die Rhone zieht, iſt ſo wie alle hölzernen Brücken Lyons, durch die Leichtigkeit ihres Baues merkwürdig, deßwegen hat ſie auch wenig Feſtigkeit. Wenn der Theil der Stadt Lyon und der Landſchaft, der am weſtlichen oder rechten Ufer der Rhone liegt, nicht das Mannigfaltige, das Friſche und Maleriſche hat, das die lachenden Ufer der Saone auszeichnet, ſo wird man hier einigermaſſen durch die Schönheit der Gebäude, und die Pracht der Promenade entſchädigt. Die Ufer der Saone und der Rhone, ganz an der Stadt, ſtehen im auffallendſten Contraſte; jene verdanken alles der ſchönen Natur, dieſe zeigen überall das Werk und den Triumph der Kunſt. Die Saone ſchleicht langſam, und mit einer Art behaglichen Genuſſes, zwiſchen bezaubernden Hügeln und Thälern dahin, belebt und erfreut alles, was ſie benetzt; die Luft die man an ihren Ufern einathmet, iſt balſamiſch und ſanft. Der Rhoneſtrom dagegen wälzt mit reiſſendem Ungeſtümme ſeine Wellen zwiſchen ſandigen Ufern, und einer unermeßlichen Ebene dahin; überall hinterläßt er Spuren von den Verwüſtungen ſeiner öftern Ueberſchwemmungen. Das Waſſer dieſes Stromes iſt lebendiger, die Luft in ſeiner Nähe reiner und auch lebhafter, aber im Ganzen weniger geſund als die Luft der Saone.

Die Saone ist ein treffliches Sinnbild der mit Grazie verbundenen Schönheit; der Rhonestrom dagegen ein frappantes Emblem der Schönheit, die mit Stärke verbunden ist. Dieß drücken auch die zwey bronzenen colossalen Statuen beyder Flüße im Stadthause aus. Die Saone erscheint dort als ein schönes, sanftes weibliches Wesen, auf einer Löwin sitzend, mit Aehren und Blumen bekränzt, und auf ein Horn des Ueberflusses sich stützend, aus dem die Geschenke des Bacchus und der Pomona reichlich hervorströmen. Der Rhodanus, als ein ernster, mächtiger Gott des Meeres dargestellt, sitzt auf einem Löwen, ist mit einem Dreyzack bewaffnet, von Seeungeheuern umringt, die neben ihm zu scherzen scheinen; er stützt sich auf ein Horn, woraus das Gewässer hervorstürzt, das dem Handel und der Manufakturindustrie günstig ist.

Die Gegend der Mulatierebrücke, die unstreitig eine der reizendsten ist, die man sehen kann, wird auch durch einige Dörfer geschmückt. Der Bezirk von Brignais, Oullins auf der Anhöhe, und von Pierre Benite am Fuße des Berges, fast am Ufer der Rhone, bieten ein Landschaftgemählde dar, welches wohl keinem von allen denen, die man an den Saoneufern von Trevoux bis Lyon findet, nachsteht. Brignais ist in der Geschichte durch eine bedeutende Schlacht berühmt, die in seiner Gegend vorfiel. Die zahlreichen Truppen, die unter dem Namen les grandes Compagnies, les Routiers, les tard Venus, bekannt sind, und fast alle von Männern aus vornehmen Häusern angeführt waren, und aus solchen bestanden, die unter der Regierung Carls V. Frankreich verheerten, warfen sich, nachdem sie Burgund verwüstet hatten, in die Provinz Lyonnais, wo sie sich die schrecklichsten Greuel erlaubten. Der König schickte eine Armee von 10,000 Mann dahin, die Jacob von Bourbon commandirte. Den 12. April 1361 erreichte er sie

bey Brignais. Das Gefecht war hitzig, und die königliche Armee kam in Unordnung; mehrere vornehme französische Officiere blieben auf dem Platze, Jacob von Bourbon und sein Sohn wurden tödtlich verwundet, und in Lyon begraben.

Die Lage von Brignais hat, obgleich entfernt vom Fluße, etwas Frisches, Lachendes und selbst Romantisches, die Reste der Wasserleitungen, die sich von Chaponost und Francheville nach Lyon zogen, machen eine trefliche Wirkung in diesem Landschaftstücke. — Die Lage vom Dorfe Oullins hat weniger Anmuth, als die von Brignais, aber die Aussichten sind hier schöner und ausgedehnter. Die Rhone, deren Lauf man von La Poype bis nach St. Fonds verfolgt, die Ebene von Dauphine, und die Alpen am fernen Horizonte, bilden das Gemälde, an dem man sich in dem alten erzbischöflichen Landhause, oder im Schloße Oullins, das jetzt Herrn von Tolosan gehört, ergötzt. Dies Gebäude mit seinen Gärten, verdient die Aufmerksamkeit des Reisenden. Hier starb der berühmte französische Akademiker Thomas. Sein Freund Herr von Montazet, Erzbischof von Lyon, ließ hier dem sublimen Verfasser der Lobschrift auf den Descartes und Mark Aurel, ein Grabmahl errichten.

Das Dorf Pierre Benite, liegt unterhalb Oullins. Hier ist eine ansehnliche Glasfabrike; das Dorf ist von Wiesen umringt, und von anmuthigen Weiden, die sich bis zur Mulatierebrücke herabziehen. Man findet zwischen diesem Dorfe und der Mulatierebrücke einen natürlichen Brunnen, der Grund desselben ist sandig, und das Wasser immer klar. Die Quellen sind zahlreich und geben eine ziemlich große Menge Wasser; der Brunnen ist über 15 Fuß tief, und bildet ein Bassin, das mehr als 20 Fuß breit ist; dieser Brunnen vertrocknet auch bey der größten Hitze nicht.

Verdienstes wird ihnen überlassen, der andere dient dazu, ihre Nahrung, Kleidung, den Zustand ihres Weißzeuges zu verbessern, die Zahl derer zu vergrößern, die hieher aufgenommen werden, die Anstalt aufrecht zu erhalten, wenn in unglücklichen Zeiten, Quellen ihres Einkommens verloren gehen.

Wir sahen ferner ein Arbeitszimmer, wo 8 Schuster den alten Leuten ihre Schuhe ausbesserten; den Speisesaal der erwachsenen Mädchen, wo etwa 110 Converts waren; eine kleine Apotheke für die Bedürfnisse des Hauses; den Bethsaal der alten Leute; ein Arbeitszimmer wo Wolle kartätscht und gesponnen wird, wo aber keine Maschinen gebraucht werden, was doch vortheilhafter wäre; das Refectorium der Brüder, wo etwa 50 Converte waren; ein Arbeitszimmer zum Seidenhaspeln, hiezu werden 3 Maschinen gebraucht, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt werden, das ausserhalb des Zimmers von zwei Männern getrieben wird. Ausser den Kindern die im Hause verpflegt werden, sind noch auf Kosten der Anstalt 4000 bei Landleuten in Pension; man lehrt hier die Kinder lesen, schreiben, rechnen ꝛc.; im 14ten Jahre werden die Knaben zu Handwerkern in der Stadt in die Lehre gethan. In einem Saale, den man La Creche nennt, findet man 40—50 Wiegen; man sucht aber die kleinen Kinder so schnell als möglich nach ihrem Empfange aufs Land zu thun."

Die Brücke La Guillotiere *) ist nur einige Schritte von diesem Hospital entfernt. Sie, die Brücke bei St. Esprit und die ganz neue prächtige Brücke bei Avignon, sind die drey einzigen steinernen Rhonebrücken; sie führt zur Vorstadt

*) Zwey Thürme, die auf der Guillotierebrücke waren, wurden zerstört.

gleiches Namens auf dem östlichen Rhoneufer; sie zeichnet sich mehr durch ihre Länge und Solidität als durch ihre Schönheit aus; der Anblick Lyons ist auf ihr äusserst prächtig und imposant. Um die schönste Seite Lyons, in der vortheilhaftesten Beleuchtung zu sehen, und von dieser Stadt gleich im Anfange die beste Idee zu bekommen, muß der Reisende sich ihr nicht wie ich that, von der Saoneseite, wo man nur ihre häßlichen Posteriora sieht, sondern auf dem Wege von Genf, von der Morand- oder Guillotierebrücke, am frühen Morgen, wann die Sonne eben aufgegangen ist, nähern. Ich möchte also jedem der die Saone herab nach Lyon kommt, rathen, in Cuire über Nacht zu bleiben, und wenn es die Tagszeit noch erlaubt, die Insel Barbe und die Anhöhen des Mont Cinder zu besuchen, alsdann gleich den andern Morgen gegen Aufgang der Sonne, die Anhöhe hinter Cuire zu besteigen, um das Paradies umher, und die herrlichen Fernen, im schönsten Lichte zu erblicken, und dann queer über den Berg La Croix rousse, aber doch ja beim köstlich liegenden Schloße Montessuy, und dem Landhause Lucquet vorbey, nach der Rhone hinab zu wandern, wo ihm Lyon in majestätischem, königlichem Glanze erscheinen würde, mit dem Schmucke seiner Hügel gekrönt, die sich am heitern Morgen in bezaubernder Schönheit, wie eine Himmels-Erscheinung über seine Paläste erheben.

Steht man auf der Guillotierebrücke, so durchlauft der Blick mit einemmale die lachenden Höhen von Furvieres, St. Foi, Oullins, die Perracheallee, die brillanten Kais, ihre Hospitäler und Paläste, besonders das prächtige Hotel de Dieu mit seiner stolzen Kuppel, die Morandbrücke, das kostbare Quartier von St. Claire, die steilen Bergabhänge von La Croix rousse; dieß alles bildet zusammen einen entzückenden Anblick, dessen Reitze noch durch den Bezirk von

Brotteaux erhöhet wird, den die Rhone von der Stadt scheidet. *)

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts wurde der Grund zu dieser Brücke gelegt, als Pabst Innocens IV. sich 6 Jahre in Lyon aufhielt, der viel zu diesem Werke beitrug, indem er theils eigenes Geld dazu verwendete, theils die Gelder frommer Seelen, die er sich für Indulgenzen bezahlen ließ, welche er zur Beförderung dieses guten Werkes ertheilte. Gleich vom Anfange an stand eine Kapelle auf ihr, sie wurde in der Folge reparirt und erweitert. Etwa 50 Jahre vor Erbauung dieser steinernen Brücke, stand eine hölzerne hier; sie brach als König Philipp August, und Richard König von England, sie mit einem großen Theile ihrer Kreutzüger-Armee passirten; mehrere Personen kamen dabei um. Am Fuße eines Bogens dieser Brücke fanden Fischer durch Zufall, im Sande, den berühmten Schild, den man im Münz-Cabinete in Paris sieht, und auf dem die Enthaltsamkeit des Scipio so schön abgebildet ist; Wilhelm Pilata, der ihn den Fischern abkaufte, machte Ludwig XIV. ein Geschenk damit. Jedes Jahr wird auf Pfingsten ein Jahrmarkt bei dieser Brücke gehalten. Diese Brücke hat 20 Bogen und eine Länge von 260 Klaftern. Weil sie anfangs viel zu schmal war, so führte man dicht darneben noch eine zweyte Brücke auf, und verband sie mit der alten durch starke eiserne Stangen und Klammern; auch waren die Bogen zu schmal, und verursachten eine Hemmung des Wassers; deßwegen wagte es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Architekt, den mittelsten

*) Aussicht auf der Guillotierebrücke: „Je ne sais quel sentiment j'éprouve en contemplant ce fleuve dans toute sa majesté; ces quais qui se prolongent avec élégance, et laissent jouir du coup-d'œil le plus ravissant. Je vois un ensemble parfait, trop occupé de la grandeur du tableau, je songe à peine à en détailler les parties.

Pfeiler herauszunehmen, und aus zwei Bogen, Einen zu machen, und die Sache gelang.

Das Hotel de Dieu in der Nähe der Guillotierebrücke, das für Kranke, schwangere Weiber und Verrückte bestimmt ist, vereinigt auch Pracht mit Nützlichkeit; dieß prächtige Gebäude ist der schönste Schmuck des Rhonekai, man merkt es ihm nicht an, daß es der Zufluchtsort der leidenden Armuth, der Schauplatz aller Arten des menschlichen Elendes ist. *) Von allen schönen Gebäuden womit Lyon geschmückt ist, ist dieses eines der kostbarsten; das Haus der Armen ist das schönste Haus in der Stadt. Der Architekt Soufflot, der die Ausführung desselben leitete, hat ihm den Stempel seines Genies aufgedrückt; eine prächtige Kuppel und eine herrliche Facade zeichnen dieses Gebäude aus. „Es hat seines Gleichen nicht unter den Hospitälern in Frankreich;" obgleich noch ein Flügel fehlt, so bildet es doch eine unermeßliche Facade am Rhonekai; diese ist von jonischer Ordnung, und macht Soufflot mehr Ehre als die des großen Theaters. Auf dem Pavillon in der Mitte erhebt sich eine viereckige Kuppel, mit Emblemen der Arzneikunst. Vor der Revolution erblickte man hier die vortreflichen Statuen Childeberts und der Königin Ustrogothe, seiner Gemahlin. Nach Soufflots Plane sollte noch eine dritte Etage mit Säulen angebracht werden, aber die Sparsamkeit der Administratoren ließ sie weg, worüber Soufflot in Thränen ausgebrochen seyn soll.

*) „Dieses Gebäude ist schon mehreremale gravirt worden; S. Howard, Sur les Hôpitaux et les maisons de Force. Tom. I. pl. 19. pag. 396. Man sieht hier in der Kirche eine merkwürdige Gruppe, Notre Dame de pitié, von Mimerel, der den Plan zu dieser Kirche machte, und alle ihre Verzierungen verfertigte. Über dem Hochaltare erblicket man ein sehr schätzbares Stück von Le Brun, La Purification."

Im Innern des Hospitals bewundert man zuerst eine schöne Treppe; am Gewölbe derselben ist das Crocodil dargestellt, das in der Rhone zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gefangen worden seyn soll. Man sieht hier unermeßliche Säle, sie sind 32 Fuß breit und 25 hoch, demungeachtet kommt dem Eintretenden, bei aller Reinlichkeit, die auch in diesem Hospitale beobachtet wird, ein sehr wiedriger Hospitalgeruch entgegen, und man hat hier die Mittel noch nicht angewendet, die Luft zu reinigen, welche Guyton-Morveau vorgeschlagen hat. Man sieht hier mehrere Reihen von Betten, von größter Reinlichkeit. Zwei der großen Säle sind für die männlichen und zwei für die weiblichen Kranken bestimmt. *)

Der Altar der unter der Kuppel angebracht ist, kann in allen Sälen gesehen werden, er erinnert jeden Kranken unauf-

*) „Die vier Säle der Fieberkranken bilden ein Kreuz, und stossen bey einem Altare zusammen, der noch nicht lange unter dem kleinen Dome errichtet worden ist. Von hier geht man zum Hauptdome, wo ehemals ein großer und schöner Altar stand, alle seine Verzierungen sind zerstört worden, und man sieht noch Spuren von den Kanonenkugeln der Conventionsarmee. Der Saal der Verwundeten hat eine Aussicht nach dem Rhonekai. Durch eine Reihe von Unglücksfällen, welche Lyon erfahren hat, erlitt dieß Hospital auch allerley Verlust. Im Saale der Verwundeten ist eine Anzahl von Betten für Personen die im Stande sind täglich 30 Sous zu zahlen; ihre Betten haben Vorhänge. Wir sahen auch das Refectorium der Personen, welche Dienste in diesem Hospitale verrichten; man zählte gegenwärtig 80 dienende Schwestern, 50 dienende Brüder, 40 — 50 Prätendentinnen, und eben so viele Prätendenten. In der großen Küche that es uns leid zu sehen, daß die vom Grafen von Rumford vorgeschlagenen Mittel zur Schonung des Brennholzes, noch nicht eingeführt sind.

Der große Krankensaal, der die Gestalt eines griechischen Kreuzes hat, ist gegen 100 Toisen lang. In der Mitte steht unter einer Kuppel, deren Diameter 36 Fuß beträgt, ein isolirter viereckiger Altar, den alte Kranke sehen können.

hörlich an die Religion der Liebe, der er seine freundliche Verpflegung zu danken hat, an ihre Tröstungen, an eine bessere Welt, und erfüllt den Gefühlvollern mit Muth, mit Geduld, mit Resignation und Hoffnung. Die Kirche verdient Bewunderung, alles ist daran mit Geschmack und Pracht behandelt, man hat zur Ausschmückung des kleinen Schiffes dieser Kapelle, die geschicktesten Arbeiter herbeigezogen; man sieht hier wahre Meisterstücke der Arbeiten in Holz; die marmornen Ueberzüge der Altäre sind sehr schön. Die Kanzel ist auch eine der schönsten Arbeiten ihrer Art; sie war in der Carmeliter-Kirche schon ein Gegenstand der Bewunderung, und blieb bei der Zerstörung derselben, unberührt.

Bewunderungswürdig ist die größere Kuppel in Absicht der Höhe der Architektur, der Verzierungen und schönen Verhältnisse, sie hat einen Durchschnitt von 36 Fuß. Der Altar unter derselben wurde während der Revolution umgestürzt, und noch sieht man hier Spuren der Kanonenkugeln, welche durch die Armee der Convention hieher geschossen wurden; dieser Altar wurde nachher wieder mit großen Kosten, die sich unter der edelsten, einfachsten Form, deren Reichthum man aber wohl bemerken kann, verstecken, wieder aufgerichtet; er besteht aus seltnen Marmorn; die Bildhauerarbeiten, mit denen er geschmückt ist, und die Mosaiken die ihn umringen, erhöhen noch seine Majestät.

Dieß Gebäude enthält 1800 eiserne Betten, die Betten der sämtlichen Personen, welche die Kranken bedienen, und sonst Geschäfte in diesem Hospitale haben, und deren Anzahl auf etwa 260 steigt, mitgerechnet; in jedem Saale sind drey Reihen derselben; gewöhnlich hat jeder Kranke sein eigenes Bette, aber sehr oft vermehrt sich die Zahl der Kranken so sehr, daß man zwei zusammen legen muß. Unwillkührlich erwacht, beim durchwandern dieser ungeheuern

Krankensäle, bei Erblickung der großen Menge leidender, aber wohlaufgehobener Menschen, bei der Bemerkung ihres säuberlichen Anzuges, ihrer reinlichen Betten, der guten, freundlichen Verpflegung, der zweckmässigen Nahrungs- und Arzneimittel die sie erhalten, der Gedanke, was wohl aus so vielen dieser Unglücklichen geworden wäre, wenn sie weder diese, noch eine ähnliche andere wohlthätige Anstalt zu ihrer Aufnahme gefunden, wenn Religiosität und Mitleiden sie nicht in ihren Schutz genommen hätten; wie mancher, ferne von allem, was dem menschlichen Herzen theuer ist, ferne von der geliebten Heimat, vom liebenden Ehegatten, von treuen Eltern, Geschwistern und Freunden, ihres Trostes, ihrer Pflege beraubt, unter fremdem Himmel, in hülfloser Einsamkeit verschmachtet wäre; wie diese armen Menschen nun dagegen durch die mitleidsvollen, sanften, gefälligen, frommen Jungfrauen, die ihnen zu Lieb, allen Freuden der Jugend entsagen, so vieles von dem ersetzt wird, was ihnen Schwestern, Töchter, Gattinnen, Mütter gewesen wären; — es erwacht der Gedanke, wie die Leidenden bei einer so sorgfältigen und liebreichen Verpflegung, bei der öftern Weckung religiöser Gefühle, durch die täglichen gottesdienstlichen Handlungen am nahen Altare, bei der Bemerkung ähnlicher und oft größerer Leiden so vieler anderer Menschen um sie her, sich hier zu einem Grade von Geduld und Ergebung erheben können, dessen der einsame, verlassene, darbende Dulder nicht fähig ist; und wie nun so manche dieser Unglücklichen, die ohne diese und ähnliche Anstalten trostlos zu Grunde gegangen wären, für einen weitern frohen Genuß des Lebens, und weitere nützliche Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft gerettet werden.

Die weise und väterliche Administration dieser Anstalt besteht aus einem Conseil general, unter dessen Mitgliedern

ſich auch der Erzbiſchof, der Präfekt des Departements, und der Maire von Lyon befindet; und aus einer Commiſſion von 5 Mitgliedern des Conſeils, die ſich ganz beſonders mit dieſem Hoſpital beſchäftigen. Angeſtellt ſind bei demſelben, ein Geiſtlicher, 4 Aumoniers, 8 Aerzte, nebſt 6 Suppleans, ein Oberchirurgus, ein Aidemajor, nebſt 11 andern Gehülfen, ein Oeconom, ein Direktor der Apotheke, ein Apotheker, 36 Hoſpitaldiener, 36 Prätendenten, 81 Hoſpitaldienerinnen und 73 Prätendentinnen. Dieſe wohlthätige Anſtalt iſt zugleich auch eine Schule zur Bildung treflicher Chirurgen; von jeher wurde ſie als eine der erſten Schulen der Chirurgie in Frankreich betrachtet.

Die Apotheke zeichnet ſich durch ihre Größe und gute Ordnung aus, ſie verſorgt mit den nöthigen Arzneien nicht allein dieſe Anſtalt, ſondern auch das Hoſpital der Charite, das von Antiquaille, und andere Spitäler und arme Kranke; auch an die Stadt verkauft man Arzneien. Immer geht die Zahl der hier aufgenommenen erwachſenen Perſonen beider Geſchlechter über 400. Die alten Männer und Weiber ſind ſchwarz gekleidet. Auſſer den Kindern die hier unterhalten werden, ſind noch 4000 auf Koſten der Anſtalt in Penſion auf dem Lande. Man unterrichtet die Kinder im Leſen, Schreiben, Rechnen ꝛc.; im 14ten Jahre werden die Knaben, um Handwerker zu lernen, zu Meiſtern in der Stadt gethan. Auch Wiegenkinder werden hier aufgenommen; meiſtens werden ſie gleich den nächſten Tag nach ihrer Ankunft aufs Land geſchickt. Es iſt ein Saal hier, wo 40 — 50 Wiegen ſtehen. Man erbarmt ſich hier auch ſchwangerer Mädchen, und läßt ſie hier ihre Wochen halten. Dies Hoſpital iſt nicht allein den Armen von Lyon und dem Rhonedepartement, ſondern allen Unglücklichen offen.

Von jeher hat sich Lyon unter allen Städten Frankreichs, durch Wohlthätigkeit und durch Bereitwilligkeit jede wohlthätige Unternehmung zu unterstützen, ausgezeichnet. Im Jahre 1787 wurde eine Subscription zu 300 eisernen Betten für dieses Hospital eröffnet, und in größter Schnelligkeit war sie gelungen. Man kann diese Anstalt als die erste ihrer Art in Frankreich betrachten. Das Schlachthaus und die Bäckerei versorgen beide große Hospitäler, sie stehen auch unter einer guten Verwaltung. Dieses Hospital hat in Verbindung mit dem der Charite, das mit ihm unter der nemlichen Verwaltung steht, ein Einkommen von 400,000 Franken. In den Capellen beider Hospitale findet man die Namen ihrer Wohlthäter eingegraben und ihre Bilder aufgestellt.

*) Das Hotel de Dieu ist eine der ältesten Anstalten dieser Art, das 5te Concilium von Orleans, das im Jahre 549 gehalten wurde, erwähnt schon dieser Stiftung Childeberts, des Sohnes des großen Clodovich und seiner Gemahlin Ustrogothe. Ausser diesem großen Hospitale liessen diese erlauchten frommen Stifter noch andere in den verschiedenen Quartieren der Stadt, unter dem Titel: Aumoneries errichten. Auf dem Frontispice der schönen neuen Facade des Hotels de Dieu, war Childebert und seine Gemahlin vorgestellt; diese 2 Statuen, so wie die der Tugenden, die man

*) „Das Hospital de la Charite und das Hotel de Dieu genoßen ehemals ansehnliche Einkünfte, und diese mehrten sich mit jedem Jahre durch Geschenke und Vermächtnisse. Die Sorge sie zu verwalten, wurde als eine Ehre angesehen, und die, sie zu vermehren, als ein Mittel, die Segnungen des Himmels auf sich herabzuleiten. Das noch immer in den Herzen der Lyoner nicht erloschene Mitleiden mit dem Unglücke, wird den Hospitälern, ihren, in der Revolutionszeit erlittenen unermeßlichen Verlust ersetzen, sobald die Fortschritte des wieder auflebenden Handels ihnen die Mittel verschaffen werden."

noch höher ſieht, waren trefliche Werke verſchiedener neuer Bildhauer. Auſſer dem 3ten Hoſpitale, dem von Antiquaille, ſind noch mehrere wohlthätige Anſtalten für die Armen in Lyon, z. E. der Depot de Mendicite, wo man Arme, Verrückte und Veneriſche aufnimmt; das Büreau de Bienfaiſance, dies iſt eine noch viel nützlichere Anſtalt, es vertheilt Holz und Lebensmittel an eine Menge Arme; l'Inſtitution de Bienfaiſance; l'Etabliſſement de Bienfaiſance, hier werden Rumfordſche Suppen ausgetheilt. Dann ſind in Lyon noch 4 Maiſons de Charite, in jedem Stadtquartier eines. Die Schweſtern die ſie bedienen, lehren die Kinder auch leſen, ſchreiben, nähen, ſtricken ꝛc.

Die wohlthätigen Anſtalten ſind alſo ſehr zahlreich in Lyon; ſolche ſind aber auch in Städten unentbehrlich, deren Einwohner faſt alle Fabricanten und Manufakturiſten ſind. Der größte Theil des gemeinen Volkes lebt in Lyon nur von Seidenarbeiten; fällt im ſüdlichen Frankreich die Erndte bei den Maulbeerbäumen ſchlecht aus, oder iſt ſie faſt gar nichts, wie im Jahre 1787, ſo ermattet die Thätigkeit der Manufakturiſten, oder ihre Geſchäfte hören ganz auf, und ihre Arbeiter gerathen in die ſchrecklichſte Dürftigkeit; die langen Kriege, oder die verlängerten Hoftrauern, haben die nemliche Wirkung. Man muß daher dieſe unglückliche Menſchenklaſſe unterhalten, bis die Rückkehr der Arbeit ihr wieder die Mittel verſchafft, ſich ihre Bedürfniſſe zu erwerben. Die Wohlthätigkeit iſt alſo in Lyon eine höchſt nothwendige Sache, da ſonſt alle Arbeiter in böſen Zeiten vor Hunger und Elend umkommen müßten. Doch kann man nicht leugnen, daß die Art wie die Lyoner bei Ausübung der Barmherzigkeit zu Werke gehen, zeigt, daß ſie nicht blos dieſelbe als eine, in Rückſicht ihrer Fabriken und Manufakturen nothwendige

Sache betreiben, sondern daß sie bei ihnen auch vorzüglich Bedürfniß eines mitleidsvollen Herzens und ächter christlicher Liebe sey.

Der Kai des Hospitales, ist merkwürdig wegen seinem Hafen, der nach dem Modelle, des berühmten Hafens Ripete zu Rom erbauet wurde, er bildet ein halbes Oval, liegt dem Conzert-Gebäude gegenüber, und ist der vornehmste in Lyon. Auf diesen Kai folgt der Kai der Franciscaner und der Kai von Retz. Alle 3 Kais haben breite und bequeme Trottoirs, die noch nicht lange mit Bäumen geziert worden sind, und solide Brustlehnen; sie machen eigentlich nur Einen aus; in gewissen Entfernungen sind Einschnitte angebracht, es sind die Oeffnungen der Häfen. Die Häuser des Hospital-Kai bis zum College de la Trinite sind im Allgemeinen schwarz und schlecht gebauet, eben so unangenehm sind die auf sie stossenden Straßen.

Der ganze durch Häuser und Straßen angefüllte Zwischenraum vom Hafen Charlet, bis zur Neuen Straße, und dem College de la Trinite, wurde ehemals von Feldern Gebüschen, Scheunen, Rebenpflanzungen, eingenommen, daher die Namen Rue du Buisson, Rue de la Gerbe ꝛc. Diese Felder und Rebenstücke wurden ein Eigenthum der Brüderschaft der Dreieinigkeit; sie besaß sie ruhig bis zum Jahre 1529, wo Franz I. einen Befehl gab, der durch seine Nachfolger erneuert wurde, daß die Grundstücke der Brüderschaft für Collegien, Hospitäler und andere ähnliche schöne Gebäude benutzt werden sollten. Es wurde darauf das jetzige College de la Trinite von den Jesuiten hier erbauet. Die Kirche hat ein sehr schönes Schiff, einen Reichthum von Marmor jeder Art; alle Arbeiten des Chores und des Hauptaltares sind von Carrarischem Marmor. Die Bildhauerarbeiten sind vorzüglich, die Kanzel ist wegen der

Marmore und Bronze merkwürdig, mit denen sie bereichert ist; sie ist auf eine so künstliche Art in der Mauer befestigt, daß sie in der Luft zu schweben scheint. Das Kirchengewölbe wurde mit Frescogemälden durch den Mahler l'Abbe versehen, der sehr berühmt in diesem Fache war. Durch gelehrte Professoren wurde dieses Collegium, so lange es in den Händen der Jesuiten war, sehr berühmt, es brachte eine große Menge ausgezeichneter Schriftsteller aller Art hervor, z. E. Hrn. Menestrier, Colonia ꝛc. die in Lyon lebten.

Nach Vertreibung der Jesuiten besorgten die Väter der Congregation des Oratoriums, den Unterricht darin mit dem nemlichen Glanze, bis zur Epoche der Revolution. Sie gaben Unterricht in der Theologie, Philosophie, Physik, Mathematik, Rhetorik, in den alten Sprachen ꝛc. Diese Anstalt hat, wie alle der vornehmsten nützlichen Anstalten Lyons, durch die Revolution unendlich viel gelitten; ihre schöne Kirche wurde geplündert und verstümmelt; die Verzierungen der Kapellen wurden zerbrochen; die Bronze der Kanzel und des Tabernakels wurden weggenommen; der Hof der Klassen, der mit merkwürdigen Frescomahlereien geschmückt war, zeigt keine Spur mehr von denselben. Das Observatorium, ein kühnes Werk, das im Jahre 1701 von den Jesuiten unter der Direktion des Pat. de St. Bonnet eines Freundes von Cassini, auf das Gewölbe des Portals der Kirche gebauet wurde, stellt nur noch die 4 Mauern dar; und ein Theil des Gebäudes ist nichts mehr als ein schmerzenerweckendes Bild der Zerstörung. Das College diente nach einander zu einer Centralschule, zu einem Lyceum und jetzt seit der neuen Organisation der Universitäten, zu einer Academie und einem Lyceum. *)

*) „Das Lyceum in Lyon, welches unter die Anstalten dieser Art vom ersten Range gehört, ist im Collége de la Trinité errichtet.

Dieſes von den Jeſuiten errichtete Gebäude wurde in der Folge noch verſchönert; es iſt die ſchönſte und größte Anſtalt dieſer Art in Frankreich. Einen Theil des Gebäudes nimmt das Lyceum, den andern die Stadtbibliothek ein, dieſer Theil blieb während der Revolution am beſten verſchont, das Schiff und ſeine innern Verzierungen wurden nicht beſchädigt; aber der Verluſt den die von den Jeſuiten angelegte Bibliothek erlitt, iſt nicht zu berechnen. In dem untern großen Bibliotheksaal war während der Revolution ein Bataillon Soldaten 6 Monate lang einquartirt; ſie bedienten ſich während dieſer Zeit der Bücher, um ihre Feuer anzuzünden, die koſtbare Bibliothek die Pat. Adamoli hieher ſchenkte, und die in einem Nebenzimmer iſt, blieb dagegen während der Schreckenszeit wohlverwahrt und unangetaſtet. Dieſer berühmte Bibliothek gehört wegen der Unermeßlichkeit des Saales, worin ſie aufgeſtellt iſt, wegen ihrer angenehmen Lage, und beſonders wegen ihrer großen Zahl von Büchern,

---

Dieſes von den Jeſuiten erbaute Haus, das von den Oratoriern verſchönert wurde, iſt das ſchönſte und weitläufigſte Penſionsgebäude in Frankreich. In dem bedeckten Gange des Hofes des Lyceums, findet man zwey römiſche Innſchriften. S. *Paradin* Histoire de Lyon. *Colomia* Histoire de Lyon. — Spon Antiq. de Lyon. — *Champier*, Gallia Celtica. — *Grævii* Thesaurus ant. rom. — *Maffei* Ars crit. lapidar. — *Muratori* Thesaurus.

„Am öſtlichen Ende der Neuen Straße iſt der Platz des Collége de la Trinité. Als Franz I. befohlen hatte, daß die ſchlecht verwalteten Güter der Brüderſchaften zu nützlichen Anſtalten angewendet werden ſollten, ſo beſtimmten die Biſchöfe von Lyon das Haus und die Grundſtücke der Brüderſchaft der Trinität zur Errichtung eines Collegiums. Im Jahre 1567 wurde dieſes Collegium den Jeſuiten eingeräumt. Seit dieſer Zeit wurde es nach dem Plane eines Jeſuiten, der ein geſchickter Architekt war, neu eingerichtet. Die Kirche iſt nicht ſehr regelmäßig, aber mit Marmorn aller Art bereichert; es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die es in dieſer Rückſicht mit ihr aufnehmen können."

da sie über 120,000 Bände besitzt, eine Stelle neben den ansehnlichsten Bibliotheken Europens; sie ist nach der Pariser-Bibliothek, die größte aller Bibliotheken in den Departementern.

Als die Stadt im Jahre 1609 das College vergrößert hatte, wurde der Büchervorrath der Jesuiten hier zum Gebrauche der Einwohner aufgestellt; vom Ursprunge dieser Bibliothek an, schmückten sie die Geschenke der Könige; Heinrich III. IV. Ludwig XIII. XIV. überhäuften sie mit Wohlthaten. Im Jahre 1644 kam Feuer in einem Flügel des College aus, und eine große Zahl von Bänden gieng zu Grunde. Viele Privatpersonen vermachten in der Folge ihre Büchersammlungen in diese Bibliothek; besonders schätzbar war das Geschenk das Adamoli derselben im Jahre 1768 mit seinem vortreflichen Vorrathe von Büchern, Manuscripten und Kupferstichen machte, woran er sein ganzes Leben hindurch gesammelt hatte. Seine Büchersammlung macht einen der reichsten Theile der Stadtbibliothek aus. Schon lange vorher, im Jahre 1728 hatte der Missionär, Pater Parennin der Bibliothek den Tön-kien-kang-mou, oder die allgemeine Geschichte von China zugeschickt; auch manche Klosterbibliotheken kamen hieher. Es sind hier mehr als 800 Manuscripte in allen Sprachen. *)

*) „Unter den gedruckten Büchern ist eine Sammlung chinesischer Werke, die von den Missionären der Jesuiten geschickt wurden; das merkwürdigste ist, eine prächtige Ausgabe des l'Jking, aus der kaiserlichen Druckerey in Peking; man findet hier die Herkulanischen Alterthümer, das Museum von Florenz; die Kupfersammlung Piranesis, die Ruinen von Balbeck und Palmyra in Fol., die architektonischen Werke des Delorme, Peronet, Ledoux, einen schönen Lafontaine, Ovids Metamorphosen mit großen Kupferstichen von Oudri und Picard, ein Werk von Scheffer über das Papier, mit Papierproben von

Das Schiff des Bibliothekgebäudes ist eins der schönsten in Europa; es wird von allen Architekten und andern Kennern bewundert; es ist 150 Fuß lang, 33 breit, 44 hoch; der Boden ist mit Marmor belegt; man sieht hier schöne Erd- und Himmelskugeln, an denen man noch die Spuren revolutionärer Hämmer oder Beile bemerkt, die sie zerstören sollten, kostbare Tische, Büsten z. E. von Herrn von Raynal, Voltaire ꝛc. Basreliefs, 6 Reihen Folianten stehen um den Saal her; in 53 vergitterten Schränken sieht man 14400 Bände; über ihnen ist eine Gallerie, mit einer Balustrade, wie in der königlichen Bibliothek in Paris, wo in 10 andern Reihen 50,000 Quart- und Octavbände sind. Ein Gitter trennt diesen großen Saal von einem Seitenflügel, wo man Adamolis Bibliothek und sein Bild, kostbare Werke über Geschichte und Naturhistorie aufgestellt erblickt. Aus dem Saale Adamoli, kommt man in den Kupferstichsaal; weiterhin

---

Baumrinden, Weiden, Pappel- Ahorn- Blättern ꝛc., das Théâtre de la Savoie, das Théâtre de l'Italie, die Campagnes du prince Eugène ꝛc. Die Manuscripte dieser Bibliothek sind kostbar, man sammelte sie aus allen Klosterbibliotheken des Departementes, es sind ihrer über tausend.

Die Bibliothek besaß ehemals ein recht schönes Münzkabinet; es war hauptsächlich reich an gallischen Münzen, die man des Barons nennt; während der Revolution nahm man einen großen Theil von denen weg, die Silber enthielten, und verkaufte sie für 17000 Liv. an einen Goldschmidt; es ist nur noch wenig davon übrig. Die Sorge, welche die Lyoner für ihre öffentliche Bibliothek tragen, so wie für andere Unterrichtsanstalten, macht ihnen Ehre.

Das Münzkabinet, das Pat. La Chaise hieher schenkte, befindet sich in einem Saale neben der Bibliothek; es enthält eine ungeheure Menge von Münzen, auch eine große Anzahl egyptischer, griechischer ꝛc. Idole, antike Lampen, Urnen, Thränengefäße; unter dem Schiffe der Bibliothek, ist eine nach dem Plane Blanchets reich geschmückte Kapelle; alle ihre Gemälde sind von diesem Künstler, nur das Plafondgemälde ist von Labbe.

ins Antiquitätenkabinet, welches einige merkwürdige Stücke enthält. Ein prächtiges Antiquitäten- und Münzkabinet ist während der Revolution zerstört worden, so wie das Observatorium. Neben dem großen Saale sind noch ferner zwei andere; der eine ist der Lehrsaal für den Winter, der andere enthält eine ansehnliche Sammlung von Werken, die den Titel Œuvres haben, und dann alle Werke, deren Verfasser Lyoner waren. Ueber diesen 2 Zimmern ist der Saal der Manuscripte und alten Editionen vor dem Jahre 1500, und noch eine große Bücherſammlung, die fast eben so zahlreich ist, als die im untern großen Saale. *)

Diese Bibliothek steht dem Publikum Dienstag und Donnerstag den ganzen Tag und Sonnabends Vormittags offen. Auf der Terrasse zwischen der Bibliothek und den Gebäuden des Lyceums hat man eine prächtige Aussicht nach dem Rhonekai; diese Terrasse auf der man 2 antike Grabsteine mit Inschriften sieht, ist ein ungeheurer Balkon, von 70 Schritt Länge; er gewährt den Lesern große Annehmlichkeiten wegen seiner frischen Luft, wegen der bezaubernden Aussicht die man hier hat, wegen der angenehmen Bewegung die man sich hier beim Lesen und Meditiren machen, und wegen angenehmer Unterhaltungen, die man sich hier mit Freunden der Litteratur verschaffen kann; an heißen Sommertagen, wo man hier keinen Schatten hat, und im Winter, wann der Nordwind bläst, ist es aber hier nicht auszuhalten. Nichts kann schöner seyn als die Aussicht die

*) „Diese Bibliothek enthält ein Werk, das einzig in Frankreich und wohl in Europa ist; eine Allgemeine Geschichte von China in 30 Bänden, es wurde zu Peking gedruckt, das Papier und die Chinesischen Charaktere sind schön; jeder Band ist 14 Zoll lang und 7 Zoll breit. Es ist ein Geschenk vom Pat. Parenin, eines Jesuiten und Missionärs am Chinesischen Hofe, der seine Bildung in diesem Collegium erhielt."

man von dieser Terrasse genießt; ein prächtiger Kai mit Bäumen geschmückt, und mit den schönsten Gebäuden, die majestätische Rhone längs desselben, deren stürmische, schimmernde Wellen in einem weiten Bette dahin eilen, jenseits eine reiche und unermeßliche Ebene, an deren fernem östlichem Horizonte die Alpen mit den ewigen Schneemassen des Montblanc erscheinen, indeß sie gegen Norden von den Hügeln von Bresse, und gegen Süden von dem Mont Pila und den Gebirgen begrenzt wird, die Grenoble umgeben, die Stadt von ihrer schönsten Seite, das sanfte Grün der Landschaft, der Glanz und das rege Leben des Gewässers, die Arbeiten des bürgerlichen Lebens, der Schiffahrt, des Ackerbaues, die benachbarten schön geschmückten Hügel, die entfernten dämmernden Berge, ein reiner Himmel, das Vergnügen der Lektüre an der Seite einer reichen Bibliothek, Alles vereinigt sich hier Aug und Seele zu ergötzen. — Im Hofe des Lyceums findet man einige römische Grabsteine mit Inschriften.

Man hat in Lyon auch mehrere Lesebibliotheken, wo man besonders auch Zeitungen und Journale findet; die besuchtesten sind die des Mr. Bruyset in der Clermontstraße, und die von Mr. Leelerk auf dem Terreauxplatze, wo man auch viele neue Bücher findet.

Kaum hat man die Bibliothek verlassen, so werden die Blicke schon wieder durch die schönen Badegebäude des Herrn Reybaud gefesselt. Diese Bäder sind vielleicht die einzigen ihrer Art in Europa, aber gewiß die einzigen in Frankreich, die in hohem Grade alle Vorzüge vereinigen, welche die Alten so leidenschaftlich an diesen Orten aufsuchten, deren Zweck bei ihnen eben so wohl das Vergnügen, als die Reinlichkeit und Gesundheit des Körpers war. Die Lage, Bauart, innere Einrichtung der Bäder des Herrn Reybaud, und die Bedienung die man darin erhält, erinnern alle

diejenigen die sie besuchen, oder Gebrauch davon machen, an die Bäder von denen uns Vitruv eine so umständliche Beschreibung gegeben hat, von denen Plinius spricht, die zu den Zeiten des Pompejus vorhanden waren, von denen noch Dio Cassius im Leben Augusts redet.

Die Morgenländer waren die ersten, die Gebrauch von öffentlichen Bädern machten. Die Griechen kannten die warmen Bäder schon seit Homers Zeiten, wie es aus mehrern Orten der Odyssee zu erhellen scheint. Die Lacedämonier kannten sie auch, und beide Geschlechter badeten vermischt unter einander. Die Römer beobachteten eine Zeitlang den Wohlstand besser, aber sie machten aus dem Bade einen Gegenstand des Luxus und der ersten Nothwendigkeit. Wir haben ihnen nachgeahmt, und rechnen öffentliche Bäder zur Zahl der Anstalten, die einer großen Stadt unentbehrlich sind; und die Privatbäder sind eines der dringendsten Bedürfnisse für diejenigen geworden, welche ein angenehmes und bequemes Haus haben wollen. Bei den Lacedämoniern war in der Mitte ihrer Badehäuser ein großes Bassin, wohin das Wasser durch mehrere Röhren kam, und wo beide Geschlechter vermischt badeten. Dieses Bassin war von einem Geländer umringt, hinter dem in einem ziemlich breiten Gange diejenigen sich aufhielten, die auch noch baden wollten und warten mußten. Diese Bassins, die im Lateinischen natatio, piscina, heißen, waren auf der Nordseite der Häuser angelegt; man konnte auch sogar bequem darin schwimmen.

Bei den Römern wurden, nach der Angabe des Plinius, die öffentlichen Bäder erst zu den Zeiten des Pompejus gewöhnlich. Von dieser Zeit an sorgten die Aedilen für die Erbauung mehrerer öffentlicher Bäder. Dio Cassius sagt, daß Mäcen das erste öffentliche Bad bauen ließ. Agrippa

ließ im Jahre seines Aedilamtes, 170 öffentliche Bäder bauen. Nach seinem Beispiele ließ Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Severus, Gordian, Aurelian, Diocletian, und fast alle Kaiser, die sich beim Volke beliebt zu machen suchten, Badehäuser vom kostbarsten Marmor, und nach den Regeln der schönsten Architektur bauen. Man behauptet, daß 800 solcher Gebäude in allen Quartieren Roms zerstreut waren, das Raffinement und der Luxus, den die Römer bei ihren Bädern anbrachten, beschäftigte unzählige Menschen. Da gab es Personen, die mit Oehl, mit Essenzen und Parfums handelten, Unquentarii; Leute, welche die Badenden salbten, Unctores; andere welche dieselben frottirten, Fricatores; Weiber von denen man sich an mehreren Theilen des Körpers manipuliren ließ, Tractatrices; Sclaven die den Badenden die Essenzentöpfe bringen mußten, Olearii ꝛc.

So raffinirte man immer auf neue Badevergnügungen. Der bestimmte Preiß, den man für den Eintritt in solche Bäder zahlte, war sehr mässig. Die öffentlichen Bäder waren zu bestimmten Stunden offen. Die Privatbäder der Römer, ob sie gleich minder geräumig waren als die öffentlichen, waren oft prächtiger, bequemer, mit Glas, Marmor, Gold, Silber, kostbaren Möbeln geschmückt. Die öffentlichen Bäder in Frankreich sind von 2 verschiedenen Arten, man badet entweder in Flüßen, am Rande großer Schiffe, die mit grobem Tuche überdeckt sind, und um welche her kleine Leitern mit Stricken befestigt sind, um daran in den Fluß hinabsteigen zu können; oder man bedient sich anders eingerichteter Bäder, die, ob sie gleich weit entfernt sind von der Pracht der römischen Bäder, doch seit einigen Jahren, sich unglaublich vermehrt haben. Die Badewirthe wetteifern in Bequemlichkeit, Luxus und Anmuth ihrer Bäder, um ihre Kundschaft zu vergrößern. Auch hierin hat Paris zum

Muſter gedient; ſo entſtanden hier nach und nach die Bäder des Temple, die Bäder von Albert, Poitevin an der Seine, die Chineſiſchen Bäder, die Bäder von Vigier. Die letztern verdienen und genieſſen vorzüglich Beifall; das Schiff wo ſie angebracht ſind, iſt eine bezauberte Inſel, wo das Murmeln des Waſſers, allerlei Laubwerk, der Geſang der Canarienvögel und Nachtigallen, deren glänzende Käfige, unter den Fenſtern des Badenden, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern umgeben ſind, Ohr und Aug ergötzen, und das Vergnügen dieſer Luſtplätze ſehr erhöhen.

Die Rhonebäder liegen der Terraſſe der Bibliothek gerade gegenüber; mehrere Straßen ſtoſſen hier auf den Kai von Retz. *) Das Schiff auf dem man dieſe Bäder findet, hat eine Länge von 160 Fuß und eine Breite von 32; es hat die Form eines holländiſchen Schiffes. Auf der Südſeite iſt ein concaves Schiff angefügt, das 8 Plätze hat, wo man die Wäſche beſorgt. Die Badekämmerchen ziehen ſich um einen viereckigen Saal her, der von oben erleuchtet wird, und wo man, wenn alle Cabinetchen beſetzt ſind, bequem warten, und ſich mit den öffentlichen Blättern, die man hier findet, die Zeit vertreiben kann. Jedes Badecabinet hat ein großes Fenſter, das ſeine Richtung entweder öſtlich gegen die Rhone, und ihre lachenden, fruchtbaren Ufergegenden, oder weſtlich gegen die Kais hat, wo die Menge vorüberziehender Fuhrwerke, oder vorüberwandelnder Spaziergänger und eine Mannigfaltigkeit anderer Gegenſtände, dem Badenden angenehme Unterhaltung gewähren.

*) „Dieſer Kai hat ſeinen Namen vom Cardinal von Retz. — Dieſer, der Franciſcaner- und Hoſpitalkai, machen ein Ganzes aus, und haben gute Bruſtwehren und bequeme Trottoirs."

Der Badecabineter ſind 40; die Badewannen beſtehen aus überzinntem Kupfer. Mitten im Schiffe und an den beiden Enden ſind ein Keſſel, und 2 Waſſerkäſten von ſeltner Größe; der Keſſel hat in der Tiefe einen Durchmeſſer von 5 ½ Fuß; der Verfertiger deſſelben hat von der Societät der Künſte und Gewerbe in Paris, eine Preißmedaille erhalten. Auf dem obern Theil des Schiffes über dem großen Saale und den Cabinetern, erblickt man eine anmuthige, Colonnade, deren Dach ganz mit Metall bekleidet iſt; hier ſind reizende, mit aller möglichen Kunſt und allem Geſchmacke angeordnete Zimmer; hier athmet man die erquickendſte, reinſte Luft, und hat die vortreflichſten Ausſichten nach allen Seiten. Auch der untere Theil dieſes Badeſchiffes, unterhalb des Saales und der Cabinetchen, iſt wegen des Mechaniſmus des Zimmerwerkes, und der Anordnung der Waſſerröhren ſehenswerth. Durch den Lauf des Flußes wird hier eine ſehenswerthe Waſſerpumpe in Bewegung geſetzt, wodurch im Falle eines Brandes in dieſem ſchönen Quartier, beſonders im Bibliothekgebäude, ſchleunige und reichliche Hülfe geleiſtet werden kann. Lyon hat ſonſt noch eine Menge Bäder. Das Rhonewaſſer hat die Kraft, bei öfterm Baden in demſelben, den Körper zu ſtärken, und eine Menge Uebel wegzuſchaffen, die von Körperſchwäche herrühren. Dieß iſt der Ausſpruch der vornehmſten Aerzte in Lyon, daher man daſelbſt auch von höherer Seite Herrn Reybauds Unternehmen zu befördern ſich bewogen gefunden hat.

Der Theil des Kai, der oberhalb dieſer Badeanſtalt iſt, wird im engen Sinne, der Rhonekai genannt; er iſt einer der am beſten gebauten, zieht ſich von der Guillotierebrücke an, und iſt einer der beſuchteſten Spazierplätze, beſonders an den Sommerabenden, Wintermorgen, vorzüglich an den Sonntagen.

Dieß ganze Quartier bis zur Morandbrücke, iſt das ſchönſte, und ſeine Häuſer werden wegen der Nähe der Promenaden, des Stadthauſes, des Theaters am meiſten geſucht und ſind am ſtärkſten bevölkert. Hier iſt nemlich hinter dem Stadthauſe das ſogenannte groſſe Theater, man hat dann noch das Theater der Cöleſtiner und 2 andere, die jeden Sonntag dem Volke geöffnet werden. Das Theater der Cöleſtiner iſt der Ort von Unterhaltung des Publicums gewiedmet, die man auf den Boulevards in Paris findet.

Das groſſe Theater iſt von einer ſchönen Ordnung; es wurde im Jahre 1756 nach dem Plane des berühmten Architekten Soufflot gebauet; es iſt ein einzeln ſtehendes Gebäude, von einer bedeckten Galerie und von Boutiquen umgeben. Die edle, einfache Façade war mit Bildhauerarbeiten geziert, welche die Attribute der dramatiſchen Kunſt darſtellten, ſie wurden aber zerſtört. Das Innere iſt ſo durchräuchert, daß man gar keine Verzierung mehr unterſcheiden kann. — Der Schauſpielſaal entſpricht dem Aeuſſern des Gebäudes nicht ganz, und hat die vortheilhafte paraboliſche Form nicht, welche das Theater zu Marſeille und zu Montpellier zu Meiſterſtücken der Kunſt, des Geſchmackes und der größten Zweckmäſſigkeit machen. Auf dieſem Theater wechſeln die Tragödie, die groſſe Oper, die Comödie, die comiſche Oper, die Farçen des italieniſchen Theaters. *)

In Rückſicht ſeiner Schauſpieler war das Lyoner-Theater vor der Revolution, eines der beſten in Frankreich. Die achtungswerthe Mad. Laubreau, die es ſo lange rühmlich dirigirte, ließ es, da ſie ſich von demſelben zurückzog, in einem glänzenden Zuſtande zurück. Seit dieſer Zeit aber,

*) „Das groſſe Theater iſt das Werk, aber nicht das Meiſterſtück des Architekten Soufflot."

iſt es ſehr in Abnahme gekommen, und bedarf in hohem Grade einer neuen Organiſation, ſonſt iſt Lyon in Gefahr, ein Mittel der Erholung zu verlieren, das allen großen Städten und beſonders Lyon unentbehrlich iſt, deſſen Einwohner nach den erſchöpfenden Arbeiten des Tages, mit denen ihre Induſtrie ſie belaſtet, am Ende deſſelben dieſer Zerſtreuung und Aufheiterung durchaus bedürfen. *)

In der Nähe des Theaters wohnt M. Mercier, bei dem man Kupferſtiche, Bücher, Alterthümer ꝛc. haben kann; hier findet man trefliche Liköre ꝛc. bei Mad. Pezzi und den Damen Comtes; das hier befindliche Kaffehaus Silveſter verdient empfohlen zu werden; hier wohnt auch Buchhändler Cartoux, bei dem jeder Bücher- und Muſikfreund volle Befriedigung findet; man findet in der Nähe dieſes Theaters Kaufleute von aller Art, ein wahres Palais royal umgiebt daſſelbe.

Die Morandbrücke zu der man nun kommt, liegt 600 Toiſen höher am Rhoneſluß als die Guillotierebrücke; ſie iſt von Holz, und führt vom Platze und Kai von St. Claire nach der Vorſtadt les Brotteaux und ihren prächtigen Promenaden; ihr Zimmerwerk erſchreckt durch ſeine erſtaunliche Leichtigkeit, und doch trägt ſie die ſchwerſten Fuhrwerke; die Fußgänger haben auf beiden Seiten breite, mit Backſteinen belegte Trottoirs. Die hölzernen Brücken ſind bei Lyon zahlreich, und die Kühnheit ihres Baues erregt die Bewunderung der Fremden, die merkwürdigſte von allen iſt die Morandbrücke; bei allem Schein von Schwäche hat ſie doch

*) „Das Lyoner-Theater hat an Mad. Queriau, die jetzt (1807) durch die Grazien ihrer Pantomimen im Théâtre de la porte St. Martin in Paris, großes Aufſehen macht, einen bedeutenden Verluſt erlitten.“

eine vorzügliche Festigkeit, wovon sie beim gewaltigen Eisgange im Jahre 1789 auffallende Proben geliefert hat; ungeheure gegen sie anstürmende Eismassen und losgerissene Schiffmühlen, thaten ihr nur wenig Schaden; daher man, da die große Gefahr, durch welche besonders die Aktionnaires der Brücke fürchterlich geängstigt wurden, die ein sehr ansehnliches Einkommen durch sie haben, vorüber war, und sie zum allgemeinen Erstaunen so standhaft darin ausgehalten hatte, einen auf der Mitte derselben stehenden Pfosten, mit Lorbeeren krönte, und die Aufschrift beisetzte: Impavidum ferient ruinæ.

Wer über diese Brücke geht, reitet oder fährt, bezahlt etwas Gewisses; dieses Einkommen gehörte ehemals dem Herrn Morand, dem sie ihre Entstehung verdankt. Es ist jetzt sehr bedeutend und gehört Aktionnären. Imposante, prachtvolle Gebäude stehen in der Nähe dieser Brücke am Rhonekai, die Häuser Auriol, Milanez und Tolozan, sind die merkwürdigsten. Der Name Tolozan erinnert an einen Mann, der seltene Talente und Tugenden in sich vereinte, der zu den höchsten Stufen des Glückes und der Ehre sich erhob, und den nachher unerwartet, die härtsten Schläge des Schicksals trafen, wie sie nur eine Revolution, wie die französische, herbeiführen konnte. Das Haus Milanez ist vielleicht das einzige in Lyon, das ganz aus Quadersteinen besteht, und in welchem alle Zimmer ohne Ausnahme getäfelt sind; es trägt unermeßlich viel ein, und ist jetzt das Eigenthum des Hrn. Gayet, eines ehemaligen Spezereihändlers, der aber jetzt in einer Bierbrauerei vor dem Thore St. Claire, 3—400 Arbeiter beschäftigt. Die prächtige Façade des Hauses Tolozan zog die Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph II. auf sich, als er durch dieses Quartier nach Lyon kam, er soll gesagt haben: die Kaufleute in dieser Stadt

haben schönere Häuser, als die Fürsten in Deutschland. Der Kai von St. Claire, auf dem diese Prachtgebäude stehen, ist einer der schönsten in ganz Frankreich; in diesem Quartiere wohnen die reichsten Kaufleute; es stellt eine neue prächtige Stadt vor; vor etwa 40 Jahren stand noch kein einziges Haus auf diesem Kai, der jetzt der angenehmste, und einer der am besten gebaueten in Lyon ist; die königliche Straße, die Straßen Berry, Dauphine ꝛc. sind alle aus der nemlichen Zeit, sie sind breit, nach der Schnur gebauet, und haben in jeder Rücksicht Vorzüge vor den Straßen der 2 alten Städte. — Dies Quartier hat Aehnlichkeit mit dem von la Chaussee d'Antin in Paris, welches gleichfalls von den reichsten Kaufleuten bewohnt ist, und sich am Fuße des Berges von Montmartre befindet, wie das von St. Claire am Fuße des Berges La Croix rousse. Der Kai von St. Claire ist die Mode-Promenade der schönen Welt, der italienische Boulevard von Lyon.

Der Kai von St. Claire bietet von der Terrasse des Hauses Milanez bis zu den alten Thoren, einen Anblick dar, der eben so prächtig ist durch die Schönheit der Gebäude, als bezaubernd durch die landschaftlichen Aussichten und durch den Lauf der Rhone. Ganz gewiß würde Ludwig XIV, wenn er wieder nach Lyon käme, und an den Ufern der Rhone, an den lachenden Kais der Saone, und in dem neuen Quartier der Capuziner, spazieren gienge, Lyon nicht mehr seine gute Stadt von Papier nennen. Man möchte wohl nicht leicht eine Stadt in Frankreich finden, wo man es in der Kunst mit Festigkeit und äusserm Luxus zu bauen, so weit gebracht hätte. Jeder Reisende wird daher von den lebhaftesten Regungen des Erstaunens und der Bewunderung erfüllt, wenn er sich Lyon auf der Genfer Straße, besonders an einem heitern Morgen nähert,

und einen Cirkelbogen vor ſich ſieht, der wenigſtens eine Lieue im Umfange hat, und ganz aus Gebäuden von ungeheurer Höhe und einfacher angenehmer Bauart beſteht, die in ihrer Zuſammenſtellung eine herrliche Wirkung machen.

Am Eingange des Quartiers von St. Claire, war noch vor der Revolution das Kloſter und die Kirche der Feuillans; ſie ſind beide nicht mehr vorhanden, an ihrer Stelle ſieht man jetzt ein ſehr ſchönes Haus, das dem Banquier Mr. Cazenove gehört. Ganz nahe bei dieſem Hauſe ſind noch nicht lange die Bäder du Clavecin errichtet worden; ſie haben ihren Namen von der Geſtalt des Gebäudes, in dem ſie ſind. Hier iſt Alles ſehr niedlich und geſchmackvoll. Der Salon in den man zuerſt kommt, iſt ein elegantes Miniaturſtück, ein Salon nach italieniſcher Art, von oben erleuchtet, von einer Galerie mit vergoldetem Geländer umgeben, und ruht auf zierlichen marmornen Säulen, der Boden iſt eine Moſaike von Marmor, die Mauren ſind mit Freſcogemälden bedeckt, und mit Spiegeln von jeder Größe, welche die etwas kleinen Zimmer durch ihren Wiederſchein erweitern, und durch Vervielfältigung der Perſonen die darinn ſind, es zum Schein bevölkern.

Entfernt man ſich von den Bädern du Clavecin und folgt man der Straße der Feuillans, ſo kommt man zum Platze La Croix Paquet; hier findet man die Hauptpforte des Seminariums St. Irenee. Es entſtand im Jahre 1659. Aber die Revolution zerſtreute alle verdienſtvollen Männer, die an der Spitze dieſer Anſtalt waren; ſie wurde ganz verlaſſen, und bald darauf geplündert und mißhandelt, und das Gebäude mußte zu einem Militärhoſpitale dienen. Durch die Bemühung des Cardinals Fäſch wurde es ſeiner vorigen Beſtimmung zurückgegeben; die Wohnungen wurden wieder reparirt, es wurden wieder Lehrer herbeige-

zogen, und schon belauft sich die Zahl der Studierenden, Lehrer und andern hieher gehörigen Personen auf 200. Der Bergabhang von St. Sebastian ist der längste und sanfteste unter allen um ihn her; er hat aber am wenigsten Mannigfaltigkeit, weil seine ganze Strecke, von unermeßlichen Gärten zweier Frauenklöster, des Klosters der Bernhardinerinnen und der Collinettes bedeckt ist. Die Damen der Collinettes, trafen in Absicht des Platzes für ihr Kloster, eine treffliche Wahl; es hat die köstlichste Lage, das angenehmste Gebiet, und nichts kann einfacher und zierlicher seyn, als die Klosterkirche. Das Klostergebäude ist jetzt eine Caserne, die Kirche eine Cloake. Der Klostergarten ist von einer Frauenzimmerpension besetzt, welcher Mlle. Dainval vorsteht. Das Gebiet der Bernhardinerinnen ist unermeßlich; die Aussicht ist hier sehr schön und die Gärten haben viele Mannigfaltigkeit. — Dies Kloster liegt bei La Croix rousse, genießt der reinsten Luft, und gehört jetzt Hrn. Villermoz, einem Arzte.

Der Platz von St. Claire ist mit schönen Acacien bepflanzt; unter seinen Häusern schmücken ihn am meisten das Haus Rivoire und das Haus Roman; letzteres ist erst vor einigen Jahren gebauet worden, und ist äusserst angenehm zu bewohnen; es ist an den Berg angelehnt und so gebauet, daß es hinter sich für jeden Stock einen Garten hat, und daß eine Terrasse, die auch an die Gärten stößt, dem Hause zum Dache dient. Hier endigt die Stadt, und fängt die Vorstadt St. Claire an. In die Gegend dieser Vorstadt kam man ehemals durch die Stadtthore, die mit den alten Festungswerken zusammenhingen; hart daneben war die Capelle St. Claire, und hier endigten alle Wohnungen. In der Folge wurden die Thore weggerissen, die Kapelle blieb lange

verschlossen, wurde aber am Tage der heil. Clara im Jahre 1810 mit vieler Feierlichkeit wieder geöffnet.

Hier, wo sonst nur ein schmaler und oft gefährlicher Weg war; wo man nichts als einen sandigen Berg sah, von dem sehr oft Schutt herabrollte, ist jetzt eine gut gepflästerte breite Straße, die rechts von einem mit Bäumen bepflanzten Kai und links von Häusern begrenzt wird, die den Anblick der Sandhügel verbergen, an die sie sich anlehnen, und von denen einige, von den Thoren bis nach la Boucle recht schön sind. Merkwürdig ist gleich das erste dieser Gebäude, nicht sowohl wegen seiner Schönheit, als wegen seines Gemäldecabinets und des Besitzers desselben, des Hrn. Fruktus, der ein trefflicher Mahler ist, und von dem man hier sehr schöne Arbeiten sieht, z. E. die Fahrt Pius VII. nach der Insel Barbe, bei seiner letzten Durchreise durch Lyon; die Benediction die er auf dem Platze Bellecour ertheilte; das Cenotaph das auf Brotteaux zum Andenken der unglücklichen Schlachtopfer der revolutionären Tyrannen errichtet wurde; verschiedene Ansichten der alten Abtei auf der Insel Barbe, ehe sie durch die neuen Vandalen verwüstet wurde; Zeichnungen mehrerer Reste der römischen Wasserleitungen von Lyon ꝛc.

Vom Hause des Hrn. Fruktus bis nach la Boucle durchwandert man einen undankbaren Boden und findet wenig Merkwürdiges. Auf der einen Seite hat man Mühlen und Gewerbhäuser (usines) deren rastloses Ticktacken ermüdet; auf der andern entweder geräuschvolle Weinschenken oder traurige Zimmerplätze, das ist Alles was man hier findet. Indessen kann der Beobachter diese Vorstadt nicht durchwandern, ohne über die Industrie und Sorglosigkeit der Menschen zu erstaunen, die so die Natur besiegten, allen

Gefahren trotzen, und ruhig am Rande von Abgründen wie über Vulcanen ſchlummern.

Die Vorſtadt St. Claire und ihre höchſten Häuſer ſind in einen Berg von beweglichem Sande eingemauert, der unaufhörlich herabrollt und ſie zu verſchlingen droht, und deſſen Anblick unangenehme Empfindungen erweckt. Einige vorgefallene unglückliche Ereigniſſe machen gegenwärtig, daß diejenigen, die in dieſem Quartier bauen wollen, mit viel Vorſicht zu Werke gehen, was aber viele Koſten veranlaßt. So ließ hier M. Blanc 3 Reihen von Mauern hinter einander bauen; man zitterte während man daran bauen ſah für die Arbeiter und ihre Arbeiten. Ganz nahe, und mitten in dieſen Sandplätzen iſt die Indiennefabrike des M. Suleau, welche die Aufmerkſamkeit der Reiſenden verdient. Endlich kommt man zu einem großen Platze, wo das Wirthshaus la Boucle iſt, von dem dies Quartier den Namen hat.

Hier ſieht man alſo nichts von den glücklichen, lachenden Ufern der Saone, nichts von den paradieſiſchen Anſichten, den romantiſchen Umgebungen, den reitzenden Landſchaftsgemälden, in deren Mitte die ſtillen, ſanften Gewäſſer der Saone dahin gleiten, und immer unſchlüſſig zu ſeyn ſcheinen, ob ſie dieſes Zauberland verlaſſen ſollen. Hier ſind dagegen dürre, brennende Sandbänke, ein ungeſtümmer, drohender Strom, eine unermeßliche, ziemlich eintönige Ebene, die man an ſeinen Ufern entdeckt. Sehenswerth iſt in dieſer Sandgegend auch die Bierbrauerei des M. Gayet, dem das Haus Milanez gehört; merkwürdig ſind hier die Mauern, die er wegen dem herabrollenden Sande, umher gezogen hat, und welche Wällen gleichen, ferner die gute Ordnung und Oeconomie die überall herrſchen, die ſchönen Einrichtungen die man überall bemerkt, die prächtigen Magazine, die ſchöne Kaipromenade, die reinlichen bequemen Säle für Gäſte,

beſonders der große galerieartige Saal; dieſer erhält ſeine Beleuchtung durch 15 Bogenöffnungen, die ihre Richtung nach der Rhone haben, er iſt 140 Fuß lang, 50 breit und 25 hoch; an dem einen Ende deſſelben iſt eine ſehr ſchöne Treppe und große Vorhalle, aus der man in den Saal tritt; an dem andern Ende tritt man unter 3 ungeheuern Bogen heraus; dieſer prächtige Saal iſt mit Vaſen, Bildſäulen, Spiegeln, Gemälden, Bildhauerarbeiten von den beſten Meiſtern, mit Cariatiden ꝛc. geſchmückt.

Einen beſondern Beſuch verdienen wegen der Schönheit und beſondern Art ihrer Ausſicht, das Schloß von Monteſſuy und das alte Landhaus der Väter des Oratoriums, das jetzige Haus Lucquet, auf der Plateforme, welche die Hügelreihe krönt, die ſich zwiſchen beiden Flüßen endigt. Das Schloß Monteſſuy hat die Ausſicht nach beiden Flüßen; man entdeckt hier den ganzen Mont d'Or, die Rhone kann man von La Poype bis nach der Perracheälle verfolgen. Alle Anſichten um Lyon her, haben eine ihnen ganz eigene Anmuth und Lieblichkeit; hier hat man alle dieſe Anſichten auf einmal; mit Entzücken durchlauft man hier mit Einem Blicke faſt das ganze Rhonedepartement, wenigſtens den reichſten, köſtlichſten Theil deſſelben. Dies Schloß gehört jetzt dem Hotel de Dieu.

Das Haus Lucquet hat die nemlichen Vorzüge nicht; es beherrſcht nur die Ufer der Rhone; aber die Stadt, die Kais, die Brücken, die Brotteaux, die Rhone, breiten ſich unter ſeinen Terraſſenmauern mit einem Luxus, einer Majeſtät, einer Pracht aus, die fähig iſt auch die kältſten Menſchen, die gegen die Schönheiten der Natur gleichgültigſten Gemüther zu rühren und in Erſtaunen zu ſetzen. Uebrigens haben alle Landhäuſer an den Ufern der Rhone, ſolche zauberiſche Ausſichten ſehr nöthig, da man ſonſt die Dürre und

Unfruchtbarkeit der brennenden Sandhügel, in deren Mitte sie sich befinden, nicht aushalten könnte. In gewissen Entfernungen trifft man wohl einige Vertiefungen an, die sich an den Anhöhen herabziehen, mit Wasser versehen sind, und in denen die Industrie der Besitzer, kleine Gehölze pflanzen ließ; aber auf diese beschränkt sich hier auch alle Vegetation und aller Schatten.

Kapitel 14.

Alle Wege, auf die man jenseits der Guillotierebrücke stößt, wenn man sich rechts wendet, sind eben so viele Alleen, die sich mitten durch grüne Wiesen ziehen, welche nach allen Seiten mit Zäunen und Pappeln begrenzt sind, und vom Flüßchen La Mouche, das sich in mehrere Canäle vertheilt, bewässert werden. Es sind einsame, friedliche Spaziergänge, die man hier macht; wendet man sich dann wieder links, so kommt man bald in laubreiche Wäldchen, und immer grüne Wiesen. Man kommt hier bald zu einem Landhause, dessen Aussehen, einen wohlhabenden Besitzer, und einen lieblichen, bequemen Aufenthalt ankündigt; es gehört Herrn Buchdrucker Tournachon; es hat eine so gute Lage, als nur in dieser Ebene möglich ist; man findet auf seiner vordern Seite Weidengruppen, natürliche Boskete und schöne grüne Plätze. Im Innern des Gartens findet man einen schattigen, kühlen Platz mit Marronniers umringt; in diesem sehr großen, gut unterhaltenen Garten, muß der Besitzer einen Ueberfluß von Obst und Gemüse ziehen. Die ganze Ebene hier herum ist mit Gemüßgärten bedeckt; in ihrer Mitte sind kleine Hütten,

die meistens den Gärtnern zur Wohnung dienen; doch erheben sich auch hier und da aus der Mitte dieser Gärten kleine Häuser, die etwas besser eingerichtet sind.

Hier kommt man zum Schloße Vivier; es hat in keiner Rücksicht Aehnlichkeit mit den bisher beschriebenen Landhäusern an den Ufern der Saone und der Rhone. Seine Lage, seine Gärten, die Art wie sie angelegt sind, die Buchen und Linden, die ihm Verzierung und Annehmlichkeit geben, die Alleen, Terrassen, Gemüspflanzungen, Alles ist hier groß, weitläufig, prächtig, kündigt die Wohnung eines reichen Mannes an; nur allein das Schloß will nicht mit dem Uebrigen harmonieren, da es klein und niedrig ist, und ein schlechtes Ansehen hat; es paßt nicht zu dem unermeßlichen und prächtigen dazu gehörigen Stücke Land, in dessen Mitte es steht. Neben der Gartenthüre sind zwei kleine Gebäude, um den Pförtner, die Pferde, Geflügel, Fuhrwerke ꝛc. darin zu beherbergen; dann ist hier ein etwa 300 Schritte langer Lindengang; rechts und links sind Boskete, Rasenplätze, Labyrinthe, wo man angenehme Spaziergänge findet. Das Schloß ist von allen Seiten isolirt; auf seiner Südseite ist ein sehr ansehnlicher Gemüsgarten; auf der Nordseite sind schattige Cabinete und Säle, wo man im Sommer, auch gegen die stärkste Hitze Schutz findet; dann findet man hier auch eine, durch ihre Länge und ihre bezaubernden Aussichten gegen Westen, imposante Terrasse; die Gärten in die man von beiden Seiten der Terrasse herabsteigt, sind von der größten Ausdehnung, und zeichnen sich durch die schönste Anordnung aus.

Eine Buchenallee die eben so lang ist, als die Terrasse, und einen ausserordentlich hohen Schattengang bildet, scheidet die höhern Gärten von diesen niedrigern; auch eine sehr große Wiese ist hier, die durch Alleen von breiten, hochstämmigen

Bäumen, durch die kein Sonnenstrahl dringt, eingefaßt ist. Das Ganze wird von einer, einige Schuhe hohen Mauer umgeben, über die man hinaus nach den Gebüschen und Bäumen des Rhoneufers blicken kann. Die Umgebung dieses Schloßes, ist von überraschender Schönheit; es liegt in der Mitte einer reichen, gut angepflanzten Ebene, bequeme Wege führen auf allen Seiten zu demselben; dieses Landgut liegt der Rhone nahe genug, daß man die schöne Aussicht nach ihren Ufern genießen kann, und ist auch entfernt genug von ihr, um nicht durch sie beunruhigt zu werden.

Gegen Süden hat man die Aussicht weit über den Strom hinab; gegen Westen hat man die köstlichen, mit schönen Landhäusern übersäeten Anhöhen von Oullins, St. Foi, St. Just und Fourvieres vor sich; gegen Norden stellen die Kais, die schönsten Quartiere der Stadt, die sandigen Hügel von La Croix rousse, eines der reichsten, lebendigsten Gemälde dar, die man sich nur denken kann; gegen Osten hat man im Schloße die Aussicht nach der Vorstadt La Guillotiere, nach dem Schloße La Mothe, das einige Augenblicke das Glück hatte, den besten der französischen Könige zu beherbergen, und nach dem fruchtbarsten und lachendsten Theile des alten Dauphine. Der verstorbene Olivier von Vivier war ehemals der Besitzer dieses Schloßes und Gutes, jetzt gehört es Hrn. Perrony, der sehr glückliche Veränderungen angebracht hat, und Alles im beßten Stande hält. Gleich neben dem Schloße ist das kleine angenehme Landhaus Dinant; es gehört zur kleinen Zahl derjenigen, die in dieser Ebene durch schattige Bäume umher, gegen die brennenden Sonnenstrahlen geschützt werden.

Nicht weit vom Magdalenenkirchhofe sieht man in dieser überall offenen Ebene, das Schloß La Mothe; die Reste seiner Fortificationen und Thürme kündigen eine alte

Ritterburg an; dieß Schloß besteht aus einem alten Thurme, der mit 4 andern Thürmen umgeben ist. Es liegt am südlichen Ende der Vorstadt La Guillotiere, in der Mitte eines ihm angehörigen unermeßlichen Bezirkes; kein Baum, keine Blume, keine Quelle macht den Aufenthalt in diesem alten Gebäude angenehm: und doch hätte der Boden Empfänglichkeit für alle Arten von Verzierungen und Verschönerungen. Ehemals fand man sehr ansehnliche Baumschulen hier, man nannte sie die königlichen Baumschulen. Ludwig XIII. hielt sich eine Zeitlang hier auf, so wie schon vorher Heinrich IV. der hier mit Maria von Medicis die Brautnacht zubrachte. Dieser so väterlich gegen sein Volk gesinnte König, gab den Lyonern zu allen Zeiten Beweise seines vorzüglichen Wohlwollens gegen sie. Im Jahre 1685 wurde Lyon auch auf einen Augenblick verleitet der Ligue beizutreten, allein es änderte schnell wieder seine Gesinnungen, und erkannte den guten Heinrich als seinen rechtmäßigen Oberherrn an. Die Stadt machte nachher ihren Fehler durch so viele Beweise von Anhänglichkeit und Treue wieder gut, daß Heinrich in einem Edikte erklärte, da er nicht das geringste Mißtrauen auf die Lyoner setze, so wolle er auch keine andere Citadelle bei ihnen haben als in ihrem Herzen, er könne keine treuern Unterthanen haben, noch einen Staat beherrschen der bessere Bürger hätte; ganz besonders nannte er diese Stadt, seine gute Stadt Lyon.

Im Schloße La Mothe zeigt man noch die Kammer wo dieser Monarch mit seiner italienischen Braut schlief; sie ist sehr enge, mehr als ein Bette, ein Tisch, eine Commode und 2 Stühle haben darinn nicht Platz; sie hat zwei große Fenster, in denen man eine prächtige Aussicht hat. Keine Spur von Bildhauerei oder Mahlerei bezeugt, daß diese Kammer je mit einer gewissen Pracht geschmückt gewesen seye;

vor einigen Jahren sollen die Wände noch eine blaue Farbe gehabt haben, und mit gelben Lilien bemahlt gewesen seyn. Man sieht noch an der Decke Reste von Arabesken, von der Art, wie diejenigen waren, die man sonst in der Kirche Notre Dame auf der Insel Barbe sah; die Mahlereien und Arabesken, die sonst den Plafond dieser Kirche schmückten, hatten das Glück gehabt, unberührt aus den Händen des revolutionären Vandalismus zu kommen; die Freunde der Künste konnten hoffen, daß sie würden erhalten werden, um als Muster in dieser Art zu dienen; aber der neue Besitzer dieser Capelle, Charmy, ließ sie ohne alle Schonung vernichten. Vorzüglich verdient hier ein Stück von Glasmahlerei gesehen zu werden, das in dem Fenster der alten Capelle befindlich ist; es stellt die Verkündigung vor; die gute Zeichnung und Composition, die Mannigfaltigkeit und der Glanz der Farben, der Ausdruck bei allen Figuren, bilden zusammen ein köstliches Gemälde, das den Mißhandlungen der Witterung und der Domestiken glücklich entgangen ist, und im Museum an einem vorzüglichen Platze aufgestellt zu werden verdiente.

Die lange Vorstadt La Guillotiere scheint weniger eine Vorstadt als ein ansehnlicher Flecken in der Nähe von Lyon zu seyn; sie hat 7—8000 Einwohner; sie ist voller Handel und Leben und immer voll von Reisenden; die Routen von der Provence, von Languedoc, von Grenoble und Italien die hieher stoßen, unterhalten hier eine beständige Bewegung. Man findet hier auch eine Vitriolfabrike. Von dem Franciscanerkloster, das ehemals hier war, ist nur noch die Kirche übrig, die jetzt die Pfarrkirche der Vorstadt ist. Dies Kloster besaß eine berühmte Erd- und Himmelskugel, jede hatte 6 Fuß im Durchmeßer; sie waren das Werk eines Mönchs in diesem Kloster Namens Marchand, der im Kloster Pat. Gregor hieß. Dieser Mann zeigte schon frühe

das entschiedenste Talent für die Mathematik; während seines Noviciats wurde er von dem unwissenden Novizenaufseher, bei der Lektüre einer Abhandlung überrascht, worin von Sinus und Tangenten die Rede war, welche skandalöse Worte! sogleich lief er fort, dem Capitel zu melden, Pater Gregor lese unzüchtige Schriften.

Der Theil der Gegend, der südlich von dieser Vorstadt liegt, und in dem sich alles befindet, was bisher beschrieben wurde, heißt die Ebene von St. Fond; auf ihrer Nordseite liegen die Ebenen von La Pardieu und La Tete d'Or, auf denen man die Dörfer Villeurbanne und Charpannes findet; gewöhnlich nennt man aber diesen Landstrich Les Brotteaux. Villeurbanne ist ein sehr ansehnliches Dorf; hier zeichnen sich vorzüglich aus, das Haus La Ferrandiere und das Haus der Mad. Haran. Jenes ist ein schönes Haus, hat angenehme Gehölze in der Nähe, so wie ein kleines sehr fischreiches Flüßchen sich neben ihm hinzieht. Dieses der Mad. Haran, ist einer weiblichen Erziehungsanstalt gewiedmet, die in gutem Rufe steht.

Alle Ländereien die sich in der Gegend von Villeurbanne befinden, gehören dem Hotel de Dieu und heißen La Pardieu; hier fängt das Theater des Revolutionskrieges und der Belagerung von Lyon an. Dieses Gut, das ehemals für das Hospital von sehr bedeutendem Ertrage war, war in den Zeiten der Revolution in fremden Händen, die es in einen schlechten Zustand versetzten, wodurch die Einkünfte für das Hospital sehr geschwächt wurden. Die Gebäude die man hier sieht, sind nichts anders als Scheunen, die mitten auf großen Wiesen stehen, welche sonst mit Weiden und andern Bäumen bedeckt waren, die aber umgehauen wurden. Die Rhone überschwemmt zuweilen diesen Landstrich und düngt ihn mit ihrem Schlamme.

Etwas rechts von dieſem Gute, liegt das Dorf Charpannes, das von Tag zu Tag anſehnlicher wird; hier wo die Luft freie Bewegung über eine weite Ebene hat, ſcheint der Aufenthalt ſehr geſund zu ſeyn. Man kommt durch eine prächtige Allee von italieniſchen Pappeln, mitten durch unermeßliche Wieſen in dieſes Dorf. Ehemals war dieſe Gegend im Sommer der Sammelplatz vorzüglich für den Pöbel; jetzt aber ſtrömen alle Einwohner von Lyon, ohne Unterſchied, vorzüglich hieher, weil dieſer Ort von allen Seiten, eben ſo angenehme, als mannigfaltige Promenaden anbietet; und dann machen mehrere bürgerliche Häuſer, die hier gebauet worden ſind, daß dieſer Ort immer mehr von guter Geſellſchaft beſucht wird. Das Erziehungshaus des M. Chermette, das man hier findet, läßt in Abſicht des Locals und der Eleganz des Gebäudes, nichts zu wünſchen übrig.

La Tete d'Or war ehemals ein reizender Ort; nichts war friſcher ländlicher als die Gehölze umher; Hoſpitalſchweſtern wohnten hier, und verkauften im Kleinen jedem Kommenden, Milch, Eier und Butter; nichts in der Welt war ſo reinlich als ihr Milchmagazin und ihr Geflügelhof; niemand kam nach Lyon, dem man nicht eine Parthie nach Tete d'Or vorſchlug; und niemand war hier geweſen, der nicht aufs neue, durch den Reitz des Ortes, durch die Höflichkeit der guten Schweſtern, durch die Reinlichkeit mit der ſie ihre Gäſte bewirtheten, und durch die Vortreflichkeit deſſen was ſie vorſtellten, hingezogen worden wäre; damals war La Tete d'Or, eine patriarchaliſche Meierei; aber aller Zauber dieſes Ortes iſt jetzt verſchwunden, alle Gehölze die ihn umgaben, ſind abgehauen, alle ſeine Annehmlichkeiten ſind dahin.

Die Brotteaux im engern Sinne, machen einen Theil der Ebene von La Pardieu und La Tete d'Or aus.

Dieſe Gegend wählte der gräßliche Würgengel Lyons Collot d'Herbois, zum Schauplatze ſeiner unmenſchlichen Hinrichtungen; die ſchönen Alleen die man hier findet, ſind ſeit dieſer Zeit, wegen der ſchrecklichen Erinnerungen die ſie wecken, gänzlich verlaſſen. — Als Morand die neue Brücke bauen ließ, die ſeinen Namen führte, ſo gab er einen Plan zur Erbauung einer neuen Stadt in den Brotteaux; ſchon fängt man an dieſen Plan auszuführen, und ſchon iſt das linke Rhonenfer mit einer großen Menge von Häuſern überbauet, die man nach den Zeichnungen des Architekten Morand anlegt. Dieſe neue Stadt, die man Ville Morand nennen könnte, möchte vielleicht nach einigen Jahrhunderten, dem alten Lyon, und dem jenſeitigen Ufer des Flußes den Rang abgewinnen.

Mehrere Gegenſtände in dieſer neuen Stadt, könnten den Bewohner des alten Lyons und den Fremden anziehen; mehrere wichtige Gebäude, ein mit Bäumen bepflanzter Kai, treffliche Gaſthäuſer, bequeme, reinliche Bäder, prächtige Promenaden, Spiele und Vergnügungen von aller Art, dies alles findet man in den Brotteaux. Der Kai Morand lauft mit dem Kai der Rhone, des Hoſpitals und dem Kai von Retz parallel; er ruht auf einem Glacis in Form eines Dammes, und erſtreckt ſich bis zur Brücke von Guillotiere; er iſt hoch genug dieſen Theil der neuen Stadt gegen Ueberſchwemmungen der Rhone zu ſichern. Die Häuſer dieſes Kais haben ein gutes Anſehen, ſind aber meiſtens nur von Indiennemanufakturen, von Ziegel- Gips- und Holzhändlern beſetzt. Die andern Straßen ſind noch nicht gepflaſtert, und ihre Häuſer ſtellen noch nicht viel vor; ſie dienen meiſtens Fabrikarbeitern zur Wohnung, oder ſind Wirthshäuſer, die nie leer ſind, und wo immer tüchtig gekegelt wird.

Was die Kaffeehäuſer in Lyon für die Kaufleute und Fabricanten ſind, das ſind dieſe Weinſchenken für Handwerksleute, für geringere Bürger, Fabrikarbeiter ꝛc. Jene gehen in die Kaffeehäuſer, um eine Taſſe Kaffee zu trinken, Zeitungen zu leſen, Billard zu ſpielen; dieſe gehen nach Ville Morand, um eins zu trinken (boire la goutte, wie man es nennt) und zu kegeln. Man findet hier ferner zwei Freimaurerlogen. Ganz nahe bei denſelben iſt ein Beluſtigungsplatz, der den ganzen Sommer nicht leer wird; ein kleines Tivoli, wo man alles vereinigt findet, was die jungen Leute, den großen Haufen und die müßigen Maulaffen herbei ziehen kann. Der Polichinel und Scapin ergötzen Groß und Klein; hier ſind Schaukelhölzer errichtet; hier wird Ringelrennen gehalten; in allen Ecken ſind Muſicanten zur Beförderung der Tanzluſtbarkeit; zuweilen wird hier ein ſchönes Feuerwerk abgebrannt; hier herrſcht vom Anfange bis zum Ende des Tages eine lärmende Fröhlichkeit. Mr. Durand, der für alle dieſe Herrlichkeiten ſorgt, ſoll wie man ſagt, nur den Namen hergeben, und das Ganze das Werk der Beſitzer der Morandbrücke ſeyn, die dieſes Etabliſſement unterhalten, um dadurch die Zahl derer, welche die Brücke paſſiren, und ihnen Brückengeld bezahlen, zu vergrößern; die trefflichſte, gelungenſte Speculation, die ſich denken läßt. —

Man findet ferner hier einen andern weniger geräuſchvollen Ort, die Unternehmung eines einzigen Mannes, der nicht minder ſtark beſucht wird; das Caffehaus Grand Orient des Mr. Milet; es möchte ſchwer ſeyn, ſelbſt in der Gegend von Paris ein ſolches Caffeehaus zu finden. Hier trifft man in Gärten und Gebäuden Alles an, was man nur bei ihnen von Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten wünſchen kann; hier ſind Säle und Cabinete von aller Art; im Garten erblickt man gefällige Eintheilungen, einen mannigfaltigen

Blumenschmuck, Wohlgeruch, duftende Lauben; eine Menge niedlicher Häuschen, in denen man allein und unbelauscht seyn kann; auf der Nordseite führt eine breite Treppe zu einem überall offenen Saale, wo 200 Personen speisen können, und wo man eine Aussicht nach allen Weinschenken und Spielplätzen in der Gegend, nach den Ebenen von Pardieu, Villeurbanne und Les Charpannes hat. Dieses Local ist im höchsten Grade reitzend; ein schattiger Alleengang führt von hier nach einer Wiese. Dieser Gang wird sehr besucht, weil die zwei Gemälde, die man an dem einen und andern Ende desselben erblickt, wahre Zaubergemälde sind.

Vor dem Kaffeehause sind prächtige Alleen, wo man nichts vergessen hat, um die Promenade dahin angenehm zu machen; überall sind Bänke und Stühle, auch Rasenplätze, auf die man sich setzen und ausstrecken kann; die Gänge sind mit Sand bestreut, und die Fahrwege mit Fuhrwerken bedeckt, welche diejenigen aufnehmen oder erwarten, die sich ihrer bedienen wollen. Der Fremde, der an einem schönen Sonntage auf dem Wege von Charpannes nach Lyon käme, würde einen Anblick haben, wie er ihn schwerlich anderswo antreffen möchte. Die Volksmenge auf allen Seiten, die Mannigfaltigkeit der Menschengestalten und ihres Aufzuges, die zahllosen Fuhrwerke, der fröhliche Ton musicalischer Instrumente, die Tänze und Spiele auf allen Seiten, das schönste Grün, welches diesem lebenvollen Ganzen zur Einfassung dient, die Brücke, der Strom, die Kais, welche die Aussicht begrenzen, und die mit unzähllichen Menschen bedeckt sind, würden ihn auf einen Augenblick glauben machen, daß er in einer der ersten Städte der Welt seye.

Wo könnte man mehr Annehmlichkeiten finden als in diesen Alleen, einen majestätischern Anblick, als den der Rhone, besonders bei Sonnenuntergang, und wenn man

beim Anfange der Morandbrücke steht! vor sich hat man hier das schöne Quartier des Theaters, das von der eleganten Kuppel des Stadthauses gekrönt zu seyn scheint; rechts das prachtvolle Quartier St. Claire, über seinen Palästen das Klostergebäude der Collinettes, den Hügel von St. Sebastian, Landhäuser die sich in weiter dämmernder Ferne in der Landschaft von Bresse verlieren; links die Kais von Retz, von der Rhone, von dem Hospital; das Hotel de Dieu mit seiner imposanten Kuppel, die Bogen der Guillotierebrücke, die man für Pforten des Tempels der Sonne halten möchte, deren Strahlen noch den Rand des Horizontes mahlen; den prächtigen, stürmischen Fluß, der zu eilen scheint, um das Gestirn des Tages noch am Ende seiner Bahn zu erreichen, das in einem Ocean von Gold hinab sinkt; hinter sich hat man endlich die bisher geschilderten reitzvollen Gefilde, die mit einem Gewühle fröhlicher, sonntäglich geputzter, lustwandelnder, tanzender und sich herzlich des süßen Lebens freuender Menschen bedeckt sind. Dies ist die schwache Skitze eines Gemäldes, an das sich noch kein Mahler gewagt hat, und das auch der geschickteste nicht darzustellen vermöchte.

Aber nicht blos auf die Annehmlichkeiten der Promenaden, auf die Reitze anmuthiger Landschaften, auf die Schönheit der Aussichten beschränken sich die Vergnügungen und Vorzüge der Stadt Morand. Der ermüdete, erschöpfte Spaziergänger findet hier auch bei dem Restaurateur Mr. Riviere köstliche Erquickungsmittel; Mr. Riviere ist ein Meister in seiner Kunst, bei ihm herrscht die größte Reinlichkeit, man wird von ihm und seinen Leuten aufs höflichste bedient; hier findet man alte delicate Weine, vortrefliche Gerichte, und die allerbilligsten Preise. Hinter diesem Hause sind die Bäder des Pompejus. Die Gebäude sind hübsch, ihre Lage in der Mitte schöner Alleen ist angenehm, ihre

Einrichtung bequem; nur allein die Entfernung ist ihnen noch nachtheilig, denn sie werden viel weniger besucht als alle andere; doch dies wird sich ändern, wie die neue Stadt größer werden wird.

Lyon besitzt wie Paris mehrere Anstalten zur Bequemlichkeit des Publicums, z. E. die Bureaux d'agence, eine Brandversicherungsanstalt, eine kleine Post, Fiacres ꝛc. ꝛc., mehrere Journale, die Affiches, Annonces und Avis divers, das Journal de Lyon, die Nouvelles de Paris et de Lyon. Die vornehmsten Gasthöfe in Lyon sind, das Hotel des Ambassadeurs, beim Platze Bellecour, und das Hotel du Parc beim Platze Terreaux. Man hat hier immer mit 2 Personen zu thun, mit dem Herrn des Hôtels, und mit dem Traiteur, wodurch die Kosten vergrößert werden. Will man sich einige Zeit in Lyon aufhalten, so muß man sich ein möblirtes Zimmer an einem der beiden Kais miethen, und sich eine Table d'hôte suchen; man findet sie zu verschiedenen Preisen. Dies muß man in allen großen Städten thun, wenn man ökonomisch leben will.

Die Stadt Lyon hat zu allen Zeiten und in allen Fächern berühmte Männer hervorgebracht. Zu den Zeiten der Römer wurde hier der vortrefliche Germanicus geboren; mehr als seine Siege, hat ihm die Weigerung die Kaiserkrone anzunehmen, die ihm seine deutschen Truppen anboten, Ehre gemacht; dieser den Römern so theure Prinz starb als ein Opfer der Eifersucht des grausamen Tiberius; sein Bruder, Kaiser Claudius wurde ebenfalls in Lyon geboren; auch Kaiser Caracalla war ein Lyoner. Der berühmte Bildhauer Anton Coisevox wurde auch in Lyon geboren; Versailles und Marly besaßen den größten Theil seiner Meisterstücke; in der Kirche St. Nizier in Lyon ist eine heilige Jungfrau von ihm auf einem Altare. Die berühmten Bildhauer

Nicolaus Couſtou und Wilhelm Couſtou waren Lyoner; jener ſchmückte Paris, Verſailles und Marly mit mehreren vortreflichen Stücken, und ſtarb 1733; ſein Bruder war ſein würdiger Nacheiferer, in Paris und Lyon ſind auch Werke von ihm, die ihn unſterblich machen. Ein Finanzier, der ein Kunſtkenner ſeyn wollte, ließ ihn eines Tages zu ſich rufen und ſagte zu ihm: „Monſieur, ich möchte gerne, daß Sie mir große Affen von Marmor machen möchten, um ſie auf mein Kamin zu ſetzen.“ Der Bildhauer antwortete dem einfältigen Menſchen ganz kalt: „ich will es wohl thun, wenn Sie ſich von mir als Modell wollen brauchen laſſen.“

Der berühmte hier geborne Chabry verfertigte die prächtigen Fontänenverzierungen die ehemals auf dem Platze Bellecour waren; ſie waren Zeugen ſeiner ungewöhnlichen Talente; ſein Vater hatte an der Attica des Stadthauſes ein prächtiges Basrelief gemacht, das Ludwig XIV. zu Pferds vorſtellte; er war ein Zögling des berühmten Puget, des Michel Angelos der Franzoſen. Der Lyoner Perrache machte ſich durch Entwerfung und Ausführung des Planes, Lyon, durch Vereinigung der Inſel, die an der Südſpitze der Stadt war, mit dem feſten Lande, zu vergrößern, berühmt. Soufflot, ein trefflicher Architekt, bauete in Lyon mehrere prächtige Privathäuſer und öffentliche Gebäude, durch dieſe bahnte ſich ſein großes Genie den Weg zur Erbauung des bewunderungswürdigen Pantheons in Paris; man erkennt in Lyon ſeine Meiſterhand an der Façade des Hotel de Dieu, an dem Theater, an dem ſchönſten der Landhäuſer an der Saone, dem Hauſe Merlino ꝛc.

In Lyon war der berühmte Gelehrte, Pater Meneſtrier geboren, die Geſchichte, die Heraldik, die Alterthümer waren ſein Lieblingsfach. Sein Gedächtniß war ein wahres

Wunder; dieſes wollte die Königin Chriſtine von Schweden bei ihrer Durchreiſe durch Lyon auf die Probe ſetzen, und ließ vor ihm 300 barbariſche Worte ausſprechen; dieſe wiederholte er alle in der nemlichen Ordnung, in der man ſie ihm vorgeſagt hatte; er ſchrieb mehr als 75 beſondere Werke. Der Jeſuite Pat. Colonia, iſt derjenige unter den Verfaſſern der Geſchichte Lyons, der ſich am meiſten durch ſeinen Styl und ſeine Genauigkeit auszeichnet; ſeine Unterſuchungen über die Alterthümer Lyons, ſind auch eins von den ſchätzbarſten Werken, die darüber geſchrieben wurden. Der gelehrte Antiquar Jac. Spon war auch ein Lyoner; er machte große Reiſen nach Italien, Dalmatien, Griechenland, in die Levante; er ſchrieb: Recherches sur les Antiquités de Lyon 1673. — Recherches curieuses d'antiquités. Lyon 1683 in Quart. — Voyage en Italie, Grèce etc. 3 Vol. 12. id. Auch der gelehrte Antiquar Boſe war ein Lyoner. Eben ſo der Architekt Morel, der eine Theorie der Gärten ſchrieb, und deſſen Styl voll Anmuth iſt. Unter den noch lebenden Lyoner Schriftſtellern befindet ſich L. P. Berenger, der berühmte Verfaſſer der Soirées provençales; — er ſchrieb auch noch Recueil des voyages en vers et en prose 9 Vol. 12. — Élite de poésies décentes. 3 Vol. 12. Recueil de poésies. 2 Vol. 8.

In Lyon waren ferner folgende berühmte Perſonen gebohren: der talentvolle lateiniſche Schriftſteller Sidonius Apollinaris im 5ten Jahrhunderte; der berühmte Bildhauer Philibert Delorme; die berühmten Graveurs Audran, der Mahler Stella, die berühmte Ninon die im 16ten Jahrhunderte lebte; Gabrielle von Gadagne, Heinrichs IV. Geliebte; Luiſe l'Abbe, die unter dem Namen der Belle Cordière bekannt iſt; der Abbe Terraſſon.

Noch leben hier die schätzbaren Mahler Revoil, Dubois und Richard.

„Die Lyoner legen sich mit Erfolg auf die Musik, sie macht einen vorzüglichen Theil der Erziehung der Damen aus, denen man Geist, die Gabe einer angenehmen Conversation, cultivirte Talente ꝛc. nicht absprechen kann; nur Schönheit scheint bei ihnen eine etwas seltenere Erscheinung zu seyn.

Die Entdeckung der Buchdruckerkunst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts hatte einen großen Einfluß auf Europa. Sie verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, in Deutschland, Italien, England und Frankreich; sie wurde bald für Lyon eine Quelle des Reichthums, und der Gegenstand eines Handels, der hier während des 16ten und 17ten Jahrhunderts sehr brillant und einträglich wurde. Lyon war die dritte Stadt Frankreichs, wohin diese neue wichtige Kunst kam, Paris und Tours giengen voran. Horaz Cardon erwarb sich durch seinen Buchhandel ein ungeheures Vermögen. Das letzte Jahrhundert war eine Epoche, wo der zügelloseste Nachdruck sich fast über alle Städte Frankreichs verbreitete, natürlich auch über Lyon eine dem Handel geweihte Stadt, die sich nach Paris als die Wiege des Buchhandels betrachten konnte. — Dieser litterarischen Freibeuterei wurde im Jahre 1810 den 5. Februar ein Ziel gesetzt.

Unter den vielen französischen Königen die nach Lyon kamen, kam Heinrich IV. auch einige Male dahin, zuerst 1593. Lyon war die erste Stadt seines Königreiches, die sich ihm ergab, und welche andern dies gute Beispiel gab; er kam noch einmal im Jahre 1600 hieher, um gegen den Herzog von Savoien zu marschieren; während er ihn unterwarf, kam Maria von Medicis in Lyon an, und erwartete daselbst den König in der Vorstadt La Guillotiere; er verheirathete sich

ſeine Handlung blühen, alle dieſe Gegenden Frankreichs, ſo wie dieſe auch wieder Antheil nehmen an ſeinen Unfällen, wenn ſein Handel ſtockt. Lyon iſt auch der Abſatzplatz für die Seide Piemonts, der beſten, welche ſeine Manufakturen verarbeiten."

„Die Hutfabrication in Lyon iſt im Handel ſehr bekannt, und mehrere Lyoner Hutfabricanten halten ihre Reiſende für dieſen Induſtriezweig. Die Bierbrauereien, die Manufakturen von gefärbtem Papier, der Buchhandel und die Druckerei, ſind Induſtriezweige der zweiten Claſſe in dieſer Stadt; die überdies der vornehmſte Niederlagsort zwiſchen dem Norden und Süden Frankreichs iſt. Die Tücher von Elbeuf, Sedan, Louviers ꝛc. werden hier in Magazinen aufbewahrt, um die ſüdlichen Städte damit zu verſorgen, ſo wie die Oele und Seifenarten von Marſeille, die Weine und Branntweine von Languedoc, für die nördlichen Städte. Auch ſogar mit Marrons (großen Kaſtanien) handelt Lyon; man ſieht auf dem Saonekai mehrere dazu beſtimmte Magazine. Zu dieſem Handel nimmt Lyon aber keine Marrons aus ſeinem Gebiete, auch nicht aus dem Rhonedepartement, ſondern nur aus den Departemens der Iſere, Ardeche, Loire, des Montblanc und Var; aus dem letztern kommt die ſchönſte und beliebteſte Gattung derſelben, die Marrons von Luc."

„Lyon hat viele reiche Kaufleute, aber wenig Millionärs; ihre Art von Handel erzeugt weniger auſſerordentlichen Reichthum, veranlaßt aber auch weniger große Cataſtrophen, wie der Seehandel. — Mehrere Werkſtätten, z. E. die des M. Pernon, verdienen geſehen zu werden; auch die Goldſpinnerei iſt eine ſehenswerthe Sache in Lyon; hier erfährt man, daß die goldenen Treſſen nicht von Gold, ſondern von vergoldetem Silber ſind, und daß ein Stab von dieſem

Metalle, der 2 Fuß lang ist und gegen 13 Linien dick durchs Auseinandertreiben eine Länge von 100 Lieues erreichen kann, ohne etwas von seiner Vergoldung, ungeachtet dieser ungeheuern Ausdehnung, und der starken Reibung, zu verlieren. Zwei Vergolder und eine einzige Goldspinnerei, sind vollkommen hinlänglich für alle Lyoner Fabriken. Die Werkzeuge von gegoßenem Stahle, die man zu dieser Operation braucht, erfordern einen hohen Grad von Vollkommenheit, und haben ihn auch erhalten; ein einziger Mann in Lyon, Jean Trivier, besaß das Geheimniß; das Gouvernement wollte es ihm nicht abkaufen, und da ist es wohl mit ihm begraben worden; er lebte noch vor wenig Jahren, war aber blind und kränklich. Die Lyoner sind thätig, arbeitsam, gute Rechner, klug in ihren Speculationen, pünktlich in dem, wozu sie sich verpflichtet haben. Der Luxus für den sie arbeiten, der sonst so viel Sittenverderbniß erzeugt, scheint in Lyon nicht die nemlichen Fortschritte gemacht zu machen, wie in andern ähnlichen Städten; auch sind die Verbrechen hier seltener, die Laster weniger verbreitet, und die Haushaltungen weniger in Verwirrung."

* * *

„Lyon zeichnete sich von jeher durch einen unermeßlichen Handel, und seine herrlichen Seidenstoffe aus, worin es alle andern Völker übertrifft; ihre Verfertigungsart verdient von jedem wißbegierigen Reisenden kennen gelernt und bewundert zu werden. Man sieht nicht ohne Erstaunen wie in bescheidenen Werkstätten, Gold, Silber und Seide durch künstliche Verwebung unter der geschickten Hand einfacher Arbeiter als Wunderwerke hervortreten. Das Erstaunen vermehrt sich, wenn man sich überzeugt, daß die edle Industrie, deren Werk diese prächtigen Arbeiten sind, der Stadt Lyon ausschliessend

eigen ist; daß Lyoner Arbeiter in fremden Gegenden, wohin man sie zog, nicht mehr leisteten, was sie in Lyon zu Stande brachten. Italien, England suchten vergebens mit Hülfe von Lyoner Arbeitern, mit den großen Fabriken Lyons zu rivalisiren, sie mußten ihre Unternehmungen wieder aufgeben. Die großen Lyoner Fabriken verdanken ihren vorzüglichen Ruf König Franz I., dem Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste in Frankreich, dem Beschützer der Gelehrten und Künstler; er nahm ganz besonders die großen Fabriken in Lyon in seinen Schutz, munterte sie durch manche Privilegien auf. Erst seit dieser Epoche, wurde dieser Handelszweig berühmt. Aber lange Zeit vorher waren die Lyoner schon wegen der großen Ausdehnung ihres Handels vortheilhaft bekannt. Eine Menge Lukkeser und Florentiner ließ sich im 13ten Jahrhunderte in dieser Stadt nieder, und verschaffte ihr einen großen Glanz; selbst in seinen frühesten Zeiten hatte Lyon den Ruf einer vorzüglichen Handelsstadt, alle gallischen Provinzen besuchten ihre berühmten Meßen. — Ausser dem Frieden braucht Lyon um wieder zur ehemaligen Blüthe seines Handels und Fabrikwesens zurück zu kehren, die Wiederherstellung seiner Verbindung mit dem Norden Europens mit der Levante, mit Südamerika, und besonders die Rückkehr der ehemaligen Liebhaberei für Seidenzeuge."

Die Musselinzeuge und Linons, die immer beliebter beim schönen Geschlechte wurden, die bei den Männern immer mehr Mode gewordenen Tücher und Bazins, die Papiere und Nankins, womit man anfieng die Zimmer zu tapezieren, haben schon vor der Revolution, seit 1787 dem unermeßlichen Handel der Lyoner, der seit den Zeiten Franz I. vorzüglich blühend wurde, die empfindlichsten Streiche versetzt; dazu kamen dann die für allen Handel so verderblichen Zeiten der Revolution; mit den guten Glücksumständen so unzähliger

Privatpersonen, mit dem Verfall der Religion, des Luxus, religiöser Cerimonien, und unzähliger Kirchen in Frankreich, verschwanden die Arbeiten der Posamentirer, Goldzieher, der Stickerei fast gänzlich in Lyon. Die Zahl der Stickerinnen, deren ehemals 6000 in Lyon waren, sank zu einigen hunderten herab.

Lyon ist eine der Handelsstädte, wo Künste und Wissenschaften ganz vorzüglich cultivirt werden. Die Zeichenkunst wurde hier von jeher sehr geübt, da die Fabrication so mancher seidener Stoffe, Fertigkeit darin nothwendig macht. Im Jahre 1700 stand hier die noch vorhandene gelehrte Gesellschaft, zu der sich nachher 1745 noch eine Gesellschaft der schönen Künste gesellte; beide bilden die königliche Academie der Wissenschaften und Künste das sogenannte Athenäum. Diese Academie hat sich von jeher durch gemeinnützige Preisfragen, um ihr Vaterland, und um die Beförderung der Künste und Wissenschaften verdient gemacht; sie, und die gelehrten Hülfsmittel, welche die öffentliche Bibliothek verschafft, tragen nicht wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntniße bei, sie versammelt sich jährlich dreymal im Stadthause. Der gute Geschmack der Lyoner zeigt sich besonders auch beim Theater; man hat Beispiele, daß dramatische Arbeiten von wenig Verdienste, die in Paris reussirten, in Lyon übel aufgenommen, und mit strenger Gerechtigkeit beurtheilt wurden; von ihrem guten Geschmacke in der Baukunst zeugt eine Menge schöner Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, besonders an den Saoneufern. Lyon war die Wiege mancher trefflicher Gelehrter und Künstler.

* * *

„Von jeher zeichnete sich Lyon durch vortreffliche ihm angehörige Künstler, besonders durch vorzügliche Bildhauer

aus; noch immer beſitzt Paris, welches von den Lyoner Bildhauern Coiſevox und die Couſtous durch Meiſterſtücke verſchönert wurde Lyoner Bildhauer, welche im Stande ſind, den Ruhm ihres Vaterlandes in dieſem Stücke aufrecht zu erhalten. Den trefflichen Bildhauer Anton Coiſevox hatte die Natur für ſeine Kunſt beſtimmt. Jedermann kennt ſeinen Merkur und ſeine Fama, dieſe bewunderungswürdigen Gruppen, die man am Eingenge des Gartens der Tuillerien findet. Eine heilige Jungfrau ſieht man noch von ihm über dem Altare der Kirche St. Nizier. Nicolaus und Wilhelm Couſtou waren ſeine Neffen. Jener, der ältere, machte die Gruppe der Saone, die man auf einer Seite des Piedeſtals der Reiterſtatue Ludwigs XIV. erblickte; die Gruppe des Rhodanus, die ſich auf der entgegen ſtehenden Seite derſelben befand, war ein Werk des Wilhelm Couſtou. Dieſe Meiſterſtücke ſieht man noch im Stadthauſe. Man ſieht in Paris viele Arbeiten dieſer beiden Künſtler. Die zwei bewunderungswürdigen Gruppen, welche Pferde vorſtellen, die von nackten Sclaven gebändigt werden, und die am Eingange der elyſäiſchen Felder ſtehen, ſind von Nicolaus Couſtou. Das berühmte Mauſoleum des Cardinals Dubois, die Figuren der Seine und der Fontaine d'Arcueil, beim Chateau d'Eau, ſind von Wilhelm Couſtou.

„Marie Chabry lieferte der Stadt Lyon ſchöne Arbeiten; die prächtigen Fontänen, die man ehemals auf dem Bellecour erblickte, bezeugten ſein großes Talent. Ein vortreffliches Basrelief an der Attica des Stadthauſes in Lyon, das Ludwig XIV. zu Pferde vorſtellte, war das Werk ſeines Vaters, der kein Lyoner war. Dieſer war ein Zögling des berühmten Pujet, den man als den Michel Angelo von Frankreich betrachtet. Er machte einen Chriſtus von Buchsbaumholz, für den ihm 2000 Liv. bezahlt wurden, und den

Beauvais, Soissons, und von so vielen Städten von der zweiten und dritten Classe spricht, die schon damals vorhanden waren, auch nicht ein Wort von Lugdunum, es muß also noch kein sehr bedeutender Ort gewesen seyn. Sollte er in den 10 Jahren seiner gallischen Feldzüge, Lyon, wenn es schon eine Stadt gewesen wäre, da doch ein Theil seiner 15 Legionen in seiner Nähe campirte, und da in den Namen der umherliegenden Dörfer, noch Spuren der Namen seiner vornehmsten Officiere sich finden, *) nicht kennen gelernt haben!

Die meisten großen Städte haben einen schwachen, unbedeutenden Anfang gehabt, und haben sich nur langsam zu ihrem nachherigen Glanze empor gearbeitet. Ganz anders war es in diesem Punkte mit Lyon, sein erstes Jahrhundert, das mit dem schrecklichen Brande endigte, durch den es gänzlich vertilgt wurde, war auch das glänzendste in seiner Geschichte.

Paris, (Lutetia Parisiorum) war zu dieser Zeit, als Lyon schon eine höchst blühende, sehr reiche und bevölkerte Stadt war, noch ein höchst unbedeutender, und vom Schlamme fast begrabener Ort, der kaum noch in Rom genannt wurde. Der Dichter Bordes sagt Folgendes darüber: J'ouvre les fastes de l'histoire, — Déjà la fille de Plancus, — D'Athène émule révérée, — Élevoit son front dans les cieux, — Quand Lutece obscure, ignorée, — Croupissoit sur ses bords fangeux. —

Kaum hatte Planeus den Befehl erhalten, die Stadt Lyon zu bauen, so beschloßen die Römer schon sie zum Mittelpunkte ihrer Herrschaft in Gallien zu machen. Die Legionen hatten in Lyon ihr Hauptquartier, und seine

*) „Chaffelais (Cassilius) Marcilly (Marcellus) Cuirs (Curius) Calvire (Calvirius) Anse (Ansa.)"

prächtigen Wasserleitungen, seine Theater, Bäder, unterirdischen Canäle, die Wasserbehältnisse ꝛc., die großen von Lyon damals auslaufenden Heerstraßen, von denen allen man noch Reste findet, sind das Werk ihrer Hände. August machte nachher Lyon zur Hauptstadt des Celtischen Galliens, dem er für die Zukunft den Namen des Lyonischen Galliens gab. Agrippa machte Lyon zum Mittelpunkte seiner prächtigen Straßen in Gallien. Gallien und besonders das Celtische Gallien hatte, wie Strabo meldet, einen Ueberfluß an Gold und Silber; die Römer zogen jährlich ungeheure Summen desselben aus diesem Lande, so daß man sagen kann, so wie Cäsar die Gallier mit Eisen unterjochte, so wurden nachher die Römer mit gallischem Golde unterjocht; daher man auch schon im ersten Jahrhunderte in Lyon goldene und silberne Münzen, von denen auch Proben auf uns gekommen sind, in Menge schlug.

August hielt sich mit seinem ganzen Hofe 3 Jahre hier auf, um die aufrührischen barbarischen Nationen besser im Zaume zu halten, und trug vieles zur Verschönerung Lyons bei; 4 Jahre nach seiner Rückkehr nach Rom, erbauten ihm wie schon gemeldet worden 60 gallische Nationen, aus Dankbarkeit für die vielen Proben, die er ihnen von seinem Wohlwollen gegeben hatte, beim Zusammenfluße der Rhone und der Saone, einen Tempel. Caligula kam 10 Jahre nachher hieher, und stiftete die jährlichen rhetorischen Wettkämpfe beim Tempel Augusts; endlich brachte es Claudius dahin, daß Lyon, seine Geburtsstadt, als römische Colonie erklärt wurde, und alle Vorrechte römischer Colonien erhielt, z. E. das Recht in den Senat einzutreten ꝛc. ꝛc. So stieg Lyon im Raume seines ersten Jahrhunderts zur höchsten Stufe seines Glanzes empor, als ein schrecklicher Brand die ganze Stadt in einer Nacht vernichtete; wer diesen fürchterlichen

Deutschland, Holland; sonst waren sie es auch mit Spanien, England ꝛc." *)

* * *

„Die Arbeiten in Seide und Gold sind das Fundament des Handels von Lyon; die Lyoner Seidenzeuge aller Art, feine Sammete, Bänder, seidene Strümpfe, Tressen, Stickereien, sind die Arbeiten seiner zahlreichen Fabriken, die in ganz Europa, vorzüglich in Deutschland und Rußland Absatz finden, besonders kommt die Hälfte der Sammetstoffe in dies letztere Land, Frankreich braucht nicht über 1/10 davon. Lyon theilt die Seide von Languedoc mit Nimes, und die der Provence, mit Avignon, und verarbeitet dann noch alle Seide der Departemens der Rhone, der Loire, der Ardeche, der Drome und der Isere. Es belebt wenn seine Fabriken und

*) „Die Stadt Lyon verdankt ihren Hang zur Handlung ihrer vortheilhaften Lage. Im Mittelpunkte aller Straßen, welche die Verbindung zwischen Spanien, Italien, Deutschland ꝛc. unterhalten; an den Ufern zweier Flüße, die ihr alle Bequemlichkeit zum Transportiren ihrer Waaren in die Ferne verschaffen, empfängt sie durch diese Mittel, die Reichthümer der Fremden, und theilt ihnen mit Leichtigkeit, die ihrigen mit. Die Industrie, Thätigkeit, und ganz besonders die Redlichkeit ihrer Einwohner, haben die Fortschritte ihres Handels befördert, und ihren guten Ruf vergrößert; schon zur Zeit des Eunodius bewunderte man diese Eigenschaften an den Lyonern, sie reizten ihn selbst nach Lyon zu reisen, und er konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß die Aufrichtigkeit, die Anmuth der Sitten, die Geradheit im Betragen, den Lyonern so natürlich seyen, daß es schiene sie hätten sie mit der Muttermilch eingesogen. (Et natos Rhodani lac probitatis habet.)"

„Unter seinen Mauern sieht Lyon einen ungestümmen Fluß dahin strömen, der dem Mittelmeere den Tribut seiner Reichthümer zuführt, und in seinem Schooße einen ruhigen Strom, dessen, mit einer für die Seidenfärberei besonders wichtigen Tugend begabte Gewässer, ihm durch die Kanäle von Charolais und Briare, Communicationen mit Paris und dem Ocean eröffnen."

ſeine Handlung blühen, alle dieſe Gegenden Frankreichs, ſo wie dieſe auch wieder Antheil nehmen an ſeinen Unfällen, wenn ſein Handel ſtockt. Lyon iſt auch der Abſatzplatz für die Seide Piemonts, der beſten, welche ſeine Manufakturen verarbeiten."

„Die Hutfabrication in Lyon iſt im Handel ſehr bekannt, und mehrere Lyoner Hutfabricanten halten ihre Reiſende für dieſen Induſtriezweig. Die Bierbrauereien, die Manufakturen von gefärbtem Papier, der Buchhandel und die Druckerei, ſind Induſtriezweige der zweiten Claſſe in dieſer Stadt; die überdies der vornehmſte Niederlagsort zwiſchen dem Norden und Süden Frankreichs iſt. Die Tücher von Elbeuf, Sedan, Louviers ꝛc. werden hier in Magazinen aufbewahrt, um die ſüdlichen Städte damit zu verſorgen, ſo wie die Oele und Seifenarten von Marſeille, die Weine und Branntweine von Languedoc, für die nördlichen Städte. Auch ſogar mit Marrons (großen Kaſtanien) handelt Lyon; man ſieht auf dem Saonekai mehrere dazu beſtimmte Magazine. Zu dieſem Handel nimmt Lyon aber keine Marrons aus ſeinem Gebiete, auch nicht aus dem Rhonedepartement, ſondern nur aus den Departemens der Iſere, Ardeche, Loire, des Montblanc und Var; aus dem letztern kommt die ſchönſte und beliebteſte Gattung derſelben, die Marrons von Luc."

„Lyon hat viele reiche Kaufleute, aber wenig Millionärs; ihre Art von Handel erzeugt weniger auſſerordentlichen Reichthum, veranlaßt aber auch weniger große Cataſtrophen, wie der Seehandel. — Mehrere Werkſtätten, z. E. die des M. Pernon, verdienen geſehen zu werden; auch die Goldſpinnerei iſt eine ſehenswerthe Sache in Lyon; hier erfährt man, daß die goldenen Treſſen nicht von Gold, ſondern von vergoldetem Silber ſind, und daß ein Stab von dieſem

ihn erhob, nebst 48 Schülern zu Grunde gieng. Der heil. Irenäus, der auf ihn folgte, kam in einer zweiten Verfolgung, die unter dem Kaiser Severus im Jahre 203 ausbrach, ebenfalls mit 19000 Christen um, der Kaiser ließ nachher auch noch die Stadt durch seine Truppen zerstören. Er wollte sich wegen der Achtung rächen, welche die Lyoner seinem Nebenbuhler Albin erwiesen hatten, färbte die Wellen der Saone mit ihrem Blute, und füllte ihr Bette mit ihren Leichnamen an, nachdem er den Albin, der Gouverneur dieser Stadt gewesen, und von den Galliern zum Kaiser ausgerufen worden war, so wie ihn seine Armee in Illyrien zum Kaiser proclamirte, bei Lyon geschlagen hatte. *)

Lyon blieb eine Zeitlang in seinen Ruinen liegen; nach und nach erhob es sich aber nochmals. Seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts wurden die Christen in Lyon nicht ferner in ihren Religionsübungen beunruhigt. Gegen das End des 5ten Jahrhunderts, in der merkwürdigen Epoche, da das römische Reich unter den Streichen der siegreichen nordischen Barbaren erlag, war Lyon in den Händen der Könige von Burgund, die ihre Residenz in seinen Mauren aufrichteten. Der zweite dieser Könige, die hier regierten, war der grausame Gondebaud, dessen Hof seine Nichte Clotilde verließ, um ihre Hand dem Clodovich zu geben. Erst im 6ten Jahrhunderte kam Lyon aus den Händen der burgundischen Könige, unter die Herrschaft der fränkischen. Im 8ten Jahrhunderte wurde Lyon durch die Sarazenen zerstört, sie stürzten seine Prachtgebäude zu Boden, und tödeten den größten Theil der Einwohner mit dem Schwerdte.

---

*) „Lyon wurde die Wiege der christlichen Religion in Gallien, und der Schauplatz der gräßlichsten Verfolgungen."

eigen ist; daß Lyoner Arbeiter in fremden Gegenden, wohin man sie zog, nicht mehr leisteten, was sie in Lyon zu Stande brachten. Italien, England suchten vergebens mit Hülfe von Lyoner Arbeitern, mit den großen Fabriken Lyons zu rivalisiren, sie mußten ihre Unternehmungen wieder aufgeben. Die großen Lyoner Fabriken verdanken ihren vorzüglichen Ruf König Franz I., dem Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste in Frankreich, dem Beschützer der Gelehrten und Künstler; er nahm ganz besonders die großen Fabriken in Lyon in seinen Schutz, munterte sie durch manche Privilegien auf. Erst seit dieser Epoche, wurde dieser Handelszweig berühmt. Aber lange Zeit vorher waren die Lyoner schon wegen der großen Ausdehnung ihres Handels vortheilhaft bekannt. Eine Menge Lukkeser und Florentiner ließ sich im 13ten Jahrhunderte in dieser Stadt nieder, und verschaffte ihr einen großen Glanz; selbst in seinen frühesten Zeiten hatte Lyon den Ruf einer vorzüglichen Handelsstadt, alle gallischen Provinzen besuchten ihre berühmten Meßen. — Ausser dem Frieden braucht Lyon um wieder zur ehemaligen Blüthe seines Handels und Fabrikwesens zurück zu kehren, die Wiederherstellung seiner Verbindung mit dem Norden Europens mit der Levante, mit Südamerika, und besonders die Rückkehr der ehemaligen Liebhaberei für Seidenzeuge."

Die Musselinzeuge und Linons, die immer beliebter beim schönen Geschlechte wurden, die bei den Männern immer mehr Mode gewordenen Tücher und Bazins, die Papiere und Nankins, womit man anfieng die Zimmer zu tapezieren, haben schon vor der Revolution, seit 1787 dem unermeßlichen Handel der Lyoner, der seit den Zeiten Franz I. vorzüglich blühend wurde, die empfindlichsten Streiche versetzt; dazu kamen dann die für allen Handel so verderblichen Zeiten der Revolution; mit den guten Glücksumständen so unzähliger

Privatpersonen, mit dem Verfall der Religion, des Luxus, religiöser Cerimonien, und unzähliger Kirchen in Frankreich, verschwanden die Arbeiten der Posamentirer, Goldzieher, der Stickerei fast gänzlich in Lyon. Die Zahl der Stickerinnen, deren ehemals 6000 in Lyon waren, sank zu einigen hunderten herab.

Lyon ist eine der Handelsstädte, wo Künste und Wissenschaften ganz vorzüglich cultivirt werden. Die Zeichenkunst wurde hier von jeher sehr geübt, da die Fabrication so mancher seidener Stoffe, Fertigkeit darin nothwendig macht. Im Jahre 1700 stand hier die noch vorhandene gelehrte Gesellschaft, zu der sich nachher 1745 noch eine Gesellschaft der schönen Künste gesellte; beide bilden die königliche Academie der Wissenschaften und Künste das sogenannte Athenäum. Diese Academie hat sich von jeher durch gemeinnützige Preisfragen, um ihr Vaterland, und um die Beförderung der Künste und Wissenschaften verdient gemacht; sie, und die gelehrten Hülfsmittel, welche die öffentliche Bibliothek verschafft, tragen nicht wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntniße bei, sie versammelt sich jährlich dreymal im Stadthause. Der gute Geschmack der Lyoner zeigt sich besonders auch beim Theater; man hat Beispiele, daß dramatische Arbeiten von wenig Verdienste, die in Paris reussirten, in Lyon übel aufgenommen, und mit strenger Gerechtigkeit beurtheilt wurden; von ihrem guten Geschmacke in der Baukunst zeugt eine Menge schöner Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, besonders an den Saoneufern. Lyon war die Wiege mancher trefflicher Gelehrter und Künstler.

* * *

„Von jeher zeichnete sich Lyon durch vortreffliche ihm angehörige Künstler, besonders durch vorzügliche Bildhauer

aus; noch immer beſitzt Paris, welches von den Lyoner Bildhauern Coiſevox und die Couſtous durch Meiſterſtücke verſchönert wurde Lyoner Bildhauer, welche im Stande ſind, den Ruhm ihres Vaterlandes in dieſem Stücke aufrecht zu erhalten. Den trefflichen Bildhauer Anton Coiſevox hatte die Natur für ſeine Kunſt beſtimmt. Jedermann kennt ſeinen Merkur und ſeine Fama, dieſe bewunderungswürdigen Gruppen, die man am Eingenge des Gartens der Tuillerien findet. Eine heilige Jungfrau ſieht man noch von ihm über dem Altare der Kirche St. Nizier. Nicolaus und Wilhelm Couſtou waren ſeine Neffen. Jener, der ältere, machte die Gruppe der Saone, die man auf einer Seite des Piedeſtals der Reiterſtatue Ludwigs XIV. erblickte; die Gruppe des Rhodanus, die ſich auf der entgegen ſtehenden Seite derſelben befand, war ein Werk des Wilhelm Couſtou. Dieſe Meiſterſtücke ſieht man noch im Stadthauſe. Man ſieht in Paris viele Arbeiten dieſer beiden Künſtler. Die zwei bewunderungswürdigen Gruppen, welche Pferde vorſtellen, die von nackten Sclaven gebändigt werden, und die am Eingange der elyſäiſchen Felder ſtehen, ſind von Nicolaus Couſtou. Das berühmte Mauſoleum des Cardinals Dubois, die Figuren der Seine und der Fontaine d'Arcueil, beim Chateau d'Eau, ſind von Wilhelm Couſtou.

„Marie Chabry lieferte der Stadt Lyon ſchöne Arbeiten; die prächtigen Fontänen, die man ehemals auf dem Bellecour erblickte, bezeugten ſein großes Talent. Ein vortreffliches Basrelief an der Attica des Stadthauſes in Lyon, das Ludwig XIV. zu Pferde vorſtellte, war das Werk ſeines Vaters, der kein Lyoner war. Dieſer war ein Zögling des berühmten Pujet, den man als den Michel Angelo von Frankreich betrachtet. Er machte einen Chriſtus von Buchsbaumholz, für den ihm 2000 Liv. bezahlt wurden, und den

die Kenner für ein Werk ſeines Lehrers anſahen. Lamoureux ein Zögling des ältern Couſtou, ſtellte in der Kirche des Confalons ſehr ſchöne Arbeiten auf, die aber zu Grunde gerichtet wurden. Michael Perrache, der mehrere Kirchen und einige Gärten, mit ſeinen Arbeiten geſchmückt hatte, erhielt in der Stadt Malines, wo er in Ausſchmückung einer Kirche Proben ſeiner Talente gegeben hatte, ausgezeichnete Ehrenbezeugungen. Sein Sohn, der weniger Kunſttalente hatte, machte ſich durch ſein gelungenes Projekt, wodurch der Punkt der Vereinigung der Rhone und Saone um eine ½ Stunde weiter hinausgerückt, und ein anſehnliches Stück Land zur Vergrößerung Lyons gewonnen wurde, unſterblich.

„Leblanc, ein Zögling des berühmten Lanfranc, lieferte Gemälde in mehrere Kirchen; eben ſo ſein Zögling Jacq. Blanchard, der ihm an Talent überlegen war. Wegen der Vollkommenheit ſeines Colorits nannte man ihn den Titian Frankreichs. Man ſieht Arbeiten von ihm in Paris in der Galerie der Bourbons, und im Schloße von Verſailles. — Panto, ein Zögling des berühmten Lebrun, lieferte auch ſchöne Arbeiten; er veranlaßte den berühmten Blanchet, nach Lyon zu kommen, der die ſchönen Plafonds mahlte, die man noch im Stadthauſe und im Palais de Juſtice findet. Die Feuersbrunſt, die 1674 das Stadthaus verzehrte, zerſtörte auch ſein Meiſterſtück in dieſer Art; der Kummer darüber brachte ihn ums Leben. Jacq. Stella, von dem mehrere Kirchen-Gemälde beſaßen, war ein Freund Pouſſins, mit dem er zu gleicher Zeit in Rom war, und hatte ſeine Manier angenommen. Sarrabat ſchmückte viele Kirchen Lyons mit ſeinen Arbeiten; in der Galerie von La Duchere findet man noch Spuren ſeines Pinſels. Adrian von der Kabel ſchmückte mehrere Häuſer mit

ſehr ſchönen Mahlereien, er ahmte den Benedict und Salvator Roſa, und auch zuweilen den Carracci nach.

„Der Architekt Phil. Delorme, den in Lyon das Portal von St. Nizier, und zu Paris der Palaſt der Tuillerien, zu dem er den Plan entworfen hatte, unſterblich machen, zeichnete ſich in Lyon ſeiner Vaterſtadt, ſchon in ſeinem 14ten Jahre aus, ehe er nach Italien gieng. Als er nach Frankreich zurück kehrte, zog ihn Heinrich II. an ſich, auch ſeine Nachfolger behielten ihn bei ſich. Franz I. machte ihn, um ihn in Stand zu ſetzen, zwei Abteien, die er ihm gab, zu beſitzen, zu ſeinem Almoſenier. Simon Maupin, Architekt von Lyon, erbauete 1647 das Stadthaus, das ſchönſte in Frankreich, und ſelbſt in Europa, wenn man das Amſterdamer ausnimmt. Nach dem Brande, welcher Verwüſtungen in dieſem Gebäude anrichtete, ſtellte Jul. Harduin Manſard, daſſelbe wieder her. Proben vom Genie dieſes Künſtlers, ſind das Schloß von Verſailles, die Caſcaden von St. Cloud, zu denen er die Plane entwarf. — Soufflot iſt einer der berühmteſten Männer, auf die Lyon ſtolz iſt; er gab dieſer Stadt einige Privathäuſer und mehrere öffentliche Gebäude, z. E. das große Theater, die Börſe, das Hotel de Dieu, die Erſtaunen erweckende Genovefenkirche, oder das Pantheon in Paris iſt auch das Werk ſeines Genies.“ *)

*) „Unter die Mahler, von denen Lyon vortreffliche Werke beſaß, zählt man einen Blanchard, Blanchet, Leblanc, Lebrun, Michel Angelo, Mignard, die zwei Palme, Rubens ꝛc. Unter die Bildhauer einen Chabry Coiſevox, die Couſtous, Desjardins, Keller, einen Bernini, Warein, ihre Werke ſind nicht mehr, die Barbaren der Revolution haben ſie vernichtet.“

„Die Lyoner widmen ſich zwar gänzlich dem Handel, aber ſie ſind deßwegen den Muſen nicht fremd, und man muß zur Ehre Lyons ſagen, daß auch ſelbſt diejenigen, die nur einen ſchwachen Geſchmack

Aber in keiner Stadt Frankreichs wurde zur Zeit der Revolution gegen die Meisterstücke der Künste, der Mahlerei, der Bildhauerkunst, der Baukunst schrecklicher gewüthet, als in Lyon; man gieng so barbarisch mit ihnen um, wie mit den Menschen. Im Uebermaße seiner Raserei schrieb der ehemals als ein elender Pfuscher auf dem Lyoner Theater mit Recht ausgepfiffene, jetzt aber übermächtig gewordene, und blutig sich rächende Canibale, Collot d'Herbois an Couthon den 11ten Frimaire des 2ten Jahres der Republik, „ich will, daß man mit Wahrheit sage: Lyon ist nicht mehr; ich will daß an ihrem Platze auf ihren Trümmern eine mit dem Blute ihrer Einwohner gefärbte Säule, der Nachwelt meine Barbarei und meine Wuth verkündige." — Die dumme Wuth zerstörte mit der einen Hand die Denkmale der Kunst, und erwürgte mit der andern die Menschen. Rachsucht, Raubsucht und Zerstörungslust zeichneten sich um die Wette aus; ihnen Einhalt zu thun, und so viele kostbare Dinge zu retten, dazu hatten die Administrationen nicht Gewalt, nicht Geschicklichkeit genug. Ein großer Theil der Meisterstücke der Mahlerei und Bildhauerkunst, verschwanden seit der Revolution aus Kirchen und Klöstern, eben so, viele treffliche Verzierungen, die das architektonische Genie innen und aussen angebracht hatte; alles ein Werk der terroristischen Faction, der es nur zu sehr gelang, Eigenthümer, Gelehrte, Künstler, unter das Joch eines unwissenden, wüthenden, blutgierigen, raubsüchtigen, zerstörungslustigen Pöbelhaufens zu beugen.

Gleich in den ersten Zeiten der revolutionären Verwüstungen sah man in der Cathedralkirche St. Jean, eine durch

für die Wissenschaften haben, sich bemühen, zur Aufrechthaltung gelehrter Anstalten beyzutragen. Nach Paris ist keine Stadt in Frankreich, wo man sich mehr um sie bekümmerte, und wo man ihnen edelmüthigere Opfer brächte."

die Seltenheit ihrer Marmore, und die Vollkommenheit ihrer Verzierungen kostbare Chorbühne, unter den Händen der Habsucht und Barbarei zusammen stürzen. Die Zerstörer verkauften nachher die schönsten Marmorstücke.

Das Stadthaus wurde aller seiner kostbaren Gemälde von Blanchet, von Leblanc ꝛc. die seine Säle zierten, so wie der schönen Arbeiten der Chabry, der Warin, welche die Aussenseite schmückten, beraubt; man machte ein feierliches Autodafe von Gemälden, die Bildhauerarbeiten wurden verstümmelt, die Inschriften ausgelöscht. Mit einer Barbarei, die keines von allen den Völkern kannte, dem Revolutionen neue Regierungsformen gaben, löschte man auf öffentlichen Plätzen alle Inschriften aus, die an alte ehrwürdige Wohlthäter der Stadt erinnerten. In Kirchen und öffentlichen Gebäuden wurden alle Verzierungen von Kupfer oder Bronze durch Barbaren, die nichts anders daran zu schätzen wußten, als den Werth der Materie, abgerissen und verkauft; eben so machte man es mit den eisernen Gittern, bei einigen Monumenten. Die Frechheit und Dieberei erreichten den höchsten Grad; noch vor der Belagerung Lyons, am hellen Tage, unter den Augen des Publikums, rissen Räuber mit aller Ruhe die eisernen Bande an der Saonebrücke St. Georg, weg, die bald darauf beim ersten Anwachsen des Wassers zusammenstürzte. Diese Diebe hatten nachher vereint mit den Belagerern die Unverschämtheit, die Lyoner zu beschuldigen, sie hätten die Brücke zerstört, um den Truppen des Dubois-Crance, den Uebergang darüber unmöglich zu machen. Einen merkwürdigen Obelisk auf dem Platze Confort riß man den 9ten März 1793 zu Boden, aus Wuth, weil ein abscheuliches Complot nicht glücken wollte.

Die Reiterstatue Ludwigs XIV. die einen der schönsten Plätze Europens, den Bellecourplatz schmückte, war

ſchon niedergeriſſen; vergebens bemühte ſich der Maire, dies Meiſterſtück der Kunſt in irgend einem finſtern Winkel zu verbergen und zu retten, aber ſie wurde in Stücken zerſchlagen; doch gelang es ihm die bronzenen coloſſalen Bildſäulen der Rhone und Saone zu retten, herrliche Arbeiten der Brüder Couſtu. — Die andern Verzierungen des Piedeſtals wurden verſchleudert, und die Marmore verkauft; auch die 2 ſchönen Fontänen dieſes Platzes, wurden ſo wie die Raſenplätze, die ihn ſchmückten, verwüſtet.

Aber alle dieſe ſchon ſo empörenden Verheerungen, ſind nichts in Vergleichung mit denen, die auf die unglückliche Belagerung folgten; ſchon während derſelben wurden ungeheure Verwüſtungen angerichtet, nicht ſo ſehr durch 44000 Kanonen- und Mörſerſchüſſe, als vielmehr durch einen ungeheuern Haufen innerer Feinde; die nemlichen Vandalen, denen man die frühern Verheerungen zuſchrieb, und die ſich auch derjenigen ſchuldig machten, die auf die Belagerung folgten, warfen phosphoriſche Lunten in die Keller, ſteckten dergleichen unter die Dächer, ſie ſollten anzünden, was vom feindlichen Feuer nicht erreicht worden war. Furchtbarer als die Bomben und glühenden Kugeln, verfehlten ſie ihren Zweck nicht; die Wirkung ihrer Arbeit war fürchterlich, ihr mordbrenneriſches Werk war es, daß das prächtige und weitläufige Arſenal von Lyon, auf eine gräßliche Art in die Luft flog, und ein anſehnliches Quartier der Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde; 22 große Häuſer, die meiſtens Höfe und Gärten bei ſich hatten, wurden gänzlich aufgerieben. Die Gebäude des prächtigen Rhonekai waren von Kugeln durchlöchert. Das Hotel de Dieu und Stadthaus wurden ſehr durch Bomben beſchädigt. Und nun erſchien das unglaubliche Decret, welches befahl, daß Lyon zerſtört werden, und an der Stelle deſſelben künftig nichts mehr zu ſehen ſeyn

solle, als einige elende Hütten und eine blutige Säule, um künftigen Generationen zu bezeugen, daß einst Lyon hier stand.

Zur Niederreissung von Gebäuden gab der abscheuliche Couthon das Signal. Dieser Tiger ließ sich mit seinen lahmen Beinen auf den Platz Bellecour tragen, wo der Anfang gemacht werden sollte; man trug das Ungeheuer zu einem der schönsten Gebäude, mit einem Hammer gab er demselben einen Streich, und sprach dabei die unglücklichen Worte aus: das Gesetz schlägt dich; (la loi te frappe) und sogleich stürzte das herrliche Gebäude, unter den Streichen der, durch das Versprechen ansehnlicher Belohnungen, herbeigezogenen Verwüster darnieder. Das Signal war nun gegeben, eine unendliche Zahl von Häusern wurde zum nemlichen Schicksale ausgezeichnet. Zu diesen Verheerungen wendete man die nemlichen Arbeiter an, deren Industrie noch vor kurzer Zeit, Europa in Erstaunen setzte; die Noth zwang sie, so wie noch viele Andere, sich hiezu brauchen zu lassen, um nicht Hungers zu sterben; der Schrecken zwang sogar Manche, zur Einreissung ihrer eigenen Wohnungen mit Hand anzulegen.

Zu diesen Zerstörern gesellte sich dann noch Raubgesindel aus allen Gegenden; wenigstens 20000 Individuen, arbeiteten an Lyons Verwüstung; Kanonen und Minen kamen ihnen zu Hülfe, man sparte keine Mittel, keine Kosten, und bezahlte die Zerstörer besser als ehemals die Erbauer. Nach dem Berichte eines Agenten Robespierres, verwendete man in jeder Decade 400,000 Liv. zu Zerstörungen, so daß während der 18 Monate, in denen man dies abscheuliche Geschäft betrieb, mehr als 20 Millionen Liv. dafür verbraucht wurden. Wo man sich in dieser Zeit hinwendete, sah man Staubwirbel, die das Krachen zusammen stürzender Gemäuer und

Privatpersonen, mit dem Verfall der Religion, des Luxus, religiöser Cerimonien, und unzähliger Kirchen in Frankreich, verschwanden die Arbeiten der Posamentirer, Goldzieher, der Stickerei fast gänzlich in Lyon. Die Zahl der Stickerinnen, deren ehemals 6000 in Lyon waren, sank zu einigen hunderten herab.

Lyon ist eine der Handelsstädte, wo Künste und Wissenschaften ganz vorzüglich cultivirt werden. Die Zeichenkunst wurde hier von jeher sehr geübt, da die Fabrication so mancher seidener Stoffe, Fertigkeit darin nothwendig macht. Im Jahre 1700 stand hier die noch vorhandene gelehrte Gesellschaft, zu der sich nachher 1745 noch eine Gesellschaft der schönen Künste gesellte; beide bilden die königliche Academie der Wissenschaften und Künste das sogenannte Athenäum. Diese Academie hat sich von jeher durch gemeinnützige Preisfragen, um ihr Vaterland, und um die Beförderung der Künste und Wissenschaften verdient gemacht; sie, und die gelehrten Hülfsmittel, welche die öffentliche Bibliothek verschafft, tragen nicht wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntniße bei, sie versammelt sich jährlich dreymal im Stadthause. Der gute Geschmack der Lyoner zeigt sich besonders auch beim Theater; man hat Beispiele, daß dramatische Arbeiten von wenig Verdienste, die in Paris reussirten, in Lyon übel aufgenommen, und mit strenger Gerechtigkeit beurtheilt wurden; von ihrem guten Geschmacke in der Baukunst zeugt eine Menge schöner Gebäude in der Stadt und auf dem Lande, besonders an den Saoneufern. Lyon war die Wiege mancher trefflicher Gelehrter und Künstler.

* * *

„Von jeher zeichnete sich Lyon durch vortreffliche ihm angehörige Künstler, besonders durch vorzügliche Bildhauer

Auſſer der Stadt, findet man nicht mehr alle Verſchönerungen, welche die Kunſt den Reitzen der ſchönen Anlagen der Natur beifügte; die neuen Vandalen ſcheinen auch die Abſicht gehabt zu haben, die ſchöne Natur entſtellen zu wollen; ſie haben auch wirklich durch Verwüſtung von Promenaden hohe Reitze derſelben vernichtet. Auch in den Vorſtädten fand man Ruinen, halb eingeriſſene Häuſer. Im Innern verbrannte man Luſthäuſer, von denen nur die Mauren noch ſtehen. Auch die Boskete und Alleen verſchonte man nicht, ein barbariſcher Befehl ließ die ſchönſten Pflanzungen des Luxus zu Boden ſtürzen. Die melancholiſchen Cypreſſen, Pappeln, Thränenweiden, in deren Schatten man das unglückliche Schickſal der unter ihnen begrabenen Schlachtopfer, und den Jammer des unglücklichen Vaterlandes hätte beweinen können, fanden keine Gnade bei den Henkern Lyons. Die Axt der Revolution wetteiferte an Vandaliſmus und Thätigkeit mit der Keule, welche die Häuſer zertrümmerte, mit dem Brande der ſie verzehrte, mit dem Mordinſtrumente das die Köpfe abſchlug, mit den Füſilladen welche Schädel fliegen lieſſen, und mit den Kanonnaden welche die unglücklichen Lyoner zu hunderten niederſchmetterten. Die ſchöne Ebene von Brotteaux war einſt ſo oft der Schauplatz öffentlicher Freude, man verwandelte ſie in einen Schauplatz des Würgens und der entſetzlichſten Greuel; Väter, Verwandte, Söhne, Mitbürger wurden hier in ganzen Schaaren niedergedonnert; hier begrub man ihre durchlöcherten verſtümmelten Leichname; ihre Gebeine wurden hier vermiſcht, hier wo einige Zeit vorher, bei ihren feierlichen Föderationen, ſie und die Menſchen, die nachher ihre Henker wurden, ſich einander Freundſchaft und Bruderliebe zugeſchworen hatten.

Die Zerstörungswuth verbarg sich hinter die Maske des Bürgersinnes. *) Lange voraus konnte man schon ahnden, was geschehen würde, da schon beim Anfange der Revolution, Brigands, die ihrer Wuth Preis gegebenen Häuser durchliefen, und mit Säbelhieben, den Familienporträten die Köpfe abschlugen, und damit ihr gräßliches Vorhaben offenbarten, Kunstwerke und Menschen zu Grunde zu richten. Diese wilde Wuth unterließ in diesen schrecklichen Zeiten nichts, was diese doppelte Barbarei charakterisiren konnte. Die Tugenden, welche den Wohlthätern der leidenden Menschheit den Gedanken der Gründung des großen Hospitals, des Hotels de Dieu eingegeben hatten, waren auf der Vorderseite desselben durch 4 Bildsäulen dargestellt, und die Stifter durch 2 andere; alle wurden herabgestürzt und zertrümmert; ein Apollo, der das Frontispice des Theaters zierte, wurde verstümmelt; eine Najade, die auf dem Platze Confort eine Fontäne beherrschte, wurde herabgeworfen; mythologische Basreliefs, die eine Pforte zierten, wurden zerbrochen; unschuldige Inschriften, die diese unwissenden Verwüster nicht verstanden, wurden von ihnen ausgelöscht. Die Raubsucht drang bis in die Bibliotheken und Cabineter der Gelehrten; in dem Münzcabinete des Stadthauses nahm sie alles hinweg, 800 goldene Münzen wurden geraubt; ewig wird man unter andern die Münze Catos des Censors bedauern, die einzige dieser Art, die man kannte; welche kostbare Gefäße von Gold und Silber befanden sich daselbst und bei Privatpersonen, die man als

*) „Die Chefs der verwüstenden Vandalen schrien unaufhörlich: „Zerstört, reißt nieder, verstümmelt, und bedenkt, daß überall wo euch die Liebe zum Gewinn nicht dazu ermuntert, die Liebe zum Vaterland euch dazu auffordere; und glaubt vor allen Dingen, daß euch die Freyheit und Gleichheit das Recht dazu geben; nun noch einträglichere Zerstörungen, werden diese Anstrengungen des Patriotismus belohnen."

Denkmale der Kunst und des Alterthums bewahrte! Die 4 schönen Medaillons von Bronze, und das prächtige Basrelief von Chabry, das Ludwig XIV. zu Pferd darstellte, Stücke die sämtlich die Façade des Stadthauses schmückten, wurden zerstört, eben so die Bibliothek der Academie in demselben; seine Gemälde wurden fast alle den 9. September 1792, am Tage einer Massacre verbrannt.

In der Bibliothek des College wurde auch schrecklich gehaust. Das Münz- und Antiquitätencabinet wurden zerstört, so wie das astronomische Observatorium. Die Administrationen hatten in den Sälen eines alten Klosters, sequestrirte öffentliche und Privatbibliotheken aufbewahren lassen, worunter sich seltene und kostbare Werke befanden; die Vandalen drangen in dieses Depot ein; es war gerade zur Zeit, wo ihre Wuth alles zerstörte, was auf Religion Beziehung hatte. Diese wüthenden Ignoranten hielten alle Foliobände für geistliche Bücher, und säbelten die Bände der Encyclopädie, der Herculanischen Alterthümer, und alle großen Werke in Folio in Stücken, aus den Trümmern machten sie ein Autodafe, und freueten sich, um dasselbe herstehend, des Sieges den sie über den Fanatismus davon getragen zu haben glaubten; und so erlitten in diesen gräßlichen Tagen, die Denkmale der Gelehrsamkeit, eine traurige Niederlage durch die Hände der brutalsten Unwissenheit. Es war bei Todesstrafe befohlen, alle religiösen Bücher herbei zu bringen, um sie zu verbrennen.

Diese Wuth mit der man Religion und Künste zu vernichten suchte, stürzte auch mit Hitze über die, mit Gemälden und Statuen reich geschmückten Kirchen her. Welche entsetzliche Verwüstungen begieng man in der prächtigen und berühmten Capelle des Confalons, wohin die besten Künstler ihre Meisterstücke geliefert hatten, die jeder Reisende kennen zu

lernen eilte. Der schöne sterbende Christus von Rubens, für den unermeßliche Summen geboten worden waren, wurde unbarmherzig mit Säbelhieben in Stücken zerhauen; mit den Ecken seines Rahmens durchlöcherte man die andern Gemälde, und in weniger als einer Stunde, waren die, für die Unsterblichkeit hervorgebrachten Produkte des Genies vernichtet; alle Bildhauerarbeiten, womit die geschicktesten Zöglinge des berühmten Coustou, diese Capelle geschmückt und bereichert hatten, wurden zertrümmert; sie wurde noch mehr verwüstet als jedes andere öffentliche Gebäude, weil sie am reichsten an schönen Kunstwerken war. Es wäre zu mühsam, die unzähligen andern Verwüstungen auch noch anzuführen, die man sich in andern Kirchen erlaubte. Die Keule des Vandalismus vernichtete oder verstümmelte darinn, so wie in vielen reichen Privathäusern, die Meisterstücke der größten Mahler und Bildhauer. Unstreitig richtete dieser wilde Strom der Barbarei in ganz Frankreich Verwüstungen an, aber in keinem Lande, in keiner Stadt so viele, als in dem unglücklichen Lyon.

Von jeher zeichneten sich die Lyoner mehr als die Bewohner anderer französischer Städte, durch ihren Hang zur Freiheit aus; deßwegen bewilligte ihnen Tiber, der übrigens mit ihnen zufrieden war, das Recht eine Municipalstadt zu seyn, sich ferner nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren, und zugleich Antheil zu nehmen an den Ehrenstellen und Privilegien des römischen Volkes. Im 13ten Jahrhunderte war man im Begriffe, ihnen einen eisernen Scepter auf den Nacken zu legen; sogleich bildete sich eine Bürgermiliz, die den Unterdrücker zittern machte, seine dräuenden Thürme auf der Pont de Pierre, niederriß, und seine stolzen Wälle in der Straße Porte Froc, zerstörte; die Lyoner errangen sich ihre Unabhängigkeit. Das Volk wählte sich aus seiner Mitte

Magiſtratsperſonen die regieren ſollten; ihre Stelle wurde aber nicht erblich, nur häusliche und bürgerliche Tugenden führten dazu.

Da Lyon in die Hände der franzöſiſchen Könige kam, ſo behielt es ſtandhaft ſeine Volksregierung bei, und die Municipaladminiſtration wurde nie geändert. Nichts konnte dieſe energiſche, leidenſchaftliche Freiheitsliebe ſchwächen, die zum Charakter der Lyoner gehört. Die Lyoner wurden von ihrem Enthuſiaſmus hingeriſſen, als 1790 die Revolution die Herrſchaft der Freiheit allgemeiner machen zu wollen ſchien. Und als aus dem Schooſe der politiſchen Gährungen ein Tyrann ſich erhob, der wilder war, als alle bekannten Tyrannen, die Frankreich unterjochten, ſo erfuhr er nur allein in Lyon, einen entſchiedenen Wiederſtand, indeß man anderswo kaum den Gedanken einer Inſurrection zu faſſen wagte. Nur das einzige Lyon erhob die Standarte der Unabhängigkeit. Weniger als 6000 bewaffnete Lyoner hielten gegen beinahe 100,000 Trabanten des Deſpotiſmus, eine Belagerung von 63 Tagen aus; und auch noch bei ihrer Niederlage verleugneten ſich ihr Edelſinn, ihr kriegeriſcher Stolz, ihre Seelengröße nicht. *) Dieſe ſo denkwürdige

*) „Die Belagerung Lyons wird ewig Aufſehen in der Geſchichte machen; eine Stadt ohne Feſtungswerke und ohne Truppen, hielt länger als 2 Monate eine Armee von mehr als 100,000 Mann auf. Ein Volk von Kaufleuten verwandelte ſich in eine Armee; beym edeln Aufrufe „Widerſtand der Unterdrückung!" ward jeder ein Soldat, gieng alles mit Freuden in den Tod, ſelbſt die Weiber nährten und entflammten den Muth ihrer Männer; die Kinder ſuchten es, den Männern an Kühnheit gleich zu thun. Endlich übergab ſich die Stadt, als ſie an Kräften, Blut und Munition erſchöpft war, der Gnade der Sieger. Dieſe verſprachen das Leben und gaben den Tod. Indeß die Gebäude unter dem zerſtörenden Hammer der Revolutioz zuſammenſtürzten, fielen die Köpfe unter dem permanenten

ſchon niedergeriſſen; vergebens bemühte ſich der Maire, dies Meiſterſtück der Kunſt in irgend einem finſtern Winkel zu verbergen und zu retten, aber ſie wurde in Stücken zerſchlagen; doch gelang es ihm die bronzenen coloſſalen Bildſäulen der Rhone und Saone zu retten, herrliche Arbeiten der Brüder Couſtu. — Die andern Verzierungen des Piedeſtals wurden verſchleudert, und die Marmore verkauft; auch die 2 ſchönen Fontänen dieſes Platzes, wurden ſo wie die Raſenplätze, die ihn ſchmückten, verwüſtet.

Aber alle dieſe ſchon ſo empörenden Verheerungen, ſind nichts in Vergleichung mit denen, die auf die unglückliche Belagerung folgten; ſchon während derſelben wurden ungeheure Verwüſtungen angerichtet, nicht ſo ſehr durch 44000 Kanonen- und Mörſerſchüſſe, als vielmehr durch einen ungeheuern Haufen innerer Feinde; die nemlichen Vandalen, denen man die frühern Verheerungen zuſchrieb, und die ſich auch derjenigen ſchuldig machten, die auf die Belagerung folgten, warfen phosphoriſche Lunten in die Keller, ſteckten dergleichen unter die Dächer, ſie ſollten anzünden, was vom feindlichen Feuer nicht erreicht worden war. Furchtbarer als die Bomben und glühenden Kugeln, verfehlten ſie ihren Zweck nicht; die Wirkung ihrer Arbeit war fürchterlich, ihr mordbrenneriſches Werk war es, daß das prächtige und weitläufige Arſenal von Lyon, auf eine gräßliche Art in die Luft flog, und ein anſehnliches Quartier der Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde; 22 große Häuſer, die meiſtens Höfe und Gärten bei ſich hatten, wurden gänzlich aufgerieben. Die Gebäude des prächtigen Rhonekai waren von Kugeln durchlöchert. Das Hotel de Dieu und Stadthaus wurden ſehr durch Bomben beſchädigt. Und nun erſchien das unglaubliche Decret, welches befahl, daß Lyon zerſtört werden, und an der Stelle deſſelben künftig nichts mehr zu ſehen ſeyn

solle, als einige elende Hütten und eine blutige Säule, um künftigen Generationen zu bezeugen, daß einst Lyon hier stand.

Zur Niederreissung von Gebäuden gab der abscheuliche Couthon das Signal. Dieser Tiger ließ sich mit seinen lahmen Beinen auf den Platz Bellecour tragen, wo der Anfang gemacht werden sollte; man trug das Ungeheuer zu einem der schönsten Gebäude, mit einem Hammer gab er demselben einen Streich, und sprach dabei die unglücklichen Worte aus: das Gesetz schlägt dich; (la loi te frappe) und sogleich stürzte das herrliche Gebäude, unter den Streichen der, durch das Versprechen ansehnlicher Belohnungen, herbeigezogenen Verwüster darnieder. Das Signal war nun gegeben, eine unendliche Zahl von Häusern wurde zum nemlichen Schicksale ausgezeichnet. Zu diesen Verheerungen wendete man die nemlichen Arbeiter an, deren Industrie noch vor kurzer Zeit, Europa in Erstaunen setzte; die Noth zwang sie, so wie noch viele Andere, sich hiezu brauchen zu lassen, um nicht Hungers zu sterben; der Schrecken zwang sogar Manche, zur Einreissung ihrer eigenen Wohnungen mit Hand anzulegen.

Zu diesen Zerstörern gesellte sich dann noch Raubgesindel aus allen Gegenden; wenigstens 20000 Individuen, arbeiteten an Lyons Verwüstung; Kanonen und Minen kamen ihnen zu Hülfe, man sparte keine Mittel, keine Kosten, und bezahlte die Zerstörer besser als ehemals die Erbauer. Nach dem Berichte eines Agenten Robespierres, verwendete man in jeder Decade 400,000 Liv. zu Zerstörungen, so daß während der 18 Monate, in denen man dies abscheuliche Geschäft betrieb, mehr als 20 Millionen Liv. dafür verbraucht wurden. Wo man sich in dieser Zeit hinwendete, sah man Staubwirbel, die das Krachen zusammen stürzender Gemäuer und

Gebälke, und das Jubelgeschrei der Verwüster begleiteten; so wurde von den 2 schönsten Gebäuden des Bellecour, der größte Theil niedergerissen; wie auch noch andere Häuser die zu seiner Ausschmückung dienten. Auf dem Rhonekai, der schon durch die gegenüberstehenden feindlichen Batterien sehr übel zugerichtet war, wurden mehr als 20 Gebäude zerstört; zwei Thürme auf der Guillotierebrücke wurden niedergerissen; auf dem Platze der Cordeliers wurde der Conzertsaal mißhandelt; eine ganze Seite von der Straße Flandres und Bourgneuf wurde in die Saone geworfen; rechts und links in der Stadt, sah man Verwüstungen. Der Terreauplatz war mit Trümmern übersäet; eben so der Kai St. Claire.

Die Stadtmauern, die alten und sehr unvollkommenen Fortificationen, die aber eine nothwendige und solide Einfassung waren, wurden niedergeworfen. Die reitzenden Promenaden, die sich auf ihren Terrassen und in ihren Gräben, von der Rhone an bis zur Saone befanden, erschienen jetzt dem Auge nur als ein fortlaufender Ruinenhaufen, in welchem man in gewissen Entfernungen, Oeffnungen alter Casematten sah, die von nun an Zufluchtsorte von Fledermäusen und Nachteulen, Schlupfwinkel von Bösewichtern, finstere Asyle der Ausschweifung wurden. Das war Couthons Werk, die Trophäe Collots. Der übrige Theil der Stadtmauern, von der Vorstadt Vaise bis zum Thor St. George, wurde dem nemlichen Schicksale unterworfen, und bot die nemlichen Anblicke dar. Das Schloß Pierreseise, das durch seine gothische Struktur, und seine mahlerische Lage auf einem senkrechten Felsen, am Saoneufer, von so vielen Künstlern verdiente nebst seiner Umgebung gezeichnet zu werden, findet man jetzt nur noch auf dem Papier in Portfeuilles, in Sammlungen angenehmer, merkwürdiger Ansichten; man sieht kaum noch einige schwache Spuren desselben.

Auſſer der Stadt, findet man nicht mehr alle Verſchönerungen, welche die Kunſt den Reitzen der ſchönen Anlagen der Natur beifügte; die neuen Vandalen ſcheinen auch die Abſicht gehabt zu haben, die ſchöne Natur entſtellen zu wollen; ſie haben auch wirklich durch Verwüſtung von Promenaden hohe Reitze derſelben vernichtet. Auch in den Vorſtädten fand man Ruinen, halb eingeriſſene Häuſer. Im Innern verbrannte man Luſthäuſer, von denen nur die Mauren noch ſtehen. Auch die Boskete und Alleen verſchonte man nicht, ein barbariſcher Befehl ließ die ſchönſten Pflanzungen des Luxus zu Boden ſtürzen. Die melancholiſchen Cypreſſen, Pappeln, Thränenweiden, in deren Schatten man das unglückliche Schickſal der unter ihnen begrabenen Schlachtopfer, und den Jammer des unglücklichen Vaterlandes hätte beweinen können, fanden keine Gnade bei den Henkern Lyons. Die Axt der Revolution wetteiferte an Vandaliſmus und Thätigkeit mit der Keule, welche die Häuſer zertrümmerte, mit dem Brande der ſie verzehrte, mit dem Mordinſtrumente das die Köpfe abſchlug, mit den Füſilladen welche Schädel fliegen lieſſen, und mit den Kanonnaden welche die unglücklichen Lyoner zu hunderten niederſchmetterten. Die ſchöne Ebene von Brotteaux war einſt ſo oft der Schauplatz öffentlicher Freude, man verwandelte ſie in einen Schauplatz des Würgens und der entſetzlichſten Greuel; Väter, Verwandte, Söhne, Mitbürger wurden hier in ganzen Schaaren niedergedonnert; hier begrub man ihre durchlöcherten verſtümmelten Leichname; ihre Gebeine wurden hier vermiſcht, hier wo einige Zeit vorher, bei ihren feierlichen Föderationen, ſie und die Menſchen, die nachher ihre Henker wurden, ſich einander Freundſchaft und Bruderliebe zugeſchworen hatten.

gemahltes Papier. Sie treibt einen groſsen Handel mit Eiſen, ohne doch eine Fabrik zu haben, worin dieſes Metall die Haupturſache wäre. Mit wenig Koſten erhält ſie das Eiſen des Jura- Doubs- OberSaone- Cote d'Or-Departements, und der beiden Marnedepartementer, und vertheilt es in unzählige Fabriken des Loiredepartements, oder ſchickt es auf eine wohlfeile Art, auf der Rhone, in den Süden Frankreichs.

„Tarare iſt ein kleiner Ort im Beaujolais, nicht weit von Lyon, in deſſen Umgebungen und benachbarten Gebirgen, man ſeit langer Zeit Druckkattune, Mouſſeline, hänfene und halbbraune wollene Leinwande, Siamoſen webt. In Tarare und ſeiner Gegend hat man in der Vervollkommnung der Kattune gute Fortſchritte gemacht, und die Waare findet in Lyon, Mühlhauſen und andern franzöſiſchen Orten, wo Kattundruckereien ſind, einen immer ſtärkern Abgang. Auch in Verbeſſerung der Mouſſeline hat es Tarare in neuern Zeiten ſehr weit gebracht, und die Waaren werden daſelbſt ſowohl ſchlicht, als brodirt in groſser Menge verarbeitet. St. Etienne etwa 10 Lieues von Lyon, eine Stadt von 25000 Einwohnern, iſt der Hauptſitz der Fabrication von ſeidenen Bändern in Frankreich. In der Stadt ſelbſt wohnen Marchands-Fabricants, deren Geſchäft es iſt, den in den benachbarten Gebirgen zerſtreuten Arbeitern, die fertigen Waaren abzunehmen, und ſelbige en gros zu verhandeln; ferner fabricirt man in St. Etienne Feuer- und Seitengewehre in Menge, die ſehr berühmt ſind; dann auch grobe Quincaillerie und Meſſer. St. Chamand, einige Lieues von St. Etienne, hat ſtarken Antheil an der Bandfabrication, auch giebts hier Eiſenwerke und Nagelſchmiedten.

„Die Departemens der Rhone und der Loire, die von Oſten nach Weſten neben einander liegen, haben

auf ihrer Oberfläche einen Haufen von Bergen und Hügeln, deren sehr enge neben einander hinlaufende Ketten nur für ganz schmale Thäler Raum übrig lassen. Der Boden ist großentheils arm und steinig. Der Landstrich längs der Saone und der Rhone, besteht aus einer mehr oder weniger hohen Hügelreihe, die aufs sorgfältigste angepflanzt ist; ihre östliche Seite ist mit Rebenpflanzungen bedeckt; weiterhin findet man Berge von 250—300 Toisen; z. E. der Poleymieux, Mont Cindre, Montdoux, deren höchste Spitzen gegen Norden sind. Beide Departemens erzeugen fast alle zum Leben nöthige Bedürfnisse, verschiedene Arten von Getreide, geschätzte Weine, sehr gutes Obst, Weiden, Flachs, Hanf, Steinkohlen, Brenn- und Bauholz. Die Ufer der Saone bieten einige Wiesen an; die geringe Ausdehnung dieser Departemens, und der Handel von Lyon, sind wohl die Ursache, daß ihr Ackerbau, der sich auf sehr wenig Ackerfeld, Weiden und Rebenpflanzungen, beschränkt, kaum erwähnt zu werden verdient. In Absicht der Gartenpflanzung, der Obstbäume aber können sie zum Muster dienen, die Grundbirnen sind darin in Achtung, und man pflanzt die besten Arten derselben.

* * *

„Das Rhonedepartement besteht aus den Provinzen Lyonnais und Beaujolais. Die Rhone fließt an seiner Ostseite hin. Dies Departement gehört nicht zu denen, die durch ihre Fruchtbarkeit merkwürdig sind. Das Getreide, das man pflanzt, reicht für die Einwohner nicht hin; aber man pflanzt desto mehr Grundbirnen, die Hauptnahrung der Landleute, auch sehr schönen Hanf. Die Weine machen einen Hauptzweig des Reichthums des Departemens

aus; die auf der rechten Seite der Rhone sind delicat und sehr gesucht; die beliebtesten sind die von Cote rotie, von Chassagne, von Julienas, von Blace, von Millery, von St. Foi. Die Weiden sind unbedeutend, aber es giebt viele künstliche Wiesen. Dieses Departement hat den Vortheil, die einzigen Kupferbergwerke zu besitzen, deren Bearbeitung Nutzen bringt; sie sind wie man versichert, schon zu den Zeiten der Römer eröffnet worden.

Man hat auch Bleiminen, Steinkohlen, Felsenkrystall, Marmor, Porphyr. Lyonnois ist eines der Departemens, wo man die ausgezeichnetste Industrie findet. Die Lyoner Seidenfabriken beschäftigen nicht allein die Stadt, sondern auch die ganze Gegend umher. Man fabricirt in Menge, Hüte, Mützen, gedruckte Leinwande; man hat Glashütten, Gärbereien, eine Vitriolfabrike, Seiden- und Baumwollenspinnereien. Der Handel des Departemens besteht hauptsächlich in dem Handel, den Lyon mit Frankreich und Europa treibt, so wie in dem Verkaufe seiner Weine und mineralischen Produkte, hauptsächlich des Kupfers. Größe des Departemens 135 Quadratlieues. — Bevölkerung 345,644 Köpfe. — 2560 Köpfe auf 1 Quadratlieue. Dies kommt von der großen Volkszahl in Lyon, und von den Fabriken der Stadt, von denen eine große Menge Menschen umher sich nährt. Waldung 23,473 Arpens.

Kapitel 15.

Anſtatt jetzt ſogleich meine Reiſe von Lyon nach Vienne zu beſchreiben, und dann eine umſtändliche Schilderung von den römiſchen Alterthümern, die man auch hier findet, und von denen wieder viel zu ſagen iſt, zu entwerfen, nachdem ich in der Beſchreibung Lyons ſo viel über dieſe Materie zu melden hatte, will ich nun meinen Leſer bitten, mit mir zur angenehmen Abwechslung, einen Seitenſprung in die ſavoyiſchen Alpen, nach Chambery, Aix, Briançon, Grenoble, auf den Mont Cenis und Mont Genevre, zu machen, wo die Natur, die bisher an den Ufern der Saone, in aller Anmuth und Holdſeligkeit einer anſpruchloſen, einfach geſchmückten Grazie erſchien, auf einmal in aller Majeſtät der Königin des Olymps ſich zeigt. Ich habe zwar die Alpengegenden, die ich beſchreiben will, leider noch nicht ſelbſt geſehen, aber andere ehrliche Leute aus Deutſchland und Frankreich haben ſie bereiſt und beſchrieben; aus ihren Erzählungen will ich hier nur das Wichtigſte zuſammen ſtellen; es wird dem Leſer keine Langeweile machen, und könnte ihm wohl einmal zu ſtatten kommen, wenn der Reiſegeiſt auch über ihn gerathen, und ihn entweder auch mit einem Torniſter auf dem Rücken, oder in einem bequemen Reiſewagen nach Süden führen ſollte.

Wirklich möchte ich jedem, der Luſt bekäme, das ſüdliche Frankreich auch zu bereiſen, und mir nebſt einem kurzen Auszuge aus dieſer und andern Reiſebeſchreibungen, in der Taſche, mit gutem Winde nachzuſegeln, und dem es nicht an Zeit und Geld zu einer anſehnlichen Reiſe fehlte, rathen, ſo wie ich oft noch dem freundlichen Leſer einen wohlgemeinten

Rath werde zufließen lassen, den ich selbst hätte befolgen sollen, ehe er Lyon ganz verläßt, eine kleine Wasserfahrt nach dem nur wenige Stunden entfernten Vienne zu machen, das eines Besuches in hohem Grade werth ist, und nach seiner Rückkehr, sein Angesicht nicht sogleich wieder nach Süden, sondern auf kurze Zeit nach Osten zu wenden, wo der Montblanc und seine Brüder, in reinem Schneegewande, hoch über dämmerndem Gewölke, über der Region der Blitze und Donner, in sanfter Himmelsglorie schimmern, und über die Guillotierebrücke den Weg nach Chambery, Aix, Annecy, Montmelian einzuschlagen, und dann durch das wunderschöne Iserethal herab, über Grenoble ins Rhonethal, zu weitern Fortschritten nach Süden zurückzukehren. *)

Auf dem Wege von Lyon nach Chambery kommt man zuerst durch die Vorstadt La Guillotiere, die sonst zu Dauphine gehörte; bei den neuen politischen Eintheilungen wurde dieser Ort mit der Stadt Lyon vereinigt, deren Gebiet, auf dieser Ostseite der Rhone, 1 Lieue über diesen Fluß hinweg, ausgedehnt worden ist, so daß man erst auf dem halben Wege von Lyon bis Bron, in das Iseredepartement tritt, das einen Theil von Dauphine in sich begreift. Die Straße ist bis Bourgoing angenehm zu bereisen, der Weg

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon bis Montmelian: Von Lyon bis Bron 2½ Lieues. — Von Bron bis St. Laurent de Mures 2 Lieues. — Von St. Laurent de Mures bis Verpilier 3 Lieues. — Von Verpilier bis Bourgoing 3 Lieues. Von Bourgoing bis Tour du Pin 4 Lieues. — Von Tour du Pin bis Gaz 2 Lieues. — Von Gaz bis Pont de Beauvoisin 2½ Lieues. — Von Pont de Beauvoisin bis Echelles 4 Lieues. — Von Echelles bis St Thiboud de Coux 3 Lieues. — Von St. Thiboud de Coux bis Chambery 3 Lieues. — Von Chambery bis Montmelian 4 Lieues. — Zusammen 33 Lieues."

ist schön und gut unterhalten, und häufig von Maulbeerbäumen und Nußbäumen beschattet; bei der geringsten Vernachläßigung wird er aber voller Kiesel, wie die unfruchtbare steinige Gegend umher. Der größte Theil der Häuser, die man in dieser Landschaft antrifft, wird auf die Art die man Pise nennt, von Erde erbauet, die Erdwände sind aber mit Kalkmörtel überzogen, und die Häuser haben alsdann ein eben so gutes Aussehen, wie die mit Stein gemauerten, nur sind sie nicht so dauerhaft; das Land hätte Steine genug, und von guter Qualität, aber diese Art zu bauen wird allgemein wegen der Wohlfeilheit und Geschwindigkeit vorgezogen. Das Fundament solcher Häuser, besteht aus einer gewöhnlichen Mauer von Stein; die Erdmauer wird zwischen Bretern, die man auf der äussern und innern Seite gegen einander über befestigt, aufgebauet, zwischen denen man die nasse Erde lagenweis zusammen stampft; die Breter werden dann wieder weggenommen, um dem Mörtel Platz zu machen. Es werden viele solche Häuser im Iseredepartement gebauet; solche Gebäude von Erdmauern, haben in andern Gegenden, ein elendes Ansehen, aber in der Gegend von Lyon macht man sie auf eine vollkommenere Weise als sonst irgendwo in Frankreich, da man sie auch mit Mörtel überzieht. *)

*) „Obgleich in diesem Departement genug recht gute Steine zu finden sind, so werden doch viele Häuser von Erde aufgebaut; dies nennt man im Patois des Landes en pisay oder en pisé bauen; man macht solche Erdhäuser oft sogar bis 30 Fuß hoch, ihre Fundamente bestehen aus gewöhnlichem Mauerwerk; jede der Erdlagen, aus denen über ihnen die Mauern zusammengesetzt werden, hat eine Höhe von 3 Fuß und eine Länge von 6 Fuß, diese Lagen sind durch Schichten von Mörtel mit einander verbunden, die 1 Fuß dick sind. Die Quadrattoise einer solchen Erdmauer kostet 2 Franken 50 Centimes, diese äusserlich mit Mörtel überdeckten Erdmauern, haben ein eben so gutes Ansehen, als eine gewöhnliche Mauer von Stein. Man baut auch Häusermauern

Brou iſt ein vereinzelter Meierhof; St. Laurent ein Weiler, und Verpiliere ein Dorf. Dies letzte Dorf hat auf der einen Seite einen angenehmen Hügel, und auf der andern zog ſich ſonſt ein unermeßlicher Wieſenſtrich bis Bourgoing; ſeine Grasarten waren eben ſo ſchlecht, als die Ausdünſtungen ungeſund waren; man zog hier eine geringe Art von Pferden. Dieſer Landſtrich, der unter dem Namen, Sümpfe von Bourgoing bekannt iſt, iſt nun durch Austrocknung für den Ackerbau tauglich gemacht worden, und dieſe Unternehmung wurde im J. 1811 geendigt. Jenſeits der noch übrigen Sümpfe erhebt ſich eine Kette von Kalkbergen, welche dieſelben bis zur Rhone begleitet, die von Oſten herkommt. Am Fuße dieſer Berge iſt die kleine Stadt Cremieux, die den Liebhabern guter Biſſen, durch die kaleeutiſchen Hühner bekannt iſt, die in ihrem Gebiete gezogen werden. Drei Lieues weiter iſt das Dorf La Balme, das ſeinen Namen von der Grotte (Balme, in der Landesſprache) hat, neben der es liegt.

Das iſt die berühmte Stalaktiten-Grotte von Notre Dame de la Balme, eine der merkwürdigſten in Frankreich. Auf dem Wege von Lyon nach Genf hat man ſie näher; der Weg dahin iſt aber mühſamer, und man muß ſich über die Rhone ſetzen laſſen; ſie iſt eine von den 7 Wundern vom Dauphine. — Man kommt bei ihr an, nachdem man einige Minuten in dem ſteinernen Bette eines Bergſtromes hinaufſteigen mußte, der im Winter aus ihr hervorbricht.

---

oder andere Mauern aus horizontal über einander ſich hinziehenden Schichten von Kieſelſteinen, die man entweder in den Feldern, oder im Bette der Rhone ſammelt; in der einen ſolchen Schichte ſtehen alle neben einander gereihete Steine gerade in die Höhe, in der zweyten ſenken ſie ſich auf die linke, in der dritten auf die rechte Seite; und ſo entſteht eine Art von muſiviſcher Arbeit."

Statt den niedrigen Oeffnungen, die den Eingang in die Grotten von Arcy und Auxelles ſo unbequem machen, wo man nur kriechend hineinkommt, ſtellt dieſe einen ungeheuern Bogen dar, unter dem man eintritt; eine Kapelle der heiligen Jungfrau, auf eine bizarre Art, auf der rechten Hand, im Eingange erbauet, füllt die Hälfte deſſelben aus; der unerwartete Anblick dieſes, an einem ſolchen Orte nicht vermutheten Heiligthums, und die religiöſen Gefühle die er wecket, mildern den Schauer, den der erſte Anblick dieſer weiten Höhle einflößt, deren düſtere, labyrinthiſche Tiefen, man beim trüben Schimmer von Fackeln zu unterſuchen im Begriffe iſt.

Man glaubt ſich dem Schutze der gnadenreichen Mutter zu übergeben, und bringt getroſt unter ihrer Obhut vorwärts. Sie iſt auch die Beſchützerin und das Orakel der Gegend, der Gegenſtand der Verehrung der Gläubigen, auf mehrere Meilen in die Runde. Wie man in die Grotte eintritt, ſo befindet man ſich in einem geräumigen Saale, deſſen Höhe, mit der des großen Bogens harmonirt. Dieſer Saal ſtellt eine Art von Vorhalle dar, an welche zwei große Galerien ſtoßen; eine derſelben iſt dem Eintretenden gerade gegenüber, und die andere liegt mehr rechts. Man macht den Anfang ſeiner unterirdiſchen Promenade gewöhnlich mit der erſten, die La Salle du Lac heißt, wegen des Waſſerbehälters, den man im Hintergrunde derſelben findet; ſie iſt die größte und merkwürdigſte von beiden.

Man ſchreitet gleich anfangs zwiſchen Stalaktitenmaſſen hin, die ſich vom Gewölbe losgeriſſen haben, und unordentlich neben einander aufgehäuft ſind, und erſtaunt beim Fortſchreiten, wie dieſe Blöcke, durch das aus dem Innern hervorkommende kalkführende Waſſer entſtehen konnten; man muß unterwegs auf- und abſteigen, ſich ſeitwärts drehen,

ſich anklammern, den Führer zu Hülfe rufen, ſich von einem Falle erheben, und einem neuen auszuweichen ſuchen; durch dies alles wird man in der Beobachtung dieſer Naturwunder ſehr geſtöret. Oft hat man eine hohe Wölbung über ſich; dann muß man ſich wieder auf einem engen Pfade, gebückt durchdrücken, zuweilen liegend mühſelig fortkriechen. Man kommt nun zu dem ſogenannten großen und kleinen Baſſin; ſie beſtehen aus einer unendlichen Menge kleiner, halbcirkelförmiger Baſſins, die ſich terraſſenartig über einander erheben; man kann ſich keine beſſere Vorſtellung davon machen, als wenn man ſich gewiſſe Caſcaden vorſtellt, die man in den Parks einiger königlicher Luſtſchlöſſer in der Nähe von Paris bewundert, deren muſchelförmige, ebenfalls amphitheatraliſch über einander emporſteigende Becken, nach denen, die man hier findet, gebildet und geordnet worden zu ſeyn ſcheinen. Dieſe muſchelförmigen Vertiefungen bieten dem Neugierigen ziemlich beſchwerliche Stuffen an, auf denen man im erſten Baſſin hinauf und im zweiten hinabſteigen muß, um zum See zu kommen, der den ganzen Hintergrund der Galerie einnimmt; man findet hier einen kleinen Nachen, um von einem Ende deſſelben zum andern fahren zu können.

Zu dieſer unbequemen unterirdiſchen Schiffahrt, braucht man für den Hin- und Herweg ungefähr eine Stunde. Der See iſt nichts anders als ein ſchmaler und gekrümmter Canal; man wird oft während der Fahrt durch hervortretende Felſenecken auf mancherlei Art ſehr incommodirt. Das Waſſer des Canals hat den höchſten Grad von Klarheit; ſeine Breite beträgt bald 1 bald ½ bald 2 Metres, und die Tiefe wechſelt zwiſchen 2 und 3 Decimetres. Die Galerie auf der rechten Seite heißt die Kapuziner-Grotte, weil man in den ſtalaktitiſchen Bildungen derſelben den Rock, die Kapuze und den Bart eines Kapuziners finden will. Man muß um in

dieſelbe zu kommen, einen unterirdiſchen Berg erſteigen, der ſo ſteil iſt, daß man bei ſeinem erſten Anblicke alle Hoffnung verliert, ſeinen Gipfel zu erreichen; man kommt aber doch durch mühſames Steigen dahin. Dann muß man wieder in einen weiten Saal herabſteigen, in deſſen Hintergrunde ein rundes Baſſin iſt, in deſſen Mitte ſich eine Säule bis zum Gewölbe erhebt, und es ſtützen zu wollen ſcheint. Man nennt dies Baſſin, die Fontäne, weil das Kalkwaſſer des Gewölbes, an dieſer von ihm gebildeten Säule herabgleitet, wodurch ſie, da das Waſſer beſtändig Kalktheilchen abſetzt, immer dicker werden muß.

Die ſogenannte Boutique des Garkoches (Boutique du Charcutier) in dieſem Saale, beſteht in einer Menge ſtalaktitiſcher Bildungen, welche auf die auffallendſte Art, Speckſtücke, Cervelatwürſte, Schinken ꝛc. darſtellen, die an dem Gewölbe der Grotte, wie an der Decke einer Garküche hängen; man zeigt ſogar auch die Garköchin in ihrem Comptoir; doch iſt hier die Aehnlichkeit weniger auffallend; und noch geringer iſt die Aehnlichkeit in der Figur des Kapuziners, den man auch hier zu ſehen glaubt; vielleicht war ſie ehemals gröſſer, da in den Stalaktitengrotten, die Formen der Petrificationen durch das Anſetzen neuer Kalkmaterie unaufhörlich wechſeln. Hier haben die Fledermäuſe ihren gewöhnlichen Aufenthalt; ſie klammern ſich in dichten Haufen an der Decke des Gewölbes an; wenn man ſie aufrühriſch macht, ſo verbreiten ſie ſich herumflatternd rechts und links wie eine Wolke, und fallen dem Neugierigen, der ihr Aſyl verletzte, ſehr beſchwerlich. Der Unrath dieſer Thiere verurſacht einen häßlichen Geruch; er iſt aber ein koſtbarer Dünger für den Pächter dieſer Grotte, der ihn ſorgfältig für ſeinen Garten ſammelt. Dieſer bezahlt an ſeine Gemeine jährlich 100 Franken für das ausſchlieſſende Recht, den Neugierigen gegen eine Belohnung

dieſe Grotte zu zeigen; daher iſt der Eingang derſelben verſchloßen. Der Strom der 6—7 Monate lang aus dieſer Grotte hervorkommt, überſchwemmt während dieſer Zeit den Weg, der zum See führt; alsdann füllen ſich alle Baſſins; auf allen Seiten tröpfelt das Waſſer von dem Gewölbe und von den Wänden herab. Im Sommer bleibt nur der See übrig; ein Theil ſeines Waſſers verliert ſich in der Erde, und kommt in einer kleinen Entfernung vom Eingange der Grotte wieder zum Vorſchein. Dieſer See iſt höchſtens ¼ Stunde lang.

Bei der Rückkehr nach Cremieux, kann man beim Vorübergehen die Reſte des alten Schloßes der Dauphins von Vienne beſuchen, und dann ſeinen Weg nach der Straße zurücknehmen, indem man ſich am Fuße der Hügel hinzieht, welche die noch übrigen Moräſte bis nach Bourgoing begrenzen. Dieſe kleine Stadt, die 3500 Einwohner hat, iſt angenehm, theils wegen ihrer breiten Straßen, theils wegen ihrer Lage an einigen klaren Flüßchen, die hier zuſammen ſtoßen, und liegt in der Mitte einiger ſchöner, und mannigfaltig begrünter Hügel, an deren Fuße ſich die kürzlich ausgetrockneten Sümpfe endigen; das Flüßchen Bourde, das man hier erblickt, liefert ſchöne Forellen, Aale und Karpfen.

Bourgoing enthält Packtuchfabriken, eine Indienne-fabrike, 2 Papierfabriken und anſehnliche Getreidemühlen von einer beſondern Mechanik, die ein ganz vorzüglich ſchönes Mehl liefern. Dieſe verſchiedenen Etabliſſemens geben dem Handel der Stadt, eine gewiſſe Ausdehnung, der auch noch Getreide und Hanf zum Gegenſtande hat. Das Land umher iſt ſehr ergiebig an Getreide, Wein und Hanf. *)

*) „Von Lyon bis Bourgoing erblickt man nichts als eine ſandige, unfruchtbare Landſchaft, Maulbeerbäume längs der Straße, Häuſer von Erde gebaut, eine beſchränkte und einförmige Ausſicht.“

Jenseits dieses Städtchens wird die Gegend anmuthiger und fruchtbarer, und man sieht nicht nur mancherlei Arten von Obstbäumen, sondern auch viele Weinberge. Die Landbewohnerinnen haben hier nicht mehr das Frische, und die Schönheit der Züge wie in der Nähe von Lyon; auch findet man hier wohl noch Strohhüte, aber nicht mehr die großen auf- und abwogenden Lyoner, die so trefflich kleiden.

In der Gegend zwischen Bourgoing und Pont de Beauvoisin bemerkt man Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit in der Landschaft, einige angenehme Thälchen und Hügel, die sich hinter einander verlieren, und mit Getreide oder Reben und schattichten Bäumen aller Art bedeckt sind; einige sumpfige Vertiefungen, mäßig hohe Berge, viele Schlösser, viele Bäume, wenig Reben, und keine Brachfelder; die Straße ist in gutem Stande. La Tour du Pin ist ein Städtchen von kaum 1500 Einwohnern, und ist die Domäne einer berühmten Familie. Ehe man in Pont de Beauvoisin anlangt, entdeckt man auf einer Höhe von der man herab kommt, auf einmal die Rhone, die Berge von Bugey, die Berge der Carthause und Savoyens. Pont de Beauvoisin ist eine kleine Stadt, die eine mahlerische Lage an den beiden Ufern des Guyer hat; dieser Strom war einst die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen, und theilte die Stadt in die französische und savoyische Hälfte, jetzt trennt er das Isere- und Montblanc-Departement; er schwillt oft plötzlich und gewaltig an. Der zum Isere-Departement gehörige Theil der Stadt hat 1700 und der zum Montblanc-Departement gehörige, 1300 Einwohner. Es ist hier wenig Handel, man findet aber viele Hanfspinnereien; man beschäftigt sich hier auch mit der Seidenzucht, deßwegen pflanzt man in der Gegend viele weisse Maulbeerbäume; die sämmtlichen Einwohner, reiche und arme, treiben die Seidenzucht mit

größtem Eifer. Die Reben pflanzt man hier ſpalierartig, der rothe Wein derſelben iſt ſehr mittelmäßig, und bleibt faſt aller im Lande. Die Guyerbrücke hat nur einen Bogen, man vermuthet auf derſelben ihre Schönheit nicht. Das Gebiet des Stadttheils, der im Iſere-Departement liegt, iſt fruchtbarer als der Bezirk, der dem Theile gehört, der im Montblanc-Departement liegt. Unter den zahlreichen Bäumen, mit denen das Stadtgebiet überſäet iſt, kommen die Maulbeerbäume, Nußbäume und Kaſtanienbäume am häufigſten vor; die letztern findet man überhaupt gegen Savoyen hin immer häufiger.

Auf der Nordoſtſeite des Guyer erreicht man ½ Stunde hinter Beauvoiſin, die erſten Alpen, wo die Natur ſich dem Reiſenden ſogleich in erhabenen und ſchauerlichen Geſtalten zeigt; man ſteigt ½ Stunde zwiſchen Bäumen aller Art, zwiſchen Obſtgärten, in Rebengängen, neben dem Strome empor, und erreicht dann die ſteile, ſchauerliche Felſenpaſſage, die man La Montee de la Chaille nennt; *) ein gräßlicher, enger Felſenpaß, in deſſen unabſehlicher Tiefe der Strom zwiſchen zwei faſt ſenkrechten, furchtbar hohen Kalkfelsgebirgen, die regelmäßigen Remparts

*) „Der Weg zieht ſich beſtändig an dem Ufer des reißenden Flußes Guyer hin, deßen ſtürmendes Brauſen in den dunkeln Bergſchluchten, auf das furchtbarſte wiederhallt. Auf beiden Seiten ſind unermeßlich hohe Kalkfelſen, deren Lagen horizontal auf einander liegen, und ſo deutlich bezeichnet ſind, daß man ſie mit leichter Mühe zählen kann. Etwa eine Stunde lang geht man in dieſem ſchauerlichen Labyrinthe fort; alsdann aber ſteigt man wieder in ein Thal herunter, das rings umher mit Bergen eingefaßt iſt. In dieſem Keßel liegt der Flecken Les Echelles, der ebenfalls wie Pont-Beauvoiſin durch den Guyer in 2 Hälften getheilt wird. Jenſeits des Fleckens kamen wir an den großen Königsweg de la Grotte, der ehemals die einzige Straße aus Savoyen nach Frankreich war.“

gleichen, seine Wellen mit dumpfem Getöse dahin rollt: diese furchbaren Felsen scheint die Natur als ewige Wälle zwischen beide benachbarte Nationen gestellt zu haben. Das Gouvernement von Sardinien hat eine große und schöne Straße, auf der rechten Seite des Stromes, und an der Seite des Gebirges hinführen lassen, man steigt eine Stunde durch das Labyrinth der Felsen empor. Diese Passage, welche alle Reisende in Erstaunen, zuweilen in Schrecken setzt, machte auch einen starken Eindruck auf Rousseaus Gemüth. Alle außerordentlichen Naturscenen hatten immer einen besondern Reitz für ihn; diese hielt ihn in seinem Marsche mehrere Stunden auf.

„Unter der Straße, sagt Rousseau, die in den Felsen an dem Orte den man Chaille nennt, eingehauen ist, lauft und schäumt in gräßlichen Schlünden, ein kleiner Bergstrom, der vor unzähligen Jahrhunderten, die Bestimmung erhalten zu haben scheint, sie auszugraben. Man hat die Straße gegen den Abgrund hin, mit einer steinernen Brustwehr eingefaßt, um Unglücksfälle zu verhüten; daher konnte ich mit Bequemlichkeit und ohne Schwindel in den Abgrund hinabblicken. Ich hielt mich stundenlang hier auf, blickte hinab nach dem Geschäume und nach den blauen Gewässern, deren Brüllen ich mitten durch das Geschrei der Raben und Raubvögel vernahm, die von Fels zu Fels, von Gesträuch zu Gesträuch, gegen 100 Toisen unter mir herumflogen; ich schleppte so große Felsstücke zusammen auf die Brustwehre, als ich nur tragen konnte, ließ sie nach einander hinabrollen, und ergötzte mich sie in die Tiefe hinabstürmen, sie in die Höhe springen, und in 1000 Stücke zersplittert umherfliegen zu sehen, ehe sie den Boden des Abgrundes erreicht hatten." — Rousseau beschrieb hier wohl den Abgrund unter seinen Füßen, aber nicht die, in unermeßlicher Höhe

über seinem Haupte, schwebenden Felsen, die so leicht auf den vorüberziehenden Wanderer herabstürzen können, für den dann nirgends Rettung zu finden ist; es stürzen wirklich auch zuweilen, besonders zur Zeit des Thauwetters, ungeheure Felsen- und Bergmassen auf die Straße herab, von der sie oft einen Theil zerstören oder verschütten.

Die Straße läuft an der Seite des Gebirges ohngefähr eine Stunde weit, in einer mittlern Höhe, etwa 160—180 Metres über dem Bergstrome hin, sie steigt allmählig in die Höhe, und fast eben so weit und sanft wieder abwärts in ein Bassin hinab, das auf allen Seiten mit wilden, sparsam mit geringem schwärzlichem Gehölze bestreuten felsigen Bergen umringt ist. Auf der Seite wo man herkommt, ist der Berg La Chaille, ihm gegenüber der Berg La Grotte oder Les Echelles; rechts sieht man die hohen Felsengipfel der großen Carthause, links das Gebirg Le Chat; lauter Kalkgebirge; die der Carthause sind die höchsten von allen, sie sind gegen 2000 Metres höher als das Meer; in einer ihrer tiefsten und wildesten Schluchten, steht das berühmte Carthäuserkloster; man besucht dasselbe gewöhnlich von Grenoble aus, obgleich der Flecken Echelles nur halb so weit, nur 2½ Lieues davon entfernt ist. Dieser Flecken, der 1200 Einwohner hat, liegt in der Mitte des genannten engen Bassins, auf dem rechten Ufer des Guyer, den man mit Heftigkeit aus den Bergen der Carthause hervorstürmen, und auf einem breiten Sandbette sich ausbreiten sieht, als wolle er auf einen Augenblick von den bisherigen Kämpfen mit den Felsen jener Berge ausruhen, um sich zu den neuen vorzubereiten, die ihn noch in der engen Felsenschlucht von La Chaille erwarten.

Beim Dorfe Echelles, sind einige Weiden und etwas angebauetes Land, auf den Anhöhen umher erblickt man einige

Ruinen alter Schlöſſer. Nachdem man die Pracht und das Schauerliche der bisherigen Paſſage geſehen hat, iſt man weniger geneigt über den bewunderungswürdigen Felſendurchgang von Echelles zu erſtaunen, den man ½ Stunde vom Dorfe Echelles auf dem gegenüberſtehenden Berge La Grotte findet; die Montee de la Grotte, oder Paſſage von Echelles, ein wahres Römerwerk, bietet einen außerordentlichen aber nicht ſo frappanten und mahleriſchen Anblick dar als die Montee de la Chaille; ſtatt eines der Länge nach ſenkrecht von der Natur durchſchnittenen Felſengebirges, ſtatt einer an der Seite eines Berges hoch über dem ſchaudervolleſten Abgrunde hinlaufenden Straße, ſieht man hier einen von oben bis tief herab queer durchſchnittenen Berg, durch den die Straße neben 2 ſenkrechten, oft über 100 Schuh hohen Felſenmauern, faſt ½ Stunde (300 Toiſen) weit hinlauft. Das war der Weg, durch welchen die Herzoge von Savoyen mit ihren Nachbaren in Verbindung ſtanden; mehrere ihrer Routen ſcheinen mehr das Werk der weltbeherrſchenden Römer, als der armen Savoyarden zu ſeyn; überall mußten ſie die Natur zu beſiegen ſuchen, und überall ſiegten ſie über ſie.

Dieſe Paſſage bei Echelles iſt ein Werk Herzog Emanuel II, das im Jahre 1670 unternommen wurde; dies bezeugt die Inſchrift, die neben dem Wege in der Felſenwand angebracht iſt, ſie iſt lateiniſch und ſoll vom Abbé von St. Real verfaßt ſeyn. Während der Revolution wurde dies Monument durch die Vandalen von 1793 verſtümmelt, und die Inſchrift ausgelöſcht; durch den Präfekten des Departemens aber nachher wieder hergeſtellt, eine andere Inſchrift, die unter die erſte geſetzt wurde, zeigt die Zeit an wann dies geſchah.

ſich anklammern, den Führer zu Hülfe rufen, ſich von einem Falle erheben, und einem neuen auszuweichen ſuchen; durch dies alles wird man in der Beobachtung dieſer Naturwunder ſehr geſtöret. Oft hat man eine hohe Wölbung über ſich; dann muß man ſich wieder auf einem engen Pfade, gebückt durchdrücken, zuweilen liegend mühſelig fortkriechen. Man kommt nun zu dem ſogenannten groſſen und kleinen Baſſin; ſie beſtehen aus einer unendlichen Menge kleiner, halbcirkelförmiger Baſſins, die ſich terraſſenartig über einander erheben; man kann ſich keine beſſere Vorſtellung davon machen, als wenn man ſich gewiſſe Caſcaden vorſtellt, die man in den Parks einiger königlicher Luſtſchlöſſer in der Nähe von Paris bewundert, deren muſchelförmige, ebenfalls amphitheatraliſch über einander emporſteigende Becken, nach denen, die man hier findet, gebildet und geordnet worden zu ſeyn ſcheinen. Dieſe muſchelförmigen Vertiefungen bieten dem Neugierigen ziemlich beſchwerliche Stuffen an, auf denen man im erſten Baſſin hinauf und im zweiten hinabſteigen muß, um zum See zu kommen, der den ganzen Hintergrund der Galerie einnimmt; man findet hier einen kleinen Nachen, um von einem Ende deſſelben zum andern fahren zu können.

Zu dieſer unbequemen unterirdiſchen Schiffahrt, braucht man für den Hin- und Herweg ungefähr eine Stunde. Der See iſt nichts anders als ein ſchmaler und gekrümmter Canal; man wird oft während der Fahrt durch hervortretende Felſenecken auf mancherlei Art ſehr incommodirt. Das Waſſer des Canals hat den höchſten Grad von Klarheit; ſeine Breite beträgt bald 1 bald ½ bald 2 Metres, und die Tiefe wechſelt zwiſchen 2 und 3 Decimetres. Die Galerie auf der rechten Seite heißt die Kapuziner-Grotte, weil man in den ſtalaktitiſchen Bildungen derſelben den Rock, die Kapuze und den Bart eines Kapuziners finden will. Man muß um in

Piemont. — Es ist ein neuer Plan zur Vervollkommnung dieser Passage von Echelles aus, vorgelegt und gebilligt worden. Es soll nemlich ein neues Gewölbe in einer andern Richtung, durch den Berg gegraben werden. Man sieht schon neben der Straße den Anfang dieser Unternehmung; ist sie einmal geendigt, so können die Reisenden von Echelles aus bis zur Höhe des Berges, auf einer ganz leicht und allmählig sich hebenden Fläche gelangen; die unterirdische Galerie soll 8 Metres hoch, eben so breit, und 270 Metres lang werden. *)

Hat man den höchsten Punkt der Montee de la Grotte erreicht, so ist man 6—700 Metres über dem Meere erhoben; wie man weiter kommt, so vermindert sich die Höhe der Felsen, ihre Form wechselt, einige Gesträuche und Grasplätze erscheinen zerstreut auf ihnen, überall herrschen Unfruchtbarkeit und Einsamkeit. Allmählig verändert sich die Scene, die Straße sinkt sanft abwärts in ein kleines wildes aber frisches gut angebauetes, mit Getreide und Obstbäumen angepflanztes Thal, und wo man einige zerstreute Häuser findet, die den Weiler St. Johann bilden; man wandert ferner zwischen mehr oder weniger zusammentretenden Bergen, von deren Gipfeln eine Menge Bäche herabstürzt. Bei St. Thibaut de Coux stürzt einer der ansehnlicher ist als die andern, von dem Felsen herab, die Höhe seines Falles beträgt 150 Fuß, er verbreitet sein nasses Gestäube weit umher, und vereinigt sich dann mit der Yere, einem Bergstrome, der etwas tiefer auch einen Wasserfall bildet, der so regelmäßig ist, als wenn

*) „Ueber diese, auf Napoleons Befehl, nahe beim Felsendurchgange Emanuels, neuangelegte, minder steile, im Jahr 1813 eröffnete Felsengalerie, soll der Supplementband Nachrichten enthalten."

er ein Werk der Kunſt wäre; jene Caſcade von Coux beſchreibt Rouſſeau auch wie die Montee de la Chaille; er nennt ſie die ſchönſte, die er in ſeinem Leben ſah. Dies iſt der letzte intereſſante Anblick, den der Reiſende bis Chambery hat; unmittelbar darauf macht er ſeinen Weg ¼ Stunde lang, über die Trümmer von einem Theile eines Berges, der vor 36—40 Jahren herabſtürzte. Die Gegend durch die man ſich von dieſer Seite Chambery nähert, hat ein friſches Anſehen; die Straße iſt angenehm und oft von ſchönen Nußbäumen beſchattet, die Ausſichten ſind beſchränkt, aber mahleriſch und mannigfaltig.

Chambery iſt die alte Hauptſtadt Savoyens, ehemalige Reſidenz der Grafen und Herzoge, und war der Hauptort des Montblanc-Departemens; es iſt nichts weniger als eine ſchöne Stadt, die meiſten Gaſſen ſind eng, krumm, finſter, ſchwarz, die düſtern Häuſer ſind hoch, und mit Schiefern gedeckt, man ſieht nur einige ſchöne Gebäude. Die vielen papiernen Fenſter, die man oft an wohlgebauten Häuſern und in den ſchönſten Straßen findet, machen eine fatale Wirkung. Die ſogenannte bedeckte Straße, die eine der Hauptſtraßen iſt, hat ihren Namen von einer Art von Schirmdach, das ſich von der einen Seite her bis in die Mitte der ganzen Straße, ſo lang ſie iſt, zieht; dieſe Decke beſteht aus großen Bretern, die ſo hoch wie die Häuſer auf Pfoſten ruhen; eine Menge Buden und Kramläden befindet ſich darunter; dieſe häßliche Galerie ſchützt gegen Sonne und Regen, und iſt der Sammelplatz der Müßiggänger, deren es in dieſer, mit allem Handel und aller Induſtrie, faſt ganz unbekannten Stadt, wo auch die nöthigſten Lebensmittel wenig koſten, eine Menge giebt. Ueberhaupt iſt die Faulheit eine herrſchende Krankheit in Chambery, ſo ſehr, daß Baumwollenmanufakturen nicht errichtet werden konnten; weil ſich

keine Arbeiter finden liessen. Die Langeweile ist getreue Gefährtin dieses faulen Lebens, sie macht die Stadt traurig, und ist Schuld daß sich kein Reisender hier lange aufhalten mag; es ist kein Leben in den Straßen, man begegnet nur unbeschäftigt herumlaufenden und herumgaffenden Menschen, deren Anblick jedem eckelhaft ist, der Thätigkeit liebt. *)

Auf dem Platze L'Ans ist eine Fontäne mit einer sehr schönen weiblichen Statue; der Platz St. Leger ist auch ein gewöhnlicher Stell dich ein, für die Neugierigen und Tagdiebe. Eine Menge kleiner Bäche mit Brückchen sieht man hier überall. Das Portal der heil. Capelle und die Cathedralkirche werden von Kennern bewundert; man besucht auch noch die Jesuiter-Kirche und die Kirche Notre Dame. — Merkwürdig sind im alten Schloße die Treppe und einige Frescogemälde der Brüder Galiari. Dies Schloß wurde zweimal ein Raub der Flammen; man hat den Resten dieses Werkes der gothischen Baukunst neue Gebäude beigefügt, um der Präfektur einen Wohnplatz zu verschaffen. Dies Schloß, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts die königliche Familie beherbergte, ist weder schön noch groß, und hat gar nicht das, einem Königspalaste gebührende äußere Ansehen. Die Schloßkirche ist ein gothisch-arabisches Gebäude, aber seine Vorderseite nach dem Schloßhofe, ist nach italienischen Rissen in neuern Zeiten

*) „Die Stadt Chambery die am Fluße Leiße liegt, enthält ungefähr 12000 Einwohner. Sie hat 2 Kirchen, die Cathedralkirche und die Kirche unserer lieben Frauen. Der Garten der alten Herzoge von Savoyen, ist ein sehr schöner Spaziergang, und auf einem öffentlichen, mit herrlichen Springbrunnen verzierten Platze pflegen sich zu jeder Stunde des Tages, die Müßiggänger zu versammeln. Jeder Einwohner der nur einigermaßen zu leben hat, bringt seine Tage in ruhiger Unthätigkeit zu."

größtem Eifer. Die Reben pflanzt man hier ſpalierartig, der rothe Wein derſelben iſt ſehr mittelmäßig, und bleibt faſt aller im Lande. Die Guyerbrücke hat nur einen Bogen, man vermuthet auf derſelben ihre Schönheit nicht. Das Gebiet des Stadttheils, der im Iſere-Departement liegt, iſt fruchtbarer als der Bezirk, der dem Theile gehört, der im Montblanc-Departement liegt. Unter den zahlreichen Bäumen, mit denen das Stadtgebiet überſäet iſt, kommen die Maulbeerbäume, Nußbäume und Kaſtanienbäume am häufigſten vor; die letztern findet man überhaupt gegen Savoyen hin immer häufiger.

Auf der Nordoſtſeite des Guyer erreicht man ½ Stunde hinter Beauvoiſin, die erſten Alpen, wo die Natur ſich dem Reiſenden ſogleich in erhabenen und ſchauerlichen Geſtalten zeigt; man ſteigt ½ Stunde zwiſchen Bäumen aller Art, zwiſchen Obſtgärten, in Rebengängen, neben dem Strome empor, und erreicht dann die ſteile, ſchauerliche Felſenpaſſage, die man La Montee de la Chaille nennt; *) ein gräßlicher, enger Felſenpaß, in deſſen unabſehlicher Tiefe der Strom zwiſchen zwei faſt ſenkrechten, furchtbar hohen Kalkfelsgebirgen, die regelmäßigen Remparts

*) „Der Weg zieht ſich beſtändig an dem Ufer des reißenden Flußes Guyer hin, deßen ſtürmendes Brauſen in den dunkeln Bergſchluchten, auf das furchtbarſte wiederhallt. Auf beiden Seiten ſind unermeßlich hohe Kalkfelſen, deren Lagen horizontal auf einander liegen, und ſo deutlich bezeichnet ſind, daß man ſie mit leichter Mühe zählen kann. Etwa eine Stunde lang geht man in dieſem ſchauerlichen Labyrinthe fort; alsdann aber ſteigt man wieder in ein Thal herunter, das rings umher mit Bergen eingefaßt iſt. In dieſem Keßel liegt der Flecken LesEchelles, der ebenfalls wie Pont-Beauvoiſin durch den Guyer in 2 Hälften getheilt wird. Jenſeits des Fleckens kamen wir an den großen Königsweg de la Grotte, der ehemals die einzige Straße aus Savoyen nach Frankreich war."

Gleichen, ſeine Wellen mit dumpfem Getöſe dahin rollt: dieſe Furchbaren Felſen ſcheint die Natur als ewige Wälle zwiſchen beide benachbarte Nationen geſtellt zu haben. Das Gouvernement von Sardinien hat eine große und ſchöne Straße, auf der rechten Seite des Stromes, und an der Seite des Gebirges hinführen laſſen, man ſteigt eine Stunde durch das Labyrinth der Felſen empor. Dieſe Paſſage, welche alle Reiſende in Erſtaunen, zuweilen in Schrecken ſetzt, machte auch einen ſtarken Eindruck auf Rouſſeaus Gemüth. Alle außerordentlichen Naturſcenen hatten immer einen beſondern Reiz für ihn; dieſe hielt ihn in ſeinem Marſche mehrere Stunden auf.

„Unter der Straße, ſagt Rouſſeau, die in den Felſen an dem Orte den man Chaille nennt, eingehauen iſt, lauft und ſchäumt in gräßlichen Schlünden, ein kleiner Bergſtrom, der vor unzähligen Jahrhunderten, die Beſtimmung erhalten zu haben ſcheint, ſie auszugraben. Man hat die Straße gegen den Abgrund hin, mit einer ſteinernen Bruſtwehr eingefaßt, um Unglücksfälle zu verhüten; daher konnte ich mit Bequemlichkeit und ohne Schwindel in den Abgrund hinabblicken. Ich hielt mich ſtundenlang hier auf, blickte hinab nach dem Geſchäume und nach den blauen Gewäſſern, deren Brüllen ich mitten durch das Geſchrei der Raben und Raubvögel vernahm, die von Fels zu Fels, von Geſträuch zu Geſträuch, gegen 100 Toiſen unter mir herumflogen; ich ſchleppte ſo große Felsſtücke zuſammen auf die Bruſtwehre, als ich nur tragen konnte, ließ ſie nach einander hinabrollen, und ergötzte mich ſie in die Tiefe hinabſtürmen, ſie in die Höhe ſpringen, und in 1000 Stücke zerſplittert umherfliegen zu ſehen, ehe ſie den Boden des Abgrundes erreicht hatten." — Rouſſeau beſchrieb hier wohl den Abgrund unter ſeinen Füßen, aber nicht die, in unermeßlicher Höhe

über ſeinem Haupte, ſchwebenden Felſen, die ſo leicht auf den vorüberziehenden Wanderer herabſtürzen können, für den dann nirgends Rettung zu finden iſt; es ſtürzen wirklich auch zuweilen, beſonders zur Zeit des Thauwetters, ungeheure Felſen- und Bergmaſſen auf die Straße herab, von der ſie oft einen Theil zerſtören oder verſchütten.

Die Straße läuft an der Seite des Gebirges ohngefähr eine Stunde weit, in einer mittlern Höhe, etwa 160—180 Metres über dem Bergſtrome hin, ſie ſteigt allmählig in die Höhe, und faſt eben ſo weit und ſanft wieder abwärts in ein Baſſin hinab, das auf allen Seiten mit wilden, ſparſam mit geringem ſchwärzlichem Gehölze beſtreuten felſigen Bergen umringt iſt. Auf der Seite wo man herkommt, iſt der Berg La Chaille, ihm gegenüber der Berg La Grotte oder Les Echelles; rechts ſieht man die hohen Felſengipfel der großen Carthauſe, links das Gebirg Le Chat; lauter Kalkgebirge; die der Carthauſe ſind die höchſten von allen, ſie ſind gegen 2000 Metres höher als das Meer; in einer ihrer tiefſten und wildeſten Schluchten, ſteht das berühmte Carthäuſerkloſter; man beſucht daſſelbe gewöhnlich von Grenoble aus, obgleich der Flecken Echelles nur halb ſo weit, nur 2½ Lieues davon entfernt iſt. Dieſer Flecken, der 1200 Einwohner hat, liegt in der Mitte des genannten engen Baſſins, auf dem rechten Ufer des Guyer, den man mit Heftigkeit aus den Bergen der Carthauſe hervorſtürmen, und auf einem breiten Sandbette ſich ausbreiten ſieht, als wolle er auf einen Augenblick von den bisherigen Kämpfen mit den Felſen jener Berge ausruhen, um ſich zu den neuen vorzubereiten, die ihn noch in der engen Felſenſchlucht von La Chaille erwarten.

Beim Dorfe Echelles, ſind einige Weiden und etwas angebauetes Land, auf den Anhöhen umher erblickt man einige

Ruinen alter Schlöſſer. Nachdem man die Pracht und das Schauerliche der bisherigen Paſſage geſehen hat, iſt man weniger geneigt über den bewunderungswürdigen Felſendurchgang von Echelles zu erſtaunen, den man ½ Stunde vom Dorfe Echelles auf dem gegenüberſtehenden Berge La Grotte findet; die Montee de la Grotte, oder Paſſage von Echelles, ein wahres Römerwerk, bietet einen außerordentlichen aber nicht ſo frappanten und mahleriſchen Anblick dar als die Montee de la Chaille; ſtatt eines der Länge nach ſenkrecht von der Natur durchſchnittenen Felſengebirges, ſtatt einer an der Seite eines Berges hoch über dem ſchaudervolleſten Abgrunde hinlaufenden Straße, ſieht man hier einen von oben bis tief herab queer durchſchnittenen Berg, durch den die Straße neben 2 ſenkrechten, oft über 100 Schuh hohen Felſenmauern, faſt ½ Stunde (300 Toiſen) weit hinlauft. Das war der Weg, durch welchen die Herzoge von Savoyen mit ihren Nachbaren in Verbindung ſtanden; mehrere ihrer Routen ſcheinen mehr das Werk der welthe-herrſchenden Römer, als der armen Savoyarden zu ſeyn; überall mußten ſie die Natur zu beſiegen ſuchen, und überall ſiegten ſie über ſie.

Dieſe Paſſage bei Echelles iſt ein Werk Herzog Emanuel II, das im Jahre 1670 unternommen wurde; dies bezeugt die Inſchrift, die neben dem Wege in der Felſenwand angebracht iſt, ſie iſt lateiniſch und ſoll vom Abbé von St. Real verfaßt ſeyn. Während der Revolution wurde dies Monument durch die Vandalen von 1793 verſtümmelt, und die Inſchrift ausgelöſcht; durch den Präfekten des Departemens aber nachher wieder hergeſtellt, eine andere Inſchrift, die unter die erſte geſetzt wurde, zeigt die Zeit an wann dies geſchah.

Die alte Inſchrift lautet ſo:

CAROLUS EMMANUEL II.
Sabaudiæ. Dux. Pedem. Princ. Cypri. Rex.
Publica. Felicitate. Parta. Singulorum. Commodis.
Intentus.
Breviorem. Securioremque. Viam. Regiam.
A. Natura. Occlusam. Romanis. Intentatam. Cæteris.
Desperatam.
Dejectis. Scopulorum. Repagulis. Æquata. Montium.
Iniquitate.
Quæ. Cervicibus. Imminebant. Præcipitia. Pedibus.
Substernens.
Æternis. Populorum. Commerciis. Patefecit.
Anno MDCLXX.

Vor Emanuel II. gieng der Weg durch ein, hoch über Echelles, linker Hand durch den Gipfel des Berges gebrochenes Gewölbe, von dem man noch beide Oeffnungen ſieht. Die erſte geht in einen faſt ſenkrechten Felſen, und giebt den Anblick einer wirklichen Grotte; die Reiſenden brauchten Leitern, um zu ihm hinauf und wieder von ihm herab zu ſteigen, und ihre Effekten zu transportiren; daher dieſe Paſſage den Namen La Grotte und Les Echelles erhielt.

So groß und koſtbar nun immer die neue Paſſage durch die geſpaltenen Felſen iſt, ſo iſt die Straße doch immer ſehr ſteil; man muß beim Hinunterfahren die Räder ſperren, und beim Hinauffahren Pferde und Ochſen zum Vorſpann nehmen; man hat auch die Hülfe der Einwohner eines Weilers nöthig, der unten am Berge iſt, ſie helfen die Wagen in die Höhe bringen, und halten ſie zurück beim Hinabfahren; alles dies gegen eine mäßige Belohnung. Man hat auf der Route dieſes Theils der Länder des Königs von Sardinien, nichts von Straßenräubern zu fürchten, wie in den Gegenden von

Piemont. — Es ist ein neuer Plan zur Vervollkommnung dieser Passage von Echelles aus, vorgelegt und gebilligt worden. Es soll nemlich ein neues Gewölbe in einer andern Richtung, durch den Berg gegraben werden. Man sieht schon neben der Straße den Anfang dieser Unternehmung; ist sie einmal geendigt, so können die Reisenden von Echelles aus bis zur Höhe des Berges, auf einer ganz leicht und allmählig sich hebenden Fläche gelangen; die unterirdische Galerie soll 8 Metres hoch, eben so breit, und 270 Metres lang werden. *)

Hat man den höchsten Punkt der Montee de la Grotte erreicht, so ist man 6—700 Metres über dem Meere erhoben; wie man weiter kommt, so vermindert sich die Höhe der Felsen, ihre Form wechselt, einige Gesträuche und Grasplätze erscheinen zerstreut auf ihnen, überall herrschen Unfruchtbarkeit und Einsamkeit. Allmählig verändert sich die Scene, die Straße sinkt sanft abwärts in ein kleines wildes aber frisches gut angebauetes, mit Getreide und Obstbäumen angepflanztes Thal, und wo man einige zerstreute Häuser findet, die den Weiler St. Johann bilden; man wandert ferner zwischen mehr oder weniger zusammentretenden Bergen, von deren Gipfeln eine Menge Bäche herabstürzt. Bei St. Thibaut de Coux stürzt einer der ansehnlicher ist als die andern, von dem Felsen herab, die Höhe seines Falles beträgt 150 Fuß, er verbreitet sein nasses Gestäube weit umher, und vereinigt sich dann mit der Yere, einem Bergstrome, der etwas tiefer auch einen Wasserfall bildet, der so regelmäßig ist, als wenn

*) „Ueber diese, auf Napoleons Befehl, nahe beim Felsendurchgange Emanuels, neuangelegte, minder steile, im Jahr 1813 eröffnete Felsengalerie, soll der Supplementband Nachrichten enthalten."

er ein Werk der Kunſt wäre; jene Caſcade von Coux beſchreibt Rouſſeau auch wie die Montee de la Chaille; er nennt ſie die ſchönſte, die er in ſeinem Leben ſah. Dies iſt der letzte intereſſante Anblick, den der Reiſende bis Chambery hat; unmittelbar darauf macht er ſeinen Weg ¼ Stunde lang, über die Trümmer von einem Theile eines Berges, der vor 36—40 Jahren herabſtürzte. Die Gegend durch die man ſich von dieſer Seite Chambery nähert, hat ein friſches Anſehen; die Straße iſt angenehm und oft von ſchönen Nußbäumen beſchattet, die Ausſichten ſind beſchränkt, aber mahleriſch und mannigfaltig.

Chambery iſt die alte Hauptſtadt Savoyens, ehemalige Reſidenz der Grafen und Herzoge, und war der Hauptort des Montblanc-Departemens; es iſt nichts weniger als eine ſchöne Stadt, die meiſten Gaſſen ſind eng, krumm, finſter, ſchwarz, die düſtern Häuſer ſind hoch, und mit Schiefern gedeckt, man ſieht nur einige ſchöne Gebäude. Die vielen papiernen Fenſter, die man oft an wohlgebauten Häuſern und in den ſchönſten Straßen findet, machen eine fatale Wirkung. Die ſogenannte bedeckte Straße, die eine der Hauptſtraßen iſt, hat ihren Namen von einer Art von Schirmdach, das ſich von der einen Seite her bis in die Mitte der ganzen Straße, ſo lang ſie iſt, zieht; dieſe Deck beſteht aus großen Bretern, die ſo hoch wie die Häuſer auf Pfoſten ruhen; eine Menge Buden und Kramläden befindet ſich darunter; dieſe häßliche Galerie ſchützt gegen Sonne und Regen, und iſt der Sammelplatz der Müßiggänger, deren es in dieſer, mit allem Handel und aller Induſtrie, faſt ganz unbekannten Stadt, wo auch die nöthigſten Lebensmittel wenig koſten, eine Menge giebt. Ueberhaupt iſt die Faulheit eine herrſchende Krankheit in Chambery, ſo ſehr, daß Baumwollenmanufakturen nicht errichtet werden konnten; weil ſich

keine Arbeiter finden lieſſen. Die Langeweile iſt getreue Gefährtin dieſes faulen Lebens, ſie macht die Stadt traurig, und iſt Schuld daß ſich kein Reiſender hier lange aufhalten mag; es iſt kein Leben in den Straßen, man begegnet nur unbeſchäftigt herumlaufenden und herumgaffenden Menſchen, deren Anblick jedem eckelhaft iſt, der Thätigkeit liebt. *)

Auf dem Platze L'Ans iſt eine Fontäne mit einer ſehr ſchönen weiblichen Statue; der Platz St. Leger iſt auch ein gewöhnlicher Stell dich ein, für die Neugierigen und Tagdiebe. Eine Menge kleiner Bäche mit Brückchen ſieht man hier überall. Das Portal der heil. Capelle und die Cathedralkirche werden von Kennern bewundert; man beſucht auch noch die Jeſuiter-Kirche und die Kirche Notre Dame. — Merkwürdig ſind im alten Schloße die Treppe und einige Freſcogemälde der Brüder Galiari. Dies Schloß wurde zweimal ein Raub der Flammen; man hat den Reſten dieſes Werkes der gothiſchen Baukunſt neue Gebäude beigefügt, um der Präfektur einen Wohnplatz zu verſchaffen. Dies Schloß, welches im Anfange des vorigen Jahrhunderts die königliche Familie beherbergte, iſt weder ſchön noch groß, und hat gar nicht das, einem Königspalaſte gebührende äußere Anſehen. Die Schloßkirche iſt ein gothiſch-arabiſches Gebäude, aber ſeine Vorderſeite nach dem Schloßhofe, iſt nach italieniſchen Riſſen in neuern Zeiten

*) „Die Stadt Chambery die am Fluße Leiße liegt, enthält ungefähr 12000 Einwohner. Sie hat 2 Kirchen, die Cathedralkirche und die Kirche unſerer lieben Frauen. Der Garten der alten Herzoge von Savoyen, iſt ein ſehr ſchöner Spaziergang, und auf einem öffentlichen, mit herrlichen Springbrunnen verzierten Platze pflegen ſich zu jeder Stunde des Tages, die Müßiggänger zu verſammeln. Jeder Einwohner der nur einigermaßen zu leben hat, bringt ſeine Tage in ruhiger Unthätigkeit zu."

aufgeführt worden. Sie enthält Bilder und Schnitzwerk in Menge, der gute Geschmack hat aber vieles daran auszusetzen.

Die Zahl der Einwohner mag etwa 9—10000 seyn. Auf der Central-Bibliothek sieht man ein Basrelief, das man zu St. Jean de Maurienne beim Grabmale eines alten Herzoges fand; es hat großen Werth. Die nothwendigsten Lebensmittel sind hier sehr wohlfeil.

Chambery hat nichts Angenehmes als seine herrliche Lage und seine Promenaden, deren eine in der lachenden Ebene von Vernay liegt, und 6 schöne Reihen von Linden hat; die andere ist auf einer anmuthigen Terrasse die zum Schloße gehört, im Garten der alten Herzoge. Das merkwürdigste Gebäude von Chambery ist die neue, für 3000 Mann Infanterie und Cavalerie erbauete Caserne; die meisten Häuser haben 3 Stockwerke. Vor der Revolution war Chambery mit einer Mauer und einem Graben umringt; man zerstörte sie, ersetzte sie aber nicht wie es an andern Orten gewöhnlich ist, durch Promenaden. Man zeigt hier auch das Haus wo Rousseau und Frau von Warens wohnten. — Sehr viele Boutiquen sieht man an den Hauptstraßen, fast in jedem Hause; man erkennt hier auch schon den Geschmack der südlichen Länder für die Süßigkeiten, an der Menge und Mannigfaltigkeit, von allerlei Zuckerwerk, das überall feil steht. Ganz nach italienischer Art, sieht man an allen Ecken der Straßen gekochte und abgezogene Kastanien für den gemeinen Mann, wie eine Art Suppe zubereiten, und in Kesseln fertig stehen.

Ein kleiner Canal, den man von hier durch die Wiesen bis zum See Bourget gegraben hat, zu dem die Leisse und Albane das Wasser hergeben, hätte kleine Schiffe tragen, und also den Ort mit der Rhone, und den Handel mit Frankreich verbinden können, da der See seinen Abfluß in die Rhone hat; aber man hatte nicht recht nivellirt, und

auch den Canal zu klein gemacht, so daß der Endzweck nicht erreicht wurde. Doch versichern Kenner, daß die Sache noch ausführbar seye, wenn man die Isere damit in Verbindung bringe. Man findet hier einen ziemlichen Seidenbau. Aber etwas sehr wichtiges ist, die Manufaktur von seidenen Floren zu Damenkleidern, die hier von großer Schönheit, und außerordentlicher Dauerhaftigkeit gemacht werden, und welche Kenner, den französischen Floren vorziehen. Man sieht hier die berühmte Gaze de Chambery von unzählichen Mustern und Zusammensetzungen der Farben, aber die Fabrik ist nicht in Einem Gebäude beisammen, sondern in den Wohnungen der Arbeiter zerstreut. — Man findet hier auch eine Seidenmühle und öffentliche Bäder. Die Schönheit und Grazie der Weiber in Chambery, wird von allen Reisenden bewundert. Die Sprache und die Sitten der feinern Welt, sind hier, so nahe an Frankreich, fast ganz französisch. — In Chambery wurde der berühmte Abbe von St. Real gebohren, und Rousseau in seiner Nähe; er brachte nach seiner Aussage hier die schönsten Jahre seines Lebens zu.

Die Lage von Chambery gefällt nicht weniger durch die Mannigfaltigkeit reitzender Aussichten als durch die Mannigfaltigkeit der Pflanzungen in der ausnehmend fruchtbaren Gegend umher; überall hat man hier anmuthige Prospekte, anziehende ländliche Spaziergänge und mahlerische Landschaftsgemälde; ein weites reiches Thal, das von Kastanienwäldchen und Obstgärten bedeckt und beschattet wird, zieht sich mit schönen Landhäusern rund um die Stadt.

* * *

„Zwei sehr kleine Flüßchen, die Albane und Leisse, vereinigen sich, nachdem sie in mehrern Wasserleitungen und in mehrern Bächen, die Stadt durchlaufen und gereinigt haben, unterhalb derselben in der Ebene von Vernay, wo sie sich mit dem Flüßchen Yere, das aus dem Thälchen St. Thibaut de Coux kommt, verbinden. Aus dieser dreifachen Vereinigung entsteht ein kleiner Fluß, der 2 Lieues von Chambery in den See Bourget fällt, dessen Nähe, die Stadt für den Handel ganz vernachläßigt, und dessen Ausfluß in die Rhone einen natürlichen, schiffbaren Canal bildet."

Die Ebene von Vernay, die sich bis zum See erstreckt, und einst ein Theil desselben gewesen seyn muß, stellt, wenn man sie von den sie umgebenden Höhen betrachtet, ein entzückendes Gemälde dar. Diese Anhöhen, die tiefer herab, mit Rebenpflanzungen, Obstgärten, Kastanienbäumen, und höher hinauf nach den Gipfeln mit Weideplätzen, Tannenwäldern und Felsen bedeckt sind, bieten Formen und Anblicke an, die eben so mannigfaltig als außerordentlich sind.

* * *

„Unter den Bergen, welche sich um Chambery herlagern, unterscheidet man den Grenier und Nivolet. Die Spitze des ersten gleicht einer festen Burg; den Namen Dent giebt man der südlichsten Spitze des zweiten, ohne Zweifel wegen seiner spitzigen zahnförmigen Gestalt. Er ist für die Bewohner der Gegend ein natürlicher Barometer, und kündigt ihnen gute Witterung oder Regenwetter an, je nachdem er sich ihnen hell und klar darstellt, oder sich mit einem Wolkenmantel umhüllt. Der Reisende, der an die Ebenen gewöhnt ist, und in die Gebirgländer kommt, täuscht sich im Anfange außer-

ordentlich in Anſehung der Entfernungen; er meint Gegenſtände faſt berühren zu können, die doch ein weiter Zwiſchenraum noch von ihm trennt. Die vorzügliche Durchſichtigkeit der Luft in den höhern Regionen, und die Abweſenheit zwiſchen liegender Punkte, auf denen das Auge ausruhen könnte, und die das Urtheil leiten würden, ſind die Urſachen dieſer Mißgriffe.

Als wir daher bei unſerer Ankunft in Chambery, zum erſtenmale den Dent de Nivolet betrachteten, ſo glaubten wir, kaum eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt zu ſeyn. Aber die Erfahrung zeigte, daß man eine ganze Stunde bis zum Fuße des Berges braucht, und dann noch gegen 4 Stunden, um ſeinen Gipfel zu erreichen. Der Weg, den wir nahmen, war mit lebendigen Zäunen eingefaßt, deren blühende Dorngebüſche angenehme Gerüche aushauchten; einige in der Ebene oder am Abhange der Hügel zerſtreute Landhäuſer, bildeten da und dort die lieblichſten Anſichten.

Beim Dorfe St. Alban fängt das Steigen an; anfangs erhebt man ſich nur ganz allmählig, aber bald muß man ſteil und mühſelig empor klettern. Zeit und Geduld führen endlich, ohne alle Gefahr zum Fuße des Felſen, der den Berg krönt; er beſteht aus Kalkſchichten, und ſteigt faſt ſenkrecht 2—300 Fuß empor. Nur auf ſeiner öſtlichen Seite iſt er ein wenig abhängig, aber dabei doch ſo ſteil, daß, um ihn zu erklimmen, man zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen ſich helfen muß; ein falſcher Tritt, eine unvorſichtige Bewegung, hätte uns in den Abgrund geſtürzt; wir ſuchten uns aufs ſorgfältigſte davor zu hüten, und erreichten endlich glücklich das Ziel unſeres Unternehmens.

Der Gipfel des Nivolet, den man etwa für 700 Toiſen höher hält als das Meer, iſt eine durchaus unfruchtbare, nur hier und da von einigen Geſträuchen und verkrüp-

pelten Tannen bedeckte kleine Ebene; ob wir gleich schon im Junius waren, so war doch für diese höhere Region die Zeit der Blumen noch nicht angebrochen. Der Frühling und Sommer fließen hier zusammen, und den übrigen Theil des Jahres hindurch herrscht der Winter. Die Aussicht ist hier allerdings bewunderungswürdig; man erblickt die azurnen Wellen des Sees Bourget, den langen Rücken des Berges Le Chat, (Epine) der ihn auf der Westseite begrenzt, und 200 Met. höher ist, als der Platz wo man sich befindet; die Berge Grenier, die auch eine merkwürdige Felsenspitze darstellen, den Dent de Grenier, die höchste in der Gegend, da sie 550 Met. höher ist als der Dent de Nivolet; die düstere Stadt Chambery und ihr reitzendes Thal, das Thal von Montmelian, das die Isere wässert, und das durch seine Weine bekannt ist, die reichen Weiden von Banges, endlich die Gebirgketten, die terrassenweise, wie Treppenstufen sich hinter einander zu den Alpen erheben, deren majestätische Gipfel gegen Osten die Perspektive schließen.

Ungeachtet der Pracht und Mannigfaltigkeit des Schauspieles, das wir vor uns hatten, konnten wir doch wegen der Hitze nicht lange verweilen, da sie durch keinen Schatten gemildert wurde. Wir machten wieder den nemlichen Weg den Felsen herab, auf dem wir hinaufgekommen waren, ohne irgend einen Unfall zu haben, und lagerten uns auf einem Rasenteppich, da uns nach diesem gefährlichen Herabsteigen ein Augenblick Ruhe nöthig war, wurden aber nicht wenig überrascht auf unsere Reden, immer eine fremde Stimme antworten zu hören; aber bald erkannten wir sie, es war die unglückliche Nymphe, welche einst die Gefühllosigkeit des Narcissus in die wildesten Orte, und in die einsamsten Höhlen der Berge verbannte. Durch ihre Accente ergötzt, lehrten

wir sie einige Verse, deren letzte Worte sie immer deutlich wiederholte; endlich riefen wir ihr ein Adieu zu, und als wenn sie sich über unsere Entfernung betrübte, wiederholte sie mit immer schwächerer Stimme Adieu, Adieu, Adieu.

Die Gegend von Chambery erzeugt Getreide, Gemüse und Wein in Menge; an der Seite des Obstbaumes wächst der zur Seidenzucht bestimmte weiße Maulbeerbaum. Bei der Pflanzung der Reben beobachtet man verschiedene Methoden; bald läßt man sie auf der Erde herum kriechen, bald richtet man sie auf, und bildet Bogengänge von ihnen; bald pflanzt man sie am Fuße von Kirschbäumen oder Ahornbäumen, die in geraden Linien stehen, sie schlingen sich dann um ihre Stämme und rund geschnittene Kronen, und ziehen sich gewöhnlich in grünen Guirlanden von einem Baume zum andern, und diese Linien von Bäumen und Reben nennt man Hutins; neben denselben pflanzt man Getreide, und nach der Erndte noch Gemüsearten oder Buchweizen (bled noir.) So giebt das nemliche Feld oft in einem Jahre vier verschiedene Erndten. Dieser Ueberfluß an Erzeugnißen ist aber nicht allein das Werk des Fleißes der Bewohner dieser Landschaft; der öftere Regen und die vielen Bäche in dieser Gegend, unterhalten beständig eine, der Vegetation günstige Feuchtigkeit in dem Boden, deren Wirkung durch die von den Seiten der Berge umher zurückgeworfenen Sonnenstrahlen befördert und beschleunigt wird.

Ueberall findet man in der Nähe von Chambery reitzende Ansichten, und anmuthige Ziele für Promenaden; einige derselben sind z. E. die mineralische Quelle von La Boisse, Bout du Monde und Charmettes. Eine halbe Stunde unterhalb Chambery bietet die Quelle von La Boisse schwachen Mägen ein klares und mäßig eisenhaltiges Wasser zur Stärkung, an. Sie soll auch noch gegen

andere körperliche Unordnungen gute Dienste leisten. Die Einwohner begeben sich im Sommer Morgens früh dahin, ehe es noch heiß zu werden anfängt; doch ist die Sorge für die Gesundheit bei den meisten nur ein bloser Vorwand, denn sehr häufig läßt der Ton einer Violine, der zum Tanze einladet sie ihre Krankheiten samt den Heilmitteln, weßwegen sie hieher kamen, vergessen.

In einer andern Richtung und noch etwas weiter, liegt Bout du Monde, (das Ende der Welt,) sein Anblick gefällt melancholischen Spaziergängern und Freunden wilder Natur; es ist eine enge Schlucht zwischen senkrecht abgeschnittenen Bergen, die an ihrem obern Hintergrunde durch eine enorme Masse von Felsen verschlossen ist. Mehrere Bäche stürzen vom Gipfel derselben als Cascaden in ein halbcirkelförmiges Bassin herab; ihr vereintes Wasser bildet die Leisse, und setzt etwas weiterhin eine Papiermühle in Bewegung. Eine Stunde von Chambery gegen Süden liegt ein Ort den man Aux Abimes, oder die Abgründe von Myans nennt, am Fuße des Berges Grenier. Man erblickt eine Gruppe von Hügeln, die von herabgestürzten Massen dieses Berges entstanden, deren ehemaligen Platz man an seiner zerrissenen Seite noch sehen kann. Die Tradition des Landes behauptet, daß einst im Jahre 1249 hier eine Stadt verschüttet worden seye.

Aber von allen merkwürdigen landschaftlichen Partien in der Nähe von Chambery, ist die interessanteste sowohl für sich, als wegen der Erinnerungen die sie weckt, die von Charmettes, ein isolirtes Haus, das eine ¼ Stunde südlich von Chambery liegt. Man weiß daß der unsterbliche Verfasser der Neuen Heloise, dieser außerordentliche Mann, den das Feuer seines Genies und die Unbeständigkeit seines Gemüthes, beständig quälte und umhertrieb, an diesem romantischen Orte, die

nach seiner Versicherung glücklichste Zeit seines Lebens, mit seiner Wohlthäterin und Freundin, Frau von Warens, zubrachte. „Zwischen zwei ziemlich hohen Hügeln, sagt Rousseau im 5ten Buche seiner Bekenntnisse, ist ein kleines Thälchen, das sich von Norden nach Süden zieht. Zwischen Kieseln und Bäumen schleicht ein Bächlein durch dasselbe hin; längs desselben sind an dem Abhange der Hügel einige Wohnungen zerstreut, die großen Reitz für jeden haben, der ein verborgenes und etwas wildes Asyl liebt. Wir wählten das anmuthigste derselben, es gehörte M. Noiret, einem Edelmanne, der in Diensten war."

„Die Wohnung war sehr angenehm; vor ihr war ein terrassenmäßig angelegter Garten, über ihr eine Rebenpflanzung, unter ihr ein Baumgarten, ihr gegenüber ein Kastanienwäldchen, ganz in ihrer Nähe eine Quelle, etwas höher auf dem Berge waren Wiesen zur Unterhaltung des Viehes; kurz, da war alles, was für eine kleine ländliche Haushaltung, wie wir sie hier zu haben wünschten, erforderlich war. Von dieser Wohnung nahmen wir, wenn ich mich noch recht erinnere, gegen das End des Sommers 1736 Besitz. Ich war an dem ersten Tage, an dem wir hier schliefen, außer mir; o Mama sagte ich zu dieser lieben Freundin (Frau von Warens) indem ich sie in die Arme schloß, und mit Thränen der Rührung und Freude überströmte, dies ist die Wohnung der Unschuld und des Glückes, wenn wir sie hier nicht eines beim andern finden, wo wollen wir sie dann sonst suchen."

Welche liebliche Einfalt in dieser kleinen Erzählung, welche Wahrheit des Colorits. Indem ich hier spazieren gieng, bemächtigte sich die Täuschung meiner Sinne, es war mir als solle ich Rousseau und Mad. Warens hier aufsuchen. Der Terrassengarten, das Rebstück, der Baumgarten, die

Quelle, der kleine Kastanienwald, alles ist noch unverändert da. Die Wohnung ist nach so vielen Jahren noch immer wie sie war, als sie dieselbe verließen. Ihr Andenken hat sich hier erhalten, überall glaubt man sie noch zu sehen. Alle Fremde besuchen dieses stille heimliche Plätzchen, welches Rousseaus Geist noch zu umschweben scheint, und oft werden hier noch ihre Namen genannt. Beim Anblicke der verschiedenen Gegenstände desselben, die der zwei interessanten Wesen beraubt sind, von denen sie einst belebt wurden, und um die sie zu trauern scheinen, und beim Gedanken an das kurze Glück, das Rousseau hier genoß, und an sein nachheriges qualvolles Leben, kann man sich einer gewissen Anwandlung von Melancholie nicht erwehren.

Für jeden Reisenden, der einmal in Chambery ist, verlohnt es sich wohl der Mühe eine kleine Excursion nach dem See von Bourget, nach Aix und Annecy und seinem See zu machen. Das Dorf Bourget und der See sind 3 Stunden von Chambery entfernt; man kommt auf einem von Nuß- und Kastanienbäumen beschatteten Wege dahin, der sich durch ein Thal hinschlängelt, das man wegen des Reichthums und der Verschiedenheit seiner Pflanzungen, für einen fortlaufenden Garten halten möchte. Man kann in der unterirdischen Capelle der Kirche von Bourget eine antike Inschrift auf einem Steine lesen, der aus einem Tempel Mercurs gekommen zu seyn scheint. „Wir giengen zu einem Bewohner des Dorfes, der in seinem Garten einen Sarcophag mit einem Skelette ausgegraben hatte, nebst einer metallenen Schaale, die er uns zeigte, worin eine kleine Urne von Glas und 2 Kupfermünzen waren, die auf einer Seite das Bild der Freiheit hatten, und auf der andern das Bild eines römischen Kaisers, der mit Lorbeern bekränzt war, mit der Inschrift: Antoninus. Aug. Pius.

Beim Dorfe Bourget setzten wir uns auf einen Nachen, um uns nach Aix führen zu lassen. Dieser See kann 5 Stunden lang und 1 Stund breit seyn, er liegt 76 Toisen tiefer als der Genfer See. Die Tiefe seines Wassers wechselt sehr; man schätzt dieselbe an gewissen Orten auf 4—500 Fuß; er wird von den Gewässern, die von Chambery herkommen, von den Strömen der Berge umher, und von Quellen in seinem Innern unterhalten. Er steht mit der Rhone durch den natürlichen Canal von Saviere, der etwa ¾ Stund lang ist, in Verbindung, und enthält mancherlei Fische, Karpfen, Hechte, Aale, Forellen ꝛc. Eine Stunde vom Dorfe Bourget sahen wir einen Strom, der mit großem Geräusche vom Gipfel des Berges Chat herabstürzt, und eine Sägemühle in Bewegung setzt. Etwas weiter stiegen wir aus, um die ehemalige Abtei Haute-Combe zu sehen, wo einige alte Grafen von Savoyen begraben lagen, und wo jetzt eine Faience-Manufaktur ist. Ueber der Abtei ist eine sehr merkwürdige Quelle, die eine Zeitlang fließt, dann verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit pünktlich wieder kommt (Fontaine intermittente.) Sie dringt aus der Seite eines Felsen hervor, fließt mit Geräusch und Heftigkeit 2—3 Minuten lang, bleibt dann eine halbe Stunde aus, und bricht mit der nemlichen Schnelligkeit wieder hervor.

Wir setzten unsere Wasserfahrt fort, und erreichten beim Hügel von Chatillon das nördliche Ende desselben. Dieser ist ein pyramiden förmiger Fels, den ein kleines sehr mahlerisches Schlößchen krönt. Der Besitzer desselben wußte durch glücklich gelungene Schöpfungen, einen Boden fruchtbar zu machen und zu verschönern, der vor ihm nichts als den traurigen, einförmigen Anblick von Unfruchtbarkeit darstellte. In gewissen Entfernungen ließ er Felsenstücke wegsprengen, die leeren Plätze mit Erde anfüllen, und so entstanden Amphi-

theater von kleinen, regelmäßigen Terrassen, die mit Blumen, Gemüsern, Obstbäumen prangen, und von bedeckten Rebengängen umgeben sind. Wir fuhren hierauf nach Aix, das auf der Ostseite des Sees liegt.

Die kleine Stadt Aix ist nicht schön, aber doch nicht unangenehm, liegt aber in einem lachenden Thale, am Fuße eines der zwei Berge, von denen es gebildet wird. Gegen Osten wird sie von der hohen Kuppe des Berges Azy beherrscht, westlich liegt der ansehnliche See Bourget, den man aber von dem fruchtbaren Thale der Stadt aus, nicht sehen kann, weil ihn ein kleiner Bergrücken von demselben scheidet. Man findet in Aix einen römischen Bogen, den man bisher irrig für einen Triumphbogen hielt, Reste eines Tempels, Spuren römischer Dampf- und Schwimmbäder, die der Arzt Perrier unter seinem Hause und Garten entdeckte, endlich 2 warme mineralische Quellen, deren eine die Alaun- die andere die Schwefelquelle heißt, jene hat eine Wärme von 36 ½, diese von 35 Grad. Beide enthalten reichlich Schwefel, und sollen gegen sehr viele Krankheiten gute Dienste leisten, daher sie auch alle Jahre vom Ende des Junius bis zu End des Augusts sehr stark besucht werden, besonders von Franzosen und Schweizern. Die eine Quelle hat vor der andern die Eigenschaft voraus, verwelkten Blumen und Pflanzen in kurzer Zeit wieder ein frisches Ansehen zu geben, was man schon bei mehrern mineralischen Wassern bemerkt hat.

Beide Quellen strömen ungefähr 80 Schritte von einander gerades Weges mitten aus einem festen Felsen, in beträchtlicher Menge hervor. Mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich dem Wege nachspüren, auf dem diese Wasser herbei kommen, denn es steigen ungefähr ¼ Stunde oberhalb der Quellen auf einer Wiese, warme Dünste aus einer Oeffnung

der Erde auf. Der Felsen aus dem das Wasser fließt, dient zur Wand des Hauses, in welchem die Wasser gesammelt und gebraucht werden; die Gebäude sind zum Theil noch neu, von guter Architektur, und wohl eingerichtet.

Die Alaunquelle fällt, wie sie aus dem Felsen kommt, in ein Bassin, um das sich ein hoher und weiter Mauerbogen zieht; aus demselben fließt sie in ein anderes, das viel größer und tiefer ist; dieses letztere, das erst wieder ausgebessert worden ist, scheint sehr alt zu seyn; die Römer bedienten sich wahrscheinlich desselben zum Schwimmen. Zwischen diesen beiden Wasserbehältern springt ein starker Strahl von gemeinem süßem Wasser in die Höhe, dessen erquickende Kühle sehr gegen die brennende Hitze des Alaunwassers in den Bassins neben an, absticht. Das Wasser der Schwefelquelle wird an dem Orte wo es hervorkommt, sogleich von bleiernen Röhren in Empfang genommen, die es in verschiedene Bassins leiten, das Gebäude welches dieselben in sich faßt; heißt das königliche Gebäude, und ist dieses Namens nicht unwerth; es ist in der Form eines Cirkelabschnittes gebauet; überall in demselben sind Badekabinetchen von allerlei Arten angebracht; sie haben sämtlich eine gewölbte Decke, mit einer runden Oeffnung in der Mitte, aus der die Dämpfe hinaus ziehen, und die nach Gefallen geöffnet und verschlossen werden kann.

Es ist Schade, daß die Wohnhäuser und Gasthöfe in Aix nicht besser eingerichtet sind; in friedlichen Zeiten kommen hier wohl 4—600 Badegäste zusammen; wie sehr würde das Vergnügen derselben durch zweckmäßigere Einrichtungen gewinnen! Die Römer sollen zuerst diese Bäder benutzt und sie Aquas Allobrogum, auch Aquas Gratianas genannt haben. Da hier noch viele römische Ueberreste vorhanden sind, so ist das wohl außer Zweifel. Im Jahre 1772, wurde im Garten

* * *

„Zwei sehr kleine Flüßchen, die Albane und Leisse, vereinigen sich, nachdem sie in mehrern Wasserleitungen und in mehrern Bächen, die Stadt durchlaufen und gereinigt haben, unterhalb derselben in der Ebene von Vernay, wo sie sich mit dem Flüßchen Yere, das aus dem Thälchen St. Thibaut de Coux kommt, verbinden. Aus dieser dreifachen Vereinigung entsteht ein kleiner Fluß, der 2 Lieues von Chambery in den See Bourget fällt, dessen Nähe, die Stadt für den Handel ganz vernachläßigt, und dessen Ausfluß in die Rhone einen natürlichen, schiffbaren Canal bildet."

Die Ebene von Vernay, die sich bis zum See erstreckt, und einst ein Theil desselben gewesen seyn muß, stellt, wenn man sie von den sie umgebenden Höhen betrachtet, ein entzückendes Gemälde dar. Diese Anhöhen, die tiefer herab, mit Rebenpflanzungen, Obstgärten, Kastanienbäumen, und höher hinauf nach den Gipfeln mit Weideplätzen, Tannenwäldern und Felsen bedeckt sind, bieten Formen und Anblicke an, die eben so mannigfaltig als außerordentlich sind.

* * *

„Unter den Bergen, welche sich um Chambery herlagern, unterscheidet man den Grenier und Nivolet. Die Spitze des ersten gleicht einer festen Burg; den Namen Dent giebt man der südlichsten Spitze des zweiten, ohne Zweifel wegen seiner spitzigen zahnförmigen Gestalt. Er ist für die Bewohner der Gegend ein natürlicher Barometer, und kündigt ihnen gute Witterung oder Regenwetter an, je nachdem er sich ihnen hell und klar darstellt, oder sich mit einem Wolkenmantel umhüllt. Der Reisende, der an die Ebenen gewöhnt ist, und in die Gebirgländer kommt, täuscht sich im Anfange außer-

ordentlich in Ansehung der Entfernungen; er meint Gegenstände fast berühren zu können, die doch ein weiter Zwischenraum noch von ihm trennt. Die vorzügliche Durchsichtigkeit der Luft in den höhern Regionen, und die Abwesenheit zwischen liegender Punkte, auf denen das Auge ausruhen könnte, und die das Urtheil leiten würden, sind die Ursachen dieser Mißgriffe.

Als wir daher bei unserer Ankunft in Chambery, zum erstenmale den Dent de Nivolet betrachteten, so glaubten wir, kaum eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt zu seyn. Aber die Erfahrung zeigte, daß man eine ganze Stunde bis zum Fuße des Berges braucht, und dann noch gegen 4 Stunden, um seinen Gipfel zu erreichen. Der Weg, den wir nahmen, war mit lebendigen Zäunen eingefaßt, deren blühende Dorngebüsche angenehme Gerüche aushauchten; einige in der Ebene oder am Abhange der Hügel zerstreute Landhäuser, bildeten da und dort die lieblichsten Ansichten.

Beim Dorfe St. Alban fängt das Steigen an; anfangs erhebt man sich nur ganz allmählig, aber bald muß man steil und mühselig empor klettern. Zeit und Geduld führen endlich, ohne alle Gefahr zum Fuße des Felsen, der den Berg krönt; er besteht aus Kalkschichten, und steigt fast senkrecht 2—300 Fuß empor. Nur auf seiner östlichen Seite ist er ein wenig abhängig, aber dabei doch so steil, daß, um ihn zu erklimmen, man zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen sich helfen muß; ein falscher Tritt, eine unvorsichtige Bewegung, hätte uns in den Abgrund gestürzt; wir suchten uns aufs sorgfältigste davor zu hüten, und erreichten endlich glücklich das Ziel unseres Unternehmens.

Der Gipfel des Nivolet, den man etwa für 700 Toisen höher hält als das Meer, ist eine durchaus unfruchtbare, nur hier und da von einigen Gesträuchen und verkrüp-

pelten Tannen bedeckte kleine Ebene; ob wir gleich schon im Junius waren, so war doch für diese höhere Region die Zeit der Blumen noch nicht angebrochen. Der Frühling und Sommer fließen hier zusammen, und den übrigen Theil des Jahres hindurch herrscht der Winter. Die Aussicht ist hier allerdings bewunderungswürdig; man erblickt die azurnen Wellen des Sees Bourget, den langen Rücken des Berges Le Chat, (Epine) der ihn auf der Westseite begrenzt, und 200 Met. höher ist, als der Platz wo man sich befindet; die Berge Grenier, die auch eine merkwürdige Felsenspitze darstellen, den Dent de Grenier, die höchste in der Gegend, da sie 550 Met. höher ist als der Dent de Nivolet; die düstere Stadt Chambery und ihr reitzendes Thal, das Thal von Montmelian, das die Isere wässert, und das durch seine Weine bekannt ist, die reichen Weiden von Banges, endlich die Gebirgketten, die terrassenweise, wie Treppenstufen sich hinter einander zu den Alpen erheben, deren majestätische Gipfel gegen Osten die Perspektive schließen.

Ungeachtet der Pracht und Mannigfaltigkeit des Schauspieles, das wir vor uns hatten, konnten wir doch wegen der Hitze nicht lange verweilen, da sie durch keinen Schatten gemildert wurde. Wir machten wieder den nemlichen Weg den Felsen herab, auf dem wir hinaufgekommen waren, ohne irgend einen Unfall zu haben, und lagerten uns auf einem Rasenteppich, da uns nach diesem gefährlichen Herabsteigen ein Augenblick Ruhe nöthig war, wurden aber nicht wenig überrascht auf unsere Reden, immer eine fremde Stimme antworten zu hören; aber bald erkannten wir sie, es war die unglückliche Nymphe, welche einst die Gefühllosigkeit des Narcissus in die wildesten Orte, und in die einsamsten Höhlen der Berge verbannte. Durch ihre Accente ergötzt, lehrten

wir sie einige Verse, deren letzte Worte sie immer deutlich wiederholte; endlich riefen wir ihr ein Adieu zu, und als wenn sie sich über unsere Entfernung betrübte, wiederholte sie mit immer schwächerer Stimme Adieu, Adieu, Adieu.

Die Gegend von Chambery erzeugt Getreide, Gemüse und Wein in Menge; an der Seite des Obstbaumes wächst der zur Seidenzucht bestimmte weiße Maulbeerbaum. Bei der Pflanzung der Reben beobachtet man verschiedene Methoden; bald läßt man sie auf der Erde herum kriechen, bald richtet man sie auf, und bildet Bogengänge von ihnen; bald pflanzt man sie am Fuße von Kirschbäumen oder Ahornbäumen, die in geraden Linien stehen, sie schlingen sich dann um ihre Stämme und rund geschnittene Kronen, und ziehen sich gewöhnlich in grünen Guirlanden von einem Baume zum andern, und diese Linien von Bäumen und Reben nennt man Hutins; neben denselben pflanzt man Getreide, und nach der Erndte noch Gemüsearten oder Buchweizen (bled noir.) So giebt das nemliche Feld oft in einem Jahre vier verschiedene Erndten. Dieser Ueberfluß an Erzeugnißen ist aber nicht allein das Werk des Fleißes der Bewohner dieser Landschaft; der öftere Regen und die vielen Bäche in dieser Gegend, unterhalten beständig eine, der Vegetation günstige Feuchtigkeit in dem Boden, deren Wirkung durch die von den Seiten der Berge umher zurückgeworfenen Sonnenstrahlen befördert und beschleunigt wird.

Ueberall findet man in der Nähe von Chambery reitzende Ansichten, und anmuthige Ziele für Promenaden; einige derselben sind z. E. die mineralische Quelle von La Boisse, Bout du Monde und Charmettes. Eine halbe Stunde unterhalb Chambery bietet die Quelle von La Boisse schwachen Mägen ein klares und mäßig eisenhaltiges Wasser zur Stärkung, an. Sie soll auch noch gegen

andere körperliche Unordnungen gute Dienste leisten. Die Einwohner begeben sich im Sommer Morgens früh dahin, ehe es noch heiß zu werden anfängt; doch ist die Sorge für die Gesundheit bei den meisten nur ein bloser Vorwand, denn sehr häufig läßt der Ton einer Violine, der zum Tanze einladet sie ihre Krankheiten samt den Heilmitteln, weßwegen sie hieher kamen, vergessen.

In einer andern Richtung und noch etwas weiter, liegt Bout du Monde, (das Ende der Welt,) sein Anblick gefällt melancholischen Spaziergängern und Freunden wilder Natur; es ist eine enge Schlucht zwischen senkrecht abgeschnittenen Bergen, die an ihrem obern Hintergrunde durch eine enorme Masse von Felsen verschlossen ist. Mehrere Bäche stürzen vom Gipfel derselben als Cascaden in ein halbcirkelförmiges Bassin herab; ihr vereintes Wasser bildet die Leisse, und setzt etwas weiterhin eine Papiermühle in Bewegung. Eine Stunde von Chambery gegen Süden liegt ein Ort den man Aux Abimes, oder die Abgründe von Myans nennt, am Fuße des Berges Grenier. Man erblickt eine Gruppe von Hügeln, die von herabgestürzten Massen dieses Berges entstanden, deren ehemaligen Platz man an seiner zerrissenen Seite noch sehen kann. Die Tradition des Landes behauptet, daß einst im Jahre 1249 hier eine Stadt verschüttet worden seye.

Aber von allen merkwürdigen landschaftlichen Partien in der Nähe von Chambery, ist die interessanteste sowohl für sich, als wegen der Erinnerungen die sie weckt, die von Charmettes, ein isolirtes Haus, das eine ¼ Stunde südlich von Chambery liegt. Man weiß daß der unsterbliche Verfasser der Neuen Heloise, dieser außerordentliche Mann, den das Feuer seines Genies und die Unbeständigkeit seines Gemüthes, beständig quälte und umhertrieb, an diesem romantischen Orte, die

nach seiner Versicherung glücklichste Zeit seines Lebens, mit seiner Wohlthäterin und Freundin, Frau von Warens, zubrachte. „Zwischen zwei ziemlich hohen Hügeln, sagt Rousseau im 5ten Buche seiner Bekenntnisse, ist ein kleines Thälchen, das sich von Norden nach Süden zieht. Zwischen Kieseln und Bäumen schleicht ein Bächlein durch dasselbe hin; längs desselben sind an dem Abhange der Hügel einige Wohnungen zerstreut, die großen Reitz für jeden haben, der ein verborgenes und etwas wildes Asyl liebt. Wir wählten das anmuthigste derselben, es gehörte M. Noiret, einem Edelmanne, der in Diensten war."

„Die Wohnung war sehr angenehm; vor ihr war ein terrassenmäßig angelegter Garten, über ihr eine Rebenpflanzung, unter ihr ein Baumgarten, ihr gegenüber ein Kastanienwäldchen, ganz in ihrer Nähe eine Quelle, etwas höher auf dem Berge waren Wiesen zur Unterhaltung des Viehes; kurz, da war alles, was für eine kleine ländliche Haushaltung, wie wir sie hier zu haben wünschten, erforderlich war. Von dieser Wohnung nahmen wir, wenn ich mich noch recht erinnere, gegen das End des Sommers 1736 Besitz. Ich war an dem ersten Tage, an dem wir hier schliefen, außer mir; o Mama sagte ich zu dieser lieben Freundin (Frau von Warens) indem ich sie in die Arme schloß, und mit Thränen der Rührung und Freude überströmte, dies ist die Wohnung der Unschuld und des Glückes, wenn wir sie hier nicht eines beim andern finden, wo wollen wir sie dann sonst suchen."

Welche liebliche Einfalt in dieser kleinen Erzählung, welche Wahrheit des Colorits. Indem ich hier spazieren gieng, bemächtigte sich die Täuschung meiner Sinne, es war mir als solle ich Rousseau und Mad. Warens hier aufsuchen. Der Terrassengarten, das Rebstück, der Baumgarten, die

Quelle, der kleine Kastanienwald, alles ist noch unverändert da. Die Wohnung ist nach so vielen Jahren noch immer wie sie war, als sie dieselbe verließen. Ihr Andenken hat sich hier erhalten, überall glaubt man sie noch zu sehen. Alle Fremde besuchen dieses stille heimliche Plätzchen, welches Rousseaus Geist noch zu umschweben scheint, und oft werden hier noch ihre Namen genannt. Beim Anblicke der verschiedenen Gegenstände desselben, die der zwei interessanten Wesen beraubt sind, von denen sie einst belebt wurden, und um die sie zu trauern scheinen, und beim Gedanken an das kurze Glück, das Rousseau hier genoß, und an sein nachheriges qualvolles Leben, kann man sich einer gewissen Anwandlung von Melancholie nicht erwehren.

Für jeden Reisenden, der einmal in Chambery ist, verlohnt es sich wohl der Mühe eine kleine Excursion nach dem See von Bourget, nach Aix und Annecy und seinem See zu machen. Das Dorf Bourget und der See sind 3 Stunden von Chambery entfernt; man kommt auf einem von Nuß- und Kastanienbäumen beschatteten Wege dahin, der sich durch ein Thal hinschlängelt, das man wegen des Reichthums und der Verschiedenheit seiner Pflanzungen, für einen fortlaufenden Garten halten möchte. Man kann in der unterirdischen Capelle der Kirche von Bourget eine antike Inschrift auf einem Steine lesen, der aus einem Tempel Mercurs gekommen zu seyn scheint. „Wir giengen zu einem Bewohner des Dorfes, der in seinem Garten einen Sarcophag mit einem Skelette ausgegraben hatte, nebst einer metallenen Schaale, die er uns zeigte, worin eine kleine Urne von Glas und 2 Kupfermünzen waren, die auf einer Seite das Bild der Freiheit hatten, und auf der andern das Bild eines römischen Kaisers, der mit Lorbeern bekränzt war, mit der Inschrift: Antoninus. Aug. Pius.

Beim Dorfe Bourget setzten wir uns auf einen Nachen, um uns nach Aix führen zu lassen. Dieser See kann 5 Stunden lang und 1 Stund breit seyn, er liegt 76 Toisen tiefer als der Genfer See. Die Tiefe seines Wassers wechselt sehr; man schätzt dieselbe an gewissen Orten auf 4—500 Fuß; er wird von den Gewässern, die von Chambery herkommen, von den Strömen der Berge umher, und von Quellen in seinem Innern unterhalten. Er steht mit der Rhone durch den natürlichen Canal von Saviere, der etwa ¾ Stund lang ist, in Verbindung, und enthält mancherlei Fische, Karpfen, Hechte, Aale, Forellen ꝛc. Eine Stunde vom Dorfe Bourget sahen wir einen Strom, der mit großem Geräusche vom Gipfel des Berges Chat herabstürzt, und eine Sägemühle in Bewegung setzt. Etwas weiter stiegen wir aus, um die ehemalige Abtei Haute-Combe zu sehen, wo einige alte Grafen von Savoyen begraben lagen, und wo jetzt eine Faience-Manufaktur ist. Ueber der Abtei ist eine sehr merkwürdige Quelle, die eine Zeitlang fließt, dann verschwindet, und nach einer bestimmten Zeit pünktlich wieder kommt (Fontaine intermittente.) Sie dringt aus der Seite eines Felsen hervor, fließt mit Geräusch und Heftigkeit 2—3 Minuten lang, bleibt dann eine halbe Stunde aus, und bricht mit der nemlichen Schnelligkeit wieder hervor.

Wir setzten unsere Wasserfahrt fort, und erreichten beim Hügel von Chatillon das nördliche Ende desselben. Dieser ist ein pyramiden förmiger Fels, den ein kleines sehr mahlerisches Schlößchen krönt. Der Besitzer desselben wußte durch glücklich gelungene Schöpfungen, einen Boden fruchtbar zu machen und zu verschönern, der vor ihm nichts als den traurigen, einförmigen Anblick von Unfruchtbarkeit darstellte. In gewissen Entfernungen ließ er Felsenstücke wegsprengen, die leeren Plätze mit Erde anfüllen, und so entstanden Amphi-

theater von kleinen, regelmäßigen Terrassen, die mit Blumen, Gemüsern, Obstbäumen prangen, und von bedeckten Rebengängen umgeben sind. Wir fuhren hierauf nach Aix, das auf der Ostseite des Sees liegt.

Die kleine Stadt Aix ist nicht schön, aber doch nicht unangenehm, liegt aber in einem lachenden Thale, am Fuße eines der zwei Berge, von denen es gebildet wird. Gegen Osten wird sie von der hohen Kuppe des Berges Azy beherrscht, westlich liegt der ansehnliche See Bourget, den man aber von dem fruchtbaren Thale der Stadt aus, nicht sehen kann, weil ihn ein kleiner Bergrücken von demselben scheidet. Man findet in Aix einen römischen Bogen, den man bisher irrig für einen Triumphbogen hielt, Reste eines Tempels, Spuren römischer Dampf- und Schwimmbäder, die der Arzt Perrier unter seinem Hause und Garten entdeckte, endlich 2 warme mineralische Quellen, deren eine die Alaun- die andere die Schwefelquelle heißt, jene hat eine Wärme von 36 ½, diese von 35 Grad. Beide enthalten reichlich Schwefel, und sollen gegen sehr viele Krankheiten gute Dienste leisten, daher sie auch alle Jahre vom Ende des Junius bis zu End des Augusts sehr stark besucht werden, besonders von Franzosen und Schweizern. Die eine Quelle hat vor der andern die Eigenschaft voraus, verwelkten Blumen und Pflanzen in kurzer Zeit wieder ein frisches Ansehen zu geben, was man schon bei mehrern mineralischen Wassern bemerkt hat.

Beide Quellen strömen ungefähr 80 Schritte von einander gerades Weges mitten aus einem festen Felsen, in beträchtlicher Menge hervor. Mit einiger Wahrscheinlichkeit läßt sich dem Wege nachspüren, auf dem diese Wasser herbei kommen, denn es steigen ungefähr ¼ Stunde oberhalb der Quellen auf einer Wiese, warme Dünste aus einer Oeffnung

der Erde auf. Der Felsen aus dem das Wasser fließt, dient zur Wand des Hauses, in welchem die Wasser gesammelt und gebraucht werden; die Gebäude sind zum Theil noch neu, von guter Architektur, und wohl eingerichtet.

Die Alaunquelle fällt, wie sie aus dem Felsen kommt, in ein Bassin, um das sich ein hoher und weiter Mauerbogen zieht; aus demselben fließt sie in ein anderes, das viel größer und tiefer ist; dieses letztere, das erst wieder ausgebessert worden ist, scheint sehr alt zu seyn; die Römer bedienten sich wahrscheinlich desselben zum Schwimmen. Zwischen diesen beiden Wasserbehältern springt ein starker Strahl von gemeinem süßem Wasser in die Höhe, dessen erquickende Kühle sehr gegen die brennende Hitze des Alaunwassers in den Bassins neben an, absticht. Das Wasser der Schwefelquelle wird an dem Orte wo es hervorkommt, sogleich von bleiernen Röhren in Empfang genommen, die es in verschiedene Bassins leiten, das Gebäude welches dieselben in sich faßt; heißt das königliche Gebäude, und ist dieses Namens nicht unwerth; es ist in der Form eines Cirkelabschnittes gebauet; überall in demselben sind Badekabinetchen von allerlei Arten angebracht; sie haben sämtlich eine gewölbte Decke, mit einer runden Oeffnung in der Mitte, aus der die Dämpfe hinaus ziehen, und die nach Gefallen geöffnet und verschlossen werden kann.

Es ist Schade, daß die Wohnhäuser und Gasthöfe in Aix nicht besser eingerichtet sind; in friedlichen Zeiten kommen hier wohl 4—600 Badegäste zusammen; wie sehr würde das Vergnügen derselben durch zweckmäßigere Einrichtungen gewinnen! Die Römer sollen zuerst diese Bäder benutzt und sie Aquas Allobrogum, auch Aquas Gratianas genannt haben. Da hier noch viele römische Ueberreste vorhanden sind, so ist das wohl außer Zweifel. Im Jahre 1772, wurde im Garten

einer Dame des Ortes, in der Nähe der ſogenannten Alaunquelle, etwas aufgegraben, und man fand nicht allein einen cimentirten Canal für eine Waſſerleitung, ſondern auch zwei gewölbte Gemächer, wo dieſer Canal hineinführt, und deren Decken durch Säulen von Backſteinen getragen wurden. Allem Anſcheine nach waren hier Bäder. Die Gewölbe waren ſo feſt, daß ſie ein ſchweres Haus trugen, ohne zu weichen. An einem der Backſteine die 18 Zoll ins Gevierte hatten, war der Name Gratianus deutlich zu leſen; welches der, in ältern Schriften angeführten Sage, Gratian habe die hieſigen Bäder bauen laſſen, ein Gewicht giebt.

Aix ſcheint ſehr arme Einwohner zu haben, wahrſcheinlich ſind die warmen Bäder deſſelben die Urſache davon. Die Leichtigkeit ſich einen dürftigen Unterhalt zu verſchaffen, und die Gewißheit alle Sommer von den hier zuſammenkommenden Badegäſten ſo viel zu verdienen als nöthig iſt, um den Winter über nicht zu verhungern, erſtickt allen Fleiß. Der Savoniſche Adel hält viel auf Badekuren; wer unter den Edelleuten dieſer Provinz nicht geradezu durch die drückendſte Dürftigkeit von dieſem Vergnügen ausgeſchloſſen wird, der geht des Jahres wenigſtens einmal mit ſeiner Familie nach Aix, um da das einförmige Leben der alten rauchigen Ritterſchlöſſer, auf einige Wochen, mit dem fröhlichen Karnevalleben eines Badeortes zu verwechſeln.

Der marmorne römiſche Bogen, den man gewöhnlich für einen Triumphbogen ausgiebt, iſt noch vorhanden, nur kann man ihn nicht ganz überſehen, weil er einen Theil der Haushaltungsgebäude ausmacht, die zum Schloße des Marquis von Aix gehören. Er iſt kein Triumphbogen, ſondern hatte wohl die Beſtimmung Büſten von Verſtorbenen aus der Familie des Pompejus Campanus zu tragen. Vom obern Theile iſt etwas verloren gegangen; von den darunter befindlichen

Nischen, sind noch Inschriften vorhanden, die man sämtlich im Theatro Sabaudiæ findet. Die Hauptinschrift über dem Bogen: „C. Pompejus Campanus vivus fecit" ist noch zu lesen, und der ganze Bogen ist in sehr einfachem Style gebauet. Es ist Jammer und Schade, daß diese Ruine nicht besser geachtet und bewahrt wird.

Die Gegend von Aix bietet mannigfaltige angenehme und romantische Ansichten dar, man sieht Getreidefelder, Rebenpflanzungen, Wiesen; eine Strecke von der Straße die nach Genf führt, und an der sich Reihen von Kastanien und Linden hinziehen, dient zu einer Promenade; auch nach dem See Bourget lauft eine lange Pappelallee, wo der einsame Spaziergänger zu jeder Stunde des Tages sich seinen Träumereien überlassen kann, ohne vom brennenden Sonnenstrahle gestört zu werden. Man sieht ziemlich viel Ackerbau nahe um das Städtchen her, und der wenig entfernte See ist für dasselbe angenehm und nützlich. Der Weinbau ist gut, und der Wein, der meistens roth ist, gehört zu den bessern Arten; er ist dem Bordeauxwein ähnlich, und hat einen kleinen Nebengeschmack von Burgunder; man hätte so etwas Gutes in Savoyen nicht erwartet. Die Polenta, ein aus türkischem Weizenmehl gekochter oder gebackener Brei, mit Käse gewürzt, macht hier, so wie auch weiterhin in Italien, eine Hauptspeise des gemeinen Mannes aus.

Annecy ist 5—6 Lieues von Aix entfernt, und liegt gegen Nordosten; man kommt durch das 3 Lieues von Aix liegende Dorf St. Felix, und durch das Dorf Albin. Das Städtchen Annecy enthält etwa 5000 Einwohner; es ist schlecht gebauet, und soll sehr alt seyn; plumpe und düstere Bogengänge verengen die meisten Straßen; aber die Lage des Städtchens an dem nördlichen Ende eines schönen Sees, in einem großen, äußerst fruchtbaren, rings umher mit hohen

Bergen eingeschlossenen Becken, ist die reizendste die man sich denken kann. Einen Besuch verdienen die alte Cathedralkirche, deren Chor mit Verzierungen bereichert ist, die der Geschmack nicht verwirft, und das bischöfliche Palais, ein edles und bescheidenes Werk der neuern Baukunst. Man findet hier nützliche Etablissemens, Industrie und Thätigkeit bei den Einwohnern. In dem ehemaligen Kloster de la Visitation ist eine Indiennefabrik; dann findet man hier eine Fabrik für Schwefelsäure, eine Glasfabrik und Baumwollenspinnerei. Das Collegium der Barnabiten ist der Sitz einer Secondärschule, wo man mit gutem Erfolge in den Anfangsgründen der Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilt. — Man zeigt hier auch das Haus, wo ehemals die Freundin Rousseaus Frau von Warens wohnte.

Was die Reisenden am meisten hieher zieht, ist der stille See, den ein Halbcirkel von Bergen umringt, deren nackte Gipfel und Seiten im auffallendsten Contraste mit ihren Grundlagen stehen, die mit Rebenpflanzungen, Getreidefeldern bedeckt, und mit Dörfern und Landhäusern übersäet sind. Dieser See, der 228 Toisen höher liegt als das Meer, ist 4 Stunden lang und 1 Stund breit; er enthält ungefähr die nemlichen Fische wie der See Bourget; er wird von mehrern Bächen, von einer Menge Quellen, und von Bergströmen unterhalten, die, wenn der See schmelzt, in Caseaden von den benachbarten Höhen herabstürzen; der Ablauf seiner Gewässer wird durch zwei Canäle bewirkt, die sich durch die Stadt ziehen, und sie in mehrere Inseln abtheilen; beide Canäle vereinigen sich in einer kleinen Entfernung unterhalb der Stadt in einen einzigen Fluß, der sich unter dem Namen des Thiou, in den Fier ergießt.

* * *

Wir machten uns den andern Morgen auf den Weg nach Carouge am Genfersee, verließen Aix und passirten den Fluß Fier, auf einer Brücke, die aus einem einzigen Bogen besteht, und die beiden Seitenwände einer tiefen Bergschlucht mit einander verbindet. Der Fier führt eben so wie der Cheran Goldkörnchen bei sich, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend, sehr fleißig aufgesucht werden.

Eine Viertelstunde jenseits des Dorfes Chable giengen wir vom Wege ab, um die Carthause von Pommier zu besuchen. Sie liegt einem schönen Thale gegenüber, am Fuße eines steil abgeschnittenen Berges. Doch fanden wir keine Spur mehr von ihrer ursprünglichen Bestimmung; Genfer Kaufleute haben gegenwärtig die Stelle der Kinder des heiligen Bruno eingenommen; in diesem ehemaligen Orte der Buße und des frommen Nachdenkens, wird jetzt Faiance fabricirt und Bier gebraut. Wir wußten es ehe wir dahin kamen, und doch war es uns im höchsten Grade auffallend. Der Mensch kann sich eines gewissen Eindrucks von Traurigkeit nicht erwehren, wenn er einen der Religion ursprünglich geweihten Ort, zu einem profanen Gebrauch verwendet sieht; es gehört Zeit dazu, ehe der Verstand billigen kann, was das Gefühl tadelt.

Bald darauf kamen wir nach Carouge. Diese kleine Stadt liegt in einer Ebene an dem linken Ufer der Arve, die aus einem Felsen an dem äußersten Ende des Chamounythales entspringt, und sich unterhalb Genf in die Rhone ergießt. Die Straßen dieser neuen Stadt sind breit und regelmäßig, und die Häuser in einem schönen Style erbaut. Die Könige von Sardinien, eifersüchtig auf den Handel und blühenden Wohlstand der Stadt Genf, wollten der letztern ganz in ihrer

Nähe eine Nebenbuhlerin entgegenſetzen, allein der Erfolg entſprach ihrer Erwartung nicht; denn Carouge, anſtatt ſich durch Induſtrie auszuzeichnen, wurde ſehr bald eine Freyſtätte aller Laſter und aller Verbrecher, und erhöhte nur noch den Ruhm einer Stadt, deren Wohlſtand ſie verdunkeln ſollte. Ein offenbarer Beweis, daß auch die öffentliche, eben ſo wie die Privatwohlfahrt, nur allein durch Talente und gute Sitten gegründet und erhalten werden kann.

Auf unſerer Rückreiſe von Carouge nach Chambery, ſchlugen wir einen andern etwas weitern Weg, als über Annecy ein. Wir giengen nemlich durch den Flecken St. Julien, in deſſen Nähe ſich ein Gipsbruch befindet, und über den Berg Sion, in das Dorf Frangy, wo ein ziemlich guter Wein wächſt. Jenſeits deſſelben brauchten wir 1 ½ Stunde Zeit, um auf einem äußerſt ſteilen, beſchwerlichen Wege den Berg Clermont zu erſteigen, von deſſen Gipfel man nachher immer abwärts bis in das Städtchen Rumilly geht. Dieſes Städtchen iſt nichts als ein elender Flecken, wo, wie in den meiſten Städten von Savoyen nicht die geringſte Spur von Induſtrie zu finden iſt, hier herrſcht überall Mangel und Elend. Uebrigens iſt dennoch Savoyen kein ſo armſeliges Land, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Die Hälfte davon iſt zwar für den Ackerbau gänzlich unbrauchbar, allein das übrige bringt an vielen Stellen einen Ueberfluß von Produkten aller Art hervor. Die Savoyarden ſind eben ſo ökonomiſch als arbeitſam, ſie beſchäftigen ſich äußerſt fleißig mit der Viehzucht und dem Ackerbaue, und kennen theils die Genüße des Luxus nicht, theils fühlen ſie das Bedürfniß derſelben nicht.

Ungefähr eine Stunde von Chambery verließen wir unſern Wagen, und giengen um der drückenden Sonnenhitze auszuweichen, auf einem Fußpfade fort, der ſich durch ein kleines

nach seiner Versicherung glücklichste Zeit seines Lebens, mit seiner Wohlthäterin und Freundin, Frau von Warens, zubrachte. „Zwischen zwei ziemlich hohen Hügeln, sagt Rousseau im 5ten Buche seiner Bekenntnisse, ist ein kleines Thälchen, das sich von Norden nach Süden zieht. Zwischen Kieseln und Bäumen schleicht ein Bächlein durch dasselbe hin; längs desselben sind an dem Abhange der Hügel einige Wohnungen zerstreut, die großen Reitz für jeden haben, der ein verborgenes und etwas wildes Asyl liebt. Wir wählten das anmuthigste derselben, es gehörte M. Noiret, einem Edelmanne, der in Diensten war."

„Die Wohnung war sehr angenehm; vor ihr war ein terrassenmäßig angelegter Garten, über ihr eine Rebenpflanzung, unter ihr ein Baumgarten, ihr gegenüber ein Kastanienwäldchen, ganz in ihrer Nähe eine Quelle, etwas höher auf dem Berge waren Wiesen zur Unterhaltung des Viehes; kurz, da war alles, was für eine kleine ländliche Haushaltung, wie wir sie hier zu haben wünschten, erforderlich war. Von dieser Wohnung nahmen wir, wenn ich mich noch recht erinnere, gegen das End des Sommers 1736 Besitz. Ich war an dem ersten Tage, an dem wir hier schliefen, außer mir; o Mama sagte ich zu dieser lieben Freundin (Frau von Warens) indem ich sie in die Arme schloß, und mit Thränen der Rührung und Freude überströmte, dies ist die Wohnung der Unschuld und des Glückes, wenn wir sie hier nicht eines beim andern finden, wo wollen wir sie dann sonst suchen."

Welche liebliche Einfalt in dieser kleinen Erzählung, welche Wahrheit des Colorits. Indem ich hier spazieren gieng, bemächtigte sich die Täuschung meiner Sinne, es war mir als solle ich Rousseau und Mad. Warens hier aufsuchen. Der Terrassengarten, das Rebstück, der Baumgarten, die

* * *

„Von Aix her nähert man sich Chambery auf einem vortrefflichen Wege, der an einem Felsengebirge mit großem Aufwande hingeführt wurde. Von dieser Höhe giebt die nahe darunter liegende, ansehnliche Stadt, mit ihren vielen Landhäusern und Gärten, in einer weiten, von entfernten blauen Bergen umgrenzten, sehr fruchtbaren Ebene, bei einem hellen Sonnenblicke nach dem Regen, einen reitzenden Anblick, eine der schönsten Aussichten, die man bei wenig Wasser finden kann. Das Große und Mannigfaltige der Bergländer, trift hier mit der Anmuth und Lieblichkeit einer schönen, ebenen, baumreichen und bewohnten Landschaft zusammen, und eines hebt das andere.

* * *

„Den 18. August stiegen wir vom Mont Cenis nach Lanslebourg herab, kamen nach St. Jean de Maurienne, und fuhren am 22sten durch ein angenehmes romantisches Land nach Chambery. Selten sah ich eine schönere und fruchtbarere Gegend, als die um Chambery. Korngefilde wechseln hier mit Kastanienwäldchen aufs angenehmste ab, und erheben sich allmählich zur Rechten und Linken, bis an die Gebirge, deren Abhänge mit Wäldern bedeckt, und mit Landhäusern und Meierhöfen bestreut sind.

* * *

„Gegen Chambery herab, wird, wenn man von Aix herkommt, das Land immer schöner und reitzender. Die Stadt liegt in einer äußerst mahlerischen Gegend. Berge von einer schönen Höhe und einem feierlichen Ansehen, umschließen ein ebenes Thal, das weit und offen genug ist, um die Einbildungskraft nicht zu drücken. Durch die Ebene schlängelt

ſich ein Flüßchen, zwiſchen Gärten und Wieſen hindurch, und belebt das ganze Gemälde mit ſeinen mannigfaltigen Windungen, bis es ſich in einen See verliert, deſſen einen Theil man zwiſchen den Bergen hindurch entdeckt. Man kommt über eine Anhöhe gegen die Stadt herunter, und genießt mit Wolluſt alle die Schönheiten, mit denen ſie ſo reichlich umgeben iſt.

* * *

„Chambery liegt in einem äußerſt fruchtbaren Baſſin, das eine herrliche Anſicht gewährt. Ein großes Gewäſſer würde dieſer Gegend einen noch viel höhern Reitz geben, denn die klaren Bäche, welche dieſes Thal bewäſſern, ſind zu unbedeutend und kaum ſichtbar.

* * *

„Um von Aix nach Chambery zu kommen, ſchlägt man ſich rechts um den See gegen die franzöſiſche Grenze, und entfernt ſich wieder etwas von den höchſten Gebirgen Savoyens; dadurch verändert ſich nun auch die Gegend wieder, bekommt mehr Fläche, und wird freundlicher. Wirklich liegt auch Chambery nach de Lues Meſſungen 47 Toiſen oder 282 Fuß niedriger als der Genfer See; es lag auch in dieſer Gegend wieder ein ſehr ſchönes, in neuern Geſchmacke erbautes Schloß.

Die Straße die von Genf nach Aix führt, iſt vortrefflich. Gleich hinter Genf hat man, wenn man den Berg Sion beſteigt, manche treffliche romantiſche Ausſichten; beſonders erblickt man, ehe man nach dem Dorfe Frangy kommt, zwiſchen hohen ſteilen Felſenwänden, links in der Tiefe ein höchſt reitzendes Thal; in der Nähe von Frangy wächſt ein trefflicher Wein. Von dieſem Dorfe aus lauft der

Weg beständig über und an hohen Bergen in mäandrischen Windungen hin, und gewährt die abwechselndsten Ansichten. Dadurch wird die Entfernung von Genf bis Turin sehr groß, die Route erhält aber nun auch Reitze, die sie ohne die häufigen Krümmungen nicht haben würde; hinter Frangy kommt man auf einem ausnehmend steilen Wege auf den Berg Clermont; in 1½ Stunde erreicht man seine Spitze und dann geht es immer bergab bis nach Rumilly. Vom Dorfe Rumilly an, wird die Straße ebener und gerader, und überhaupt bis Aix sehr bequem.

Wie die Berge in Savoyen, die höchsten in der alten Welt sind, so ist auch das Land das rauheste; es ist dasjenige, welches die wenigsten und kleinsten Flächen in den Thälern und oben auf den Bergen hat. Nur die zwei genannten mittelmäßigen Seen, und noch einige ganz kleine, sind zwischen diesen enge zusammengedrückten Gebirgen. Es hat wohl die wenigst mögliche Vegetation in seinem Schooße, weil überall Steine und Felsen sind, die auf einer gewissen Höhe nur noch Nadelholz tragen, wo etwa Stellen sind, auf welchen noch Bäume haften können; weiter oben ist alles kahl, und ganz in der Höhe lauter Eis. Es ist zum Erstaunen, daß es noch so viel hervorbringt, aber mit wie viel Mühe muß der arme und fleißige, dabei aber doch immer frohsinnige Savoyarde seine kümmerliche Nahrung dem Erdboden abgewinnen! und doch ist das Land sehr bevölkert. Manche Berge sind von unten bis oben terrassenartig angebauet, wie man dies auch häufig in den Pyrenäen findet. Schöne, zumal etwas entfernte Aussichten, sind in einem solchen Lande selten; es giebt da mehr sonderbare, und zuweilen wenn man plötzlich um eine Felsenecke kommt, überraschende Anblicke, romantische Situationen, und hie und da einladende Einöden. Geschützt und gedeckt kommt man sich überall vor, und das giebt eine nicht

unangenehme Empfindung, wenn man gerne zwischen den Bergen steckt, und sie den weit ausgebreiteten und flachen, unabsehbaren Aussichten vorzieht.

* * *

„Verläßt man Chambery, um weiter nach dem, durch seine Citadelle berühmten, 4 Stunden weiter süd-östlich an der Isere liegenden Städtchen Montmelian, zu reisen, so kommt man an dem reitzenden Landhause des Generals Debrigue, das auf der rechten Seite der Straße liegt, vorbei. Dieser General, dessen Geburtsort Chambery ist, hat sich endlich, nachdem er bisher sein Leben in Indien zugebracht hat, wo er sein Glück machte, und die Truppen des Tippo Saib commandirte, sich in sein Vaterland zurückgezogen. Die Eleganz seines Landsitzes überrascht um so mehr, da man so etwas in Savoyen nicht erwartet hätte, welches wohl anmuthige ländliche Asyle um Chambery her enthält, aber wenig eigentliche ländliche Prachtgebäude. Dieser Landsitz zeichnet sich durch seine ungemein schöne Bosket aus, die besucht zu werden verdienen. Das 4 Stunden lange Becken, das man seiner ganzen Länge nach von Chambery bis Montmelian durchreist, hat ein sehr frisches Ansehen, und ist eine sehr fruchtbare, wohlangebaute, herrliche Landschaft. Diese Ebene liegt zwischen den Bergen von Grenier, die man in einer Entfernung von etwa ½ Stunde, auf der rechten Seite sieht, und den Bergen von Beauges oder Montmelian, an deren, mit Rebenpflanzungen bedecktem Fuße, der Weg hinführt. Diese Ebene lauft auf einer mäßigen Anhöhe hin, welche das Becken von Chambery und das Iserethal von einander absondert; der Weg ist so nahe an der französischen Grenze, daß man meistens nach Dauphine hinein sieht.

Es wäre leicht einen Canal aus der Isere, nach dem See Bourget zu führen. Die 2 Bergketten von Beauges

und von Grenier, sind Kalkgebirge, und ganz verschieden von der Natur der eigentlichen Alpen, von denen eine Kette auf der linken oder Südostseite der Isere sich gegen Süden hinzieht, und die sich durch ihre spitzigen Kämme, durch ihre ganz nackten Felsengerippe, durch die Hörner und Zacken, die mit ihren, von ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, in die Wolken dringen, charakterisiren. Jene 2 Bergketten erreichen da wo sie am höchsten sind, nicht ganz 2000 Met., wodurch sie weit unter die Alpen herabsinken. Die Berge von Grenier werden durch die Ebene von Graisivaudan, die sich von Montmelian bis Grenoble herabzieht, von der an der Südostseite der Isere hinstreifenden Kette von Urgebirgen, abgesondert. Ueberall umher von mannigfaltigen, imposanten, prächtigen Gebirgansichten umgeben, kommt man endlich nach Montmelian, auf einem Wege, der von Bäumen aller Art, besonders von Weiden, Maulbeerbäumen und Nußbäumen begrenzt, und zuweilen beschattet wird; er stößt gerade auf den steilen schwarzen Felsen, auf dem sich ehemals das Fort von Montmelian erhob, und der den Ausgang zu verschließen scheint.

*) Montmelian hat 13—1400 Einwohner, und besteht aus 2 kleinen Straßen; es liegt 140 Toisen höher als das

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Montmelian bis Turin: Von Montmelian bis Maltaverne 3 Lieues, von Maltaverne bis Aiguebelle 3 Lieues, von Aiguebelle bis La Chapelle 4 Lieues, von La Chapelle bis St. Jean de Maurienne 5 Lieues, von St. Jean bis St. Michel 4 Lieues, von St. Michel bis Modane 5 Lieues, von Modane bis Verney 4 Lieues, von Verney bis Lanslebourg 4 Lieues, von Lanslebourg bis Mont Cenis 6 Lieues, von Mont Cenis bis Molaret 6 Lieues, von Molaret bis Susa 4 Lieues, von Susa bis St. Georges 3 Lieues, von St. Georges bis St. Antonin 2 Lieues, von St. Antonin bis Avigliano 3 Lieues, von Avigliano bis Rivoli 3 Lieues, von Rivoli bis Turin 3½ Lieues, zusammen 62½ Lieues.

Meer. Seit der Zerstörung des Forts, das außerordentlich fest war, und eine sehr starke Garnison hatte, enthält es nichts Wichtiges mehr. Dieses wurde im Jahre 1600 von Heinrich IV. eingenommen, aber bald wieder zurückgegeben; Ludwig XIII. belagerte Montmelian 13 Monate, und mußte wieder abziehen. Im Jahre 1691 wurde es, weil der Herzog von Savoyen Theil an der Coalition gegen Frankreich nahm, von Catinat belagert, und nach 33 Tagen zum 2ten Male eingenommen. Im Jahr 1705 wurde es von den Franzosen, unter Ludwig XIV. nach einem langen Widerstande erobert und geschleift. Die Spanier die sich in der Folge Savoyens bemächtigten, stellten es zum Theil wieder her; allein in dem Kriege von 1741—1748 zerstörten es die Franzosen noch einmal, und aus den Ruinen wurde 1777 die schöne Iserebrücke auf der Südseite der Stadt gebauet. Wäre diese Festung nicht schon so verfallen gewesen und gehörig vertheidigt worden, so hätte sie den Franzosen im September 1792 das Eindringen in Savoyen wohl sehr erschweren können. Sie hatte ehemals einen sehr tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, der ihr hinlänglich Wasser verschaffte. Es waren weit höhere Felsen rund um sie her, als der ist, auf dem sie stand, allein für Kanonen waren sie ganz unzugänglich, und für das kleine Gewehr viel zu entfernt.

Montmelian hat eine köstliche Lage an der Isere und am Eingange in 4 Thäler. Daher ist auch die Aussicht auf dem Felsen der Citadelle unvergleichlich. Dieser isolirte Felsen stellt einen abgekürzten Kegel dar; die Plateforme oben ist mit den Ruinen des ehemaligen Forts überstreut, und in Absicht der Aussicht, ist er ein wahres Belvedere; überall erblickt man auf ihm in einiger Entfernung äußerst wilde Felsen, die sich in den Wolken verlieren, und hie und da mit Schnee bedeckt sind; von ihrem Fuße an sind sie aber

Nähe eine Nebenbuhlerin entgegensetzen, allein der Erfolg entsprach ihrer Erwartung nicht; denn Carouge, anstatt sich durch Industrie auszuzeichnen, wurde sehr bald eine Freystätte aller Laster und aller Verbrecher, und erhöhte nur noch den Ruhm einer Stadt, deren Wohlstand sie verdunkeln sollte. Ein offenbarer Beweis, daß auch die öffentliche, eben so wie die Privatwohlfahrt, nur allein durch Talente und gute Sitten gegründet und erhalten werden kann.

Auf unserer Rückreise von Carouge nach Chambery, schlugen wir einen andern etwas weitern Weg, als über Annecy ein. Wir giengen nemlich durch den Flecken St. Julien, in dessen Nähe sich ein Gipsbruch befindet, und über den Berg Sion, in das Dorf Frangy, wo ein ziemlich guter Wein wächst. Jenseits desselben brauchten wir 1 ½ Stunde Zeit, um auf einem äußerst steilen, beschwerlichen Wege den Berg Clermont zu ersteigen, von dessen Gipfel man nachher immer abwärts bis in das Städtchen Rumilly geht. Dieses Städtchen ist nichts als ein elender Flecken, wo, wie in den meisten Städten von Savoyen nicht die geringste Spur von Industrie zu finden ist, hier herrscht überall Mangel und Elend. Uebrigens ist dennoch Savoyen kein so armseliges Land, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Die Hälfte davon ist zwar für den Ackerbau gänzlich unbrauchbar, allein das übrige bringt an vielen Stellen einen Ueberfluß von Produkten aller Art hervor. Die Savoyarden sind eben so ökonomisch als arbeitsam, sie beschäftigen sich äußerst fleißig mit der Viehzucht und dem Ackerbaue, und kennen theils die Genüße des Luxus nicht, theils fühlen sie das Bedürfniß derselben nicht.

Ungefähr eine Stunde von Chambery verließen wir unsern Wagen, und giengen um der drückenden Sonnenhitze auszuweichen, auf einem Fußpfade fort, der sich durch ein kleines,

mit der Heerstraße parallel laufendes Thal zog. Der Boden war durchaus mit einem dichten, herrlich grünen Rasen bedeckt, der mit der bunteſten Farbenpracht der niedlichſten Blumen prangte. Das ganze Thal war mit Ulmbäumen und Zuckerahornen beſetzt, unter deren dichtem Schatten wir beſtändig fortgiengen, und wobei Weinranken, die ſich bis an den Gipfel derſelben hinauf gewunden hatten, in ſchwebenden Blumengewinden über uns herabhiengen. Im dichten Laube der Bäume girrte eine zahlloſe Menge von Turteltauben, und zu unſern Füßen ſchlängelte ſich ein kryſtallheller Bach murmelnd dahin. Wir genoßen in dieſem kleinen Thale ein unausſprechliches Vergnügen, und giengen dabei, um die Dauer deſſelben möglichſt zu verlängern, ſo langſam fort, daß die Nacht anbrach, ehe wir Chambery erreichten.

* * *

„Der Weg von Aix nach Chambery, das 2 Stunden davon entfernt iſt, iſt vortreflich und höchſt angenehm, auf beiden Seiten größtentheils, mit Nuß- und ſüßen Kaſtanienbäumen beſetzt, von welchen letztern man ſchon von Rumilly aus, ganze Wälder antrifft. Ueberall wechſeln die reichſten Wieſen, Felder und Weinberge, die hie und da mit Landhäuſern verziert ſind, in ſchönſter Mannigfaltigkeit mit einander ab, und alle Früchte gedeihen hier vortrefflich, weil die beinahe ſenkrecht abgeſchnittenen Felſen, die das Thal zwiſchen Aix und Chambery einſchließen, die Sonnenſtrahlen reflectiren, und eine brennende Hitze verurſachen, welche Alles in kurzer Zeit, zur Reife bringt. Auch ſoll der Winter hier nicht ſo lange dauern als in Genf, weil dieſes Thal gegen Norden geſperrt, gegen Süden aber offen iſt. *)

*) „Der Weg von Aix nach Chambery iſt ſchön, er lehnt ſich an das Gebirg an, wo man ſeinetwegen Felſenſtücke mit großen Koſten wegſprengen mußte.“

* * *

„Von Aix her nähert man sich Chambery auf einem vortrefflichen Wege, der an einem Felsengebirge mit großem Aufwande hingeführt wurde. Von dieser Höhe giebt die nahe darunter liegende, ansehnliche Stadt, mit ihren vielen Landhäusern und Gärten, in einer weiten, von entfernten blauen Bergen umgrenzten, sehr fruchtbaren Ebene, bei einem hellen Sonnenblicke nach dem Regen, einen reitzenden Anblick, eine der schönsten Aussichten, die man bei wenig Wasser finden kann. Das Große und Mannigfaltige der Bergländer, trift hier mit der Anmuth und Lieblichkeit einer schönen, ebenen, baumreichen und bewohnten Landschaft zusammen, und eines hebt das andere.

* * *

„Den 18. August stiegen wir vom Mont Cenis nach Lanslebourg herab, kamen nach St. Jean de Maurienne, und fuhren am 22sten durch ein angenehmes romantisches Land nach Chambery. Selten sah ich eine schönere und fruchtbarere Gegend, als die um Chambery. Korngefilde wechseln hier mit Kastanienwäldchen aufs angenehmste ab, und erheben sich allmählich zur Rechten und Linken, bis an die Gebirge, deren Abhänge mit Wäldern bedeckt, und mit Landhäusern und Meierhöfen bestreut sind.

* * *

„Gegen Chambery herab, wird, wenn man von Aix herkommt, das Land immer schöner und reitzender. Die Stadt liegt in einer äußerst mahlerischen Gegend. Berge von einer schönen Höhe und einem feierlichen Ansehen, umschließen ein ebenes Thal, das weit und offen genug ist, um die Einbildungskraft nicht zu drücken. Durch die Ebene schlängelt

sich ein Flüßchen, zwischen Gärten und Wiesen hindurch, und belebt das ganze Gemälde mit seinen mannigfaltigen Windungen, bis es sich in einen See verliert, dessen einen Theil man zwischen den Bergen hindurch entdeckt. Man kommt über eine Anhöhe gegen die Stadt herunter, und genießt mit Wollust alle die Schönheiten, mit denen sie so reichlich umgeben ist.

* * *

„Chambery liegt in einem äußerst fruchtbaren Bassin, das eine herrliche Ansicht gewährt. Ein großes Gewässer würde dieser Gegend einen noch viel höhern Reitz geben, denn die klaren Bäche, welche dieses Thal bewässern, sind zu unbedeutend und kaum sichtbar.

* * *

„Um von Aix nach Chambery zu kommen, schlägt man sich rechts um den See gegen die französische Grenze, und entfernt sich wieder etwas von den höchsten Gebirgen Savoyens; dadurch verändert sich nun auch die Gegend wieder, bekommt mehr Fläche, und wird freundlicher. Wirklich liegt auch Chambery nach de Lues Messungen 47 Toisen oder 282 Fuß niedriger als der Genfer See; es lag auch in dieser Gegend wieder ein sehr schönes, in neuern Geschmacke erbautes Schloß.

Die Straße die von Genf nach Aix führt, ist vortrefflich. Gleich hinter Genf hat man, wenn man den Berg Sion besteigt, manche treffliche romantische Aussichten; besonders erblickt man, ehe man nach dem Dorfe Frangy kommt, zwischen hohen steilen Felsenwänden, links in der Tiefe ein höchst reitzendes Thal; in der Nähe von Frangy wächst ein trefflicher Wein. Von diesem Dorfe aus lauft der

Weg beständig über und an hohen Bergen in mäandrischen Windungen hin, und gewährt die abwechselndsten Ansichten. Dadurch wird die Entfernung von Genf bis Turin sehr groß, die Route erhält aber nun auch Reitze, die sie ohne die häufigen Krümmungen nicht haben würde; hinter Frangy kommt man auf einem ausnehmend steilen Wege auf den Berg Clermont; in 1½ Stunde erreicht man seine Spitze und dann geht es immer bergab bis nach Rumilly. Vom Dorfe Rumilly an, wird die Straße ebener und gerader, und überhaupt bis Aix sehr bequem.

Wie die Berge in Savoyen, die höchsten in der alten Welt sind, so ist auch das Land das rauheste; es ist dasjenige, welches die wenigsten und kleinsten Flächen in den Thälern und oben auf den Bergen hat. Nur die zwei genannten mittelmäßigen Seen, und noch einige ganz kleine, sind zwischen diesen enge zusammengedrückten Gebirgen. Es hat wohl die wenigst mögliche Vegetation in seinem Schooße, weil überall Steine und Felsen sind, die auf einer gewissen Höhe nur noch Nadelholz tragen, wo etwa Stellen sind, auf welchen noch Bäume haften können; weiter oben ist alles kahl, und ganz in der Höhe lauter Eis. Es ist zum Erstaunen, daß es noch so viel hervorbringt, aber mit wie viel Mühe muß der arme und fleißige, dabei aber doch immer frohsinnige Savoyarde seine kümmerliche Nahrung dem Erdboden abgewinnen! und doch ist das Land sehr bevölkert. Manche Berge sind von unten bis oben terrassenartig angebauet, wie man dies auch häufig in den Pyrenäen findet. Schöne, zumal etwas entfernte Aussichten, sind in einem solchen Lande selten; es giebt da mehr sonderbare, und zuweilen wenn man plötzlich um eine Felsenecke kommt, überraschende Anblicke, romantische Situationen, und hie und da einladende Einöden. Geschützt und gedeckt kommt man sich überall vor, und das giebt eine nicht

Landhaus Debrigue.

unangenehme Empfindung, wenn man gerne zwischen den Bergen steckt, und sie den weit ausgebreiteten und flachen, unabsehbaren Aussichten vorzieht.

* * *

„Verläßt man Chambery, um weiter nach dem, durch seine Citadelle berühmten, 4 Stunden weiter süd-östlich an der Isere liegenden Städtchen Montmelian, zu reisen, so kommt man an dem reitzenden Landhause des Generals Debrigue, das auf der rechten Seite der Straße liegt, vorbei. Dieser General, dessen Geburtsort Chambery ist, hat sich endlich, nachdem er bisher sein Leben in Indien zugebracht hat, wo er sein Glück machte, und die Truppen des Tippo Saib commandirte, sich in sein Vaterland zurückgezogen. Die Eleganz seines Landsitzes überrascht um so mehr, da man so etwas in Savoyen nicht erwartet hätte, welches wohl anmuthige ländliche Asyle um Chambery her enthält, aber wenig eigentliche ländliche Prachtgebäude. Dieser Landsitz zeichnet sich durch seine ungemein schöne Bosket aus, die besucht zu werden verdienen. Das 4 Stunden lange Becken, das man seiner ganzen Länge nach von Chambery bis Montmelian durchreist, hat ein sehr frisches Ansehen, und ist eine sehr fruchtbare, wohlangebaute, herrliche Landschaft. Diese Ebene liegt zwischen den Bergen von Grenier, die man in einer Entfernung von etwa ½ Stunde, auf der rechten Seite sieht, und den Bergen von Beauges oder Montmelian, an deren, mit Rebenpflanzungen bedecktem Fuße, der Weg hinführt. Diese Ebene lauft auf einer mäßigen Anhöhe hin, welche das Becken von Chambery und das Iserethal von einander absondert; der Weg ist so nahe an der französischen Grenze, daß man meistens nach Dauphine hinein sieht.

Es wäre leicht einen Canal aus der Isere, nach dem See Bourget zu führen. Die 2 Bergketten von Beauges

und von Grenier, sind Kalkgebirge, und ganz verschieden von der Natur der eigentlichen Alpen, von denen eine Kette auf der linken oder Südostseite der Isere sich gegen Süden hinzieht, und die sich durch ihre spitzigen Kämme, durch ihre ganz nackten Felsengerippe, durch die Hörner und Zacken, die mit ihren, von ewigem Schnee bedeckten Gipfeln, in die Wolken dringen, charakterisiren. Jene 2 Bergketten erreichen da wo sie am höchsten sind, nicht ganz 2000 Met., wodurch sie weit unter die Alpen herabsinken. Die Berge von Grenier werden durch die Ebene von Graisivaudan, die sich von Montmelian bis Grenoble herabzieht, von der an der Südostseite der Isere hinstreifenden Kette von Urgebirgen, abgesondert. Ueberall umher von mannigfaltigen, imposanten, prächtigen Gebirgansichten umgeben, kommt man endlich nach Montmelian, auf einem Wege, der von Bäumen aller Art, besonders von Weiden, Maulbeerbäumen und Nußbäumen begrenzt, und zuweilen beschattet wird; er stößt gerade auf den steilen schwarzen Felsen, auf dem sich ehemals das Fort von Montmelian erhob, und der den Ausgang zu verschließen scheint.

*) Montmelian hat 13—1400 Einwohner, und besteht aus 2 kleinen Straßen; es liegt 140 Toisen höher als das

*) „Entfernungen der Orte auf der Route von Montmelian bis Turin: Von Montmelian bis Maltaverne 3 Lieues, von Maltaverne bis Aiguebelle 3 Lieues, von Aiguebelle bis La Chapelle 4 Lieues, von La Chapelle bis St. Jean de Maurienne 5 Lieues, von St. Jean bis St. Michel 4 Lieues, von St. Michel bis Modane 5 Lieues, von Modane bis Verney 4 Lieues, von Verney bis Lanslebourg 4 Lieues, von Lanslebourg bis Mont Cenis 6 Lieues, von Mont Cenis bis Molaret 6 Lieues, von Molaret bis Susa 4 Lieues, von Susa bis St. Georges 3 Lieues, von St. Georges bis St. Antonin 2 Lieues, von St. Antonin bis Avigliano 3 Lieues, von Avigliano bis Rivoli 3 Lieues, von Rivoli bis Turin 3½ Lieues, zusammen 62½ Lieues.

Meer. Seit der Zerstörung des Forts, das außerordentlich fest war, und eine sehr starke Garnison hatte, enthält es nichts Wichtiges mehr. Dieses wurde im Jahre 1600 von Heinrich IV. eingenommen, aber bald wieder zurückgegeben; Ludwig XIII. belagerte Montmelian 13 Monate, und mußte wieder abziehen. Im Jahre 1691 wurde es, weil der Herzog von Savoyen Theil an der Coalition gegen Frankreich nahm, von Catinat belagert, und nach 33 Tagen zum 2ten Male eingenommen. Im Jahr 1705 wurde es von den Franzosen, unter Ludwig XIV. nach einem langen Wiederstande erobert und geschleift. Die Spanier die sich in der Folge Savoyens bemächtigten, stellten es zum Theil wieder her; allein in dem Kriege von 1741—1748 zerstörten es die Franzosen noch einmal, und aus den Ruinen wurde 1777 die schöne Iserebrücke auf der Südseite der Stadt gebauet. Wäre diese Festung nicht schon so verfallen gewesen und gehörig vertheidigt worden, so hätte sie den Franzosen im September 1792 das Eindringen in Savoyen wohl sehr erschweren können. Sie hatte ehemals einen sehr tiefen in den Felsen gehauenen Brunnen, der ihr hinlänglich Wasser verschaffte. Es waren weit höhere Felsen rund um sie her, als der ist, auf dem sie stand, allein für Kanonen waren sie ganz unzugänglich, und für das kleine Gewehr viel zu entfernt.

Montmelian hat eine köstliche Lage an der Isere und am Eingange in 4 Thäler. Daher ist auch die Aussicht auf dem Felsen der Citadelle unvergleichlich. Dieser isolirte Felsen stellt einen abgekürzten Kegel dar; die Plateforme oben ist mit den Ruinen des ehemaligen Forts überstreut, und in Absicht der Aussicht, ist er ein wahres Belvedere; überall erblickt man auf ihm in einiger Entfernung äußerst wilde Felsen, die sich in den Wolken verlieren, und hie und da mit Schnee bedeckt sind; von ihrem Fuße an sind sie aber

weit hinauf auf ihrer Südseite mit Reben bedeckt, die durch Bergquellen gewässert werden und einen Wein hervorbringen, der in Italien geschätzt wird. Ganz in der Tiefe erscheint das ziemlich weite und sehr anmuthige Thal, aus welchem die schiffbare, und große Flößen tragende Isere hervorströmt, und dem Boden durch ihre Feuchtigkeit ein frisches grünes Ansehen giebt; *) man blickt ins Thal das von Chambery herkommt, ins westliche reitzende Thal Graisivaudan, wo man in einer Entfernung von 2 Stunden das Fort Barraux erblickt, das auch an der Isere steht, und dies Thal beherrscht; unten um den Felsen her sieht man die zerstreuten Häuser von Montmelian, eine Menge Gärten, Wiesen, Obstbäumen, sogar einige Getreidefelder. Bei Montmelian durchkreutzen sich 2 große Straßen, deren eine von Genf und Lyon herkommt, und sich über den Mont Cenis nach Turin zieht; die andere kommt südwestlich aus Dauphine neben der Isere herauf, und führt gegen Nordosten, und dann gegen Südosten nach der Tarantaise, über den kleinen Bernhard, nach dem Thale von Aosta.

Die Bergkette von Beauges macht bei Montmelian auf einmal einen spitzigen Winkel gegen Osten, und stellt eine

*) „Die Isere entspringt beim Berge Iseran, an der Grenze der Tarentaise, bey Montmelian wird sie schiffbar. Der Schiefer den sie bey sich führt, giebt ihrem Wasser eine bläuliche, schmutzige Farbe; ihr Lauf hat viele Krümmungen, und doch ist er reißend, und wird es noch mehr durch den ungestümmern Drac, der sich in der Gegend von Grenoble mit ihr vereinigt; ihre Ueberschwemmungen sind furchtbar; sie richtet oft in den heißen Sommermonaten, wenn der Schnee häufig in den Gebirgen schmelzt, in dem reitzenden Graisivaudanthale traurige Verwüstungen an, in diesem herrlichen Thale, das so ganz bestimmt zu seyn scheint, den ungestörten Genuß einer harmlosen Ruhe zu gewähren, das sein schöner Strom nur zu durchkreisen scheint, um es fruchtbar zu machen und zu verschönern."

ſehr ſteile Südſeite dar, beſonders in der Höhe; auf ihrem untern Theile iſt ſie überall, wo Menſchenhände hinkommen konnten, mit reichen Rebenpflanzungen bedeckt, die den beliebteſten Wein Savoyens hervorbringen. Der Contraſt zwiſchen den wilden Felſen in der Höhe umher, und ihren tiefern Gegenden und dem Thale, wo Alles mit der lebendigſten mannigfaltigſten Vegetation prangt, und das Gewäſſer der Iſere ein ſo großer Schmuck der Landſchaft iſt, bildet das intereſſanteſte Gemälde. Montmelian nimmt den ſchmalen Raum zwiſchen dem hervortretenden Fuße der Bergkette von Beauges, und dem rechten Ufer der Iſere ein. Jenſeits des Flußes iſt das Ufer ebenfalls ſehr ſchmal, wegen der ſtark ſich vordrängenden Hügel, welche die erſte Stufe der hinter ihnen ſich erhebenden Alpen ausmachen.

Gleich ober- und unterhalb dieſes engen Paſſes, erſcheint das Iſere-Thal in der Geſtalt zwei breiter Ebenen, die eben ſo ſchön als ausgedehnt ſind, ungeachtet der ſehr häufigen Verheerungen, die der Strom in ihnen anrichtet. Das nordöſtlich von Montmelian an der Iſere ſich hinaufziehende Thal, heißt das Iſere-Thal im engern Sinne, oder La Combe de Savoie, es ſtößt 3 Stunden von Montmelian auf das nach Südoſten hinlaufende große Thal von Maurienne, und verlängert ſich ſelbſt gegen Oſten, wird nach einigen Stunden enger, und lauft bis Conflans, wo das Thal von Tarentaiſe ſeinen Anfang nimmt. Das gegen Südweſten von Montmelian laufende Thal, bei deſſen Urſprung ſich gegen Norden das Baſſin von Chambery öffnet, iſt das berühmte und prächtige Thal von Graiſivaudan; es dehnt ſich gegen Süden bis nach Grenoble aus; links neben demſelben zieht ſich die ſchon genannte Alpenkette hin, rechts die Kette der Berge von Grenier und von der großen Carthauſe.

Die Straße zieht sich oberhalb Montmelian in den Thälern von La Combe de Savoie, und von Tarentaise immer auf der Nord- und Ostseite der Isere hin, und kommt endlich ganz östlich auf die Spitze und zum Hospitium des kleinen Bernhards, eine der Passagen von Frankreich nach Italien. Das Ober-Isere-Thal oder La Combe de Savoie ist reicher, das Thal von Tarentaise schöner. Die Kette der Alpen, die sich auf der linken Seite der Isere hinzieht, wird durch das Thal von Maurienne getheilt. Man sieht in diesem Thale die Arque, welche die Gewässer der Gebirge des Thales und des Mont Cenis der Isere zuführt, die auch die Wasser des kleinen Bernhards erhält, so wie alle Bergströme der benachbarten Gebirge, daher sie gleich unterhalb Montmelian, also am Fuße, und fast schon im Schooße der Alpen schiffbar wird, was man von keinem der andern großen Ströme sagen kann, die aus diesen Gebirgen entspringen. Der unregelmäßige und reißend schnelle Lauf der Isere erlaubt es nicht, auf ihr mit Kähnen aufwärts zu fahren, was dem Handel von Montmelian sehr nachtheilig ist.

Wer von Montmelian aus nach Italien reisen will, hat durchs Thal von Maurienne einen bessern Weg, als durch das noch weiter östlich, dem kleinen Bernhard näher liegende Thal von Tarentaise. Von Montmelian bis zum letzten Dorfe des Thales von Maurienne, am Fuße des Mont Cenis, beträgt der Weg über 30 Stunden, 3 starke Tagereisen für einen Wanderer. — Auf der steinernen Isere-Brücke bei Montmelian ist der Platz, wo man allein auf dem ganzen Wege von Chambery bis Turin den Montblanc sehen kann. Von dieser Brücke an besteigt man, wenn man über den Mont Cenis nach Turin reisen will, auf einem ziemlich steilen Wege einen der angenehmsten Hügel; auf der rechten

Seite von den Alpen beherrſcht, zu denen er gehört, beherrſcht er ſelbſt links, das weite Baſſin, wo die Arque und Iſere ſich vereinigen; beim Dorfe Planeſe kommt man zu der Straße, die ſich auf der linken Seite der Iſere von Grenoble heraufzieht, und über den Mont Cenis nach Italien führt. Die Landſchaft iſt mit Wieſen, Nuß- und Kaſtanienbäumen, Reben, und allen Arten von Pflanzungen bis zum Weiler Maltaverne bedeckt. — Man hat auf dieſem Wege, beſonders bei Planeſe herrliche Ausſichten; bei dieſem Dorfe ſind angenehme Promenaden, die ehemals zum Schloße eines Grafen gehörten. Von Maltaverne ſenkt ſich die Straße wieder allmählich bis Aiguebelle, und hier verengt ſich plötzlich das Thal, hier dringt man in die Alpen ein, als deren Thor dies Dorf betrachtet werden kann, und über deren Centralkette man auf den Mont Cenis kommt, bis zu deſſen Fuße man noch 25 bis 26 Stunden, im endloſen engen Felſen-Thale von Maurienne zurück zu legen hat. Dieſes Thal war ehemals eine der 5 Provinzen, aus denen das Herzogthum Savoyen beſtand.

Das Thal von Maurienne mag wohl an Mannigfaltigkeit großer Naturſcenen, die ſich überall dem Auge darſtellen, wenige ſeines Gleichen haben; man ſieht ſich von himmelhohen Felſen umgeben, die den Einſturz drohen, von andern ſtürzen wie aus den Wolken zahlreiche Waſſerfälle donnernd und ſchäumend ins Thal herab; brüllend drängt ſich das ſtürmiſche Wellengewühl der ungeſtümmen Arque durch enge tiefe Klüfte und finſtere Abgründe; kaum hat die Straße noch Raum im Gedränge der ſteilen himmelhohen Felſenwände; plötzlich treten die Felſen, die allen Ausgang verſchließen zu wollen ſchienen, zurück, und ein freundliches kleines Thal, mit einem Städtchen oder Dorfe, in der Mitte ſchöner Fluren und blühender Wieſen, liegt vor den Augen

des erſtaunten Wanderers. Die Berge zeigen ſich zu beiden Seiten bald als nackte mahleriſche Felſen, bald als fette Alpen mit Wäldern gekrönt; ſie treten oft ſo nahe zuſammen, daß nur noch ſchmale Streifen des Himmels ſichtbar ſind, dann öffnet ſich da und dort nach der Höhe wieder eine Ausſicht, und zwiſchen düſtern Felſenwänden ſchimmert aus dem blauen Himmel herab, der Gipfel eines Schneegebirges in ſanftem Roſenlichte.

Dieſes Thal hat ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Walliſerthale, nur findet man in dieſem noch mehr Rebenpflanzungen, Gärten, Wieſen, Kornfelder, und die Natur behandelt in jenem ihre Kinder viel ſtrenger und ſtiefmütterlicher; nicht ohne Mitleiden ſieht man den armen und emſigen Savoyarden mit Dünger und Erde auf dem Rücken, ſteile Felſenpfade hinaufklettern, um da und dort ein Plätzchen anzupflanzen; jedes ebene Fleckchen Land in der Nähe wird mit unglaublicher Sorgfalt von ihm benutzt, ſein Fleiß, ſeine Genügſamkeit trotzen der Armuth, ſeine Stirne iſt offen und heiter, ſein ganzes Weſen voll Treuherzigkeit, indeß finſtere Verachtung und abſtoßender Uebermuth die Geſichtszüge ſeines Nachbars, des ſtolzen Piemonteſers entſtellen. Nur verfolgt im Thale von Maurienne auch das Uebel unzählige Familien, das ſich im Aoſta- und Walliſerthale in ſo ſchrecklichen Geſtalten zeigt; faſt vor jeder Hausthüre ſieht man hier einen oder zwei Cretins, in ſtummen, ſtarrem Hinbrüten, oder mit einer kleinen Arbeit beſchäftigt, oder mit Steinchen wie kleine Kinder ſpielend, und in den brennenden Sonnenſtrahlen kauernd. Gewöhnlich ſind ſolche elende Geſchöpfe taub und ſtumm, ihre Blicke ſind ſtier, viehiſche Dummheit iſt in ihrem Geſichte, oder ein grinzendes Lachen verzerrt daſſelbe; entſetzliche Kröpfe hängen manchem über die Bruſt herab, ihr Leib iſt kurz und dick, ihre Beine ſind krumm,

man bemerkt an ihnen keine Spur einer Geisteskraft. Kleinere Kröpfe haben fast alle Bewohner des Thales von Maurienne, nur in den Städtchen und Flecken sind sie nicht so häufig als in den Dörfern.

Bei Aiguebelle, einem angenehmen Dorfe in einer fruchtbaren gut angebaueten Gegend kömmt man zu dem Arquefluße, den man bis zum Mont Cenis nicht mehr verläßt. Dieses Dorf liegt auf der linken Seite der Isere, hat 7—800 Einwohner, von denen die meisten wohlhabend, mehrere reich sind; es kündigt seine Forderung an den Titel eines Fleckens, durch seine bemahlten Häuser an, die sehr mit der Armuth Savoyens contrastiren, so wie seine breite Straße mit dem engen Thale. Hier ist eine Kupfer- und Eisengießerei, beide Metalle kommen aus benachbarten Bergen. Dies Dorf steht 160 Toisen höher als das Meer. Neben dem Dorfe, das seinen Namen von seinem schönen Quellwasser hat, sieht man noch die ungeheuern Felsenstücke, welche 1750 durch eine Schneelauwine von der Höhe losgerissen wurden, und das ansehnliche Dorf Randan, die Kirche, Häuser und alle Einwohner in einem Augenblicke vernichteten und hoch überdeckten. Von hier steigt man unmerklich aufwärts, und nähert sich der hohen Alpenkette; je näher man ihr und dem Mont Cenis kommt, desto größere erhabenere Formen nimmt die Natur an, desto seltener erscheint sie in ihrer Freundlichkeit und Anmuth, desto mehr in feierlichem, majestätischem Gewande, nicht selten in drohender furchtbarer Gestalt. Zwei Stunden von Aiguebelle erblickt man das sehr alte Fort Miolan auf einem Felsen.

„Das Thal von Maurienne, welches von seinem Bergstrome, der Arque oft verwüstet, hier mit Morästen, dort mit Sand, an andern Orten mit Kieselsteinen und Felsstücken bedeckt wird, verwandelt sich öfters in einen engen

Felsenpaß. Wie man Aiguebelle verläßt, so stößt man auf einen Felsen, der die ganze Breite des Thales ausfüllt, so daß man Mühe hatte, die Landstraße hier fortzusetzen; das Thal erweitert sich nachher wieder, und verengt sich aufs neue in der Nähe von St. Jean; die Höhe der Berge an seinen beiden Seiten wechselt zwischen 2—3000 Met. Sie sind an gewissen Plätzen nackt und kahl, an andern mit Wiesen und Pflanzungen, mit Kastanienbäumen und Tannen bedeckt, überall steil, und stellen beständige Abwechslungen dar. Bei den Wohnungen, die nicht so dünne gesäet sind, als man erwarten sollte, kämpfen einige Nebenpflanzungen, die an den Seiten der Berge hängen, zugleich gegen die Bergströme, die der Regen hervorbringt, und gegen den, zur Zeit des Thauwetters herabrollenden Steinschutt.

Weiterhin kommt man durch den Weiler Epierre, durch das Dorf La Chambre und den Weiler La Chapelle. In Epierre ist eine Schmelzhütte für das Eisen. Alle diese Orte haben ein höchst erbärmliches Aussehen; und unter ihren unreinlichen, zerlumpten Einwohnern befinden sich viele Cretins und Kropfige; ihre zu ihnen passenden Wohnungen sind elend gebauet, und noch schlechter unterhalten, mehrere sind wahre Ruinenhaufen; ihre Wiesen sind zum Theil mit Sand und Sümpfen bedeckt. Dieser traurige Anblick begleitet den Reisenden von Aiguebelle bis St. Jean de Maurienne. Etwas erträglicher ist noch der Anblick des Dorfes La Chambre, durch welches eine breite Straße führt; diese neue Straße hält als ein Damm den Bergstrom in Schranken, schützt das Thal vor Ueberschwemmungen und Versumpfungen, und rettet auf diese Art den Einwohnern ihr Eigenthum und die gesunde Luft.

Zwischen La Chambre und St. Jean kommt man am Fuße des Berges Rocheray vorbei, von welchem

Herr von St. Real, ehemaliger Intendant von Maurienne, ſagte, daß er eine ſo große Menge mineraliſcher Subſtanzen enthalte, daß man ihn als ein Cabinet der Mineralogie betrachten könne. Die Stadt St. Jean de Maurienne liegt ſo ziemlich in der Mitte dieſes Thals, welches unter dem Titel der Grafſchaft von Maurienne, eine der 5 Provinzen war, aus welchen das Herzogthum Savoyen beſtand; die 4 andern Provinzen waren: La Tarentaiſe, Le Chablais, Le Faucigny und das eigentliche Savoyen. Sie war ehemals die Hauptſtadt dieſer Provinz, und nachher der Hauptort eines Arrondiſſements; ſie iſt eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern; ihr Inneres beſteht aus ſchlechten Häuſern und Straßen, aber ihre Umgebung iſt friſch und lachend; doch iſt die Vorſtadt, durch welche die Straße geht, noch ganz artig gebauet, und man findet hier einige erträgliche Wirthshäuſer. Das Thal bildet hier ein kleines fruchtbares, ſehr ſchönes, grünes Becken, das mit Wieſen, Obſtbäumen und prächtigen Nußbäumen bedeckt iſt. Dieſe Stadt liegt gegen 300 Toiſen höher als das Meer. Man ſteigt von hier beſtändig durch das noch übrige Thal, bis zum Fuße des Mont-Cenis.

Bis St. Michel hat man 4 Stunden. Das Thal verengt ſich zwiſchen hohen unangebaueten, und von Bachfahrten durchfurchten Bergen; es fährt fort ſteil empor zu ſteigen, aber auch die Berge erheben ſich im nemlichen Verhältniß. Die ausgedehnteſten Schneeteppiche überraſchen nun die Blicke des Reiſenden, der ſich allmählig der Region nähert, wo die Natur dem Schnee und Eiſe, ihre ewige Herrſchaft angewieſen hat. Dieſe Nachbarſchaft öder Schneefelder, und einer reichen Vegetation bildet einen ſchönen Contraſt. Die Thäler und Berge der Alpen vermehren dieſe Annäherung, ſo daß man oft in dem nemlichen Gemälde alle 4 Jahreszeiten erblickt.

Beim Heraustreten aus der Vorstadt von St. Jean, kommt man auf einer steinernen Brücke über einen ansehnlichen Bergstrom, der aus einem Nebenthale hervortritt, und sich mit der Arque vereinigt; etwas weiter führt eine andere Brücke über die Arque, hier erblickt man einen Bach mit versteinerndem Wasser, in einem Tuffcanale, den er sich selbst aus dem Kalkstoffe, den er bei sich führt, erbauet hat; diese Art von Wasserleitung die immer höher wird, stellt eine lange Mauer vor; man erinnert sich beim Anblick derselben, an die versteinernde Quelle von Clermont, welche die natürliche Brücke hervorbrachte, die in Frankreich unter dem Namen Pont de Pierre so berühmt ist.

Fast in der Mitte zwischen St. Jean und St. Michel liegt das Dorf St. Julien, man kommt durch dasselbe; es ist von Felsentrümmern und Kieshaufen umringt, die von den Bergen herabgerollt sind, und von Regenbächen herbeigeschwemmt wurden. Auf diesen Schutthügeln, deren Ausdehnung sehr ansehnlich ist, wachsen magere Reben, welche einen delikaten, und in Savoyen sehr geschätzten Wein hervorbringen, den man Vin de St. Julien nennt. Dieser Theil der Route, der im Sommer und Herbst vollkommen gangbar ist, wird zur Zeit des Schneeschmelzens von ungestümmen Bergströmen zuweilen unbrauchbar gemacht. St. Michel ist ein anmuthiges Dorf von ungefähr 600 Einwohnern; die durchlaufende Straße hat zwei Reihen artiger Häuser neben sich, die meistens Wirthshäuser sind; der Ort gefällt aber den Reisenden hauptsächlich wegen seiner Lage; er ist von einem lachenden Kreise von Obstgärten und Wiesen umringt, und liegt 363 Toisen höher als das Meer.

Wie man der Centralkette näher kommt, so vermindert sich die Zahl der Cretins und Kropfigen; man findet hinter St. Jean nur noch wenige; und noch weniger hinter

St. Michel; aber man ſieht jetzt auch kein ſchönes Dorf, keine ſchöne Landſchaft, keine ſchöne Natur mehr. Bei St. Andre erblickt man noch Rebenpflanzungen; in dem nahen Weiler Freneo findet man ein Wirthshaus; ganz nahe ſind ferner die Weiler Frenets und Fourneaux, durch die der Weg führt, im letzten ſind 2 Schmelzöfen und ein Hammerwerk für das Erz der benachbarten Berge. Der Flecken Modane hat 1000 Einwohner, die meiſten ſind Maulthiertreiber, Fuhrleute, Schenkwirthe. Man pflanzt hier vielen Hanf, und braucht für die Küche und die Lampen Leinöhl. Modane liegt 583 Toiſen höher als das Meer. Ungeachtet dieſer Höhe, welche im Innern Frankreichs die Höhe eines anſehnlichen Berges ſeyn würde, öffnet die Erde an einigen auf der Sonnenſeite liegenden Orten, für die Pflanzung von Obſtbäumen ihren Schoos. Aber dieſe Art von Vegetation hört hinter Modane gänzlich auf. Wegen einer lebhaftern und anhaltendern Kälte und des außerordentlich dürren Bodens, kann hier nur noch Heu, Haber und Rocken geerndet werden, und kommen keine andern Bäume mehr fort als die Tanne, der Lerchenbaum und die Bergfichte; das Thal verengt ſich in der Tiefe, und erweitert ſich in der Höhe, wo die Berggipfel weit auseinander treten, indeß die Arque in einer engen Schlucht, welche ſie ganz einnimmt, ihre Wellen dahin rollt.

Die neue Straße, welche bis Modane faſt immer ſich auf dem rechten Ufer der Arque hinzieht, mußte, da ſie ihren Lauf nicht mehr auf dieſer Seite fortſetzen konnte, eine Stunde weit in den Gypsberg eingehauen werden, an deſſen Fuße ſie nun hinläuft; hier läßt ſie zwei armſelige Weiler, Villaraudin links und Bramant rechts liegen. Zwiſchen beiden kommt man auf dem faſt nirgends abhängigen Wege, durch den Wald von Bramant, wo ſonſt die Wege ſo

ſchmal und ſteil waren, daß man faſt immer auf- oder abſteigen mußte, und eine Felſenmauer neben hinlief, die unaufhörlich die Reiſenden bedrohete. Man kommt nun bald durch Verney, ein eben ſo trauriger Weiler als die zwei eben genannten. Bald darauf heftet ſich der Blick jenſeits des Stromes, auf die doppelte Caſcade von St. Benoit, die ſchönſte dieſes Thales, und eine der ſchönſten der Alpen. Die zwei Fälle, aus denen ſie beſteht, geben ihr einen beſondern Charakter. Beide haben ſich einen tiefen Abgrund ausgewühlt, deſſen Boden man nicht bemerken kann, und wo ſie zu verſchwinden ſcheinen. Man bedauert nicht nahe genug bei den Abgründen zu ſeyn, um mit den Augen ihre Tiefe meſſen zu können, und man wird zuweilen von der Neugierde näher zu dieſer intereſſanten Scene hingezogen, um ſie beſſer zu genießen; ich zweifle nicht, daß dies der Fall bei allen Reiſenden ſeyn wird, welche für die erhabenen Schönheiten der Natur Gefühl haben. Ich bin überzeugt, da dieſe Straße ſo häufig von franzöſiſchen und italieniſchen Künſtlern bereiſt wird, daß ſich in dem Portefeuille einer großen Menge derſelben, von dieſem ſo mahleriſchen Anblicke, der in der gehörigen Entfernung eine ſo große Wirkung macht, Skizzen von demſelben finden werden.

Auch die Ausſicht vom Flecken Termignon, den man 1 Stund früher erreicht als Lans-le-Bourg, iſt gewiß mehr als einmal ſkizzirt worden. Nicht weit vom Zuſammenfluße der Leiße mit der Arque, die eben ſo ungeſtümm iſt als dieſe, und auf der rechten Seite dieſer letzten, iſt dieſer Flecken erbauet. Das Thal, aus dem jener Bergſtrom kommt, öffnet ſich links gegen der Tarentaiſe. Die alte Straße gieng über einen ſteilen Berg, und zog ſich in mehrern kurzen und ſteilen Windungen über dieſem Flecken hin, welcher, wenn man ſich auf einigen dieſer Höhen befindet, einen ganz

außerordentlichen Anblick darbietet; man sieht ihn unter sich, und kann nur die Dächer bemerken, die an der Erde zu kleben scheinen. Der hohe Berg La Vanoise und der Gletscher, der fast über den dritten Theil seiner Höhe herabsinkt, vermehrt noch das Pittoreske dieses Gemäldes, das aber die Wiesenteppiche und Felder, die sich amphitheatralisch über dem Flecken hinziehen, nicht in gleichem Maaße verschönern; da sie nemlich durch keine Zäune eingeschlossen, von keinen Bäumen beschattet sind, so ist ihr Anblick mehr eintönig als sonderbar. Die neue Straße zieht sich bei Termignon längs des Stromes hin, und steigt wenig; die alte dagegen kletterte hier an steilen Bergabhängen herum.

Dieser Flecken, der 1000—1200 Einwohner enthält, hat das Ansehen eines Weilers und die Ausdehnung einer kleinen Stadt. Seine Häuser sind sehr niedrig, und Niederlagsplätze für eine Menge Kaufmanns waren, die wegen der Mont Cenispassage hier sind. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Transportirung dieser Waaren, und mit der Passage des Berges, der nur 1 Stund von hier ist; die Reichsten geben sich mit dem Transport- und Commissions-Handel ab. Durch die Eröffnung der neuen Straße, muß diese Industrie sehr gelähmt oder eingeschränkt werden.

Lans-le-Bourg, das unmittelbar am Fuße des Mont Cenis liegt, ist ein Flecken von der Art wie Termignon und wo möglich noch trauriger. Dies sind in der That zwei ganz abscheuliche Wohnplätze, und man kann sich nicht enthalten die Einwohner zu beklagen, die das Schicksal hier zu leben, verdammt hat; sie beklagen sich selbst aber nicht darüber, und sind für dies ihr Geburtsland nicht weniger eingenommen, als die Bewohner der glücklichsten Gegenden für das ihrige. Die Schönheit der Weiber in Termignon ist berühmt, ich konnte aber nichts davon entdecken. — Beide

Flecken haben zuſammen eine Bevölkerung von 2000 Seelen; alle ihre Einwohner widmen ſich dem Dienſte der Reiſenden; alle jungen Leute unter ihnen ſuchen ihnen den Uebergang über den Berg zu erleichtern; 8—9 Monate im Jahre beſchäftigen ſie ſich unaufhörlich damit, den Schnee wegzuſchaffen, um die Straße zu eröffnen, die unaufhörlich von demſelben bedeckt wird, und den Reiſenden alle Hülfe zu leiſten, deren ſie bedürfen.

Vor dem Daſeyn der neuen Straße, auf der man jetzt über den ganzen Berg fahren kann, legte man in Lans-le-Bourg die Fuhrwerke auseinander, und transportirte ſie auf dem Rücken der Mauleſel über den Berg, ſo wie die Felleiſen der Reiſenden, indeß dieſe in Sänften ſich darüber tragen ließen; oder man ramaſſirte ſie, das heißt, man führte ſie in Schlitten über die glatten Schneefelder des Berges herab. Jetzt da man nicht mehr nöthig hat, die Fuhrwerke auseinander zu nehmen, begleiten die Einwohner dieſelben, um ſie vor der Gefahr zu ſchützen, im Schnee zu verſinken, oder umzuſtürzen, unterſtützen ſie auf beiden Seiten, und wagen es ſelbſt vom Schnee verſchüttet zu werden; ſie fahren auch noch fort die Reiſenden auf dem Schlitten zu führen, doch geſchieht dies etwas ſeltener. Dieſe verſchiedenen Geſchäfte beſorgen ſie immer mit eben ſo viel Redlichkeit als Geſchicklichkeit. — Der Reiſende, der ſich am Fuße des Mont Cenis zeigt, ſieht ſich von einer eben ſo großen Anzahl von Führern beſtürmt, als derjenige, welcher ſich in der Nähe der kleinen Fuhrwerke ſehen läßt, die ihren Stand bei der königlichen Brücke in Paris haben. In Lans-le-Bourg findet man ein Poſtbüreau und einige mittelmäßige Wirthshäuſer. Dieſer Ort liegt 712 Toiſen höher als das Meer.

Das Thal Maurienne endigt ſich nicht zu Lans-le-Bourg wie man glauben möchte; man verläßt es wohl hier,

um den Mont Cenis zu passiren, aber es erstreckt sich von hier aus noch mehrere Stunden, nach der linken Seite bis zu den Gletschern, wo die Arque entspringt, und in diesem Zwischenraume lauft es parallel mit der Centralkette. Dieses hohe Thal, von dem man einen ansehnlichen Strich beim Erklimmen des Berges überblickt, bietet einen einförmigen und traurigen Anblick dar. Da und dort erblickt man darin einen Weiler, aber nirgends einen Baum, so wenig als auf der südlichen Seite der nebenhin laufenden Berge. Die untern Gegenden dieser letztern sind bei den Weilern so weit hinauf, als es nur die Steilheit des Abhanges, die Rauhheit der Luft, und die Beschaffenheit der Temperatur erlaubt, wie bei Termignon, und wie bei allen bewohnten Plätzen des Thales, mit zahlreichen, amphitheatralisch hinter einander sich erhebenden Feldern bedeckt.

Diese abschüßigen Felder sind nicht nur sehr mühsam anzupflanzen und abzuernten, sondern auch schwer im Stande zu erhalten, da man von Zeit zu Zeit die einstürzenden Mauern, welche sie unterstützen, wieder erneuern, oder die Erde wieder hinauf tragen muß, welche herabgerollter Felsenschutt, Regenbäche und Lauinen weggeführt haben. Häufig zerstört der Frost die Saat dieser kalten und steinigen Felder; geschieht dies aber nicht, so liefern sie die, dem Lande nöthige Quantität Rocken. Dann können sich seine Bewohner nicht nur hinlänglich ernähren, sondern sie sind auch noch als Bewohner einer Berglandschaft reich zu nennen, wegen der Nahrungsquellen, die ihnen die stark von Reisenden besuchte Mont Cenisstraße eröffnet. Auch hier findet das Auswandern eines Theiles ihrer Landsleute Statt, welche nachdem sie durch Gewerbe, die sehr nahe ans Betteln grenzen, sich im Auslande ein kleines Vermögen gesammelt haben, nach einer Reihe von Jahren wieder in ihre Heimath

zurückkehren. Während ihres Herumwanderns entziehen sie sich alles, was nicht schlechterdings zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, sie behelfen sich mit den gröbsten Lebensmitteln und Kleidern; sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden, wenn sie nur nicht vor Hunger und Kälte sterben.

So leben die zahlreichen Savoyarden in Paris und in den Provinzen, wohin sie sich zerstreuen, und so leben sie auch in ihren Gebirgen, wo sie alles gut finden, was das Leben erhalten kann. Es giebt wenige Thiere, deren Fleisch sie nicht essen; sie leben herrlich am Fleische der Bären und Murmelthiere. Da sie in Ober-Maurienne wegen der Mont Cenispassage wohlhabender sind, so sind sie hier auch nicht so schlecht gekleidet, und weniger unreinlich, was ein Nationalfehler der Savoyarden ist, wandern auch weniger aus. Es ist merkwürdig, daß der Aufenthalt in großen Städten, die Sitten der fleißigen Savoyarden nicht verderbt; das Sittenverderbniß ist allzuweit von ihnen entfernt, um sie erreichen zu können; sie machen sich überall durch ihre Ehrlichkeit beliebt, und kehren meistens eben so einfach in ihren Bedürfnissen, wieder in ihre Gebirge zurück, als sie dieselben verlassen haben. Die Sitten schienen mir um so reiner zu seyn, je mehr ich mich der Centralkette näherte; sie schienen mir höher herauf sich der Vollkommenheit mehr zu nähern, so wie die körperliche Natur dieses Landes, die in Ober-Maurienne eben so schön ist, als es ihr im untern Theile des Thales hieran mangelt. Die Einwohner von Termignon und Lans-le-Bourg sind große wohlgewachsene Leute. Die Cretins und die Kropfigen, die man zwischen Aiguebelle und St. Jean de Maurienne so häufig antrifft, sind unter ihnen unbekannt.

Was hier von dem Physischen und Moralischen des savoyardischen Volkes gesagt wurde, paßt nur auf das ganz

gemeine Volk; denn alles was sich mehr oder weniger von dieser Classe entfernt, hat bei weitem die einfachen und sanften Sitten derselben nicht, sondern zeichnet sich meistens durch eine Art von Nationalstolz aus, den man mit Verwunderung in Savoyen bemerkt. Die Reisenden empfinden dies sehr oft bei Personen, mit denen sie zu thun haben. Dagegen hat diese wohlhabendere Classe auch nichts von der Unreinlichkeit und Mißgestalt der Volksclassen, selbst nicht einmal in denjenigen Gegenden des Thales, wo man diese beiden Mängel am meisten bemerkt. Man bemerkt in ganz Maurienne, von Aiguebelle bis zum Mont Cenis kein Landhaus, und kein weder modernes noch gothisches Schloß. — Die Stadt St. Jean enthält nur einige adeliche Familien, außerhalb derselben findet man nur gemeines Volk.

Eine Sache, die jeden Fremden in Savoyen in Erstaunen setzt, ist, daß man hier die Landleute besser französisch sprechen hört, als die in Frankreich; eine Schäferin von Maurienne oder vom Mont Cenis beantwortet die Fragen des Reisenden in einem bessern Französisch, als ein Milchmädchen in der Gegend von Paris; indessen hat doch das savoyardische Volk auch sein Patois, das dem der Departemens des südlichen Frankreichs ähnlich ist. Wer noch keine großen Bergreisen gemacht hat, und bisher in ebenen Gegenden lebte, wo keine hohen Berge sind, wird im Maurienne-Thal über die Anblicke, die ihm hie und da aufstoßen werden, in Erstaunen gerathen; wer aber schon die Alpen und ihre jüngern Schwestern die Pyrenäen bereist hat, wird urtheilen, daß dies Thal zu den minder schönen Thälern der Alpen gehöre, daß mehrere Thäler von Bigorre oder Bearn ihm gleichen, und daß es oft Anblicke von der nemlichen Art, aber selten von dem nemlichen Grade des Interesses darbiete, wie die Thäler von Bareges und Cauterets.

Die Berge zweiter Ordnung, die Chambery vorangehen und umringen, und von dieser Kette von Urgebirgen abgesondert sind, stellen Massen dar, welche, wenn sie auch nicht so imposant sind, doch wenigstens eben so außerordentliche, mahlerische Ansichten bilden. Auch die Berge der großen Carthause und des Jura umschliessen Thäler, die mahlerischer sind als das Maurienne-Thal. So wenig interessant es aber auch bei solchen Vergleichungen erscheint, und so wenig man sich darin ansiedeln möchte, so ist es doch immer merkwürdig genug, um eine Durchreise zu verdienen.

Wenn man aus Lans-le-Bourg heraustritt, so kommt man zum letzten male über die Arque, und verläßt dann mit Vergnügen das traurige Maurienne-Thal, um den Mont Cenis auf einer langen Reihe von Krümmungen des sich empor schlängelnden Weges zu ersteigen, die zusammen eine der schönsten Straßen Frankreichs ausmachen. Aller Bemühungen der Bewohner dieser Gegend ungeachtet, diese Straße rein und gangbar zu erhalten, bleibt sie doch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt. Die Wagen rollen dann über den Schnee dahin, der so hart, doch aber nicht so glatt wie Eis ist. Die Spuren der erstern, die den Berg hinauf fahren, bezeichnen den nachfolgenden den Weg. Sind die Wagengeleise aber einmal, besonders zur Zeit des Schneeschmelzens durch vieles Fahren zu tief geworden, dann ist die Hülfe der Landleute, welche die Fuhrwerke unterstützen müßen, unentbehrlich, dann ist für sie das Hinaufschaffen der Fuhrwerke auf dem Mont Cenis am mühsamsten und gefährlichsten.

Das Haus oder die Scheune, die man ganz oben am Wege erblickt, führt den Namen, La Ramasse, hier nimmt gewöhnlich die Schlittenfahrt mit Reisenden den Berg hinab, ihren Anfang, die in dieser Gegend durch das Wort ramasser

bezeichnet wird. Dies Schlittenfahren ist aber nur alsdann möglich, wenn der Schnee alle Vertiefungen ausgefüllt, und den Abhang des Berges geebnet hat. Der mit größter Geschicklichkeit und Gewandtheit von einem Manne, der vor dem Reisenden sitzt, geleitete Schlitten, fährt in 7—8 Minuten von Ramasse bis Lans-le-Bourg hinab, während Reisende, die der Straße folgen, bis dahin mehr als 1 Stunde brauchen. Die senkrechte Höhe des Berges zwischen den genannten beiden Orten, beträgt ungefähr 600 Met. Eine Viertelstunde oberhalb Ramasse, erreicht man den höchsten Punkt des Mont Cenis, neben welchem noch weit höhere Berge emporsteigen. Dieser Punkt, welcher die Gewässer des Berges von einander absondert, trennt auch die Climas, so daß es oft auf der einen Seite schönes Wetter ist, während kalte Winde und Nebel auf der andern herrschen. Bei Stürmen ist dies aber auch der gefährlichste Ort der Passage.

Von hier kommt man über einen sanften Abhang in die anmuthige Ebene des Mont Cenis hinab, deren Mitte ungefähr, ein kleiner See einnimmt. Die Straße zieht sich an seinem Ufer hin, nachdem sie vorher den Weiler Tavernettes, wo eine Poststation ist, auf der linken Seite liegen ließ; dieser Weiler, welcher am Fuße eines der Felsenpyramiden liegt, welche diese Ebene beherrschen, besteht aus 5 oder 6 Häusern, welche alle Schenken sind, daher der Name des Weilers, der aber seit einigen Jahren auf der Landkarte und im Postbuche mit dem Namen Mont Cenis vertauscht worden ist. Die Reisenden halten sich gewöhnlich hier etwas auf, theils um sich zu erwärmen, theils sich zu erfrischen, denn diejenigen, welche in der warmen Jahreszeit zu Fuße herauf steigen, kommen oft hier in großem Schweiße an; fast alle ruhen hier aus, und lassen sich mit den

vortrefflichen Forellen des Sees bewirthen. Diese findet man aber noch sicherer in dem Hospitium, das ¼ Stund weiter liegt, und dem seit einigen Jahren der See als Eigenthum zugesprochen worden ist.

Diese gastfreundliche Anstalt ist eine Stiftung Carls des Großen, die Napoleon erneuert hat; das Gebäude ist geräumig und bequem, und liegt in der Mitte der Ebene auf der linken Seite der Landstraße. Hinter ihm erhebt sich einer der Bergrücken, welche diese Ebene beherrschen; vor ihm dehnt sich eine weite Wiese aus, welche sich am See endigt, diesem anmuthigen Becken, das ½ Stund im Umfange, und das reinste Wasser hat. Der Physiker Vasalli von Turin hat gefunden, daß seine größte Tiefe nicht mehr als 30 Met. beträgt. Die Fischer finden in demselben häufig verkohlte Bäume, und dieser Umstand scheint den Bewohnern ein Beleg zu einer ihrer Traditionen zu seyn, nach welcher der Mont Cenis in sehr alten Zeiten mit Wäldern bedeckt war, die von einem gewissen Feldherrn verbrannt wurden. Die nemliche Tradition leitet daher das Wort Mont Cenis, von Mons Cineris her. — Eine andere Tradition dieser Gegend läßt den Hannibal seinen Zug über den Mont Cenis machen; ein großer Felsen, welcher, sagt man, damals den Col schloß, wäre dann derjenige, den dieser Feldherr, den alten Schriftstellern gemäs, mit Feuer und Essig zerstören ließ.

Allein auch der Mont Genevre streitet, vielleicht mit mehr Grund um diese Ehre; eben so der große und kleine Bernhard, selbst der Simplon. Allein man kann einwenden, daß Hannibal weder auf dem Mont Cenis, noch auf den andern angegebenen Bergen, seinen Soldaten die Gefilde Italiens zeigen konnte, da sie auf keiner dieser Höhen sichtbar sind. Der Mont Cenis, wie alle andern Straßen über die

Alpen, beweiſt, daß ſich die Gebirge hier anſehnlich erniedrigt haben. Hier iſt es eine Art von Aushöhlung, worin die Zeiten und Naturrevolutionen die anmuthige Ebene, und den lieblichen See hervorgebracht haben, von denen vorhin die Rede war. Eine kleine, mit dichtem Geſträuche überſäete, mit friſchem Raſen bedeckte, mit Blumen von jeder Art geſchmückte Inſel, verſchönert dieſen See an einem Ende deſſelben, und ladet zu einer Spazierfahrt nach ihr ein. Alle Jahre niſtet eine wilde Ente an ihren Ufern; alle Ufer des Sees ſind wie die Inſel mit Raſen und Blumen geſchmückt. Die ganze Ebene iſt überhaupt nur eine große beblümte Wieſe.

Drei ungeheure Felſenpyramiden erheben ſich rund umher; ihre faſt immer mit Schnee und Eis bedeckten, faſt immer von Wolken verhüllten Gipfel, verſchaffen dem See immer friſches Waſſer. Ihre tiefern Abhänge ſind mit Wieſen und Weidenplätzen bis hinauf zur Region des ewigen Schnees bedeckt, aber es fehlt ihnen gänzlich an Bäumen; nur auf dem Berge Du Revers erblickt man ein kümmerlich vegetirendes Wäldchen von verkrüppelten Weiden und Birken. Bei meiner letzten Reiſe über den Mont Cenis, im Jahre 1810 hatte der Procurator des Hoſpizes Don Dominique ſeit kurzem Eſchenbäume, Acacien, Tannen und Lerchenbäume hier gepflanzt, und bis dahin waren ſie gut fort gekommen. Ueber das Fortkommen der Acacie auf den Alpen muß man ſich wirklich wundern. Die Tanne und der Lerchenbaum dagegen, ſind in dieſen Gebirgen zu Hauſe; denn der Mont Cenis iſt nach Piktets und Sauſſures auf dem See angeſtellten Meſſung, 983 Toiſen, und nach der Meſſung, die auf der höchſten Spitze des Col geſchah, 1060 Toiſen höher als das Meer, und dieſe Höhe überſteigt die ihnen angemeſſene Region nicht, da man ſie noch auf Plätzen findet, die

2200 Met. hoch sind; im Gegentheil müßte man sich wundern, sie nicht auf dem Mont Cenis zu finden, besonders da diese Ebene gegen Norden geschlossen und gegen Süden offen ist, wenn man nicht hörte, daß sie während der Revolutionskriege für die Bedürfnisse der Armeen umgehauen worden seyen.

Don Dominique hat auch Haber und Rocken gesäet, und die Saat kam zur Reife. Aber was das eine Jahr gedeihet, kommt vielleicht im andern nicht fort; und da die Bergbewohner, die doch sonst ihre Umgebung wohl zu benutzen wissen, den Mont Cenis nicht anpflanzen, so möchte doch wohl die Erfahrung sich dieser Art der Anpflanzung wiedersetzen, die übrigens auf dem Mont Genevre gelingt. Dagegen sind die Wiesen und Weideplätze auf dem Mont Cenis von einem sicherern Ertrage. In den Sennhütten, welche mehrere Einwohner von Lans-le-Bourg hier oben aufgerichtet haben, macht man einen Käs von einer besondern Qualität; er hat das Marmorirte, Pikante und zuweilen die Qualität, wenn auch nicht vom Roqueforter, dem ersten Käse in der Welt, doch wenigstens vom Sassenager, der jenem unter allen am nächsten kommt.

Die Wiese, welche vom Dorfe Tavernettes bis zum See sich erstreckt, ruht auf einem Gypsfelsen; das Daseyn dieses Felsens der zweiten Ordnung im Mittelpunkte dieser Urgebirge ist sehr merkwürdig; einen solchen Gypsberg findet man auch neben der Straße bei Modane, so wie noch mehrere Spuren von Gyps, während der weitern Reise auf den Mont Cenis, auf welchem der Schiefer (Schiste) die herrschende Steinart ist. Jemand behauptete, tief in der Erde auch Granit gefunden zu haben, aber auf der Oberfläche findet man ihn nie. Eisen giebt es hier ziemlich viel; auf dem Berge Du Revers waren einst Eisenminen, die man bearbeitete; man findet auf ihm noch Schlacken, von ehemaligen Schmieden

und Schmelzhütten, einige Personen hielten sie für vulcanische Schlacken, für Lava, allein Herr von Saussure bewies, daß man in den Alpen keine Spur von Vulcanen finde.

Die Vögel, die man auf dem Mont Cenis am gewöhnlichsten sieht, sind das Schneehuhn (pinson de neige) das weisse Rebhuhn, der große und kleine Adler. Die Murmelthiere sind hier ganz gemein, und in ihrer natürlichen Region. Bären sieht man hier gar keine, obschon der Mittelpunkt der Alpen, ihr eigentlicher Aufenthalt ist; sie halten sich am liebsten in sehr waldigen Gegenden auf. Die Gegend von Termignon ist der Theil des Maurienne-Thales, wo man sie am meisten sieht, sie kommen dahin um den Haber zu fressen, der hier stark gebauet wird, und der, wie es scheint, eine Leckerei für sie ist. Die Gemsen bewohnen die höhern Kämme des Mont Cenis; man findet sie ¼ oder ½ Stund von der Poststation auf den Höhen der Berge. *)

Die Bewohner dieser Berge kennen die Orte recht gut, wo man sich vor den Lauinen zu fürchten hat, man muß über diesen Punkt Belehrung bei ihnen suchen. Diese Orte sind im Maurienne-Thal und auf dem Mont Cenis selten, und man gab der neuen Straße eine solche Richtung, daß man sie beinahe alle vermeidet. Es giebt auf dem Mont Cenis auch Erdfälle, die nicht weniger gefährlich sind. Oft stürmen Orcane fürchterlich in den Gebirgpässen; sind sie recht heftig, so wird die Reise durch sie gefährlich, zuweilen unmöglich. Die Bewohner der am Fuße der Berge liegenden Dörfer, wissen, wann Gefahr vorhanden ist, und benachrichtigen die Reisenden davon; diese müßen dann auf den zur

*) „Über das Murmelthier und die Gemse und die Gemsenjagd findet man angenehme Nachrichten im Buffon, von der letztern auch noch in Ramonds Zusätzen zu Coxes Reisen durch die Schweiz."

Durchreise günstigen Augenblick warten, und gewöhnlich dauert die Pause nicht lange; selten dauert ein solcher Sturm einen ganzen Tag.

Eine andere Gefahr in den Päſſen ist das Versinken in den Schnee, wenn er durch die Wärme der Luft seine Festigkeit so sehr verloren hat, daß er keine schweren Lasten mehr tragen kann; gegen das Ende des Frühlings fängt er an zu schmelzen. Die Schneelage, über die man hingeht, ist gewöhnlich einige Metres dick, und man sinkt mehr oder weniger tief, nachdem die Sonnenstrahlen stärker oder schwächer wirken. Um diese Zeit können die Fuhrwerke nicht immer fortkommen; die Maulesel versinken dann zuweilen bis an den Bauch, und können sich nur mit Hülfe ihrer Führer wieder heraus arbeiten, welche aufs schnellste hinter und vor ihnen den Schnee so hart zusammen treten, daß sie die Füße mit Sicherheit darauf setzen können; diese Thiere sind auch gewohnt diese Vorkehrung abzuwarten, und suchen dann erst ihre Füße wieder frei zu machen; ihre Anstrengung würde aber doch noch vergebens seyn, wenn ihre Führer sie nicht am Kopfe und Schwanze in die Höhe zögen. Wenn man seine Reise über den Mont Cenis sehr frühe Morgens antritt, so trifft man viel weniger Schwierigkeiten an; man sinkt alsdann zwar noch tief hinein, aber doch auf keine gefährliche Weise; auch ist die Gefahr sowohl für den Mann als für das Lastthier viel geringer, wenn man zu Fuße geht.

Die Ebene des Mont Cenis dauert vom Weiler dieses Namens bis zum Weiler Grand Croix noch eine Stunde fort; hier endigt sie sich. Auf diesem Wege läßt man den See rechts, und mitten in der Ebene das Hospitz links; hie und da sind Pfähle eingerammelt, oder stehen kleine Hütten, durch die man zurecht gewiesen wird, wenn der Schnee die Straße bedeckt. Der Weiler Grand Croix besteht auch

wie der Weiler Mont Cenis aus einigen Wirthshäusern und Schenken, und liegt an der Cenise, die aus dem See kommt, und nicht weit von dem Berge Roche Melon, der bei den Geographen als der höchste Berg dieses Theils der Alpen, und bei den Bewohnern des Landes als ein alter Wallfahrtsort berühmt ist. — Eine Capelle der heil. Jungfrau, die oben auf der Spitze stand, und von ihnen sehr verehrt wurde, zog vormals alle Jahre am 5. August, eine Menge Menschen herbei, allein wegen der Mühseligkeit des Hinaufsteigens auf diese hohe und kalte Bergspitze hat man in den letzten Zeiten das verehrte Bild nach Susa gebracht.

Die Spitze des Roche Melon, den man auf der linken Seite hat, steigt bis zu einer Höhe von 3500 Met. Auf der nemlichen Seite bildet die Cenise einen sehr schönen Wasserfall; die alte Landstraße gieng an demselben vorbei, und stürzte sich gleichsam mit dem Bergstroms neben ihr, durch eine Reihe steiler Krümmungen, die 2 Stunden lang, welche aber für 4 gerechnet wurden, fortliefen, nach Novalaise hinab; hier fügte man die Wagen wieder zusammen, die man in Lans-le-Bourg auseinander genommen hatte, oder zerlegte sie hier, wenn man von Susa kam, und fügte sie in Lans-le-Bourg wieder zusammen. Die neue Straße zieht sich nun an dem ausnehmend sanften Abhange des Gebirges hinab, welches das südliche Ufer der Cenise begrenzt; nach ½ Stunde geht sie unter der Wölbung eines sehr hohen Felsen weg, den man leichter fand auszuhöhlen, als von oben herab zu sprengen. Vor einiger Zeit wurde dieser Durchgang durch einen Einsturz verschüttet, mit vieler Mühe hat man ihn aber wieder geöffnet.

Etwas weiter kommt man über die alte Grenze Savoyens und Italiens, dann rechts vor dem Dorfe Bart vorbei, weiterhin erblickt man zur Linken unter sich das Dorf

Ferriere und dann den Flecken Novalaiſe, in einer Tiefe von 3—400 Metres; man kann ſich nicht enthalten, dieſen letzten Ort mit Mitleiden anzuſehen, der ehemals ſo blühend war, als es nur ein Flecken in der Mitte der Alpen ſeyn kann, jetzt aber durch die veränderte Richtung der Straße, die ſonſt die Quelle ſeines Glückes war, zu Grunde gerichtet iſt. Doch wird dieſe ſchmerzhafte Empfindung bald durch die Schönheit der Ausſicht verwiſcht, die man jetzt genießt; der Bergſtrom verwandelt ſich in einen anſehnlichen Fluß, der enge Paß in ein ſchönes Thal, die Felſenwildniß in eine blühende Landſchaft; die Rebenhügel, die bedeckten Gänge, die Nußbäume und Obſtgärten Italiens nehmen hier ihren Anfang.

Bei dem Poſthauſe Molart iſt man erſt auf der Hälfte vom ſüdlichen Abhange des Mont Cenis; dies iſt ein einzelnes Haus, das faſt gerade über Novalaiſe ſteht; eine Viertelſtunde tiefer liegt der Weiler St. Martin, hat man dieſes Haus im Rücken, ſo ſpürt man eine merkliche Veränderung der Temperatur. Bald erblickt man ſich mitten in der friſchen Landſchaft, auf die man in der Höhe die Ausſicht gehabt hatte. Die Wieſen, die Nuß- und Kaſtanienbäume ſind ihr vornehmſter Schmuck. Hart bei Suſa kommt man am Fuße eines ſteilen Felſen vorbei, deſſen Gipfel ſonſt das Fort La Brunette krönte, welches dem Vertrage von 1796 gemäs, geſchleift wurde; es iſt jetzt nichts mehr davon übrig, als das Haus des Commandanten.

Das Städtchen Suſa liegt im Grunde eines Thales, am Fuße einiger mehr oder weniger mahleriſcher Felſen, beim Zuſammenfluße der Céniſe und der Doire; hier ſtoßen die Mont Cenis- und Mont Genevreſtraße zuſammen, die dem Laufe dieſer beiden Flüße folgen. Suſa war ſonſt der Sitz eines Biſthums, und nachher einer Unterpräfektur, und

enthält 2000 Einwohner. Diese Stadt wurde sonst als das Thor von Italien betrachtet, das durch das Fort La Brunette, welches das Thal der Cenise und der Doire beherrschte, sehr gut geschlossen wurde; jetzt ist dies Thor ganz offen, da die Stadt keine Festungswerke besitzt. So wie man den Mont Cenis hinter sich hat, so erkennt man an der Luft die man einathmet, das glückliche Clima Italiens, noch mehr aber an der lachenden Vegetation der Weinreben, der Nußbäume und Obstbäume aller Art, die bei Novalaise ihren Anfang nimmt, und bei Susa in ihrer höchsten Kraft und Fülle erscheint.

Susa liegt nach Herrn von Sauſſure 222 Toisen über der Meeresfläche, und ist ungefähr eben so weit von dem engen Passe des Mont Cenis auf dieser Südseite, als der Weiler Vernay auf der Nordseite entfernt; dieser hat eine wenigstens dreimal so große Höhe, ein sehr kaltes Clima, nackte oder mit traurigen Tannen überseete Berge, und fast ganz und gar keine andere Vegetation als den Rocken und diese Winterbäume. — In Susa hat man Kastanienbäume statt der Tannen, dieſs sieht man nur auf den obern Felsenkämmen. In der Umgebung dieser Stadt verliert die Rockenpflanzung, die in Ober-Maurienne ein fast eben so trauriges Ansehen hat, als die kahlen Felsen, durch ihre glückliche Mischung mit beschatteten Wiesen, mit Obstgärten und Rebenpflanzungen alle ihre Einförmigkeit. In keinem andern Alpenthale sieht man die Erscheinungen der verschiedenen Climas und Jahrszeiten besser als in diesem.

Außer dieser lachenden und mahlerischen Landschaft umher, hat die Stadt Susa nichts Angenehmes. Die Freunde des Alterthumes finden hier ein merkwürdiges römisches Monument, einen Triumphbogen von weißem Marmor,

den ein gewißer römischer Präfekt Cottius dem Augustus errichten ließ; man sieht auf demselben folgende Inschrift:

Imp. Cæs. Aug. Divi F. Pontifici maximo tribunic. Potestate XV. Imp. XIII. M. Julius regis donni. F. Cottius Præfectus civitatum quæ suscriptæ sunt.

Segoviorum.	Segusianorum	Belacorum
Caturigum.	Medulliorum	Tebariorum
Adanatium.	Sayinoatium	Ediniorum
Veaminiorum.	Venicamorium	Jemmeriorum.
Vesubianorum.	Oradiatium	

Et civitates quæ sub eo Præfecto fuerunt.

Dieser Triumphbogen ist auf einem eingeschlossenen, zum Schloße gehörigen Platze; er öffnet sich gegen dem Thale der Doire, durch welches in jenen Zeiten wahrscheinlich die Hauptstraße von Italien nach Gallien gieng. Seine Architektur ist von korinthischer Ordnung; das Ganze ist gut ausgeführt, und noch recht gut erhalten. Der Fries mit Figuren en bas relief zeichnet sich besonders aus. Eine große Anzahl antiker Steine mit Inschriften und Basreliefs findet man an den Klostermauern des Seminariums dieser Stadt angebracht. Solche Steine wurden auch nach Turin und an andere Orte geliefert. — Nach diesen Resten des Alterthumes ist es offenbar, daß Susa ehemals eine weit bedeutendere Stadt war als heut zu Tage. Die alten Schriftsteller thun dieser Stadt unter dem Namen Segusio oder Segusium Erwähnung. Ihre Lage an der Hauptstraße aus Italien nach Gallien, machte sie wichtig, und war Ursache, daß sie oft ihren Herrn änderte. Sie wurde von Kaiser Constantin verbrannt, und in neuern Zeiten noch einmal von Friederich Barbarossa. Die Franzosen eroberten sie, gaben sie zurück, und nahmen sie noch mehrmals

weg; durch die Vereinigung Piemonts mit Frankreich in unsern Zeiten, kam sie abermals in ihre Hände. In ihrem Gebiete findet man den berühmten Marmor Verd de Suse; es erzeugt auch den besten Wein zum gewöhnlichen Gebrauch, den Piemont liefert.

Die Bewohner dieses Thales sind wenig von denen des Maurienne-Thales verschieden; bei ihrem beständigen Verkehr mit den Savoyarden, haben sie so ziemlich die nemlichen Sitten, und sprechen fast alle die nemliche Sprache; auch findet man hier wie bei den Savoyarden viele Kröpfe, aber doch viel weniger als im Maurienne-Thal; man findet sie bis in die Ebene von Piemont. Ellenlange Brode, die dünn wie ein kleiner Finger sind, und die man in Piemont den Reisenden, so wie sie die Grenze von Savoyen verlassen haben, vorlegt, sind das erste, wodurch sich Piemont von Savoyen unterscheidet, obgleich beide Länder schon in so langer Verbindung stehen. Man hat die Wahl zwischen diesem sehr leichten, und dem gewöhnlichen, äußerst schweren Brode, welches auch die besten, aber nicht daran gewöhnten Mägen in Schrecken setzen muß. — In den Piemontesischen Wirthshäusern sind die grob übertünchten Mauern auf eine höchst lächerliche Art mit Streifen von schlecht gefärbtem Papier verziert, die in gewissen Entfernungen von einander an zwei Stäben befestigt sind. Sehr elend sind auch von hier an die Betten, mit denen sich der Reisende behelfen muß; ein schändlicher Strohsack, eine große und noch erbärmlichere Matratze, eine sehr große wollene Decke, ein wurstförmig ausgestopftes Kopfkissen, das nicht größer als ein Arm ist; dies sind die Betten, die den Reisenden fast in allen Wirthshäusern Italiens erwarten.

Sollte der Reisende vergessen, daß er in Italien ist, so würde er durch den Postillon daran erinnert werden, der von

Zeit zu Zeit ſeinen Hut vor den Madonnen abzieht, die ſich am Rande der Straße in kleinen Capellen und Niſchen befinden. Die Straße zieht ſich anfänglich an dem linken, dann an dem rechten Ufer der Doire, durch das Thal dieſes Namens, welches eine Stunde weit beſtändig einem Baumgarten gleicht. Einen traurigen Anblick hat nachher das Auge an den kahlen Ebenen von Buſſolino, die ein Bergſtrom häufig mit Sand überdeckt; der ſehr kleine und elende Flecken dieſes Namens, wo man die Doire paſſirt, iſt mit 5—600 Einwohnern bevölkert, deren Nahrungsquellen ſehr dürftig ſind; man ſieht hier die Trümmer eines gothiſchen Schloßes. Das Land erhält weiterhin ſein friſches Anſehen, und ſeine Fruchtbarkeit wieder, die Bäume und Rebengänge werden häufiger und ſchöner, der Boden fruchtbarer; er wird beſſer wie man weiter kommt; die von der Doire kommende Wäſſerungscanäle, die bis in die reitzende Ebene von Turin fortlaufen, bereichern und verſchönern die Landſchaft.

St. Georges iſt ein Dorf von 4—500 Einwohnern; man ſieht hier wie in Buſſolino die Uberbleibſel eines gothiſchen Schloßes. St. Antonin iſt ein Flecken von 6—700 Seelen; man findet hier ein erträgliches Wirthshaus: er iſt etwa 400 Met. höher als die Meeresfläche. Nicht weit davon kommt man zum Dorfe Vayez, das durch ſeine Granitgruben bekannt iſt; ſie machen ſich dem Reiſenden durch die zahlreichen Säulen bemerkbar, die er am Rande der Straße zerſtreuet ſieht. Der Flecken St. Ambroiſe, durch den man bald darauf kommt, enthält 7—800 Einwohner; man findet hier ein ganz gutes Wirthshaus. Bei dieſem Flecken erhebt ſich ein altes Benediktinerkloſter auf eine höchſt mahleriſche Art, auf dem hohen und pyramidenförmigen Berge St. Michel, deſſen Spitze es zu bilden ſcheint. Avigliano iſt ein anſehnlicherer Ort als die

bisherigen; er enthält 1000 Einwohner, auch viele Seidenspinnereien.

Eine Viertelstunde weit nach der rechten Seite, sind zwei sehr fischreiche Seen, die mit einander in Verbindung sind; der obere See ist 372, und der untere 307 Toisen höher als das Meer. Es ist eine sehr kurze und sehr angenehme Excursion, die man zu diesen Seen macht. Hinter diesem Flecken erweitert sich das Thal so sehr, daß man glauben möchte, schon in den großen Ebenen von Piemont zu seyn, die aber doch eigentlich erst bei Rivoli ihren Anfang nehmen. Das Gebirg, von dem das Thal auf der linken Seite der Doire begrenzt wird, senkt und entfernt sich unaufhörlich, und endigt sich mit einem hohen, schwarzen und fast konischen Gipfel, der vollkommen nackt ist, und ein ganz ungewöhnliches Aussehen hat, wodurch er an gewisse vulcanische Berge von Vivarais und Velai erinnert; doch besteht er nicht aus Lava wie diese; er erhebt sich zu einer Höhe von 1139 Met.; man nennt ihn Musinet, sein lateinischer Name ist Mons asinarius. Eine und eine halbe Stunde von Avigliano, gegen Südosten liegt der Flecken Giaveno, der zahlreiche Eisenhütten enthält.

Rivoli ist die zweite Stadt, die man zwischen dem Mont Cenis und Turin findet; sie hat 5000 Einwohner, und ist durch ein königliches Schloß verschönert, das auf einer Anhöhe liegt, von der es die Stadt und die Ebene beherrscht. Das Schloßgebäude ist sehr weitläufig, ob es gleich nicht vollendet ist. Hier starb Victor Amadeus, den 31. Oct. 1732, als Gefangener seines Sohnes, dem er nach einer 55jährigen Regierung, im 64. Lebensjahre, im Jahre 1730, die Krone übergab, die er aber ein Jahr hernach wieder an sich ziehen wollte. Eine breite und vollkommen gerade Allee, die in einer Linie mit der prächtigen Kirche Superga

liegt, welche auf einer Bergspitze in der Nähe von Turin steht, ist die Straße die nach dieser Stadt führt, nach welcher die reiche Ebene durch die man kommt, sich ununterbrochen, sanft hinab senkt.

An einem Maiabende stellte mir diese Ebene das Schauspiel einer Landschaft vor, die ganz im Feuer ist; es waren unzählige phosphorische Mücken, die ganz gewöhnlich in Italien, und unbekannt in Frankreich sind, welche diese Wirkung hervorbrachten. Während der Ruhe sind sie ganz dunkel, und nur wenn sie fliegen, zeigte sich der Schimmer ihres Körpers, der vorher unter den Flügeln verborgen war. Zur Zeit der ersten Frühlingswärme fliegen diese lebendigen Feuerfunken in so ungeheurer Menge umher, daß da wo sie sind, fast kein leeres Räumchen zu bemerken ist; sie erscheinen besonders auf den Wiesen, von denen man dann sagen möchte, daß sie brennten. Italien ist so sehr ihre Heimath, daß man keine derselben sieht, ehe man die Alpen passirt hat, so wie man in die Thäler von Piemont herabkommt, so wird man sie ansichtig, und man bemerkt sie in immer größerer Zahl, je mehr man vorwärts kommt. Diese Mücke, die in Italien lucciola, und in der Naturgeschichte lampyris italica genannt wird, ist ein kleiner Käfer, von dem Mr. Bonelli glaubt, daß er zu der Classe der sogenannten Johanniswürmchen gehöre; wundern muß man sich, daß dieses merkwürdige Insekt außerhalb Italien, noch so wenig bekannt, und so sehr von den Naturforschern vernachläßigt worden ist. Man sieht auch viele dieser Insekten in der Landschaft von Nizza, die von der alten Provence durch den Var getrennt wird, man sieht keine, ehe man diesen Fluß passirt hat.

Die Pyramide, die sich auf der linken Seite der Straße beim Eingange von Turin erhebt, zeigt eine von den zwei Spitzen der Grundlinie eines Triangels an, vermittelst dessen

der Pater Beccaria, den Meridian von Turin bestimmte. Die andere Spitze der nemlichen Grundlinie, wird durch eine andere ähnliche Pyramide in Rivoli angezeigt.

Man mußte bemerken, daß das Thal von Susa um die Hälfte kürzer ist, als das Thal von Maurienne. Diese Bemerkung, daß die nördlichen Thäler der Alpen weit länger sind, als die südlichen, eine Erscheinung, die man auch in der Kette der Pyrenäen findet, hat Herrn von Saussure in der ganzen Alpenkette bestätigt gefunden; sie war ihm ein Beweis davon, daß die südlichen Abhänge der Alpen steiler sind, als die nördlichen, und da er sie auch bei den Apenninen, und dem Jura aufs neue machte, so diente sie seinem merkwürdigen geologischen Systeme zu einer starken Stütze.

* * *

„Man kommt, ehe man den Flecken Modane erreicht, in eine Gegend, wo das Thal ungemein enge wird, und wo zahllose Bergströme, in ansehnlichen Massen von den Felsen herabstürzen, und zwischen schöner Waldung in mannigfaltigen Windungen der Arque entgegen schäumen. Jenseits von Modane erblickt man wieder mit Erstaunen einen prächtigen Wasserfall, dessen Strom sich von jähen Felsen herab, mächtig in eine Kluft stürzt, deren Tiefe man aus der Ferne nicht wahrnehmen kann. Fast mit jedem Augenblicke enthüllt sich nun ein neuer Schauplatz großer feierlicher Natur. Von Modane bis Bramant sieht man die höchsten Alpengebirge, die man auf dieser Route findet. Das Gehölz von Una erfüllt das Gemüth mit melancholischen Schauern, und die Thälchen von Modane und St. Michel mit ihren Bergströmen, Abgründen und Felsen von allen Farben machen Eindrücke auf dasselbe, die nicht sobald wieder erlöschen

werden. Von Villaraudin bis Lasnebourg wird die Route durch zahlreiche Caſcaden der Arque verſchönert.

Bei Lanslebourg, dem letzten Dorfe vom Thal von Maurienne und von Savoyen, das ganz unten am Fuße des Mont Cenis liegt, und wo man alſo ihn zu beſteigen anfängt, verläßt man die Arque, die man bisher ſo lange zur Seite hatte, und die nicht weit von hier aus einem Gletſcher hervorkommt. Lanslebourg iſt ein elendes, armes, ſchmutziges aber großes ziemlich bevölkertes Dorf, wo man in den Wirthshäuſern eben die Unreinlichkeit antrifft wie in ganz Savoyen. Für die beſſere Claſſe von Reiſenden iſt aber jetzt in dieſer Rückſicht gut geſorgt, da auf Napoleons Befehl, den er 1805 ergehen ließ, ein Gaſthof hier errichtet wurde, der über 20 Zimmer enthält, und wo der Reiſende alle Bequemlichkeit findet. Man bleibt gewöhnlich in Lanslebourg über Nacht, um den folgenden Tag über den Mont Cenis und bis nach Suſa zu kommen. In dieſem Dorfe wurden ehemals die Chaiſen der Reiſenden auseinander gelegt, und auf Eſeln und Mauleſeln über das Gebirg mit vielen Koſten bis Novaleſe transportirt, das auf der piemonteſiſchen Seite unten am Mont Cenis liegt, wo ſie dann wieder eingerichtet wurden. Jetzt aber führt eine prächtige und bequeme Poſtſtraße über den Mont Cenis von Lanslebourg bis Novaleſe; ſie iſt ein Werk Napoleons. Die Chaiſe des Präfekten vom Montblanc-Departement war die erſte, die im Jahre 1804 mit Poſtpferden beſpannt, ohne zerlegt zu werden, von Lanslebourg auf den Mont Cenis bis zum Hoſpitium fuhr, das Napoleon hier errichten ließ, und das die nemliche Beſtimmung hat, wie das Hoſpitium auf dem großen Bernhard, das er auch in ſeinen Schutz nahm.

Der Mont Cenis hat bei Lanslebourg ein kahles, wildes Ausſehen; in 1 ½ Stunde hat man die Ebene oben,

den höchsten Punkt wohin die Straße führt, erreicht. Nicht weit von derselben erreicht man das Dorf Ramasse; den Raum von diesem Dorfe bis Lauslebourg durchlief man ehemals im Winter, wenn der Schnee alle Vertiefungen des Bergabhanges ausgefüllt hatte, und eine ebene schiefe Fläche bildete, mit außerordentlicher Geschwindigkeit in 10—12 Minuten auf einem Schlitten, wenn der Schnee recht fest und die Fläche recht eben war; dies hieß Ramassiren. Man ließ sich auch zuweilen auf der Seite von Novalese ramassiren, aber dies geschah doch seltener, weil hier der Weg sehr viele Windungen machte, und an gewissen Orten steile Terrassen bildete, wo man in gräßliche Abgründe hinabschießen konnte; auch bleibt hier auf dieser südlichen Seite der Schnee nicht so lange liegen, wie auf der nördlichen savoyischen Seite.

Die Schlitten, auf denen man sich ramassiren ließ, und auf denen man noch immer im Winter Futter und andere Sachen vom Berge herab bringt, waren von einer höchst einfachen Einrichtung. Gewöhnlich befand sich auf einem solchen Schlitten nur ein Reisender, nebst seinem Führer, doch gab es auch Fälle, wo 2, 3 sogar 4 Reisende sich in den Schlitten setzten; nie war aber mehr als Ein Führer darin; dieser saß ganz vorne, hielt die 2 enger stehenden Hörner des Schlittens, leitete ihn, und hielt ihn nach Wohlgefallen vermittelst eiserner Hacken an, die er an den Füßen hatte. Da der Schlitten mit reißender Geschwindigkeit dahin flog, so war derselbe beständig in eine empor steigende Schneewolke eingehüllt, welche, so wie die rauhe Luft, durch die man pfeilschnell schoß, den Reisenden nöthigte, die Augen während der ganzen abentheuerlichen Fahrt zuzuschließen. Viele Personen überfiel ein Grausen, wenn sie einen solchen von Schneewirbeln umringten Schlitten über die Höhen

herabstürmen sahen, daß sie sich nicht entschließen konnten, ein ähnliches Abentheuer zu bestehen. — Andern machte eine solche Fahrt die größte Freude, so blieb einmal ein Engländer zur Winterszeit 8 ganze Tage in Lanslebourg, um das Vergnügen zu haben, täglich zwei bis dreimal auf dem Schlitten von Ramasse aus über den Mont Cenis herabzufahren.

Ist man auf der Höhe des Mont Cenis angekommen, so erblickt man eine weite 1½ Stunde lange Ebene vor sich, die überall von Felsen, auf denen es fast in jedem Monate des Jahres schneit, umringt ist, die noch 500 Toisen höher sind als sie, deren Höhe über dem Meere über 1000 Toisen beträgt. Diese weite Ebene hat die schönsten, frischesten Weideplätze; sie werden auch während der Sommermonate von Johannis bis Michaelis aufs beste benutzt, wo man Heerden von Rindvieh, von Schafen und Ziegen, unter einem schönen Himmel, in der reinen Gebirgluft, fröhlich mit ihren Hirten herumirren sieht. Diese grüne mit Heerden bedeckte Ebene ist in den schönen stillen Tagen des Sommers ein reitzender Aufenthalt, die lachendste Landschaft die man in einer Höhe von mehr als 1000 Toisen finden kann, wo man in der Mitte des Junius überall das herrlichste Grün mit großen Ranunkeln übersäet erblickt. Nur ist hier oben die oft so schnelle Abwechslung der Witterung etwas sehr Unangenehmes, die schrecklichsten Schneestürme folgen oft auf die hellesten, lieblichsten Morgen, wo man oft gewaltig eilen muß, um noch Schutz gegen sie zu finden; diese schnellen Abwechslungen sind im Spätjahre und im Winter am gefährlichsten, und man hat Beispiele, daß Reisende bei der schönsten Witterung plötzlich von Schneewolken, welche bei wilden auf einmal erwachten Stürmen von den benachbarten Schneegebirgen herabstürzten, ergriffen, und unter ihnen begraben wurden. Die Weideplätze des Mont Cenis gehören den

Einwohnern von Lanslebourg, die hie und da Hirtenhütten aufgerichtet haben. Während der Sommerweide, verſammelt man ſich jeden Montag hier oben zu einem Viehmarkte.

Mitten auf der Ebene erblickt man einen kleinen See, der etwa ½ Stunde im Umfange hat, und halb ſo breit als lang iſt; er enthält treffliche Forellen; aus ihm ſtrömt die kleine Doire, und ergießt ſich in ſchönen Caſcaden über die ſüdlichen Abhänge des Mont Cenis. Gleich in ſeiner Nähe ſteht das neue auf Napoleons Befehl errichtete Hoſpitium, das Poſthaus, das alte Pilgerhoſpital, mit einem alten Wirthshauſe, deſſen einladender Schild ſchon oft einem zwiſchen Eis- und Schneehügeln halberſtarrten Wanderer wie eine Himmelserſcheinung vorſchwebte, und ihn wieder mit Troſt und Muth erfüllte, um ſich vollends durchzukämpfen; auch iſt in der Nähe dieſer Gebäude, die Todten-Capelle zu ſehen, wo man erfrornen Wanderern ihr Ruheplätzchen anwies. Auf dem Hoſpitium, wo man alle Bequemlichkeit findet, lieſt man die Inſchrift: Domitor Alpium jussit. („Auf Befehl des Beſiegers der Alpen.") In dem Hoſpitium und in dem Wirthshauſe findet man Forellen aus dem See, den man vor ſich erblickt. Hier fiel im Jahre 1800 ein lebhaftes Scharmützel zwiſchen den Oeſtreichern und Franzoſen vor, wo die letzten von jenen überfallen wurden.

Auf dieſer Ebene erblickt man auf dem Wege nach der piemonteſiſchen Seite des Berges, rechts den Mont Bar und links den Roche Melon, deſſen Gipfel noch 3 Stunden entfernt iſt; beide Berge ſind über 500 Toiſen höher als die Ebene. Auf den Gipfeln dieſer Berge, erblickt man die Ebenen von Piemont. Auf der Spitze des Roche Melon, der ſich über Novaleſe erhebt, hatte die heilige Jungfrau eine Capelle, die man Notre Dame des neiges nennt, hieher kletterten ſonſt alle Jahre am 3ten Auguſt einige Prieſter,

um Meße zu leſen. Am ſüdlichen Ende der Ebene gegen Piemont hin, findet man das Wirthshaus La Grand Croix, das letzte Gebäude Savoyens auf dieſer Seite; hier fängt die Straße an ſich wieder nach der Tiefe zu ſenken; hier hinab iſt der alte Weg viel gäher als der Weg nach Lanslebourg, und windet ſich in faſt 100 Zickzacks zwiſchen den Felſen hinunter; man mußte ehemals hier nicht nur die Geſchicklichkeit der Träger bewundern, die ſtatt ſich in den Zickzackpfaden herumzudrehen, über dieſelbe hin von Fels zu Fels ſprangen, ohne je zu fehlen, ſondern auch die Vorſicht, mit der die Saumthiere an den gefährlichſten Plätzen ihre Füße aufs beſte zu ſtellen wußten. Dieſen mühſeligen Weg läßt man jetzt auf der Seite liegen, und folgt der ſchönen bequemen Poſtſtraße.

Auf der Ebene von St. Nicolas, die aber nicht ſo groß iſt als die beim Hoſpitium, ſieht man den prächtigen Waſſerfall, den die kleine oben aus dem See kommende Doire bildet, und der vorzüglich impoſant zu der Zeit ſeyn ſoll, wo es das meiſte Waſſer hat. Und mit dieſer herrlichen Caſcade nimmt Savoyen einen feierlichen Abſchied vom Reiſenden, ſie bildet in der genannten Ebene einen Canal, der Piemont und Savoyen trennt; ſo wie man alſo die ſchöne Brücke über denſelben hinter ſich hat, ſo iſt man auf dem Boden Italiens; überall wird aber noch die Ausſicht durch die nahen Felſen beſchränkt; mitten auf dem Gebirgabhange kommt man zum Dörfchen Ferrieres, es liegt 1 Stunde tiefer als die Ebene St. Nicolas, das traurigſte Dorf der ganzen Route, zwiſchen zwei ſteilen Felſen; man ſieht hier nichts als Berggipfel, Abſtürze, und den tief in einem öden Thale zwiſchen Felſentrümmern ſich mit großem Geräuſche durcharbeitenden Bergſtrom. Schauerlich iſt dieſe wilde Felſenlandſchaft für den Reiſenden, beſonders wenn ihn hier die

Nacht überfällt, bodenloser erscheinen ihm alsdann die Abgründe neben ihm, höher und fürchterlicher empor starrend, die Felsen, furchtbarer sind die in der Nähe aus schwarzer Fichtenwaldung mit weißem Schaume herabdonnernden Felsenströme, ihr Rauschen macht den Eindruck der Finsterniß in diesen Einöden noch schauerlicher.

Ganz neue Anblicke, und entzückende Gefühle überraschen den Reisenden, der noch mehrere Stunden vor Nacht Novalese erreicht, der den furchtbaren, unermeßlichen beeisten Wall der Alpen nun mit allen ihren Gefahren und Schauern hinter sich hat, auf der einen Seite die ersten Thäler des schönen Landes, wo die Citronen blühen, eine ganz neue Welt in der Glorie der Abendsonne, von sanften südlichen Lüften angehaucht, erblickt, auf der andern Seite dort oben in hoher Himmelsluft „die Göttersöhne anstaunt, die in furchtbarer Majestät und in endlosen Phalangen sich aneinander reihen, und mit Lauinen, Cataraкten und Wintern bewaffnet, Wache halten, um das göttliche Land."

Stollberg sagt bei dieser Gelegenheit: „Man fühlt es an der gelindern Luft, sieht es an den Gewächsen, daß man die Alpen gegen Norden im Rücken habe; es ist ein großer, erhabener Anblick, wenn man die Alpen hinter sich sieht; sie trennen nicht nur Italien von Savoyen, sondern unsere neuere Welt von jener ehrwürdigen ältern, von welcher wir alles, was gesittete Menschen von Barbaren unterscheidet, die Künste, das Licht der Wissenschaften, ja das heilige Feuer der Religion erhalten haben. Italien war genau mit Griechenland verbunden. Die Herrschaft Roms vereinigte alle Völker, die das mittelländische Meer umwohnten. Bald hoffe ich am Gestade dieses Meeres zu stehen, dessen Wogen Italien und Sicilien, die Trümmer von Carthago, Griechenlands schöne Ufer in Europa und Asien, wo jeder Strom

und jedes Vorgebirg, durch Fabel und Geſchichte berühmt wurde, ſeine beſungenen Inſeln, das myſtiſche Aegypten, und Iſraels geweihtes Erbe beſpühlen, wo die durch die lange Morgenröthe ihrer Geſchichte und durch das Hahnengeſchrei der Propheten angekündigte Sonne der Wahrheit und der Liebe, aufgieng, welche bald über Alpen und Meere, vom Ganges bis zum Eisgeſtade ſtrahlend, die Völker erleuchtete und erwärmte, zwar durch aufſteigende Erddünſte oft verdunkelt wurde, aber an ihrem Himmel, und auch am Ende der Tage, nicht untergehen ſoll. Mit ſolchen Gedanken ſahe ich hinter mir die blendende Alpenreihe, in der hoch über die andern, der Roche Melon ſein ragendes Haupt erhebt."

Novaleſe, wo ehemals der Reiſende von ſeinen ſavoyiſchen Mauleſeltreibern Abſchied nahm, und ſeine in ihre Theile aufgelöste Chaiſe wieder zuſammenſetzen ließ, iſt ein kleiner Ort unten an der piemonteſiſchen Seite des Mont Cenis, der ſeine Exiſtenz der großen Anzahl von Reiſenden verdankt, die über den Mont Cenis ihren Weg nehmen; die Einwohner verdienten ſonſt ein ungeheures Geld mit ihren Maulthieren, prellten auch die Reiſenden bei allen Gelegenheiten aus Leibeskräften, wie die Lanslebourger, aber es war kein Seegen in ihrem Einkommen, ſie und ihre Wohnungen haben ein gleich elendes Ausſehen. Man findet hier immer Maulthiertreiber die von Chambery nach Suſa reiſen, und Tücher, Seidenſtoffe, Korn und Haber transportiren, und Seide, Oehl, Reis, ſardiniſches Salz mit zurücknehmen. Nicht allein das ſanfte, milde Clima, in das man ſich hier auf einmal verſetzt ſieht, die Gewächſe und die Art ihrer Pflanzung ſind ganz verſchieden von dem, was man in dieſer Rückſicht hinter den Alpen ließ, ſondern man findet hier auch auf einmal eine neue Sprache, neue Sitten, eine neue Art von Menſchen, kurz eine neue Welt.

Noch iſt man, wenn man Novaleſe im Rücken hat, nicht in der Ebene von Piemont; der Weg ſenkt ſich nun allmählig, die Gebirge öffnen ſich immer mehr. Mit Suſa aber hebt die große Ebene an, die Piemont zu einer der ſchönſten Provinzen Italiens macht, hier nimmt das ungeheure Thal der Lombardei ſeinen Anfang, das bis zum adriatiſchen Meere eine Länge von 90 Stunden hat. Allein ehe man nach Suſa kommt, muß man vorher noch einen ziemlich hohen Felſen paſſiren, welcher, da er auf keiner Seite umgangen werden kann, von der ſehr feſt geweſenen Citadelle La Brunette auf allen Seiten beſtrichen, und von einer geringen Mannſchaft vertheidigt werden konnte. Die beiden Bergketten vereinigen ſich hier gewiſſermaſſen, um ſich von Suſa aus wieder zu öffnen, und links an der Grenze von Wallis bis ins Tyrol, rechts gegen Genua hin, und von da oſtwärts, bis ſie ſich an die Apenninen anſchließen, zu laufen.

Das Land, das zwiſchen ihnen liegt, iſt eben und flach, einige kleinere Anhöhen geben ihm aber doch den Reitz der Abwechslung. Vom letzten Berge, von welchem man nach Suſa kommt, führt ein ſchmaler Weg hinunter, den die Werke der Brunette auf allen Punkten beſtrichen; die Brunettte beherrſchte 2 Thäler, und war der franzöſiſchen Grenzfeſtung Briançon entgegengeſetzt, ſie liegt nun in Ruinen, und würde auch nichts mehr nützen, da man von Wallis, Genua, Nizza in Piemont eindringen kann. Dies bewies Bonaparte durch ſeinen letzten Einfall in Italien. Während die öſtreichiſchen Truppen die engen Päſſe gegen Savoyen und Dauphine noch beſetzt hielten, und dadurch ſich vor jedem Ueberfalle geſichert glaubten, organiſirte Bonaparte in Mailand ſchon eine neue republikaniſche Verfaſſung, und ſchickte ſich an, ſie in dieſen engen Päſſen einzuſchließen.

Kapitel 16.

Ich kehre nun wieder nach Chambery zurück, um das köstliche untere Iſere- oder Graiſivaudan-Thal zu durchſtreifen, mich der Rhone wieder zu nähern, und dann meine Reiſe über Vienne nach Süden hinab fortzuſetzen. Das Graiſivaudanthal hat die Natur mit den höchſten Reitzen aller Art aufs reichlichſte geſchmückt, beſonders ſtellt die auf der linken Seite der Iſere hinabziehende majeſtätiſche Alpenkette, dem gefühlvollen Naturfreunde die herrlichſten, erhabenſten Gemälde dar, ſo wie man in dem 1 Stunde breiten Thale einen Reichthum der anmuthigſten, lieblichſten Scenen erblickt. Man hat beſtändig hohe Gebirge auf beiden Seiten neben ſich, bald haben ſie runde, bald pyramidenförmige Gipfel, bald ſehen ſie aus wie abgekürzte Kegel. Auf der ſüdlichen Seite lauft eine Reihe von Bergen mit ſanftem Abhange, meiſt mit Laubholz bewachſen, von Morgen gegen Abend, ununterbrochen fort; hinter denſelben heben kühne Gipfel der höhern Alpen ihr beſchneites Haupt empor; auf der nördlichen Seite ſchließt eine hohe, nur zuweilen durch tiefe Spalten unterbrochene, und beinahe ſenkrecht abgeſchnittene Felſenwand, das Thal ein; da die Straße nahe an dieſer vorbeigeht, ſo kann man die höhern Berge, deren Fußgeſtelle ſie ausmacht, nur ſelten erblicken. Aus jeder Felſenſpalte bricht ein reißender Waldbach hervor, oder ſtürzt ſich ſenkrecht an den Felſenwänden herunter, man findet auf dem Wege nach Grenoble mehr als 6 ſolcher Caſcaden. *)

*) „Entfernungen auf der Route von Chambery nach Grenoble: Von Chambery bis Chapareillan 4 Lieues, bis Lumbin 5 Lieues, bis Grenoble 5 Lieues."

Zuweilen erblickt man ein altes ehrwürdiges Schloß mit hohen Thürmen auf einem Hügel, an den Felsen angelehnt. Eines derselben hat eine Lage, die äußerst mahlerisch ist; es liegt auf einer frei stehenden Felsenmasse, gerade vor einer tiefen Einbiegung der hohen Wand, in deren Mitte sich ein starker Bergstrom schäumend herabstürzt; eine Menge Bäume verhüllt an beiden Seiten das Nackte der Felsen, und zwischen ihnen glänzt durch das Dunkel, der silberne Schaum des rastlos herabstürzenden Gewässers hervor. Mitten im Thale fließt die Isere langsam in tausend Windungen bald nahe bald ferne, zwischen Wiesen und Feldern durch, auf denen mancherlei Getreide gepflanzt wird; überall durchs Thal sind Maulbeerbäume und Obstbäume mahlerisch zerstreut; schöne Weingärten, wo die Reben sich vertraulich um einen Maulbeer- oder Weidenbaum winden, oder in langen Reihen an Geländern empor streben, mit Wiesen, Aeckern oder Obstgärten wechselnd, begleiten überall die Straße; und endlich belebt eine Menge Dörfer das ganze Thal, das eines der lachendsten ist, die man sehen kann; nur Schade! daß das Aussehen ihrer Häuser und Bewohner so wenig zu dem Paradiese paßt, das sie umgiebt. *)

*) „Das Graisivaudanthal ist ein ungemein angenehmes fruchtbares Thal, und scheint aus vielen wohlgebauten Gärten zu bestehen; eine unzählige Menge Obstbäume, Getreidefelder, Wiesen an Bergabhängen, Rebenpflanzungen und kleine Waldungen oben und an den Seiten hin, Landhäuser und Schlösser, die Isere die sich in vielen Krümmungen dahin zieht, machen zusammen ein reitzendes Gemählde. Nur Schade, daß der Fluß nicht hinlänglich durch starke Dämme in Schranken gehalten wird und daher oft Verwüstungen in diesem schönen fruchtbaren Thale anrichtet." — „Das Graisivaudanthal hat viel Aehnliches mit dem Haslithal im Bernischen; weniger reich sind aber die Wasserfälle des Iserethales; dagegen hat dies wieder mehr Breite, mehr Manigfaltigkeit und einen weit ruhigern Charakter."

Von Chambery kommt man zuerst auf einer schönen Ebene zum Dorfe Marches, indem man die nach Montmelian führende Straße auf der linken Seite liegen läßt; dies Dorf ist durch sein großes altes Schloß berühmt; hier ist auch der Bach, der ehemals Frankreich und Savoyen trennte, auf seinem savoyischen Ufer sah sich der Flüchtling mit seiner Geliebten, der Dieb mit seinem Raube, der Pasquillant mit seinem Manuscripte gerettet:

„C'est là que nos banqueroutiers,
Un pied posé sur la Savoie,
Pouvoient dire, en sautant de joie,
Bon soir à tous leurs créanciers."

Weiterhin kommt man zum Dorfe Chapareillant; ¼ Stunde vorher verläßt man das Montblanc-Departement, und betritt das Departement der Isere, in deren Nähe man sich jetzt befindet; die Aussicht die man hier auf einem Hügel in das reitzende Iserethal hat, ist entzückend. Das Dorf ist unbedeutend, aber gut bewohnt wie alle Dörfer dieser Gegend, und seine Lage ist ungemein angenehm. Nach einer Viertelstunde kommt man zum Flecken und Fort Barraux, das letztere liegt auf einer Anhöhe auf der linken, und der Flecken auf der rechten Seite der Straße. Das Fort ist nach Vaubans Art erbauet, und in gutem Vertheidigungsstande, theils durch seine eigene Stärke, theils durch seine Lage auf einer Anhöhe. Es beherrscht das Thal, und wird selbst nur in einer gewißen Entfernung durch die unersteiglichen Felsengebirge der Carthause beherrscht.

Diese in militärischer Rücksicht drohende Lage, ist zugleich auch köstlich für den Naturfreund. Man genießt hier die reichsten, frischesten, mannigfaltigsten Aussichten, in das fruchtbare, weit ausgedehnte Graisivaudanthal, das durch die zahlreichen Windungen der Isere nach allen Seiten

gewässert wird, und auf ein prächtiges Amphitheater von grünen Hügeln, über denen die kahlen, beschneieten Kämme und Hörner der Alpen emporstarren, die dasselbe in seiner ganzen Länge von Montmelian bis Grenoble umgeben. Diese Aussicht ist eine der schönsten in der Welt. Die Ansichten die man bei Tullin, 7 Stunden unterhalb Grenoble, auf der Route nach Valence an der Rhone bewundert, bieten mehr Schatten und Grün dar, diese aber eine größere Ausdehnung und Majestät, mit eben soviel Reichthum.

Frankreich verdankt dieses Fort, der Eitelkeit Carl Emanuels, Herzogs von Savoyen; dieser fand in seinem Unglücke einen Trost darin, auf dem Grund und Boden Heinrichs IV. einen festen Fuß zu haben, und ein Fort zu besitzen, ob es ihm gleich nichts helfen konnte, da alle Zwecke desselben durch die Festung von Montmelian zu erreichen waren, die am Eingange des Thales stand. Auch fand er es lustig, in Gegenwart der französischen Armee, es zu erbauen, die damals vom Connetable von Lesdiguieres commandirt wurde. Dieser fand es aber noch lustiger es ihn bauen zu lassen und es ihm wegzunehmen, sobald es geendigt seyn würde. Lesdiguieres befand sich im Schloße Bayard, das ½ Stunde südöstlich von Barraux jenseits der Isere liegt, und konnte dem Bau des Forts zusehen; seine Leute drangen in ihn denselben zu verhindern; er antwortete ihnen aber immer, laßt sie nur fortbauen, sie machen das Fort für uns, ich will es schon wegnehmen, wann es fertig seyn wird, und so war er ganz ruhig bei der Sache. Aber das Fort Barraux machte einen großen Lerm bei Hofe; Uebelgesinnte ermangelten nicht, diese Kühnheit des Herzogs, der Nachläßigkeit des Lesdiguieres zuzuschreiben. Der König selbst beklagte sich darüber, und sagte laut, daß er ihm durch seine Unthätigkeit einen schlechten Dienst erweise.

Lesdiguieres schickte, da er dies hörte, einen Edelmann aus der Provinz zum König, um ihn zu bitten, ganz ohne Sorgen zu seyn, und ihm vorzustellen, daß dieses Fort an diesem Orte für Frankreich so nothwendig seye, um die Festung Montmelian im Zaume zu halten, daß wenn der Herzog keines bauen ließe, der König sich dazu entschließen müßte; da nun der Herzog die Sorge und Ausgaben für diese Sache übernehmen wolle, so müße man ihn machen lassen, sobald das Fort ganz fertig seyn würde, so wolle er es ohne Kanonen und Belagerung, und ohne daß es einen Heller kosten solle, wegnehmen. Der Connetable hielt Wort; den 13. März 1598 griff er das Fort beim Mondschein an, und bemächtigte sich desselben, ungeachtet des lebhaften Wiederstandes der Garnison. Seit dieser Zeit blieb es immer in den Händen Frankreichs. Wenn das Fort Barraux uns an einen der Chevaliers erinnert, die sich in den Religionskriegen am meisten ausgezeichnet haben, so ruft das Schloß Bayard, dessen gothische Trümmer man an dem jenseitigen Ufer der Isere, fast gerade gegenüber erblickte, das Andenken an einen von denjenigen zurück, die Frankreich am meisten Ehre gemacht haben, und der hier geboren wurde.

Auf dieser rechten Seite der Isere sieht man ferner ein Schloß beim Dorfe Bussiere; und weiter hin beim Dorfe Touvet, das schöne Schloß des Mr. de Marcieux. Ueberall sieht man eine Stunde oberhalb Lumbin rechts in den Bergvertiefungen die Furchen des Pflugs, überall erblickt das Auge hier einen unermeßlichen grünen Teppich; höher hinauf sind auf dieser Seite Wiesen, Baumpflanzungen und Blumen zu sehen, wo man nur Steine suchen sollte; über dieser ganzen lachenden Scene sind Baumgruppen und kleine Wäldchen zerstreut, aus deren Mitte sich Rauchwölkchen erheben und zu den Wolken steigen, und bewohnte Hütten

verrathen. Von der höchsten und mahlerischesten Spitze des Berges stürzt eine Caseade ihre silbernen Wellen herab, und verwandelt sich mehr als 200 Fuß tief, auf den vorstehenden Felsen in glänzenden Schaum. In der Nähe von Montbonot bieten die beiden Ufer der Isere köstliche Studien an.

Dieses Dorf liegt 2 kleine Stunden von Grenoble. „In dem Maase, als man von Grenoble herauf kommt nach Montbonot, wechseln die landschaftlichen Scenen und werden majestätischer; ein Theil der Alpen enthüllt sich auf der linken Seite der Isere, mit ihren schneebekrönten Gipfeln und ihren bläulichen Wolkengürteln. Diese Kette von unersteigbaren Bergen beherrscht mehrere die dem Wanderer näher sind; und diese Gruppen hinter einander aufgeschichteter Berge stellten ein weit ausgedehntes prachtvolles Amphitheater dar. Die Weinschenken des Dorfes Montbonot sind auf 10 Stunden umher berühmt; an Sonn- und Feiertagen wallfahrten die Leckermäuler und Grisetten in ganzen Haufen dahin.

„C'est la sur-tout, que Bacchus est feté,
La tout le jour le buveur intraîtable
Avec le vin, fait circuler la table
Les gros bonmots, la bruyante gaïeté,
Et du quartier l'histoire véritable.
Là, mainte fois en l'air les buchons élanoés
Retombent sur les nez des buveurs arrosés.
La nuit seul met fin à ces festins rustiques:
Le soir de Chambery viennent quelques marmots,
Qui barbouillés de suie et les pieds en sabots,
Font gémir le clavier de leurs vielles gothiques;
Montrent les airs nouveaux aux femmes, aux maris;
Et tout fiers de fixer l'attention publique,
Font voir aux curieux la lanterne magique,
Et la lune, et le diable et Jean Bart, et Paris etc.

Auf der linken Seite der Isere iſt in der Nähe der Ruinen des Schloßes Bayard das Dorf Pont Charrat, mit mehreren Erzhütten; ½ Stunde weiter weſtlich findet man das Schloß Villard; von hier kommt man zum Flecken Goncelin, von dieſem führt ein Seitenweg nach Allevard, einem durch ſeine Eiſengruben und Eiſenwerke berühmten Orte; der Centner Eiſenerz giebt hier 50—60 %; man findet daſelbſt auch noch nicht lange bearbeitete Kupferbergwerke und 5 Bleigruben, auch Gypsgruben und mehrere Steinkohlengruben. Allevard iſt auch noch intereſſant, wegen ſeiner Lage, es liegt in einem fruchtbaren und ſehr ſchattigen Thale, das mehr als 300 Met. höher iſt als das nur 2 Stunden entfernte Iserethal. *)

Der Bergſtrom Breda, der durch daſſelbe hinläuft, und alle ſeine Erzhütten in Bewegung ſetzt, kommt vom Gebirge Les Sept Lacz, das dieſen Namen von 7 Seen hat, die es in ſich ſchließt, und die mit einander in Verbindung ſtehen: ſie liegen 5 Lieues von Allevard entfernt, im Mittelpunkte und in der höchſten Gegend der Alpen; der immer ſteigende, und immer ſteile, dahin führende Weg, nimmt in Kaſtanienwäldern einen angenehmen Anfang, endigt aber traurig in wilden Schluchten zwiſchen Felſen und Tannen.

Auf der linken Seite der Isere hat faſt jedes Dorf, auf das man ſtößt, ein ſchönes Schloß, ein ſolches findet man bei Tencin, bei Lanzen, welches eine reitzende Lage hat, bei Domene. Die Straße die durch dieſe Dörfer nach Moutiers und Montmelian und Grenoble führt, wird auch zuweilen von Reiſenden gebraucht, und verdient auch wegen

*) „Entfernungen auf der Poſte von Montmelian über Goncelin, Lanzen ꝛc. nach Grenoble. — Von Montmelian bis Pont Charrat 3 Lieues, bis Goncelin 2 Lieues, bis Lanzen 2 Lieues, bis Grenoble 2 Lieues, zuſammen 9 Lieues."

der Schönheit ihrer Umgebung bemerkt zu werden, ſie hat mehrere Vorzüge vor der Route auf der Nordſeite der Iſere, mit der ſie parallel lauft, da man bei ihr mehr Schatten, und eine ſchönere Vegetation findet, und bis ans Ende, wo man nur ein wenig ſteigen muß, um nach Planeſe hinauf zu kommen, auf einer beſtändigen Ebene ſich befindet; auf der nördlichen Route hat man aber doch die prachtvolle Ausſicht nach der, an der Südſeite der Iſere herabziehenden Alpenkette und ihren Vorbergen, die man auf der linken Seite der Iſere entbehren muß, ohne durch die nördlich herablaufenden Bergreihen entſchädigt zu werden.

Dieſe gehören zu den Gebirgen der Carthauſe, es ſind ſenkrechte Kalkfelſen, deren unterer Theil auch ſo ſteil iſt, daß man ihn nicht anpflanzen kann. Zwiſchen dieſen öden Felſen und dem Iſerethale, ſteigt die Landſchaft in Terraſſen empor, hier liegen die meiſten Landhäuſer der Grenobler, dieſer terraſſenartigen Anhöhen folgt die Straße von Grenoble bis Chapareillant; die Entfernung von Grenoble bis Chambery beträgt 14 Stunden.

*) Grenoble, die alte Hauptſtadt der Provinz, und beſonders des Graiſivaudan, enthält etwa 25000 Einwohner. Dieſe Stadt hat das Anſehen einer befeſtigten Stadt, kann aber demungeachtet denen nicht an die Seite geſtellt werden, die eine Schutzwehr Frankreichs ſind; ſie iſt von Wällen nach Art der Vaubanſchen umgeben, die aber im Verfall ſind, und man kommt über alte Zugbrücken hinein.

*) „Das alte Dauphine ſtieß gegen Norden an Savoyen, und Breße, gegen Süden an die Provence, gegen Weſten an Lyonnois und Vivarais, und gegen Oſten an Piemont; es wurde in Ober- und Unter-Dauphine eingetheilt und jetzt bildet es 3 Departemente, das Iſere- Drome- und Ober-Alpen-Departement: deren Hauptorte Grenoble, Valence und Gap ſind."

Sie hat eine entzückende Lage; die Berge, welche man lange in einer gewißen Entfernung neben ſich geſehen hat, nähern ſich hier um vieles, und die Stadt füllt beinahe den Raum zwiſchen beiden aus. Sie liegt ganz in der Ebene. Ein Fort auf der Spitze des Berges, der die Stadt im Norden beherrſcht, war einſt ihre beſte Schutzwehr; an dem Platze deſſelben ſieht man jetzt nichts mehr, als ein Privathaus. Das Fort hieß ehemals Baſtille. Man hat hier eine herrliche Ausſicht in das Drac- und Iſerethal, am Ende des letztern erkennt man in einer Entfernung von mehr als 30 Stunden, den majeſtätiſchen Gipfel des Montblanc; man erhält hier einen Begriff von der Lage der Berge, die in einem Amphitheater umher gelagert, ein erhabenes Gemälde darſtellen; die Spitzen der höchſten derſelben ſind bis in den Junius mit Schnee bedeckt. Auf der mittlern Höhe des Berges ſteht der alte verlaſſene Thurm du Rabot; die prachtvolle Ausſicht, die man auf dieſem Berge hat, verdient die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden; man wird für das etwas ermüdende Hinaufſteigen, hinlänglich belohnt. Noch mehrere Thürme auf den Felſen umher, begünſtigen das mahleriſche Ausſehen des Ganzen nicht wenig.

Eine alte und ſchlecht gebauete Mauer ſteigt auf beiden Seiten des Berges, bis zu ſeinem Gipfel empor, und umſchließt denſelben; dieſe bizarre Art von Fortification findet man auch in Genua; von dieſem Berge beherrſcht, beherrſcht die Stadt ſelbſt nach allen andern Seiten durch ihre terraſſenförmige Wälle, eine mit Wieſen und Obſtgärten bedeckte Ebene. Die Iſere, deren trübes, aſchfarbiges Gewäſſer, noch immer dem unreinen Waſſer vieler Bergſtröme gleicht, theilt die Stadt in zwei ſehr ungleiche Theile, der unbeträchtlichere, der zwiſchen dem Fuße des Berges und dem rechten Ufer der Iſere eingeſchloßen iſt, beſteht in einer einzigen ſehr

langen Straße, und sieht wie eine Vorstadt aus, er heißt La Perriere, er lehnt sich an die hinter ihm aufsteigende Anhöhe an. Der größere Theil der Stadt, an der linken Seite der Isere, den man als die eigentliche Stadt ansehen kann, ist ziemlich groß, aber schlecht gebauet; man sieht hier nur Ein gutes Hotel, das der Intendance, worin jetzt die Präfektur ihren Sitz hat.

Auf dem Platze St. André ist ein gothisches Gebäude von einer zierlichen Bauart, welches die Hand der Zeit und der Verheerung verschont haben, das Palais de Justice. Das Collegegebäude enthält eine ansehnliche Bibliothek, worin kostbare Manuscripte sind, man sieht daselbst die Bildsäulen der 4 größten Männer, die hier geboren worden sind, die des Chevalier Bayard, der Metaphysiker Condillac und Mably, und des großen Mechanikers Vaucanson. Im nemlichen Hause findet man ein schönes Museum, ein Cabinet der Naturgeschichte und ein kleines Antiquitätencabinet, wo man auch ägyptische Mumien findet. Dann findet man hier auch ein Lyceum, eine Schule der Jurisprudenz, der Medicin und Artillerie, ein Arsenal ꝛc. Grenoble war sonst die Hauptstadt von Dauphine, hatte eine Intendanz und ein Parlament, dieser souveräne Hof gab ihm den Ton einer großen Stadt, den es noch nicht verloren hat; es enthält eine gewiße Anzahl reicher Familien, deren mehrere Equipagen haben.

Die Industrie und der Handel dieser Stadt, den die Isere begünstigt, die ungeachtet ihres reißenden Laufes, bis zu der 9 Lieues entfernten Stadt Montmelian schiffbar ist, beschäftigen sich mit Hanf, der im Isere-Departement sehr häufig ist, ferner mit Handschuhen, die gegen 4000 Personen in Thätigkeit setzen, mit Käse, sämischem Leder, mit anderm Leder, Likörs ꝛc.; er erstreckt sich auch noch auf Eisen, das

von Allevard kommt, auf Marmor, den man in den benachbarten Bergen gräbt, und in der Stadt bearbeitet, so wie auch auf Tannen- und Nußbaumholz, wovon die ersten zu Masten, die andern zu Möbeln gebraucht werden. Die Bearbeitung der Seide, des Leders, das Hanfhecheln beschäftigt viele Hände. Ober-Dauphine ist reich an Bergwerken aller Art, die Eisenbergwerke sind sehr einträglich. Industrie und Handel würde noch blühender seyn, wenn der durch den stürmischen Drac, noch schneller gewordene Lauf der Isere, das Aufwärtsfahren der Schiffe nicht so mühselig machte. Die Einwohner von Grenoble bearbeiteten von jeher die Künste und Wissenschaften mit Erfolg, und lieferten zur Nationalversammlung mehrere treffliche Redner, unter denen sich Mounier und Barnave besonders auszeichneten. Kaiser Gratian machte sich um die Stadt verdient, und nannte sie Gratianopolis, daher ihr heutiger Name. In den Briefen des Planeus an den Cicero, wird sie Cularo genannt. Ueber die Isere führen in der Stadt eine hölzerne und eine steinerne Brücke.

Man findet hier 4 Badehäuser, ein recht artiges Theater, in welchem jährlich 9 Monate gespielt wird und mehrere Promenaden, die vornehmsten derselben sind: die Promenade bei der Porte de France, in La Perriere, die eine Mailbahn ist, und mit einigen Reihen von Bäumen sich längs der Isere bis zur Mündung des Drac ausdehnt, der Präfecturgarten oder Stadtgarten, mit einer bronzenen Statue des Hercules, es ist der Garten der zum Stadthause, dem ehemaligen Hotel des Herzogs von Lesdiguieres gehört, die Glacis, und der Cours von la Graille. der 2 Stunden weit in gerader Linie von Grenoble bis zur Brücke von Claix sich zieht. Diese nur aus Einem Bogen bestehende Drachbrücke hat eine 140 Schuh breite Oeffnung

und eine Höhe von 120 Fuß, und verdient von jedem Reisenden gesehen zu werden. Lesdiguieres der sie erbauen ließ, lenkte den Strom auf die Seite, und zwang ihn seinen Lauf mitten durch einen für ihn durchgebrochenen Hügel zu nehmen. Die Fundamentgemäuer des Bogens stehen auf beiden Seiten auf Felsenmassen, die sich mehrere Toisen über das Wasser erheben. Man konnte nicht anders Meister über den Strom werden, als dadurch, daß man ihn zwischen diese zwei natürlichen Dämme führte, wo er sich nun, wie ein unbändiges Ungeheuer, das man mit Schlingen überlistet hat, gefangen sah; unter dieser Brücke soll ein Echo seyn, das ein Wort von zwei Silben 12mal wiederholt.

Wenn nun auch schon das Innere von Grenoble wenig Angenehmes aufzuweisen hat, so ist die Umgebung der Stadt, desto schöner. Sie liegt in einem Bassin, das mit Wiesen bedeckt, von Bächen gewässert, von einer Menge von Bäumen beschattet, und auf allen Seiten von bizarr geformten Bergen begrenzt wird. Die Rebe wächst an ihrem Fuße, Weideplätze und Gehölze bedecken ihre Seiten und ihre Gipfel. Der Fluß, der ruhig und langsam, als verließe er ungern dies entzückende Land, vorbei fließt, theilt sich oft, um niedliche, mit Bäumen bedeckte, oder mit Gras bewachsene kleine Inseln zu bilden. Auf der andern Seite ist die Felswand mannigfaltig zerstückt, und oft in freistehende Massen zerrissen, von denen manche mit schönen Landhäusern gekrönt sind; aber nicht sowohl ziehen zahlreiche schöne Landhäuser, Parks, prächtige Gärten die Aufmerksamkeit an sich, sondern die überall zerstreuten wilden Schönheiten der Natur setzen vielmehr in Erstaunen. Der einzige vorzügliche Schmuck, den die Kunst beifügte, ist die schöne Mailbahn an der Isere mit ihren Baumreihen, und der Cours, der aus 4 Ulmenreihen besteht, und sich in eine weite Ferne verliert.

Die glückliche Lage von Grenoble mitten in der reitzenden Ebene, wo das Thal der Isere und des Drac zusammenstoßen, ist ein Vortheil, der die Stadt fast theuer zu stehen gekommen wäre. Der Zusammenfluß dieser 2 Ströme geschieht ½ Stunde unterhalb der Stadt. Im Jahre 1229 ereignete sich ein fürchterliches Aufschwellen des Drac, in der Mitte der Stadt, die nun in Gefahr war, von den Wellen beider Ströme verschlungen zu werden. Dieses fürchterliche Anschwellen der Gewässer des Drac, war das Werk eines, 10 Stunden von Grenoble entfernten Sees, des Sees von St. Laurent, der seinen Damm durchbrach. An einer der Mauern des Hospitales, hat man die Höhe bemerkt, die das Wasser damals erreichte. Ein starker Damm, den man längs des Draes errichtet hat, sichert in Zukunft die Stadt und Landschaft umher, gegen ein ähnliches Unglück.

Die Annehmlichkeit seiner Lage verdankt Grenoble weniger den Obstgärten und Wiesen, die sein Gebiet ausmachen, als vielmehr den Bergen und Hügeln, die seinen Horizont bilden. Nirgends kann man wohl mannigfaltigere interessante Aussichten erblicken, nirgends können sich wohl die Alpen schöner darstellen, selbst Piemont nicht ausgenommen, wo man einen großen Theil ihrer Kette übersiehet. Man erkennt gegen Osten, auf einigen ihrer Gipfel Gletscher, die ganz nahe zu seyn scheinen; gegen Westen ist die Aussicht durch die Berge von Sassenage beschränkt; und gegen Norden durch die Berge der Carthause, die ganz isolirt sind. Die Gebirge von Sassenage, die vorzüglich durch ihre Weiden in Dauphine berühmt sind, sind es auch in ganz Frankreich durch ihre Käse, die denen von Roquefort nichts nachgeben, und den Gruyere Käsen ähnlich sind. Die Fabricirung dieser Käse ist der Aufmerksamkeit des Reisenden nicht unwerth; um sie zu beobachten, muß man sich einen Weg von 2 Stunden

ins Gebirg nicht verdrießen lassen. Man kommt zuerst in der Ebene, nach dem, eine Stunde entfernten Sassenage; *) hier ist die Niederlage für diese Käse; die Bergbewohner kommen dahin, sie zu verkaufen, und hier holen sie die Handelsleute in Grenoble, dann braucht man noch eine Stunde bis zu den ersten Sennhütten, wo die Käse bereitet werden.

Bei Sassenage ist ferner eine sehenswürdige Grotte; ihr Anblick, der daraus hervorbrechende Bergstrom, ihr innerer Bau, ihre wilde Umgebung, und der nicht minder wilde Weg der dahin führt, machen ein Ganzes zusammen aus, das für jeden wahren Naturfreund das größte Interesse haben muß. Diese Grotte erscheint an der Mitte eines Bergabhanges ½ Stunde, oberhalb Sassenage, von wo aus man sie besucht; man kommt auf einem Wege dahin, der am Bergstrome hinlauft, sich mitten durch Sassenage zieht, und durch eine buschige Schlucht, die reich an mahlerischen Ansichten ist. Nach 15—20 Minuten passirt man den Bergstrom auf einem langen Brete, das man immer seinen Führer von Sassenage mitnehmen läßt, und bald nachher kommt man zu einer Cascade, die aus einer weiten Höhle hervorstürzt, und die man für die Quelle des Bergstromes hält, der durch Sassenage läuft, und bleibt einige Augenblicke am Rande des Waldes bewundernd stehen, der dahin führt, und bedauert, daß diese wahrhaft romantische Quelle nicht ihren Petrarca hatte, der sie mit eben dem Rechte berühmt gemacht hätte, wie die von Vaucluse.

---

*) „Eine halbe Lieue unterhalb Grenoble vereinigt sich der Draestrom, der im Nordwesten von Embrun entspringt, und einen großen Theil von Dauphine durchlauft, mit der Isere. Beym Zusammenflusse dieser 2 Ströme findet man den Flecken Sassenage, der durch seine vortrefflichen Käse und seine Naturmerkwürdigkeiten bekannt ist."

Aber es iſt nicht eine Quelle was man erblickt, es iſt die Mündung eines unterirdiſchen Stromes, der in Caſcaden über die Felſen herabſtürzt. Man kann in dieſe unterirdiſchen Galerien, deren einige ſich in eine unabſehbare Tiefe hinein verlieren, nur durch eine Seitenöffnung kommen; die, durch welche das Waſſer herausſtürzt, iſt unzugänglich. Das hinlängliche Licht, das ins Innere, durch dieſe doppelte Oeffnung hinein fällt, macht es den Neugierigen möglich, ziemlich weit in eine Art von Vorhalle einzudringen, wo ſich 2 Hauptgalerien vereinigen, ſo wie die 2 Ströme, denen ſie zu Canälen dienen. Aber das Waſſer macht es bald unmöglich, in dieſen, wenn gleich ungeheuer hohen Gewölben weiter vorwärts zu kommen. Der Blick verliert ſich in der weiten Ausdehnung dieſer Gänge, worin das Geräuſch der kochenden und herabſtürzenden Gewäſſer, aus einer tiefen Ferne herkommt, die man nicht erkennen kann.

Kapitel 17.

Wer auf dem Wege über Ecloſe, La Frette, Voreppe von Lyon nach Grenoble kommt, paſſirt nahe bei Grenoble noch 3 artige Dörfer. Das Thal hat daſelbſt von ſeiner Breite ⅔ verloren, ohne etwas an ſeiner Schönheit einzubüßen. Die Hügel, welche das rechte Ufer der Iſere begrenzen, verwandeln ſich hier in ſteile Berge; in die Berge der Carthauſe. An gewißen Plätzen bedrohen ſie die Straße mit Einſturz, und thun ihr ſonſt Schaden mit ihren Regenbetten. Die Berge des linken gegenüber ſtehenden Ufers, ſcheinen von der nemlichen kalkartigen Natur zu ſeyn, und

haben bei eben ſoviel Rauhheit und Spalten, eine größere Höhe und Majeſtät. Doch ſind ſie noch keine Alpen, ſie ſtellen keine ſolche ungeheure Felſengerippe, keine ſolche ſpitzigen Kämme, und ſolche melancholiſche Nacktheit dar; ihre Abhänge werden gegen das Thal hinab, immer ſanfter, als wollten ſie es der Vegetation bequemer machen ſie zu bedecken, und der Hand des Menſchen ihre Anpflanzung erlauben.

Nachdem man geſehen hat, wie ſich dieſe Kette immer mehr erhebt, wie man vorwärts kommt, ſo ſieht man auch wie ſie um ſich wieder an die Alpenkette anzuſchließen, ſich hier entfernt, und der Richtung des Draeflußes folgt, der von Südoſten kommt, und ſein wildes drohendes Gewäſſer mit den minder ſtürmiſchen Wellen der Iſere vermiſcht. Oberhalb dieſes Zuſammenfluſſes, am weſtlichen Ufer des Draes, und am Fuße der Berge, bemerkt man im Winter, den Flecken Saſſenage, den die Bäume im Sommer verſtecken; er hat ſeinen Namen dieſer Partie der Bergkette gegeben. Das Draethal, das ſich anſehnlich erweitert, wie es ſich dem Iſerethale nähert, iſt dem Dorfe Buiſarete, das ganz nahe bei Grenoble liegt, gegenüber; hier dringt das Auge weit in daſſelbe hinein, bis zu den ſteilen Felſen der Alpen. Will man dieſen Proſpekt vollſtändig genießen, ſo muß man zu einer kleinen Einſiedelei über der Straße empor ſteigen, die in den Felſen gegraben, und durch die Bäume faſt ganz verſteckt iſt. Dieſe Art von Grotte iſt gegenwärtig ein kleines Luſthaus, welches kein anderes Gemäuer hat, als ſeine Vorderſeite. Der Hammer und Meiſel allein haben faſt alles Andere durch Aushöhlung hervorgebracht.

Dieſen eben beſchriebenen Weg zwiſchen Vorepe und Grenoble, macht man bei einer Excurſion von Grenoble

nach der großen Carthauſe, die kein Reiſender vernachläßigen ſollte; der Freund der Naturgeſchichte, und mahleriſcher, romantiſcher Ausſichten und Anblicke, der auch die Natur gerne in ihrer furchtbaren Größe erblickt, wird ſich für die Beſchwerlichkeiten dieſer Gebirgwanderung hinlänglich entſchädigt fühlen. Dauphine enthält keine mahleriſchere Gegend, keine die mehr Erſtaunen und Begeiſterung erwecken könnte, als die große Einöde 6 Stunden von Grenoble, wohin der heilige Bruno, der Stifter des Carthäuſerordens, ſich einſt weit vom Geräuſche der Welt zurückzog, um mit ſeinen Schülern, den Reſt ſeiner Tage, frommen Betrachtungen, und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu weihen.

Obgleich die große Carthauſe weit ſchneller von Echelles aus zu erreichen iſt, das am Wege von Lyon nach Chambery liegt, ſo macht man doch gewöhnlich von Grenoble aus den Weg dahin, weil man hier mehr Erleichterungsmittel zu dieſer Exkurſion, und auch oft Reiſegefährten findet; mehrere Wege führen von Grenoble dahin. Die beſuchteſten gehen durch Voreppe und Sappey. Wählt man den erſten Weg, ſo verläßt man bei Voreppe die Landſtraße und das Iſerethal, um in eine Felſenſchlucht einzudringen, in der man 3 Stunden, immer gegen Norden zwiſchen zwei Gebirgen fortwandert, wovon das auf der linken Seite, nicht ſehr abſchüßig, und bis zum Gipfel angebauet, das auf der rechten Seite dagegen wild und unzugänglich iſt, und faſt überall Felſen mit Schießſcharten-Einſchnitten hat, die Wälle zu ſeyn ſcheinen, mit welchen die Kinder des heiligen Bruno ſich in ihrer hohen Gebirgeinſiedelei verſchanzten.

Tannenwälder bilden die Bruſtwehr dieſer natürlichen Feſtungswerke; tiefe Schluchten, deren die meiſten eben ſo unzugänglich ſind als die Berge ſelbſt, ſind die Trancheen derſelben; durch dieſe Schluchten rollen die Bergſtröme, die

sie ausgehöhlt haben, ins Thal herab, das man durchwandert. Man kommt nicht ganz ohne Gefahr über 5—6 derselben, ehe man das Dorf St. Laurent, in der Nähe von Echelles erreicht, wo ehemals die Reisewagen der Ordensgenerale stehen blieben, die sich jedes Jahr in der großen Carthause, dem Haupte aller Carthäuserklöster zum General-Kapitel versammelten; hier oder im kleinen Weiler Favory ½ Stunde weiter stiegen auch andere Reisende aus, um den weitern Weg zu Fuße, oder zu Pferde zu machen. St. Laurent mit seinem Bezirke, war ein wichtiges zur Carthause gehöriges Gut, wo Eisenhämmer, Teiche ꝛc. angelegt waren, die dem Kloster gehörten. In einiger Entfernung von Favory, ist eine durch ihre Lage merkwürdige Eisenhütte, um sie gehörig zu übersehen, muß man sich mitten auf die nahe steinerne Brücke stellen, man erblickt hier die Gewässer des Guyer in ein Reservoir mit Hülfe eines Dammes gebracht, aus dem sie durch hölzerne Canäle auf das Rad einer Mühle geleitet werden. Eine reitzende Aussicht hat man auf 2 andern tiefer liegenden Brücken.

Hier endigt die Gefahr des Uebersetzens über die Bergwasser, und die Gefahr der schmalen Wege beginnt, die auf Karnisen über andern Bergströmen schweben, hier kommt man in enge grauenvolle Felsenschluchten hinein, der Weg ist fast überall in Felsen gehauen, und folgt dem Guyer Mort, der mit entsetzlichem Geräusche im Abgrunde sich zwischen herabgestürzten Felsentrümmern durcharbeitet. Man sah bisher schon von weitem zahlreiche Caseaden über die Felsen herabstürzen, jetzt kommt man ihnen näher; man hört nicht mehr ein fernes verwirrtes Brausen, ein schreckliches nahes Getöse erstickt jetzt jeden andern Ton, und macht dem erschreckten Wanderer jeden Gesang der Vögel unhörbar. Auf einmal verengt sich das Thal, die beiden Gebirge rechts und links,

die mit dichten Tannenwäldern bedeckt ſind, ſtoßen faſt ganz zuſammen, und verlieren ſich mit ihren faſt ſenkrechten Felſengipfeln in den Wolken; auf beiden Seiten ſind die ſteilen Gebirgmaſſen, mit Dornhecken, Tannen und Felſen überſäet, von Bergwaſſern durchgraben. Man kommt nun zu einem, mit einem Bogengange durchbrochenen Hauſe, das durch 2 Thüren verſchloßen werden kann, und das die ganze Breite des engen Paßes einnimmt. Hier kann man nirgends auf- oder abwärts kommen, als durch dieſes Haus; es ſteht jenſeits einer fürchterlichen Brücke, die von einem Berge zum andern geworfen iſt, lehnt ſich rechts an dem Berge an, und ſchwebt links über einem Abgrunde. Hat man die beiden Thore hinter ſich, ſo iſt man im Gebiete der Carthauſe.

Man kommt hier auch zum Felſen l'Oeillet, eine ungeheure Pyramide, auf deren Gipfel ehemals ein Kreutz ſtand, das die revolutionäre Wuth, ſeiner gefahrvollen Stelle ungeachtet, herabriß. Das Gebiet der Carthauſe, in dem man ſich jetzt befindet, beſteht aus einer Gruppe der höchſten, ſteilſten und wildeſten Berge der ganzen Kette, die von dem Gipfel bis in die Tiefe herab, mit Tannenwäldern bedeckt ſind. Länger als eine Stunde zieht man ſich bei beſtändigem Steigen, an der linken Seite des Bergſtromes hin, der mit dem Guyer Mort, den Bergſtrom von Echelles bildet; man hört wie er unaufhörlich wüthend gegen die Felſen ankämpft, die ihm den Durchgang verwehren wollen; aber man bemerkt ihn nur zuweilen, durch Oeffnungen des dichten Waldes, in einem gräßlichen Abgrunde, in den man bei einem einzigen falſchen Tritte hinunter ſtürzt. Plötzlich erſcheint eine Caſcade, ſie ſtürzt von der Höhe des Berges auf der rechten Seite mitten auf den Weg herab; die Pferde ſtutzen, aber man muß durch das Waſſergeſtäube hindurch, und hat keine andere Wahl; macht das ſcheu gewordene

Pferd eine Bewegung links, so stürzt es mit seinem Reuter in den Strom hinab, der hier in einer Tiefe von mehr als 400 Fuß dahin stürzt.

Die Arbeiten, die nöthig waren um den steilsten Felsen hier einen Weg zu entreissen, der so breit ist, daß sich 2 Pferde ausweichen können, beweist, daß dem Muthe der Carthäuser nichts zu schwer war; man mußte das Gebirg bis zu einer erstaunlichen Höhe hinauf behauen, um einen so breiten Weg zu erhalten. Die Gefahr der Bergströme ist zur Zeit des Schneeschmelzens äußerst groß; im vollen Sommer aber hat man nichts von ihnen zu befürchten, es müßten denn sehr große Stürme sie anschwellen. In der Dunkelheit des Waldes kommt man, indem man immer rechts das Gebirg, und links den Strom hat, zu einer zweiten Brücke, dem Eingange ins alte und erste Gebiet der Carthause; da sie mehr Land gewonnen hatte, so machte sie nachher die eine Stunde tiefer liegende erste Brücke, zum Eingange in ihren Bezirk. Von dieser höhern zweiten Brücke, die nach der rechten Seite des Stromes führt, hat man nur noch ½ Stunde zum Kloster.

Noch immer wandert man einen düstern Weg, zu dem kein Sonnenstrahl dringen kann; noch immer haben die Berge die nemliche Höhe, der Abgrund die nemliche Tiefe. Die Kühle ist hier im Sommer sehr erquickend. Endlich erweitert sich das Thal ein wenig, der Wald wird heller, und die Buchen ersetzen die Tannen, die nur noch die Gipfel bedecken; schon sieht man durch einige Waldöffnungen das Kloster glänzen. Bald hat der Wald gänzlich ein Ende, und man befindet sich auf einer weiten Wiese, in deren Hintergrund man das ungeheure Klostergebäude erblickt, das in dem Mittelpunkte dieser Einöde liegt. Man sieht das Kloster ungeachtet seiner hohen Lage, nicht viel eher als bis man

von Allevard kommt, auf Marmor, den man in den benachbarten Bergen gräbt, und in der Stadt bearbeitet, so wie auch auf Tannen- und Nußbaumholz, wovon die erste zu Masten, die andern zu Möbeln gebraucht werden. Die Bearbeitung der Seide, des Leders, das Hanfhecheln beschäftigt viele Hände. Ober-Dauphine ist reich an Bergwerken aller Art, die Eisenbergwerke sind sehr einträglich. Industrie und Handel würde noch blühender seyn, wenn der durch den stürmischen Drac, noch schneller gewordene Lauf der Isere, das Aufwärtsfahren der Schiffe nicht so mühselig machte. Die Einwohner von Grenoble bearbeiteten von jeher die Künste und Wissenschaften mit Erfolg, und lieferten zur Nationalversammlung mehrere treffliche Redner, unter denen sich Mounier und Barnave besonders auszeichneten. Kaiser Gratian machte sich um die Stadt verdient, und nannte sie Gratianopolis, daher ihr heutiger Name. In den Briefen des Planeus an den Cicero, wird sie Cular. genannt. Ueber die Isere führen in der Stadt eine hölzerne und eine steinerne Brücke.

Man findet hier 4 Badehäuser, ein recht artiges Theater, in welchem jährlich 9 Monate gespielt wird und mehrere Promenaden, die vornehmsten derselben sind: die Promenade bei der Porte de France, in La Perriere die eine Mailbahn ist, und mit einigen Reihen von Bäumen sich längs der Isere bis zur Mündung des Drac ausdehnt, der Präfecturgarten oder Stadtgarten, mit einer bronzenen Statue des Hercules, es ist der Garten der zum Stadthause, dem ehemaligen Hotel des Herzogs von Lesdiguieres gehört, die Glacis, und der Cours von la Grailles der 2 Stunden weit in gerader Linie von Grenoble bis zur Brücke von Claix sich zieht. Diese nur aus Einem Bogen bestehende Dracbrücke hat eine 140 Schuh breite Oeffnung

und Ställen, hat über eine Million gekostet, es ist von einer edeln, einfachen, soliden Bauart. Die Erbauung der Carthause nahm ihren Anfang im Jahre 1084; sie brannte vom 14ten bis 17ten Jahrhunderte 8mal ab. Diese einsame Gegend vereinigt in einem Raume von ¾ Stunden, die größten wilden Naturschönheiten, die man sich nur denken kann.

Das 600 Fuß lange Gebäude ist an das Gebirg angelehnt, welches das linke Ufer des Bergstromes begrenzt, und hat nur die Aussicht auf die, jenseits des Stromes ganz nahe empor steigende Berghöhe; die Wiese von der es umgeben ist, ist selbst vom Walde umringt, der diese ganze höhere Region bedeckt. Die Facade ist durch terrassenmäßige Gärten verschönert. Man besucht im Innern, die Zimmer der Fremden, den kühlen geräumigen Keller, der mit sehr großen Fäßern in 2 Gängen belegt war; sie waren unbeweglich, und wurden durch lederne Schläuche oben durchs Gewölbe gefüllt, ferner die Plätze, wo man eine Art von Gruyerekäsen verfertigte, den großen Saal, worin jährlich das General-Capitel des Ordens gehalten wurde, und wo die Bildniße aller Ordens-Generale der Carthause hiengen.

Das Gebäude hat eine auffallende Breite; es enthielt 80 Cellen, jede hatte ihren kleinen Garten; in einer langen Gallerie hiengen die Abrisse der vornehmsten Carthäuserklöster in allen Ländern. Die Zahl der sämmtlichen Carthausen, die unter der großen Carthause standen, war 173, darunter waren 5 Nonnenklöster, 70 derselben lagen in Frankreich, man rechnete in Allem 2000 Carthäusermönche, und schlug ihr Einkommen auf 3 Millionen Livres an. Das Kloster speiste täglich 100 in dasselbe gehörige Personen, und war sehr gastfrei; es hatte auch eine artige Bibliothek. Jetzt ist das Kloster leer und im Verfall, die Kirche liegt in Ruinen; dieser Anblick, die Erinnerung an die frommen Jünger des

heil. Bruno, die fern von dem Geräusche der Welt, in dieser Einöde, der Welt abgestorben, nur für eine andere Welt lebten, sich neben nützlicher Arbeit nur mit Gebet und Gedanken an den Tod beschäftigten, und die längst dies einsame Asyl verlassen mußten, die tiefe Stille umher, die nichts unterbricht, diese Stille der Zerstörung, erfüllt die Seele mit melancholischen Gefühlen.

Es fand sich kein Käufer zu diesem Kloster, seine Zerstörung hätte auch keinen Nutzen in dieser Einöde haben können. Man könnte es zu keinem öffentlichen Etablissement brauchen, weil man alle Bedürfniße zu weit herbeiholen müßte, und weil der Transport von Allem was man herbeikommen ließe und fortschaffen wollte, und der nur auf dem Rücken der Mauleseł möglich wäre, zu kostbar seyn würde; auch vereiteln überdies noch 8 sehr rauhe Wintermonate alle Projekte. Bis jetzt ist das Gebäude nur schwach in gutem Stande erhalten worden; seine Schieferdächer brauchten die Reparation höchst nöthig. Die Domänen-Verwaltung hält einen Schaffner hier, der gegen Bezahlung den Fremden Lebensmittel und Betten liefert, und die Pferde besorgen läßt; sonst fand man hier alles Nothwendige im Ueberfluße und alle Bequemlichkeit.

Dies Kloster war sehr reich geworden, aber man verzieh ihm seinen Reichthum wegen der großen Zahl von Fremden, die es immer unentgeldlich beherbergte, wegen der reichlichen Allmosen, die es austheilte, und der ausserordentlichen Menge von Personen, die es jedes Jahr ernährte. Uebrigens hatte der Reichthum hier kein Sittenverderbniß erzeugt, man fand hier noch die ursprüngliche Reinheit des Klosterlebens, und die Ordensregel wurde mit aller Strenge beobachtet. Wie die große Carthause die Wiege des Ordens war, so wollte sie auch das Muster derselben bleiben.

Steigt man weiter neben dem Bergstrome auf einem schattigen, breiten und sehr bequemen Wege in die Höhe, so kommt man in ¼ Stunde zur anmuthigen Capelle Notre Dame, die wie durch ein Wunder unberührt von ruchlosen Händen geblieben ist, und dann zur Zelle des heil. Bruno, die man in eine Capelle verwandelt sieht, sie liegt in einer schauerlichen Gegend, auf einem mit Bäumen bekrönten Felsen, hier lebte er mit seinen ersten Ordensbrüdern. In einer etwas weiter unten liegenden Grotte, fließt die Quelle, wo er seinen Durst löschte. Er ließ sich hier gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts mit seinen Freunden nieder; aber da ihre Einsiedelei zu nahe am Fuße des Berges lag, und durch das Schneeschmelzen und herabfallende Felsentrümmer, sehr beunruhigt wurde, so zogen sich ihre Nachfolger bis nach dem Mittelpunkte der Einöde, wo sie ihr Kloster an dem Platze baueten, den es wirklich einnimmt; hinter dem Altare der Capelle des heil. Bruno, ist eine Muschelgrotte angebracht, wo man den Heiligen von einem Engel unterstützt, kniend vor der heil. Jungfrau erblickt. Man findet in einer nahen Hirtenhütte vortreffliche Milch. Aus den Wäldern und Abgründen dieser wilden Gebirge verbreitete sich der Carthäuserorden bald über ganz Europa. Nie wurde ein besseres Asyl gewählt; sanfte Ruhe verbreitet sich über die Seele, alle Leidenschaften schweigen, wie man in diese friedliche, stille Einöde eintritt, deren bloser Anblick schon eine ernste Fassung des Gemüths hervorbringt.

Den Rückweg nach Grenoble, kann man über Sappey nehmen; man kommt durch ein enges Thal, das auch wieder durch ein Haus mit 2 Thoren verschloßen werden kann, und durch welches auch ein bedeckter Gang führt; auch hier rollt ein Bergstrom zwischen 2 ungeheuren Felsen von überraschender Höhe, die mit Fichten bedeckt sind hinab, über den auch

eine Brücke geht; in kurzer Zeit kommt man nach dem Dorfe Chartreuſe oder Chartreuſe, von dem das Kloſter ſeinen Namen erhielt; man kömmt auf dem Wege nach dem Gebirge Sappey, welches das Thal von Graiſivaudan begrenzt, faſt immer durch Wälder von Tannen, Eibenbäumen und ſchottiſchen Fichten, deren düſteres Geflechte von Aeſten und Zweigen keinen Sonnenſtrahl durchdringen läßt. Die Abhänge und ſelbſt die Kämme der Felſen ſind hier mit Gehölz bedeckt. Man kann die außerordentliche Sorgfalt nicht genug loben, mit der die Carthäuſer ihre Wälder zu erhalten ſuchten, welche die kleinen Thäler und Ebenen am Fuße dieſer Berge gegen die Zerſtörung ſchützen. Denn würden die Anhöhen ihrer Wälder beraubt, ſo würden die von höhern Gebirgen herabſtürzenden Lauinen bald ungehindert ihre Verwüſtungen anrichten, unzählige ſtarke Regengüße würden nach und nach die gute Pflanzenerde, Schutt und Felſenſtücke in die Thäler herabſchwemmen, die Anhöhen würden kahl und öde, und die Thäler unbewohnbar werden.

Die Tannen dieſer Gebirge ſind ſchön, und erreichen eine anſehnliche Höhe und Dicke; man hat ſchon welche davon nach den Schiffswerften von Toulon transportirt. Sie wachſen ſehr langſam, oft brauchen ſie mehr als 100 Jahre zu ihrer vollkommenen Entwicklung. Das Dorf Chartreuſe bietet einen ſonderbaren Anblick dar, es beſetzt ein ſehr anſehnliches Thal, die Hütten deſſelben liegen zerſtreut auseinander. Es giebt Bären, Rehböcke und wilde Schweine, aber keine Gemſen in dieſen Gebirgen. Der Strom, der auch hier den Reiſenden begleitet, iſt prächtig, er ſtürzt neben dem Wege aus einem Felſen hervor. Die Wälder werden beſonders nach den Gipfeln hin, durch Weideplätze unterbrochen. Man trifft einzelne Scheunen, und ein, in einem weiten, mit Wieſen bedeckten Baſſin zerſtreutes Dörfchen an

wo der wilde und einſame Ton dieſer Gegend herrſcht. Nach 4 Stunden iſt man auf dem Gipfel des Sappey, und hat nun auf einmal die Ausſicht in das Graiſivandanthal und nach Grenoble.

Dieſer unerwartete Anblick eines der ſchönſten Thäler der Welt, und eines der fruchtbarſten und angebauteſten in ganz Frankreich, welches von den glänzenden Mäandern der Iſere und des Drac verſchönert wird, iſt um ſo entzückender als er im vollkommenſten Contraſte, mit den greulichen Wildniſſen ſteht, die man durchwandert hat. Man kehrt in die bewohnbare Welt zurück, und fühlt etwas von dem Eindrucke, den der Anblick des feſten Landes bei den Matroſen nach langer Seefahrt hervorbringt. Der Horizont iſt in einer prächtigen Ferne, rechts durch die Berge der zweiten Ordnung gekrönt, die ſich von der großen Kette der Alpen abſondern; links von den Alpen ſelbſt deren unendlich mannigfaltig geſtaltete Oberflächen, in ihrer Tiefe mit Wieſen, Obſtgärten und Bosketen, in der Mitte mit Wäldern und Weideplätzen, und gegen den Gipfel hin mit Schnee und Felſen bedeckt ſind.

Die mannigfaltigen Schlangenlinien, welche die Iſere und der Drac in ihrem Laufe bilden, machen, daß man das reitzende Thal nicht von zwei, ſondern von 20 Flüßen durchſtrömt glaubt; man erblickt eine Menge kleiner Inſeln, deren lebhaftes Grün aufs anmuthigſte mit den ſilbernen Bogen der Ströme contraſtirt; das ganze Thal iſt mit Wieſen und Feldern bedeckt, auf denen Getreide, Mais, Hanf und andere nützliche Gewächſe gepflanzt werden; der unermeßliche grüne Teppich iſt mit unzähligen ſchönen Bäumen und Baumgruppen überſäet, zwiſchen denen Dörfer, Schlößer, Landhäuſer aufs angenehmſte verſtreut ſind und hervor blicken; über dieſes Zaubergemälde denke man ſich zuletzt noch die Glorie der ſinkenden Sonne ausgegoßen, und wann dieſe im Thale

endlich erblaßt, die weit ausgedehnte majeſtätiſche Reihe von Felſengipfeln und Schneehäuptern der Alpen gegenüber in ihren letzten Purpurſtrahlen glühend.

Im beſtändigen Genuße dieſer bewunderungswürdigen Anblicke, kommt man unvermerkt nach Grenoble zurück, ohne zu achten auf die Länge und ermüdende Steilheit des Weges vom Gebirge herab, von dem die erſte Hälfte ſich durch Wälder, und die zweite durch Rebenpflanzungen zieht. Dieſe etwa 5 Stunden lange Route iſt um ⅓ kürzer als die vorhergehende, aber minder mahleriſch und weniger reich an Bergwaſſern. Außerordentlichere Berge als die der Großen Carthauſe findet man nicht im Innern Frankreichs, und obgleich ihre höchſte Höhe von etwa 2000 Met. weit unter der Höhe der Alpen ſteht, ſo findet man doch hier mehr wahrhaft ſchauervolle Anblicke, als in vielen Gegenden der Alpen.

* * *

„Einige Berge der Großen Carthauſe ſind faſt ſenkrecht abgeſchnitten, und bilden eine Art von Wall um die Carthauſe her. Noch ehe man zur Brücke kommt, ſtößt man auf die Courrerie, wo ehemals der Courrier oder Oeconomieverwalter des Kloſters, mit den ihm untergeordneten Dienern, wohnte. Hier war eine Druckerei, hier ſpannen junge Leute Wolle zu den Kleidern der Mönche, wie denn das Kloſter alle ſeine nothwendigen Bedürfniße durch eigene Leute verfertigen ließ, und über alle dieſe hatte der Courrier die Aufſicht. Man fand hier Eiſenhämmer, Schmieden, Sägemühlen, Plätze zu Tiſchlerarbeiten und zur Seilerei.

„Die Natur, die in dieſen Bergen in ſo außerordentlich mannigfaltigen Geſtalten erſcheint, hat nichts einförmiges, als die zwei ausnehmend engen Felſenpäße, durch welche ſie die zwei Thäler ſchließt, die ſich bei der Großen Carthauſe

endigen. Diese zwei einzigen Pforten, und die wilden Felsengipfel, die das Kloster von allen Seiten umringen, sind weit unüberwindlichere Wälle, als diejenigen, mit welchen Kunst und Genie unsere Festungen umschanzen.

* * *

*) Am 8. April traten wir von Grenoble aus unsere Wanderung nach der großen Carthause an. Etwa 1 Meile vor der Stadt zieht sich ein Seitenweg von der großen Heerstraße nach Chambery, auf die Carthause zu. Noch eine Strecke weit behauptet das Land den Charakter der Fruchtbarkeit, und die mit angebauten Feldern bedeckten, hie und da mit Weinreben bepflanzten Berge, fallen angenehm ins Auge; doch bald gelangten wir auf die Höhe einer kleinen Felsenkammer, wo wir tiefe Schneelagen zu durchwaten hatten, deren Silberglanz mit den schwärzlichen Farben, der nahen Wälder auffallend contrastirte. Diese Höhen sind mit schottischen Fichten, mit Tannen und Eibenbäumen bekränzt, zwischen deren düsterem Laubwerke hindurch der Blick des Wanderers sich von Zeit zu Zeit auf das von der Isere durchströhmte Thal, und auf die Stadt Grenoble herabsenkt. Bald gieng es wieder abwärts; bei dem Dörfchen La Combe Chaude und der Capelle St. Hugo vorbei, kamen wir bald zu einem der großen Eingänge des Klosters. —

Ist man durch die äußere Pforte hindurch, so scheint ein schäumender Waldstrom, der Guyer-mort, den Zugang zu den heiligen Mauern vermehren zu wollen; eine Brücke von gothischer Bauart führt indeß zum innern Portal. Hier stand ein Klosterbruder Schildwache, um jedem weiblichen Wesen

*) „Aus einem im Jahre 1789 unmittelbar vor der Revolution geschriebenen Reise-Journale.

den Eingang, den Mönchen aber den Ausgang zu verwehren. Man verſicherte uns, daß durch die Lage der Carthauſe zwiſchen den beiden Dörfern St. Laurent du Pont und St. Pierre de Chartreuſe die Verbindung zwiſchen dieſen Pfarreien ſehr oft, beſonders für die Weiber unterbrochen bleibe, und daß die Bewohner jener Dörfer darüber heftige Klagen führen, wobei ſie freilich nicht zu bedenken ſcheinen, daß der Weg von der Carthauſe nach St. Laurent du Pont einzig dem Kloſter zu verdanken iſt; denn der Carthäuſer-General Peter von Roux hat in den Jahren 1495. bis 1503. trotz aller Hinderniße, welche die natürliche Lage des Orts ſeiner Unternehmung entgegenſetzte, jenen Weg durch die Felſen brechen laßen. —

Die Gebäude, welche vor allen andern unſere Blicke auf ſich zogen, heißen die Courrerie. Hier werden von Laienbrüdern und unter der Aufſicht eines Schaffners, ſonſt Dom-Courrier genannt, in großen Fabriken die unentbehrlichſten Geräthſchaften verfertigt, und die nothwendigſten Bedürfniße verarbeitet. Fünfhundert Klafter rückwärts der Courrerie erheben ſich die eigentlichen Kloſtergebäude. Dieſe ſind zwar in einem halbgothiſchen Geſchmacke aufgeführt; aber doch iſt ihr ungeheurer Umfang, ihre Feſtigkeit, und die überall herrſchende Ordnung und Reinlichkeit um ſo mehr geeignet, auf das Gemüth des Fremdlings einen tiefen Eindruck zu machen, da dieſe Denkmale des menſchlichen Fleißes mit den nahen Wäldern und dem im Hintergrunde ſein Haupt hoch in die Wolken verhüllenden Berge le Som, einen ungewöhnlichen Contraſt bilden. —

Hier vergegenwärtigte ſich unſerer Phantaſie, der heilige Bruno, wie er im Jahre 1084. oder 1086. in dieſe unwirthbaren Gegenden eintrat. Damals war noch kein Pfad zwiſchen den Abgründen durchgebrochen; keine Brücken wölbten ſich über die reißenden Waldſtröhme, und wilde Thiere bewohnten die

Felsenhöhlen und das Dickicht der Wälder. Jetzt finden tausende von Reisenden hier gastfreundliche Aufnahme; von religiösen Hymnen wiederhallen die Gewölbe der Tempel, indeß das Echo des Waldes, die Ambosschläge und das Geräusch der Handwerker vielfältig zurückgiebt. Schon 8 mal hat die Flamme dieses Gebäude verzehrt, und 8 mal ist es immer regelmäßiger und dauerhafter unter der Hand der Mönche aus seiner Asche emporgestiegen.

Der Pater Coadjutor empfieng uns mit vieler Freundlichkeit, und stellte uns dem General vor, der uns sogleich auf Hausmannskost zur Tafel lud. Es waren 2 Tische gedeckt, der eine für die Väter, deren Zahl sich auf 45 belief; diese essen das ganze Jahr hindurch blos Fastenspeisen. Am andern Tische speisen die Brüder, 50 an der Zahl, darunter 15 Laienbrüder sind. Letztere beobachten eine weniger strenge Diät. Während des Mittagessens wurde für die Mönche in lateinischer, für die Laienbrüder aber in französischer Sprache eine geistliche Vorlesung gehalten. Die Teller waren von Holz, Gabeln waren keine zu sehen. Die Mönche tranken Wein aus der Gegend, uns aber regalirte man mit Champagner und Burgunder.

Nach Tische zeigte man uns die ganze Einrichtung des Hauses. Das berühmte Kloster besteht aus 2 schief gegen einander gehenden, einen spitzigen Winkel formierenden Hauptgebäuden. Das erste derselben, dem Portal des innern Hofes gegenüber, ist ungefähr 150 Klafter lang. Gleich beim Eingange befinden sich die Säle, welche zum Empfange der Fremden bestimmt sind; dann folgen zur Rechten einer langen Gallerie, die Wohnungen der Oberbeamten des Ordens, und zuletzt die des Generals. Links befinden sich die Küchen und Refektorien, und den Raum zwischen den beiden Hauptgebäuden füllt die Kirche aus. Im ersten Stockwerke sind die

Säle des Capitels, die Kammern der Brüder und Bedienten, und das Logis für die Prioren, wenn sie zum Generalcapitel hier zusammen kommen.

Das andere Hauptgebäude ist etwa 200 Klafter lang und 50 breit. Das Centrum des durch dasselbe gebildeten Parallelogrammes, nimmt ein geräumiger Hof und ein Gottesacker ein; auf jede Seite geht ein durch Bogengänge nach der Hofseite erleuchteter Corridor. Längs diesen Corridors befinden sich die Zellen der eigentlichen Professen; jede derselben besteht aus 2 Pieçen zu ebener Erde, aus eben so vielen im ersten Stock, aus einem Kornboden und Gärtchen. Wir traten zu zweien der geistlichen Väter ein; in ihren 4 Zimmern, nemlich dem Saale, Schlafgemach, Studienzimmer und der Werkstätte, herrschte überall große Einfachheit und bemerkenswerthe Reinlichkeit. Die Gemächer des Generals sind zwar geräumiger, als die der übrigen Brüder, aber eben so einfach eingerichtet. Die Seiten-Corridors oder Kreuzgänge, deren Länge 600 Schuh beträgt, thun auf das Auge eine ganz sonderbare Wirkung, welche durch die niedrige Lage und das darin herrschende Helldunkel noch verstärkt wird. Zwei Personen, die an beiden Enden eines solchen Ganges stehen, erscheinen sich gegenseitig kaum 2 Zoll hoch.

Die Klostergebäude sind sämmtlich sehr wohl unterhalten; um dieselben herum liegen Gärten und geräumige Höfe; die Gebäude sind nicht sehr alt. So kostbar auch ein solcher Bau in einem Lande seyn mußte, wo man genöthigt war, alle Materialien auf dem Rücken der Maulthiere herbeischleppen zu lassen, so hat dennoch Dom Innocenz Lemasson, der am Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. General war, einen Brand, durch welchen das ganze Kloster im Rauch aufgegangen war, dazu benutzt, es nach einem zweckmäßigern Plane wieder aufzubauen. Die innere Verzierung

des Klosters ist ganz übereinstimmend mit dem Geiste der Strenge, den die Statuten des Ordens athmen. Doch hat man sich erlaubt, die Kirche deren Fußboden getäfelt ist, mit 2 prächtigen silbernen Lampen zu schmücken.

In einem der Capitelsäle, und der daran stoßenden Gallerie, findet man die Porträts der Ordensgenerale, Gemälde von allen Carthausen, und gute Copien von Lesueurs Leben des heil. Bruno. Sonst herrscht im Hause durchgängig eine eigentlich spartanische Einfachheit. Die Fußböden sind meistens von zartem Sandstein, die Wände ohne Tapeten, die Geräthschaften hölzern, und die Betten mit Spreusäcken versehen. Auch die Fremden sind nicht viel bequemer logirt; man legt sie gewöhnlich in eine Art sehr enger Bettkasten. Uns hatte man in den Saal der Deutschen, den besten von allen, die zur Aufnahme von Fremden bestimmt sind, einquartirt, wo wir Federbetten erhielten, jedoch ohne Kopfkissen. Weniger gut bedient ist man in den Sälen von Frankreich, Burgund, Aquitanien und Italien. Die Deutschen haben im Generalcapitel den ersten Rang, und genießen allein des Rechts, zu Pferde in den Klosterhof zu kommen. Dieses Vorrecht verdanken sie ohne Zweifel dem Umstande, daß der heil. Bruno von Geburt ein Deutscher war. Ueberhaupt sind von den Carthäusern, die einen sehr feinen Takt haben, den Rang ihrer Gäste auch vor Lesung ihrer Empfehlungsschreiben, zu errathen, die Fremden von einiger Distinction, desgleichen die Bischöfe und infulirten Prälaten, jederzeit wie Deutsche behandelt worden.

Das Album oder große Buch, in welches die Fremden ihre Namen einzuschreiben pflegen, gewährt hie und da eine interessante Lektüre. In einer hier stehenden Ode vom berühmten englischen Dichter Gray, steht unter anderm

heil. Bruno, die fern von dem Geräusche der Welt, in dieser Einöde, der Welt abgestorben, nur für eine andere Welt lebten, sich neben nützlicher Arbeit nur mit Gebet und Gedanken an den Tod beschäftigten, und die längst dies einsame Asyl verlassen mußten, die tiefe Stille umher, die nichts unterbricht, diese Stille der Zerstörung, erfüllt die Seele mit melancholischen Gefühlen.

Es fand sich kein Käufer zu diesem Kloster, seine Zerstörung hätte auch keinen Nutzen in dieser Einöde haben können. Man könnte es zu keinem öffentlichen Etablissement brauchen, weil man alle Bedürfniße zu weit herbeiholen müßte, und weil der Transport von Allem was man herbeikommen ließe und fortschaffen wollte, und der nur auf dem Rücken der Maulesel möglich wäre, zu kostbar seyn würde; auch vereiteln überdies noch 8 sehr rauhe Wintermonate alle Projekte. Bis jetzt ist das Gebäude nur schwach in gutem Stande erhalten worden; seine Schieferdächer brauchten die Reparation höchst nöthig. Die Domänen-Verwaltung hält einen Schaffner hier, der gegen Bezahlung den Fremden Lebensmittel und Betten liefert, und die Pferde besorgen läßt; sonst fand man hier alles Nothwendige im Ueberfluße und alle Bequemlichkeit.

Diss Kloster war sehr reich geworden; aber man verzieh ihm seinen Reichthum wegen der großen Zahl von Fremden, die es immer unentgeldlich beherbergte, wegen der reichlichen Allmosen, die es austheilte, und der ausserordentlichen Menge von Personen, die es jedes Jahr ernährte. Uebrigens hatte der Reichthum hier kein Sittenverderbniß erzeugt, man fand hier noch die ursprüngliche Reinheit des Klosterlebens, und die Ordensregel wurde mit aller Strenge beobachtet. Wie die große Carthause die Wiege des Ordens war, so wollte sie auch das Muster derselben bleiben.

Steigt man weiter neben dem Bergstrome auf einem schattigen, breiten und sehr bequemen Wege in die Höhe, so kommt man in ¼ Stunde zur anmuthigen Capelle Notre Dame, die wie durch ein Wunder unberührt von ruchlosen Händen geblieben ist, und dann zur Zelle des heil. Bruno, die man in eine Capelle verwandelt sieht, sie liegt in einer schauerlichen Gegend, auf einem mit Bäumen bekrönten Felsen, hier lebte er mit seinen ersten Ordensbrüdern. In einer etwas weiter unten liegenden Grotte, fließt die Quelle, wo er seinen Durst löschte. Er ließ sich hier gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts mit seinen Freunden nieder; aber da ihre Einsiedelei zu nahe am Fuße des Berges lag, und durch das Schneeschmelzen und herabfallende Felsentrümmer, sehr beunruhigt wurde, so zogen sich ihre Nachfolger bis nach dem Mittelpunkte der Einöde, wo sie ihr Kloster an dem Platze baueten, den es wirklich einnimmt; hinter dem Altare der Capelle des heil. Bruno, ist eine Muschelgrotte angebracht, wo man den Heiligen von einem Engel unterstützt, kniend vor der heil. Jungfrau erblickt. Man findet in einer nahen Hirtenhütte vortreffliche Milch. Aus den Wäldern und Abgründen dieser wilden Gebirge verbreitete sich der Carthäuserorden bald über ganz Europa. Nie wurde ein besseres Asyl gewählt; sanfte Ruhe verbreitet sich über die Seele, alle Leidenschaften schweigen, wie man in diese friedliche, stille Einöde eintritt, deren bloser Anblick schon eine ernste Fassung des Gemüths hervorbringt.

Den Rückweg nach Grenoble, kann man über Sappey nehmen; man kommt durch ein enges Thal, das auch wieder durch ein Haus mit 2 Thoren verschloßen werden kann, und durch welches auch ein bedeckter Gang führt; auch hier rollt ein Bergstrom zwischen 2 ungeheuren Felsen von überraschender Höhe, die mit Fichten bedeckt sind hinab, über den auch

eine Brücke geht; in kurzer Zeit kommt man nach dem Dorfe Chartreuſe oder Chartrouſe, von dem das Kloſter ſeinen Namen erhielt; man kommt auf dem Wege nach dem Gebirge Sappey, welches das Thal von Graiſivaudan begrenzt, faſt immer durch Wälder von Tannen, Eibenbäumen und ſchottiſchen Fichten, deren düſteres Geflechte von Aeſten und Zweigen keinen Sonnenſtrahl durchdringen läßt. Die Abhänge und ſelbſt die Kämme der Felſen ſind hier mit Gehölz bedeckt. Man kann die außerordentliche Sorgfalt nicht genug loben, mit der die Carthäuſer ihre Wälder zu erhalten ſuchten, welche die kleinen Thäler und Ebenen am Fuße dieſer Berge gegen die Zerſtörung ſchützen. Denn würden die Anhöhen ihrer Wälder beraubt, ſo würden die von höhern Gebirgen herabſtürzenden Lauinen bald ungehindert ihre Verwüſtungen anrichten, unzählige ſtarke Regengüſſe würden nach und nach die gute Pflanzenerde, Schutt und Felſenſtücke in die Thäler herabſchwemmen, die Anhöhen würden kahl und öde, und die Thäler unbewohnbar werden.

Die Tannen dieſer Gebirge ſind ſchön, und erreichen eine anſehnliche Höhe und Dicke; man hat ſchon welche davon nach den Schiffswerften von Toulon transportirt. Sie wachſen ſehr langſam, oft brauchen ſie mehr als 100 Jahre zu ihrer vollkommenen Entwicklung. Das Dorf Chartreuſe bietet einen ſonderbaren Anblick dar, es beſetzt ein ſehr anſehnliches Thal, die Hütten deſſelben liegen zerſtreut auseinander. Es giebt Bären, Rehböcke und wilde Schweine, aber keine Gemſen in dieſen Gebirgen. Der Strom, der auch hier den Reiſenden begleitet, iſt prächtig, er ſtürzt neben dem Wege aus einem Felſen hervor. Die Wälder werden beſonders nach den Gipfeln hin, durch Weideplätze unterbrochen. Man trifft einzelne Scheunen, und ein, in einem weiten, mit Wieſen bedeckten Baſſin zerſtreutes Dörfchen an.

wo der wilde und einsame Ton dieser Gegend herrscht. Nach 4 Stunden ist man auf dem Gipfel des Sappey, und hat nun auf einmal die Aussicht in das Graisivandanthal und nach Grenoble.

Dieser unerwartete Anblick eines der schönsten Thäler der Welt, und eines der fruchtbarsten und angebautesten in ganz Frankreich, welches von den glänzenden Mäandern der Isere und des Drac verschönert wird, ist um so entzückender als er im vollkommensten Contraste, mit den greulichen Wildnissen steht, die man durchwandert hat. Man kehrt in die bewohnbare Welt zurück, und fühlt etwas von dem Eindrucke, den der Anblick des festen Landes bei den Matrosen nach langer Seefahrt hervorbringt. Der Horizont ist in einer prächtigen Ferne, rechts durch die Berge der zweiten Ordnung gekrönt, die sich von der großen Kette der Alpen absondern; links von den Alpen selbst deren unendlich mannigfaltig gestaltete Oberflächen, in ihrer Tiefe mit Wiesen, Obstgärten und Bosketen, in der Mitte mit Wäldern und Weideplätzen, und gegen den Gipfel hin mit Schnee und Felsen bedeckt sind.

Die mannigfaltigen Schlangenlinien, welche die Isere und der Drac in ihrem Laufe bilden, machen, daß man das reitzende Thal nicht von zwei, sondern von 20 Flüßen durchströmt glaubt; man erblickt eine Menge kleiner Inseln, deren lebhaftes Grün aufs anmuthigste mit den silbernen Bogen der Ströme contrastirt; das ganze Thal ist mit Wiesen und Feldern bedeckt, auf denen Getreide, Mais, Hanf und andere nützliche Gewächse gepflanzt werden; der unermeßliche grüne Teppich ist mit unzähligen schönen Bäumen und Baumgruppen übersäet, zwischen denen Dörfer, Schlößer, Landhäuser aufs angenehmste verstreut sind und hervor blicken; über dieses Zaubergemälde denke man sich zuletzt noch die Glorie der sinkenden Sonne ausgegoßen, und wann diese im Thale

endlich erblaßt, die weit ausgedehnte majestätische Reihe von Felsengipfeln und Schneehäuptern der Alpen gegenüber in ihren letzten Purpurstrahlen glühend.

Im beständigen Genuße dieser bewunderungswürdigen Anblicke, kommt man unvermerkt nach Grenoble zurück, ohne zu achten auf die Länge und ermüdende Steilheit des Weges vom Gebirge herab, von dem die erste Hälfte sich durch Wälder, und die zweite durch Rebenpflanzungen zieht. Diese etwa 5 Stunden lange Route ist um ⅓ kürzer als die vorhergehende, aber minder mahlerisch und weniger reich an Bergwassern. Außerordentlichere Berge als die der Großen Carthause findet man nicht im Innern Frankreichs, und obgleich ihre höchste Höhe von etwa 2000 Met. weit unter der Höhe der Alpen steht, so findet man doch hier mehr wahrhaft schauervolle Anblicke, als in vielen Gegenden der Alpen.

* * *

„Einige Berge der Großen Carthause sind fast senkrecht abgeschnitten, und bilden eine Art von Wall um die Carthause her. Noch ehe man zur Brücke kommt, stößt man auf die Courrerie, wo ehemals der Courrier oder Oeconomieverwalter des Klosters, mit den ihm untergeordneten Dienern, wohnte. Hier war eine Druckerei, hier spannen junge Leute Wolle zu den Kleidern der Mönche, wie denn das Kloster alle seine nothwendigen Bedürfniße durch eigene Leute verfertigen ließ, und über alle diese hatte der Courrier die Aufsicht. Man fand hier Eisenhämmer, Schmieden, Sägemühlen, Plätze zu Tischlerarbeiten und zur Seilerei.

„Die Natur, die in diesen Bergen in so außerordentlich mannigfaltigen Gestalten erscheint, hat nichts einförmiges, als die zwei ausnehmend engen Felsenpäße, durch welche sie die zwei Thäler schließt, die sich bei der Großen Carthause

endigen. Diese zwei einzigen Pforten, und die wilden Felsengipfel, die das Kloster von allen Seiten umringen, sind weit unüberwindlichere Wälle, als diejenigen, mit welchen Kunst und Genie unsere Festungen umschanzen.

* * *

*) Am 8. April traten wir von Grenoble aus unsere Wanderung nach der großen Carthause an. Etwa 1 Meile vor der Stadt zieht sich ein Seitenweg von der großen Heerstraße nach Chambery, auf die Carthause zu. Noch eine Strecke weit behauptet das Land den Charakter der Fruchtbarkeit, und die mit angebauten Feldern bedeckten, hie und da mit Weinreben bepflanzten Berge, fallen angenehm ins Auge; doch bald gelangten wir auf die Höhe einer kleinen Felsenkammer, wo wir tiefe Schneelagen zu durchwaten hatten, deren Silberglanz mit den schwärzlichen Farben, der nahen Wälder auffallend contrastirte. Diese Höhen sind mit schottischen Fichten, mit Tannen und Eibenbäumen bekränzt, zwischen deren düsterem Laubwerke hindurch der Blick des Wanderers sich von Zeit zu Zeit auf das von der Isere durchströhmte Thal, und auf die Stadt Grenoble herabsenkt. Bald gieng es wieder abwärts; bei dem Dörfchen La Combe Chaude und der Capelle St. Hugo vorbei, kamen wir bald zu einem der großen Eingänge des Klosters. —

Ist man durch die äußere Pforte hindurch, so scheint ein schäumender Waldstrom, der Guyer-mort, den Zugang zu den heiligen Mauern vermehren zu wollen; eine Brücke von gothischer Bauart führt indeß zum innern Portal. Hier stand ein Klosterbruder Schildwache, um jedem weiblichen Wesen

*) „Aus einem im Jahre 1789 unmittelbar vor der Revolution geschriebenen Reise-Journale.

den Eingang, den Mönchen aber den Ausgang zu verwehren. Man versicherte uns, daß durch die Lage der Carthause zwischen den beiden Dörfern St. Laurent du Pont und St. Pierre de Chartreuse die Verbindung zwischen diesen Pfarreien sehr oft, besonders für die Weiber unterbrochen bleibe, und daß die Bewohner jener Dörfer darüber heftige Klagen führen, wobei sie freilich nicht zu bedenken scheinen, daß der Weg von der Carthause nach St. Laurent du Pont einzig dem Kloster zu verdanken ist; denn der Carthäuser-General Peter von Roux hat in den Jahren 1495. bis 1503. trotz aller Hindernisse, welche die natürliche Lage des Orts seiner Unternehmung entgegensetzte, jenen Weg durch die Felsen brechen laßen. —

Die Gebäude, welche vor allen andern unsere Blicke auf sich zogen, heißen die Courrerie. Hier werden von Laienbrüdern und unter der Aufsicht eines Schaffners, sonst Dom-Courrier genannt, in großen Fabriken die unentbehrlichsten Geräthschaften verfertigt, und die nothwendigsten Bedürfnisse verarbeitet. Fünfhundert Klafter rückwärts der Courrerie erheben sich die eigentlichen Klostergebäude. Diese sind zwar in einem halbgothischen Geschmacke aufgeführt; aber doch ist ihr ungeheurer Umfang, ihre Festigkeit, und die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit um so mehr geeignet, auf das Gemüth des Fremdlings einen tiefen Eindruck zu machen, da diese Denkmale des menschlichen Fleißes mit den nahen Wäldern und dem im Hintergrunde sein Haupt hoch in die Wolken verhüllenden Berge le Som, einen ungewöhnlichen Contrast bilden. —

Hier vergegenwärtigte sich unserer Phantasie, der heilige Bruno, wie er im Jahre 1084. oder 1086. in diese unwirthbaren Gegenden eintrat. Damals war noch kein Pfad zwischen den Abgründen durchgebrochen; keine Brücken wölbten sich über die reißenden Waldströhme, und wilde Thiere bewohnten die

Felsenhöhlen und das Dickicht der Wälder. Jetzt finden tausende von Reisenden hier gastfreundliche Aufnahme; von religiösen Hymnen wiederhallen die Gewölbe der Tempel, indeß das Echo des Waldes, die Ambosschläge und das Geräusch der Handwerker vielfältig zurückgiebt. Schon 8 mal hat die Flamme dieses Gebäude verzehrt, und 8 mal ist es immer regelmäßiger und dauerhafter unter der Hand der Mönche aus seiner Asche emporgestiegen.

Der Pater Coadjutor empfieng uns mit vieler Freundlichkeit, und stellte uns dem General vor, der uns sogleich auf Hausmannskost zur Tafel lud. Es waren 2 Tische gedeckt, der eine für die Väter, deren Zahl sich auf 45 belief; diese essen das ganze Jahr hindurch blos Fastenspeisen. Am andern Tische speisen die Brüder, 50 an der Zahl, darunter 15 Laienbrüder sind. Letztere beobachten eine weniger strenge Diät. Während des Mittagessens wurde für die Mönche in lateinischer, für die Laienbrüder aber in französischer Sprache eine geistliche Vorlesung gehalten. Die Teller waren von Holz, Gablen waren keine zu sehen. Die Mönche tranken Wein aus der Gegend, uns aber regalirte man mit Champagner und Burgunder.

Nach Tische zeigte man uns die ganze Einrichtung des Hauses. Das berühmte Kloster besteht aus 2 schief gegen einander gehenden, einen spitzigen Winkel formierenden Hauptgebäuden. Das erste derselben, dem Portal des innern Hofes gegenüber, ist ungefähr 150 Klafter lang. Gleich beim Eingange befinden sich die Säle, welche zum Empfange der Fremden bestimmt sind; dann folgen zur Rechten einer langen Gallerie, die Wohnungen der Oberbeamten des Ordens, und zuletzt die des Generals. Links befinden sich die Küchen und Refektorien, und den Raum zwischen den beiden Hauptgebäuden füllt die Kirche aus. Im ersten Stockwerke sind die

Säle des Capitels, die Kammern der Brüder und Bedienten, und das Logis für die Prioren, wenn sie zum Generalcapitel hier zusammen kommen.

Das andere Hauptgebäude ist etwa 200 Klafter lang und 50 breit. Das Centrum des durch dasselbe gebildeten Parallelogrammes, nimmt ein geräumiger Hof und ein Gottesacker ein; auf jede Seite geht ein durch Bogengänge nach der Hofseite erleuchteter Corridor. Längs diesen Corridors befinden sich die Zellen der eigentlichen Professen; jede derselben besteht aus 2 Pieeen zu ebener Erde, aus eben so vielen im ersten Stock, aus einem Kornboden und Gärtchen. Wir traten zu zweien der geistlichen Väter ein; in ihren 4 Zimmern, nemlich dem Saale, Schlafgemach, Studienzimmer und der Werkstätte, herrschte überall große Einfachheit und bemerkenswerthe Reinlichkeit. Die Gemächer des Generals sind zwar geräumiger, als die der übrigen Brüder, aber eben so einfach eingerichtet. Die Seiten-Corridors oder Kreuzgänge, deren Länge 600 Schuh beträgt, thun auf das Auge eine ganz sonderbare Wirkung, welche durch die niedrige Lage und das darin herrschende Helldunkel noch verstärkt wird. Zwei Personen, die an beiden Enden eines solchen Ganges stehen, erscheinen sich gegenseitig kaum 2 Zoll hoch.

Die Klostergebäude sind sämmtlich sehr wohl unterhalten; um dieselben herum liegen Gärten und geräumige Höfe; die Gebäude sind nicht sehr alt. So kostbar auch ein solcher Bau in einem Lande seyn mußte, wo man genöthigt war, alle Materialien auf dem Rücken der Maulthiere herbeischleppen zu lassen, so hat dennoch Dom Innocenz Lemasson, der am Ende des Jahrhunderts Ludwigs XIV. General war, einen Brand, durch welchen das ganze Kloster im Rauch aufgegangen war, dazu benutzt, es nach einem zweckmäßigern Plane wieder aufzubauen. Die innere Verzierung

des Klosters ist ganz übereinstimmend mit dem Geiste der Strenge, den die Statuten des Ordens athmen. Doch hat man sich erlaubt, die Kirche deren Fußboden getäfelt ist, mit 2 prächtigen silbernen Lampen zu schmücken.

In einem der Capitelsäle, und der daran stoßenden Gallerie, findet man die Porträts der Ordensgenerale, Gemälde von allen Carthausen, und gute Copien von Lesueurs Leben des heil. Bruno. Sonst herrscht im Hause durchgängig eine eigentlich spartanische Einfachheit. Die Fußböden sind meistens von zartem Sandstein, die Wände ohne Tapeten, die Geräthschaften hölzern, und die Betten mit Spreusäcken versehen. Auch die Fremden sind nicht viel bequemer logirt; man legt sie gewöhnlich in eine Art sehr enger Bettkasten. Uns hatte man in den Saal der Deutschen, den besten von allen, die zur Aufnahme von Fremden bestimmt sind, einquartirt, wo wir Federbetten erhielten, jedoch ohne Kopfkissen. Weniger gut bedient ist man in den Sälen von Frankreich, Burgund, Aquitanien und Italien. Die Deutschen haben im Generalcapitel den ersten Rang, und genießen allein des Rechts, zu Pferde in den Klosterhof zu kommen. Dieses Vorrecht verdanken sie ohne Zweifel dem Umstande, daß der heil. Bruno von Geburt ein Deutscher war. Ueberhaupt sind von den Carthäusern, die einen sehr feinen Takt haben, den Rang ihrer Gäste auch vor Lesung ihrer Empfehlungsschreiben, zu errathen, die Fremden von einiger Distinction, desgleichen die Bischöfe und infulirten Prälaten, jederzeit wie Deutsche behandelt worden.

Das Album oder große Buch, in welches die Fremden ihre Namen einzuschreiben pflegen, gewährt hie und da eine interessante Lektüre. In einer hier stehenden Ode vom berühmten englischen Dichter Gray, steht unter anderm

Folgendes: O tu, severi religio loci, — Quocunque gaudes nomine etc. — Salve vocanti rité et fesso — Da placidam juveni quietem.

Quodsi invidendis sedibus et frui — Fortuna sacra lege silentii — Vetat volentem, me resorbens — In medios violenta fluctus; — Saltem remoto des, pater, angulo — Horas senectæ ducere liberas, — Tutumque vulgari tumultu — Surripias, hominumque curis.

Man kann die große Carthause beinahe nicht besuchen, ohne die Gefühle, welche in diesen Versen athmen, mit dem Verfasser der Elegie auf einen Gottesacker zu theilen. Und wirklich sind die mannigfaltigen, an dieser geweihten Stätte sich darbietenden Erscheinungen, die blassen in den langen Gängen unter ewigem Stillschweigen, und mit zum Himmel gerichtetem, oder zum Grabe niedergesenktem Blicke wandelnden Gestalten, die Andacht bei ihrem Gottesdienste, ihre ernsthaften und gleichmäßigen Gesänge und Gebete voll Würde und Ruhe, in hohem Grade dazu geeignet, in dem Gemüthe jene nicht zu bezeichnenden Empfindungen zu erwecken, welche die Seele weit über den Tand dieser Sinnenwelt emporheben, und nach einer unbekannten Ewigkeit hinziehen.

Der Spaziergang, *l'Espaciement* genannt, ist der einzige Ort, wo die Klostervåter sich mit einander unterhalten dürfen. Um sich dahin zu begeben, durchwandern sie mit aufgeschürztem Oberkleide, den Stock in der Hand den Klosterhof; sobald sie aber an jenem Orte angelangt sind, umarmen sie sich, sprechen mit einander und gehen zusammen auf die Felsen und in die Wälder spazieren. So sehr diese Leute an das Stillschweigen gewöhnt sind, so sind sie gleichwohl von sehr angenehmer Unterhaltung und gefälligen, anständigen Manieren. Obgleich sie den Herr-

lichkeiten der Welt abgeschworen haben, so verlangen doch, was in der That befremdend ist, ihre Ordensstatuten die Beobachtung einer gewissen Etikette. So wird z. B. ein Oberbeamter des Klosters in der Sänfte getragen, und muß von 2 Brüdern zu Pferde, und 2 Bedienten zu Fuße begleitet werden; ein Prior hingegen hat einen Bruder zu Pferde, und einen Bedienten zu Fuße zur Begleitung.

Bei unserer Abreise war der Pater Coadjutor so gefällig uns auf die Landstraße zurück zu begleiten. Auf diesem Wege sahen wir die Capelle des heil. Bruno, neben welcher das Kloster ursprünglich gestanden hat; späterhin wurde man durch einen Felsensturz, der das Gebäude zerschmetterte, und 6 Mönche unter dem Schutte begrub, genöthigt, eine weniger gefährliche Lage für das Kloster zu wählen. Den vortrefflichen Weg der nach Vorepe führt, hat man den Bemühungen des erwähnten Paters Coadjutor zu danken. Er sprach von diesem Werke mit vieler Bescheidenheit. Das einzige was er uns sehr rühmte, war die im ganzen Oeconomiewesen des Klosters herrschende Ordnung. Die jährlichen Einkünfte der Carthause gab er uns, unsers Dafürhaltens, viel zu gering, auf 60,000 Liv. an.

Die Natur fanden wir überall wo wir durchkamen, schauerlich-schön. An einer Stelle, *Pas d'ane* genannt, zieht der Pfad sich längs einem ungefähr 1000′ tiefen Abgrunde hin, so daß uns die großen Fichten im Thale, wie kleine, einjährige Schößlinge erschienen. Oft wälzte zu unsern Füßen ein reissender Strom seine schäumenden Fluthen und schwand uns dann mit einem Male wieder aus den Augen, indeß dem Ohre sein dumpfes Gemurmel ununterbrochen vernehmbar blieb. Ein Wasserfall Piperotte genannt, bringt etwas Heiterkeit in diese düstern Regionen. Auf einem durchaus unzugänglich scheinenden Felsen, erblickt

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oissans hört das Bassin von Oissans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abscheuliche enge Felsenthal des Bergstromes Venaut liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felsenschlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zusammentreten der Berge, zog sich der alte Weg rechts am Berge Laus in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße läuft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den sie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an dem Fuße fast senkrechter Felsen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieser Felsenwände war schon in alten Zeiten zu diesem Zwecke bearbeitet worden, man sieht ein halbes Bogengewölbe am Felsen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reisende aufmerksam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brausende Romanche, die man weniger sieht als hört, ist wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das isolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwischen Dauphins und Villars d'Arene läuft die Romanche durch eines der traurigsten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder fast keine Bewohner, man kann sogar sagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darstellen, als kahle Felsen, die Höhen der Berge nichts als spitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felsenschutt, die sich bis an das Ufer des Bergstromes ziehen. Gedörrter Kuhmist war nebst etwas Gesträuche, das man im Herbst

ſammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit dieſem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichſten aller Dörfer, das erbärmlichſte aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich ſahe dabei ſehr aufmerkſam zu, aus Beſorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein miſchen, beſonders Bocksfleiſch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleiſch einzuſalzen gewohnt iſt. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man ſehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher ſeyn, wenn man ſich damit beſchäftigen wollte. In verſchiedenen Gegenden dieſer Gebirge findet man ſchöne Kryſtalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iſeredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen ſieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Baſſin der Romanche und das der Guiſanne von einander trennt. In jenem Baſſin unterſcheidet man 4 weſentlich von einander verſchiedene Abtheilungen, das enge, ſchattige, romantiſche Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oiſſans führt, dieſe ſchöne Ebene, die bei der Felſenenge anfängt, wo man die Reſte des genannten Dammes erblickt, und die ſich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das ſich bis zum Lautaret erſtreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur oberſten Höhe des Lautaret wo das Hoſpitium iſt und von da noch 4 Lieues bis Monetier und dann noch 4½ L. bis Briancon.

Der Lautaret ist einer der angenehmsten Cols in dieser ganzen Gebirgkette, und zeichnet sich durch den Reichthum seiner Wiesen aus; das Plateau ist mit einer Lage von vortrefflichem Torfe bedeckt. Auf dem nordöstlichen Abhange findet man Bänke von grünem Granite, und auf dem südöstlichen gerollte Felsstücke, unter denen sich Granite von verschiedenen Farben befinden. Obgleich dieser Col nicht zur Centralkette gehört, so ist er doch höher als der Mont Genevre und hat daher mehr Schnee; er soll eine Höhe von beinahe 2100 Met. haben; das Ramassiren findet hier auch wie auf dem Mont Cenis im Winter Statt; obgleich diese Passage nicht so sehr besucht wird, so ist doch auch ein Hospitium auf dem Lautaret.

Das Thal von Monetier, das die Guisanne durchströmt, ist fast eben so von Bäumen entblößt wie das Thal von Grave; man brennt hier Steinkohlen die man noch nicht lange in den benachbarten Bergen gräbt; auch auf dem Lautaret werden sie gefunden, wo sich das Dorf La Grave damit versehen könnte. Zu Monetier ist das Thal breit und fruchtbar und bleibt auch so bis Briancon; man hält es für eben so schön als reich; malerisch schön ist es aber nicht, seine zahlreichen Getreidefelder und Dörfer geben ihm das Ansehen einer gewöhnlichen fruchtbaren Landschaft, in den Alpen erwartet man aber lauter ausserordentliche Ansichten. Die herrschende Pflanzung ist hier der Rocken, der gewöhnlich 6 bis 7 fältig trägt. Dieses Thal ist sehr hoch; nämlich über 1300 Met.; die Höhe des Dorfes, das ihm seinen Namen giebt, beträgt 1380 Met. es besitzt mineralische Wasser, die man zum Baden und Trinken braucht; diese Wasser sind so reich, daß sie nicht weit von ihrer Quelle eine Mühle treiben. Die Berge die das Thal von Monetier umgeben, sind mit Wäldern bedeckt. Die

Guisanne, die es durchströmt, fällt bei Briançon in die Durance.

Briançon mit seinen Festungswerken, bietet in dieser kalten Region, mitten in den Alpen, selbst am Fuße der Centralkette, einen imposanten und höchst auffallenden Anblick dar, dessen Wirkung sich in eben dem Maße verstärkt, als man näher kommt. Diese Stadt ist eine der kleinsten in Frankreich, und zugleich einer der festesten Plätze in Europa; sie hat gegen 3000 Einwohner; ihre engen Gassen steigen auf und ab, und sind ziemlich gerade und ziemlich gut gebauet. Die Stadt selbst ist mittelmäßig befestigt, sie ist es aber in hohem Grade, durch die 7 Forts umher, die sie vertheidigen; diese besetzen auf die vortheilhafteste Art alle zugänglichen Höhen; die umliegenden Anhöhen sind so mit Schanzen befestigt, daß der Ort unmöglich zu erobern ist. Die Casematten sind bombenfest, meistens in Felsen gehauen, und haben Raum für einige Bataillons. Die von Natur unzugänglichen Felsen, hat man zu besserer Vertheidigung der Stadt zugänglich gemacht, indeß man diejenigen, die es allzusehr waren, durch Wegschaffung ihrer vortretenden Theile unersteiglich machte, wodurch ihre Seiten senkrecht, und sie auf diese Art in ungeheure, regelmäßige Wälle verwandelt wurden, wobei die Arbeit der Natur und Kunst so in einander fließt, daß man sie für künstliche Festungsmauern halten möchte.

Die Durance, welche die Mauern von Briançon bespült, trennt die Stadt durch ihr ausnehmend tiefes Bette, oder vielmehr durch einen tiefen Abgrund, von ihren 2 vornehmsten Forts, von Randouillet und Trois Tetes, mit denen sie ehemals nur durch einen Umweg von einer halben Lieue, und durch einen sehr steilen Weg in Verbindung stand. Im Jahre 1734 wurde nun über den Abgrund der Durance eine in Erstaunen setzende steinerne aus Einem

Bogen bestehende Brücke von seltener Kühnheit gebauet; ihre Weite beträgt 120 Fuß, ihre Höhe 168, wo nun die Stadt und die Forts in der bequemsten Verbindung mit einander sind, der Weg über die Brücke ist so breit, daß Kanonen darüber geführt werden können. Briançon kam 1713 im Utrechter Frieden an Frankreich. Der Hauptvortheil dieses festen Platzes, ist der, daß er 3 Thäler beherrscht, das Guisannethal, oder das Thal von Monetier, das Thal des Mont Genevre, oder das Thal von Neuvache, und das Thal von Grand-Villars oder von Embrun; ein viertes Thal, die Oeffnung des Thales von Servieres, wird durch das Fort Infernet maskirt. Briançon war ehemals eine der Vormauern von Provence und Dauphine.

Die Briançonner sind im Allgemeinen geistreich, thätig, betriebsam, geschickt zu allen Arten des Handels, scheinen sie sich besonders dem Buchhandel zu wiedmen; man sieht überall, in Paris, in Neapel, in Spanien, in Portugal ꝛc. Buchhändler aus dieser Stadt. Die Bewohner der benachbarten Städte, werfen ihnen eine ausserordentliche Pfiffigkeit vor, daher das Sprichwort: man braucht 3 Juden, um einen Grenobler zu betrügen, und 3 Grenobler um einen Briançonner hinters Licht zu führen. Vor der Revolution hatte Briançon eine Manufaktur, wo man mit Erfolg Bergkrystall bearbeitete. Man hat hier jährlich den 1 Mai, den 11. Juny und den 13. October, ansehnliche Vieh- und Wollenmärkte; Vieh und Wolle sind die Hauptgegenstände des Handels dieses Theils der Alpen, die Merinos haben sich hier sehr vermehrt und gedeihen vortrefflich. Man macht in den Sennhütten auch blaue Käse, wie die des Mont Cenis, sie sind aber besser; sie werden nach Grenoble und in die Provence versendet.

Der weiße Speckſtein, der unter dem Namen Craie de Briançon bekannt iſt, und die Kryſtalle, welche dieſe Berge hervorbringen, ſind auch für manche Bewohner derſelben ein Erwerbzweig. Aber von allen Arten der Induſtrie, denen ſich die Bewohner der Gegenden von Briançon widmen, iſt die vornehmſte, die jährliche Auswanderung eines großen Theiles derſelben, während des Winters, in die angrenzenden Departemens, um hier die Profeſſion nicht der Schornſteinfeger und Schuhputzer, wie ihre Nachbarn die Savoyarden, ſondern der Schulmeiſter zu treiben. Die meiſten derſelben kommen aus den hohen Thälern oberhalb Briançon; ſie reden und ſchreiben alle ziemlich gut franzöſiſch, ſind ihrer 4 Spezies mächtig, und verſtehen ſich oft auch ein wenig auf das Latein; mehrere ſind ſogar beleſen, und das Alles iſt weit mehr als ſie brauchen, um Dorfgelehrte vorzuſtellen. Die Kirchen der Dorfpfarrer ſind die Normalſchulen, wo ſich dieſe gelehrten Zugvögel, dieſe wandernden Pädagogen, formiren. Jenſeits des Lauraret, auf der Seite von La Grave, treiben die auswandernden Bewohner gewöhnlich das Gewerbe der Tabletkrämer; beſonders führen ſie auch Blumenſaamen bei ſich. In den Thälern, durch welche ſich die Landſtraße zieht, findet weniger Auswanderung ſtatt. In der Nähe von Briançon iſt ein durchgehauener Felſen Pertuis Rostany, mit einer römiſchen Inſchrift. Man findet hier wenig Kropfige, und keine Cretins, der Nähe von Savoyen ungeachtet; woher dieſe Verſchiedenheit zwiſchen den Thälern des nemlichen Theiles der Alpen, welche die nemliche Temperatur haben, und feſt zuſammen ſtoßen?

Von Briançon bis auf den Mont-Genevre, hat man 3 Stunden zu gehen. Eine Stunde lang ſteigt man durch eine enge Felſenſchlucht, an den Ufern der Durance empor, bis La Vachette, ein Dörfchen am Fuße des Mont Genevre; hier

der Großen Carthause führen, ist der von Voreppe herkommende, der beste.

Noch ist in der Gegend von Grenoble, die brennende Quelle zu bemerken, die man unter die 7 Wunder im Dauphine zählte. Man sollte diese Erscheinung eigentlich die brennende Erde nennen; man findet sie 3 Stunden von Grenoble gegen Südosten, beim Dorfe St. Barthelemi. Der brennende Erdfleck ist etwa 8 Fuß lang und 4 Fuß breit; es wächst keine Pflanze darauf, es steigen daraus rothe und blaue Flammen ½ Fuß hoch empor; der Regen löscht sie aus; wenn der Boden trocken ist, erscheinen sie wieder; sie verbrennen Papier, Stroh ꝛc. aber das Schießpulver entzünden sie nicht. Diese brennbare Erde haucht einen Schwefelgeruch aus, der sich auf 15 Schritte rund herum verbreitet. Die Erde besteht aus schwärzlichem Schiefer, mit etwas Kalk, und ob sie gleich zu brennen scheint, und man sie nicht berühren kann, ohne sich zu brennen; so vermindert sich doch ihre Masse nicht. Wenn man in diese Erde gräbt, und ein Wachslicht oder Schwefelhölzchen hin hält, so kommen Flammen hervor, und scheinen auf der Erde herum zu hüpfen; bei der Nacht haben sie ein bläuliches, und bei Tag ein röthliches Ansehen; dieß könnte eine Erscheinung des hydrogenen Gases seyn, der sich entwickelt.

Nur noch einen einzigen schnellen Seitenflug über Briançon, und den Mont Genevre, bis nach Pignerol, oder über die zweite Route, die von Grenoble nach Turin führt; (die erste geht über Montmelian und den Mont Cenis) und dann noch eine kurze Beschreibung des untersten Theiles vom Iserthale, zwischen Grenoble und Valence, an der Rhone, bitte ich den Leser mir zu verzeihen, und dann soll auch ohne alle weitere Seitenblicke

meine Abreise von Lyon nach Vienne endlich vor sich gehen.

*) Von Grenoble bis Vizille beträgt der Weg 3½ L. Die Hälfte desselben durchläuft die Ebene von Grenoble, dann kommt man zum Dorfe Eybens; hier ist ein Schloß, das sich durch seine elegante Bauart, und köstliche Lage auf einem Hügel auszeichnet, der ganz von Bosketen und Rebenpflanzungen bedeckt ist. Steigt man hinter dem Dorfe den Hügel hinan, der das Thal des Drac und der Romanche von einander absondert, so sieht man bald ein anderes, durch seine Größe und hohe Lage, noch merkwürdigeres Schloß, wo man auch eine treffliche Aussicht findet; es ist das Schloß Herbey, das von alten Zeiten her den Bischöfen von Grenoble gehört. Man braucht über eine halbe Stunde, um auf den Gipfel des Hügels zu kommen; dieser zeigt überall eine feine Cultur, und bietet durch seine Obstgärten und Rebenpflanzungen mancherlei Ansichten dar; nach Vizille hinab, kommt man in kürzerer Zeit, als man den Hügel hinauf kam. Der Flecken Vizille der 1600 Einwohner hat, liegt am Ufer der Romanche, in einer an Hanf und Korn sehr fruchtbaren Ebene, diese ist von hohen Bergen umgeben, gewährt aber keinen interessanten Anblick wie alle

*) Entfernungen auf dieser Route: Von Grenoble bis Vizille 3½ L. Von Vizille bis Bourg d'Oisans 7½ L. Bis Dauphins 4 L. Bis Villars d'Arene 4 L. Bis zum Hospiz des Lautaret 2 L. Bis Monetier 4 L. Bis Briancon 4½ L. Bis auf den Mont Genevre 3 L. Bis Cesanne 2 L. Bis Sezrieres 4 L. Bis Fenestrelles 4 L. Bis Pignerol 8 L. Bis None 4½ L. Bis Turin 4½ L. zusammen 60 L. — " Die Route von Lyon nach Turin über Chambery und den Mont Cenis hat eine Länge von 96 L., die über Grenoble, Briancon, den Mont Genevre und Pignerol, ist 9 L. kürzer."

Landschaften denen es an Bäumen fehlt. Hier ist ein schönes gothisches Schloß, das einst der Lieblingsaufenthalt des Connetable von Lesdignieres war; es ist jetzt in diesem Schloße eine Indiennefabrik errichtet; man sieht auch noch einen Saal hier, der durch seine alte Decoration merkwürdig ist, sie ist aus den Zeiten des Connetable. Alle Kenner bewundern auch hier die schöne Romanchebrücke; sie wird in Absicht der Kunst, der Drusbrücke bei Grenoble vorgezogen, die aber in Absicht der Kühnheit des Baues den Vorrang hat.

Hinter Vizille kommt man in das enge und düstere Romanchethal, es liegt zwischen hohen waldigen Bergen, von denen eine große Menge Cascaden herabstürzen, und da es selbst sehr waldig ist, so stellt es bei einem durchgängig frischen Aussehen die mildesten und malerischesten Ansichten dar. Dieses enge Thal, das 6—7 Lieues lang ist, wird durch 4 Weiler in ungleiche Theile abgeschnitten; in einigen derselben findet man Erzhütten; die wichtigste ist im Weiler Gayet; am Ende des Thales findet man noch den Felsendamm des alten ausgelaufenen Sees St. Laurent, der das ganze Thal vom Flecken Oisans bedeckte, das gegen 1 L. breit und 3 L. lang ist. Dieser See, der 200 Jahre dauerte, entstand durch eines der fürchterlichsten Ereignisse, denen die Alpenthäler ausgesetzt sind. An dem Orte wo die Romanche aus dem breiten Bassin des Fleckens Oisans heraus, und in die Felsenschlucht hinein tritt, stürzen sich in dieselbe 2 einander gegen über liegende Bergströme, von der Höhe der Gebirge herab. Beide schwollen einmal im 11. Jahrhunderte so sehr an, daß sie eine unermeßliche Menge Felsentrümmer, Erde und Kies ins Thal hinab führten, und dadurch einen ungeheuern Damm hervorbrachten, der das Thal verschloß, das Gewässer der Romanche

aufhielt, und so entstand ein See, der die ganze Ebene 60—80 Fuß unter Wasser setzte.

Der Rest einer Brücke den man findet, ehe man nach Oissans kommt, zeigt dem Reisenden noch die Höhe des ehemaligen Sees und des Dammes an, den er im Jahre 1229 im Sept. durchbrach; mit Ungestüm stürzte er sein Gewässer ins unten liegende Thal, darauf ins Draethal und endlich ins Iserethal; alle unter Wegs der Fluth aufstoßende einzelnen Häuser und Dörfer wurden von ihr mit fortgerissen, Grenoble wurde unter Wasser gesetzt und nur diejenigen Personen daselbst wurden gerettet, die sich noch bei Zeiten auf Anhöhen oder auf hohe Thürme geflüchtet hatten; alle Brücken wurden zerstört. Die ganze Ebene von Oissans stand nun wieder aus ihrem Grabe auf; aber es ist gar wohl möglich, daß die zwei wilden Bergströme, das schöne Oissanthal noch einmal mit neuen Gebirgstrümmern und einem neuen Damme unter einen See begraben; man besorgte auch wirklich vor einigen Jahren die Rückkehr dieses Unglückes; glücklicherweise blieb aber der eine von beiden Strömen ruhig, indeß der andere wüthend die Materialien zu einem neuen Damme herbei rollte, wodurch der Lauf der Romanche nur seitwärts gelenkt, aber nicht verstopft wurde. Die Bewohner des Thales haben die Hoffnung noch früh genug die Ueberschwemmung ankommen zu sehen um sich auf die Berge zu retten.

Dieses Thal hat einen ausnehmend fruchtbaren, leimichten Boden und gewährt einen der reitzendsten Anblicke; beim Eintritte in dasselbe läßt man links den Weiler Les Sables und nicht weit davon die Schmelzhütten von Allemont und die ganz nahen Silberminen von Chalenee, die einzigen Anstalten dieser Art die man in der Kette der Alpen findet; die Schmelzhütten sind am nördlichen Ende

der Ebene, und die Silberminen am Abhange des Berges auf der nämlichen Seite. Etwa eine Stunde hinter Oissans hört das Bassin von Oissans auf. Die Straße läßt das gerade gegen über liegende abscheuliche, enge Felsenthal des Bergstromes Venant liegen, um links dem Laufe der Romanche in die nicht minder greuliche Felsenschlucht Les Infernets zu folgen. Wegen dem außerordentlichen Zusammentreten der Berge, zog sich der alte Weg rechts an Berge Lans in die Höhe, auf dem ein gleichnamiges Dorf 1298 Met. höher als das Meer liegt. Die neue Straße lauft an der Romanche hin; die Unmöglichkeit in dem engen Abgrunde, den sie ganz einnimmt, neben ihr für die Straße Platz zu finden, machte nothwendig, ihr an den Fuße fast senkrechter Felsen eine Bahn durchzubrechen. Eine dieser Felsenwände war schon in alten Zeiten zu diesem Zwecke bearbeitet worden, man sieht ein halbes Bogengewölbe am Felsen hinlaufen; ein Denkmal des Alterthums auf das man Reisende aufmerksam macht; die in einem 3—400 Met. tiefen Abgrunde brausende Romanche, die man weniger sieht als hört, ist wohl eine nicht geringere Merkwürdigkeit; man findet hier das isolirte Wirthshaus Les Dauphins. Von hier bis Villars d'Arene braucht man 4 L.

Zwischen Dauphins und Villars d'Arene lauft die Romanche durch eines der traurigsten Alpenthäler. Kein Gehölz, keine Pflanzung irgend einer Art, keine, oder fast keine Bewohner, man kann sogar sagen, keine Erde erblickt man umher, da die Berge rechts und links nichts darstellen, als kahle Felsen, die Höhen der Berge nichts als spitzige Kämme, ihr Fuß nichts als Haufen von Felsenschutt, die sich bis an das Ufer des Bergstromes ziehen. Gedörrter Kuhmist war nebst etwas Gesträuche, das man im Herbst

ſammelt, lange Zeit die einzige Brennmaterie der Einwohner von Grave. Mit dieſem erbärmlichen Feuer, wurde unter meinen Augen, in dem erbärmlichſten aller Dörfer, das erbärmlichſte aller Mittagsmale zurecht gemacht. Ich ſahe dabei ſehr aufmerkſam zu, aus Beſorgniß man möchte etwas eckelhaftes hinein miſchen, beſonders Bocksfleiſch, das man hier, wie in andern Gegenden das Schweinefleiſch einzuſalzen gewohnt iſt. Nicht weit von hier, in Combe de Malaval bearbeitet man ſehr reiche Bleiadern; man behauptet die Kupferminen würden noch einträglicher ſeyn, wenn man ſich damit beſchäftigen wollte. In verſchiedenen Gegenden dieſer Gebirge findet man ſchöne Kryſtalle.

Etwa eine Stunde ehe man nach La Grave kommt, geht man aus dem Iſeredepartement ins Oberalpendepartement; und eine Stunde hinter Grave erreicht man Villars d'Arene, das am Fuße des Lautaret liegt. Ehe man nach La Grave kommt verläßt man die Ufer der Romanche, die man rechts aus einer grauenvollen Schlucht hervorkommen ſieht, und erklettert links den engen Paß des Lautaret, der das Baſſin der Romanche und das der Guiſanne von einander trennt. In jenem Baſſin unterſcheidet man 4 weſentlich von einander verſchiedene Abtheilungen, das enge, ſchattige, romantiſche Thal, das von Vizille, zur Ebene von Oiſſans führt, dieſe ſchöne Ebene, die bei der Felſenenge anfängt, wo man die Reſte des genannten Dammes erblickt, und die ſich bei der Schlucht Les Infernets endigt, und endlich das traurige Thal La Grave, das ſich bis zum Lautaret erſtreckt. Von Villars hat man zwei Lieues bis zur oberſten Höhe des Lautaret wo das Hoſpitium iſt und von da noch 4 Lieues bis Monetier und dann noch 4½ L. bis Briancon.

Der Lautaret iſt einer der angenehmſten Cols in dieſer ganzen Gebirgkette, und zeichnet ſich durch den Reichthum ſeiner Wieſen aus; das Plateau iſt mit einer Lage von vortrefflichem Torfe bedeckt. Auf dem nordöſtlichen Abhange findet man Bänke von grünem Granite, und auf dem ſüdöſtlichen gerollte Felsſtücke, unter denen ſich Granite von verſchiedenen Farben befinden. Obgleich dieſer Col nicht zur Centralkette gehört, ſo iſt er doch höher als der Mont Genevre und hat daher mehr Schnee; er ſoll eine Höhe von beinahe 2100 Met. haben; das Ramaſſiren findet hier auch wie auf dem Mont Cenis im Winter Statt; obgleich dieſe Paſſage nicht ſo ſehr beſucht wird, ſo iſt doch auch ein Hoſpitium auf dem Lautaret.

Das Thal von Monetier, das die Guiſanne durchſtrömt, iſt faſt eben ſo von Bäumen entblößt wie das Thal von Grave; man brennt hier Steinkohlen die man noch nicht lange in den benachbarten Bergen gräbt; auch auf dem Lautaret werden ſie gefunden, wo ſich das Dorf La Grave damit verſehen könnte. Zu Monetier iſt das Thal breit und fruchtbar und bleibt auch ſo bis Brianeon; man hält es für eben ſo ſchön als reich; maleriſch ſchön iſt es aber nicht, ſeine zahlreichen Getreidefelder und Dörfer geben ihm das Anſehen einer gewöhnlichen fruchtbaren Landſchaft, in den Alpen erwartet man aber lauter auſſerordentliche Anſichten. Die herrſchende Pflanzung iſt hier der Rocken, der gewöhnlich 6 bis 7 fältig trägt. Dieſes Thal iſt ſehr hoch; nämlich über 1300 Met.; die Höhe des Dorfes, das ihm ſeinen Namen giebt, beträgt 1380 Met. es beſitzt mineraliſche Waſſer, die man zum Baden und Trinken braucht; dieſe Waſſer ſind ſo reich, daß ſie nicht weit von ihrer Quelle eine Mühle treiben. Die Berge die das Thal von Monetier umgeben, ſind mit Wäldern bedeckt. Die

Guisanne, die es durchströmt, fällt bei Briançon in die Durance.

Briançon mit seinen Festungswerken, bietet in dieser kalten Region, mitten in den Alpen, selbst am Fuße der Centralkette, einen imposanten und höchst auffallenden Anblick dar, dessen Wirkung sich in eben dem Maße verstärkt, als man näher kommt. Diese Stadt ist eine der kleinsten in Frankreich, und zugleich einer der festesten Plätze in Europa; sie hat gegen 3000 Einwohner; ihre engen Gassen steigen auf und ab, und sind ziemlich gerade und ziemlich gut gebauet. Die Stadt selbst ist mittelmäßig befestigt, sie ist es aber in hohem Grade, durch die 7 Forts umher, die sie vertheidigen; diese besetzen auf die vortheilhafteste Art alle zugänglichen Höhen; die umliegenden Anhöhen sind so mit Schanzen befestigt, daß der Ort unmöglich zu erobern ist. Die Casematten sind bombenfest, meistens in Felsen gehauen, und haben Raum für einige Bataillons. Die von Natur unzugänglichen Felsen, hat man zu besserer Vertheidigung der Stadt zugänglich gemacht, indeß man diejenigen, die es allzusehr waren, durch Wegschaffung ihrer vortretenden Theile unersteiglich machte, wodurch ihre Seiten senkrecht, und sie auf diese Art in ungeheure, regelmäßige Wälle verwandelt wurden, wobei die Arbeit der Natur und Kunst so in einander fließt, daß man sie für künstliche Festungsmauern halten möchte.

Die Durance, welche die Mauern von Briançon bespült, trennt die Stadt durch ihr ausnehmend tiefes Bette, oder vielmehr durch einen tiefen Abgrund, von ihren 2 vornehmsten Forts, von Randouillet und Trois Tetes, mit denen sie ehemals nur durch einen Umweg von einer halben Lieue, und durch einen sehr steilen Weg in Verbindung stand. Im Jahre 1734 wurde nun über den Abgrund der Durance eine in Erstaunen setzende steinerne aus Einem

Bogen bestehende Brücke von seltener Kühnheit gebauet; ihre Weite beträgt 120 Fuß, ihre Höhe 168, wo nun die Stadt und die Forts in der bequemsten Verbindung mit einander sind, der Weg über die Brücke ist so breit, daß Kanonen darüber geführt werden können. Briançon kam 1713 im Utrechter Frieden an Frankreich. Der Hauptvortheil dieses festen Platzes, ist der, daß er 3 Thäler beherrscht, das Guisannethal, oder das Thal von Monetier, das Thal des Mont Genevre, oder das Thal von Neuvache, und das Thal von Grand-Villars oder von Embrun; ein viertes Thal, die Oeffnung des Thales von Servieres, wird durch das Fort Infernet maskirt. Briançon war ehemals eine der Vormauern von Provence und Dauphine.

Die Briançonner sind im Allgemeinen geistreich, thätig, betriebsam, geschickt zu allen Arten des Handels, scheinen sie sich besonders dem Buchhandel zu wiedmen; man sieht überall, in Paris, in Neapel, in Spanien, in Portugal ꝛc. Buchhändler aus dieser Stadt. Die Bewohner der benachbarten Städte, werfen ihnen eine ausserordentliche Pfiffigkeit vor, daher das Sprichwort: man braucht 3 Juden, um einen Grenobler zu betrügen, und 3 Grenobler um einen Briançonner hinters Licht zu führen. Vor der Revolution hatte Briançon eine Manufaktur, wo man mit Erfolg Bergkrystall bearbeitete. Man hat hier jährlich den 1 Mai, den 11. Juny und den 13. October, ansehnliche Vieh- und Wollenmärkte; Vieh und Wolle sind die Hauptgegenstände des Handels dieses Theils der Alpen, die Merinos haben sich hier sehr vermehrt und gedeihen vortrefflich. Man macht in den Sennhütten auch blaue Käse, wie die des Mont Cenis, sie sind aber besser; sie werden nach Grenoble und in die Provence versendet.

Der weiße Speckſtein, der unter dem Namen Craie de Briançon bekannt iſt, und die Kryſtalle, welche dieſe Berge hervorbringen, ſind auch für manche Bewohner derſelben ein Erwerbzweig. Aber von allen Arten der Induſtrie, denen ſich die Bewohner der Gegenden von Briançon widmen, iſt die vornehmſte, die jährliche Auswanderung eines großen Theiles derſelben, während des Winters, in die angrenzenden Departemens, um hier die Profeſſion nicht der Schornſteinfeger und Schuhputzer, wie ihre Nachbarn die Savoyarden, ſondern der Schulmeiſter zu treiben. Die meiſten derſelben kommen aus den hohen Thälern oberhalb Briançon; ſie reden und ſchreiben alle ziemlich gut franzöſiſch, ſind ihrer 4 Spezies mächtig, und verſtehen ſich oft auch ein wenig auf das Latein; mehrere ſind ſogar beleſen, und das Alles iſt weit mehr als ſie brauchen, um Dorfgelehrte vorzuſtellen. Die Kirchen der Dorfpfarrer ſind die Normalſchulen, wo ſich dieſe gelehrten Zugvögel, dieſe wandernden Pädagogen, formiren. Jenſeits des Lauraret, auf der Seite von La Grave, treiben die auswandernden Bewohner gewöhnlich das Gewerbe der Tabletkrämer; beſonders führen ſie auch Blumenſaamen bei ſich. In den Thälern, durch welche ſich die Landſtraße zieht, findet weniger Auswanderung ſtatt. In der Nähe von Briançon iſt ein durchgehauener Felſen Pertuis Rostany, mit einer römiſchen Inſchrift. Man findet hier wenig Kropfige, und keine Cretins, der Nähe von Savoyen ungeachtet; woher dieſe Verſchiedenheit zwiſchen den Thälern des nemlichen Theiles der Alpen, welche die nemliche Temperatur haben, und feſt zuſammen ſtoßen?

Von Briançon bis auf den Mont-Genevre, hat man 3 Stunden zu gehen. Eine Stunde lang ſteigt man durch eine enge Felſenſchlucht, an den Ufern der Durance empor, bis La Vachette, ein Dörfchen am Fuße des Mont Genevre; hier

öffnet ſich links das Thal von Neuvache, das ehemalige Val des Pres; es iſt ſchön durch ſeine Breite, durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine friſchen Wieſen, und prächtigen mit Wäldern gekrönten Gebirge, von denen es umgeben iſt. Die Clairee, von der es durchſtrömt wird, vereinigt bei La Vachette ihr Gewäſſer, mit dem ſchwachen Bache der Durance, der ſie ihren Namen aufopfern muß, ob ſie gleich ſchon mehr als 10 Stunden durchlaufen, und eine ziemliche Größe erhalten hat, indeß die Durance noch in ihrer Wiege iſt. Der wilde, anſehnliche Bergſtrom, den man Durance nennt, ſollte eigentlich Clairee heißen. Das unbedeutende Bergwaſſer Durance verdient die Ehre nicht, einem ſo anſehnlichen Gewäſſer ſeinen Namen zu geben; und doch genießt es ſie ſchon ſeit mehr als 2000 Jahren, ſchon die Römer nannten es Durentia. Die nach dem Genevre aufſteigende Straße, die mitten durch einen Tannen- Fichten- und Lerchenbaumwald geführt iſt, lauft nicht in weit ausgedehnten geraden Linien fort, wie die Simplon- und Mont Cenisſtraße, ſondern hat eine Menge ſteiler Windungen, und kurz abgebrochener Stücke, wie die Straße über den Col de Tende, zwiſchen Nizza und Turin, durch dieſe über einander ſich ſteil in die Höhe windenden Stücke der Straße, iſt ein großer Theil des Waldes zerſtört worden, durch den die Straße geht.

Nirgends ſind die Alpen holzreicher, man ſieht hier das vollkommenſte Gegentheil von der Nacktheit die ſie bei Grave zeigen, nirgends enthalten ſie in ihrer Centralgegend ein ſchöneres Thal, als das Thal von Neuvache, deſſen Oeffnung auf den Mont Genevre ſtößt. Die angenehme Ausſicht, welche dieſe Berge und dieſes Thal gewähren, machen, daß man die lange Dauer des Steigens weniger bemerkt. Die obere ebene Fläche auf der Höhe des Mont Genevre ſtellt eine ſonderbare, auf den Alpen ſehr merk-

würdige Erscheinung dar, nemlich Getreidepflanzungen. Sie ist mit Rocken- und Haferfeldern bedeckt, deren Gewächs wohl oft die Wirkung der Kälte erfährt, doch selten so sehr, daß es erfriert. Man erntet die Aussaat vierfach ein. Die Felder erstrecken sich rechts und links an der Seite der Berge hin, bis zur senkrechten Höhe von 60 bis 80 Met. über den Col hinauf, der eine Höhe von 2000 Met. haben mag. Lerchenbaumwälder krönen die noch 3—400 Met. höhern Gipfel.

Der Mont Genevre ist unstreitig der auf den Alpen statt findenden Grenze der Vegetation, nicht so nahe als der Mont Cenis, da alle Pflanzen auf ihm kräftiger und zugleich frühzeitiger sind; die Gartenpflanzen gelingen hier unendlich besser, die Natur ist hier in jeder Rücksicht viel belebter, und der Mensch kämpft weniger mit ihr. Man hat auf dem Mont Genevre im Mai schon den Frühling in voller Thätigkeit gefunden, indeß der Mont Cenis noch in seinem Wintermantel eingehüllt war. Auf dem Mont Genevre fand man weder den kleinen Apollo, noch die Mnemosine, Papillons; welche ansehnlichen Höhen anzugehören scheinen, und die man in großer Menge auf dem Mont Cenis sieht, dagegen fand man den großen Apollo, der sich besonders in Regionen von mittlerer Höhe aufhält, auf dem Mont Genevre; man fand auf dem Mont Genevre auch weder den Schneefinken, noch den Lagopede. Er ist also offenbar nicht so hoch als der Mont Cenis; um einige hundert Met. möchte er wohl niedriger seyn als der Mont Cenis, der gegen 1000 Toisen höher als das Meer ist. Wegen der Wälder auf dem Mont Genevre, sind die Bären auf ihm zahlreicher als auf dem Mont Cenis; auch findet man deßwegen den Lämmergeier auf ihm, der noch größer ist, als der königliche Adler. Dieser Theil der Alpen scheint von kalkartiger Natur zu seyn. Mehrere von den Steinen, die hier zur Unterhaltung der

Straße dienen, ſind abgerundete Blöcke, die ihre Rundung nothwendig im Waſſer erhalten haben müßen; bis zur Anlegung dieſer neuen Straße, lagen ſie ſeit der auf dem Erdkörper eingetretenen Ruhe, im Innern des Gebirges verborgen, und ſehen jetzt am Ende einer nicht zu berechnenden Reihe von Jahrhunderten, zum zweiten male das Tageslicht.

Mit dieſen Bruchſtücken einer frühern Welt, die einſt von den Gewäſſern auf einer Höhe niedergeſetzt wurden, die ſo außerordentlich über dem Meere erhaben iſt, fand man auch bei Eröffnung der Straße viele Seemuſcheln, andere Denkmale der Natur, die auf die Urſache der Revolutionen der Erde hinweiſen, von denen die abgerundeten Steine die Wirkung ſehen laſſen. Man fand bei dieſer Gelegenheit auch Münzen und Menſchenknochen hier, eine in dieſer Gegend noch auffallendere Erſcheinung. Der hier aufgerichtete Obeliſk, beſteht aus hier gegrabenen Muſchelſteinen. Die ebene Fläche auf der Spitze des Mont Genevre iſt nicht ſo lange und breit, als die auf dem Mont Cenis. In der Mitte derſelben iſt ein Dorf, das allein eben ſo groß oder noch größer iſt als beide zuſammen genommen, die man auf dem Mont Cenis findet; auch hier iſt ein der Gaſtfreundſchaft geweihtes Kloſter, und ein Obeliſk zur Ehre Napoleons. Dieſes Monument errichtete der Präfekt Ladoucette, den man in der That als den wahren Urheber der Mont Genevreſtraße anſehen kann. Er forderte das Gouvernement und die Gemeinen zur Eröffnung dieſer Straße auf, die unter allen, durch die Alpen nach Italien führenden Straßen, die niedrigſte und daher bequemſte iſt. Der Plan des Präfekts Ladoucette gieng aber eigentlich nicht auf eine Straße, die von Paris durch Grenoble, ſondern auf eine, die aus dem ſüdlichen Frankreich durch Gap über den Mont Genevre nach Italien führen ſollte. Die von Paris und Grenoble kommende Straße

hat ungeachtet ihrer Vortheile, doch immer das Unschickliche, daß sie über 2 Cols geführt ist, über den Col des Lautaret und den des Mont Genevre, ja sie lauft noch sogar seit ihrer neuen Richtung durch Fenestrelles, über einen dritten, den Col von Sestrieres.

Der Obelisk hat eine Höhe von 20 Met.; er wurde zwischen den Quellen der Doire und Durance auf dem Punkte aufgerichtet, wo die Gebirgwasser sich theilen, und wo zur Zeit der Revolution die Staaten des Königs von Frankreich, und die des Königs von Sardinien sich trennten. Am Fuße des schönen Monuments vereinigen die Doire und Durance, die in kleiner Entfernung davon entspringen, ihr Gewässer im nemlichen Bassin, und trennen sich dann auf immer, die eine tritt ihre Reise nach dem Golf von Lion an, und die andere nimmt ihren Weg nach dem adriatischen Meere. Das Sprichwort des Landes läßt die letztere von jener folgenden Abschied nehmen, worin beide Flüße gut charakterisirt sind:

Adieu ma sœur la Durance,
Nous nous séparons sur ce mont;
Tu vas ravager la Provence,
Et moi féconder le Piémont.

Der alte Weg, der vom Mont Genevre über Susa nach Turin führt, ist, da er über keinen Col geht, bequemer, als der Theil der neuen Straße, auf dem man den Col von Sestrieres passiren muß; dieser ist schwieriger zu bereisen als der von Lautaret und vom Mont Genevre, welcher letztere, der am wenigsten beschwerliche ist, ob er gleich einen Theil der Centralkette ausmacht, und die 2 andern Cols zu den Bergen der 2ten Classe gehören. Das Gouvernement zog aber die neue Route wegen militärischer Vortheile vor. Man folgt vom Obelisk an der Doire 2 Stunden lang bis zu

ihrem Zuſammenfluße mit der Riparia im Dorfe Ceſanne. Hier verläßt man das Thal, welches die vereinigten Flüße unter dem Namen Dora Riparia durchſtrömen, und durch welches der alte Weg nach Suſa und Turin geht, und verfolgt die neue Straße, auf der man 4 Stunden nach Seſtrieres hat; man kommt durchs hohe und traurige Thal von Bouſſons, nach dem Dorfe Bouſſons, und 2 Stunden nachher zum Dorfe Seſtrieres über den Col gleiches Namens. Bis nach Feneſtrelles hat man nun wieder einen Weg von 4 Stunden, der ſich faſt immer, wenn man den Col paſſirt hat, bis Feneſtrelles durch ein Thal hinabſenkt, das mehr wild als mahleriſch iſt; bei Feneſtrelles verliert das Land etwas von ſeiner Wildheit, bleibt aber immer noch eben ſo traurig. Dies Dorf hat 7—800 Einwohner, ein ganz gutes Wirthshaus und eine Poſt. In dieſem ultramontanen Theil des alten Dauphine, der im Utrechter Frieden 1713 an Piemont abgetreten wurde, hat ſich noch immer der franzöſiſche Geiſt, mit der Sprache erhalten.

Dieſes Dorf *) wäre, ohne ſein doppeltes Fort, welches eine der Schutzmauern Piemonts war, außer ſeinem Thale, deſſen Hauptort es iſt, nicht bekannt. Dieſes Fort erregt Erſtaunen, ſowohl an ſich ſelbſt, als wegen ſeiner außerordentlichen Lage auf der Seite und dem Gipfel eines Berges, eine unermeßliche Verkettung von Gemäuern und Terraſſen, die ſich amphitheatraliſch über einander erheben, herrſcht bis zum Gipfel, und verbindet das obere und untere Fort mit einander; eine Treppe von 3600 Stufen führt von dem einen

*) „In Feneſtrelles machte man ehemals viele Liköre; jetzt wird nur noch Waſſer von Krauſemünze gemacht; eine Pflanze die ſehr häufig in dieſer Gegend angetroffen wird.“

zum andern durch eine, ½ Stunde lange, emporſteigende Galerie. Bei dem Gipfel iſt ein mit Gras bewachſenes Baſſin, welches man die Wieſe des Catinat nennt, weil dieſer General hier campirte. Auf dem Abhange eines gegenüberſtehenden Berges, erhebt ſich ein anderes minder bedeutendes altes Fort, das von Backſteinen gebauet iſt; in der Tiefe faſt zwiſchen beiden Bergen, liegt das Dorf, von welchem Pignerol noch 8 Stunden entfernt iſt.

Bis La Perouſe, einem Dorfe das ziemlich in der Mitte zwiſchen Feneſtrelles und Pignerol liegt, kommt man durch das nicht ſehr bedeutende Thal von Feneſtrelles oder das Cluſonthal. Beim Dorfe Perouſe *) aber öffnet ſich das Thal St. Martin, das viel angenehmer und intereſſanter iſt; es wird von Waldenſern bewohnt, proteſtantiſchen, franzöſiſchen Flüchtlingen, die mit ihren Religionsmeinungen, ihre Induſtrie, und mit der Sprache ihrer Nation, den Geiſt und die Sitten derſelben, in dieſe Gebirge gebracht haben. Dies Thal iſt eben ſo reich, als das vorige arm und gewerblos, doch iſt das Cluſonthal von einem guten und einfachen Volke bewohnt, das eben ſo redlich als arm iſt; auch klein, ſchwächlich, übel gebauet ſind die gutmüthigen Bewohner vom Cluſonthale, da man in den meiſten Alpenthälern faſt lauter Menſchen von ſtarkem Körperbaue und anſehnlichem Wuchſe findet. Doch ſieht man bei den Bewohnern des Cluſonthales keine Kröpfe und keine Cretins wie in den Thälern von Suſa und Maurienne; große Armuth und elende Nahrung müßen wohl die Urſache der ſchlechten Beſchaffenheit ihres Körpers ſeyn.

*) „Die Reiſenden finden in dieſem Dorfe ein mittelmäßig gutes Wirthshaus; und in einem Lande, wo alles ſchlecht und erbärmlich iſt, iſt die Mittelmäßigkeit etwas höchſt willkommenes.“

Pignerol ist eine Stadt von 3—4000 Einwohnern; sie gehörte vor 1713 auch zu Frankreich; sie ist der alte Hauptort des ganzen französischen Landstriches, der im angegebenen Jahre an die Regierung von Piemont abgetreten wurde, und den das sardinische Gouvernement immer im Verdachte einer fortdauernden Anhänglichkeit für die Franzosen hatte. Pignerol ist nicht schön gebaut, aber es hat einen prächtigen Exercierplatz, und auf demselben ein schönes Hospital, so wie eine schöne Caserne für die Cavalerie, die auf Befehl des Cardinals Richelieu gebauet wurde. Diese Gebäude und eine Menge anderer wurden durch die Stöße eines Erdbebens erschüttert, die sich in diesem Theile von Piemont zu Ende des Januars 1808 ereigneten, und sich im ganzen Laufe dieses und selbst des folgenden Jahres, auf eine so furchtbare Art erneuerten, daß die bestürzten Einwohner alle, ihre wankenden Häuser verliessen, um auf dem Exercierplatze zu bivouaquiren; so lebten sie hier mehrere Monate in einem elenden Zustande; da endlich die Stöße schwächer und seltener wurden, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück; diese suchte man nun zu repariren und zu unterstützen, um die neuen Stöße aushalten zu können, die noch immer von Zeit zu Zeit, aber mit weniger Heftigkeit, nachfolgten.

Die Umgebung dieser Stadt ist sehr reitzend; sie liegt am Fuße eines reichen Hügels, der von dieser Seite die erste Stufe der Alpen bildet. Der Handel ist hier sehr blühend; mehrere Thäler laufen in das Gebiet der Stadt aus, die ihnen zur Niederlage ihrer Industrieprodukte dient. Pignerol fabricirt gemeine Tücher, hat eine geschätzte Papierfabrike und Seidenspinnereien. Das Clima ist rein, und das Gebiet der Stadt unvergleichlich. Pignerol ist eine alte Stadt, und war ehemals befestigt; ihre Festungswerke und Citadelle wurden aber 1696 geschleift. Von hier hat man noch

9 Stunden bis Turin, der Weg dahin führt durch die schöne und reiche Ebene von Piemont, durch das Dorf Airasko, und 1 Stunde weiter durch das Dorf None, das um ⅓ ansehnlicher ist und 1800 Einwohner hat.

* * *

Wer von Cesanne aus, das am Fuße des Mont Genevre liegt, den Weg nach Turin über Susa machen will, der bequemer ist, als der über den Col von Sestrieres und Pignerol, folgt der Dora Riparia bis nach Susa, wo sich die von Mont Cenis kommende kleine Doire oder Dora mit der Dora des Mont Genevre vereinigt. Die Dora Riparia wird bald ein ansehnlicher Strom, und bildet eine Reihe schöner Cascaden. Die neue Straße über den Mont Genevre, mußte an seiner höckerichten Seite, eine Menge Zickzacklinien über einem Abgrunde schwebend durchlaufen, in den das Auge nicht ohne Schrecken hinabblicken kann. Diese Passage ist in dieser Landschaft unter dem Namen Tourniquet bekannt. — Von Cesanne bis Oulx, einem angenehmen, wohlgebauten Flecken, kommt man durch ein schönes Becken; links neben demselben öffnet sich das Thal von Bardoneche. Merkwürdig ist in Oulx das Probsteygebäude, und besonders der ihm zugehörige weite und reiche Bezirk, wo man Linden und Marronniers von seltener Größe sieht. Reben und Obstbäume giebt es in dieser Gegend im Ueberfluße.

*) Auf jener Seite von Oulx wird das Thal wieder enger, aber ohne kahl und öde zu werden, wie es ist, ehe man nach Oulx kommt. Die industriöse Thätigkeit der

*) „Entfernungen der Orte auf der Route vom Mont Genevre bis Susa. Vom Mont Genevre bis Cesanne 2 Lieues, von Cesanne bis Oulx 2 Lieues, von Oulx bis Exilles 3 Lieues, von Exilles bis Susa 3 Lieues."

Bewohner deſſelben, hat jedes Plätzchen angebaut, wo nur etwas Pflanzenerde war. Nach dem Flecken Exilles kommt man auf einem von Kaſtanienbäumen beſchatteten Wege. Hier wird das Thal lachender, und die Berge gewähren einen angenehmern Anblick; ihre Seiten ſind mit Rebenpflanzungen geſchmückt, die durch ihre Anordnung ein Amphitheater bilden. Mitten im Thale, einige hundert Schritte vom Flecken, erhob ſich ſonſt auf einem Hügel das Fort von Exilles, welches in den Revolutionskriegen zerſtört wurde; es ſind nur noch einige Ruinen deſſelben übrig, und ein ſehr ſchöner, nach ſeiner ganzen Länge gewölbter Gang. Zwiſchen Exilles und Suſa findet man den großen, ſchlecht gebauten Flecken Chaumont, mehrere Gaſſen deſſelben ſind mit Rebengelände rbogen bedeckt. Das Thal, worin dies Dorf, ſo wie Exilles liegt, gehörte auch vor dem Vertrage von 1713, durch welchen Ludwig XIV. dem Victor Amadeus alles zurück gab, was in den Alpen auf der piemonteſiſchen Gebirgſeite lag, zu Frankreich. Die Einwohner reden auch franzöſiſch, es iſt die Landesſprache.

In dem untern Theile des Thales zwiſchen Exilles und Suſa, findet man viele Cretins und Perſonen mit Kröpfen. Der Weg von Ceſanne bis Suſa, würde, ob er gleich keine förmliche Landſtraße iſt, noch brauchbarer für Fuhrwerke ſeyn, wenn die Brücke von Oulx nicht von der Dora zerſtört worden wäre, und wenn eine kleine Zahl enger oder verdorbener Plätze erweitert, und wieder ausgebeſſert würde. Nahe bei Suſa, engen zwei, vom Berge herabgeſtürzte, ungeheure Felsmaſſen, den Weg ſo zuſammen, daß ein Thor von mäßiger Größe, dieſe Paſſage ganz verſchlieſſen könnte.

Ich kehre nun wieder nach Grenoble zurück, um hauptſächlich denjenigen meiner Leſer, die auch durchs Rhonethal nach Süden hinabreiſen wollen, nachdem ſie Lyon, Vienne

Chambery mit seinen reitzenden Umgebungen, das paradiesische Iserethal, Grenoble und die Carthause besucht haben, die Route von Grenoble nach der Rhone hinab zu beschreiben, und benutze ein französisches Werk, welches die Merkwürdigkeiten dieser Route, auf der man von Grenoble nach Valence an der Rhone kommt, in umgekehrter Ordnung schildert, wie man sie von Valence bis Grenoble findet.

„Der Weg von Valence nach Romans ist schön und eben wie die Gegend, obgleich steinigt, das Land umher ist wenig fruchtbar, aber gut angebauet. Auf dem Wege von Valence nach Romans hat man die Isere immer in ziemlicher Entfernung, auf der linken Seite; Romans liegt jenseits des Stromes, auf seinem rechten Ufer. Man kommt zuerst in die Vorstadt Prage, diese ist durch eine Brücke mit der Stadt jenseits der Isere in Verbindung. Die Ausdehnung, nicht aber die Bevölkerung von Valence ist etwas ansehnlicher, als die von Romans; Valence hatte Vorzüge vor Romans durch sein Bisthum, seinen Adel, seine Universität, mußte aber Romans in Rücksicht des Handels den Vorrang lassen. Statt der Trägheit, die man in Valence bemerkt, herrscht in Romans die größte Thätigkeit. Die Vorstadt Prage mit gerechnet, hat Romans 10,000 Einwohner. Der Handel der Stadt beschäftigt sich nur mit den Landesprodukten, die in Seide, Wolle, Nußöhl bestehen; man verfertigt hier gute Liköre, und pflanzt herrliche Melonen, die nach Grenoble und an andere Orte ausgeführt werden. Da diese Produkte in Menge vorhanden sind, so ist der Handel damit ziemlich ansehnlich; das Gebiet der Stadt liefert auch Korn und Wein, aber nicht mehr als die Einwohner brauchen. Gewisse Plätze bringen auch schwarze Trüffeln in großer Menge und von guter Qualität hervor. Die Stadt ist nicht schön, sie ist schlecht gebauet und schlecht

gepflastert, es ist hier ein Handelstribunal; man findet hier eine einzige und unbedeutende Promenade, die man mit dem Namen: Champ de Mars beehrt, ferner 2 öffentliche Badehäuser und 2 gute Gasthöfe, mehrere Seidenspinnereien, und Fabriken für Strümpfe, Handschuhe und Mützen. — Die Isere schneidet die lange Vorstadt Prage, von der Stadt ab. Der Weg von Valence bis Romans beträgt 4 Stunden.

Man findet hier im Innern der Häuser diejenige Bauart, welche die Hitze des Sommers in dem südlichen Frankreich nothwendig macht; man tritt in einen geräumigen sehr hohen Saal, dessen Fußboden mit großen gevierten Steinplatten besetzt ist, die man mit rother Farbe bemahlt, mit Wachs anstreicht, und durch Reiben mit Korkholz glänzend macht. Im Sommer müßen diese Säle große Vortheile haben; im Winter ist man aber genöthigt, den Fußboden, mit wollenen Teppichen zu belegen, um sich gegen die Kälte der Steine zu verwahren. Es fällt dem Nordländer anfangs schwer, sich an das Gehen auf solchen geglätteten Böden zu gewöhnen. Die Landschaft um Romans ist in Absicht der Fruchtbarkeit sehr von der Gegend von St. Marcellin verschieden. Fast überall ist der Boden mit einer Lage von Steinen bedeckt, als wenn eine Ueberschwemmung sie hieher gebracht hätte.

Die Landschaft ist auch weiterhin wie bisher, eben, steinig, mittelmäßig und gut bearbeitet, sie wird beim Dorfe St. Paul, das in der Mitte zwischen Romans und Fories liegt, und wohin man einen Weg von 3 Stunden hat, besser. Diese ungleich fruchtbare Ebene ist überall von Nußbäumen, Maulbeerbäumen und Rebengeländer beschattet, man findet Plätze, wo die Erde 8, 10, selbst 12fältig trägt. Die Einförmigkeit der Landschaft wird durch diese Mannigfaltigkeit der Vegetation gemildert, und durch den beständigen Anblick der Gebirge unterbrochen, welche auf der Südseite des Thales

herrschen, und einen der längsten Aeste der Alpen bilden. Man kommt bei Fories wieder zur Isere herab, die man hier majestätisch in einem tiefen Bette dahin fließen sieht. Die Straße zieht sich auf der linken Seite hoch am steilen Abhange hin; man sieht hier in den über einander liegenden bald harten bald weichen Steinschichten, stalaktisirte Massen von den bizarresten Formen; man glaubt Köpfe, Büsten, Thierkörper ꝛc. zu bemerken; die gewöhnlichste Figur ist eine Art von Kugeln, die aus einer Menge anderer zusammengesetzt sind, sie scheinen der Familie der Oolithen anzugehören. In einem solchen, durch einen Hammer zerschlagenen Stein, fand man den Zahn eines Hayfisches. Bei Fories betritt man das Isere-Departement.

Von Fories bis St. Marcellin hat man einen Weg von 3 Stunden; gleich hinter Fories kommt man über den Bach St. Antoine, 1 ½ Stunde von der Brücke die man passirt, findet man Minen von Steinkohlen von mittlerer Qualität, an seinen Ufern. Wie man am rechten Ufer der Isere weiter höher steigt, so werden der Kieselsteine auf und an der Landstraße immer mehrere, und die Landschaft wird immer schöner; die meisten Kieselsteine auf der Straße kommen von den nebenliegenden Feldern, deren Besitzer sie daselbst sammeln, und auf den Weg heraus werfen. Ist man noch 1 Stunde von St. Marcellin entfernt, so läßt man das Dorf La Sone an dem Ufer der Isere liegen; es enthält eine Seidenspinnerei, ein Meisterstück des mechanischen Genies Vaucauson, und eine Papier- und Stahlfabrike. Die Lage dieses Dorfes ist höchst mahlerisch.

St. Marcellin ist eine kleine, recht artige Stadt von 4000 Einwohnern, der Sitz einer Unterpräfektur und eines bürgerlichen Tribunals. An der Stelle seiner ehemaligen Wälle, von denen nur noch die Thürme und Thore übrig

ſind, ſtehen itzt Häuſer und eine Pflanzung von Bäumen, rund um die Stadt; im Innern derſelben ſieht man einen ſchönen Platz, eine zierlich gebauete Halle, mehrere Fontänen, und einen anmuthigen Cours. Die Stadt handelt mit roher Seide, mit Wein, Nußöhl und Marrons, die einen Theil derjenigen ausmachen, die man in Paris unter dem Namen Marrons von Lyon, ißt; es iſt hier eine Spinnerei, eine Fabrike für Baumwollenweberei und Färberei, welche ſämmtlich eine große Zahl Perſonen beider Geſchlechter beſchäftigen, und eine Faiencefabrike. Der Bezirk der Stadt erzeugt gute Weine, Korn und Hanf. Ihre Lage in den reitzenden Gefilden der Iſere, iſt das Schönſte was ſie aufweiſen kann.

Von St. Marcellin iſt das Dörfchen Laigrerie 3 Stunden entfernt; bis dahin hat das Land immer die nemliche Beſchaffenheit, und fährt immer fort an Schönheit zuzunehmen. Indeß die Hügel, an denen die Straße hinlauft, immer reichere und mannigfaltigere Anſichten bilden, nehmen die Berge jenſeits der Iſere unmerklich zu an Höhe und Kühnheit. Als Töchter der Alpen, fangen ſie hier an, ihre edle Abkunft durch Familienzüge zu verrathen; das Thal wird in abgeſonderten Partien ſichtbar. Der Boden verſchwindet unter dem Grün der Wieſen, der Obſtgärten, Boskete, der Nuß- und Kaſtanienbäume, der Rebengeländer, die in gewiſſen Entfernungen an Bäumen befeſtigt ſind, und deren Guirlanden von einem Baume zum andern hinüberreichen. Der Maulbeerbaum verſchwindet nach und nach; zweimal im Jahre ſeiner Blätter beraubt zu werden, verdammt, das erſtemal zum Beſten der Seidenwürmer,

---

„Die Straße von Grenoble nach St. Marcellin ꝛc. ſchlängelt ſich zwiſchen 2 Gebirgketten hin, deren Höhe unmerklich abnimmt. Das Thal, das ſie trennt, ſtellt eine große Mannigfaltigkeit von Anſichten dar; Wieſen, Felder, hoch und niedrig wachſende Reben, wie in Savoyen.“

die man damit ernährt, und das 2temal um der Schafe willen, würde der nackte Baum, in dieser prächtigen Landschaft eine schlechte Figur machen.

Der ganze Landstrich von Grenoble bis Romans ist vortrefflich angebauet. Der Boden giebt meistens 2 Ernten auf einmal; die eine Ernte geben die schönen Wiesen und Getreidefelder des schönen Iserethales, und die andere auf dem nämlichen Platze die entweder in langen Linien an Geländern ausgebreiteten, oder an Bäumen hinaufgewundenen Reben; an den Orten, wo man die Reben an Maulbeerbäumen hinaufpflanzt, hat man im Frühlinge an den Blättern dieser Bäume eine dritte Ernte zum Besten der Seidenwürmer.

Die Menge der Kieselsteine wird weiterhin auf dem Wege nach Laigrerie ungeheuer groß, aber man übersieht diese Unannehmlichkeit, über dem prachtvollen Gemälde, das man vor Augen hat. Man reist auf einer fortlaufenden Terrasse, deren Schönheit nur durch die des Thales übertroffen wird, das sie beherrscht, und das man zuweilen aus dem Gesichte verliert, um es nachher wieder mit neuem Vergnügen zu sehen. Eine Viertelstunde ehe man nach Laigrerie kommt, sieht man einen anmuthigen Hügel sich von der Anhöhe absondern, an der der Weg auf der linken Seite hinführt; ihr gegen über ist seine kegelförmige Masse von unten bis oben mit Rebstöcken, mit Rebengeländern und Bosketen bedeckt; oben auf seiner Plateforme erhob sich sonst das anmuthige Schloß von Vinai, es war kein modernes und kostbares Schloß, seine einfache gothische Form machte einen viel glücklichern Effekt in dieser entzückenden Gegend. Nichts schöneres läßt sich denken, als die Aussicht, die es den Reisenden anbot, deren Blicke es fesselte. Jetzt sieht man es nicht mehr; es wurde von Mr. von Taillerand

Perigord verkauft, und die Käufer haben es zerstört; es war ein über das Thal erhabenes Belvedere.

Von hier übersieht man einen großen Strich des prächtigen Thales, die verschiedenen Einbeugungen der Hügelreihe von der, der genannte Hügel einen hervortretenden Theil ausmacht, und die steilen und buschigen Abhänge der hohen Berge die das jenseitige Ufer der Isere begrenzen. Am Fuße des isolirten Hügels liegt der Flecken Vinai, durch den man kommt. Laigrerie ist ein Weiler, der zu diesem Flecken gehört und zwischen ihm und dem Flecken Albeng liegt; von jedem ist es nur ¼ Stunde entfernt.

Von Laigrerie hat man bis zum Städtchen Tullins einen Weg von 3 Stunden. Man glaubte bisher alles bewundert zu haben, was eine Landschaft im höchsten Grade Frisches und Lachendes darstellen kann; aber man sieht mit eben so viel Ueberraschung als Entzücken, dieß herrliche Land noch immer schöner werden; es scheint wirklich bei Tullins den höchsten Grad der Schönheit erreicht zu haben, den die Natur darstellen kann. Der Reisende ergötzt sich an den Ufern der Loire, des Genfersees, an den schönen Landschaften Italiens, aber die Ufer der Isere bei Tullins bezaubern ihn. Man erblickt eine unendliche Verschiedenheit von Ansichten, von Pflanzungen, einen Luxus von Vegetation, eine zahllose Menge von Bäumen jeder Art und von jeder Schönheit, eine Reihe von Gemälden, die den Pinsel des Malers auffordern, und von denen die Feder nur eine schwache Idee erwecken kann.

Ein so schönes Land muß nothwendig auch ein reiches Land seyn, daher auch das Dauphineische Sprichwort: wenn Dauphine ein Hammel wäre, so wäre Tullins seine Niere. (Si le Dauphiné était un mouton, Tullins en seroit le rognon.) Die Nebengeländer, welche die Felder beschatten

und schmücken, ersetzen dem Pflanzer durch ihre Trauben den Schaden reichlich, den er durch sie an seiner Kornernte leidet, indem solche beschattete Felder nur 4—5 fältig tragen; doch ist der Wein im Allgemeinen, von geringer Qualität. Kirschbäume, denen man die Gipfel abgeschnitten hat, sind die Pfähle, an die man die Ranken der Reben befestigt. Nicht beschattete Felder, tragen 10—12 fältig. Tullins hat 3500 Einwohner, ist schlecht gebauet und hat nichts Schönes als seine köstliche Lage. Es wurde vor einigen Jahren mit einer sonderbaren, seltnen Ueberschwemmung heimgesucht; eine wasserreiche Wolke zerplatzte ganz und auf einmal gerade über dem Städtchen; mehrere Häuser wurden durch den Sturz einer so ansehnlichen Wassermasse zertrümmert, andere wurden mit Wasser angefüllt, und die Straßen waren mehrere Stunden lang, die Betten von rauschenden Strömen.

Von Tullins bis Voreppe rechnet man 5 Stunden. Man kommt nun allmählig ins Thal herab, das seine ganze Schönheit beibehält; statt der ausgedehnten prächtigen Aussicht desselben, genießt man nun seine einzelnen Reitze selbst. Der überall herrschende Schatten überdeckt nun auch die Straße so, daß sie zuweilen ganz grün überwölbt ist. Die mittelmäßige Höhe der Bäume an denen sich die Rebenranken emporspinnen, hebt die majestätische Größe der Nuß- und Kastanienbäume, die auf diesen Hügeln und in diesem Thale, ein außerordentlich kräftiges Ansehen erlangen; die letzten tragen eine vortreffliche Art von Marrons, die man in Lyon unter dem Namen Marrons von St. Marcellin, und in Paris als Marrons von Lyon verkauft.

Der Nußbaum streitet hier mit dem Kastanienbaum um den Preis der Schönheit; man kann ihn nicht leicht majestätischer, schöner gruppirt, reicher belaubt, und un-

Pignerol ist eine Stadt von 3—4000 Einwohnern; sie gehörte vor 1713 auch zu Frankreich; sie ist der alte Hauptort des ganzen französischen Landstriches, der im angegebenen Jahre an die Regierung von Piemont abgetreten wurde, und den das sardinische Gouvernement immer im Verdachte einer fortdauernden Anhänglichkeit für die Franzosen hatte. Pignerol ist nicht schön gebaut, aber es hat einen prächtigen Exercierplatz, und auf demselben ein schönes Hospital, so wie eine schöne Caserne für die Cavalerie, die auf Befehl des Cardinals Richelieu gebauet wurde. Diese Gebäude und eine Menge anderer wurden durch die Stöße eines Erdbebens erschüttert, die sich in diesem Theile von Piemont zu Ende des Januars 1808 ereigneten, und sich im ganzen Laufe dieses und selbst des folgenden Jahres, auf eine so furchtbare Art erneuerten, daß die bestürzten Einwohner alle, ihre wankenden Häuser verliessen, um auf dem Exercierplatze zu bivouaquiren; so lebten sie hier mehrere Monate in einem elenden Zustande; da endlich die Stöße schwächer und seltener wurden, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück; diese suchte man nun zu repariren und zu unterstützen, um die neuen Stöße aushalten zu können, die noch immer von Zeit zu Zeit, aber mit weniger Heftigkeit, nachfolgten.

Die Umgebung dieser Stadt ist sehr reitzend; sie liegt am Fuße eines reichen Hügels, der von dieser Seite die erst Stufe der Alpen bildet. Der Handel ist hier sehr blühend; mehrere Thäler laufen in das Gebiet der Stadt aus, die ihnen zur Niederlage ihrer Industrieprodukte dient. Pignerol fabricirt gemeine Tücher, hat eine geschätzte Papierfabrike und Seidenspinnereien. Das Clima ist rein, und das Gebiet der Stadt unvergleichlich. Pignerol ist eine alte Stadt, und war ehemals befestigt; ihre Festungswerke und Citadelle wurden aber 1696 geschleift. Von hier hat man noch

9 Stunden bis Turin, der Weg dahin führt durch die schöne und reiche Ebene von Piemont, durch das Dorf Airasko, und 1 Stunde weiter durch das Dorf None, das um ⅓ ansehnlicher ist und 1800 Einwohner hat.

* * *

Wer von Cesanne aus, das am Fuße des Mont Genevre liegt, den Weg nach Turin über Susa machen will, der bequemer ist, als der über den Col von Sestrieres und Pignerol, folgt der Dora Riparia bis nach Susa, wo sich die von Mont Cenis kommende kleine Doire oder Dora mit der Dora des Mont Genevre vereinigt. Die Dora Riparia wird bald ein ansehnlicher Strom, und bildet eine Reihe schöner Caskaden. Die neue Straße über den Mont Genevre, mußte an seiner höckerichten Seite, eine Menge Zickzacklinien über einem Abgrunde schwebend durchlaufen, in den das Auge nicht ohne Schrecken hinabblicken kann. Diese Passage ist in dieser Landschaft unter dem Namen Tourniquet bekannt. — Von Cesanne bis Oulx, einem angenehmen, wohlgebauten Flecken, kommt man durch ein schönes Becken; links neben demselben öffnet sich das Thal von Bardoneche. Merkwürdig ist in Oulx das Probsteygebäude, und besonders der ihm zugehörige weite und reiche Bezirk, wo man Linden und Marronniers von seltener Größe sieht. Reben und Obstbäume giebt es in dieser Gegend im Ueberflusse.

*) Auf jener Seite von Oulx wird das Thal wieder enger, aber ohne kahl und öde zu werden, wie es ist, ehe man nach Oulx kommt. Die industriöse Thätigkeit der

*) „Entfernungen der Orte auf der Route vom Mont Genevre bis Susa. Vom Mont Genevre bis Cesanne 2 Lieues, von Cesanne bis Oulx 2 Lieues, von Oulx bis Exilles 3 Lieues, von Exilles bis Susa 3 Lieues."

Bewohner deſſelben, hat jedes Plätzchen angebaut, wo nur etwas Pflanzenerde war. Nach dem Flecken Exilles kommt man auf einem von Kaſtanienbäumen beſchatteten Wege. Hier wird das Thal lachender, und die Berge gewähren einen angenehmern Anblick; ihre Seiten ſind mit Rebenpflanzungen geſchmückt, die durch ihre Anordnung ein Amphitheater bilden. Mitten im Thale, einige hundert Schritte vom Flecken, erhob ſich ſonſt auf einem Hügel das Fort von Exilles, welches in den Revolutionskriegen zerſtört wurde; es ſind nur noch einige Ruinen deſſelben übrig, und ein ſehr ſchöner, nach ſeiner ganzen Länge gewölbter Gang. Zwiſchen Exilles und Suſa findet man den großen, ſchlecht gebauten Flecken Chaumont, mehrere Gaſſen deſſelben ſind mit Rebengeländerbogen bedeckt. Das Thal, worin dies Dorf, ſo wie Exilles liegt, gehörte auch vor dem Vertrage von 1713, durch welchen Ludwig XIV. dem Victor Amadeus alles zurück gab, was in den Alpen auf der piemonteſiſchen Gebirgſeite lag, zu Frankreich. Die Einwohner reden auch franzöſiſch, es iſt die Landesſprache.

In dem untern Theile des Thales zwiſchen Exilles und Suſa, findet man viele Cretins und Perſonen mit Kröpfen. Der Weg von Ceſanne bis Suſa, würde, ob er gleich keine förmliche Landſtraße iſt, noch brauchbarer für Fuhrwerke ſeyn, wenn die Brücke von Oulx nicht von der Dora zerſtört worden wäre, und wenn eine kleine Zahl enger oder verdorbener Plätze erweitert, und wieder ausgebeſſert würde. Nahe bei Suſa, engen zwei, vom Berge herabgeſtürzte, ungeheure Felsmaſſen, den Weg ſo zuſammen, daß ein Thor von mäßiger Größe, dieſe Paſſage ganz verſchlieſſen könnte.

Ich kehre nun wieder nach Grenoble zurück, um hauptſächlich denjenigen meiner Leſer, die auch durchs Rhonethal nach Süden hinabreiſen wollen, nachdem ſie Lyon, Vienne,

Chambery mit ſeinen reitzenden Umgebungen, das paradieſiſche Iſerethal, Grenoble und die Carthauſe beſucht haben, die Route von Grenoble nach der Rhone hinab zu beſchreiben, und benutze ein franzöſiſches Werk, welches die Merkwürdigkeiten dieſer Route, auf der man von Grenoble nach Valence an der Rhone kommt, in umgekehrter Ordnung ſchildert, wie man ſie von Valence bis Grenoble findet.

„Der Weg von Valence nach Romans iſt ſchön und eben wie die Gegend, obgleich ſteinigt, das Land umher iſt wenig fruchtbar, aber gut angebauet. Auf dem Wege von Valence nach Romans hat man die Iſere immer in ziemlicher Entfernung, auf der linken Seite; Romans liegt jenſeits des Stromes, auf ſeinem rechten Ufer. Man kommt zuerſt in die Vorſtadt Prage, dieſe iſt durch eine Brücke mit der Stadt jenſeits der Iſere in Verbindung. Die Ausdehnung, nicht aber die Bevölkerung von Valence iſt etwas anſehnlicher, als die von Romans; Valence hatte Vorzüge vor Romans durch ſein Biſthum, ſeinen Adel, ſeine Univerſität, mußte aber Romans in Rückſicht des Handels den Vorrang laſſen. Statt der Trägheit, die man in Valence bemerkt, herrſcht in Romans die größte Thätigkeit. Die Vorſtadt Prage mit gerechnet, hat Romans 10,000 Einwohner. Der Handel der Stadt beſchäftigt ſich nur mit den Landesprodukten, die in Seide, Wolle, Nußöhl beſtehen; man verfertigt hier gute Liköre, und pflanzt herrliche Melonen, die nach Grenoble und an andere Orte ausgeführt werden. Da dieſe Produkte in Menge vorhanden ſind, ſo iſt der Handel damit ziemlich anſehnlich; das Gebiet der Stadt liefert auch Korn und Wein, aber nicht mehr als die Einwohner brauchen. Gewiſſe Plätze bringen auch ſchwarze Trüffeln in großer Menge und von guter Qualität hervor. Die Stadt iſt nicht ſchön, ſie iſt ſchlecht gebauet und ſchlecht

wachsen vortreffliche Weine, und auf der Oſtſeite ſind ſehr gute Weideplätze. Bevölkerung des Depart. 441,208 Köpfe, 1543 auf eine Q. Lieue. Größe des Depart. 286 Q. L. Waldung 268,758 Arp.

Kapitel 18.

Den 5. Junius Mittags, verließen wir Lyon auf einem Schiffe das nach Vienne fuhr, nachdem ich mich an d himmliſch ſchönen Ausſicht die man beim Saonekai ha noch einmal recht herzlich ergötzt hatte. Ich befand mi nämlich vor der Abreiſe noch eine Stunde bei meinem lie Landsmanne Hrn. Kaufmann Feigler, der uns viele Bewe von freundſchaftlichem Wohlwollen gegeben, und viele fr bare Stunden aufgeopfert hatte, und deſſen Wohnung a dem Saonekai ſteht. Aus den Fenſtern ſeines Hauſe erblickte ich den von geſchäftigen Menſchen wimmelnden K dann den ſchönen ſtillen Strom, auf dem Schiffe in Men auf und ab fuhren, und an dem Ufer lagen, die meiſt der letztern waren Kohlenſchiffe; einige Brücken verſch nerten die Anſicht des Stromes; jenſeits deſſelben em weiter unten erhob ſich die alte Cathedralkirche in düſte Majeſtät; über ihr und dem finſtern Häuſergewühle der St stadt ſchwebten die Anhöhen von Fourvieres und St. Ju mit ihren köſtlichen Rebenpflanzungen, Alleen, Gärte zahlreichen prächtigen Landhäuſern, Klöſtern, und mit d Kirche Notre Dame auf der höchſten Spitze, im Glanze d Sonne; eben ſo prächtig ſtellten ſich nordöſtlich über d Vorſtadt Serin die maleriſchen Anhöhen von St. Sebaſti

mit dem imposanten Carthäuserkloster, und andern schönen Gebäuden dar.

Es ist eine rechte Herzenslust, zwischen dem bevölkerten, lebenvollen Saonekai auf der linken, und den paradiesischen Anhöhen auf der rechten Seite, den Strom hinabzufahren. Die ganz neue steinerne Tilsitbrücke unter der man hinfährt, gewährt einen prächtigen Anblick. An der Höhe von St. Just sahe ich einige aus dem Berge hervortretende antike Bogen; es waren wahrscheinlich diejenigen, die hier die Straße des Agrippa unterstützten. Wir fuhren ganz nahe bei den schönsten Landhäusern des rechten Ufers vorüber, die von den ansehnlichsten Alleen und Waldpartien umgeben sind. Bei mehrern sah ich ganze Reihen von Bogen am Berge angelehnt, um darüber hinlaufende Terrassen und Spaziergänge zu unterstützen. Endlich erreichten wir die letzte Saonebrücke, die Brücke La Mulatiere *) unterhalb welcher sogleich beide Flüsse zusammen stoßen. Der Anblick der unaussprechlich schönen Anhöhe auf der rechten, der herrlichen Pappelallee auf der linken Seite und der weit ausgedehnten, einem See gleichenden, glänzenden Wasserfläche vor uns, in die wir nun behaglich auf dem Verdecke gelagert, hinaus schwammen, war entzückend. Nicht ohne wehmüthige Empfindungen nahm ich nun Abschied von den prachtvollen Anhöhen Lyons und von der freundlichen Saone, die mir mit ihren köstlichen Ufern so viele wonnevolle Stunden bereitet hatte, " Lebt wohl ihr Berge, rief ich mit Schillers Johanna von Orleans aus, ihr geliebten Triften, ihr traulich stillen Thäler lebet wohl! "

*) " Man sieht wenn man auf der Saone nach der Rhone hinaus fährt, unter andern anmuthigen Landhäusern rechts auf der Bergböhe auch das Landhaus La Mulatiere, das dem Kaufmanne Henry gehört."

Auch dem Luſtplätzchen rechts oben an der Straße bei goldnen Adler, wo ich einen ſo köſtlichen Abend genoß hatte, und an dem wir vorüber fuhren, rief ich noch Lebewohl zu.

Ich beobachtete nun die beiden Flüſſe, die mit ihr verſchieden gefärbten Wellen lange neben einander hinlaufe ohne ſie zu vermiſchen; mädchenhaft ſchüchtern wandelt d ſanfte, liebliche Nympfe einen weiten Weg neben d kraftvollen, ſtürmiſchen Rhodanus hin, und wagt es nic dem wilden Alpenſohne ins Geſicht zu ſehen, doch faßt endlich Vertrauen zu ihm, ergreift ſeine rauhe Hand, u giebt ſich ſeinen Umarmungen hin.

Nicht weit oberhalb des zuſammenſtrömens beider Flü ſieht man rechts am Bergabhange das Schloß Oullin wo der berühmte Thomas ſtarb, und wo er ein Grab hat; es liegt ſehr angenehm auf einem mit Gehölz bekränz Hügel. *) Die Ruinen des Schloßes Chaponeſt, das a einem Felſen gebauet iſt, erblickt man jetzt an dem Ufer d Rhone, die vor 20 Jahren noch über ¼ Stunde v Schloße entfernt war. Noch eine Zeit lang zog ſich d Gebirg auf der rechten Seite mit ſeinen Prachtgebäuden Ufer hin, dann trat es nach und nach in die Landſch zurück; nur hie und da glänzte weiterhin noch ein ſchö fernes Landhaus zwiſchen den Ufergebüſchen herüber: einiger Entfernung näherte ſich das reitzende Gebirg wied aber auffallend minderte ſich die Zahl ſeiner Luſtgebäud

*) " Ueber dem Schloße Oullins erblickt man St. Gen deſſen Lage ſo ziemlich die nämliche iſt; ein dicker Rauch ſa uns weiterhin, daß wir vor der Glasfabrik Pierre Benite bei kämen, die Mr. Ainard gehört. Die Brotteaux erſtrecken bis zu dieſem Punkte."

ach einer Weile erſchien ganz unerwartet wieder ein ganzer
chwarm derſelben, in der allerſchönſten Lage, einige hatten
lleen nach allen Seiten neben ſich; bald darauf erſchien
ieder eine herrliche Villa ganz nahe am Ufer auf der
nhöhe, 3 Terraſſengemäuer erhoben ſich über einander,
uf dem oberſten lief eine ſchöne Bogenreihe hin und über
ieſer ein lieblicher ſchattiger Spaziergang, mit einer Bruſt-
hne; einige weißgekleidete ſchöne Damen mit ſcharlach-
then Schawls, und ſchwarzen feuervollen Augen blickten
ben unter den ſchattigen Bäumen herab; ſie hatten einige
erren bei ſich, deren einer mit großer Fertigkeit auf der
löte blies, und ihr die lieblichſten Melodien einhauchte.
ieß war eine maleriſche unvergleichliche Scene.

Eine ganze Reihe an einander gebundener und ziemlich
hwer befrachteter Schiffe zog uns nun den Strom herauf
ntgegen; 16—18 Pferde arbeiteten am Ufer mit größter
nſtrengung um dieſe gewaltige Maſſe in Bewegung zu ſetzen.
in reitzendes hellgelbes Landhaus blickte weiterhin, mit
üſtern Alleen zur Seite, aus der ſchönſten Getreideflur von
ner Anhöhe herab; nicht weit davon erſchien noch ein
ächtiges weißes Landhaus vorne am Rande eines düſtern
Zaldes. Jetzt erblickten wir das Städtchen Grenier,
uf der Anhöhe über ihm glänzten wieder die ſchönſten Luſt-
äuſer zwiſchen dunkeln Alleen herab; nun waren wir dem
idweſtlich queer hinlaufenden Gebirge ſchon ganz nahe,
as ich ſchon bei Lyon, an der Spitze der Perracheallee,
nd weiter unten auf meinem Lieblingsplätzchen in däm-
ernder Ferne geſehen hatte, und das wir auf unſerer bis-
erigen Fahrt, immer vor uns hatten. Eine beneidenswerthe
usſicht nach dieſem Gebirge, ſo wie nach der weſtlichen
ergkette, die ſo ſchön geſchmückt von Lyon herabkommt,
nd nach den Gebirgen die ſich über dieſelbe in weiter

Auch dem Luſtplätzchen rechts oben an der Straße beim goldnen Adler, wo ich einen ſo köſtlichen Abend genoſſen hatte, und an dem wir vorüber fuhren, rief ich noch ein Lebewohl zu.

Ich beobachtete nun die beiden Flüſſe, die mit ihren verſchieden gefärbten Wellen lange neben einander hinlaufen, ohne ſie zu vermiſchen; mädchenhaft ſchüchtern wandelt die ſanfte, liebliche Nymphe einen weiten Weg neben dem kraftvollen, ſtürmiſchen Rhodanus hin, und wagt es nicht dem wilden Alpenſohne ins Geſicht zu ſehen, doch faßt ſie endlich Vertrauen zu ihm, ergreift ſeine rauhe Hand, und giebt ſich ſeinen Umarmungen hin.

Nicht weit oberhalb des zuſammenſtrömens beider Flüſſe, ſieht man rechts am Bergabhange das Schloß Oullins, wo der berühmte Thomas ſtarb, und wo er ein Grabmal hat; es liegt ſehr angenehm auf einem mit Gehölz bekränzten Hügel. *) Die Ruinen des Schloßes Chaponeſt, das auf einem Felſen gebauet iſt, erblickt man jetzt an dem Ufer der Rhone, die vor 20 Jahren noch über ¼ Stunde vom Schloße entfernt war. Noch eine Zeit lang zog ſich das Gebirg auf der rechten Seite mit ſeinen Prachtgebäuden am Ufer hin, dann trat es nach und nach in die Landſchaft zurück; nur hie und da glänzte weiterhin noch ein ſchönes fernes Landhaus zwiſchen den Ufergebüſchen herüber; in einiger Entfernung näherte ſich das reitzende Gebirg wieder, aber auffallend minderte ſich die Zahl ſeiner Luſtgebäude;

*) "Ueber dem Schloße Oullins erblickt man St. Genis, deſſen Lage ſo ziemlich die nämliche iſt; ein dicker Rauch zeigte uns weiterhin, daß wir vor der Glasfabrik Pierre Benite vorbei kämen, die Mr. Ainard gehört. Die Brotteaux erſtrecken ſich bis zu dieſem Punkte."

nach einer Weile erschien ganz unerwartet wieder ein ganzer Schwarm derselben, in der allerschönsten Lage, einige hatten Alleen nach allen Seiten neben sich; bald darauf erschien wieder eine herrliche Villa ganz nahe am Ufer auf der Anhöhe, 3 Terrassengemäuer erhoben sich über einander, auf dem obersten lief eine schöne Bogenreihe hin und über dieser ein lieblicher schattiger Spaziergang, mit einer Brustlehne; einige weißgekleidete schöne Damen mit scharlachrothen Schawls, und schwarzen feuervollen Augen blickten oben unter den schattigen Bäumen herab; sie hatten einige Herren bei sich, deren einer mit großer Fertigkeit auf der Flöte blies, und ihr die lieblichsten Melodien einhauchte. Dieß war eine malerische unvergleichliche Scene.

Eine ganze Reihe an einander gebundener und ziemlich schwer befrachteter Schiffe zog uns nun den Strom herauf entgegen; 16—18 Pferde arbeiteten am Ufer mit größter Anstrengung um diese gewaltige Masse in Bewegung zu setzen. Ein reitzendes hellgelbes Landhaus blickte weiterhin, mit düstern Alleen zur Seite, aus der schönsten Getreideflur von einer Anhöhe herab; nicht weit davon erschien noch ein prächtiges weißes Landhaus vorne am Rande eines düstern Waldes. Jetzt erblickten wir das Städtchen Grenier, auf der Anhöhe über ihm glänzten wieder die schönsten Lusthäuser zwischen dunkeln Alleen herab; nun waren wir dem südwestlich queer hinlaufenden Gebirge schon ganz nahe, das ich schon bei Lyon, an der Spitze der Perracheallee, und weiter unten auf meinem Lieblingsplätzchen in dämmernder Ferne gesehen hatte, und das wir auf unserer bisherigen Fahrt, immer vor uns hatten. Eine beneidenswerthe Aussicht nach diesem Gebirge, so wie nach der westlichen Bergkette, die so schön geschmückt von Lyon herabkommt, und nach den Gebirgen die sich über dieselbe in weiter

westlicher Ferne erheben, hat in dieser Gegend ein niedliches bescheidenes hellgelbes Landhaus, das ich links ganz nahe am Ufer auf einem Hügel erblickte.

In dem Winkel den die beiden genannten nähern Gebirgreihen bilden, erblickten wir den großen Flecken Givors, in dessen Nähe das eben genannte Landhaus ist. Die Häuser des Dorfes ziehen sich um die Ecke der Rhone herum, und dieß bringt eine sehr malerische Wirkung hervor. Hier ist eine beträchtliche, sehr beschäftigte Glasfabrik; sie ist die älteste Anstalt dieser Art, sie wurde von den Gebrüdern Robichon gegründet, und erhielt sich bisher in ihrer Familie. Die Rauchwolken, die über dieselbe als wir uns näherten, emporstiegen, lagerten sich über das Dorf und weit umher über den Fluß. Hier ist ein Kanal, der durch das Flüßchen Gier genährt wird, das vom Berge Pila kommt, es wäre zu wünschen, daß dieser Kanal bis zur Loire fortgesetzt werden möchte. Wir erblickten noch 2 Landhäuser auf der Anhöhe; es waren die letzten; wir fuhren nun in südöstlicher Richtung in eine melancholische Landschaft hinein; rechts und links hatten wir finstere Waldgebirge, und in einiger Ferne zog sich wieder ein drittes Gebirg queer hinüber, es schien das Thal zu verschließen, und eine vollkommene Mitternacht ruhte auf demselben. Endlich kamen wir aus dem düstern Thale heraus und erblickten Vienne in der Ferne, linker Hand am Fuße des Gebirges und neben der Rhone.

*) Wer die Reise nach Vienne zu Land macht, kommt

*) "Entfernungen der Orte auf der Route von Lyon nach Vienne am linken Rhoneufer: Von Lyon bis St. Phons, 2 L. Von St. Phons bis St. Symphorien, 2 L. Von St Symp. bis Vienne, 3 L. Zusammen 7 Lieues."

zuerst durch die lebhafte Vorstadt La Guillotière und läßt links am Ende derselben, das alte Schloß La Motte liegen. Man findet auf dieser Route bis Vienne wenig Wohnungen; an der Straße hin ist die Gegend besser angebaut als weiterhin. Man sieht hier Korn- und Rebenfelder; in der Ferne entdeckt man mit Gehölz bedeckte Gebirge die ein mageres Ansehen haben. Von der Höhe des ersten der Hügel zu denen man zwischen St. Phons und St. Symphorien kommt, und die alle aus unermeßlichen Haufen von Kieselsteinen zusammen gesetzt sind, die man bald ohne Verbindung unter einander, bald in Puddingmassen zusammen gebacken findet, genießt man einer reitzenden Aussicht über das Thal und die Hügel der Rhone. Vom Flecken St. Symphorien, der 4 Stunden von Lyon entfernt ist, 1000 Einwohner, eine Post und ein Schloß hat, hat man noch 3 Stunden bis Vienne. Etwa auf der Mitte des Weges, der bis Vienne sich beständig über Anhöhen auf und abzieht, läßt man in der Entfernung einer Lieue das Städtchen Givors am jenseitigen Rhoneufer, an dem Orte liegen, wo sein Kanal in die Rhone auslauft. Givors hat 2000 Einwohner; sein Gebiet erzeugt einen schlechten Wein. Die traurigen Hügel über die man kommt, bedecken sich endlich wie man sich der Stadt Vienne mehr nähert, mit anmuthigen Rebenpflanzungen und gewähren malerische ländliche Ansichten. Vienne liegt am untern Theile des Abhanges dieser Hügel amphitheatralisch an der Rhone hin verbreitet, die ihm nur einen schmalen ebenen Streif für den schönen neuen Kai übrig läßt, der in ansehnlicher Strecke neben ihm hinablauft. Kurz vorher ehe man in Vienne ankommt, befindet man sich in einem anmuthigen Thale zwischen der Rhone und den Bergen; der Fuß der Felsen ist mit Reben angepflanzt, und das Thal

bringt Getreide und Futter hervor. Der Eingang in die Stadt ist eine angenehme Promenade. Die Kaistraße hat meistens alte Häuser neben sich; in allen Gassen, die sich von der linken Seite her nach dem Kai herab ziehen, muß man mehr oder weniger steigen; die Stadt ist von ziemlich großem Umfange, im Allgemeinen schlecht gebauet, und die Gassen sind enge, winklicht und schwarz.

Sie hat viel durch den Kai gewonnen, der vor wenig Jahren so lange als die Stadt ist, längs dem Flusse aufgeführt wurde; es wurden deswegen alte Häuser abgetragen, und Felsen gesprengt; er wird blos durch die steinerne Brücke Pont St. Severe, unterbrochen, die über das von der Ostseite herab kommende Gereflüßchen führt, das hier in die Rhone fällt, nachdem es die Stadt in 2 sehr ungleiche Theile abgesondert hat. Der Kai ist ziemlich hoch, von schönen Steinen erbauet, mit einer Brustwehre versehen, und bildet eine sehr angenehme Promenade; an der Brustwehre sind steinerne Bänke angebracht. Die Lage der Stadt Vienne an dem in breitem Bette, mit reicher Wasserfülle dahinströmenden Flusse, ist sehr malerisch; die Hügel hinter ihr treten in mancherlei angenehmen Formen hervor; besonders schön ist der Contrast der dunkeln Burg-Ruinen hinter der Stadt oben auf der Höhe, mit den vielen schönen, hellen, modernen am Kai zerstreuten Gebäuden. Jenseits des Flusses zieht sich in einiger Entfernung ein reitzendes grünes Bergamphitheater, mit glänzenden Landhäusern übersäet von Norden nach Süden herab; ein vortrefflicher Anblick! Hart am jenseitigen Ufer Vienne gegen über erscheint das Städtchen St. Colombe; vor demselben steht im Flusse noch ein Pfeiler der steinernen und wie man glaubt römischen Rhonebrücke, die einst das Städtchen mit Vienne in Verbindung brachte; hinter ihm am Ufer erscheint der alte

Thurm, der den Eingang der Brücke schützte, er wurde unter Philipp von Valois reparirt.

Vienne, das nach Grenoble die ansehnlichste Stadt des Iseredepartements ist, hat ein bürgerliches- und Handlungstribunal, eine Unterpräfektur, ein Theater, eine Secondärschule, eine Bibliothek, mittelmäßige Wirthshäuser, öffentliche Bäder, und besitzt viele Reste des römischen Alterthumes; es war einst eine der blühendsten Städte im römischen Gallien; wenige Städte können sich rühmen älter und berühmter zu seyn; sie war eine der reichsten Städte von Narbonnaise und schon die Hauptstadt der Allobroger *) als die Römer über die Alpen kamen. Die römischen Kaiser kannten alle Vortheile, die man aus ihrer Lage ziehen konnte, machten eine ihrer vornehmsten Colonien aus ihr, und vernachläßigten kein Mittel, wodurch ihr Glanz und ihre Macht vergrößert werden konnte. Plinius redet von ihr als einer römischen Colonie, eine Auszeichnung die sie unter Tiberius erhielt. Cäsar erwähnt ihrer in seinen Commentaren, in denen kein Wort von Lyon vorkommt; Vienne war eine blühende Stadt als Lyon erst ein Flecken war; daß Munatius Plancus diesen in eine Stadt verwan-

---

" Vienne hat gegenwärtig nur noch 11000 Einwohner. Der Erzbischof von Vienne trug den Titel des ersten Primas von Gallien. Diese Stadt spielte eine große Rolle in der ältern und neuern Geschichte. Die Geschichte von Vienne macht es begreiflich, daß man in dieser Stadt eine so große Zahl antiker Monumente findet, und besonders merkwürdige Inschriften auf Bronze und Stein aus den Zeiten der Römer, und aus dem Mittelalter."

*) " Die Allobroger waren ein tapferes Volk und bekriegten die Römer öfters; sie wurden vom Domitius Aenobarbus und Fabius Maximus, der daher den Zunahmen Allobrog erhielt, und endlich von Julius Cäsar besiegt. Die Grenzen ihres Landes waren die Isere, die Rhone und die Alpen."

delte, dazu gab Vienne, wie schon bemerkt wurde, Veranlassung. Die schnellen und außerordentlichen Fortschritte, welche Lyon in seinem Wohlstande machte, weckte die Eifersucht von Vienne. Die Mutter wurde neidisch auf die Tochter, und diese Gesinnung dauerte durch alle Zeitalter bis auf unsere Tage fort. Die glücklichere Lage Lyons, und die thätige Vorliebe mehrerer Kaiser für dasselbe, machten daß Vienne bald seinen Vorrang einbüßte, und indeß die neue Stadt die Metropole von ganz Gallien wurde, war und blieb Vienne die Mutterstadt, nur die Metropole von dem Vienner Gallien, das eine der Provinzen war, worein die alte Landschaft Narbonnaise getheilt wurde. *) In den letzten Zeiten wurde dieser ganze Theil von Dauphine, nach dieser Stadt, Viennois genannt. In Vienne wurde 1311 und 1312 das Concilium gehalten, auf dem das Vernichtungsurtheil über den Tempelherrnorden ausgesprochen wurde; auch sonst wurde hier eine große Menge Concilien gehalten.

Nach dem Einfalle der Barbaren und der Theilung des römischen Reiches, wurde Vienne die Hauptstadt der zwei burgundischen Reiche; in der Folge wurde es die Hauptstadt der Dauphins von Vienne, wie es lange die Residenz der burgundischen Könige gewesen war. Nach dem Tode Rudolphs III. wurde Dauphine den Deutschen Königen unterworfen. Mehrere Städte widersetzten sich dieser Vereinigung und wählten Bischöfe zu ihren Obern; Vienne war auch eine derselben, daher hatten seine Bischöfe auch den

*) Ausonius nennt Vienne — *Vienna opulenta.* — Accolit alpinis opulenta Vienna colonis; und Martial nennt Vienne, *pulchra Vienna.* — Fertur habere meos, si vera est fama, libellos, — Inter delicias pulchra Vienna suas.

Fürstentitel. Endlich erkannte die Stadt Ludwig XI. als ihren Oberherrn an. Die Revolutionen, deren Schauplatz sie war, haben sie so weit herab gebracht, daß sie nur noch eine Stadt von der 3ten Ordnung ist; aber doch erblickt man in ihr noch viele Spuren ihrer alten Herrlichkeit, eine große Anzahl von Alterthümern, Reste von Prachtgebäuden, die man theils innerhalb theils außerhalb der Stadt findet; und dann kleinere Ueberbleibsel der alten Bildhauerkunst und Architektur, in dem von Herrn Professor Schneyder errichteten reichen Museum, und in seinem Privatcabinete. Man sieht Inschriften, Basreliefs in den Mauern moderner Gebäude, noch täglich entdeckt die Pflugschaar in dem Bezirke der Stadt, Trümmer ihres alten Glanzes, antike Stücke von Bronze, von Marmor, Münzen, Mosaiken, Bruchstücke von Säulen, Friesen, Statuen ꝛc.

Nahe an dem Orte, wo man an dem Kai landet, sieht man den Platz, wo einst ein alter Thurm stand, den man den Thurm des Pilatus nannte; weil nach der Volkssage, Pilatus auf Befehl des Caligula, in diesen Thurm eingesperrt wurde, und sich darin erhenkte. Aber dieser Thurm hat erst seit 500 Jahren diesen Namen, und vielleicht von einem alten Pfeiler (pile) der Brücke, welche die Römer hier über die Rhone gebauet hatten. Man nannte ihn vorher den alten Thurm, la tour vieille.

Wir besuchten sogleich den nächsten Morgen nach unserer Ankunft den Herrn Schneyder, Professor der Zeichenkunst, der ein geborner Elsäßer ist, um sein Museum, an dessen Alterthümern er schon seit 40 Jahren sammelt, das ausnehmend reich ist, und sich in der alten Kirche der Abtei St. Peter befindet, und sein Eigenthum ist, seine Zeichnungen der römischen Alterthümer von Vienne, und sein Privatcabinet der Alterthümer zu sehen. Wir fanden den

ehrwürdigen Greis; mit der größten Bereitwilligkeit zeigte er uns die Merkwürdigkeiten seines Cabinetes, und seine treffliche Sammlung von Zeichnungen, worin außer den Zeichnungen der merkwürdigsten Stücke im Museum und in seinem Cabinete, Plane von dem alten und neuen Vienne enthalten sind, worin er den alten römischen Gebäuden, und den alten Mauern der Stadt, von denen noch Reste übrig sind, ihren gehörigen Ort angewiesen hat; dann findet man in dieser Sammlung Plane des alten Amphitheaters und Theaters, des sogenannten Triumphbogens, und Zeichnungen ihrer Reste; (die Reste des Theaters sind beim Orte Beaumur oberhalb Romestang, im Weinberge der Wittwe Guillot); ferner Zeichnungen der Reste dreier Wasserleitungen am linken Ufer des Gerflüßchens, des antiken Tempels Notre Dame de la Vie, des Obelisks vor der Stadt ꝛc.; die Zeichnung von einer schönen Mosaike, die in einem Rebstücke zu St. Colombe 1773 gefunden wurde; der Eigenthümer zerstörte sie in der Folge, um sich die große Menge der Neugierigen, welche beständig sie zu sehen, kamen, vom Halse zu schaffen; man muß erstaunen, daß das Gouvernement zur Erhaltung dieses kostbaren Monumentes nicht die nöthigen Maßregeln ergriffen hat, besonders da die historischen Stücke dieser Art sehr rar sind. . . .

Diese Mosaike stellte einen Gegenstand dar, den man auf mehrern Resten des Alterthumes findet, den Achill unter den Töchtern des Lycomedes in einer langen Tunica; er hielt eine Lanze in der Hand, ein Schild war zu seinen Füßen; der Arbeitskorb, der die Beschäftigungen anzeigte, denen er sich in dem Gyneräum der Deidamia widmete, lag umgestürzt; die Prinzessin und ihre Gefährtinnen waren voll Schreckens über seiner kriegerischen Hitze. Ulyß freute sich über das Gelingen seiner List, und Agyrtes ließ die wilden

Zeichenschule.

Töne der Trompete erschallen, um die Aufwallungen des jungen Helden, in noch höherem Grade zu erregen. Außer den genannten Zeichnungen, enthält Hrn. Schneyders Sammlung noch eine große Menge Abbildungen architektonischer Fragmente, von Bildsäulen, Bruchstücken, Ansichten von Vienne und der Gegend, Zeichnungen von Mosaikfragmenten ꝛc. Es ist sehr zu wünschen, daß die vortrefflichen Zeichnungen und Plane des Herrn Schneyders, nebst seinen Dissertationen über die, in, und um Vienne zerstreuten römischen Alterthümer, so wie seine Geschichte dieser Stadt, bald gravirt und gedruckt erscheinen, und für die Freunde des Alterthums, auf diese Art gerettet werden möchten. In dem Cabinete des Herrn Professor Schneyder sieht man unter Anderm, den Torso eines nackten Mannes von Marmor, den man 1803 in einem Nebenstücke fand, Inschriften, bronzene Lampen, Amphorn, eine von den Klammern, womit die bronzenen Buchstaben der Inschrift am Tempel Notre Dame befestigt waren ꝛc. Die Säle der im Jahre 1775 gestifteten Zeichenschule, bei der Herr Professor Schneyder als Lehrer angestellt ist, enthalten auch Alterthümer; so sieht man hier 2 große Mosaiken, die noch vollkommen ganz sind, eines derselben ist 6 Fuß lang und 8 breit, ein drittes, das auch noch ganz ist, ist ein wenig beschädigt; auch Mosaikfragmente und Inschriften sind hier; besonders merkwürdig ist hier eine griechische Grabschrift, da solche in Gallien eine seltene Erscheinung sind; auch einige gothische Inschriften sieht man hier. *)

*) „Noch täglich macht man neue Entdeckungen von Alterthümern; und der Maire M. Guillermin hat ein großes Interesse für das Aufsuchen derselben. Hätte er nur einige geringe Fonds zur Bestreitung der Kosten des Nachgrabens, so würde gewiß noch Vieles gefunden werden."

Herr Profeſſor Schneyder hatte die Güte, ehe er uns durch eine Verwandte ins Muſeum führen ließ, mir mit einer ganz kleinen, von ihm verfaßten Schrift, die den Titel hat: Notice du Musée d'antiquités de la ville de Vienne, par le Sieur Schneyder, ein Geſchenk zu machen; er beſchreibt darin die merkwürdigſten Stücke des Muſeums, nennt die Orte, wo ſie gefunden wurden, und giebt zuletzt noch einige kurze Nachrichten von den übrigen, in und bei Vienne zerſtreuten größern Reſten aus dem Alterthume. Jeder Reiſende der Vienne beſucht, und nichts Intereſſantes in dem Muſeum überſehen will, muß vorher dies Schriftchen zu erhalten ſich bemühen. Wie man in die kleine Kirche der Abtei St. Peter hineintritt, ſo erblickt man die zahlreichen hier verſammelten Alterthümer in vielen langen Reihen aufgeſtellt.

In der Mitte dieſer Reihen, fällt ein ſehr koſtbares Stück ſogleich in die Augen, es ſtellt 2 kleine Knaben in Marmor, und faſt in Lebensgröße dar, ſie ſind aus Einem ſehr koſtbaren Blocke gearbeitet; ſie ſtreiten ſich um eine Taube, die der eine in der linken Hand hält, der andere iſt im Begriff ihm in den rechten Arm zu beißen, wenn er ſie ihm nicht laſſen will; dieſe liebliche antike, vollkommen unbeſchädigte Gruppe, iſt auf einem Stücke einer antiken cannelirten Säule von weißem Marmor, aufgeſtellt; man fand ſie 1798 in der Rebenpflanzung von Romeſtang. In der nemlichen Linie iſt ein großer korinthiſcher Säulenſtuhl von weißem Marmor; auf ihm ſteht ein kleinerer ebenfalls korinthiſcher Säulenſtuhl, und auf dieſem ein kleiner Altar, mit niedlichen Basreliefs auf 3 ſeiner Seiten. Man fand dieſen Altar in dem obern Garten der Charite, der ein Theil der Arena des Amphitheaters iſt; auf dem Altare ſteht ein Capital von joniſcher Ordnung, man fand es im Garten der Demoiſelles Chapat, im obern Theil des Amphitheaters; auf ihm ſtehen noch

4 andere Capitäler, der unterſte derſelben wurde im Garten des Mr. Raynaud-Cornier gefunden, wo der Tempel des Caſtor und Pollux war.

In dem runden Platze des Saales ſteht ein antiker Altar mit einer Inſchrift, man ſieht ferner einen coloſſalen Kopf eines Jupiters oder Hercules, Amphorn, moſaiſche Stücke, antike Statuen, ein prächtiges Basrelief, das auf dem Platze gefunden wurde, wo der Tempel des Caſtor und Pollux ſtand, es ſtellt eine bis an den Gürtel nackte ſitzende weibliche Figur in Lebensgröße dar, der aber Kopf, Hände und Füße fehlen, es ſcheint aus einer der beſten Zeiten der Bildhauerkunſt zu ſeyn; weiter ſieht man 2 treffliche Torſos, marmorne Basreliefs, Kapitäler, Säulenſtühle, Friese, Architrave, Karniese, Grabſteine, Säulenſchäfte, Inſchriften, Füße, Hände ꝛc. ꝛc.

Herr Profeſſor Schneyder fand die Plätze, wo der Tempel des Caſtor und Pollux, des Mars und der Victoria ſtanden, auch die Spuren der alten Stadtmauer und ihrer Thürme; ſie umſchloß 5 Berge, und war nahe an der Erde 18—20 Fuß dick; Herr Schneyder verfolgte ihre unter den Feldern hinlaufende Fundamente; auch entdeckte er den Platz des römiſchen Amphitheaters, und Theaters, und ihren Umfang.

In der Schloßergaße beim Eingange in den Hof des Schauſpielhauſes, findet man die ſogenannte Triumphpforte, zwiſchen rußige, ſchmutzige Häuſer hineingeklemmt; ſie iſt von korinthiſcher Ordnung, und wohl über 30 Fuß hoch; ihre Oeffnung iſt gegen Süden und Norden gerichtet; große cannelirte Pilaſter, die wohl 3 Fuß breit ſind und 9, eine Hand breite Höhlungen, haben, ſchmücken ihr Aeußeres; hart neben daran, unter der Wölbung des Bogens, erſcheint rechts und links die cannelirte Seite eines 10 Schuh hohen Pilaſters; hinter dieſem großen Bogen, ſüdlich, ſteht links

eine 30 Fuß hohe runde Säule, mit einem schönen Capital; bis auf einen kleinen Platz unter demselben, ist die Cannelirung der Säule ganz abgeschliffen; rechts hinter der Thoröffnung, sind auch Reste einer ähnlichen Säule, die fast ganz verbauet ist.

Neben der genannten links stehenden Säule, steht eine andere, eben so hohe und eben so weit hinauf abgeschliffene cannelirte Säule. Zwischen dieser Säule und einer andern, die etwa 20 Fuß weiter südlich steht, noch ziemlich weit herab cannelirt ist, und gleichfalls ein schönes korinthisches Capital hat, öffnet sich ein neues Thor, durch das man gegen Osten in den Theaterhof kommt; es ist nicht so hoch und weit als das nördliche Thor, und hat eine schöne Proportion; der Fries, der über demselben innwendig hinlauft, hat schöne Verzierungen, das Karnies ist fast ganz zerstört; auf der äußern Seite nach dem Hofe, hat es rechts und links eine cannelirte Säule, links, nördlich erscheint dann noch auf dieser Seite ein kleineres Thor; von dem kleinern Thore, das rechts südlich neben dem Hauptthore gewesen seyn muß, ist nichts mehr vorhanden. Die Breite des kleinen nördlichen Thores ist etwa 8 Fuß, die des Hauptthores 16, die der ganzen Seite der 3 östlichen Thore beträgt gegen 40 Fuß; die Weite der nördlichen Pforte ist etwa 24 Fuß, die Breite der noch übrigen ganzen Seite, in der man dieses Hauptthor und auch 2 Nebenthore sah, beträgt über 40 Fuß; vom westlichen Nebenthore ist noch eine Spur, an einem Säulenfragmente übrig.

Die Säulen die sich hinter beiden Thoren befinden, treten nur halb aus der Wand hervor; man sieht über ihnen Satyrköpfe, woraus man schließen möchte, daß das Ganze ein Theil eines Theaters gewesen seye. Man sieht hier eine gallische Figur in der Mauer, aus ganz andern Zeiten und von einem

ganz andern Style, sie kann daher diesem Gebäude nicht ursprünglich angehört haben. Die östlichen Thore waren der Eingang in die öffentlichen Bäder. Der Platz dieser nördlichen und östlichen Thore heißt Maison des Canaux, weil mehrere unterirdische Canäle, die aus den Bädern kamen, die hier und in der Gegend errichtet waren, hier auf dem großen Canal stießen, durch den ihr Wasser in die Rhone geführt wurde. Einen Theil dieser Canäle kann man in dem Keller des Maison des Canaux sehen, in diesem Hause nimmt der große Canal seinen Anfang, lauft unter der Hospitalkirche hin, und senkt sich längs der Schloßergaße bis zur Rhone hinab. Mehrere Bewohner dieser Straße brauchen Abtheilungen desselben zu Kellern.

Der Hof des Theaters endigt sich gegen Süden mit einer römischen Mauer; zwischen dieser Mauer und den Gebäuden der Bäder floß das Wasser des Amphitheaters ab, *) nachdem es bei den Naumachien seine Dienste geleistet hatte. Die südliche Seite dieser Mauer trug Treppen, die auf die Esplanade des Amphitheaters führten. Die Reste des Amphitheaters findet man im Garten der Damen von St. Joseph, hinter der Stadt, wo der Berg sich anfängt zu erheben. Auch ich sah diese Reste, unser Wirth hatte die Gefälligkeit uns an den Platz zu führen, ich trat in mehrere Gewölbe hinein, die im Berge angebracht waren, der sich am Garten in den man hinein gehen muß, und der uns freundlich geöffnet wurde, hinzieht; man sieht auch noch einige Reste des äußern Gemäuers und der Sitze in dem Bergabhange; Gärten und Häuser sind in der Arena verstreut. Die Reste des römischen Theaters sind zu Beaumur, in

*) „Vienne enthält noch einen Amphiteaterrest, er besteht in einem hohen Thore, und in einigen Mauertrümmern."

dem Nebſtücke der Wittwe Guillot. In der Kirche St. Andre le Bas, die wegen ihrer Architektur einige Aufmerkſamkeit verdient, bemerkt man 2 weiße marmorne ſehr hohe und ſchöne Säulen, die den Bogen des Chors unterſtützen, jede iſt aus einem einzigen Stücke, ſie haben korinthiſche Capitäler von der größten Schönheit; dieſe gehörten aber urſprünglich auf gar viel dickere, und folglich auch viel höhere Säulen. Der zu dieſer Kirche gehörige Glockenthurm iſt ſehr ſchön. *) Man ſieht hier auch ein antikes Capital, das man ausgehöhlt hat, und nun als Taufſtein braucht. Der Tempel des Caſtor und Pollux, ſtand auf dem Rebenhügel von Romeſtang, an dem Orte, wo das Hoſpital einen Garten gemacht hat. Der Tempel des Mars wurde vermittelſt einer Inſchrift gefunden, die man in einer

*). „Das gothiſche Kloſter St. Andre le Bas ſtellt eine für den Künſtler ſehenswürdige Mannigfaltigkeit von Capitälern dar.“

„Ueber dem Hofthore des, Mr. Boiſſat gehörigen Hauſes, ſieht man in der Mauer ein Fragment einer griechiſchen Inſchrift, ſie läßt ſich aber nicht mehr entziffern. In dem Hofe dieſes Hauſes iſt eine ſchöne Säule von grünem Cipolin. Beym Eingange der Kirche St. Andre le Bas ſieht man zwey ſchöne Marmorſäulen. Dieſe Kirche enthält viele Inſchriften aus dem XII. XIII. und folgenden Jahrhunderten, auf ſchönen weißen Marmortafeln, auf denen wahrſcheinlich antike Inſchriften waren, die man auskratzte; auf dieſe Art giengen eine Menge alter Inſchriften verloren, ſo wie man auch die Schriftzüge alter Manuſcripte auslöſchte, um auf das Pergament dieſelben Commentare über die Pſalmen zu ſchreiben. Man ſieht in dieſer Kirche außer einem antiken Capitale, der zu einem Taufſteine gebraucht wird, ſo wie in der Kirche von Autun mehrere hiſtoriſche Capitäler. — Bey Mr. Cochard Conſeiller der Präfektur des Rhonedepartements, ſahen wir einige Alterthümmer, Backſteine, Amphorn, gebrannte Erde in Quittenform, mit einem Loche an einem Ende; es ſcheint, daß dieſe kleine Maſſen Gewichte waren. Ueber einer Gartenthüre in der großen Straße, N. 850. gegenüber, erblickt man zwey ſchöne antike Theatermaſken.“

Mauer des Gartens der Damen von St. Andre le Haut, sieht, diese Abtei wurde auf die Ruinen dieses Tempels gesetzt, das beweisen die kostbaren Reste, die man hier findet.

Das schönste und noch am besten erhaltene Denkmal des römischen Alterthumes in Vienne, ist unstreitig der sogenannte Tempel Augusts auf dem Platze Notre Dame de la Vie. Er ist von korinthischer Ordnung, 60 Fuß lang und gegen 40 breit und war nach allen Seiten offen. Die Säulen, die jetzt in Mauern stecken, bestehen aus mehrern Stücken, und sind Kapital und Säulenfuß mitgerechnet 30 Fuß hoch, also 2 Fuß höher als die Säulen des Tempels Maison Carree in Nimes. Diese zierlichen korinthischen Säulen waren alle cannelirt, aber als man ihre Zwischenräume ausfüllte, um aus diesem Tempel eine christliche Kirche zu machen, zerstörte eine barbarische Hand ihre Cannelirung und meiselte dieselbe, nebst den über die Fläche der Mauer heraustretenden Wölbungen der Säulen so rein weg, daß man den Platz der Säulen kaum noch erkennen kann; nur an einigen sieht man noch zunächst unter dem Capital einen Rest der Cannelirung; die Säulen aber an den Ecken sind noch ganz unbeschädigt, die Cannelirung lauft von oben bis unten. Dieser Tempel ist ein Peripteros, und hat ein doppeltes Fronton wie der zu Nimes, dem er indeß an Eleganz und Seulpturarbeit weit nachsteht, auch ist hier keine Vorhalle; er ist aber höher als derselbe.

Ueber die ehemalige Bestimmung dieses Gebäudes hat man verschiedene Meinungen. Viele halten es für ein Prätorium, ein Gebäude, worin die Römer Gericht hielten. Wahrscheinlich aber war es ein Tempel, und es hat viele Aehnlichkeit mit dem Tempel in Nimes, Maison Carree; es ist wie dieser mit Säulen umringt, hat ein doppeltes

Fronton, und vereinigt alle Charaktere dieser Art von Gebäuden. Burchard, Bischof zu Vienne verwandelte es im J. 1089 in eine christliche Kirche; auch Herr P. Schneyder hält es für einen Tempel, bediente sich der Methode des berühmten Seguier, um die Inschrift desselben herauszubringen, und schloß aus den, noch oben an der Façade übrigen Löchern, worin die Nägel waren, an denen man die Buchstaben befestigte, auf folgende ehemals vorhandene Inschrift: Divo Augusto Optimo Maximo, et divæ Augustæ.

So wäre also dieser Tempel dem August und der Livia geweiht gewesen. Allein dies scheint eine grundlose Muthmassung zu seyn; die nemlichen Buchstaben sind nicht immer an die nemlichen Punkte, an die nemliche Zahl und Stellung der Löcher gebunden, wie man sich durch mehrere Inschriften in Nimes überzeugen kann; auch hat man die Löcher dieser Inschrift auf verschiedene Art in den Copien zusammengestellt, auf eine große Zahl derselben hat man keine Rücksicht genommen. Wenn dieser Tempel dem August und der Livia zur Ehre errichtet wurde, so könnte dies nur unter der Regierung des Tiberius geschehen; denn Augustus wollte, daß man die Verehrung seiner Person, mit der Verehrung Roms, und nicht mit der Verehrung der Livia verbinden solle. Dieses durch sein Alter ehrwürdige Gebäude, wurde der heil. Jungfrau unter dem Namen Notre Dame de la Vie gewidmet; seit der Revolution wurden hier politische Versammlungen gehalten, und jetzt hält das Handlungstribunal hier seine Sitzungen. *)

Einige hundert Schritte vor der Stadt zwischen der Rhone und der Straße die nach Avignon führt, erblickt man mitten im Kornfelde ein imposantes, majestätisches, römisches Monument, die sogenannte Aiguille, einen Obelisk der 72 Fuß hoch ist, das viereckige Postament mitgerechnet, das

*) S. Spon Melanges d'Antiquités p. 159.

eine Höhe von 22 Fuß hat; und mit 4 Thoren durchbrochen ist, deren jedes eine Höhe von 16 Fuß hat. Der gewaltige Obelisk besteht aus horizontalen Lagen von ungewöhnlich großen glatt behauenen Quadersteinen; er ruht nicht auf den 4 Seitenmauern des Postamentes, sondern auf dem sehr kühnen Plafond zwischen ihnen, worüber man erstaunen muß. Daß das Monument nicht ganz vollendet wurde, sieht man an den 4 Halb-Säulen bei den Ecken des Postaments, deren Capitäler und Stühle noch ganz unbearbeitet sind, so wie auch an den Schlußsteinen und Archivolten, bei denen auch die gewöhnlichen Verzierungen fehlen. *)

Der Obelisk ist bis zur 16ten Steinlage hinauf hohl, daher zu vermuthen ist, daß das Ganze ein Cenotaph, ein leeres Grabmal ist. An der Stelle des Steines der herausgenommen wurde, um das Innere des Obeliskes kennen zu lernen, ist jetzt ein eisernes Thürchen. Die Steine desselben waren mit eisernen Klammern verbunden, diese sind aber herausgerissen worden, daher die vielen Löcher, die man überall sieht. Ein Mailänder, der das Feld, worauf das Monument steht, gekauft hatte, hatte angefangen es zu zerstören, und es wäre nicht mehr vorhanden, wenn man sich seinem Beginnen nicht nachdrücklich wiedersetzt hätte. Während der Schreckenszeit hatte man auf der Spitze des Obeliskes eine ungeheure eiserne Stange mit einer breiten Fahne von weißem Bleche, und eine Freiheitsmütze befestigt. Wem zur Ehre dieses Monument errichtet wurde, läßt sich nicht angeben; für einen Kaiser wäre es zu einfach gewesen. Dies Monument scheint unter den ersten Kaisern erbaut worden zu

*) „Dies Monument ist schön, es hat eine imposante Größe, und eine Solidität, welche Ehrfurcht einflößt. Es ist aus der guten Zeit der Architektur."

seyn; wahrscheinlich war es das Grabmal einer ausgezeichneten Person, deren Namen unbekannt ist. Nach der Volkssage steht dasselbe auf dem Mittelpunkte der alten Stadt, und die Spuren der alten Wälle, die ihrem ursprünglichen Umfange, die Ausdehnung von einer Stunde geben, scheinen diese Tradition zu unterstützen. Der Platz, wo dies interessante, einzige Monument seiner Art aus dem Alterthume steht, heißt Plan de l'Aiguille.

Oestlich hinter der Stadt neben dem Gereflüßchen sind noch Spuren von 3 Wasserleitungen; wir sahen selbst 2 aus einem Hügel hervorkommende Oeffnungen derselben, in der Nähe der Blumensteinischen Bleihütten. Die erste empfieng ihr Wasser aus der Quelle Jumens, die zweite aus dem Bache Suse, die dritte diente dazu, dem Amphitheater das zu seiner Naumachien nöthige Wasser zuzuführen; durch eine Schleuße die bei Malissol angebracht war, wurde das Wasser der 2 erstern Wasserleitungen, in diese gebracht, auch war sie noch einmal so breit als dieselben. Eine vierte Wasserleitung führte die Quelle Eyzin bei sich, sie folgt dem Hügel bis zur Ebene von Plantier, zieht sich bei Salinignat quer über diese, und längs der Schlucht von St. Marcel hin, und kommt endlich bei Beaumur an; sie versorgte die Naumachie von Romestang, und die verschiedenen Bassins des Gymnasiums mit Wasser, und kam endlich in die Ebene von Aiguille, um auch diesem Theile der Stadt das nöthige Wasser zu verschaffen. Eine fünfte Wasserleitung brachte Wasser in die Citadelle des Mont Quirinal, die jetzt St. Blandine heißt, sie nahm ihren Weg nach St. Ignace, auf der Ostseite der Stadt.

Mit großem Vergnügen betrachtete ich die Cathedralkirche, die auch die Kirche St. Maurice heißt; sie ist ein prächtiges gothisches Werk, das aus einer guten Zeit

der Baukunst, und in einem guten Styl gebauet ist; besonders imposant ist der Anblick der Facade; sie steht auf einer Plateforme, zu der man auf 28 sehr langen steinernen Stufen emporsteigt, wodurch sie Aehnlichkeit mit den Tempeln der Alten erhält. Das Portal war mit einer großen Anzahl von Figuren geschmückt; schon während der Religionskriege wurden manche derselben herabgeworfen, und während der Revolution wurden sie vollends abscheulich verstümmelt. *) Das Schiff ist inwendig sehr schön, trefflich erleuchtet, und ohne überflüßigen Schmuck; aber auch hier findet man Spuren der Revolutionswuth; der Weihkessel ist von sehr schönem Marmor, und stammt von den Ruinen eines antiken Tempels her. Der Altar des Chores ist mit Platten von Verde antico bekleidet, die von einer schönen Säule genommen sind, welche in St. Colombé gefunden wurde, und die ganz hätte erhalten werden sollen. Um das Chor her zieht sich ein Fries, der mit Laubwerk, Menschen- und Thierköpfen verziert ist. In einer Capelle sieht man einen schönen Säulenschaft von Cipolino verde. **)

Der Hintergrund der Kirche besteht in einem halbeirkelförmigen Raume, der etwas mehr Breite hat als der übrige Theil der Kirche, und eine gleiche Höhe; er ist so angeordnet, daß man, wenn man zur Hauptpforte der Kirche eintritt, in eine Rotunde zu blicken glaubt, und aufs angenehmste überrascht wird. Es ist ein gefälliger, edler Styl, in dem diese Kirche gebauet ist, man findet sie nicht mit dem gewöhnlichen Prunke überflüßiger Zierrathen überladen, und man erstaunt, in eine so heitere Kirche dieser Bauart zu treten.

---

*) „Die Kenner setzen die Vienner Cathedralkirche in die Zahl der schönsten gothischen Kirchen."

**) „S. Charoct Histoire de l'église de Vienne."

Dieſes ſchöne Gebäude iſt ein Werk mehrerer Erzbiſchöfe von Vienne, die ihm im 8ten, 10ten und 16ten Jahrhunderte ſeine jetzige Geſtalt gaben. *) Ihre innere Wölbung iſt himmelblau gemahlt und mit Sternen überſtreut. Merkwürdig iſt auch der Hochalter von weißem Marmor; aber beſonders ſehenswerth iſt im Chore, das ſchöne Mauſoleum des im J. 1713 geſtorbenen Erzbiſchofes Montmorin; es wurde in Rom ausgearbeitet, im Jahre 1747 hier aufgeſtellt, und iſt eine bewunderungswürdige Zierde dieſer Kirche und der Stadt. Dieſe Kirche iſt zum Theil mit Steinen römiſchen Gebäude erbauet worden. Außen über der nördlichen Seitenthür bemerkt man einen antiken Fries, ſo wie 2 cannelirte Säulen, welche hinter dieſer Thüre die Tribune unterſtützen; ein kleines Modell von jenem Friſe findet man im Muſeum. Ueber einem kleinen Portale ſieht man einen anmuthigen marmornen Fries aus den Zeiten des Wiederauflebens der Künſte. **)

Vieles an den gothiſchen Gebäuden in Vienne gehört überhaupt dem römiſchen Alterthume an; auch das Fort

*) „Dies prächtige Gebäude wurde nach und nach durch die ältern Prälaten von Vienne, und die alten Souverains der Provinz verſchönert."

„Die Cathedralkirche in Vienne iſt ſchön, aber nicht gerade eine der ſchönſten in Frankreich. Das Merkwürdigſte an ihr iſt das Portal und das Schiff."

**) „In Vienne fand ich eine der vortrefflichſten Grabſchriften, die jemals den Manen eines Heimgegangenen geweihet wurden. In der Domkirche, einem gothiſchen Gebäude im edelſten Style, dieſer ächt romantiſchen Architektur, lieſt man auf dem Denkſteine zweier im Grabe vereint gebliebener Freunde: „mens una, cinis unus." die vielſagende Kürze dieſes Epitaphs, rief ein anderes noch kürzeres, und nicht weniger ausdrucksvolles, in mein Gedächtniß zurück: ein junger Dorfſchulmeiſter im Hannövriſchen ehrte die Gruft ſeiner früh verblühten Braut, durch einen einfachen Sandſtein, auf dem er mit roher Kunſt eine Roſe abbildete, und die Worte darunter eingrub: „ſo war ſie."

Pipet, das man gleich hinter der Stadt in der Höhe erblickt, iſt halb römiſch halb gothiſch. Da Pompejus als Proconſul nach Spanien gegen den Sertorius abgeſchickt wurde, kam er auch durch Vienne; während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt, gab er dem Manilius, der damals Gouverneur derſelben war, die Idee an, eine Anhöhe hinter derſelben zu befeſtigen; ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit, nannte man nun das neue, durch ihn veranlaßte Fort, Forum Pompejacum; jetzt heißt es: Fort Pipet.

Es iſt auf einem ſehr hohen Felſen, die Römer umringten ihn mit Mauern und Terraſſen, um ihm eine regelmäßige Form zu geben. Die Mauer von Süden lauft parallel mit der auf der Nordſeite; die öſtliche bildet einen Halbcirkel, der einen Diameter von 38 Toiſen hat; die weſtliche endigte ſich bei dem Amphitheater. Das Ganze iſt eines der ſolideſten Werke, wie es auch die Stadtmauer war, die auf die nemliche Art gebauet war, wo auch in gewißen Entfernungen von oben herab, Lagen von Backſteinen in horizontalen Linien durchs Gemäuer hinliefen. Der cirkelförmige Theil hat eine doppelte Mauer; man findet hier auch noch Gewölbe, die Caſematten bilden, einen nach dem Mittelpunkte laufenden Gang, wo eine Ciſterne iſt, die ihr Waſſer gegen Oſten in einen Canal ergoß. Die Fragmente von Säulengebälken, die man hier ausgräbt, ſind von köſtlichem Marmor, ſo wie die Fragmente von Statuen; ſie beweiſen; daß ſich hier ein Tempel oder andere Gebäude von Wichtigkeit befanden, dieſe Citadelle könnte das Capitol von Vienne geweſen ſeyn. — Das Fort Salomon iſt ganz gothiſch; man glaubt in dieſer Gegend, daß der von Tiberius nach Gallien exilirte Pilatus in dieſem Fort gefangen geweſen ſey, und zeigt auch den Felſen, wo er ſich in die Rhone herabgeſtürzt haben ſoll. Aber dieſe Tradition ſtimmt nicht mit der Geſchichte überein, denn nach Euſebius war der

Platz, wohin Pilatus verbannt wurde, nicht die Stadt Vienne, sondern er war irgendwo in der Gegend derselben.

Neben dem Cafe du Levant sieht man auf der Facade der Wohnung eines Uhrmachers, in der Mauer 2 marmorne antike Basreliefs, auf dem einen sind 4 Figuren, eine hat ein langes Kleid an, die zweite hält einen Brodkorb in der einen und einen Hirtenstab in der andern Hand, die dritte ist mit einem Schilde bewaffnet, und die letzte erhebt die rechte Hand, als wenn sie eine Rede hielte. Das andere Basrelief, hat die Form eines Frontons, man sieht ein Schaf zwischen 2 Tauben darauf. Beide Stücke gehörten sonst zusammen, und machten einen Theil eines Cenotaphs aus, der Besitzer ließ sie aber von einander sägen. Wenn man durch die Straße J. J. Rousseau kommt, so sieht man vor dem Hause N°. 697. eine Bank, die auf der einen Seite von einem antiken Capital, und auf der andern von einem viereckigen antiken Grabsteine unterstützt wird, der zur Hälfte im Boden steckt, und von dessen Inschrift nur noch wenig zu lesen ist. An der Ecke eines Hauses, dem Tempel Augusts gegenüber, sieht man in einer Mauer ein Stück eines antiken Karnieses, worauf eine Eidechse und Nachteule abgebildet sind. Im Stadthause findet man im großen Saale 5 Gemälde von Herrn Professor Schneyder, auf denen er alle römischen Monumente von Vienne angebracht hat. Man sieht hier auch in einem Saale ein schönes Kamin von grünem Cipolin.

Zwischen 2 von Osten herkommenden Bergketten kommt das Gereflüßchen nach Vienne, und leistet der Stadt die an seinen Ufern erbauet ist, die wichtigsten Dienste. Diese Berge sind schwarz und unfruchtbar. Zwischen ihnen zieht sich der Weg von Vienne nach Grenoble. Aber dies traurige Thälchen wird durch eine Menge Gewerbhäuser, Manufakturen und Fabriken belebt, welche das Flüßchen in Bewegung

ſetzt; an ſeinen Ufern und an andern Plätzen in Vienne findet man Eiſendrathmanufakturen, Walkmühlen, Leinwandbleichen, Kupfergießereien, Tuchmanufakturen, *) Färbereien, Spinnereien, Einrichtungen zum Seidenhaſpeln, Papierfabriken ꝛc. Es werden hier ſchöne Stahlarbeiten gemacht, beſonders ſind die hieſigen Meſſerſchmiede **) berühmt; man

*) „Wir betraten die Tuchmanufaktur der Gebrüder Charvet. Zum Kartätſchen braucht man hier gemeines Olivenöhl, das man seconde huile nennt, es ſtärkt die Wolle und zieht ihr keinen Geruch. Vor der Revolution verarbeitete man ſpaniſche Wolle, die von Toulouſe und Rouen kam; jetzt hat man keine andere Wolle, als aus dem Lande. Mit Inſtrumenten, die aus Walkdiſteln zuſammengeſetzt ſind, macht man, daß die Wolle ſich aufwirft, das heißt: garnir la pièce, man erhält die Walkdiſteln von St. Remy in der Provence.

Nach dem erſten Scheeren wird das Tuch noch einmal garnirt. Aus der Wolle, die in den Diſteln hängen bleibt, und die beym Scheeren abfällt, werden geringere Tücher oder Hüte gemacht. Zum Walken der Tücher und Reinigen derſelben vom Fette braucht man den Urin der Arbeiter, und kauft auch noch welchen von andern Leuten. In einer beſondern Werkſtätte werden die Tücher gefärbt. Die grüne Farbe wird aus Indigo und gelbem Holze bereitet; und in einer andern Werkſtätte wird die Wolle geſponnen. Wir beſuchten auch eine Werkſtätte wo Seide gehaſpelt wird.

Wollte man noch ökonomiſcher mit dem Waſſer der Gere umgehen, ſo könnten noch viele Gewerbhäuſer (usines) neben ihr errichtet werden. Wir beſuchten ferner eine Eiſendrathmanufaktur, hierauf eine Walkmühle. Die Kupfergießereyen beſchäftigen viele Arbeiter. Man findet hier auch Bergwerke. Alle dieſe Gewerbhäuſer ſind in der Vorſtadt Pont l'Eveque, an der Straße nach Grenoble. Wir beſuchten auch das ſchöne Etabliſſement des Herrn Blumenſtein, das ſich zwiſchen zwey Armen der Gere befindet, und die Bearbeitung des Bleyerzes zum Zweck hat. An dem Abhange des Berges, an den ſich die Gewerbhäuſer anlehnen, ſieht man die Reſte der Mündungen mehrerer alter unterirdiſcher Waſſerleitungen, die dazu gedient hatten, die Waſſer der Gere in die Naumachie und in die Bäder der Stadt zu führen."

**) „Hier in Vienne, in St. Etienne ꝛc. wo Meſſerſchmiede ſind, ſtreut man das Hornmehl auf die Kornfelder; dieſe animaliſche Subſtanz iſt ein trefflicher Dünger."

webt hier vortreffliche Ratine, und hat noch nicht lange die Maschinenspinnerei eingeführt; man fabricirt auch Glas, Leder, Tapetenpapier, Kupferblech, Salpeter, Seegeltuch; schon in den ältesten Zeiten war Vienne wegen seiner trefflichen Schwertklingen berühmt, noch zur Zeit der Revolution machte man welche. Sehenswerth für den Reisenden sind auch die Bleibergwerke an den Ufern der Gere, am Ende der östlichen Vorstadt; sie geben 30—40 Procente; eine dieser Minen geht durch den Berg von Pont l'Evegue. Das Wasser der Gere gefriert niemals und ihre Ufer gewähren manche mahlerische Ansichten; auch vertrocknet ihr Wasser im Sommer nicht. Die Gere wird oft im Winter groß, und da ihr Fall sehr steil ist, so verursacht sie alsdann großen Schaden, dies geschah im J. 1750. In gewißen Entfernungen wird das Wasser der Gere durch kleine Mauern zurück gehalten, wo sich dann Cascaden bilden. Beim Kai kommt man auf einer seiner Brücke über dieselbe. So wenig ergötzend der Anblick dieses Theils der Stadt ist, so angenehm ist der Anblick des neuen Kais, der Schloßruinen über seinen Gebäuden, der Gewässer der Rhone, der Anblick von St. Colombe und der schönen Landhäuser umher.

Unter den Römern schloßen die Stadtmauern die Anhöhen ein, an deren Fuße Vienne jetzt liegt; seit dieser Zeit zog sich die Stadt nach und nach von den Anhöhen herab, um sich an den Ufern der Rhone und der Gere auszubreiten, wie es auch Lyon gemacht hat; die nemlichen Ursachen haben die nemlichen Wirkungen hervorgebracht. Um der Sicherheit willen bauete man ehemals die Städte auf Berghöhen; die Bedürfniße des Luxus, die Bequemlichkeiten des Lebens, die Leichtigkeit des Handels und Wandels auf den Ebenen, besiegten nach und nach die Rücksichten der ältern Welt. Die Berge bei Vienne haben keine bedeutende Höhe, alle sind granitartig, mit Bleiminen erfüllt und mit Reben bedeckt.

Die Berge jenſeits der Rhone erzeugen die berühmten herrlichen rothen Cote-Rotieweine; dieſe kommen auf der Saone, auf dem Canal von Charolais, und auf der Seine nach Paris.

Das rechte, oder weſtliche Ufer der Rhone, Vienne gegenüber, wurde nicht von ſo alten Zeiten her bewohnt, wie das öſtliche, oder linke, oder wenigſtens machte es nicht von jeher einen Theil von Vienne aus; man findet beim Städtchen St. Colombe keine Spur von Feſtungswerken, und es ſcheint nicht, daß es je welche gehabt habe. Unterdeſſen wurde es in ruhigern Zeiten eines der ſchönſten Quartiere von Vienne. Eine glücklichere Lage, gewährte hier mehr Annehmlichkeiten; ein faſt ebener, zu allen Zwecken tauglicher Boden, der Vortheil, auf dem entgegengeſetzten öſtlichen Ufer, die Stadt Vienne mit ihren ſchönen Gebäuden, mit ihren Wällen und Forts gekrönt, ſich amphitheatraliſch erheben zu ſehen, veranlaßten die reichſten Bürger ſich hier anzubauen. Dies muß man aus den hier in der Erde vergrabenen Trümmern des Luxus, aus einer erſtaunlichen Menge von Moſaiken, Marmorn, Münzen, die man hier findet, wo man nur gräbt, nothwendig ſchließen. *)

Drei Brücken unterhielten die Verbindung zwiſchen beiden Ufern; weit hin am öſtlichen Ufer und weit hinauf an den Anhöhen dehnte ſich das alte Vienne aus; dies beweiſen die Trümmer von Gebäuden, die unterirdiſchen Canäle und die römiſchen Mauern, die man noch an den Rhoneufern, und überall in der Tiefe von 6—8 Schuhen findet. Aber der weſtliche Theil von Vienne jenſeits der Rhone, wurde von

*) „Wenn man von St. Colombe nach Vienne hinüber fährt, ſo kommt man aus dem Gebiet der alten Seguſianer, in das der Allobroger."

Grund aus zerstört, weil er, da er keine zur Befestigung vortheilhafte Lage hatte, wie der östliche größere, sich niemals gegen die Anfälle der Barbaren schützen konnte. — St. Colombe liegt im Gebiete der alten Segusianer. In dem Weinberge des Mr. Guillaume bei St. Colombe, findet man mehrere in Verbindung mit einander stehende unterirdische Gewölbe, die vielleicht ein Ergastulum waren, *) ein Platz, zur nächtlichen Verwahrung der Sclaven oder vielleicht Wasserbehälter. Man sieht in Colombier, einen doppelten Sarcophag, mit einer Inschrift, der als Brunnentrog gebraucht wird. In dieser ehemaligen Vorstadt von Vienne fand man den größten Theil der Stücke von Marmor, und der Mosaiken, die im Museum von Vienne sind. Stücke von marmornen Säulen, Bildsäulen, Friesen, liegen hier oft unter Kieselsteinen zerstreut, oder sind mit den Steinen vermischt, die man zu Hof- und Gartenmauern braucht; überall wird man hier und in Vienne an alte verschwundene Größe erinnert; überall sieht man das traurige Bild der Zerstörung.

Etwa 50 Schritte vor Vienne erblickt man das Seminarium der Väter des Oratoriums; es hat eine sehr angenehme Lage, schöne Prospekte und Gärten an der Rhone. Neben der Cathedralkirche, vor dem Hause des Traiteurs M. Cret, ist eine schöne antike Granitsäule. In der Straße La Pecherie findet man an einem Hause, unter dem Fenster des untern Stockes, einen Schuh hoch über der

*) „S. *Chorier*, Les recherches sur les antiquités de la Ville de Vienne. Lyon 1659. 12. Dies kleine Werk ist sehr rar, und Reisenden sehr nützlich die Vienne besuchen wollen. Pignorius de Servis p. 257. Die Commentatoren von Juvenals Satyren VIII. 180 und XIX. 24. und die Wörterbücher von Pitiscus und Monge beim Worte Ergastulum."

Erde, eine antike römiſche Grabſchrift. Der Theil des alten Dauphine, der zwiſchen der Iſere und der Rhone liegt, iſt temperirter als der in der Nähe von Grenoble, und wie man ſich Vienne mehr nähert, wird die Temperatur ſanfter. „Man beginnt ſchon in Vienne die milden Lüfte der ſüdlichen Paradieſe zu wittern; das nur wenige Stunden nördlicher gelegene Lyon verhält ſich in Abſicht der Temperatur des Climas zu Vienne, ungefähr wie Petersburg zu Berlin.“ Die Rhoneufer ſind eine warme und durch ihre Weine berühmte Landſchaft. Die Luft iſt in dieſer Gegend und an dem ganzen Ufer der Rhone, ausnehmend geſund; keine weder endemiſche noch locale Krankheit, iſt hier der Bevölkerung nachtheilig. Man zieht und ſieht in dieſen Gegenden wenig Pferde, ſie ſind auch von ſehr mittelmäßiger Qualität, dagegen ſind hier zu Lande die Eſel deſto ſchöner und ſtattlicher; man macht einen ungemein ſtarken Gebrauch von ihnen; gleich am erſten Abend ſah ich eine ſchöne Dame bei unſerm Wirthshauſe von einem hochanſehnlichen, mit einem ſehr ſchönen engliſchen Sattel bedeckten Eſel abſteigen, wobei alles ſehr ernſthaft zugieng, und niemand nichts lächerlich fand.

Auch in den wenigen Stunden, die wir von Vienne aus auf der Landſtraße zubrachten, ehe wir das Schiff erblickten, das uns nachher bis nach Orange mitnahm, begegneten uns ganze Schwärme Soldaten, deren Officiere faſt ſämmtlich auf Eſeln daher zogen, und denen oft die Füße faſt auf dem Boden hiengen. Dieſe Anblicke erweckten in mir den Entſchluß, bei nächſter Gelegenheit für mich und meinen Reiſegefährten, zur Erleichterung unſerer Pilgrimſchaft, auch einen ſolchen Pegaſus anzuſchaffen; dieſer Entſchluß kam auch wirklich in Orange zur Ausführung. Die Eſelspoſten finden von Lyon bis Marſeille und bis an die ſpaniſche Grenze Statt, das heißt, man kann auf allen Dörfern bei Wirthen und Bauern

Esel finden, die man für weniges Geld auf einige Stunden weit erhält, wobei man von einem Knaben begleitet wird, der das Thier wieder zurück nimmt. An den Bergen die sich, Vienne gegenüber, nach Condrieux hinabziehen, wachsen die vortrefflichen Cote-Rotieweine; im Hafen vom Städtchen Condrieux wird mit diesen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben, ein starker Handel getrieben; die Weine von Ampuis, dessen Rebenpflanzungen den Viennern gehören, und von Condrieux, sind sehr berühmt; die Zahl der Einwohner von Vienne ist 11—12000.

Unter einer großen Zahl von Concilien, die in Vienne gehalten wurden, zeichnete sich das 15te durch die Unterdrückung der Tempelherren, und die Gegenwart des Königs Philipps des Schönen und seines ganzen Hofes aus. Vienne wurde das Grab des Tempelherrnordens; hier wurde ihm im Jahre 1312 durch den Pabst Clemens V. der Prozeß auf die ungerechteste Art gemacht; durch die hier erschienene Bulle wurde er in allen Ländern unterdrückt. Dieser berühmte militärische geistliche Orden wurde im J. 1118 von zwei Rittern gestiftet. Im Jahre 1128 wurde er vom Concilium zu Troyes bestätigt. Als die Zahl der Ritter noch klein war, räumte ihnen der König von Jerusalem Balduin II. eine Wohnung in einem Hause nahe beim Tempel ein, daher man sie Tempelritter, Tempelherren nannte. Die Absicht ihrer Stiftung war, die Pilger, welche das heilige Grab und andere heilige Orte in Jerusalem besuchen wollten, auf den Straßen zu beschützen. In kurzer Zeit wurden diese Ritter sehr zahlreich, und weil sie sich in allen Kriegen gegen die Ungläubigen sehr durch ihre Tapferkeit hervorthaten, und auch durch ihre Gastfreundschaft sich auszeichneten, so wurden ihnen Stiftungen in großer Menge gemacht, und in allen christlichen Königreichen Häuser für sie erbauet; so gelangten

sie nach und nach zu ungeheuern Reichthümern, und diese wurden der Grund ihres Verderbens; sie erregten den Neid anderer Geistlicher, und reitzten die Habsucht derer, die sich mit ihren Schätzen zu bereichern hofften; viele dieser Ritter ergaben sich auch der Schwelgerei und besonders dem Trunke, daher das Sprichwort: er sauft wie ein Tempelherr.

Der ganze Orden wurde der gröbsten, abscheulichsten Verbrechen beschuldigt. Philipp der Schöne ließ im Spätjahre 1307 alle in seinen Staaten befindlichen Tempelherren an Einem Tage gefänglich einziehen. Selbst der Großmeister des Ordens wurde in dem Tempelhause zu Paris gefangen genommen, und alle Güter der Tempelherren wurden confiscirt. Diejenigen, welche die Verbrechen gestehen würden, deren man den Orden beschuldigte, versprach man in Freiheit zu setzen, daher sehr viele um wieder loszukommen, und den gedrohten fürchterlichen Strafen zu entgehen, jene Verbrechen eingestanden; manche derselben aber wiederriefen nachher wieder, und behaupteten standhaft die Unschuld ihres Ordens. Ueber diese sprach hierauf das Concilium in Paris das Urtheil aus, daß sie lebendig verbrannt werden sollten. Diese gräßliche Strafe erduldeten sie mit größter Standhaftigkeit. Noch mitten in den Flammen bezeugten sie die Unschuld ihres Ordens, sie baten Gott und Menschen um Vergebung, wegen des Unrechtes das sie begangen hätten, ihre unschuldigen Brüder zu verlästern, und fügten bei, daß sie hofften durch ihren Tod, den sie um der Wahrheit willen erdulden müßten, ihr Vergehen einigermaßen abzubüßen.

Die Verfolgung des Ordens nahm auf Befehl des Pabstes auch in andern Ländern ihren Anfang, in England, Italien, Spanien, Deutschland ꝛc. In der Provence wurden sie insgesammt zum Tode verurtheilt. Vom Spätjahre 1311 bis ins Frühjahr 1312 beschäftigte man sich zu Vienne mit

Untersuchung der Akten, die aus vielen Gegenden über die Angelegenheit dieses Ordens eingesendet wurden. Philipp der Schöne kam selbst im Frühjahre 1312 mit seinen 3 Söhnen und dem vornehmsten Adel Frankreichs nach Vienne zum Concilium, und nun wurde der ganze Orden durch eine päbstliche Bulle feierlich aufgehoben. Man bemächtigte sich der unermeßlichen Reichthümer, die der Orden in allen christlichen Ländern besaß; sie hatten allein gegen 9000 Tempelhäuser. Philipp hatte dem Pabste versprochen, die Güter der Tempelherren der Disposition des apostolischen Stuhles zu überlassen, wenn sie schuldig erfunden werden würden; und diese Lockspeise war für ihn allzu verführerisch. Ueberall appellirten die Beklagten an das allgemeine Concilium, das bald gehalten werden sollte; der Pabst aber wollte nicht, daß dasselbe diese Sache untersuchen und entscheiden sollte, sondern er hielt mit den Cardinälen und einigen Bischöfen, von denen er wußte, daß sie nicht gegen die Wünsche des Königs seyn würden, ein Privatconsistorium wegen dieser Sache, und hier wurde die Bulle abgefaßt, welche die Zerstörung des Ordens entschied, und diese wurde dem Concilium nicht eher vorgelegt, als bis der König mit seinem ganzen Gefolge erschienen war. Der Pabst erwartete, daß man aus Furcht vor demselben nichts einwenden würde, und er täuschte sich nicht.

Der Pabst hatte sich den richterlichen Ausspruch über den Großmeister und 3 andere Ritter vom ersten Range, die mit den übrigen in Paris in Verhaft genommen worden waren, vorbehalten; er schickte 2 Cardinäle ab, in seinem Namen das Urtheil über sie auszusprechen und zu sehen, wie es vollzogen würde. Als sie in Paris angekommen waren, ließen sie vor der großen Thüre der Kirche Notre Dame, ein Schaffott errichten, hier lasen sie dem Großmeister Jacob

von Molay und drei mit ihm gefangenen Rittern das päbstliche Urtheil vor, es bestand in Absetzung und ewigen Gefängniß. Der Großmeister und einer der Ritter bezeugten auf die feierlichste Art, daß sie und der Orden unschuldig wären, daß nur Versprechungen und Drohungen, viele ihrer Brüder bewogen habe, das Gegentheil auszusagen, daß sie bereit wären alle Martern wegen der Vertheidigung ihrer Unschuld und der Unschuld ihres Ordens zu erdulden. Der König befahl nun wirklich, diese beiden Männer als halsstarrige Ketzer, sogleich lebendig zu verbrennen, und dies geschah auch auf einer kleinen Seineinsel; der König sah mit Vergnügen zu, wie sie bei langsamem Feuer verbrannten; beide bezeugten bis an ihr Ende, ihre und des Ordens Unschuld, und beriefen sich sterbend auf den gerechten und allwissenden Richter im Himmel, vor dem sie jetzt erscheinen würden; der Großmeister soll mitten in den Flammen den Pabst und König vor Gottes Richterstuhl gefordert haben; beide starben nachher in einem Zeitraume von 18 Monaten. So wurde also in Vienne durch die daselbst abgefaßte päbstliche Bulle, dem berühmten und reichen Tempelherrnorden, nachdem seine Ritter 184 Jahre hindurch in allen Kriegen gegen die Sarazenen im Oriente, mit großem Ruhme gedient hatten, der Todesstreich versetzt. Der Saal, wo die Bulle dem Concilium und dem Könige Philipp vorgelegt wurde, ist noch neben der erzbischöflichen Wohnung zu sehen, und dient jetzt zum Heuboden eines Wirthshauses.

Der kleine Bezirk des Städtchens Ampuis, auf der Westseite der Rhone, gleich unterhalb St. Colombe, verdient eine besondere Aufmerksamkeit; es ist eine Landzunge von mäßiger Größe, die gegen Norden und Westen durch einen Hügel geschützt ist; hier enthüllt die Natur alle ihre Schätze. Man behauptet, daß die berühmten Melonen und die Kernobstarten die hier wachsen, allein zur Bezahlung der Contributionen

hinreichten. Auf den Hügel, der diese lachende Vegetation schützt, haben die fleißigen Landleute, Pflanzenerde getragen, die durch Terrassenmauern festgehalten wird; hier wächst ein köstlicher mit Recht berühmter rother Wein, doch steht er den Cote-Rotieweinen nach. Bei Ampuis, im Gebiete von St. Romain en Galles, findet man die vorzüglichste Art der großen Kastanien (Marrons), welche die Leckermäuler in Paris, unter dem Namen Marrons de Lyon, kennen. Das schöne Schloß, welches man hier am Ufer der Rhone sieht, gehörte einst dem Maugiron, einem Lieblinge Heinrichs III. Eine Stunde südlich von Ampuis, ist das Städtchen Condrieux, das durch seine weißen Weine berühmt ist, und 4000 Einwohner hat; in der Nähe von Condrieux auf seiner Nordseite, erblickt man das Schloß Cordelon. *)

* * *

„Wenn man Vienne zu Wasser verläßt, so hat man auf seiner rechten Seite St. Colombe, auf der linken, die öffentlichen Bäder; man erblickt den Plan de l'Aiguille,

*) „Das Städtchen Condrieux liegt in einiger Entfernung vom Ufer; der Hafen desselben hat eine gute Lage. Man treibt hier einen großen Handel mit Landweinen und andern Weinen, die hier ihre Niederlage haben; der größte Theil der Rhoneschiffer ist hier wohnhaft. In dieser Gegend wachsen die herrlichen Weine, die man Weine von La Cote du Rhone, von Cote-Rotie, von Ampuis, von Condrieux nennt. Auffallend ist es, daß das Land granit- und quarzartig ist, ein Boden, der nicht der beste für die Reben ist, aber er ist hier mit vortrefflicher Erde bedeckt. Man streut hier zu Land den Hornstaub auf die Getreitefelder, den man aus den Messerschmieden von St. Etienne in Forez erhält. Wir landeten am Ufer von Condrieux, und bereiteten uns mit seinem herrlichen Weine, und mit kaltem Lammfleische, das hier zu Land köstlich ist, ein vortreffliches Frühstück."

die mit Maulbeer- und Kaſtanienbäumen begrenzte Landſtraße; und bald entdeckt man die reichen Anhöhen, deren rothe Weine ſo berühmt ſind, und die wegen ihrer Lage, den Namen Cote rotie erhalten haben. Dieſe Weine kommen mit Hülfe der Saone, des Canals von Charollais, der Loire, des Canals von Briare und der Seine, nach Paris. Weiterhin wird das Land etwas unfruchtbar, man erblickt nur wenige Wohnungen. In der Ferne erſcheint das Städtchen Auberive und Peage de Roſſillon, wo auf einer Höhe noch die Ruinen einer andern kleinen Stadt und eines Schloßes ſind. Die Gegend hat ein angenehmes Ausſehen, obgleich der Boden mit einer ſo ungeheuern Menge abgerundeter Kieſelſteine bedeckt iſt, daß man kaum die Erde ſehen kann. Die zahlreichen Maulbeerbäume, die hier wachſen, geben der Gegend das Anſehen eines Baumgartens.

Da hier der Lauf der Rhone keine gerade Richtung hat, ſo hatten wir lange den Mont Pila im Geſichte, die Landleute ſcheinen arbeitſam zu ſeyn, aber der undankbare Boden weigert ſich ihren Fleiß zu belohnen; ſie bearbeiten das Feld mit einem ausnehmend einfachen Pfluge; er beſteht aus einem viereckig geſchnittenen, länglichen Stücke Holz, das 4—5 Zoll dick iſt; das vordere Ende iſt mit einer ſtarken eiſernen Spitze verſehen; an einem Zapfen werden die Stricke befeſtigt, mit denen die Ochſen ziehen, mit einem hinten angebrachten Stiele lenkt der Bauer den Pflug, und macht daß die Spitze mehr oder minder tief den Boden aufreißt, indem er den Pflug mehr oder weniger in die Höhe hebt; das Stück Holz; das ſich über den Boden hin bewegt, wird gegen das hintere Ende immer dicker, um die Furchen zu erweitern.

Anhang

aus Herrn Millins Reise in Savoyen. *)

Nach Chambery kommt man gewöhnlich auf der Route von Lyon.**) Die Grenze Frankreichs ist zu Pont-Beauvoisin. Der Guier, ein kleiner von den Bergen der großen Carthause herabkommender Strom, der sich bei St. Genis in der Rhone verliert, trennt Savoyen und Frankreich, und ein altes Schloß, das Heinrich IV. zerstören ließ, schützte ehemals den Uebergang. Dieser große Flecken, damals die Grenze des Montblanc-Departements, war oft Zeuge des Austausches zahlreicher Allianztraktate zwischen den Häusern Frankreichs und Savoyens; die Feierlichkeiten eines derselben kosteten dem Könige Heinrich II. das Leben; er wurde nemlich bei dem Tourniere, womit man die Vermählung der Margarethe von Frankreich mit Philibert von Savoyen verherrlichte, tödlich verwundet.

Man findet in Pont-Beauvoisin ansehnliche Maulbeerpflanzungen. Wie man das Gebiet dieses Orts verläßt, so betritt man das alte Savoyen. Savoyen nannte man das Land, das von Piemont, dem Wallis, der Schweiz, der Rhone, der Dauphine und Provence eingeschlossen wird. Dieser Name ist eine Uebersetzung der Worte Sapaudia und Sabaudia, die man zuerst bei Ammianus Marcellinus***)

*) S. *Millin* Voyage en Savoie, en Piémont, à Nice et à Gênes 1816.

**) „Eine andere Poststraße führt von Genf über Annecy nach Chambery."

***) Histoire XV. 11.

fündet. Von der Herrschaft der Römer gieng Savoyen zu der der Burgunder über, und machte in der Folge bis zur Errichtung des neuen burgundischen Königreiches, wozu es gerechnet wurde, einen Theil des französischen Königreiches aus. Als im 10ten Jahrhundert Burgund mit Deutschland vereinigt wurde, wurde Savoyen ein Theil des deutschen Reiches, und seine verschiedenen Theile wurden von Grafen regiert, welche die Kaiser dazu ernannten. Es entstanden früher Grafen von Maurienne, als von Savoyen, im engern Sinne. Von diesen letztern ist in der Geschichte erst seit der Vereinigung dieser beiden Landschaften die Rede.

Savoyen war seit dieser Zeit der Schauplatz mehrerer Kriege zwischen den Souverainen, die sich seinen Besitz streitig machten. Unter Amadeus VIII. wurde es im Jahre 1417 zu einem Herzogthume erhoben. Sein südlicher Theil gehörte unter Franz I. zu Frankreich, der in Chambery ein Parlament errichtete. Heinrich VII. gab denselben dem Herzoge Emanuel Philibert zurück. Die Feindseligkeiten begannen aufs neue unter dem Herzoge Carl Emanuel und Heinrich IV., Könige von Frankreich; der Friede von Vervins machte ihnen ein Ende, wobei Frankreich mehrere Landstriche gewann. Dieser Verlust veranlaßte die Herzoge, ihre ganze Aufmerksamkeit nach Italien hin zu richten. Savoyen wurde Piemont immer mehr nachgesetzt. Diese Vernachlässigung von Seiten des Gouvernements, veranlaßte Mißvergnügen, welches die Emissarien zu benutzen wußten. Im Jahre 1792 schloß sich Savoyen an Frankreich an, und machte bis zu den Friedensschlüßen von Wien und Paris in den Jahren 1814 und 1815 einen Theil desselben aus.

Von Pont-Beauvoisin aus kommt man durch ein wohl angebauetes, von Obstbäumen reichlich bedecktes Thal. Die

Anſchwemmungen des Guier, der in ſeinen Krümmungen ſich der Landſtraße bald mehr bald weniger nähert, haben daſſelbe gebildet. Rechts erblickt man das Gebirg von Aiguebelete, wo ſich die Straße ehemals hinzog.*) Sie war kürzer, aber höchſt beſchwerlich, was die Mauleſeltreiber wohl erfahren, die ſie der Kürze wegen wählen. Ehe man ſie erreicht, findet man ſehenswürdige Grotten, und einige Trümmer des Alterthumes. Der Weg, den man jetzt gewöhnlich wählt, zieht ſich am Fuße einiger Hügel hin, die aus einem Gemiſche von Kalk und Thon oder aus gerollten Kieſelſteinen beſtehen. Der Blick ſchweift hier über die unermeßlichen Ebenen des Delphinats, von Bugei und Lyonnais hin, die ſich in unabſehbarer Ferne am Horizonte verlieren.

Der Boden erhebt ſich weiterhin; man ſtößt auf einen engen Paß, der die Pforte der Alpen zu ſeyn ſcheint, dieſer berühmten Gebirge, denen wir nun auf einem 60 Lieues langen Wege zu folgen im Begriffe ſind. Dieſer iſt hier auf eine geſchickte Art in den Felſen eingehauen, wird durch kühne Bogen oder ſtarke Mauern geſtützt, und hat am äuſſern Rande gute Bruſtwehren; man nennt ihn Le Paſſage de Chailles, und er iſt ſo ſchmal, daß 2 Fuhrwerke einander auf ihm nicht ausweichen können. Die Fuhrleute müßen ſich daher ſchon von weitem durch Zurufen, ihre Annäherung bekannt machen, und auf Seitenplätzchen halten, die abſichtlich hie und da neben dem Wege, in die Felſen gehauen ſind. Auf der einen Seite erheben Felſen ihre drohenden Gipfel, auf der andern wälzt der Guier donnernd, ſein ſchäumendes und bläuliches Gewäſſer in der ungeheuern Tiefe dahin, die er ſich ſelbſt grub, und die das Auge nicht ohne Schrecken zu meſſen

*) „Ein kleiner See in dieſer Gegend hat ſehr anmuthige Ufer.“

wagt, indeſſen man jenſeits des Guier die Trümmer der Gebirgkette erblickt, die ſich von Mirbel herabſenkt.

An dieſem wilden Orte verweilte J. J. Rouſſeau, als er im 24ſten Jahre in der Abſicht ſeine liebe Frau von Warens wieder aufzuſuchen, von Lyon nach Chambery wanderte, ſtundenlang, um das Brüllen des Bergſtromes und das Geſchrei der Raubvögel zu hören, während er ſich damit beluſtigte, Haufen von Kieſelſteinen, die er ziemlich weit her geſchleppt, und auf der Bruſtwehr aufgehäuft hatte, in die Tiefe rollen, emporſpringen, und in tauſend Stücke zerſplittert fliegen zu ſehen, ehe ſie den Boden des Abgrundes erreichten. *)

Am Ausgange des engen Paſſes findet man eine artige Mühle und eine reitzende Landſchaft. Das Thal von Echelles öffnet ſich, der Weg wird bequem, und der Lauf des Guier ſtill und ruhig. Man kommt nach Echelles herab, einem Flecken, der ſich ſtolz den Namen einer Stadt giebt. Hier war ehemals ein Schloß, worin Beatrix von Savoyen, welche ſich im Jahre 1220 mit dem Grafen von der Provence Raymund von Berenger vermählte, begraben wurde. Ihr Grabmal war mit 22 Statuen geſchmückt. Dies reiche Mauſoleum **) wurde im Kriege des Jahres 1600 zerſtört.

Von Pont-Beauvoiſin an bis nach Chambery wird das Hanfſpinnen ſehr ſtark getrieben, und zwar vermittelſt des Spinnrades. Echelles hat eine Manufaktur für ſtarkes Tuch, welche gewöhnlich mehr als 60 Arbeiter beſchäftigt; man geht dabei noch nach alter Weiſe zu Werke; das fliegende Schiffchen, war niemals dabei eingeführt. Der Guier, der in

*) S. Seine Confeſſions Liv. IV. gegen das Ende.

**) Die Abbildung deſſelben findet man in Guichenon Hist. généal. I. 264.

dieser Gegend Guier vif heißt, trennt hier das Montblanc- und Isere-Departement; eine schlechte darüber geschlagene hölzerne Brücke, nützt so wenig zum gegenseitigen Verkehr, daß Personen zu Pferde, lieber an seichten Plätzen durch ihn reiten. Dies ist der Weg zur großen Carthause, welche kein wißbegieriger Reisender unbesucht lassen darf. *)

Kaum hat man Echelles verlassen, so kommt man in ein angenehmes Bassin, das gegen Südost von hohen Bergen eingeschlossen ist, und nun führt der Weg gegen eine Scheidewand von undurchdringlich scheinenden Felsen, die wirklich ehemals eine natürliche Schutzmauer für Savoyen war. Ein mit Wassergräbchen quer durchschnittener Weg, den eine neben ihm emporsteigende Mauer, von ausserordentlicher Höhe und Dicke, aufs beste stützt, wurde an der Seite, immer mit Einsturz drohender Felsen, angebracht. Der Blick sinkt hier in ein reitzendes, mit Obstbäumen gut angepflanztes Bassin herab, in dessen Mitte das Dorf St. Laurent erscheint, das sich vom Guier durchschnitten, an die Felsenwand anlehnt. Man betritt hierauf den berühmten Felsengang, der nur dadurch eröffnet werden konnte, daß man Felsen von ungeheurer Höhe, in einer mehr als 1000 Toisen langen Linie von oben herab sprengte. Die zahlreichen Höhlen, welche die Natur hier bildete, gaben Veranlassung, daß man diesen Felsendurchgang Passage de la Crotte, (ein alt französisches Wort für La Grotte) nannte. Menschen und Thiere finden in denselben, bei plötzlich entstehenden Stürmen Schutz, und die Vorübergehenden ergötzen sich daran, von den Echos, die ein Werk der Winkel dieser senkrechten Felsen, und der

*) Herr Millin gab eine Beschreibung davon in seiner kleinen Schrift: Lettre à Mr. *Boulard*, contenant quelques détails sur mon voyage de Lyon à Chambery pag. 30.

durch ſie gebrochenen Höhlen ſind, mehr oder minder ſtarke Töne, mehr oder minder klangvolle Worte wiederholen zu laſſen. Das Madonnen-Bild Notre Dame de Bonne Rencontre, das hier in einer kleinen Capelle ſteht, empfängt die Huldigung einiger Reiſenden, und verſtärkt das Intereſſe dieſes wilden Ortes. Dieſe ſchöne Felſenſtraße iſt durchaus gepflaſtert, bequem, und hat eine hinlängliche Breite; ſie iſt ein Werk Carl Emanuels II., Herzogs von Savoyen, was eine an der Felſenwand neben dem Wege, angebrachte Inſchrift (die ſchon angegeben iſt) verkündigt. *)

Carl Emanuel iſt einer von den Regenten, die für das Glück Savoyens das meiſte thaten. Nach dem pyrenäiſchen Frieden, der die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herſtellte, that er alles Mögliche die Wunden wieder zu heilen, die ihnen der Krieg geſchlagen hatte. Es war ſeine einzige Sorge, Wohlſtand zu verbreiten, Handel und Künſte in einen blühenden Zuſtand zu verſetzen. Die Neu-Stadt in Turin iſt ſein Werk, und ihm verdankt man den größten Theil ihrer Verſchönerungen. Was die Schwierigkeiten anbelangt, die bei Durchbrechung des Felſendurchganges beſiegt werden mußten, ſo ſtraft der Anblick ſeines Ortes, die Inſchrift nicht Lügen, deren Styl einige Perſonen zu emphatiſch fanden. **) Undankbare Reiſende, Menſchen die ſich durch eine blinde Wuth

*) „Die Inſchrift iſt mit Bas-relief-Verzierungen, von denen die beiden Wappenſchilde während der Revolution vertilgt wurden, in den gelblichen Felſen mit ſchönen lateiniſchen Lettern eingegraben; man erblickt ſie am Ende des Weges rechts wenn man vom Berge herabkommt, da wo die Felſen zuerſt durchbrochen wurden."

**) „In dem großen und koſtbaren, im Jahre 1725. zu Amſterdam in zwey Regal-Folianten herausgekommenen Werke: Theatre de Piemont et de Savoie T. 2. p. 39. findet man eine ſehr richtige Anſicht dieſes Paßes, und eine gute Abbildung des Denkmals."

irre leiten liessen, verstümmelten dieses Monument. Wie vielen Dank verdient Mr. Verneilh, Präfekt von Chambery *) der es wieder herstellen ließ. Die auf dem untern Gesimse eingegrabenen Worte, zeigen das Jahr 1803 als die Zeit der geschehenen Restauration an.

So hinlänglich bequem auch dieser Felsendurchgang war, so kamen doch Ingenieure auf den Gedanken, daß man seine Steilheit mindern könne. Napoleon, der so geneigt war, andern Regenten, jede Art des Ruhmes zu entziehen, ergriff diese Idee, dem Herzoge Carl Emanuel den Ruhm dieses Werkes zu rauben. — In einer kleinen Entfernung von diesem Monumente, hatte man den Felsen durchbrochen, einen gewölbten Gang zu Stande gebracht, und an dessen Ausgange, über die Vertiefung eine Brücke gebaut, die ihn von dem Hügel trennt, wo der Berg sich endigt. Dieses Gewölb, das eine ansehnliche Länge hat, ist nicht weit von einer Art von Galerie entfernt, deren sich vor alten Zeiten die Fußgänger bedienten, um zu den großen Leitern zu kommen, vermittelst deren man mehr als 50 Met. (150 Par. Fuß) tief ins Thal hinabstieg. Von dieser unbequemen Einrichtung erhielt der Flecken Echelles seinen Namen. Der neue Weg ist in der That minder steil, als der alte des Herzogs Carl Emanuel. Würde man seinen Bau vollenden, so brauchte man beim Hinauffahren keinen doppelten Vorspann, und beim Hinabfahren keine Hemmketten mehr. **) Nur die Neugierde würde

*) „Mr. Verneilh ist der Verfasser der Statistique du Departement du Mont Blanc. Paris 1507. in 4°. Nur die zwey Wappenschilde wurden auf dem Monumente nicht wieder an ihre Stelle gesetzt."

**) „Im Jahre 1810 war diese von der französischen Regierung veranstaltete große Arbeit ihrer Vollendung nahe, und im Jahre 1813 am Napoleonstage wurde diese neue Felsengallerie eröffnet. Sie ist 900 Fuß lang, 24 Fuß breit und eben so hoch in den Felsen gehauen; und durch eine neue Straße mit dem Städtchen Echelles in Verbindung gesetzt."

noch Emanuels Straße beſuchen, aber die Inſchrift an der Felſenwand wird immer von dem edeln Gebrauche zeugen, den er von ſeinen Herrſcherkräften zu machen verſtand.

Um durch dieſen wilden öden Felſengang zu kommen, braucht man eine halbe Stunde; wie man heraustritt, fühlt man eine kühlere Luft, man erblickt in der Entfernung einen hohen Berg, den Zahn des Nivolet (La Dent de Nivolet.) Nun kommt man ins Thal de Cous, welches eng, ſteinigt, unfruchtbar, und mit Trümmern des Gebirges angefüllt iſt, das ſich am Ausfluße des Sees Bourget endigt. Man kommt durch das armſelige Dorf Saint Jean de Cous, in deſſen Nähe eine Art feſten Sandſteines gebrochen wird, der ſich in Blätter ſpaltet, und die erbärmlichen Wohnungen dieſer traurigen Gegend deckt. Etwas minder ärmlich iſt Saint Thibaud de Cous, wo man die Poſtpferde wechſelt. Der Sandſtein den man hier gräbt, iſt gröber, und dient zu Mühlſteinen. Das Thal wird jetzt breiter, die Vegetation erſcheint hier lebendiger, und nahe bei Courbiere findet man die neue Straße, vermittelſt deren man einem ſteilen Abhange ausweicht.

Man vernimmt das Geräuſch der Caſcade von Cous, die ſich von einem ſenkrechten Felſen, über 250 Fuß hoch herabſtürzt, deſſen Gipfel angenehm umſchattet iſt; doch ſah ich ſie nicht in ihrer vollen Schönheit. Je ungeſtümmer der Lauf ihres Waſſers iſt, deſto anſehnlicher iſt der Bogen ihrer herabſtürzenden Maſſe. Sie dringt alsdann bis zur Straße vor, und bildet einen großen Regenbogen, unter welchem quer hindurch zu gehen, J. J. Rouſſeau zuweilen ſich das Vergnügen machte. *) Er ſagt, dies ſeye die ſchönſte Caſcade, die er je geſehen habe. Das mag ſeyn, aber die

*) S. Confessions Liv. IV. am Schluße.

ſchönſte von allen die man ſehen kann, iſt ſie doch nicht. Der Umſtand, daß einige Felſen eine andere Stellung erhalten haben, machte daß ihr Bogen an der Ausdehnung verlor, die ihr Hauptvorzug war. Ihr Gewäſſer durchſchneidet die Straße unter einer kleinen ſteinernen Brücke, und vereiniget ſich nachher mit dem Bache Yere, deſſen Waſſer dem Berge de la Crotte entſtrömen, dies Thal fruchtbar machen, und geſchickt in mehrere Canäle vertheilt, Marmorſägen und Mühlen in Bewegung ſetzen, ſich endlich mit der Ayſſe zwiſchen Chambery und dem See von Bourget, vereinigen.

Der nach Chambery führende Weg geht immer abwärts und die Temperatur wird ſanfter. Man kommt noch über kalkartige Trümmer zwiſchen gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich vor etwa einem halben Jahrhunderte vom Gebirge losriſſen. Mehrere Felſen, beſonders zwei große ſpitzige Maſſen unter ihnen, ſcheinen noch mit einem nahen Einſturze zu drohen. Für die Beruhigung und ſelbſt für die Sicherheit der Reiſenden wäre es ſehr zu wünſchen, daß man den Sturz dieſer Felſen auf eine unſchädliche Art mit Pulver befördern möchte.

Der Weg iſt bis nach Chambery ſo angenehm, daß man ihn eher für einen Luſtgang halten möchte, der durch ein der Stadt nahe liegendes Gehölz angelegt wurde, als für die aus Frankreich nach Italien führende Straße. Bei einem Damme, der die Form eines Winkelmaſſes hat, und einen artigen Waſſerfall hervorbringt, kommt man noch einmal über die Yere. Wie man dem großen Marktflecken Coignin, wo der Handel ſehr lebhaft zu ſeyn ſcheint, näher kommt, ſo vermehren ſich die mahleriſchen Anblicke. Man fand hier Münzen und Bruchſtücke von Inſchriften. Das Bett des Fluſſes, über den man nun auf einer ſchönen ſteinernen Brücke, zum letztenmale kommt, erweitert ſich, und nun iſt man in der fruchtbaren Ebene, wo man Chambery erbauet hat. Der

Stadtgraben hat die winkeligen Gäßchen der Vorstadt Mache theils weggeschafft, theils in eine gerade Linie gebracht oder erweitert; und man glaubt jetzt nicht mehr ein Dorf vor sich zu sehen, wenn man in die Hauptstadt Savoyens kommt.

Chambery hat eine glückliche Lage. Mr. Chateaubriant hat die Umgebung dieser Stadt mit einer Landschaft am Taygetus verglichen. *) Angenehme Genüße erwarten den Naturforscher, den Alterthumsfreund, den Liebhaber mahlerischer Ansichten, in der Gegend von Chambery, wenn er hier die Wasserfälle und die warmen Bäder besucht, und den anmuthigen Lieblings-Pfaden des Philosophen von Genf nachschleicht.

Chambery war zur Zeit der Römer noch nicht vorhanden. In einer Urkunde vom Jahre 1029 wird seiner zum erstenmale erwähnt; noch im 12ten Jahrhunderte bestand es nur in einem Flecken mit einem Schloße. Dieses war von einem Graben eingeschlossen, der sein Wasser von der Albane erhielt, einem Flüßchen, das in den Bergen von Grenier und Apremont entspringt, und die Stadt durchläuft, ehe es sich mit der Ayssе vereinigt. Im Jahre 1232 machte sie Graf Thomas I. zur Hauptstadt seiner Staaten. **) Und von dieser Zeit an erhielt Chambery Privilegien und Einrichtungen, die ihm bald eine größere Wichtigkeit verschafften. Der erste Graf der es zu seiner Residenz machte, war Amadeus V., seine Nachfolger trugen zu seiner Vergrößerung bei. Selbst die Könige von Frankreich bewilligten dieser

*) Voyage à Jérusalem. Tom. I. pag. 50.

**) S. *Guichenon*, Preuves de l'Histoire généalogique de la Maison de Savoie. IV. 4.

Stadt, während ſie dieſen Theil Savoyens beſaßen, allerlei Privilegien. *)

Die Cathedralkirche iſt ein gothiſches Gebäude, das nichts merkwürdiges enthält, ſo viele Mühe ſich auch die Turiner Decorateure Cagliari gaben, den Chor wieder auf italieniſche Art auszumahlen. Ich bemerkte hier zwei Freſco-Gemälde, die aus dem 14ten Jahrhunderte zu ſeyn ſchienen; das eine ſtellt eine heilige Familie vor, und das andere iſt zum Theil ausgelöſcht; ich ſah auch eine alte, auf Goldgrund gemahlte Madonna aus der nemlichen Zeit, und ein Bild, das zwei in reichen Goldſtoff auf eine bizarre Art gekleidete Kinder darſtellt, die eine Notre Dame de Pitie anrufen; es ſind wohl kleine ſavoyiſche Prinzen; es ſcheint ein Werk des 17ten Jahrhunderts zu ſeyn. Alles was die alte Jeſuiterkirche bemerkenswerth macht, iſt der Marmor der ihr Chor bekleidet. An der Decke ſind ſchlechte Bruſtbilder der vornehmſten Heiligen des Ordens gemahlt; das Gemälde der Geburt Chriſti, das den Hochaltar ſchmückt, iſt ein Werk aus den frühern Jahren des M. Berger, eines Künſtlers aus Chambery, der ſich in der Folge durch Arbeiten die mehr Aufmerkſamkeit verdienen, mit Recht einen Namen verſchafft hat. Die Hauptpforte der Carmeliterkirche, die man in ein Magazin verwandelt hat, iſt recht elegant, obgleich die zwei Cariatyden am Eingange, plumb und grob gearbeitet ſind. Sie ſind ein Werk des Ivara, von dem bei der Beſchreibung der zahlreichen Gebäude, womit er Turin verſchönert hat, die Rede ſeyn wird.

Das Schloß, worin ehemals die Herzoge von Savoyen wohnten, iſt nach alter Sitte, auf einer, die Stadt beherrſchenden Anhöhe, erbauet worden. Zweimal brannte es in einem

*) S. *Guichenon*, pag. 6.

halben Jahrhunderte ab; die Präfektur beſetzte den noch übrig gebliebenen Theil. Bei Herrn Finot, der damals Präfekt des Departements war, ſah ich einen erhaben gearbeiteten Plan des Montblanc. Neben dem Schloße iſt die Heilige Capelle. Sie hat nichts merkwürdiges als ihre Bauart. Hier wurde ehemals das heilige Schweißtuch aufbewahrt, dem die Frömmigkeit Emanuels II. in Turin, einen ſo ſchönen Tempel widmete.

Das unbedeutende Theater gab mir doch eine Idee von den Schauſpielſälen Italiens. Ich glaubte in den Erebus einzutreten, ſo groß war die Dunkelheit des Saales, er faßt viele Menſchen; man kann überall bequem nach der Schaubühne ſehen. Piacenza und Cagliari erbaueten daſſelbe zu der Zeit, da ſie das Schloß zum Empfange der beiden Prinzeſſinnen, welche mit den Brüdern des franzöſiſchen Königes Ludwigs XVI. vermählt waren, wieder herſtellen mußten.

Die öffentlichen Spatziergänge ſind ziemlich angenehm. Vor der Präfektur iſt eine ſchöne Eſplanade. Der Wall hätte einen Cours bilden können, aber zum Unglück hat man einen Theil davon veräußert, ſo daß er zu oft unterbrochen werden würde. Der Lieblingsort der Einwohner iſt ein Platz, der mit 6 Reihen von Bäumen beſetzt iſt, und Verney heißt. Man ſorgte ehemals eifrig dafür, daß das Zartgefühl und die Reinheit der Sitten hier durch nichts beleidigt werden möchten. Die Weiber von ſchlechtem Lebenswandel, waren aufs ſtrengſte von dieſem Platze verbannt; und einer im Jahre 1477 ergangenen Verordnung der weiſen und klugen Yolanda von Frankreich, Regentin von Savoyen, gemäs, wurden alle ſolche Creaturen, die ſich hieher wagten, zur Strafe der Ruthe und des Prangers verdammt. Wie weit man in Beobachtung dieſer ſtrengen Verordnung heut zu Tage

noch geht, weiß ich nicht. Dieser Spatzierplatz ist vor kurzer Zeit vergrößert worden; man hat nemlich ein Marsfeld damit verbunden, um militärische Uebungen auf demselben vorzunehmen. Die Soldaten sind in einer ungeheuern Caserne einquartiert, welche das französische Gouvernement erbauen ließ.

Auf dem Lustplatze Verney wurden ehemals Lanzen gebrochen, und hier werden noch alle öffentlichen Feste gefeiert. Er war Zeuge der Tourniere, die mehrere Tage dauerten, als Kaiser Sigismund die Grafschaft Savoyen, zu einem Herzogthume erhob. Die Ceremonie geschah auf einem reich geschmückten Theater, wo der Kaiser mehrere Anwesende zu Rittern schlug. Er speiste öffentlich im großen Saale des Schloßes, und die Speisen wurden durch die vornehmsten Barone zur Tafel gebracht, die prächtig gekleidet, auf Pferden ritten, welche mit den kostbarsten Decken prangten. Diese Herren übergaben ihre Gefäße an die Majordoms, welche dieselben symetrisch auf einer kostbaren Tafel stellten. Dies Tournier war aber nicht das einzige das in Chambery gehalten wurde. Auch im Jahre 1348 wurde eines hier angestellt, das 3 Tage lang dauerte. Die Namen, Waffen und Devisen der Ritter die gekämpft hatten, wurden an den Mauern der Cathedralkirche abgemahlt, aber die Carmeliter, welche sie bedienten, liessen sie übertünchen; man sah darunter den Schild des braven und edelmüthigen Amadeus VI., den man den Grünen Grafen nannte, weil er mit grünen Waffen in den Schranken erschien; auch sein Pferd und sein Gefolge trugen diese von ihm gewählte Farbe.

Es ist zu bedauern, daß man das Schießhaus weggeschafft hat, um diesen Lustplatz zu vergrößern.. So verschwinden nach und nach gute alte Einrichtungen. Wer ehemals, da es noch stand, einen auf Pappe gemahlten Vogel, den

man Papagai nannte, vom Ziele herabschoß, wurde nach einer überall herrschenden Sitte, als Sieger zum Könige ausgerufen. Auf seinen Sieg folgten ein öffentlicher Umzug und fröhliche Tänze. Dieses bürgerliche und militärische Fest war besonders wegen des Einflußes merkwürdig, den es auf die Bürger und auf die nähere Verbindung hatte, die es unter ihnen hervorbrachte. Der Schützenkönig, er mochte nun ein Edelmann oder Bürger seyn, konnte seine Festkönigin nur in der Classe wählen, zu der er selbst nicht gehörte; er mußte sie unter 6 jungen Personen aussuchen, die sich durch Reitze und schätzbare Eigenschaften auszeichneten, und von den Schiedsrichtern zur Wahl aufgestellt worden waren; dieser liebenswürdige Mädchenverein wurde die Rose genannt. Die ganze Stadt nahm Theil an dem Balle, wohin jeder Edelmann eine bürgerliche, und jeder Bürger eine adeliche Dame führte; der König und die Königin eröffneten ihn. Selbst die Regenten des Landes schlossen sich zuweilen der Reihe der Schützen an. Viktor Amadeus I. schoß den Vogel herab, und wurde Schützenkönig. Nun entstanden verschiedene Meinungen darüber, ob der König seine Königin, im bürgerlichen oder adelichen Stande zu suchen habe. Um diesen Streit zu enden, wählte der Fürst die Tochter eines Procurators.

Man findet in Chambery wie in allen Städten die in der Nähe der Berge sind, viele Brunnen. Der vornehmste ist derjenige, welcher den Plaz de Lans schmückt, der deßwegen so genannt wird, weil er damals errichtet wurde, als Sigismund von Este, Marquis von Lans, Lieutenant-General des Herzogthums war. (1615) Man sagt viel zum Ruhm dieser Fontaine, dieses Werkes dreier Künstler, deren Namen durch dieses Monument nicht unsterblich gemacht werden konnten, da sie vollkommen unbekannt sind. Die Fontaine stellt ein rundes Bassin vor, aus dessen Mitte sich

eine weibliche Figur von plumper Arbeit erhebt. Sie hatte anfänglich eine Mauerkrone mit Zinnen auf dem Haupte, und ſtellte wahrſcheinlich die Stadt Chambery vor. Dieſer Kopf verunglückte in der Folge, und wurde durch einen andern erſetzt, der mit einem Helm und Federbuſche geſchmückt war, und die Bildſäule erhielt den Namen Pucelle d'Orleans (Jungfrau von Orlean) Ich weiß nicht warum, es würde ſchwer zu begreifen ſeyn, daß die Einwohner von Chambery ganz beſonders der Heldin von Vaucouleur dieſe Ehre hätten erweiſen wollen. Endlich wurde dieſe Figur eine Freiheitsgöttin; ſie verlor zwar die ſie karakteriſirende Mütze wieder, aber ihre Lanze blieb ihr nach.

Herr Raymund, der ſeit ungefähr 10 Jahren das Encyclopädiſche Magazin, mit mehreren intereſſanten Aufſätzen bereicherte, führte mich in das Collegium, deſſen Director er iſt; es befindet ſich im alten Kloſter de la Viſitation. Die Hauptpforte der Kirche hat Aehnlichkeit mit der der Jeſuiten. Die Kenntniſſe, die Herr Raymund im Fache der Geſchichte und ſchönen Künſte beſitzt, brachten ihn auf den Gedanken, ein Muſeum in dieſer Anſtalt anzulegen; er machte den Anfang mit römiſchen Münzen, die ihm zum Geſchenk gemacht worden waren. Dieſen geſellte er weiterhin kleine antike Figuren und andere Stücke aus dem Alterthume bei, Proben der Mineralogie des Departements, architektoniſche Stücke, einige Gemälde und endlich die beſten Zeichnungen ſeiner Schüler; ich bemerkte hier einen Ziegelſtein aus den römiſchen Bädern von Aix, auf dem der Name Clarianus ſteht, ein Korkmodell vom Grabmale des Pompejus Campanus, ein hölzernes Modell von einer antiken Sonnenuhr, die man in Aix fand, ein Bruchſtück eines Mühlſteins von Baſalt, von welcher Steinart faſt alle antiken Mühlſteine ſind, eine ſchöne aus zwei Nereiden gebildete Handhabe, einen

antiken Satyr, ein Gemälde auf goldenem Grunde, welches die Vermählung der heil. Jungfrau und die Heimsuchung vorstellt, ein Werk des 15ten Jahrhunderts, ein Gemälde aus einer alten italienischen Schule, das Abendmahl vorstellend mit der Zahl 1482. In dem Cabinete des seit meiner Reise verstorbenen Gelehrten Mr. Salteur de Balland, fand ich eine Darstellung des Mont Blanc in erhabener Arbeit, worauf die verschiedenen Reisen des Herrn Saussüre bezeichnet waren; ein ähnliches größeres Werk ist auf der öffentlichen Bibliothek, die von geringer Bedeutung ist.

Einige Reisende *) behaupten, daß Chambery düster und schlecht gebaut sey, daß die braune Farbe der Steine und die Höhe der Häuser, den Gebäuden ein trauriges, finsteres Ansehen gebe. Und doch schien mir diese Stadt ein angenehmer Wohnort zu seyn. Sie hat eine angenehme Lage in einer lachenden und fruchtbaren Ebene zwischen hohen Bergen, zwei Bergströme, die Ayssе und Albane benetzen ihre Mauern. Ihre Straßen sind breit genug, sie hat große öffentliche Plätze, mehrere Fontainen, und ein ziemlich hübsches Theater. Die Bausteine gleichen denen, von welchen man in einem großen Theile des Delphinats Gebrauch macht. Weit entfernt dem Auge traurig vorzukommen, scheint es mir, daß ihre natürliche, bläuliche Farbe, dem Schwarzwerden derselben in der Reihe der Jahre, im Wege stehe. Man sieht hier schöne Häuser, unter anderm das Hotel von Bellegarde. Einige sind aussen durch die jedes Jahr die Stadt durchwandernden Decorationsmahler, übermahlt worden, und dies giebt den Häusern ein erfreuliches Ansehen, und ergötzt das Auge.

*) Richard, Lalande, l'Itinerario.

Die Bevölkerung von Chambery beläuft ſich ungefähr auf 12000 Seelen, und iſt hinlänglich einige Thätigkeit darin zu verbreiten. Die Boutiquen ſind ziemlich zahlreich, beſonders in der Rue couverte, welche der Glas-Galerie des Palais-Royal ähnlich iſt. Hier iſt der Sammelplatz der Müſſiggänger. Man ſollte die Cabornes, elende Krämerboutiquen, am Ende derſelben niederreiſſen, weil ſie den freien Durchzug der Luft in der Straße hindern. Man findet in Chambery viele Buchhändler, aber ſie verkaufen mehr Romane und Flugſchriften, als Werke ernſterer Literaturzweige. Mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt man ſich hier nicht viel. Unter den hier gebornen Gelehrten *) iſt der Abbe von Saint Real der bekannteſte, der ſo viele Annehmlichkeit in ſeine hiſtoriſchen Arbeiten zu legen wußte, und mit ſo vieler Eleganz über mehrere Gegenſtände ſchrieb. Vergebens ſuchte ich den Ort, wo er einſt wohnte. Dieſe Stadt hat auch einige Künſtler hervorgebracht, Mr. Bergeret zeichnet ſich unter denſelben am meiſten aus.

Die franzöſiſche Sprache wird ganz rein in Chambery geſprochen. Die ſavoyiſchen Landleute verſtehen ſie alle, und mehrere ſprechen ſie auch. Das Patois der Savoyarden hat beſonders in Abſicht der Ausſprache viele Verſchiedenheit. Das von Chambery iſt ein Gemiſch lateiniſcher und verdorbener italieniſcher Worte. Das geſellſchaftliche Leben hat hier viel Sanftes und Angenehmes. Der Adel wiedmet ſich dem Militärſtande, und kehrt endlich wieder in den Kreis ſeiner Familie zurück, um am väterlichen Heerde die Tage des Alters zu verleben. In der Stadt erhält ſich bei dieſen Familien die

*) S. Dictionnaire historique, litéraire et statistique des Départemens du Mont-Blanc et du Léman. Chambery 1807. 3 Vol. in 8. Tom. II. Siehe auch Les illustres Piémontais.

Höflichkeit und die Sprachreinheit der höhern Stände, und die feinere Lebensart großer Städte. Man findet in der Gegend von Chambery einige Seidenfabriken. In der Stadt macht man Hüte und Seife, besonders verdient die Gaze-Fabrike des Herrn Dupuis besucht zu werden; ihre Fabricate sind fein und leicht, und doch stark genug um die Stickerei auszuhalten; sie sind nicht allein zu Kleidern, sondern auch zu Zimmerverzierungen brauchbar.

In Chambery findet man keine Spur des Alterthums; Aix dagegen besitzt welche, die merkwürdig genug sind, auch dann einen Besuch zu verdienen, wenn man sich auch durch seine Heilquellen nicht angezogen fühlen sollte. Der Weg nach Aix führt durch die enge Vorstadt Reelus, die ihren Namen von den Felsen hat, welche sie, ehe die neue, nach Genf sich ziehende Straße hier durchgebrochen wurde, von der übrigen Welt abzuschneiden schienen. Man kommt über die Ayssе; das Thal ist reitzend. Bald steigt man an der Seite des Berges von Lemenc empor. Der Weg wird an der Thalseite durch sehr dicke Mauern von großer Höhe gestützt; am Abhange dieses aus festem Kalkstein bestehenden Felsens, liegt das Dorf Lemenc, einige Ruinen lassen vermuthen, daß dieser Ort schon in den allerältesten Zeiten bewohnt, und eine Station der Alten war, welche vom kleinen Bernhard nach Vienne in der Dauphine führte. Hier ist eine der ältesten christlichen Kirchen; in derselben liegt Madame von Warens begraben; ihr Haus, worin sie starb, lag am Wege, der zur Kirche führt. Man folgt dem Fuße der Kette des Nivolet, und kommt endlich in das Thal von Aix herab, das eine Länge von etwa 9 Lieues hat, und eine Breite von 2—3 Lieues. Dies Thal ist mit anmuthigen Dörfern übersäet, worin man häufig Ruinen, Säulen, Inschriften findet, welche beweisen, daß es zur Zeit der Römer stark bewohnt

war. Die zwei Hauptstädte dieses lachenden Thales, Chambery und Aix sind etwa 2 Lieues von einander entfernt.

Es giebt wenige Städte mit Heilquellen, die so reinlich, angenehm und gut gebaut wären, als Bagneres de Bigorre am Eingange der Pyrenäen. Es scheint als müße es so seyn, daß alle Badeorte in einer wilden Gegend liegen, schmutzige Plätze sind, oder wenigstens unbequeme Wohnungen haben. Aix hat nur einen kleinen Theil der eben genannten Unannehmlichkeiten. Die Straßen sind schlecht angelegt, krumm, unterbrochen, laufen schlecht nach regelmäßigen Linien, und sind gar nicht oder schlecht gepflastert. Gute Wohnungen sind hier etwas Seltenes, aber die Gegend umher ist reitzend und lachend. Man kann von hier aus sehr leicht nach Chambery auf dem unterhaltenden und mahlerischen Wege kommen, der dahin führt; man kann sich in ein freundliches Wäldchen verlieren, der seitwärts schön bepflanzten Straße folgen, auf der man nach Genf kommt, sich nach dem See bringen laßen, um die sonderbare Erscheinung der bald fließenden bald stille stehenden Quelle (intermittente) zu beobachten. Will man seine Gesundheit stärken, so kann man den Rival, einen hohen Kalkberg besteigen, an dessen Fuße Aix erbaut ist, ins Thal von Bauges herabsteigen, und um diese Leibesübung noch nützlicher zu machen, mit Mineralien und Pflanzen beladen zurückkehren.

Die meisten Gelehrten, die etwas über Savoyen geschrieben haben, sahen sie als eine Stadt aus dem Alterthume an. Sie hat ihren Namen von den Badequellen ihres Gebiets, von dem Worte aquæ. Da die Alten die Städte, wo warme Badequellen waren, gewöhnlich nach der Gegend, worin sie lagen, oder nach dem Namen ihrer Stifter benannten, so gaben die Schriftsteller Savoyens diesem Orte den Namen Aquæ Allobrogum, weil er sich in dem Lande der

Allobrogen befand. Aix war keine römische Station. Das Itinerarium Antonins und Peutingers Tafel thun seiner keine Erwähnung, ob sie gleich die benachbarten Stationen nennen. Alles veranlaßt mich zu glauben, daß einst hier die Villa, das heißt, das Landhaus eines reichen Römers stand, der sich hier mit seiner Familie niedergelassen, die warmen Quellen zu Anlegung von Bädern benutzt, und hier das Grabgebäude errichten lassen habe, wo er mit denen die ihm theuer waren, ruhen wollte. Der schöne Bogen, den man noch sieht, scheint mir diese Vermuthung hinlänglich zu bestätigen. Die Erhaltung desselben verdanken wir den Marquis von Aix, die ihre Pferdeställe an denselben angelehnt haben, denn ohne dies, würde er wohl schon längst umgeworfen worden seyn. Guichenon *) hat zuerst eine Abbildung davon bekannt gemacht, sie ist aber nicht genau, ungeachtet er ihn gesehen zu haben versichert; er ließ in der Zeichnung ein Fronton anbringen, das nie vorhanden war. Die Zeichnung die davon im Theater von Savoyen und Piemont erschien, ist wohl besser, läßt aber noch Vieles zu wünschen übrig. Die Darstellung desselben, die man Herrn Albanis Beaumont zu verdanken hat, ist die genaueste. **)

Dieser Bogen hat eine elegante Form; er ist mit einer Attica gekrönt, wo eine lange Inschrift stand, von der man nur noch einige Worte lesen kann. Diese Attica endigt mit einem Deckelgesimse (Cymaise,) worauf vielleicht Figuren standen. In dem Friese erscheinen 8 Nischen, welche die Form derjenigen hatten, die bestimmt waren Urnen aufzunehmen, und die man wegen ihrer Aehnlichkeit mit den für die Tauben bestimmten Körben oder Löchern, Columbaria

*) Histoire généal. Tom. I. pag. 31. éd. de 1778.

**) S. Atlas pl. VI.

nannte. *) Unterhalb jeder Niſche iſt eine Inſchrift: Guichenon nannte dies Monument einen Begräbnißbogen; wahrſcheinlich ſchmückte er den Haupteingang der Villa Urbana **) des Pompejus Campanus. Wenn auch die Reihe der 8 Niſchen, die beſtimmt waren 8 Urnen, mit ihren Inſchriften aufzunehmen, kein zureichender Beweis wären, daß dieſes Gebäude ein Grabmal ſeye, ſo wären die Worte vivus fecit, die man hinter dem Namen des Campanus lieſt, ein unumſtößlicher Beweis davon; denn dieſe Formel kommt nur bei Grab-Inſchriften vor; und wenn dieſes Grabmal nicht die Beſtimmung gehabt hätte, die Aſche des Campanus nach ſeinem Tode aufzunehmen, ſo hätte dieſer nicht darauf zu ſetzen gebraucht, daß er es noch während ſeines Lebens habe errichten laſſen. Die Namen, die man unten an den Niſchen findet, ſind die ſeiner Verwandten, die er hier beiſetzen ließ, oder denen er hier eine Grabſtätte beſtimmt hatte. Seine Niſche iſt die letzte, wenn man dem gewöhnlichen Laufe der Schrift gemäs, von der Linken nach der Rechten im Zählen fortgeht. ***) Was noch von Buchſtaben auf der Attica übrig iſt, beweiſt daß die große Inſchrift, von der man noch einige Reſte bemerkt, die nemlichen Namen wiederholt, die unter den Niſchen ſtehen. Man findet noch in mehrern römiſchen Villen, Begräbniß-Denkmäler; und was die

*) S. Dictionnaire des beaux arts, *Columbarium*.

**) S. Dictionnaire des beaux arts, *Villa*.

***) „Ich leſe dieſe Inſchrift auf folgende Art: L. Pompejus Campanus errichtete dieſes Denkmal, dem Valerius Gratus, — Cajus Agricola, — Ceretus Afer, dem Vater der Pompeja. — Dem Quintus Herennius, — Crejus Juſtus Amatus, — Cannutius Attilius und dem Pompejus Campanus, Sohn des Campanus und der Santia, bei ſeinem Leben."

Form anbelangt, ſo iſt der Bogen bei St. Remy zuverläßig wie der des Campanus, ein Grabmal. *)

In einer kleinen Entfernung von dieſem Bogen ſieht man Ueberbleibſel römiſcher Mauern, in deren Steinen man keinen Kalk und keinen Mörtel findet, ſie bilden die Grundlage eines alten Thurmes, der zu dem alten Schloße des Marquis von Aix gehört. **) Vielleicht ſind dieſe Mauern der Reſt einer Ædicula, die Pompejus Campanus neben ſeiner Villa bauen ließ; daß aber dieſe Capelle, der man den ſtolzen Namen eines Tempels der Diana gab, wirklich dieſer Göttin geweihet geweſen ſeye, kann man ohne hinlängliche Beweiſe nicht annehmen. Man fand zwar in der Nähe einige Inſchriften, aber alle ſind Grab-Inſchriften, die keiner Gottheit erwähnen. ***) Man findet auf ihnen die Namen wieder, die man auf dem Bogen des Campanus ſieht, und es ſcheint, daß ſie für Sklaven oder Freigelaſſene ſeiner Familie gemacht worden waren.

Ich beſuchte hierauf die antiken Bäder. Mr. Perrier, Aufſeher der dortigen Badeanſtalt, deſſen Wohnung auf dieſen alten Reſten erbauet iſt, hatte die Güte mir die einzelnen Theile davon zu zeigen. Man erkennt noch den Ort mit dem warmen Quellwaſſer, der zum Gebrauch der Badenden angefüllt

*) Eine Abbildung und Beſchreibung dieſes Bogens habe ich in einer Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Observations sur le Monument sépulcral de Pompéjus Campanus à Aix en Savoie, die in dem Magazin encyclopédique, Jahrgang 1814. Mai. S. 7. eingerückt iſt.

**) S. den Atlas des Werkes des Herrn Albanis Beaumont Pl. VII. N°. 23. und Pl. XXIII.

***) Abauzit hat den größern Theil davon erklärt, in ſeiner *Notice* sur quelques Monumens d'Aix, S. ſeine Oeuvres II. 106. S. auch den Atlas des Albanis Beaumont Pl. VI.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Waſſer zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzſtuben mit heiſſem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauerſitze auf welche die Badenden ſich ſetzten, um denſelben auf ſich einwirken zu laſſen; dies alles verdient geſehen zu werden, um ſich eine Vorſtellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beſchreibung dieſer römiſchen Badereſte, wobei man ſich allzuſehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverſtändlich ſeyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in ſeinen Garten zu führen, wo er einige Bruchſtücke aufgeſtellt hat, die man beim Nachgraben in dieſen Bädern fand. Man ſieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern koſtbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieſes Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torſo's von Bildſäulen. Das Merkwürdigſte unter allen dieſen Denkmälern iſt eine Sonnenuhr, welche wahrſcheinlich im Hofe des Einganges dieſes Gebäudes in der Mitte ſtand. Herr Mouxi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beſchreibung davon herausgegeben. **)

Alle dieſe Baureſte gehörten alſo zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle ſolche Gebäude reicher Römer mit koſtbaren Marmorverzierungen und Statuen geſchmückt;

*) „Herr Socquet hat in ſeiner Analyse des caux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert; aber der, den Herr Albanis Beaumont in ſeinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, iſt der vollſtändigſte und genaueſte."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1808. Claſſe der Literatur, erſtes Memoire, pag. 3.

man fand darin kostbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgestellt. In dies schöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, dessen Attica die Aschenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne stand, welche die Bestimmung hatte, einst die Asche des Campanus zu bewahren. *) Diese Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix schon in den ältesten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüstungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geschichte dieser Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verschaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerstörung des burgundischen Königreiches einen Theil der Grafschaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen stritten sich um seinen Besitz, der endlich den letzten blieb. Dieser Landstrich wurde zu einem Marquisate erhoben. Die

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieser natürlichen Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes einverstanden seyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aschenkrüge der Verstorbenen, in den an der Attica von aussen herum laufenden Nischen gestanden seyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerspräche, die Aschenkrüge der Verstorbenen, niemals an der Aussenseite ihrer Gebäude, sondern zu Verhütung jeder Entweihung dieser religiösen Familiendenkmale, nur allein im Innersten ihrer Wohnungen, und selbst in besonders dazu bestimmten Gewölben, beim schwachen Schimmer einer Lampe aufzustellen. Nimmt man dagegen an, daß statt der Urnen, die Büsten, der vielleicht im Innern beigesetzten Familienglieder, in jenen, aussen herum laufenden, und mit Inschriften versehen gewesenen Nischen aufgestellt gewesen seyen, was bei antiken Grabmälern sehr häufig gefunden wird, so gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrscheinlichkeit."

Treppe des Schloßes verdient wegen ihres ſchönen gothiſchen Gewölbes, einige Aufmerkſamkeit.

Der Gebrauch, den der König von Frankreich Heinrich IV. nebſt ſeinem Hofe von den gegenwärtigen Bädern machte, als er im Jahre 1600 Savoyen beſetzt hielt, gab dieſen den Namen des königlichen Baſſins (Bassin royal). Die Quellen wurden ſeit dieſer Zeit ſehr vernachläßigt. Das Baſſin mit dem Schwefelwaſſer, war im Jahre 1772 nichts, als eine in den Felſen gehauene Höhle, worin eine kleine Mauer die Tropfbäder der Männer und Weiber von einander abſonderte. Vorn war ein, mit einem Geländer umgebenes Baſſin, worin die Armen ſich badeten. Das hier errichtete neue Badegebäude, verdankt man der Freigebigkeit Amadeus III. Die Zeichnung dazu lieferte der Graf Robillant, ein Schüler Alfieris; und unter der Direction des Herrn Ingenieurs Capellieri wurde es erbauet, und im Jahre 1782 vollendet. Es iſt ein Periſtyl, deſſen Eingang mit joniſchen Halbſäulen und mit einem Fronton geſchmückt iſt, deſſen Verzierungen, die der Zeit, worin ſie gemacht wurden, analog waren, ſo wie die Inſchrift zerſtört worden ſind. Das Gebäude beſteht aus zwei Flügeln, die im Ganzen 15 Bäder enthalten, welche ſich längſt einem halbcirkelförmigen Gange hinziehen, der mit dem großen Baſſin, das in der Mitte des Gebäudes angebracht iſt, und in welches das zu Tropfbädern gebrauchte Waſſer ſich ergießt, parallel lauft. Die, in einem maſſiven, an den Felſen angelehnten Waſſerbehältniß eingeſchloſſenen warmen Quellen, werden durch mehrere Canäle, in die verſchiedenen Bäder der Männer, Weiber und Armen vertheilt. In dem ſüdlichen Theile des Gebäudes, iſt ein großes Bad mit Ruhekabinetchen. Dies iſt für den Hof des Königs von Sardinien beſtimmt. Es ſind ſchon mehrere Analyſen über die Beſtandtheile der Waſſer von Aix in Savoyen

erschienen. *) Doch sind die Bäder von Aix nicht die einzigen berühmten in der Gegend von Chambery; auch die Bäder von la Boisse sind seit 1777 in guten Ruf gekommen. **)

Der Hügel, welcher Aix beherrscht, ist nicht sehr hoch; er ist der Sonne ausgesetzt, und hat eine sehr warme Temperatur. Hier findet man den Sumach, (Gerberbaum, Rhus cotinus L.) den Zeilandstrauch mit 3 Saamenköpfen (La Camelée à trois coques, Cneorum tricoccon L.) den Ahornbaum von Montpellier, (Acer Monspesulanus L.) den Terpentinbaum, (Pistachia terebinthus L.) und den Lotusbaum (Bohnenbaum, Zirgelbaum, Micoucoulier, Celtis australis L.) Gewächse, die man nur in südlichern Gegenden zu finden glauben sollte.

Um diese interessante Excursion zu endigen hatte ich nur noch einen Spaziergang nach dem, nur eine Meile von Aix entfernten See von Bourget zu machen. Man kommt auf der nach Genf führenden Straße dahin. Diese giebt den Einwohnern von Aix, so wie den Badegästen gute Gelegenheit sich eine angenehme Bewegung zu machen. Das aus den warmen Quellen kommende Wasser, bildet einen Bach. Die mit Nußbäumen, Pappeln, bepflanzte und gut gewässerte

*) S. E. *Pictet* Lettre sur les eaux d'Aix; Journal de Genève 1780. 10. 31. Oct. — Mémoire sur l'usage et les vertus des eaux d'Aix; S. Journal de Lyon an V. No. 4. — *Despine* Essai sur la Topographie médicale d'Aix en Savoie; Montpellier 1802. — *Socquet* Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie. Chambery 1803. 8.

**) S. Analyse des eaux de la Boisse par M. *Daquin.* Chambery 1777. 8. — Lettre sur les vertus ferrugineuses de la Boisse, par Mr. *Fleury.* 1778. 8. — Lettre contenant l'histoire et un Essai d'Analyse des eaux de la Boisse. Turin 1779. 8.

Mißgeschick; noch lange Zeit erhielt es sich, des We
seines Stoffes ungeachtet, als sollte es die erste Bestimm
und Heiligkeit dieses Ortes allein noch bezeugen, aber en
erlag es auch dem Schicksale der andern.

Sehr spät kam ich Abends nach Chambery zurück,
gleich mit Anbruch des folgenden Tages machte ich mich
um den schönen Fall der Doria zu sehen. Man steigt ne
der Ayffe bis zum Dorfe gleiches Namens in die Höhe,
kommt dann in ein liebliches Thal, der Strom lauft
Fuße eines senkrecht abgeschnittenen Felsen hin, im Hint
grunde steigt das Gebirg von Chaffardon majestätisch emp
Seine Höhe läßt die glänzenden Aussichten ahnden, die m
auf seinem Gipfel genieſſen muß. Zweihundert Schritte v
Dorfe wendet sich der Felsen nach Osten. Plötzlich dri
hier der Blick zwischen zwei senkrechte Gebirge hinein. E
empfängt die, aus dem Gebirge von Bauges und dem Dor
Deserts hervorkommende Ayffe, die Doria, die ihren Stu
vollendet hat, und nimmt sie mit sich in den See v
Bourget.

Durch die Gebäude einer Papiermühle wird diese eng
Schlucht gänzlich versperrt. Das Getöse der Papierstempel
und das rauhe Aussehen der Arbeiter, erhöhen noch da
Auffallende dieser Gegend. Durch diese Fabrikgebäude führt
der Weg in schwarzen Gängen über schmale Stege, die ein
unsicheres Aussehen haben. Die Natur des Geschäfts dieser
Manufaktur, schließt alle Reinlichkeit aus. Man steigt auf
einer schmutzigen Treppe in die Höhe, die aus rohen Steinen
und zerrissenen Bretern zusammen geflickt ist, und wird dabei
durch die kleinen Canäle aufgehalten, aus denen das Wasser
auf die Räder stürzt. Endlich kommt man in den Hintergrund
eines geschlossenen, kleinen halbeirkelförmigen Raumes, den
man, da man nicht weiter kommen kann, das Ende der Welt nennt.

angekündigt; dies ist die Wirkung der Luft, die das in den Kanal eindringende Wasser, vor sich her treibt. Hört die Quelle auf zu fließen, so hört man ein Geräusch, das dem, einer, mit einem Druck- oder Saugwerke arbeitenden Pumpe ähnlich ist. Das ausströmende Wasser derselben, treibt die Maschinen der Fayence-Fabrik von Haute-Combe.

Es war ehemals interessant diese Abtei zu besuchen, die früher Combe und später Haut-Combe, wegen ihrer hohen Lage, auf einem felsigen Orte, an den Ufern des Sees, genannt wurde. *) Sie war von Amadeus V. im Jahre 1225 gestiftet, und zum Begräbnißplatze für die ersten Grafen und Herzoge von Savoyen bestimmt worden, welche hier zwei prachtvolle, mit Mahlereien und Basreliefs geschmückte Kapellen erbauen liessen. Man konnte hier die Geschichte dieses berühmten Hauses verfolgen; auch enthielt die Abtei noch andere Monumente, von denen Guichenon Abbildungen geliefert hat. Da wo einst fürstliche Grabmäler prangten, erblickt man jetzt Fayence-Oefen, Symbole der Hinfälligkeit, aller menschlichen Größe. Die Vasen, und andere kostbare Verzierungen, die einst die Sacristei schmückten, wurden zerstreut. Die Chronik des Landes, die hier niedergelegt war, wie einst die capitolinischen Jahrbücher im Jupiterstempel zu Rom, gieng verloren. Die gelehrten Inschriften, die Grabschriften edler Todter, die Sinnbilder der Ritterzeit verschwanden auf immer. Das Grabmal des Bonifaz, des Primas von England und Erzbischofs von Cantrebury, der im Jahre 1270 starb, entgieng allein diesem

*) Eine gute Abbildung von Haute-Combe nach ihrem vormaligen Zustande, von dem See von Bourget, und den verschiedenen Orten die ich hier beschreibe, findet man im Théâtre de la Savoie II. 37.

Mißgeschick; noch lange Zeit erhielt es sich, des Werthes seines Stoffes ungeachtet, als sollte es die erste Bestimmung und Heiligkeit dieses Ortes allein noch bezeugen, aber endlich erlag es auch dem Schicksale der andern.

Sehr spät kam ich Abends nach Chambery zurück, und gleich mit Anbruch des folgenden Tages machte ich mich auf, um den schönen Fall der Doria zu sehen. Man steigt neben der Ayffe bis zum Dorfe gleiches Namens in die Höhe, und kommt dann in ein liebliches Thal, der Strom lauft am Fuße eines senkrecht abgeschnittenen Felsen hin, im Hintergrunde steigt das Gebirg von Chaffardon majestätisch empor. Seine Höhe läßt die glänzenden Aussichten ahnden, die man auf seinem Gipfel genieſſen muß. Zweihundert Schritte vom Dorfe wendet sich der Felsen nach Osten. Plötzlich dringt hier der Blick zwischen zwei senkrechte Gebirge hinein. Hier empfängt die, aus dem Gebirge von Bauges und dem Dorfe Deserts hervorkommende Ayffe, die Doria, die ihren Sturz vollendet hat, und nimmt sie mit sich in den See von Bourget.

Durch die Gebäude einer Papiermühle wird diese enge Schlucht gänzlich versperrt. Das Getöse der Papierstempel, und das rauhe Aussehen der Arbeiter, erhöhen noch das Auffallende dieser Gegend. Durch diese Fabrikgebäude führt der Weg in schwarzen Gängen über schmale Stege, die ein unsicheres Aussehen haben. Die Natur des Geschäfts dieser Manufaktur, schließt alle Reinlichkeit aus. Man steigt auf einer schmutzigen Treppe in die Höhe, die aus rohen Steinen und zerrissenen Bretern zusammen geflickt ist, und wird dabei durch die kleinen Canäle aufgehalten, aus denen das Wasser auf die Räder stürzt. Endlich kommt man in den Hintergrund eines geschlossenen, kleinen halbeirkelförmigen Raumes, den man, da man nicht weiter kommen kann, das Ende der Welt nennt.

(Bout du Monde.) Hier bildet die von einer Höhe von 100 Fuß herabstürzende Doria einen schönen Wasserfall. Einige seitwärts, von der Hauptmasse abgesonderte Wasserfäden, stürzen von gleicher Höhe herab, und verstärken die Wirkung dieses lebenvollen Gemäldes, welches einen noch höhern Zauber erhält, wenn die Sonne ihre goldene Strahlen auf die herabwallenden silbernen Massen wirft. Diese vereinigen sich am Fuße des Felsen, in einem Halbcirkel, den sie sich selbst gruben.

Aus diesem natürlichen Bassin tritt nun das Gewässer wieder hervor, und stürzt sich mit Ungestüme in das Bett des Stromes, während andere Wasserfäden, von großen Felsenblöcken aufgehalten, welche der bei stürmischen Ungewittern angeschwollene Bergstrom mit sich fortriß, kleine Fälle bilden und langsamer herabkommen. Mit Vergnügen sieht man auf der einen Seite dieses Wasser sich mit wildem Ungestüme dahin stürzen, auf der andern mit ruhiger Gelassenheit dahin gleiten. Damen, welche sich vor dem eckelhaften Wege durch die Papiermühle nicht scheuen, ruhen nachher gerne am Ufer des Stromes aus. Aber dieser so bezaubernde Ort, weckt die Erinnerung an ein schauervolles Ereigniß. Eine junge Dame, die sich durch sanfte Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften auszeichnete, *) wollte auf einem schmalen und beweglichen Brette über den Hauptstrom setzen, ein plötzlicher Schrecken überfällt sie, ein Schwindel ergreift sie, sie stürzt herab, und wird sogleich von der wilden Fluth fortgerissen; alles ist vergebens, was zu ihrer Rettung gethan wird, sie wird an den Spitzen der Felsen zerschmettert.

Doch weg, mit solchen quälenden Erinnerungen! die angenehme Lage des sogenannten Rundenbusches (buisson

*) Frau von Brock, Palastdame der Königin Hortensia.

rond) ist ganz besonders dazu geschickt sie zu verscheuchen. Ein würdiger Officier findet sein Vergnügen daran, diese lachende Wohnung zu verschönern. Die Launen des Schicksals und die Zufälle des Krieges, führten diesen Mann an den Hof eines Marattenfürsten, des Mandajy-Scindiah, dem er wesentliche Dienste leistete, indem er seine Staaten durch glückliche Schlachten und seine Einkünfte durch weise Einrichtungen vergrößerte. General Boigne (Borgne) brachte ein unermeßliches, auf eine edle Art erworbenes Vermögen nach Europa zurück. Seine Gärten sind elegant und gut unterhalten. Man zeichnet darin besonders das Belvedere aus, eine Art von indischem Thurme, auf welchem man eine Aussicht über die ganze reiche Gegend umher hat.

In ganz kleiner Entfernung davon findet man die Charmettes, eine bescheidene Wohnung, deren Namen, an Rousseau erinnert, wodurch sie eine Celebrität erhielt, die manchen großen Schlössern fehlt. Die Reisenden wallfahrten in Menge hieher. Man kommt, wenn man aus Chambery herausstritt, bei der großen Caserne vorbei; folgt eine Zeitlang den Ufern der Albane, und verläßt, wenn man beim Seminarium angekommen ist, auf einmal die Ebene. Man muß seinen Wagen hier stehen lassen, und einen steil emporsteigenden, in den Felsen gehauenen Weg, zu Fuße machen. Hat man einen Steinbruch, der Mühlsteine giebt, hinter sich, so ist man im Bezirke der Charmetten; hier erblickt man ein ganz unbarmherzig verwüstetes Bethaus. Bald kommt man auf einer steinernen Brücke über eine Quelle, welche diesen Ort belebt, und den Bedürfnissen des Hauses zu Hülfe kommt. Diese Wohnung ist noch ziemlich so beschaffen, wie Rousseau sie beschrieben hat, und die Umgebung hat nur wenig Veränderungen erlitten. Das Wohnhaus ist ein mit Schiefersteinen gedecktes Viereck. Die Wapen der alten

Besitzer sind verstümmelt. Man liest hier noch die Jahrzahl MDCLX. und findet die Inschrift, die Herault de Sechelles im Jahre 1792 hieher setzen ließ:

Verborgenes Plätzchen, einst von Jean Jaques bewohnt,
Du erinnerst mich an sein Genie
An seine Einsamkeit und seine Kühnheit
An seine Unfälle und seine Thorheit;
Dem Ruhme und der Wahrheit,
Wagte er sein Leben zu weih'n,
Und wurde immer von sich selbst
Oder vom Neide verfolgt. *)

Jeder Fremde fragt hier zuerst nach dem Zimmer das Rousseau bewohnte, und welches an das der Mad. Warens stieß. Vor dem Hause findet man die kleine Terrasse, wo er seine Blumen wartete, und wo er bei Nacht ein mit Sternen bedecktes Papier über 4 Stäben auszubreiten pflegte, um astronomische Beobachtungen zu machen, was ihn, da er dabei „einen Schlapphut über seiner Nachtmütze sitzen hatte, und in ein Pet en l'air vermummt war, das ihm seine Mama, um sich nicht zu erkälten, aufgenöthigt hatte, in den Ruf eines Hexenmeisters brachte." Hinter der Terrasse ist das Hopfencabinet, worin Jean Jacques und Mad. Warens zuweilen den Kaffee zu trinken pflegten, und noch etwas weiter standen die Körbe der Bienen, mit denen er sich gerne beschäftigte. Diese Einsiedelei hatte verschiedene Besitzer, jetzt

*) Réduit par Jean Jaques habité,
Tu me rappelle son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
À la gloire, à la vérité
Il osa consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui-même ou par l'envie.

war, die bleiernen Röhren, die ihm das Wasser zuführten, die viereckigen Röhren von gebrannter Erde, welche die Schwitzstuben mit heissem Dampfe anfüllen mußten (Sudatio); die Mauersitze auf welche die Badenden sich setzten, um denselben auf sich einwirken zu lassen; dies alles verdient gesehen zu werden, um sich eine Vorstellung von der Einrichtung der Bäder bei den Alten machen zu können. Die Beschreibung dieser römischen Badereste, wobei man sich allzusehr über das Einzelne verbreiten müßte, würde ohne Beifügung eines Planes unverständlich seyn. *)

Herr Perrier hatte die Güte mich in seinen Garten zu führen, wo er einige Bruchstücke aufgestellt hat, die man beim Nachgraben in diesen Bädern fand. Man sieht darunter Stücke von Porphyr, von Serpentin, von antikem Grün und Roth, von Cipolin und andern kostbaren Marmorarten, welche die Sitze der Badenden bekleideten, und welche von der ehemaligen Pracht dieses Badegebäudes zeugen. Herr Perrier zeigte mir auch einige kleine Torso's von Bildsäulen. Das Merkwürdigste unter allen diesen Denkmälern ist eine Sonnenuhr, welche wahrscheinlich im Hofe des Einganges dieses Gebäudes in der Mitte stand. Herr Mouxi-Deloche hat eine Abbildung und gute Beschreibung davon herausgegeben. **)

Alle diese Baureste gehörten also zur Villa des Pompejus Campanus. Sie war, wie alle solche Gebäude reicher Römer mit kostbaren Marmorverzierungen und Statuen geschmückt;

---

*) „Herr Socquet hat in seiner Analyse des eaux thermales d'Aix en Savoie ann. XI. einen Plan davon geliefert; aber der, den Herr Albanis Beaumont in seinem Atlas Pl. XVII und XVIII bekannt machte, ist der vollständigste und genaueste."

**) Mémoires de l'Académie de Turin für die Jahre 1805—1808. Classe der Literatur, erstes Memoire, pag. 3.

man fand darin kostbare Bäder und Säulen; eine Sonnenuhr war im Vorhofe zum allgemeinen Gebrauche aufgestellt. In dies schöne Gebäude trat man durch einen eleganten Thorbogen ein, dessen Attica die Aschenkrüge der Familienglieder trug, in deren Reihe auch die Urne stand, welche die Bestimmung hatte, einst die Asche des Campanus zu bewahren. *) Diese Denkmäler des Alterthums bezeugen, daß man von den warmen Badequellen von Aix schon in den ältesten Zeiten Gebrauch machte; aber die Verwüstungen der Zeit machen es unmöglich, über die frühere Geschichte dieser Stadt Licht zu verbreiten. Alles was uns Aufklärung darüber verschaffen könnte, wurde im 13ten und vorigen Jahrhunderte vom Feuer verzehrt. Man weiß nur, daß Aix nach der Zerstörung des burgundischen Königreiches einen Theil der Grafschaft Savoyen ausmachte. Die Grafen von Genf und Savoyen stritten sich um seinen Besitz, der endlich den letzten blieb. Dieser Landstrich wurde zu einem Marquisate erhoben. Die

*) „Anmerkung des Herrn Legationsrath Ring. Man könnte vollkommen mit dieser natürlichen Erklärung der ursprünglichen Bestimmung dieses Gebäudes einverstanden seyn, wenn nur die angenommene Behauptung: daß Aschenkrüge der Verstorbenen, in den, an der Attica von aussen herum laufenden Nischen gestanden seyen, nicht offenbar dem bekannten Gebrauche der Alten widerspräche, die Aschenkrüge der Verstorbenen, niemals an der Aussenseite ihrer Gebäude, sondern zu Verhütung jeder Entweihung dieser religiösen Familiendenkmale, nur allein im Innersten ihrer Wohnungen, und selbst in besonders dazu bestimmten Gewölben, beim schwachen Schimmer einer Lampe aufzustellen. Nimmt man dagegen an, daß statt der Urnen, die Büsten, der vielleicht im Innern beigesetzten Familienglieder, in jenen, aussen herum laufenden, und mit Inschriften versehen gewesenen Nischen aufgestellt gewesen seyen, was bei antiken Grabmälern sehr häufig gefunden wird, so gewinnt damit die Erläuterung des Herrn Millin nur noch an Wahrscheinlichkeit."

Laux und die Minen von Alevard, die eine so reiche Ausbeute geben. In der Nähe von Marches spaltet sich die Straße, rechts führt sie über Montmelian, Aiguebelle ꝛc. nach der Maurienne, links nach Chambery, wohin man nicht mehr als 2 Stunden braucht. Der Weg zwischen Grenoble und Chambery, wird auf seiner ersten Hälfte, durch eine doppelte Reihe von Nußbäumen beschattet, die dem Besitzer einträglich und dem Reisenden angenehm sind. Ich machte die unangenehme Bemerkung, daß Industrie und Ackerbau nach und nach abnehmen, wie man sich weiter von Grenoble entfernt.

Den 16. October reiste ich von Chambery ab, und folgte dem nemlichen Wege, den ich schon vorher bis zu dem sonderbaren Schloße von Chignien, in der Nähe von Marches, gemacht hatte. Bei St. Jouarre nimmt man den Weg, der gerade nach Montmeillan führt. Bis nach Aiguebelle ist die Umgebung der Straße ein wahrer Garten; zwar kürzen ihre unaufhörlichen Krümmungen die Reise nicht ab, ihre geringe Breite setzt manchen Verlegenheiten aus, und veranlaßt da und dort einen Aufhalt; aber man reist beständig unter Laubgewölben hin; man ist immer von lachenden Lustwäldchen, reichen durch frische Quellen bewässerten Weideplätzen und Gefilden umringt, die so reichlich mit Erzeugnissen aller Art bedeckt sind, daß nur ihr ausserordentlicher Ueberfluß vergessen macht, wie viele Mühe ihre Anpflanzung kostete; wie bei leicht hinfließenden Versen, und bei einer Prosa, die eine natürliche Fülle hat, man nichts von den Fesseln und der Mühe spürt, die ihre Entstehung begleiteten. Diejenigen, die nach mir die Reise nach Italien machen werden, werden nichts mehr von diesen grünen Laubgewölben sehen, es wird kein Streit mehr darüber entstehen, wie es nothwendig bisher oft der Fall seyn mußte, wer zuerst vorangehen solle; eine

breite und bequeme aber minder angenehme Straße wird bald bis nach Aiguebelle führen, und noch weiter bis zum Ursprunge des Arc fortgesetzt werden. Die neue Straße bis nach St. Jouarre erhebt sich 10 Fuß über den flachen Boden umher, bedarf aber guter Geländer, um Unglücksfälle zu verhüten.

Gewöhnlich läßt der Reisende Montmeillan, ohne diese Stadt zu betreten, auf der Seite liegen; man giebt sich nicht einmal die Mühe, den Platz aufzusuchen, wo ehemals die Citadelle war, und die Trümmer ihrer Mauern zu betrachten, welche mehrmals nach hartnäckigem Widerstande, der Tapferkeit der Franzosen weichen mußten. Aber man sieht mit Vergnügen die reichen Rebenpflanzungen, mit denen das Gebirg bedeckt ist; nicht auf seinem Fuße, sondern auf seinem Gipfel gedeiht der Weinstock, dessen Gewächs in der ganzen Gegend, in einem so wohlverdienten guten Rufe steht. Die Landhäuser, die vor der Stadt in Gruppen stehen, bilden daselbst zusammen eine angenehme Vorstadt.

Die Denkmäler des 12ten Jahrhunderts lehren uns, daß Montmeillan Monmeliacum und Mons Emelianus genannt wurde. Hier residirten die ersten Grafen von Savoyen. Amadeus III. und IV. wurden in dem Schloße geboren, das Heinrich IV. einen wunderbar festen Platz, und den besten den er je gesehen habe, nannte. *) Ob er gleich schon Meister vom übrigen Savoyen war, so gab er doch, ehe Sullys Angriffsplan angenommen war, alle Hoffnung auf, sich dieses Platzes zu bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit bewies dieser, durch seine Tapferkeit, so ausgezeichnete Souverain, daß dem größten Muthe bei einer plötzlichen Explosion, ganz wie einem feigen Herzen, Zeichen des Schreckens

*) „Une merveilleusement forte place, et la meilleure qu'il vit jamais." S. Mémoire de Sully. III. 375.

entwischen können. Er besuchte nemlich mit dem würdigsten Freunde, den je ein König hatte, die Batterie, die Sully eben hatte errichten lassen, als ein Schuß der schweren Artillerie aus der Festung, ihn mit Erde und einem Kieselsteinhagel bedeckte. Heinrich machte das Zeichen des Kreutzes, da sagte Sully, überzeugt daß er seinen Fürsten nicht beleidige: dieser Schuß, Sire, läßt in Ihnen den guten Catholiken erkennen. *)

Indessen hätten doch der schöne Plan Sullys, und seine edeln Anstrengungen scheitern können, aber der Graf von Brandis, den wahrscheinlich die furchtbarste Artillerie nicht erschüttert haben würde, konnte den Ränken seiner von Madam Sully geleiteten Gattin, nicht widerstehen, und übergab den Platz. Bens von Cavour hielt hier, im Jahre 1630 den Angriff Ludwigs XIII. mit mehr Festigkeit aus, und die französische Armee mußte nach einer Belagerung von 13 Monaten und vielen fruchtlosen Versuchen, wieder abziehen. Im Jahre 1703 rückten die Franzosen unter den Befehlen des Marschalls von Catinat, in die Festung ein, und zerstörten ihre Fortificationen, die bisher nicht wieder hergestellt wurden, von Grund aus.

Die Stadt Montmelian hat eine angenehme Lage; **) aber die Straßen sind alle abhängig. Durch mitten in ihr liegende Felder, was eben nicht dazu beiträgt, ihr ein Ansehen von Lebendigkeit zu geben, wird sie in zwei Haufen von Wohnungen abgetheilt. Der schöne Anblick der sich längs der Isere hinzieht, die zahlreich emporsteigenden Gipfel der Berge umher, und der Mont-Blanc, der sein majestätisches

*) S. Mémoire de Sully. III. 376.

**) Eine ziemlich gute Ansicht der Stadt und ihres alten Schloßes findet man im Théatre de Savoie. Tom. II. pag. 9.

Haupt über sie alle, als ihr König erhebt, bilden zusammen ein imposantes Gemälde.

Der Naturforscher wird es nicht bereuen, einen kleinen Spatziergang von ½ Lieue gemacht zu haben, um den sogenannten Abgrund von Myans (Abyme de Myans) zu sehen; einen Ort der seinen Namen von tiefen mit Wasser angefüllten Schlünden, und von eingestürzten Felsen hat, deren Trümmer auf dem öden Boden umherliegen. In der unterirdischen Kirche von Myans wird eine vor Alter schwarz gewordene griechische Madonna aufbewahrt, die man für ein Gemälde des heil. Lucas ausgiebt, und unter dem Namen: Notre Dame de Myans verehrt. Man verkauft in Montmelian schlechte kleine Brödchen, denen man auf eine plumpe Art die Gestalt von Jägern und verschiedenen Thieren giebt. Alle Bäckerläden sind damit versehen.

In Montmelian ließ ich Herrn Bourgeat zurück. Wie man die Stadt verläßt, kommt man auf einer sehr langen Brücke über die Isere, und sieht zur Linken, den Kamm des Mont-Blanc. Vor diesem Souverain der Alpen scheinen sich die andern Berge zu beugen. Der Weg hat nicht mehr so viele Krümmungen, und ist nicht mehr so enge wie bisher. Hat man das artige Dorf Coise hinter sich, so nimmt er bei Maltaverne, wo man die Pferde wechselt, den Charakter einer grossen Landstraße an. Bald darauf befindet man sich in einem Thale, vor dessen Eingange der Arc sich mit der Isere vereinigt. Am Ende desselben ist ein anderes kleines Thal, wo Aiguebelle liegt. Dieses Thal ist sehr gut angebauet, und liegt zwischen dem Berge Boisban und dem schönen Weinberge von Durnieres. Die ersten Grafen von Maurienne bewohnten anfänglich Carbonarin, das Schloß von Carbonieres, welches von Heinrich IV. eingenommen

und geschleift wurde, und von welchem man noch beim Heraustreten aus Aiguebelle einige Ruinen sieht.

In dieser Stadt schlug man unter der Regierung der Adelheide, Marquise von Susa, Münzen, welche in alten Schriften Solidi Maurianenses genannt werden. Dieser enge zusammen gedrängte Ort, den man für ein sicheres Asyl gegen die Leidenschaften halten sollte, welche die Kriege unter den Menschen entflammen, war doch auch Zeuge glänzender Waffenthaten und denkwürdiger Gefechte. Franz I., Lesdiguieres und Marschall von Crequi, hatten hier schon lange Zeit vor der Epoche triumphirt, als unsere Bataillone durch die Maurienne zogen, um Italien zu erobern.

Die Reisenden haben Aiguebelle als eine arme Stadt beschrieben, dagegen verkündigt heut zu Tage vielmehr alles Wohlstand. Die gemahlten, oder doch wenigstens weiß angestrichenen Häuser, geben ihm ein recht heiteres Ansehen. Man findet zwar nur eine einzige große Straße darin, aber sie ist sehr lang; eine Fontaine erfrischt sie, und zwei kleine Seitenstraßen durchschneiden sie. Die Stockung des Seehandels, hatte in den Städten der Maurienne, die an der Mont-Cenisstraße liegen, eine bisher nie darin gekannte Thätigkeit veranlaßt. Nun gingen unaufhörlich Waarentransporte durch; die Zahl der Häuser vergrößerte sich, um die Waaren zu beherbergen, so wie die Zahl der Gasthöfe und Kaffehäuser, um die Reisenden aufzunehmen und zu bewirthen; überall sind Commissionaire, denen es mit ihrer Industrie, mehr oder minder glückt.

Aiguebelle verdankt seinen Namen, seinen klaren und frischen Wassern; in der Nähe des Zusammenflußes der Isere und des Arc, bilden sie mehrere Wasserfälle. Der Arc tritt zuweilen aus seinen Ufern, und richtet dann großen Schaden an. Man arbeitete an einem Damme, um ihm Schranken zu setzen. Die Collegial-Kirche wurde während den Verwüstungen

die der Krieg herbei führte, zerstört; man sieht nur noch die Mauern davon; man bemerkt hier noch die Reste einer Tribune (ambon), *) mit Bildhauerarbeiten aus dem 13ten Jahrhunderte, und den Platz wo das prächtige bronzene Grabmal Peters von Aigueblanche, des Stifters dieser Kirche, und Bischofs von Herford in England errichtet war.

Aiguebelle ist der Schlüssel der Maurienne. Sobald eine Armee diese Stadt hinter sich hat, so kann sie, wenn sie sich der Anhöhen versichert, ungestört den Ufern des Arc bis zum Fuße des Mont Cenis folgen. Das Thal von Aiguebelle ist so enge, die dasselbe einschliessenden Berge sind so hoch, daß man nur die höhern Plätze derselben, welche längere Zeit als die andern der Mittagssonne ausgesetzt sind, anbauen kann; und doch rauben ihnen, die ihnen gegenüber emporsteigenden Berge, fast für die Hälfte des Tages die Sonnenstrahlen. Ich bewunderte die Geduld, mit welcher die Einwohner ihre Hacke bis zu den Gipfeln der Berge trugen, um einige kleine Plätzchen mit guter Erde zu zwingen, Mais und Buchweitzen für sie hervor zu bringen. So arbeitsam diese Bergbewohner sind, so unwissend sind sie, und so gedankenlos hängen sie am Alten, und doch wäre der Ackerbau in Savoyen noch so bedeutender Verbesserungen bedürftig. **)

Ganz nahe bei Aiguebelle, kann man den Platz des Dorfes Randans besuchen, wo man die Wirkungen eines Ereignisses sehen kann, das unglücklicher Weise nicht selten

*) Eine Kanzel von Marmor, oder gemeinem Steine, wo man das Evangelium oder gewisse Gebete verlas, noch mehrere Male wird davon in den Beschreibungen antiker Kirchen die Rede seyn.

**) Man lese das treffliche Werk des Herrn Costa: Essai sur l'amélioration de l'Agriculture dans les pays montueux, et en particulier dans la Savoie. Sec. éd. Paris 1802. 8.

in den Gebirgen iſt. Dieſes Dorf wurde den 12. Juny des Jahres 1750 von plötzlich herabſtürzenden Felſenmaſſen begraben. Der das Dorf bedeckende Schutt hat gleiche Höhe mit dem Glockenthurm, und man kann noch durch die Fenſter in das Innere der Kirche kommen.

Kaum hat man das Thal von Aiguebelle verlaſſen, ſo iſt man in der Landſchaft Maurienne. Ich habe nicht Luſt zu unterſuchen, ob, wie man behauptet, dieſer Name von den Mauern veranlaßt worden ſeye, die bis in dieſe Gebirge vordrangen, oder von den Mauern, welche die Römer in ihren Armeen unterhielten. Man wird beim Durchwandern dieſer Felſenlandſchaft geneigt der Meinung beizuſtimmen, welche ihren Namen von dem traurigen Anblicke ableitet, welchen der ſchwärzliche Schiefer, der den Kern dieſer Gebirge ausmacht, dem ganzen Lande giebt. Von Aiguebelle bis nach Lans-le-Bourg verliert man niemals den Arc aus dem Geſichte; zuweilen folgt man ſeinen Ufern, aber meiſtens iſt man von denſelben entfernt; und der Reiſende hört ihn auf ſeinem, hoch oben an den Felſen hinſchwebenden, engen, in Schlangenkrümmungen ſich windenden Pfade, in ungeheurer Tiefe mit Ungeſtüm zwiſchen Felſen hindrauſen, deren düſtere Farbe glauben machen könnte, man erblicke die Einfaſſung eines Höllenfluſſes. Dieſe Felſen treten oft ſo nahe zuſammen, als wollten ſie ſich berühren und allen Durchgang unmöglich machen.

In dieſen Bergen bleibt auch nicht eine Ruthe Landes unbenutzt. Kleine terraſſenartig von den Pflanzern ſelbſt angelegte Mauern, halten die herbeigetragene Erde an den Bergabhängen feſt, und die hier oder ganz auf der Höhe ausgegrabenen Waſſerbehälter, ſammeln das Regenwaſſer, welches hölzerne Rinnen überall hinleiten, wo es nöthig iſt. Die Bergbewohner, die gegen den Winter hin nicht nach

Frankreich oder Piemont auswandern, um dort während des Winters Arbeit zu ſuchen, ernähren ſich mit Hanfhecheln, mit Verfertigung grober Tücher und ſtarker Holzſchuhe. Zwieback von Hafer und Roggen und Milchſpeiſen, ſind ihre Nahrungsmittel. Hat man das Gebiet von Aiguebelle verlaſſen, ſo wendet ſich der Weg, und man tritt in ein neues Thal, wo man minder wilde Orte, und mehr angebautes Land antrifft. Man kommt mehreremal über den Arc, bald auf Brücken, die hart über dem Waſſer ſchweben, bald auf kühn über ſehr hohe Felſen geſprengten Bogen, von einfacher Bauart und maleriſchem Anſehen.

Man muß geſtehen, daß die an ſteilen Felſen hängenden Wege, die kein Ende nehmen wollen, und das betäubende Geräuſch dieſes Bergſtromes, der ſeinen Namen von ſeinen zahlreichen Krümmungen hat, in die Länge für denjenigen Reiſenden ermüdend und unerträglich werden müſſen, der nur an die Geſchäfte denkt, die ihn aus ſeiner Heimat forttrieben, der keinen andern Zweck hat, als ſie aufs ſchnellſte zu beſeitigen, und keinen ſehnlichern Wunſch, als den, bald wieder zu Hauſe zu ſeyn. Derjenige dagegen, der ein Freund rauher und wilder Anblicke, großer Arbeiten der Natur iſt, der große geologiſche Erſcheinungen gerne beobachtet, gerne den Winkeln der Berge folgt, und die Richtung der Lage ihrer Beſtandtheile betrachtet, und die von Bergſtrömen gegrabenen Schluchten unterſucht, gerne nach den Schneemaſſen hinblickt, die auf den Gipfeln der Berge ſchimmern, deren Abhang mit den ſchönſten Blumen, mit dem friſcheſten Grün bedeckt iſt, dem der Anblick herabgeſtürzter Lauwinen und ihrer Wirkungen nicht gleichgültig iſt, der endlich gerne den Triumph des Menſchen über die Natur erblickt, der er durch rauhen Kampf die Mittel zur Befriedigung der erſten Lebensbedürfniſſe

entreiſſen mußte, wird nicht ohne Vergnügen, wie ich, die Reiſe durch die Maurienne machen.

Indeß dieſe großen Anblicke die Phantaſie befriedigen, und das Nachdenken beſchäftigen, halten die Gefahr, in der man hier unaufhörlich ſchwebt, von einſtürzenden Felſen bedeckt zu werden, *) und die Unglücksfälle die oft durch die Ungeſchicklichkeit eines Poſtillons herbeigeführt werden können, **) den Geiſt in einer beſtändigen Bewegung, durch welche das Intereſſe der Durchreiſe durch dieſe Felſenwelt, die gefährlicher iſt, als man denkt, noch mehr erhöht wird; dieſe großen Scenen kehren weiterhin verändert wieder, verlieren aber nichts an Kraft; nur das Intereſſe das ſie gewähren, wird eine neue Richtung erhalten. Noch im Laufe dieſes Jahres wird man von Chambery bis zum Mont Cenis auf einer breiten und bequemen Straße reiſen können, die keinen andern Abhang als den des Arc haben, und faſt beſtändig den Ufern dieſes Stromes folgen wird. Nur bei Modane wird man einen Berg antreffen, wo durch Kunſt ein leicht emporſteigender Weg angebracht iſt, und dann wird man nach Lans-le-Bourg herabkommen.

Die Bewohner dieſer Maurienne, welche manchen Reiſenden, als eine ſo traurige und abſcheuliche Landſchaft vorkommt, ſind freilich nicht von der Beſchaffenheit, ſie von ihrer Meinung abzubringen. Die Zahl der Kropfigen und Cretins iſt hier bedeutend; und da man glaubt, daß dies ein Zeichen der beſondern Segnung des Himmels ſeye, ſo laſſen ſie ohne Scheu dieſe eckelhaften aufgeſchwollenen

*) Prinz Eugen Beauharnois wäre hier beinahe durch einen herabſtürzenden Felſen zerſchmettert worden.

**) Der meinige war nahe daran mich in eine Tiefe von 30 Fuß hinabzuſtürzen.

Fleischklumpen, diese schmutzigen Knollen des Halses sehen, die in mehrern Absätzen unter dem Kinne herabhängen. Man glaubt ein Mittel gefunden zu haben, den Kropf gleich bei seiner ersten Entstehung zu vertreiben, es besteht hauptsächlich aus der Asche verbrannter Schwämme. Wirklich verkauft man in Chambery und Turin, Täfelchen, die aus verbrannten Schwämmen, mit einem Zusatz von Gummi und versüssenden Mitteln, bestehen; aber wie kann man an die Wirksamkeit dieses Mittels glauben? hat es einige Kraft, so verdankt es sie den alcalischen Salzen, die bei der Verbrennung des Schwammes sich entwickeln. Vergebens fragt man sich, wie diese Substanz die Heilung des Kropfes bewirken könne; die Antwort ist unmöglich; aber geschickte praktische Aerzte versichern, daß es mit der Wirkung, seine unwidersprechliche Richtigkeit habe. *)

Das Verbot der Heirath zwischen Personen, die mit dieser Krankheit behaftet sind, brächte vielleicht eine reellere Wirkung hervor, allein auch hierüber hat man noch keine Gewißheit; und würde es nicht andere traurige Folgen nach sich ziehen, wenn man die Gesunden veranlassen wollte, sich von den Unglücklichen, die von dieser greulichen Krankheit befallen sind, zurückzuziehen, und sie mit Abscheu zu betrachten? Die Meinung, die in diesen Thälern herrscht, daß die Cretins Auserwählte Gottes seyen, und daß der Herr der Welt ihnen, für das Unglück womit er sie heimgesucht hat, eine unendliche Entschädigung in einem andern Leben bestimmt habe, findet man in der Stelle des Evangeliums gegründet: „Selig sind die Armen am Geiste, denn das Himmelreich ist ihnen offen." Dieser Glaube verschafft ihnen unter dem Dache, wo

*) S. Fodere, Traité du Goitre et du Crétinisme. Paris an VIII. pag. 114.

ſie geboren wurden, den nöthigen Beiſtand, ohne den ſie einer kläglichen Verlaſſenheit, und einem namenloſen Elende Preis gegeben ſeyn würden.

Bei la Chambre begegneten mir mehrere Haufen kleiner Kinder, unter denen das älteſte 10 Jahre alt ſeyn mochte. Ich fragte ſie, wohin ſie wollten? „Nach Frankreich, mein guter Herr" antworteten ſie. Dieſe kleinen Bergbewohner *) kamen von den nächſten Anhöhen. Es war jetzt gerade die Zeit, wo ſie ihr Dorf verlaſſen, um in den Städten die Kamine zu fegen, die Schuhputzer und Commiſſionairs zu machen, auch an den Straßenecken in Kälte und Regen auf kleine Geſchäfte zu warten, wozu man ſie etwa brauchen würde. Nur halb gekleidet, mit einem kleinen etwa zum vierten Theil angefüllten Querſack auf dem Rücken, einem weißen Wanderſtabe in der Hand, und ohne einen Heller in der Taſche, machen dieſe kleinen Pilgrimme, getroſt und harmlos ihre weite Fußreiſe, und ſtillen in der erſten Zeit, ihren Hunger mit einem Stückchen groben Zwiebacks, das ſie ins Waſſer tunken, und einem Biſſen Käſe, dem einzigen Leckerbiſſen, den die arme Mutter bei der Abreiſe ihnen zuſteckte. Weiterhin verlaſſen ſie ſich auf die Barmherzigkeit der Menſchen, und die Vorſehung Gottes, „der ſeine Kinder niemals in der Noth verläßt." Mit dem Frühlinge kehren ſie wieder in ihre Strohhütten zurück, überbringen ihren Eltern ehrlich den Gewinn ihrer Reiſe, und übernehmen wieder fröhlich bis zum Herbſte die Hut der Kühe, und die Beſorgung anderer ländlicher Geſchäfte.

---

*) Man nennt auf eine unpaſſende Art gewöhnlich alle Leute, die mit Murmelthieren herumziehen, Savoyarden. Es giebt nur ſehr wenige Murmelthiere in Savoyen. Die Kinder, welche dieſe Lebensart treiben, kommen aus Briançonnais.

Die Bergbewohner der Maurienne haben im allgemeinen keinen ansehnlichen Wuchs; ihre Gesichtszüge haben nichts Angenehmes; ihre Manieren sind so plump als ihre Kleider grob sind; aber sie sind thätig und arbeitsam; und bietet sich eine Gelegenheit an, einen kleinen Gewinn zu machen, so lassen sie dieselbe gewiß nicht unbenutzt entwischen. Ihre thätige Industrie, ihre Liebe zu ihren Eltern, ihre Anhänglichkeit an ihren Geburtsort, die Redlichkeit und Treue der Savoyarden, geben ihnen unstreitig gerechte Ansprüche auf die Achtung der Menschen. Die vielen Soldaten die man von jeher aus Savoyen zog, ihre Tapferkeit, ihre gute Disciplin, haben schon zur Genüge bewiesen, daß die Savoyarden sich auf das Sturmlaufen gegen einen festen Platz eben so gut verstehen, als auf das Klettern in den Kaminen; und sie dürfen sich nicht schämen einen Namen zu tragen, auf den mehrere berühmte Männer stolz waren. Trauern sollten sie vielmehr darüber, daß die alte Redlichkeit und Treue, die von jeher die Savoyarden charakterisirten, auch bei ihnen, so wie im übrigen unglücklichen Europa, sich nach und nach verlieren.

Die Entfernung von La Chambre bis Saint Jean beläuft sich nur auf 6 Meilen. Die Postillons fahren gewöhnlich aussen um diese Stadt herum, wenn man nicht ausdrücklich hinein geführt zu werden verlangt. Besser thut man, wenn man absteigt, und den Wagen beim Posthause warten läßt. Die Zeit die zum Wechseln der Pferde nöthig ist, reicht vollkommen hin, das Merkwürdigste zu sehen.

Diese Stadt ist sehr alt, aber sie hat durch politische Stürme im Mittelalter und durch die Religionsunruhen, welche die Lehre Calvins erregte, so sehr gelitten, daß aus

den frühesten Zeiten, auch nicht ein Denkmal mehr vorhanden ist. Die Vorderseite des bischöflichen Palastes, wo, als ich sie sah, die Unterpräfektur sich befand, ist mit Säulen geschmückt, und hat ein gutes Ansehen. Die Cathedralkirche ist ein Gebäude aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Man sieht unter dem Vorplatze die Gräber der drei ersten Grafen von der Maurienne. Das vornehmste Basrelief kam nach Chambery. Das Innere der Kirche ist sehr geräumig und von einer guten Proportion. Leider ist die Chorbühne (jubé) zerstört. Ich bemerkte hier ein Ciborium (ein Gehäuse für die Hostie) von schönem weissem Marmor. In der Mitte fein ausgeschnittener Nadeln und eleganter Laubwerkverzierungen, erblickte ich die Bilder von Gott, von Christus und der heil. Jungfrau. Dies Ciborium ist ein Geschenk von Stephan Morelli, ehemaligem Bischofe dieser Kirche, der auch im Jahre 1498 die Chorstühle durch den Genfer Bildhauer Peter Mochet vollenden ließ; sie sind mit Figuren von Heiligen geschmückt. An der Vorderseite des Ciboriums erblickt man das Grabmal Lamberts, der im Jahre 1570 Bischof von Maurienne war. Es ist eine Pyramide, die sich auf einem von angeblichen Genien umgebenen Fußgestelle erhebt, deren greuliche Häßlichkeit und verkrüppeltes Ansehen, vermuthen lassen, daß die Cretins dieser Berge ihnen zu Modellen dienen mußten. Von zwei andern Bischöfen sieht man auch noch weniger kostbare Grabmäler in dieser Kirche.

Im Schatze dieser Kirche werden die beiden Finger aufbewahrt, womit, sagt man, der Erlöser von Johannes getauft wurde. Nach der Tradition des Landes, machte ein junges Mädchen, Namens Tigris aus dieser Gegend, eine Reise nach Aegypten, um sie daselbst zu holen, und brachte sie in einer goldenen Büchse. Der heil. Johannes wurde

nun der Schutzpatron der Stadt. Gontran, König von Burgund und Orleans, ließ im Jahre 561 die Kirche von Maurienne bauen, um diese kostbaren Reliquien, denen zu Ehren die Stadt in der Folge das Bild zweier Finger in ihr Wapen aufnahm, darin zu verwahren.

Während ich in der Kirche war, wurde ein Kind zur Taufe gebracht. Es war in einer kleinen Wiege; der Träger hatte es auf der rechten Achsel, um sein Geschlecht hiedurch zu ehren; wäre es ein Mädchen gewesen, so hätte er es auf der linken Achsel gehabt. Das Geschlecht auf dessen Seite die Gewalt ist, wurde auch durch die Farbe der Bandschleifen bezeichnet, womit die Wiege geschmückt war; und der Schall der Glocken, die für Mädchen stumm sind, verkündigte, daß das Vaterland einen neuen Vertheidiger erhalten habe. Kinder, denen man kleine, mit den Vermögensumständen der Eltern des Neugebornen im Verhältniß stehende Geschenke austheilt, bildeten das Gefolge. Acht Tage nachher werden die Comparailles, ein fröhlicher Schmaus veranstaltet, wobei der Gevater und die Gevaterin die vornehmsten Gäste sind; denn die Gevaterschaft ist eines der vorzüglichsten Bande der Freundschaft zwischen diesen Bergbewohnern. Wann die Wöchnerinn wieder zum erstenmale die Kirche besucht, so erscheint sie verschleiert, und erwartet an der Thüre den Seegen des Priesters.

Diese Tauf-Cerimonien veranlassen mich auch etwas von den Hochzeitfeierlichkeiten dieser Gegend zu sagen. Ob diese gleich in den verschiedenen Distrikten des Landes etwas von einander abweichen, so sind sie doch in der ganzen Maurienne, so ziemlich die nemlichen. Der Heirathslustige muß sich Abends mit einem Cameraden zu dem Mädchen begeben, auf deren Hand er Absichten hat. Hier erwartet er seinen Bescheid; wenn sie einen Feuerbrand vom Heerde gegen das

Kamin aufstellt, so ist dies ein Zeichen, daß sein Antrag abgelehnt wird. Ist das ungünstige Zeichen nicht gegeben worden, so wird ein freundliches Gespräch angeknüpft, der Freier ladet den Vater des jungen Mädchens ins Wirthshaus ein; hat man alles in Ordnung gebracht, so nimmt dieser den jungen Menschen mit sich nach Hause, dieser übergiebt seiner Geliebten das Ehepfand, durch dessen Annehmung sie seine Braut wird.

Ohne alle Cerimonien geschieht am nächsten Samstag das Verlöbniß. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandte beider Familien zum Vater der Braut eingeladen, diese aber verbirgt sich. Von seinen Cameraden und einer ländlichen Musikgesellschaft begleitet, sucht sie der Liebhaber, und findet sie endlich; das Freudengeschrei der Anwesenden, und der Lerm der musicalischen Instrumente, verkündigen sein Glück. Nun geht es zu Tische, aber die Braut läßt sich erst am Ende der Mahlzeit sehen, auf welche ein Tanz folgt.

Der glückliche Tag erscheint. Die beiderseitigen Freunde, begleiten mit Kokarden geschmückt, und mit Lorbeerzweigen in den Händen, das glückliche Paar nach der Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getraute bei ihrer Rückkehr mit Ceremonien, die nicht überall ganz die nemlichen, aber alle symbolisch sind. Ein Besen wird vor sie hingelegt, vergißt sie es, ihn vom Boden aufzunehmen, so ist dies ein schlimmes Zeichen; sie wird eine schlechte Hausmutter werden. Die Schwiegermutter wirft ihr eine Handvoll Getreide an den Kopf, um damit anzuzeigen, daß Ueberfluß das Glück ihrer Haushaltung machen solle. Die junge Frau findet einen Laib Brod, den sie zu verschneiden und an Dürftige auszutheilen hat, indeß sie für die Anwesenden Brühe aus einem Topfe einschenkt, rührende Bilder der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, die sie gegen die Armen und Kranken

ausüben soll. Nach gegenseitigen Umarmungen geht man zu Tische. Das Brautpaar muß zwischen seinen Pathen und Pathinnen sitzen, und entfernt sich nach einiger Weile, um einen Kuchen herbeizubringen, aus dessen Mitte sich ein Lorbeerzweig erhebt, der Bouquet genannt wird. Ein Kind trägt einen Teller um den Tisch herum, worauf jeder seine Gabe legt; diese ist für die Neuverehelichte bestimmt, welche sie gewöhnlich unter die Armen austheilt. Das Fest und die Fröhlichkeit dauert auf diese Art 24 Stunden.

Die Pracht der Thore von St. Jean contrastirt sehr mit der geringen Annehmlichkeit der Häuser. Das kostbarste ist das Thor von Italien; dessen Erbauung von Garella, Architekten von Chambery, im Jahre 1775, durch Victor Amadeus III. Durchreise veranlaßt wurde. Das Hospital wird gut unterhalten, es hat hinlängliche Einkünfte; man sieht daselbst die Bildnisse seiner Wohlthäter aus allen Classen.

Die Gegend von St. Jean ist angenehm, obgleich von geringer Fruchtbarkeit. Dies Bassin ist von hohen aus Urfelsen bestehenden Gebirgen umgeben, über welche sich die Gletscher herabziehen. Mehrere sehr hohe Gebirgpässe eröffnen eine Communication mit der Dauphine, wohin man einen vortheilhaften Handel mit Häuten und Käsen treibt. Man ißt hier vortreffliche Krammetsvögel, die man Geneviers nennt, weil sie ihren lieblichen Geschmack von den Wachholderbeeren erhalten, die ihre Nahrung sind. In dieser Gegend giebt es sehr viele Bären; die Einwohner sind große Bärenjäger. In den Memoiren des Marschalls von Vieilleville, findet man eine recht drollige, hieher gehörige Anecdote.

Als Heinrich II. im Jahre 1548, in diese Stadt kam, wurde er auf eine höchst sonderbare Art empfangen. „Er wurde vom Bischof und den Einwohnern gebeten, sie mit

einem feierlichen Einzuge zu beehren, und versichert, sie wollten ihm ein Vergnügen von einiger Neuheit verschaffen, das seinen Beifall erhalten, und ihm noch nie vorgekommen seyn würde. Um dies ihm noch ganz unbekannte Vergnügen nicht einzubüssen, und den guten Leuten auch von seiner Seite eine Freude zu machen, erschien der König am nächsten Tage am Thore von Maurienne in einem glänzenden königlichen Aufzuge, begleitet von Fürsten und Herren seines Gefolges und seinem ganzen Hause, und zog in die Stadt ein. Kaum war der Zug in schönster Ordnung etwa 200 Schritte weit gekommen, als plötzlich eine Compagnie von Menschen, deren Köpfe, Körper, Hände und Füße so geschickt in Bärenhäute eingenähet waren, daß man sie für vollkommen natürliche Bären halten mußte, unter Trommelschlag, mit geschultertem Gewehre und fliegenden Fahnen aus einer Straße vier Mann hoch aufmarschirte, und sich zwischen die Schweitzergarde und den König hineinwarf, und ihn der ausserordentlich über diese so täuschend nachgemachte Bären entzückt war, bis zur Kirche begleiteten, wo er abstieg, um nach Gewohnheit unserer Könige zu beten. Hier erwarteten ihn der Bischof und die Geistlichkeit in reichverzierten Gewändern mit dem Kreutz und den Reliquien, auch wurde eine sehr gut in Musik gesetzte Motete abgesungen.

Nach geendigtem Gebete, begleiteten die Bären den König nach der für ihn bestimmten Wohnung, wo sie tausend lustige Bärensprünge machten, mit einander kämpften, an den Häusern und Pfeilern der Hallen empor kletterten, und, was besonders zu bewundern war, das Geheul der Bären so natürlich nachmachten, daß man glaubte, in wilden Gebirgen zu seyn. Da sie nun sahen, daß der König ein überaus großes Vergnügen an ihrem Anblicke hatte, so stellten sich alle hundert zusammen, und brannten alle auf einmal eine

Salve nach Art der Chiorne de galère, mit einem ſo entſetzlichen Krachen ab, daß eine große Menge Pferde vor der Wohnung des Königes, auf denen Bediente ſaſſen, die ihre Herren erwarteten, ſcheu wurde, Riemen, Gurte, Zäume zerriſſen, Sattel und Reiter abwarfen, voll paniſchen Schreckens davon ſtürmten, und alles niedertraten was ihnen aufſtieß. Der König bekannte, daß er in ſeinem Leben noch niemals an einem ländlichen Spaß, ſo viel Vergnügen gehabt habe, als an dieſem, und ließ 2000 Thaler an die Bären auszahlen.

Das ganz nahe Gebirg der heil. Thecla bietet eine ſo große Verſchiedenheit von Mineralien an, daß man mit denſelben allein, ſchon ein Cabinet bilden könnte. *) Wenn man aus St. Jean heraustritt, ſo hat man eine ganz gerade, und zum Theil von Nußbäumen beſchattete Straße vor ſich. Bald paſſirt man den Arvan, der von der Seite von Infernet herkommt, und ſich in den Arc ergießt, über welchen man in St. Julien kommt, welches von Weinbergen umringt iſt, deren Bau durch die Lauvinen ſehr beſchwerlich gemacht wird, deren Wein aber ſehr geſchätzt wird. Das Thal wird weiterhin enger, und erhält ein düſteres und wildes Anſehen; doch findet man noch hie und da ein angenehmes Plätzchen; endlich ſtößt man auf einen ausnehmend engen Paß, durch den man in das Thal von St. Michel eintritt. Die Kirche und das Dorf liegen auf eine ſonderbare Art, auf den quer hinlaufenden Schichten eines ungeheuern Schieferfelſen. Die anſehnlichſten Häuſer ſind nicht in dem Flecken ſelbſt, der ſchwarz und ſchmutzig iſt, ſondern auſſerhalb deſſelben, wo

*) S. Herrn Relivers intereſſanter Aufſatz im Journal des Mines année 1806 N°. 98. 113. 114 und 120. Notice des Mineraux des Usines du Département du Mont-Blanc.

die Pferde gewechselt werden. In der Entfernung gewährt dieses von großen Bäumen eingeschlossene Dorf, einen sehr angenehmen Anblick; täglich vermehrt sich die Zahl der Häuser, auch halten sich hier viele Commissionaire auf.

Ein befremdender Anblick war es für mich, noch ziemlich allgemein den Gebrauch der Strohdächer beibehalten zu sehen, obgleich mehrere Häuser mit Schiefer bedeckt sind, und man Schieferbrüche in dem Arrondissement findet. Zwar sind diese Schiefersteine von mittelmäßiger Qualität, und werden bald weiß, aber sie verdienen den Vorzug vor dem Stroh. Da der Kalkstein in diesen Bergen in großer Menge anzutreffen ist, so sieht man überall Kalköfen, welche die Form umgestürzter Kegel haben; man brennt ihn in denselben mit Steinkohlen; diese findet man überall in der ganzen Maurienne. Eine vorzüglich reiche Steinkohlenmine ist nicht weit oberhalb St. Michel, am linken Ufer des Arc. Hat man diesen Flecken hinter sich, so führen mehrere Brücken den Reisenden, bald auf seine linke bald auf seine rechte Seite. Man kommt zu einigen Weilern, wo Schmelzhütten sind. Auf den Gebirgen dieser Gegend werden Käse von der Art der Gruyerekäse gemacht. Der Arc hat einen starken Fall, und stürzt mit größtem Ungestüm zwischen mächtigen Felsmassen hin. Der Weg wird so schmal, daß man sich wirklich darauf in Gefahr befindet. Durch Felsenstürze ist hie und da ein Chaos entstanden. Gegen St. Andre hin ist das Bett des Arc tiefer, weniger steil, und sein Lauf daher minder stürmisch. Man passirt diesen Flecken, und kommt nachher nahe an einem Weiler vorbei, der wegen seiner vielen Erzhütten, den Namen Fourneaux erhalten hat. Zwei Lieues davon sind silberhaltige Bleiminen. Diese Erzhütten verdienen die Aufmerksamkeit der Reisenden. Die Straßen von Modane sind so schmal, daß ein Wagen kaum durchkommen kann.

Man sucht sie auf alle Art zu erweitern. Aber die Häuser werden weder reinlicher noch bewohnbarer; man muß erstaunen, daß so arbeitsame Menschen, ihre Wohnungen nicht etwas weniger abschreckend zu machen wissen.

Hat man Modane verlassen, so trifft man einen aus Gyps und Serpentin bestehenden Hügel an. Man sieht Felsen von primitivem Bergkiefel, der mit weissem Quarz vermischt ist. Steine von einem sehr schönen Grün, die Herr Saussure Delphiniten nennt, findet man in dem schwarzen und schmutzigen Dorfe Villarodin, durch welches der Weg führt. Nun folgt man den Krümmungen des Gebirges von Braman, das zu einer ansehnlichen Höhe über das Thal emporsteigt. Bei Braman ist ein kleines Dorf, das man Abris oder Abries nennt, hier starb Carl der Kahle, nachdem er den Mont Cenis passirt hatte. Weiterhin kommt man durch einen, aus hohen und starken Fichten *) bestehenden Wald, welche der Marine sehr gute Dienste leisten könnten, wenn ihr Transport weniger Schwierigkeiten hätte.

Man steigt wieder zu den Ufern des Arc hinab, den man aufs neue bei Solliere passirt. In dieser dürren Gegend, die nur aus den Gröbsten gearbeitet zu seyn scheint, hat man traurige Ansichten. Einige Alpenkirschbäume, sind alles was man von Bäumen hier sieht. Endlich erreicht man einen erhöhten ebenen Platz, unten an welchem der Flecken Termignon in einem Thale liegt, das man entre deux aigues nennt, weil die Ayse es abschneidet, und der Arc durch dasselbe hinschleicht. Auf dem Wege oben sieht man nur die gewaltigen, weit vorschiessenden Dächer des Fleckens, welche dem Auge die schmalen Gassen dieses großen Dorfes entziehen, dessen Bewohner kühne Gemsenjäger sind.

*) Pinus silvestris. L.

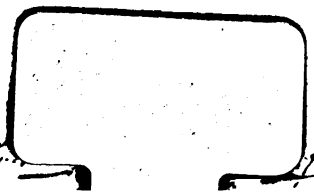
Die Verlängerung dieſer oben in eine Spitze auslaufenden Dächer hat die Abſicht, im Winter den Schnee in die Mitte der Gaſſen abzuleiten, die Mauern der Wohnungen zu ſchützen, und einen immer offenen Zugang zu den Häuſern zu unterhalten. Die Tracht der Weiber hat einige Aehnlichkeit mit der der Tyrolerinnen. Man kommt über eine Brücke, die aus grobem weiſſem Marmor, woraus das Gebirg umher beſteht, gebauet iſt.

Ehe man nach Lans-le-Bourg kommt, findet man Steinbrüche, worin Pudding gegraben wird. Im Innern dieſes Ortes kommt man durch abſcheuliche, ſchwarze Gaſſen. Den größten Theil des Tages kann man wegen der Berge die Sonne nicht ſehen. Im Winter ſieht man ſie 4 Monate lang gar nicht. Das Waſſer iſt ſehr rauh, und kann nicht zum Backen des Brodes gebraucht werden, welches man daher von Chambery kommen läßt. Die Bewohner dieſes häßlichen Dorfes ſind faſt alle Wirthe oder Maulthiertreiber. Die Franzoſen lieſſen hier eine ſchöne, etwas befeſtigte Caſerne, und ein großes und gutes Wirthshaus bauen. Die Kirche iſt gut unterhalten; die Weiber giengen gerade in dieſelbe, als ich ankam; ſie waren in weiſſes oder blaues Tuch gekleidet, am vordern Theil der Aermel und am Halſe waren breite Bande angebracht, welche dieſer Tracht ein Anſehen von Reichthum und Eleganz geben.

Die viele Uebung im Auseinandernehmen und Wiederzuſammenſetzen der Reiſewagen hat die Einwohner von Lans-le-Bourg zu induſtriöſen Menſchen und Mechanikern gemacht. So bemerkte ich auf einigen Feuerheerden, einen ſonderbaren Bratenwender, der Rauch ſetzte ihn in Bewegung, und dieſen trieb die Zugluft in die Höhe; er ſchlug nun an die ſchief ſtehenden dünnen Speichen eines Rades, das den Eingang eines Rohrs einnahm, und ſetzte es dadurch in

Bewegung; mit dieſem Rade hieng eine Schraube zuſammen, welche in den Schneckenzapfen eines andern Rades eingriff, und ſo den Bratenwender in Bewegung ſetzte, ſo wie der Wind Maſchinen treibt, die das Waſſer in die Höhe bringen müſſen.

(Der Beſchluß folgt am Ende der erſten Abtheilung des zweiten Bandes.)



2½ — 1.–4. [illegible] folio.